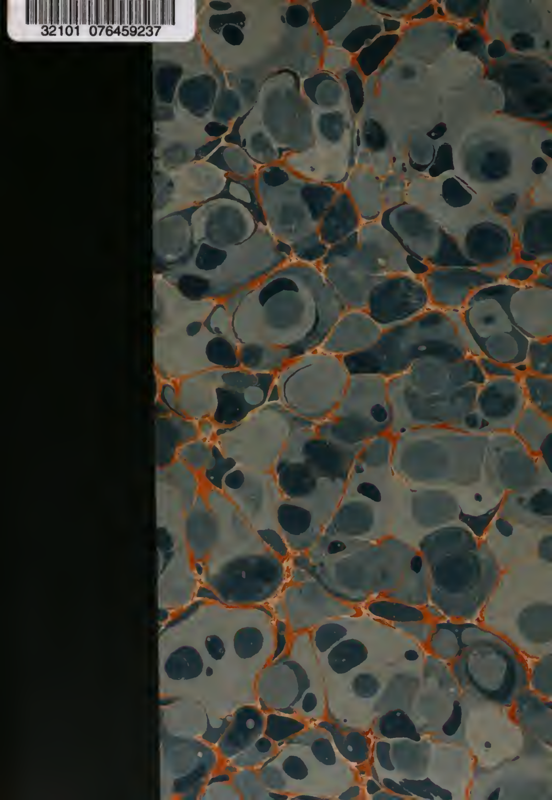
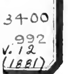
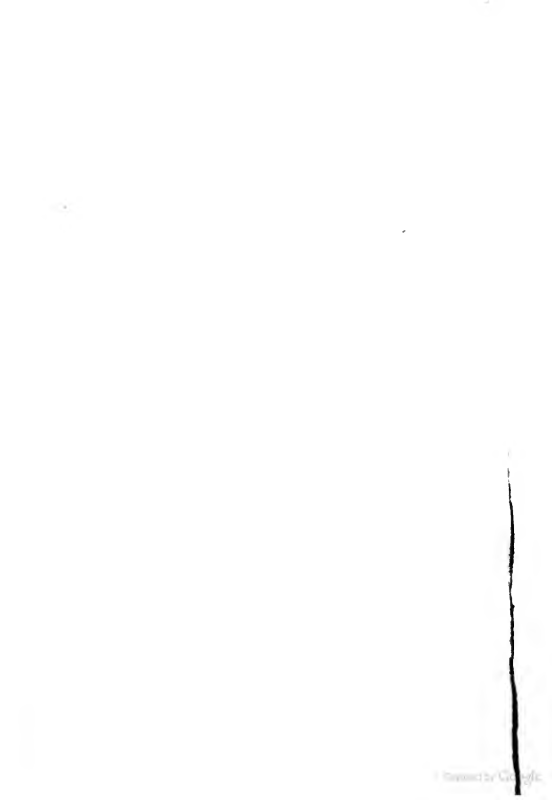





Dei
Sub Numine
Viget



ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. ERNST HÖPFNER
PROVINZIALSCHULRAT IN KOBLENZ

UND

DR. JULIUS ZACHER
PROF. A. D. UNIVERSITÄT ZU HALLE

ZWÖLFTER BAND

HALLE,
VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.
1881.

INHALT.

Miscellen.

Litteratnr.

ALTDEUTSCHES EPISTEL- UND EVANGELIENBUCH.

Die lezten vier decennien haben für die erkentnis altdeutscher prosa bereits ein reiches und wertvolles material geliefert. Werke geistlichen inhaltes waren es in erster linie, die volständig oder bruchstückweise aufgefunden, zur veröffentlichung gelangten. Und doch blieb trotz der nicht geringen zahl bisher erschienener predigten, homilien, übersetzungen von teilen des alten und neuen testamentes, beichtspiegeln u. ä. éine art von prosawerken geistlichen inhaltes völlig unvertreten — die altdeutschen epistel- und evangelienbücher (pericopensamlungen). Diese lücke auszufüllen ist das im folgenden zur mitteilung gelangende denkmal des 13. jahrhunderts bestimt. Es dürfte einer freundlichen aufnahme gewiss sein, da es nicht allein seines litterarhistorischen, sondern auch seines sprachlichen wertes wegen verdient, der vergessenheit entrissen zu werden.[1]

I.

Die handschrift, nach welcher der nachstehende abdruck erfolgt, befindet sich in der k. k. studienbibliothek zu Olmütz (sign. II h 36), perg., 13. jh., 8° (142 mm hoch, 113 mm breit), 121 blätter. Das evangelienbuch beginnt auf bl. 1b und schliesst auf 120b, angehängt ist *ein segencen vom heiligen geist* (120b—121a). Es ist von zwei in ihrer schrift sehr deutlich unterschiedenen schreibern geschrieben; der erste schrieb von 1b—95a, der zweite von 95a—121a; die zahl der zeilen auf einer seite variiert beim ersten zwischen 15 und 16, beim zweiten zwischen 22 und 23 zeilen. Die überschriften der episteln und evangelien sind rot, ebenso die initialen; nach interpunktion häufig die folgenden (schwarzen) buchstaben mit roter auszeichnung. Die schrift ist durchaus schön, deutlich und rein; der dialect des denkmals der baierisch-österreichische. Die handschrift besteht aus 15 lagen zu je 8 blättern; nur die erste lage hat 9 blätter, das erste blatt ist aber jezt an die innere seite des vorderen deckels (holzband mit hellbraunem lederüberzug) geklebt. Blatt 121 bildet mit dem an die innere seite

1) Aufgabe eines zweiten artikels wird es sein, das werk nach diesen beiden richtungen hin einer eingehenden untersuchung zu unterziehen.



des hinteren Deckels geklebten blatte ein doppelblatt (vor dem einbinden besass also die hs. 1 + 121 + 1 blatt). Die einzelnen lagen sind je auf ihrem ersten blatte mit römischen ziffern bezeichnet gewesen, einige (I, XII, XIII) fielen später dem einbinden zum opfer. Die vorderseite des buches trägt auf zwei papierstreifen eine alte signatur: *Epl'e et ewũa d' tpe in vvlgari S 21.*

Die handschrift war bisher wenig oder vielleicht richtiger gesagt gar nicht bekant. Wattenbach führt sie in seinem „Verzeichnis der handschriften der k. k. universitätsbibliothek in Olmütz“ (Pertz, Archiv der geselschaft für ältere deutsche geschichtkunde 10, 671—681) nicht auf und Jul. Feifalik scheint sich auch nur mit einem sehr oberflächlichen blicke in das buch begnügt zu haben, denn sonst würde er kaum den inhalt desselben mit dem irreleitenden worte „Predigten“ bezeichnet haben; s. „Beiträge zur deutschen Handschriftenkunde aus mähr. Bibliotheken und Archiven“ im Notizenblatt der hist.-stat. Section der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Beilage der „Mittheilungen“ 1857 (nr. 7) s. 55ᵇ.

Der nun folgende text schliesst sich möglichst getreu der handschriftlichen überlieferung an. Dass ich einen abdruck und nicht einen kritisch gereinigten text bringe, wird wol keine misbilligung finden Prosaische werke wie das vorliegende sind ja vor allem dazu bestimt, neues und verwendbares material dem grammatiker und lexicographen zu bieten und da schien eine urkundliche widergabe des textes besser am platze zu sein, zumal die schreibweise des ersten und zweiten schreibers nicht die gleiche ist und manches bemerkenswerte moment bietet. Nichtsdestoweniger bin ich zu zwecken grösserer brauchbarkeit des buches von der handschrift in einzelnen punkten abgewichen, die ich hier kurz anführe. Der citate wegen sind die zusammengehörigen episteln und evangelien unter je einer römischen ziffer vereinigt, die zeilenzahl am rande bemerkt; die einzelnen stücke sind gegen die hs. von einander durch einen kleinen zwischenraum getrent; alle abkürzungen erscheinen aufgelöst, alle eigennamen und ersten wörter der absätze mit grossen anfangsbuchstaben geschrieben; endlich ist die interpunktion consequenter und sinngemässer durchgeführt. Wo ich sonst von der hs. abzuweichen für nötig fand, habe ich die handschriftliche lesart in die anmerkungen gestelt (nur offenbare schreibfehler wurden stillschweigend gebessert); ergänzungen meinerseits sind durch cursiven druck kentlich gemacht.

[bl. 1b] Das sind epistel vnd ewangelij[1] an den suntagen.

I.

Di letzen am ersten suntag ze advent schreibt **Paulus**[2].

Průeder! wissund seit, wann zeit ist iezund von dem slaff auf zesten; wann nu ist næhner vnser hail, denn do wir gelaubten. di nacht ist uergangen, sunder der tag hat genahent; darum werf wir ab di uerch der vinster vnd werd wir an gelegt di waffen des 5 liechtes, also das wir an dem tag erwerleich gen: nicht in frashait vnd trunchenhait, nicht in slaf petten vnd vnschæmichaiten, nicht in chrieg vnd neidung, sunder wert an ge [2a] legt den herren Iesum Christum.

Das ewangelij am *ersten* **suntag ze advent — Matheus**[3]. 10

Do si nahenten zu Ierusalem vnd chomen zu Bethfage zu dem perg Oliueti, do sant Iesus zuen seinr iunger vnd sprach: „get in das castell, das gegen ew ist; do vindet ir zehant ein ezlinn gepunten pei irem chinde; di løst vnd fuert mir di her zu mir. vnd sprech ew iement zue, so sprecht also: do bedarf sein der herr, so 15 læt er ewchs zehant.“ das ist geschehen, das erfullet wurd das geschriben ist durch des weissagen mund, der do spricht: nu sagt der [2b] tachter von Syon: siech, dein chůnig chůmt dir senfter sitzund auf ainer eslinn vnd vnder ires chindes ioch. di iunger gingen vnd teten als in Iesus gepoten het vnd fůerten im di eslin 20 mit irem chinde vnd legten dar auf ir gewant vnd hiessen in dar auf sizen. manige schar strewten ir gewant an den wege, di andern prahen este von den paumen vnd strewtens an den wege. aber di schar, di do var gie vnd her nach uolget, di schrieren sprechund: „wol gesprochen sey dem sun Da [3a] uides, der do chůmt in dem 25 namen des herren.“

II.

Am andern suntag di lezen — sand Paul[4].

Průeder! welch geschriben sind, zu vnserr ler sind si geschriben, das wir mit[5] gedult vnd mit trœstung der schrift geding[6] haben. aber got der gedult vnd des trastes geb ew das selbe ze

1) *Die abbreviaturen dafür* eŵ, cŵg, eŵgelij; *ausgeschrieben ist das wort nur bl. 113a.* 2) *Brief an die Römer 13, 11—14.* 3) *Evang. 21, 1—9.* 4) *Brief an die Römer 15, 4—13.* 5) *Über* mit *von jüngerer hand* p (patientia). 6) *Darüber von jüngerer hand* spez.

5 uersten gen ein ander nach Iesu Christo, das ir ainmûtig mit aym
mund eret got vnd den vater Iesu Christi vnsers herren. vm das
enphacht an einander, als auch Christus ew enphie in di er gotes;
ich sprich zwar, Christum[1] gewesen sein einn diener der be [3b]
sneidung durch di warhait gotes zu bestæten di gehaisse der væter.
10 awer di diet ûber di parmung eren got als geschriben ist: dar vm
gich ich dir in den dieten vnd deim nam sing ich. vnd awer
spricht er: „vrewt ew diet mit seinem volkh.“ vnd awer: „lobt
den herren alle diet vnd sprech in gras alls volkh.“ vnd awer
sprach Ysayas: „is[2] wirt di wurtz vnd der anf stet zu arden di
15 diet, an in di diet gedingent. awer got des gedingen erfûll ew mit
allen vrewden vnd vrid im glauben, das ir genûegt in hoffnung vnd
[4a] tugent des heiligen geistes.“

Das ewangelij an dem andern suntag — *Lucas*[3].

Iesus sagt: „is werdent zaichen an der sunne vnd an dem
20 mann vnd an den sternen vnd auf der erde, nat an den lewten
von den dussen des meres vnd wassers; vnd darrent di lewt var
varchten vnd von der wartung, das do chunt wirt der welt; is
werdent auch erweget di tugent der himel. so sehent si denn des
menschen sun chœmen in den gewolchen mit grassem gewalt vnd
25 magenchraft. so das anhebet, so secht auf vnd hebt auf ewre
hanbt; wann is na [4b] hent ewr lasung.“ vnd sagt in ein gleich-
nûsse: „secht di veig panm vnd all paum. so si vrucht aus werf-
fent, so wisst ir, wo das der sumer nahent. also wenn ir secht,
das diz geschiecht, so wisst, das nahent ist das reich gotes. ich
30 sag ew werleich, das diz geslæcht nicht uerfert vnz is alles
geschiecht. himel vnd erde uergent, awer meine wart uergent
nicht.“

III.

Di lezen am dritten suntag — sand Paul[4].

Prûeder! also uerwæn vns der mensch als di diener Christi
vnd ausgewer der haimleichhait gotes. hie iezund wirt gefra [5a]
get vnder den aus gewern, ob etwer getrewer funden werd. awer
5 mir vûr das mynist ist, ob ich von ew geurtailet werde oder von
dem menschleichen tag; sunder noch ich mich selb urtail. wann
nichsnicht ich mir wissund pin, sunder nicht in dew gerechtigt
ich pin. wer awer urtailt mich, der herr ist. darum ir sult nicht

1) *Daneben oben von jüngerer hand* ihz. 2) Jesse *Vulg.* 3) *Evang. 21, 25—33.* 4) *1. Brief an die Corinther 4, 1—5.*

var der zait urtailn, vntz das chôm der herr, der auch erlewchtet di uerpargen vinster vnd offent di ræt der hertzen vnd denn wirt 10 lob eim igleichem von got.

Das ewangelij — Iohannes[1].

Iohannes hart in der fanchnûss Christi werch, do [5b] sant er zwen innger zu im sprechund: „pistus der chûnftig ist oder pait wir eins andern.“ des antwurt Iesus vnd sprach zu in: „get hin 15 wider vnd sagt Iohanni, das ir haht gehôrt vnd gesehen: di plinten di gesehent, di chrumpen di gent, die aussezigen di werdent gerainigt, di taren gehœrent, di taden erstent, den arm wirt gepredigt vnd der ist sælig, der an mir nicht wirt geergert.“ do di innger wider haim gingen, do hegund Iesus zesprechen zu der menig 20 von Iohanni: „was wantt ir zesehen in der wûeste, einen rar be [6a] weget von dem winte? was want ir zesehen, einn menschen lind gechlaidet? nemt war, di lind gechlaidet sein, di sind an der chûnig hofe. was maint ir zesehen, einn weissagen? auch ich sag ew halt merer denn ein weissag. er ist, von dem geschriben ist: ich 25 sent meinn engel var deinem antlûz, der macht deinen weg var dein.“

IV.

Am vierden suntag di lezen — sand Paul[2].

Prueder! vrewt ew im herren all zeit, awer sprich ich, vrewt ew! ewr sitleichait sei chund allen lewten: der herre ist nahen. nichsnicht fleissig seit, sun [6b] der in allem gepet vnd verlegung mit genad tnenng ewr gepet bechant werde pei got. vnd der vrid 5 gotes, der ûber wint allen sin, der behûet ewer hertz vnd ewr uerstentichait in Christo Iesu vnserm herren.

Das ewangelij am vierden suntag — ***Iohannes*[3].**

Di Iuden santen von Ierusalem di ewarten vnd di leuiten zu Iohanni, das si vragten: „wer pistu.“ vnd er uergach sein vnd 10 laugent sein nicht vnd uergach sein vnd sprach: „ich pin nicht Christ.“ vnd si vragten in: „wer pistu denn, pistus Helyas?“ er sprach[4]: „nicht.“ „pistus ein weissag?“ er sprach: „nicht pin.“ si [7a] sprahen: „wer pistus, das wir is chûnnen gesagen den, di vns gesant haben? was sprichstu von dir selbe?“ er sprach: „ich 15 pin ein stymm des[5] rûeffunden in der wûeste: richt den wege des herren, als Ysayas der weissag sprach.“ vnd di poten warn der

1) *Evang. Matthæi 11, 2—10.* 2) *Brief an die Philipper 4, 4—7.* 3) *Evang. 1, 19—25.* 4) spracht *hs.* 4) d' *hs.*

pharisey di vragten in vnd sprahen zu im: „was taufstu denn, so du nicht pist Christ, noch Helyas, noch ein weissag?“ des ant-
20 wurt in Iohannes: „ich tauff in dem wasser; er stet enmitten vnder ew, des ir nicht wisst. der ist, der chœmen sol nach mir, der var mein geschepht ist, des ich nicht wirdig pin zelœ [7b] sen di riem seins geschûechs.“ das geschach in Bethani enhalb des Iordans, do Iohannes was vnd tauft.

V.

An dem weichnacht tag zu chriss messe *di letzen* **sand Paul zu Tyto**[1].

Aller liebster! erschinn ist di genade gotes vnsers hails allen lerund vns, das wir uerlaugnund di vngûetichait vnd weltleich begir, nûechtleich vnd gerechtichleich vnd gûetleich leben in dierr uelt,
5 bewartund der sæligen hofnung vnd der zuechunft der glori des grassen gotes vnd vnsers hailer Iesu Christi, der gegeben hat sich selb vm vns, das er vns erledigæt von aller pas [8a] hait vnd rainigæt vns im ein genæm volch, ein nachfolger der gueten werch. dew red vnd man in Iesu Christo vnserm herren.

10 **Das ewangelij — sand Lucas**[2].

Ein pot gie aus von chaiser Augusto, das beschriben wurde alle di welt. di beschreibung ist zu dem ersten geschehen von Cyrino, lantvogt in Syria. vnd si gingen all in, das si uergæhen, igleicher in sein stat. Yoseph der fuer auch von Galylea von der
15 stat Nazareth in Iudeam Dauides stat, di genant ist Bethlehem, do von das er auch von Dauides haus was vnd von seim [8b] geslæcht, das er auch uergæch mit Mariam seinr enphessenten chann, di swanger was. is geschach also, do si warn, das erfûllet warn di tag, das sie gepær. vnd gepar ir erst geporn sun vnd want
20 in in tuecher vnd legt in in ein chripp, wann si het nicht stat vnder der schuphen. dew hierten di do warn in dem selben lant hûettund vnd wachund di nacht wache pei ir vich, vnd nemt war, der engel des herren stuend pei in vnd di chlarhait gotes vmschain sew vnd farchtenn mit grasser farcht. do sprach der engel zu in:
25 [9a] „fûrcht ew nicht; ich chûnd ew ein grassew vrewd, di aller welt geschicht: wann vns ist geparn der hailant Christus, der do ist Christus der herr in der stat Dauides. vnd habt das zu aim zaichen: ir vint ein chind in tûecher gepunten vnd in di chrippe gelegt.“ do war zehant mit dem engel ein michlew schar des him-

1) *Brief an Titus 2, 11—14.* 2) *Evang. 2, 1—14.*

lischen heres lobund got vnd sprachen: „er vnd lob sei im dem 30
hahen got vnd vrid sei auf erde den, die guetes willen sein."

VI.

Di lezen zu tag messe — sand Paul zu Tyto[1].

Aller liebster! erschinn ist di güetichait vnd menschait [9[b]]
des hailer gotes nicht aus den gerechten werchen, di wir haben
getan, sunder nach seinr parmung hat er vns hail gemacht durch
sein vlewung vnd widerpringung der uernewung des heiligen gei- 5
stes, den er aus gegossen hat in vns genüegleich durch Jesum
Christum vnsern hailer, daz wir gerechtigt mit seinn genaden erben
sein nach dem gedingen des ewigen lebens in Christo Jesu vnserm
herren.

Das ewangelij zu tag messe — Lucam[2]. 10

Dew hierten sprachen zu einander: „ge wir hintz Bethlehem
vnd besehen das wart, das geschehen ist, das [10[a]] vns der herr
gezaigt hat." do chomen si eylund dar vnd funden Mariam vnd
Yosephen vnd das chindel was gelegt in ein chrippe. do si das
gesahen, do erchantens von dem wart, das in gesagt was von dem 15
chinde. do wundert sein alle, di is uernamen vnd das in di hierten
sagten. Maria behielt alle die wart in irem hertzen. di hierten
fuern wider vnd lobten vnd glorificierten got in allen den, das si
gehört vnd gesehen[3] heten.

VII.

Zu vron ampt di lezen — sand Paul[4].

Prüeder! vil redund vnd in vil weis etwenn got redund den
vætern inn propheten, am iungsten [10[b]] an den tagen hat er zu
vns geredt in dem sun, den er gesazt hat ze erben aller, durch
den er auch di welt gemacht hat. der wonet mit vns, er ist ein 5
schein der glori vnd ein figur seinr substanz vnd tragund alle, die
mit dem wart seinr chraft ein rainigung der sunden machund. er
sitzt zu der zesem der maiestat in der hœch: als vil pesser den
engeln warden, wie vil er vnderschaidener var in den namen hat
geerbet. wan welhem ie der engel sprach er: „mein sun pistu, 10
ich gepar dich heut?" vnd aber: „ich wierd im ein vater vnd er
wirt mir ein sun?" vnd wenn er [11[a]] aber in füert den erst geparn
in der welt rinch, sprach er: „vnd in anpetten all gotes engel."

1) *Brief an Titus 3, 4—7.* 2) *Evang. 2, 15—20; zu* Lucam *vgl.* Evangelium secundum Lucam. 3) geh'n *hs.* 4) *Brief an die Hebräer 1, 1—12.*

vnd zu den engeln sprach er: „der do macht sein engel geist vnd
15 sein diener flammen des fewer;" awer zu dem sun: „dein thron,
got, in welt welt; di gertt der gerechtichait ein gertt deins reichs;
du hast lieb gehabt di gerechtichait vnd hast gehasset di pashait,
darum hat dich gesalbet, got, dein got mit dem œl der vrewden
var deinn genassen." vnd: „du im anfang, herr, das erdreich
20 gegruntfest hast vnd di werch deinr hant sind di himel; si uer-
derbent awer du beleibest vnd sam das ge [11b] want eraltent vnd
als di wat wandelstu sew vnd si werdent uerwandelt: awer du der
selb pist vnd deinew iar nicht zergent."

Das evangelij zum ampt — sand Iohannes[1].

25 Im anfang was das wart vnd das wart was pei got vnd got
was das wart. das was im anfang pei got vnd durch is wurden
dinch beschaffen vnd an in ist nichtes beschaffen vnd das beschaf-
fen warden ist. in im was das leben vnd das leben was ein liecht
der menschen. vnd lewcht das liecht in der vinster vnd di vinster
30 begraif sein nicht. ein mensch was gesant von got, des nam was
Iohannes. der chom ze [12a] einem urchunde, das er urchůndet von
dem liecht, das si all gelaubten durch in. der was nicht das liecht,
sunder er solt urchůnde pringen von dem liecht. is was ein wares
liecht, das do erlewcht einn igleichen menschen chœmunden in
35 disew welt. is was in der welt vnd di welt durch is gemacht ist
vnd di welt bechant sein nicht. in sein aigne chom er vnd di
seinn namen in nicht. wie vil awer ir in namen, den gab er allen
den gewalt, das si wurden gotes chind, di do gelaubten in seinn
namen, di nicht von sippe noch von dem willeǹ des [12b] mannes,
40 sunder di von got geparen sind. vnd das wart ward zu fleisch vnd
wonet in vns vnd wir haben gesehen sein glori, als di ere eins ain-
geparn vom vater uolles genaden vnd warhait.

VIII.

An sand Stephans tag di lezen an der zwelf poten puech[2].

Stephanus vol genaden vnd der sterkh tet wunder vnd zaihen
vil im volkh. awer is stuenden etleich auf aus der sammung, di
genant warn Libertinorum vnd Cyrenensium vnd Alexandrinorum
5 vnd der, di do warn von Cylicia vnd Asya, vnd disputierten mit
Stephano. vnd si machten nicht wider sten der weis [13a] hait vnd
dem geist, der do redt, sunder do si harten die, si wurden zer-

1) *Evang. 1, 1—14.* 2) *Apostelgesch. 6, 8—10 und 7, 54—59.*

hakht ierr herzen vnd grisgramten mit den zenden gegen im. awer do Stephanus was vol des heiligen geistes, er gedacht inn himel vnd sach di glori gotes vnd Iesum steunden zu der zesem gotes. 10 awer si schreyund mit grasser stymm uerhabten ire aren vnd sewssen tetens aynmüetichleich gegen im vnd aus wuerfen in vůr di stat vnd uerstainten in. vnd di zewg ab legten ir gewant pei den füessen des iüngelings, der genant was Saulus, vnd stainten Stephanum got an rüeffunden [13b] sprechund: „herr Iesu enphach 15 meinen geist.“ awer mit geprauchten chnien schray er mit grasser stymme vnd sprach: „herr, nicht sez den ir sünte“. vnd do er das gesprach, entslief er im herren.

Das ewangelij an sand Stephans tag — sand Matheus[1].

Iesus sagt den Iuden scharen vnd den fürsten der priester: 20 „ich sent zu ew di weissagen vnd die weisen vnd di schreiber. di erslacht ir sümleich vnd chrewtzigt etleich vnd gayselt sew in ewerr synagog vnd æhts von ainer stat hintz der andern, das do von über ew chœm alles das pluet der gerechten, das do uergossen ist auf di erden von des rechten Abels pluet [14a] vntz an Zacharias pluet, 25 Barachye sun, den ir ertœtt zwischen dem[2] tempel vnd dem allter. werleich sag ich ew: das chumt alls über ditz geslæcht. Israhel[3], di du slechst di weissagen vnd erstainst di zu dir gesant sind, wie offt wolt ich sammen deine chind als di henne, di do sammet ire hüendel vnder ir uetich vnd du wolltest nicht! nu wirt uer- 30 lassen ewr haus wüestes. ich sag awer ew: ir secht mich nicht mer, vntz ir wert sprechen: der sey gesegent, der do chůmt in dem namen des herren.“

IX.

Di letzen an sand Iohannes tag am puech der weishait[4].

Der fürchtt den herren, der würcht [14b] das guet, vnd wer behaltund ist di gerechtichait, er hegreifft sei; vnd begegent im als ein mueter geeret. si speist in mit dem prat des lebens vnd der uerstentichait vnd mit dem wasser hailunder weishait trenkht 5 si in vnd wirt geuestent in im vnd nicht gepraucht vnd behaltet in vnd nicht wiert er geschendet vnd hœhet in pey seinn nachsten, in mitte der sammung tuet si auf seinn mund vnd erfüllet in mit dem geist der weishait vnd der uerstentichait vnd die chlayd der

1) *Evang. 23, 34—39.* 2) des *hs.* 3) Jerusalem *Vulg.* 4) *Ecclesiasticus, Buch Jesus Sirach 15, 1—6.*

10 glori legt si im an, vrôleich vnd vralokhen hœrt si auf in vnd mit dem [15ᵃ] ewigen nam erbet in der herr vnser got.

Das ewangelij des selben tages schreibet Iohannes[1].

Iesus sprach zu Petro: „volge mir nach.“ Petrus chert sich vm vnd sach den iunger, den Iesus lieb het nach volgund, der 15 auch auf seinner prûste lag zdem abent essen vnd zu im sprach: „herr, wer ist, der dich uerchauft?“ do Petrus den iunger sach, do sprach er zu Iesu: „herre, was sol awer dierr?“ des antwurt im Iesus: „ob ich in also wil lassen beleiben, vntz ich chûm, was willdu? des volge mir nach.“ disew rede was vnder den iungern, 20 das Iohannes der iunger nicht solt sterwen. vnd Iesus [15ᵇ] sprach nicht zu im, das er nicht sterwen solt, sunder: ob ich in also wil beleiben, vntz ich chûm, was wildu des? der iunger Iohannes urchûndet das vnd hat is geschriben vnd wir wissen das wol, das sein urchûnd war ist.

X.

An dem suntag dar nach di letzen — sand Paul[2].

Prûeder! wie lang zeit der erb chlain ist, chain vnderschaid ist er dem chnechte, wann er doch sei der herr aller; sunder vnder den schermern vnd weisern ist er vntz an di gemessen zeit von 5 dem vater. also auch wir, do wir warn chlain vnder den elementen dierr welt, waren wir dienund. sunder do chom [16ᵃ] di uollhait der zeit, sant got seinen sun geparn vom weib warden vnder der ê, das er lœsæt di vnder der e warn, das wir di wûnschung der sûn enphingen. awer wenn ir seit sûn gotes, gesant hat got 10 den geist seins suns in ewr hertz schreyund: abba, pater! zwar yezund ist er nicht chnecht, sunder sun; vnd ob er ist der sun, so ist er erb durch got.

Das ewangelij — sand Lucam[3].

Ioseph vnd Mariam, di mueter Iesu, di wundert ûber das, 15 di geredt wurden von im. vnd Symeon segent in vnd sprach zu Mariam, seiner mueter: „is ist gesetzt zu falle vnd zu urstend manigen in [16ᵇ] Israhel vnd im zaichen, dem wider sprochen wirt. dein selbs sel di durch vert das swert, also das maniger herzen gedanch werdent geoffent.“ vnd was Anna ein weissaginne, di waz 20 Fanueles tachter von dem geslæcht Aser. di was ein alt weib, di het gelebt mit ir manne siben iar von ir magtum vnd was witib

1) *Evang. 21, 19—24.* 2) *Brief an die Galater 4, 1—7.* 3) *Evang. 2, 33—40.*

untz an vier vnd achzik iar. di chom von dem tempel nicht vnd pat got nacht vnd tag mit uasten vnd mit irem gepet. di chom zu der selben weil auch got lobund vnd sagt von im allen den, di do piten der lasung Israhel. vnd als si uolprach [17ᵃ] ten alles 25 das, sam is geschriben was an der ê von got, do fueren si wider in Galyleam in di stat ze Nazareth. das chind wuechs vnd ward chreftig voller weishait vnd di genade gotes was in im.

XI.

Am ewen weich tag di lezen[1] — sand Paul[2].

Prûeder! ê denn chom der gelaub, wurd wir behûett beslossen in den gelauben, der ze offen ward. zwar die ee vnserr zûchtigern was in Christo, das wir aus dem gelauben gerechtigt werden. sunder do chom der glaub, yezund sei wir nicht vnder dem zucht 5 maister. wann all sei wir sûn gotes durch den gelauben, der ist [17ᵇ] in Christo Iesu. wand welch ir in Christo getauft seit, Christum habt ir an gelegt. nicht ist der Iud noch der Chriech, nicht ist der diener noch der vrey, nicht ist der man noch das weib; wand ir all ain dinch seit in Christo Iesu. seit ir aber Christi, 10 darum seit ir Abrahams sam vnd nach der gehaisse erben. ich sprach aber: „wie lang zeit der erb chlain ist, chain vnderschaid ist er dem chnechte, vnd er doch ist der herr aller; sunder under den schermærn vnd weisern ist er vntz an die gemesenn zeit vom vater.“ 15

Das ewangelij — sand Lucam[3].

Do di aht tag ende heten, das man [18ᵃ] das chind besneiden solt, do ward im gegeben der nam Iesus; alsam ward er auch gehaissen von dem engel, ê das er enphangen wurde in der mueter leibe. 20

XII.

An dem prehen tag Esaye letzen[4].

Stand auf, wierd erlewcht Ierusalem! wann chomm ist dein liecht vnd di glori des herren ist ûber dich auf gegangen. wand nim war, di vinster bedekhent di erden vnd die swertz di folk; ûber dich awer wiert auf geund der herr vnd sein glori wirt an 5 dir gesehen. vnd werdent geund di diet in deim liecht vnd di chûnig in dem schein deins ausgangs. heb [18ᵇ] auf in dem vmswaif dein augen vnd siech, alle die sind gesammet vnd sind chômen

1) *Hs.* lez. 2) *Brief an die Galater 3, 23—29; 4, 1—2.* 3) *Evang. 2, 21.* 4) *Isaias 60, 1—6.*

dir; dein sûn von uerren chœment vnd dein tœchter von der seit-
10 ten auf stent. denne wierstu sehund vnd zue fliessund vnd wirt
wundrund vnd wiert gepraitt dein hertz, wann bechert wirt zu dir
di menig des meres vnd wenn di sterk der diet dir zue chûmt. di
menig der chæmlein wirt bedekhund dich, dromedarij Madian vnd
Epha, all von Saba chôments gold vnd weyroch tragund vnd lob
15 dem herren chûndund.

An dem prehen tag das ewangelij sand Matheus[1].

[19ᵃ] Do Iesus was geparn ze Bethlehem Iuda in den tagen[2]
chunig[3] Herodes, do chomen die chûnig von asterlant[4] ze[5] Ieru-
salem vnd sprahen: „wo ist[6] der Iudon[7] chûnich[8], der geparn ist?
20 wir sahen soinn stern in dem asterlant[9] und chœmen, das wir in
an petten.“ do das der chûnich Herodes hart, do ward er traurig
vnd alle Ierosolima[10]. vnd samit[11] di priester fûrsten[12] all vnd
di schreiber des folkhs vnd vragt sew[13], wo Christ solde geparn
werden. do sagten si im all: „ze Bethlehem Iuda; wand also ist
25 is geschriben durch den weissagen[14]: Bethlehem iudischs[15] lant,
du pist [19ᵇ] nicht di minnist[16] vnder den fursten Iuda; wann von[17]
dir chumt[18] ein laitter[19], der richten sol mein folk Israhel.“ do
lued[20] Herodes di chunig haimleich vnd lernt[21] von in di zeit des
sterns, der in erschain[22] vnd saut sew[23] hintz[24] Bethlehem vnd
30 sprach zu in: „get hin vnd vragt vleischleich von[25] dem chinde;
vnd so ir is vindet, so enpiett mir herwider, das ich auch dar
chœm vnd is an pett.“ do si uernomen das von dem chûnich, do
fuern[26] si[27] danne vnd der stern, den si ze[28] orient heten gesehen,
der gie[29] var in, vntz[30] si dar chamen, do das chind was; dar
35 ob[31] stuend [20ᵃ] er. do si awer den stern sahen, do vrewten si

1) *Evang. 2, 1—12.* 2) *Die folgenden handschriftlichen bemerkungen zu diesem stücke (anm. 2—31, 1—6) rühren sämtlich von einer jüngeren hand her und sind zum teil das resultat eines vergleiches unserer hs. mit der Versio antiqua. — Hinter* tagen *ein* /, *am rande* des /. 3) *Über* n *ein* e, *oberhalb* g *ein* s. 4) *Darüber* orient. 5) *Darüber* Gen. 6) *Hinter* ist #. 7) *Zwischen* Juden *und* chûnich *oben* ein. 8) *vor* der # (Ubi est qui natus est rex Judæorum?) 9) *Am rande* orient. 10) *Darüber* mit ym (cum eo). 11) *Hs.* sannit, *fehler corrigiert.* 12) “priester “fůrsten“ (principes sacerdotum). 13) w *durchgestrichen.* 14) *Durchgestrichen, daneben am rande* propheten Micheam. 15) *Über* u *ein* e. 16) *Darüber* kleinste. 18) *Darüber* wirt ausgen (exiet). 17) *Darüber* ans (ex). 19) *Am rande* fûrst (dux). 20) *Darüber* rufte (vocavit). 21) *Darüber* forste (exquisivit). 22) *Hsl.* erschain *corrigiert in* erschinē, *darüber* waß. 23) w *durchgestrichen.* 24) *Darüber* Gen (in). 25) *Darüber* noch. 26) *Darüber* zogen. 27) *Vor* danne *oben* von. 28) *Darüber* in (in). 29) *Corrigiert* in gieˢ. 30) *Darüber* baß. 31) *Corrigiert in* ŏbᵉʳ.

sich mit grasser vrewd vnd giengen in das haus vnd funden das
chind mit Mariam seiner mueter vnd viellen vůr is vnd paten[1] is
an vnd teten auf ir schætz vnd prachten[2] im ir gab, gold weyroch
vnd myerren, vnd namen[3] antwurt in dem gesichte[4], das si nicht
widerchæmen zu Herode[5]. ein andern weg chertens[6] wider in ir 40
lant.

XIII.

Di letzen am suntag do nach — sand Paul[7].

Průeder! ich man ew durch di parmung gotes, das ir erpiett
ewr leichnam ein lemtig opher heilig got gefallund, das beschai-
[20b] den sei ewr dienst. vnd nicht sůlt ir geleichent werden dierr
welt, sunder wert uernewet in der newung ewers sinnes, das ir 5
bewært, welher sei der will gotes gueter vnd wol geuallunder vnd
uolchœmner. wann ich sprich durch di genade, di mir geben ist,
allen, di do sind vnder ew, nicht mer uersten denn man mues uer-
sten, sunder uersten zu der nůehtichait vnd eim igleichem, als got
getailt hat di masse des gelaubens. wand als wir in aim leichnam 10
mer glid haben, aber alle glid nicht das selb werch haben, also wir
vil ain leichnam [21a] sein in Christo, awer wir sunder aynr des
andern glid in Christe Iesu vnserm herren.

Das ewangelij des selben tags — sand Lucam[8].

Do Iesus ward zwelf iar alt vnd si auf fuern zu Ierusalem 15
nach der gewonhait der heiligen tag, do di ende genomen vnd si
wider haim gegingen, do belaib daz chind Iesus ze Ierusalem vnd
wessten seine vrewnt des nicht. vnd do si wonten, das er haim
mit in chæm, vnd do si ein tag waide gegingen, do suechten si in
vnder seinn chunden vnd vnder seinn neuen. vnd do si sein nicht 20
funden, do gingen si wider gen Ierusalem vnd suechten in. [21b]
vnd nach drein tagen do funden si in sitzund vnder den lerærn,
das er sew hart vnd auch vragt. all, di in harten vnd sahen, di
farchten über sein weishait vnd sein antwurt vnd sahen vnd wun-
dert sew. vnd sein mueter sprach zu im: „sun, wi hastu vns getan? 25
dein vater vnd ich suechten dich chlagund.“ do sprach er zu in:
„was ist, das ir mich suehet? wisst ir nicht, das ich mues sein an
den geschæften, das meins vater ist?“ vnd si uerstuenden nicht das
wart, das er zu in redt. vnd er fuer mit in wider haim vnd chom

1) *Über* a *ein* e. 2) *Darüber* opferten. 3) *Hsl.* nam̄ *corrigiert in* namē.
4) *Daneben* ″, *am rande* ym slof (in somnis). 5) *Daneben* ′, *am rande* zunder.
6) *Daneben oben* (·). 7) *Brief an die Römer 12, 1—5.* 8) *Evang. 2, 42—52.*

30 zu Nazareht vnd was in [22ᵃ] vndertan. vnd sein mueter behielt alle diesew wart vnd betracht sew in ir hertzen. vnd Iesus nam zue an der weishait vnd an dem allter vnd an der genad pey got vnd pei den lewten.

XIV.

Di letzen am ersten suntag — sand Paul[1].

Průeder! seit habund di gabe nach den genaden, di ew gegeben ist vnderschaidenleich. aintweder das weissagen nach der beschaidenhait des glaubens oder den dienst, im dienen oder der 5 do lert, in der lernung; der do mant, in der manung; der do geit, in der ainfaltichait; der do var ist, in der entzichait; der do erparmt, [22ᵇ] in der vrœleichait. di lieb an gleichsenhait. hassund das ůbel vnd an hangund dem gueten. mit průederleicher lieb an einander lieb habund, mit den eren an einander vůrchŏmund. in der entzi- 10 chait nicht træg, in dem geist hitzig, dem herren dienund. in der hoffnung vrewund, in truebsal gedultig, dem gepet an steund. den natdůrften der heiligen gemainsamund, der gast ladung nach volgund. wol sprecht ewern æhtern vnd nicht sult ir ubel sprechen. vrewt ew mit den vrewunden vnd waint mit den wainunden. das 15 selb an einander enphindund; nicht [23ᵃ] hahew nersteund, sunder den dienmůetigen gehelund.

Das ewangelij — sand Iohannes[2].

Hachtzeit sind warden in Chana Galylee vnd di mueter Iesu was do. Iesus ward auch dar geladen vnd sein innger zu der 20 hachtzeit. vnd do geprast des weins, do sprach di mueter Iesu zu im: „si habent nicht weins.“ des antwurt ir Iesus: „was [3] mir vnd dier, weib? is ist nicht chœmen noch mein zeit.“ do sprach sein mueter zu den dienærn: „was er ew sage, das tuet.“ do warn auch gesatzt sex steineine vas nach der rainigung der Iuden vnd 25 in igleich vas gieng zwen metzen oder trey. do [23ᵇ] sprach Iesus zu in: „fůllet di uas mit wasser.“ do fůlten sis vntz ze obrist. do sprach awer Iesus: „schepht nu vnd gebt dem fursten der hachtzeit.“ das teten di diener. do er do getranch des wassers, das do warden was ze wein, vnd er wesst nicht, von wanne is chŏmen 30 was (di diener wessten is awer wol), do růeft architriclinus dem prewtkan vnd sprach zu im: „ein igleich mensch geit von erste den gueten wein vnd so si trunckhen werdent, so geit er denn den

1) *Brief an die Römer 12, 6—16.* 2) *Evang. 2, 1—11.* 3) *Zwischen* was *und* mir *von jüngerer hand* ist.

argen. du hast awer den gueten behalten vntz her.“ das zaichen tet Iesus des ersten var seinn iungern in Cha [24a] na Galylee vnd offent sein glori vnd sein iunger gelaubten an in. 35

XV.

Di letzen am andern suntag — sand Paul[1].

Průeder! nicht sult ir witzig sein pey ew selben. niemt ůbel vm ůbel wider gebund; besichtigund di gueten nicht alain var got, sunder auch var allen menschen. ob is geschehen mag das von ew ist, mit allen lewten vrid habund. nicht ew selb werund ir aller 5 liebsten, sunder gebt stat dem zarn. wann geschriben ist: mir di rach vnd ich gilts, spricht der herr. sunder ob hungert deinen feint, speis in; ob in důrsst, trenkh in; wann das tueund, di choln des fewers sammestu [24b] auf sein haubt. nicht soltu ůber wunten werden von dem ůbel. 10

Das ewangelij — Matheus[2].

Do Iesus gie ab dem perge, do uolget im nach ein michlew menig. vnd ein aussetziger chom vnd pat in an sprechund: „herr, ob du wild, so machtu mich gerainigen.“ Iesus rekht aus di hant vnd růert in an vnd sprach: „ich wil, wierd gerainigt.“ vnd sotze- 15 hant ward er gerainigt von der aussetzichait. Iesus sprach zu im: „siech, das du is iement sagest, sunder ge vnd zaig dich den priestern vnd pring das opher, das Moyses gepat zu einem urchůnde.“ do er gie in die stat ze Capharnaum, do [25a] gie zu im der centurius vnd pat in sprechund: „herr, mein chind leit in meim haus 20 pett ris vnd wiert ůbel gechestigt.“ do sprach Iesus: „ich chum vnd mach in gesunt.“ do antbuert im der zenturius: „herr, ich pin des nicht wierdig, das du gest vnder mein dach, sunder du sprich ain wart, so wirt mein chind gesunt. ich pin auch ein mensch vnder gewalte vnd ritter vnder mir han vnd sprich ich zu 25 dem: gingk! vnd er get, zu eim andern: chum! vnd er chumt, vnd zu meim[3] chnecht: tue das! vnd er tuets.“ do Iesus das gehart, do wundert in des vnd sprach zu den, di im nach [25b] uolgten: „werleich sag ich ew, ich vand so grass glaubens nicht in Israhel. ich sag auch ew das genueg chœment von osten vnd wessten vnd 30 sitzent mit Abraham vnd Ysaac vnd Iacob in dem himelreich; di chind ditz reiches werdent gewarffen in di ausserist vinster, do wirt wainn vnd grisgramen der zende.“ vnd Iesus sprach zu dem cen-

1) *Brief an die Römer 12, 16—21.* 2) *Evang. 8, 1—13.* 3) *Hs.* mein.

turio: „ge hin, als du gelaubst also geschech dir.“ vnd an der
35 selben weil ward gesunt sein chind.

XVI.

Di letzen[1] am dritten suntag — sand Paul[2].

Prueder! niement sult ichsicht mier, das ir an einander lieb habt; wann wer seinn nachsten lieb hat, [26a] der erfûllet di ê. wann: nicht ee prich, nicht tœtt, nicht betrewg, niht sag falsch
5 zewgnûsse, nicht beger das guet deins nachsten, vnd ob icht ist ein ander gepot, in dem wart wiert is bestift: hab lieb dein nachsten als dich selb. di lieb des nachsten wurcht nicht ûbels; darum dew uollhait der ê ist di lieb.

Das ewangelij — Marcus[3].

10 Iesus gie in ein schef vnd uolgten im nach sein iunger. vnd ward ein grasse wegung auf dem mere, also das das schef bedekht ward mit dem wasser; Iesus der slief. do wekten in sein iunger vnd sprachen: „herr! hail vns, wir uerderben.“ do antwurt [26b] in Iesus vnd sprach: „wes furcht ier ew, ir chlains glauben?“ do
15 stuend er auf vnd gepat dem wint vnd dem mêr vnd ward ein michlew stille. vnd di lewt, do sis gesahen, wundert des zehant vnd sprahen: „wie tan ist der, wand im geharsam sind di wind vnd das mêr?“

XVII.

Di letzen am vierden suntag — sand Paul[4].

Prûeder! legt ew an als di erwelten gotes vnd di lieben di gedærm der parmung, di gûetichait, dienmûetichait, mæssichait, gedult. ûber tragund an einander vnd gebund ewch selb, ob ainr
5 wider den andern icht chlag hab; recht als der herr ew geben hat, [27a] also tuet auch ir. ûber das alles seit di lieb habund, di ist ein pant der uolchomenhait. vnd der vrid Christi vrew sich in ewern hertzen, in dem ier auch geladen seit in aym leichnam; vnd danchnæm west! das wart Christi das won in ew genûchtleich
10 in aller weishait. lerund vnd gemeinsam und ew selb in psalm vnd lohen vnd geistleichen sængen, in genaden singund in ewerm hertzen dem herren. alles, das ir tuet in warten oder in werchen, alls tuets in dem namen des herren Iesu, der genaden danchund got vnd dem vater durch Iesum Christum vnsern herren.

1) *Hs.* letz. 2) *Brief an die Römer 13, 8—10.* 3) *Evang. Matthæi 8, 23—27.* 4) *Brief an die Colosser 3, 12—17.*

Am suntag das ewangelij — sand Matheus[1]. 15

[27b] Iesus sach zu seinen iungern vnd sprach: „ich uergich dir, vater himels vnd der erden! wann du uerpargen hast dein taugen var den weisen vnd den chluegen vnd hasts geoffent den chinden. vater! also geuiel is dier. is ist mir alles gegeben von meinem vater vnd erchennet auch niement den snn denn der vater, 20 noch den vater niem denn der sun vnd dem is der sun chunt tuet. chœmt zu mier all, di arbaitten vnd di beswert sein, vnd ich hilff ew. nemt mein ioch auf ew vnd lernt von mir, wann ich pin senft vnd dienmůtigs hertzen, vnd ir vint rue ewern selen; [28a] mein ioch ist sůess, mein purd ring. 25

XVIII.

Di letzen, so man das alleluja[2] **nider leit — sand Paul**[3].

Prueder! wisst ir nicht, das all die zewett lauffent zwar all lauffents, awer ainr nimt den lon? also laufft, das ir begreift! wann ein igleicher, der am streit chriegt, var allen er sich enthaltt, vnd di selben darum, das si ein zergænchleich chron enphahen; 5 awer wir ein vntzergænchleichew. darum lauff ich also nicht sam auf ein vngewiss, also streit ich nicht sam den wint slahund; sunder ich chestig meinn leichnam vnd zu dienst ich in pring, das icht, wenn ich den andern predig, ich vnfrum [28b] werde. ich wil nicht ew nicht wissen, průeder! wand ewr væter all vnder dem 10 gwolchen gewesen sind vnd all das mêr durch gangen, vnd all in Moysi getauft sind in dem gwolken vnd im mêr, vnd all das selb geistleich essen geessen habent, vnd all das selb geistleich tranch getrunken haben — si trunkhen awer aus dem geistleichen stain in begreiffund; aber der stain was Christus. 15

Das ewangelij — Matheus[4].

Iesus sprach zu seinn iungern: „das himelreich ist geleich eim hauswiert, der des[5] margens aus get mieten werchlewt in seinn weingarten. do er gedingt het mit den [29a] werchlewten zu aym tag vm aym phening, do sant er sew in seinn weingarten. vnd zu 20 der dritten weil gie er awer aus vnd sach an dem markt ander sten můessig vnd sprach zu den: „get auch ir in den weingarten, vnd was recht ist, das gib ich ew.“ di gingen auch hin. do gie er aber aus vm sext vnd non zeit vnd tet allsam. zder aindleften

1) *Evang. 11, 25—30.* 2) *Hs.* all'a. 3) *1. Brief an die Corinther 9, 24—10, 5.* 4) *Evang. 20, 1—16.*

25 weil gie er awer aus vnd vand ander sten vnd sprach zu den: „wes stet ir hie all den tag mûessig?" si sprahen: „vns dingat niemen." er sprach zu in: „get auch ir in den weingarten." do is do spet ward, do sprach der herr zu dem schaf [29b] fer: „rûeff den werchlewten vnd gib in ir lon vnd heb an datz dem iungsten
30 vntz hintz dem ersten." vnd do is chom an die, di vm den abent waren chomen in den weingarten, do enphie ir igleicher ainn phening. do is do an di ersten chom, wolten sie wænnen, das si mer solten haben; do enphie auch igleicher aynn phening. vnd do si enphingen, do mûrmelten si wider den hauswiert sprechund: „di
35 lessten habent ein weil gewarcht vnd du hast sew vns geleichet an dem lon, di do haben getragen di puerd des tages vnd der hitze." des antwurt er ir ainem: „vrewnt! [30a] ich tuen dir nicht vnrecht; du dingtest mit mir nicht mer denn vm aym phening. nim, das dein sei, vnd ge; ich wil den lesten geben als vil sam dir. oder
40 zimt mir nicht zetuen, das ich wil? oder dein aug ist ein schalk, wann ich pin guet? also werdent di lesten di ersten vnd di ersten di lessten; vil sind geladen, awor ir sein wenich erwelt."

XIX.

Di letzen am suntag do nach — Paulus[1].

Prûeder! gern leit ir di vnwitzigen vnd ir doch selb witzig seit. wand ir dultt, wer ew in dienst pringt, wer ew isst, wer ew nimt, wer sich erhebt, wer ew ans antlûtz slecht. [30b] nach
5 der vnedel rede ich, als wier chrank sein gewesen an dem tayl; in weu iemen getar — in vnweishait red ich — in dew getar auch ich. Hebrei sinds, vnd ich; Israheliten sinds, vnd ich auch; der sam Abrahe sinds, vnd auch ich; diener Christi sinds, vnd ich auch — als minne weis red ich — ich noch mer; in mer arwaiten,
10 entzichleich in charchern, in slegen uber di mass, in tœden entzichleich. von den Iuden fûnstund viertzich ains minner han ich geliten.[2] dreistund mit gerten pin ich geslagen, ains pin ich gestaint, dreistund schefbrûch han ich geliten, nacht vnd tag in [31a] der tieff des meres pin ich gebesen, auf wegen dikh, in schæ-
15 den der wasser, in nœten der schacher, in nœten aus der gemain, in nœten von den dieten, in nœten in der stat, in nœten in der aingæcht, in nœten auf dem mer, in nœten von falschen pruedern, in arbait vnd schæden, in vil wachens, in hunger vnd dursste, in

1) *2. Brief an die Corinther 11, 19—12, 9.* 2) *Am linken rande der seite von jüngerer hand* genem̄.

vil uasten, in chelten vnd naktum, awer an di aussern dinch mein tægleicher anstant ist, di fleissichait aller chirchen. wer ist siech, 20 vnd ich nicht siech pin? wer wiert geschent, vnd ich nicht wird geprant? ob ich mues gewden, di von meiner chrankhait sind gewd ich. got der vater vnsers herren [31b] Iesu Christi, dem wol ist gesprochen in welt, der wais, das ich nicht lewg. in Damasco der probst des folkhs chůnigs Arethe der huettat der stat Damascenorum, 25 das er mich begriffe; vnd durch ein uenster in eim charb ůber di maur ward ich aus gelassen vnd also entran ich seinn hanten. ob ich gewden mues — zwar is zimt nicht — ich chům awer zu den gesichten vnd offnung des herren. ich wais ein menschen in Christo var viertzehen iaren — oder im leichnam oder aus dem leichnam 30 wais ich nicht, got waiss — getzukten den selben vntz in den dritten himel; vnd ich wais den selben [32a] menschen — oder im leichnam oder ausem leichnam wais ich nicht, got waiss — wand er getzukt ist ins paradys vnd hart di gehaimen wart, di nicht ziment dem menschen zereden. durch des willen gewd ich; durch 35 mein willen aber nicht nuer in meinn chrankaiten. wann ob ich wil gewden, ich wird nicht vnweis, wann di warhait sag ich; awer ich uertrag, das iement wæn ůber das, das er an mir siecht oder hœrt icht von mir. vnd das icht di grœs der offnung mich erheb, ist mir geben ein stechær meins fleischs, der engel Sathane, das 40 er mich halsslach. vm das ban ich dreistund den herren gepeten, das er entwich [32b] von mir. vnd er sprach zu mir: „genůe dich meinr genad, wann tugent in chrankait wirt uolpracht." dar um gewd ich gern in meinn siechtůmen, das in mir won di tugent Christi.

Das ewangelij des selben tags — Lucas[1]. 45

Do ein michel menig chom zu Iesu vnd von den steten eylten zu im, do sprach er ein pispel: „der akherman gie aus sæn seinn sam; vnd do er gesæt, do viel ain sam pei dem wege vnd ward uertreten vnd assen in auch di vogel. vnd ein ander sam viel auf di stain; vnd do is bechom, do darret is, wann is het der 50 fewcht nicht. vnd ein ander sam viel in di darn vnd giengen di [33a] darn do mit auf vnd erstekten den samen. vnd ein ander sam viel auf ein guet erdreich vnd pracht hundertfaltig vrucht." do er das gesprach, do rief er: „der aren hab zehôrn, der hœr." sein iunger vragten in, was das pispel wær. do sprach er zu in: 55 „ew ist gegeben zu wissen di betzaichnung des gotes reich; den

1) *Evang. 8, 4—15.*

andern an pispeln, das si sehund nicht sehen vnd hŏrunde nicht
uernemen. also ist das pispel: der sam ist das gotswart. der do
uellet zu dem wege, das sind di das gotes wart hœrent; do nach
60 chůmt der tiefel vnd nimt is von ir hertzen, das si gelaubund nicht
sælig werden. das [33b] awer do uelt auf den stain, das sind di,
di das wart hœrent vnd is mit frewden enphahent; vnd di habent
der wurtzen nicht, wann si gelaubent zu churtzer zeit vnd werdent
uerchert von der becharung. das awer wellet in di darn, das sind
65 di is hœrent vnd von den sargen vnd von dem reichtum vnd von
der wollůste des leibes sterwent si vnd pringent nicht vrucht. das
awer uellt in di gueten erd, das sind die mit gueten vnd aller
pesten hertzen vnd mit rainem muet hŏrent das gotswart vnd is
auch behaltent, di pringent mit gedult di vrucht.

XX.

Di letzen[1] des sunntags[2] [34a] ze uasnacht — sand Paul[3].

Průeder! ob ich mit zungen der menschen vnd der engel redæt,
sunder hab ich nicht di lieb, ich piu warden als ein dœnund glok-
speis oder ein chlingunde cymbal. vnd ob ich han den weissagtum
5 vnd bechenn alle gehaim vnd all chunst; vnd ob ich hab allen
glauben, also das ich di perg ůbertrag, sunder han ich nicht di
lieb, nichtes pin ich. vnd ob ich tail in essen der arm all mein
hab, vnd ob ich gib meinn leichnam, also das ich prinne, sunder
hab ich di lieb, nicht nitsnicht frumts mir. di lieb ist geduItig,
10 gůetig iss; di lieb nicht nei [34b] det, si wůrcht nicht ůbels, nicht
plæt si sich, si ist nicht begierig, nicht suecht si das ir ist, si
wiert nicht geraitzt, si gedenkht nicht ůbels, nicht vrewt si sich
ůber di pashait, awer si mit vrewt der warhait; alle dinch ůber
traits, alle gelaubts, allew gedingts, alle leits. di lieb ueltt nim-
15 mer aus, ob di weissagtum werdent gelært oder di zungen hŏrent
oder di chunst zenicht wiert. wann aus aim tail erchenn wir vnd
aus aim teil weissa wir. awer wenn nu chumt das uolchomen ist,
so wiert gelært das aus dem tail ist. do ich was chlain, do redt
ich als ein chlainrr, [35a] ich uerstuend als ein chlainr, ich gedacht
20 als ein chlainr; awer do ich pin warden ein man, han ich aus
gelært was des chlainn was. wier sehen nu durch ainen spiegel;
awer dann von angesicht zu angesichte. nu erchenn ich aus dem
tail, aber denn wierd ich erchennen, als ich erchant pin. nu beleibt
der gelaub, der geding vnd di lieb, di drew; awer das merer der
25 ist di lieb.

1) *Hs.* letz. 2) *Hs.* sunn. 3) *1. Brief an die Corinther 13, 1—13.*

Das ewangelij — Matheus[1].

Iesus nam zu im di zwelf sein iunger vnd sprach: „wir chœmen auf zu Ierusalem vnd wirt geendet alles, das geschriben ist von den weissagen von des menschen sun. er wiert ge [30b] geben den dieten vnd wiert uerspott vnd gegayselt vnd uerspûrtzt; vnd so si in gegayselnt, so tœttent si in vnd er erstet des dritten tages.“ das wart was uerpargen var in vnd si uerstuenden des nichsnicht, das gesprochen ward. is geschach, do er nahent zu Yericho, do sas ein plinter pey dem wege vnd pat das allmuesen. vnd do er hart di schar vůr gen, do vragt er, was do wær. si sagten im, is wær 35 Iesus von Nazareth. do er vůr gie, do rûefft er im: „Iesus Dauids sun, erparm dich ûber mich!“ vnd di var gingen, di strafften in, das er swig. er rûfft awer michels [36a] mer: „Dauids sun, erparm dich ûber mich!“ Iesus stuend vnd hies in weisen zn im vnd do er im nahent, do vragt er in: „was wild, das ich dir tue?“ der 40 plint sprach: „herre, das ich gesech.“ Iesus sprach awer zu iem: „siech auf, dein gelaub hat dich gesunt gemacht.“ vnd so zehant gesach er vnd uolgt im nach vnd lobt got. alles folkh, das is gesach, das gab got glori.

XXI.

Di letzen des ersten suntages in der uassten — sand Paul[2].

Prûder! wir mann ew, das ir icht eytel di genad gotes enphacht. wann er sprach: in der genæmen zeit er [36b] hart ich dich vnd an dem tag des hailes half ich dir. nemt war di genæm zeit, nu ist der tag des hailes! niemen gebt chain laidigung, das nicht 5 gescholten werd vnser dienst; sunder in allen dingen erpiet wir vns selbe als di gotes diener in vil gedult, in truebsaln, in angsten, in slegen, in charchern, in herferten, in arbaiten, in wachen, in uassten, in chewsch, in chunst, in langmûetichait, in sûessichait, im heiligen geist, in vngetichter lieb, im wart der warhait, in der 10 tugent gotes, durch di waffen der rechtichait zu der zesem vnd zu der letzen, durch di glori vnd vn [37a] edelhait, durch den vnleunt vnd gueten leunt; recht als betrieger, vnd warhaft; recht als di vnerchanten, vnd doch erchant; als die taden, vnd secht, wir leben; als di gechestigten, vnd doch nicht getœtt; als di traurigen, awer 15 all zeit vrœleich; als dew dûrftigen, awer vil reichund; als nichsnicht habund, vnd alle besitzund.

1) *Evang. Lucæ 18, 31—43.* 2) *2. Brief an die Corinther 6, 1—10.*

Das ewangelij — Matheus [1].

Iesus ward gefürt in di wüesst von dem heiligen geist, das er
20 wurde bechart von dem tiefel. vnd do er gefasst viertzk tag vnd
viertzk nacht, do nach hungert in. vnd der uersuecher chom zu im
vnd sprach: „ob dus pist der gotes sun, so ge [37ᵇ] peut, das di
stain werden prat.." des antwurt im Iesus: „is ist geschriben, das
der mensch nicht lebe alaine des prates, sunder eins igleichen war-
25 tes, das do chômund ist von dem munde gotes." do nam in der
tiefel mit im in di heilig stat vnd setzt in auf di hœch des tem-
pels vnd sprach zu im: „pistus der gotes sun, so la dich hin nider:
is stet geschriben: er hab dich seinn engelen enpholhen, vnd di
tragen dich auf iren henten, das du deinn fues icht laidigest am
30 stain." do sprach Iesus awer zu im: „is ist geschriben: du uer-
suech nicht deinn herren vnd deinn [38ᵃ] got." der tiefel nam in
awer vnd fürt in mit im auf einn hahen perkh vnd zaigt im alle
reich dierr welt vnd ir ere vnd sprach zu im: „das alles gib ich
dir, ob du nider uellest vnd pettest mich an." do sprach Iesus
35 zu im: „ge hin, Sathanas, is ist geschriben: deinnen herren vnd
deinn got an pette vnd im ayn dien." do lies in der tiefel vnd
gingen zu im di engel vnd dienten im.

XXII.

Di letzen am andern sunntag — sand Paul [2].

Prueder! wir pitten ew im herren Iesu vnd vlegen, als ir
enphangen habt von vns, wie ir müesst wandern vnd gefallen got,
als auch ir wandert, [38ᵇ] das ir mer genüeget. ir wisst, welhew
5 gepot ich ew geben hab durch den herren Iesum. wann das ist der
wille gotes, ewr heiligung; das ir ew enthalt var vnchewsch, das
chünn ewr igleicher sein vas besitzen in heiligung vnd eren, nicht
in leiden der begier als di diet, di nicht bechennent got; vnd das
niement überge oder betrieg in geschäft seinn prueder; wann ein
10 recher ist got von den allen, als wir ew var gesaget haben vnd
betzewgt haben. wann ew nicht got geladen hat in vnrainchait,
sunder in heiligung in Christo Iesu vnserm herren.

Das [39ᵃ] ewangelij — Matheus [3].

Iesns gie in das lant Tyri vnd Sydonis. vnd ein weib von
15 dem geslæcht Chanaan ans dem selben lant di rueft in an: „herr,

1) *Evang. 4, 1—11.* 2) *1. Brief an die Thessalonicher 4, 1—7.* 3) *Evang. 15, 21—28.*

Danides sun, erparm dich über mich! mein tachter wiert übel gemûet von dem tiefel." des antwurt er ir nicht. des gingen sein iunger zue vnd paten in sprechund: „la sei, wann si schreit vns nach." des antwurt in Iesus: „ich pin nicht gesant wenn zu den schaffen, di uerdarhen sind von dem haus Israel." do chom das weih und 20 pat in sprechund zu im: „herr, hilf mir!" er antwurt ir: „is ist nicht guet zenemen der chinde prat vnd gehen [39b] den hunden." do sprach das weih: „ja, herr, wann di hûntel essent dew prasem, di do nallent von ir herren tisch." des antwurt ir awer Iesus vnd sprach: „weih, gras ist dein gelaub; dir geschech was du wellest." 25 vnd an der selhen weil ward ir tachter gesunt.

XXIII.

Di letzen am dritten suntag — sand Paul[1].

Prueder! seit di nachnolger gotes als di liebsten sûn, vnd wandert in lieb, als Christns vns lieh hat gehabt vnd gah sich selh vm vns ein opher vnd ein prant opher got in den gesmachen der sûessichait. awer vnchewsch vnd alle vnrainchait oder geitichait 5 sol [40a] in ew nicht genant werden, als gezimt di heiligen; oder pasheit oder tœrleichew rede oder vmlauffung, di zu den dingen nicht gehôrent, sunder mer di genad tueung. wann das wisst nersteund, das ein igleich vnchewscher oder vnrainr oder geitiger, das ein dienst ist der apgœtter, nicht erbes hat in dem reich Christi 10 vnd gotes. niemt ew hetrieg mit eyteln warten; wann durch das chom der zarn gotes in di sûn des vngedingens. darum sult ir nicht werden ir gemainer; wann ir wart etwenn ein vinster, awer nu ein lieht im herren. als di sun des liechtes [40b] wandert; wann di vrucht des liehtes ist in aller gûet vnd gerechtichait vnd warhait. 15

Das ewangelij — sand Lucam[2].

Iesus treib einn tiefel aus, der was ein stumme. vnd do er den tiefel aus gewarf, do redt der stumme; das wundert di schar. is sprachen auch ir sûmleich: „er uertreibt den tiefel mit Beltzebup, der ein fûrsst ist der tiefel." sûmleich uersuechten in vnd wol- 20 ten von im zaichen sehen von himel. do Iesns sach ir gedânkh do sprach er zu in: „ein igleich reich, das wider sich selb ist, das zerget vnd uellt ain haus auf das ander. vnd oh [41a] der tiefel wider sich selh ist, wie gestet sein reich, wann ir sprecht, das ich mit dem fûrssten der tiefel die pœsen geist nertreih? vnd ob 25

1) *Brief an die Ephesier 5, 1—9.* 2) *Evang. 11, 14—28.*

ich mit Beltzebnp uertreib, mit wem uertreibent sew denn ewr sûn? do von werdent si richter ûber ewch. ob ich mit dem heiligen geist den tiefel nertreib, so chûmt in ew das gotes reich. so der starkh gewaffen seinnes hauss hûett, so ist alles das mit vrid, das
30 er hat besessen. chunt awer ein sterkherr denn er vnd ûber windet in, er nimt im alls sein waffen, zu dem er het zueuersicht, vnd seinn raub den tailt er. der [41ᵇ] mit mir nicht ist, der ist wider mich; vnd der nicht sammet mit mir, der strewt. so der pœs geist aus dem menschen fert, so fert er vm die wæsserigen
35 stet vnd suecht rue; vnd so er ir nicht vint, so spricht er: ich chûm wider in mein haus, dar aus ich pin gefarn. vnd so er aber chûmt, so vindt er is mit pesem gerainigt vnd getziret. so nimt er dennoch zu im siben ander geist, wirserr denn er, vnd varent dar in vnd wonent do; vnd sind des menschen lesste tag wirser
40 denn sein erste.“ is geschach do Iesus also redt, das ein weib ir stimm auf hueb von [42ᵃ] den scharn vnd sprach zu im: „der pauch sei sælig, der dich trueg, vnd di prûste, di du saugtest.“ vnd er sprach: „das ist also; auch sind sælig, di do hôrent das gotes wart vnd das behûtent.“

XXIV.

Di letzen ze mitter uassten — sand Paul [1].

Prueder! is ist geschriben, das Abraham het zwen sûn: aynn von der diern vnd ain von der vreyn. sunder der von der diern ist geparn von dem fleisch, aber der von der vreyn ist geparen
5 dur di gehaisse. dew sind gesprochen durch gleichnûsse; wann das sind die zwai geschæft: das ayn an dem perg Syna, das in dienst [42ᵇ] gepiert, dew ist Agar; wann Syna ist ein perkh in Arabia, der zue gefûegt ist ir, di nu ist Ierusalem vnd diennet mit iren sûnn. awer die di oben ist Ierusalem ist vrey, di ist vnser mue-
10 ter. wann is ist geschriben: vrew dich, vnfruchtparew! di du nicht gepierst; prich aus vnd schrey, di du nicht gepierst; wann vil sein der sûn der uerwûssten mer denn ir, di do man hat. awer wir, prûeder! nach Ysaac gehaiss sei wir sûn; vnd als do der nach dem vleisch geparn was æchtat den, der nach dem geist: also auch nu.
15 awer was spricht di schrift? wierf aus di diern vnd iren sun; [43ᵃ] wann nicht wiert erb der diern sun mit der vreyen sun. zwar, prûeder! wir sein nicht der diern sûn, sunder der vreyn, mit der vreyhait vns Christus gelœst hat.

1) *Brief an die Galater 4, 22—31.*

Des suntags ze mitter uasten das ewangelij *Iohannes*[1].

Iesus fuer ze Galylee ûber mer, das genant ist Tyberiadis. 20
vnd uolget im nach ein michlew schar, wann si sahen di zaichen,
di er hegie ob den, di do siech warn. er gie auf ainn perkh vnd
sas do. is was nahen di astern zdem hachtzeitleichen tag der Iuden.
vnd do Iesus di augen auf hueb vnd sach, das die maist menig zu
im chom, do sprach er zu seinem iunger Philippo: „von wem chauff 25
[43[b]] wir das prat, das dise geessen?" das sprach er darum, das
er in uersnecht, wann er wesst wol, was er tuen solt. des ant-
wurt im Philippus: „zway hundert phening wert prates genûeget
in nicht, das igleichem ein wenich wurde." do sprach ainr seiner
iunger zu im, der was genant Andreas, Symonis Petri prueder: „hie 30
ist ein chind, das hat fûnf giersteinew prat vnd zwen visch; wie
hach hebt awer das vnder so manigen?" do sprach Iesus: „haisst di
lewt sitzen." do lag vil hews an der stat. do sassen di man, der
warn an der zal wol fûnf tausent. Iesus nam di prat vnd [44[a]]
segent sew vnd tailts den, di do sassen, vnd der visch, als vil si 35
wolten. do si wurden gesatt, do sprach Iesus zu seinn iungern:
„legt zesamme di prasem, di do ûber sein warden, das si nicht
verderhen." si lasen sew zesamm vnd fûlten zwelf chôrb mit den
prasem von den fûnf giersteinn praten, di do ûher sind warden den,
di do assen. do di lewt sahen das zaichen, das er begangen het, 40
do sprachen si: „er ist werleich der prophet, der do chômen ist in
disew welt."

XXV.

Di letzen am tympel suntag — sand Paul[2].

Prueder! Christns, der peysteund pisch [44[b]] olf der chûnftigen
gûet, das witer vnd das uolchomner getzelt, nicht mit der hant
gemacht, das ist als vil gesprochen, nicht dierr schephung, noch
mit dem pluet der pœkh vnd der chelper, sunder mit seim aygenn 5
pluet gie er ains in di heilichait vnd ward funden di ewig erlasung.
wann oh das pluet der pœkh vnd der stier vnd der aschen des
chalhs di gemailigten heiligt zu rainigung des vleischs, michels mer
das pluet Christi, der durch den heiligen geist sich selh geophert
hat, vngemailigt got hat gerainigt vnser gewissen von den taden 10
werch [45[a]] en ze dienen dem lemtigen got! vnd darum ist er ein
mitter der newen ê, das si mit dem tade ein erlasung der ûhergeng,
di do warn vnder dem erern geschæft, vnd ein gehaisse enphahen,
di do geladen sind dem ewigen erbtail in Christo Iesu vnserm herren.

1) *Evang. 6, 1—15.* 2) *Brief an die Hebräer 9, 11—15.*

15 **Das ewangeiij — sand Iohannes[1].**

Iesus sprach zu den scharn vnd zu den pischolfen: „welher ewr strafft mich von der sůnden? ob ich ew di warhait sag, warum gelaubt ir mir nicht? der von got ist, der hőrt auch gotes wart; darum hœret ir des nicht, wann ir seit von got nicht.“ di Iuden
20 antwurten sprechund: „du pist recht ein Sama [45b] ritanus vnd pist behaft mit dem tiefel.“ in antwnrt Iesus: „ich han nicht den tiefel, sunder ich er meinen vater vnd ir habt mich geunert. ich suech nicht mein glori; er ist ders suecht vnd richt. werleich, werleich sag ich ew, wer meine wart behallt, der siecht ewichleich
25 nicht den tad!“ do sprachen di Iuden: „nu wisse wir wol, das du behaft pist. Abraham ist tad vnd weissagen, vnd sprichstu: wer meine wart behalt, der gesiecht ewichleich nicht den tad! oder pistu merr denn vnser vater Abraham, der tad ist? vnd weissagen sind auch tad. wen machs [46a] tu aus dir selben?“ des antwuert
30 in Iesus: „ob ich mich selben ere, so ist mein er enwicht; mein vater ist is, der mich eret, den ir do sprecht, er ist vnser got. vnd ir bechent sein nicht; ich erchenn in awer wol; vnd spræch ich, das ich sein nicht erchant, so wurd ich ein lugner, als ir. ich erchenn in vnd behalt seine wart. Abraham, ewr vater, vrewt sich, das
35 er gesæch mein tag; den sach er vnd ward gevrewt.“ do sprachen di Iuden: „du hast noch nicht fůnftzik iar vnd hast Abraham gesehen?“ Iesus sprach awer zu in: „werleich, werleich sag ich ew, e das Abraham wær[2], [46b] do pin ich!“ do hueben si stain auf, das si in wuerffen; Iesus parg sich vnd gie aus dem tempel.

XXVI.

Di letzen am pluemastertag znm ampt — sand Paul[3].

Průeder! des enphint in ew, das do ist in Christo Iesu. do er in der gestalt gotes was, nicht in raub uerwant er sich geleich wesen got; sunder sich selb uerwandelt er di gestalt des chnechtes
5 an sich nemund, in gleichnůss des menschen warden vnd mit der handlung funden als ein mensch. er dienmůetigt sich selb vnd ward geharsam vntz inn tad, halt in den tad das chrewtz. darum hœch [47a] at in got vnd gab im einen nam, der ist ůber all nam, das in dem nam Iesu alls chnie gepogen werde der himlischen
10 vnd der ierdischen vnd der helle vnd das alle zunge uergech, wann der herr Iesus Christus ist der glori got des vater.

Dem ewangeilj geleich vindestu am ersten suntag des adnentes.

1) *Evang. 8, 46—59.* 2) *Hs.* w'. 3) *Brief an die Philipper 2, 5—11.*

XXVII.

Di letzen am antlas tag — sand Paul [1].

Průeder! wenn ir zesamme chœmt, so ist yetzund nicht zeit das herleich abentmal zu essen. ein igleicher getar wol sein abentmal essen; awer ainr der ist hungerig, und der ander der ist trunkhen. habt ir nicht hewser zu essen vnd zu trink [47ᵇ] en? oder 5 smæcht ir di chirchen gots vnd schendet se, di ir nicht habent? was sag ich ew? ich lob ewch? an dew lob ich ew nicht. wand ich han genomen vom herren, das ich ew gegeben han. wann der herre Iesus an der nacht, vnd er uerraten ward, nam er das prat vnd prachs vnd sprach: das ist mein leichnam, der vor ew gegeben 10 wiert; das tuet in meinr gedæchtnůsse! alsam den chelch, do er geas, vnd sprach: der chelich ist ein news geschæft in meim pluet; das tuet, als offt ir das trinkt in meinr gedæchtnůsse! wann [48ᵃ] als dikh ir das prat esst vnd den chelch trinkt, den tad des herren chundet ir vntz das er chůmt. zwar welher ist das prat oder trinkht 15 den chelich des herren vnwierdichleich, der wiert schuldig des leichnam vnd des pluets des herren. bewær aber sich selb der mensch; vnd also esse des prates vnd trinchk des chelchs. wann wer isst oder trinkt vnwierdikleich, das gericht isst vnd trinkt er im, nicht richtund den leichnam des herren. darum vnder ew sind chranker 20 vnd chlainmůetiger vnd slaffent ier vil. vnd ob wir vns selb richtæten, zwar wir wurden nicht gericht. [48ᵇ] awer wenn wir gericht werden, von dem herren werd wir gestrafft, das wir icht mit dierr welt uerdamt werden.

Das ewangelij — Iohannes [2]. 25

Var dem heiligen tag der astern wesst Iesus wol, das chomen was sein zeit, das er fůer von diser welte zu dem vater, do er lieb het di seinn di in der welt waren, do het ers lieb vntz ins ende. vnd do si geassen, do het der tiefel gesant in Iudam Symonem Scariothium hertz, das er in uerchauft; vnd wesst wol, das is im 30 sein vater gab alles in sein hent vnd das er chom von im vnd get zu got: do stuend [49ᵃ] er auf von dem tisch vnd legt von im sein gewant vnd nam ein twehel vnd gůerrt sich do mit. dar nach gas er wasser in ein pekhe vnd begunde der iunger fůesse twahen vnd trůkhenn mit der twehel, mit der er sich gegůerrt het. vnd do 35 er chom zu Symon Petro, do sprach zu im Symon Petrus: „herr, du twechst mir mein fůesse?“ des antwurt im Iesus vnd sprach zu

1) *1. Brief an die Corinther 11, 20—32.* 2) *Evang. 13, 1—15.*

im: „das ich do tuen, des waistu nicht nu; awer hernach so wurdestu is wissund.“ do sprach awer Petrus: „du twechst mein füess
40 nimmer ewichleich!“ des antwurt im Iesus: „vnd ob ich dich [49b] nicht wasch, so hastu nicht tail mit mir.“ do sprach awer zu im Symon Petrus: „herr, nicht alain di füesse, sunder di hent vnd das haubt.“ do sprach zu im Iesus: „der gewaschen ist, der endarf nicht, wenn das man im di füesse twach, vnd ist denn gar rain. vnd ir
45 seit rain, nicht alle.“ er wesst wol, wer der was, der in wolt uerraten. darum sprach er: „ir seit nicht all rain.“ do er gewuesch ir füess vnd er genam sein gewant vnd das er gesas, do sprach er zu in: „wisst ir, was ich ew getan habe? ir haist mich maister vnd herr vnd sprecht dar [50a] an wol; wann ich pins. ob ich maister
50 vnd herr twach ewr füesse, alsam sûlt auch ir an ein ander waschen di füess. ich han ew gegeben ein pilde; als ich ew getan hab, also tuet auch ir!“

XXVIII.

Di letzen am aster tag — *Paul*[1].

Prueder! rainigt das alt urhab, das ir seit ein new gesprengung, als ir seit derb; zwar vnser asterlamp Christus ist geophert. zwar esse wir nicht in altem urhab, noch in urhab der pashait vnd
5 der schalchait, sunder in den derben der ainfaltichait vnd der warhait.

Das ewangelij — Marcus[2].

Maria Magdalena vnd Maria Iacobi vnd Salo [50b] mee di chauften weiroch, vm das si chômen vnd salbten Iesum. vnd vil vrue eins suntages chomen si zu dem grab, do di sunn was auf
10 gegangen. vnd sprachen zu einander: „wer walget vns den stain abe dem grab?“ vnd sahen wider vnd sahen den stain ab dem grabe gewalcen; er was gar gras. vnd si gingen in das grab. do sahen si einen iünglinch sitzen zu der rechten hant bedekt mit weissem gewant vnd erchomen. der sprach zu in: „fürcht ew nicht,
15 ir suecht Iesum von Nazareth den gechrewtzten, er ist erstanden; er ist hie nicht. secht [51a] di stat, do si in hin heten gelegt. get vnd sagt is seinn iungern vnd Petro, das er var in get in Galyleam; da secht ir in, als er ew sagt.“

XXIX.

Di letzen am montag an zwelf poten puech[3].

In den tagen Petrus stuend in mitt des uolkhs vnd sprach: „man, prüeder! ir wisst, das das wart ist warden durch all Iudeam;

1) *1. Brief an die Corinther 5, 7—8.* 2) *Evang. 16, 1—7.* 3) *Apostelgesch. 10, 37—43.*

vnd heht an zu Galylee nach der tauffe, di Iohannes gepredigt hat; Iesnm von Nazareth wie in got gesalhet hat mit dem heiligen geist 5 vnd mit tugent; der durch gangen hat woltueund vnd hailund all gedrukten von dem tiefel, wann got was mit [51ᵇ] im. vnd wir sein getzewg aller, di er getan hat in dem lante der Iuden vnd Ierusalem, den si getœtt habent hahnnd an das holtz. den erchůkt got am dritten tag vnd gab in chund werden, nicht allem uolkh 10 sunder den vargeardenten zewgen von got, vns, di geessen hahen vnd getrunkhen mit im, do nach vnd er erstuend vom tad. vnd er gepat vns predigen dem uolkh betzewgen, wand er iss, der gesatzt ist von got richter lemtiger vnd tader. dem gehen all propheten zewgnůss antlas der sůnten enphahen durch seinn namen, di 15 do an in gelaubent."

[52ᵃ] **Das ewangelij — Lucam**[1].

Zwen iunger Iesu gingen in ein castell, das was von Ierusalem in der ferr als sechtzig gwanten; das hies Emaus. vnd redten mit einander von allen den, di do warn geschehen, vnd geschach 20 also, do si redten vnd vragten vnder in, do nahent Iesus vnd gie mit in. ir augen warn bedakht, das si sein nicht erchanten. vnd er sprach zu in: „was red ist, di ir sprecht zu einander geund vnd seit traurig?" vnd ainr der antwurt, der hies Cleophas, vnd sprach zu im: „du pist ein ainig pillgreim in Ierusalem vnd hast nicht 25 erchant was da ist gesche [52ᵇ] hen in den tagen?" do sprach er zu in: „welhew?" des antwurten si: „von Iesu Nazareno, der do was ein man prophet gewaltig an red vnd an werchen vnd an warten var got vnd var allen lewten; vnd wie in di pischolf vnd vnser fůrsten uerrieten in di uerdamnůsse des tades vnd chrewtzten in. 30 wir uersahen vns, des er solt erlœsen Israel. ůber das alles ist heut der dritt tag, das is geschach. vnd sůmleich weib der vnsern di erschrekten vns, di warn var liechts do zu dem grab vnd do si des leichnam nicht funden, do chomen si vnd sprachen, si hieten di engel gesehen, di hieten in gesagt, [53ᵃ] das er lehte. vnd gin- 35 gen sůmleich der vnsern hin zu dem grab vnd funden is also, als di weib heten gesagt. sein selbs funden si nicht." do sprach er zu in: „owe tumb vnd træges hertzen zu gelauhen in alle dew, das di weissagen haben gesprochen! is muest sein, das Christ das lid vnd also chomen in sein glori." vnd hueh an von Moysen vnd 40 von allen weissagen vnd hedewt in di schrift in all den, di von im waren. vnd nahenten dem castell, do si do gegen gingen; vnd er

1) *Evang. 24, 13—35.*

erpat sich ferrer zegen. vnd si nœtten in sprechund: „beleib pey vns, wann is ist abent vnd ist der [53b] tag genaiget.“ vnd er gie
45 hin mit in vnd geschach, do mit in gesas, do nam er das prat vnd segent is vnd prachs vnd gab is in vnd ir angen wurden offen vnd erchanten in; vnd er uerswant var ir augen. vnd si sprachen zu einander: „pran vnser hertz nicht in vns von Iesu, do er mit vns redt an dem wege vnd vns offent di schrift?“ vnd stuenden auf
50 an der selben weil vnd cherten wider gen Ierusalem vnd funden pei einander di aindlef iunger vnd di mit in warn vnd sprahen, das got wær[1] erstanden werleich vnd erschain Symoni. vnd [54a] di sagten, das er an dem weg was gegangen vnd wie si in heten erchant an dem pruch des prates.

XXX.

Di letzen am eritag an der zwelf poten puech[2].

In den tagen Paulus stuend auf vnd mit der hant gepat er ein stille vnd sprach: „man, průeder, sůn des geslæchts Abrahe vnd di in ew fůrchtent got, ew ist gesant das wart des hailes!
5 wanu di do wonten ze Ierusalem vnd ir fůersten bechanten nicht Iesum noch di stymme der propheten, di all veirtag gelesen werdent, richtund uolprachten si. vnd chayn sache des tades funden si an ym, si paten von Pylato, das si in [54b] tœttæten. vnd do sis alle uolprachten, di von im geschriben sind, si namen in ab
10 dem holtz vnd legten in in das grab. awer got chůkt in vom tade; der ist gesehen vil tag von den, di auch mit ym auf warn gegangen gen Ierusalem von Galyle, di vntz nu sein zewg sind zum folkh. vnd wir chůnden ew di gehaiss, di zu vnsern vætern geschehen sind; wann di hat got erfůllet vnsern chinden erchůckund
15 Iesum Christum vnsern herren.

Das ewangelij — sand Lucam[3].

Iesus stuend enmitten vnder seinn iungern vnd sprach zu in: „frid sei mit ew; ich pins, fůrcht [55a] ew nicht!“ di iunger warn traurig vnd erschrakten vnd wonten, si hieten einn geist gesehen.
20 vnd er sprach zu in: „warum seit ir traurig vnd habt sœlch gedanch? secht mein hent vnd mein fůess, wann ich pin is selb; secht vnd greift! wann dew geist haben weder vleisch noch pain, als ir mich secht haben.“ vnd do er das gesprach, do zaigt er in hent vnd fůesse. do si dennoch nicht gelaubten vnd sew des wuuder nam

1) *Hs.* w'. 2) *Apostelgesch. 13, 16. 26—33.* 3) *Evang. 24, 36—47.*

var vrewden, do sprach er: „habt ir hie das man esse?“ do prach- 25
ten si im eins vischs ain tail vnd honigsaim vnd do er geas var
in, do nam [55b] er das ander tail vnd gab ins vnd sprach: „das
sint di wart, di ich sprach zu ew, do ich dennoch pei ew was,
wann sein was duerft zu erfullen alles, das geschriben was an der
ê moysi vnd den weissagen vnd psalm von mir.“ do offent er in 30
den sin vnd si uernamen di schrift vnd sprach zu in: „is was also
geschriben vnd muest Christ also leiden vnd ersten vom tad am
dritten tag vnd predigen in seim nam di rew vnd den autlas
aller diet.“

XXXI.

Di letzen am ahten tag nach astern — Iohannes[1].

Aller liebsten! alles, das geparn ist von got, ůber wintt di
welt; vnd das [56a] ist der sig, der di welt ůberwintt, vnser glaub.
wer ist awer er, der di welt ůberwintt? nuer der gelaubt, wand
Iesus ist gotes sun. der ist, der chomen ist durch wasser vnd 5
plnet, Iesus Christus, nicht in wasser alain sunder in wasser vnd
in pluet; vnd der geist ist is, der betzewgt, wann Christus ist di
warhait. wann drey sind ir, di zewgnůss geben auf erde: der
geist, das wasser vnd das pluet. vnd drey sind ir dew zewgnůss
gebent im himel: der vater, das wart vnd der geist vnd di drei 10
sind ains. ob wir di zeugnůss des menschen nemen, deu [56b] zewg-
nůss gotes ist grœsser; wann das ist di zewgnůss gotes, di grôsser
ist, wann er getzeugt hat von seym sun. wer do gelaubet an den
gotes sun, der hat di zewgnůsse gotes an ym.

Das ewangelij — sand Iohannes[2]. 15

An aym suntag, do ist spat ward vnd di tůr warn uersperret,
do di iunger warn gesammet durch der Iuden farcht, do chom Ie-
sns vnd stuend enmitten vnd sprach zu in: „vrid sei mit ewch!“
vnd do er das gesprach, do zaigt er in hent vnd seytten. do wur-
den di iunger vra, do si den herren sahen. do sprach er zn in: 20
„der vrid sey [57a] mit ew! als mich sant mein vater, also sent ich
ew.“ do er das gesprach, do plies er vnd sprach zu in: „nemt
den heiligen geist! wem ir uergebt ir sůnt, dem werdent si uerge-
ben vnd wem irs behabt, dem werdent si behabt.“ Thomas der
genant ist Dydimus, der zwelfen ainr, der was nicht mit in, do 25
Iesus chom. do sagten im di andern innger: „wir sahen den
herren.“ er sprach zu in: „ich sech denn di hent mit den lœchern

1) *1. Brief 5, 4—10.* 2) *Evang. 20, 19—31.*

der negel vnd ich leg mein vinger an der nagel stat vnd ich leg mein hant in sein seitten, ich gelanb sein nicht.“ vnd nach acht
30 tagen warn [57b] awer di iunger do inn vnd Thomas mit in. do chom Iesus bei uersparter tůr vnd stuend vnder in vnd sprach: „der vrid sey mit ew!“ do nach sprach er: „Thoma, la her dein vinger vnd siech mein hent vnd stas dein hant in mein seitten vnd wis nicht vngelauhig, sunder getraw!“ do antwurt Thomas spre-
35 chund: „mein herr vnd mein got!“ do sprach zu im Iesus: „Thoma, wann du mich gesehen hast, gelaubstu; die sind salig, die nicht habent gesehen vnd is doch gelanbent.“ Iesus begie auch andrer zaihen vil zu gesichte seinr iunger, di nicht geschriben sein an disem puech; [58a] dis sind awer geschriben, das ir gelaubt,
40 das Iesus ist gotes sun vnd das si gelaubund das leben haben in seim namen.

XXXII.

Di letzen am andern suntag — sand Peter[1].

Aller liebsten! Christus hat geliten vm vns vnd hat ew lassen das pilde, das ir nach uolget seinn fuesparn; der di sůnt nicht hat getan noch trugenhait funden ist in seim munde; vnd so er
5 gescholten ward, er sprach nicht wider ůbel; wann er led, so draot er nicht, awer er gah sich dem richtunden vnrechtleich; wann er vnser sůnt getragen hat in seim leichnam auf dem holtz, das wir den sůnten [58b] tad der gerechtichait lebten, des pressten wir gehailt sein. wann ir seit genesen sam di ierren schaf vnd nu seit
10 ir bechert zu dem herttær vnd pischolf ewerr sel.

Das ewangelij am andern suntag — Iohannes[2].

„Ich pin ein guet hertter, der geit seinn leib vm seinew schaf. der mietman, der nicht hertter ist vnd des aygen di schaf nicht sein, so er siecht den wolf chœmen, so læt er di schaf vnd flencht;
15 vnd zukt der wolf di schaf vnd zestrewet di schaf. der mietman der fleucht, wann er ist ein mietman vnd gehőrent zu im nicht di schaf. ich pin ein guet hertter vnd erchenne di meinn vnd [59a] erchennent mich di meinn; als mich mein vater erchennet, also erchenn ich den vater; vnd gib meinen leib vm meine schaf. vnd
20 han auch andrew schaf, di nicht sind aus disem schafhaus; di mues ich her fůeren vnd hőrent si mein stymme vnd wiert ain schafhaus vnd ayn hertter.“

1) *1. Brief 2, 21—25.* 2) *Evang. 10, 11—16.*

XXXIII.

Di letzen am dritten[1] suntag — sand Peter[2].

Aller liebsten! ich pitt ew, als her chômen vnd pillgreim, ew inn zehaben var vleischleichen begiren, di do ritternt wider dew sel; ewern wandel vnder den lewten gueten habt, das an dew, das si ûbel von ew sprechent als von den ubel tæt [59ᵇ] tærn, aus gueten werchen ew merk vnd glorificiern den herren an dem tag der besuechung. west vndertan aller menschleicher creatur durch got oder dem chûnig als vûrgeunden oder dem hertzogen, als di von im gesant sind zu einer rach der pœsen vnd eim lob der gueten; wann also ist der will gotes, das ir wol tueund gestummet des vnwitzigen menschen unerchantnûsse; als di vreyen nicht als bedechung habnnd der pœsen vreyhait, sunder als di diener gotes. all ert, pruederschaft habt lieb, got furchtt, ert den chûnig. ir diener! seit vndertan [60ᵃ] in aller faricht den herren, nicht alain den gueten vnd den mæssigen, sunder auch den vngeardenten; wann das ist di genade in Christo Iesu vnserm herren.

Das ewangelij — sand Iohannes[3].

Iesus sprach zu seinn iungern: „is ist ein wenich zeit, das ir mich nu nicht secht; vnd ist awer ein churtzew zeit, das ir mich secht: wann ich var zu meim vater." do sprachen sein iunger zu einander: „was ist, das er spricht: is ist nicht lanch, das ir mich nicht secht, vnd awer churtz, das ir mich secht; wann ich var zu meinn vater? was ist, das er spricht ein wenich? wir enwissen, was er [60ᵇ] maint." do wesst Iesus wol, das si in wolten vragen vnd sprach zu in: „ir vragt vnder ew von dem, das ich sprach: is ist nicht lanch, das ir mein nicht secht vnd aber nicht lanch, das ir mich secht. werleich, werleich sag ich ew, das ir traurt vnd waint vnd das sich di welt vrewet vnd ewr trauren wirt gecheret in vrewd. so das weib gepiert, so ist si traurig, wann ir zeit ist chomen; so si awer das chind gepiert, so gedenchet si nicht der nœt von der vrewd das ein mensch ist geparn in dise welt. vnd ir habt nu vnfrewde, ich gesiech ew awer vnd vrewt sich denn [61ᵃ] ewr hertze vnd nimt niemen di vrewde von ew."

XXXIV.

Di letzen am vierden[4] suntag — sand Iacob[5].

Aller liebsten! alle peste gab vnd aller uolchômniste gab ist chômund von oben her ab vom vater des liechtes, pei dem nicht

1) *Hs.* iij. 2) *1. Brief 2, 11—19.* 3) *Evang. 16, 16—22.* 4) *Hs.* iiij. 5) *Katholischer Brief 1, 17—21.*

ist uerwandlung noch der stund vinsternûsse. willichleich hat er
5 vns geparn mit dem wart der warhait, das wir sein ein anfanch
seinr creatur. ir wisst, mein liebsten prûeder! sunder is sol seyn
ein igleich mensch snell zu hôren vnd træg zu reden vnd auch
træg zum zarn. wann der zarn des mannes wûrcht nicht di gerech-
tichait [61b] gotes. darum werfft ab allew vnrainchait vnd alle
10 genûeg der pashait; in senftmûetichait enphacht daz ingesæt wart,
das gehailn mag.

Das ewangelij — sand Iohannes[1].

Iesus sprach zu seinn iungern: „ich gen wider zu dem, der
mich hat gesant; vnd vragt mich ewr chainr: wo wildu hin? nu
15 han ich ew gesagt, das ewer hertz traurent. werleich, werleich
sag ich ew: is ist ew guet, das ich var; ob ich nicht hin var, so
chumt der heilig geist nicht zu ew; chûm awer ich dar, so sent ich
ew in. so der denn chûmt, so strafft er die welt vm di sûnde
[62a] vnd vm das recht vnd vm das gerichte: vm di sûnde, das si
20 nicht an mich gelaubent; vm das recht, das ich var zu meinem
vater vnd mein nu nicht secht; vm das gericht, wann der fûersst
dierr welt ist gerichtet. ich han ew noch vil zesagen, ir mûgt
sein awer nu nicht getragen. so awer chûmt der geist der warhait,
so lernt er ew alle warhait. er redt nicht von im selben, suuder
25 was er hôrt, das redet er, vnd swas chunftig ist, das chûndet er
ew. er eret mich, wann er nimt von dem meinem vnd chundet is
ewch."

XXXV.

Dew [62b] letzen am fûnften suntag — Iacobus[2].

Aller liebsten! weset wûrcher vnd nicht alain hôrær betrie-
gund ew selbe. wann wer ein hœrer ist des wartes vnd nicht ein
wûrcher, der wirt geleichent eym manne, der do merkt das antlûtz
5 seinr puerd in einem spiegel; er merkt sich vnd gie vnd zehant
uergas er, wietan er was. wer awer siecht in der ee der uolcho-
menn vreyhait vnd beleibt nicht ein hôrær, der uergessen ist war-
den, sunder ein wûrcher des werchs, der wiert sælig an seinem
werch. awer wer sich wænet geistleich sein vnd zamet nicht sein
10 [63a] zunge, der geistleichait ist eytel. ein raine geistleichait vnd
vngemailigtew pei got dem vater ist dew: besuechen die waisen
vnd witiben in irem truebsal vnd vngemailigt sich behûetten var
dierr welt.

1) *Evang. 16, 5—14.* 2) *Katholischer Brief 1, 22—27.*

Das ewangelij — Iohannes[1].

Iesus sprach zu seinn iungern: „werleich, werleich ich sag 15
ew: ob ir icht pitt den vater in meim namen, das geit er ew. vntz
her habt ir nicht gepeten in meim namen. pitt vnd enphacht, das
ewr vrewd werd erfüllet. das han ich mit ew geredt in gleichnüs-
sen; nu ist di zeit chomen, das ich mit ew nu nicht rede in gleich-
[63ᵇ] nüssen, sunder offenleich chünd ich ew von meinem vater. des 20
selben tages pitt ir in in meinem namen vnd sag ich ew nicht, das
ich pitt vür ew meinn vater; der vater hat ew lieb, wenn ir mich
lieb haht vnd gelaubt, das ich von got pin. ich fuer von dem vater
vnd chom in dise welt; nu lasse ich aber di welt und var wider
zu meim vater.“ do sprachen zu im sein iunger: „nu redestu offen- 25
leich vnd sprichst chain gleichnüsse. nu wisse wir is wol, das du
is alles waist vnd ist nicht düerft, das dich iement vrag. do an
gelaub wir, das du von [64ᵃ] got chomen pist.“

XXXVI.

Di letzen am montag in der petwochen — Iacobus[2].

Aller liebsten! uergecht an einander ewer sünten vnd pitt vür
einander, das ir gehailt wert; wann vil frumet entzigs gepet des
gerechten. Helyas was ein leidleich mensch vns geleich vnd pat
des gepetes, daz is icht regnæt auf erde; vnd is regent nicht drew 5
iar vnd sechs maneid; vnd awer pat er vnd der himel gab den
regen vnd di erde gab ir frucht. awer welher vnder ew ierr get
von der warhait vnd das in iement bechert, der sol wissen, wann
wer bechern macht den sünter [64ᵇ] von dem ierrsal seins weges, er
hailet sein sel vom tade vnd bedekt di menig der sünden. 10

Das ewangelij — sand *Lucas*[3].

Iesus sprach zu seinn iungern: „welher ewr hat einn vrewnt
vnd chumt zu dem vm mitte nacht vnd spricht zu im: vrewnt,
leich mir drew prat, wann mein vreunt ist müeder chömen zu mir
vnd han nicht, das ich vür in leg; vnd der iuderthalb antwurt im: 15
müe mich nicht, is ist mein gadem uersperret vnd sint meine chind
pey mir in dem gadem, ich mag nicht auf gesten, das ich dir gebe;
vnd dar über stet er chlophen vnd ob er auf [65ᵃ] stet vnd im
darum nicht geit, das er sein vreunt ist, vnd stet doch auf vnd
geit im durch sein vngestüemchait vnd geit im swie vil er bedarf. 20
ich sag ew: pitt, so wirt ew gegeben; suecht, vnd ir vindt; chlopht
vnd so tuet man ew auf. swer pitt, der nimt; vnd swer suecht,

1) *Evang. 16, 23—30.* 2) *Katholischer Brief 5, 16—20.* 3) *Evang. 11, 5—13.*

der vint; vnd dem chlophunden wirt auf getan. welher ewr pitt den vater des prates vnd geit im einen stain? oder des vischs vnd-
25 geit er im vůr den visch ein slangen? oder ob er pitt des ayes vnd peutt im den scorpen? ob ir pœsen chůnt di gueten geben ewern chinden, michels [65b] mer ewr vater von himel geit den gueten geist den, di in do pittent!"

XXXVII.

Di letzen am auffart tag an der zwelf poten puech[1].

Di erst red han ich getan von den, Theophile, do Iesus gefie zetuen vnd lern, vntz an den tag, do er gepat den zwelfpoten durch den heiligen geist di er erwelt het, vnd auf genomen ward; den
5 er auch erpat sich selb lebund nach seim leiden in vil bewernůsse, viertzk tag erschain er in vnd redt von dem reich gotes. vnd do er mit in geas, do gepat er in, das si nicht naher chæmen von Ierusalem, sunder das si warttæten der [66a] gehaisse des vater „di ir gehŏrt habt," sprach er, „durch meinen mund. wand Iohan-
10 nes hat getaufet in dem wasser, awer ir wert getauft in dem heiligen geist nicht nach vil tagen." vnd di zesamm warn chŏmen, do vragten in vnd sprachen: „herr, geistu in der zeit wider das reich Israel?" vnd er sprach zu in: „is ist nicht ewr chennen di zeit vnd di stunt, di der vater hat gelegt in seinn gewalt; sunder
15 ier wert nemen di tugent des heiligen geists, der in ew chůmt vnd wert mir zewg daz Ierusalem vnd in aller Iudea vnd Samaria vnd vntz an das [66b] ende der erden." vnd do er das gesprach in zu gesichte, ward er auf gehebt vnd das gewolchen enphie in var iren augen. vnd do si auf sahen gen himel in gen, nemt war, zuen
20 man stuenden pei in in weissem gewant vnd sprahen: „ir man von Galylee, wes stet ir sehund gen himel? der Iesus, der von ew genomen ist inn himel, also chůmt er, sam ir in habt gesehen geunden inn himel."

Das ewangelij — Iohannes[2].

25 Di aindlef iunger sassen pey einander ze Ierusalem, do erschain in Iesus vnd strafft sew vm ir vngelauben vnd vm di hertte ires hertzen; wann di [67a] in heten sehen ersten, di gelaubten sein nicht. vnd sprach zu in: „get in alle welt predigen das ewangelij aller creatur! der gelaubt vnd getaufft wirt, der wiert behalten;
30 der nicht gelaubt, der wirt uerdamt. disew zaichen uolgent den,

1) *Apostelgesch. 1, 1—11.* 2) *Evang. Marci 16, 14—20.*

die do gelaubent: si werffent di tiefel aus in meim namen, si redent mit newen zungen, si hebent di slangen auf mit der hant vnd ob si etwas tœdleichs trinkent, das schadet in nicht, auf die siechen legent si dew hent vnd si werdent gesunt.“ vnd vnser herr Iesus do nach vnd er geredt mit in, do ward er geno [67ᵇ] men inn 35 himel vnd sitzt zu der zesem gotes. si wurden predigen allenthalben mit der hilff vnsers herren, der ir red bestætt mit zaichen, di do nach uolgten.

XXXVIII.

Di letzen am suntag nach der auffart — sand Peter[1].

Aller liebsten! seit witzig vnd wacht an den gepeten. awer var allen dingen habt in ew selb entzigew gemaine lieb, wann di lieb bedekt di menig der sůnten. seit wiertleich an einander an můrmeln. ein igleich als er enphangen hat die genade, mit ein 5 ander tailt sei, als di gueten aus gewær der manichgestalten genaden gotes. wer redt als di red go [68ᵃ] tes; welher dient als aus der tugent, di got uerleicht, das in allen dingen got geert werde durch Iesum Christum vnsern herren.

Das ewangelij des selben tag — Iohannes[2]. 10

Iesus sprach zu seinn iungern: „wenn der trœstleich geist chůmt, den ich ew sende vom vater, den geist der warhait, der do chůmt von dem vater, der do sagt von mir urchůnde. vnd ier sagt[3] urchůnde von mir, wann ir von anigeng seit mit mir gebesen. das han ich mit ew geredt, das ier icht wert geergert. si sundernt 15 ewch von der menig; nu ist awer chŏmen di zeit, swer ew tœtt, das er wænet, das er got gedient habe. vnd tuent [68ᵇ] ew das, wann si erchennen weder den vater noch mich. darum han ich ew disew wart gesaget, so ewer zeit chœm, das ir gedencht, was ich ew gesaget habe.“

XXXIX.

Di letzen am phingstabent an der zwelf poten puech[4].

In den tagen do Apollo was Corinthi vnd Paulus ůbergangen het di obrern tail vnd chom Ephesum vnd vand do etleich iunger, zu den sprach er: „habt ir enphangen den heiligen geist gelaubund?“ si sprachen zu im: „ob der heilig geist sey, haben wir nie gehŏrt.“ 5 vnd er sprach in: „wew seit ir denn getaufft?“ si sprahen: „in Iohannes tauff.“ vnd is sprach Pau [69ᵃ] lus: „Iohannes hat getaufft

1) *1. Brief 4, 7—11.* 2) *Evang. 15, 26—16, 4.* 3) *Hs.* sargt. 4) *Apostelgesch. 19, 1—8.*

mit der tauff der puesse das uolkh vnd sprach, das si an den gelaubten der chûnftich wær [1], das ist an Iesum." do si das gehar-
10 ten, do wurden si getaufet in dem namen des herren Iesu. vnd do in auf gelegt Paulus dew hent, do chom der heilig geist über sew vnd si redten mit zungen vnd weissagten. vnd is aller mann nahen zwelf. is gie Paulus in di sammung, mit gedinge redt er durch drew maneid vnd chrieget vnd ret von dem reich gotes.

15 **Das ewangelij — Iohannes [2].**

Iesus sprach zu seinn iungern: „ob ir mich lieb habt, so behaltt mein [69b] gepot. vnd ich pitt den vater vnd er geit ew einn andern trœster, das er mit ew beleibe ewichleich, den geist der warhait, den di welt nicht mag enphahen; wann si sein nicht
20 siecht noch enwais sein nicht. ier erchent in, wann er beleibt mit ew vnd wiert in ew wanund. ich lasse ew nicht waisen, ich chûm zu ew. noch ein lützzel vnd siecht mein di welt nicht, awer ir secht mich, wann ich lebe vnd ir lebet. an dem tag erchennet, das ich in meinem vater pin vnd ich in ew vnd ir in mir. wer
25 meinew pot hat vnd dew behaltt, der ist der [70a] mich do lieb hat. der mich lieb hat, der wiert lieb gehabt von meinem vater vnd ich han in lieb vnd ich offen im mich selben.

XXXX.

Di letzen am phingsttag an der zwelf poten puech [3].

In den tagen do uolendet wurden di phingstag, do warn all iunger pey einander an der selben stat. vnd werbering geschach von himel ein don als des zuechœmunden gæhen geists vnd erfüllet
5 das gantz haus, da do waren di sitzunden. vnd erschinn die getailten zung als das fewr vnd sas auf ir igleichen vnd si sind alle erfüllt des heiligen geistes vnd gevingen zereden, sam der heilige [70b] geist in gab geredig zesein. vnd is warn ze Ierusalem Iuden geistleich man aus aller gepuerd, di vnderm himel ist. vnd do geschach
10 die stimme, do chomen zu einander alle menig vnd ward des muetes geschendet; wann is hart ein igleicher in seinr zung sew reden. si erschrakten all vnd wunderten sich vnd sprachen: „nemt war, sind die nicht all von Galilee, di do redent? vnd wie hœrt vnser igleicher vnser zung, in der wir geparn sein? Parthi vnd Medi
15 vnd Elamiten vnd di do wonent ze Mesopotami, ze Iudea vnd Capa-

1) *Hs.* w'. 2) *Evang. 14, 15—21.* 3) *Apostelgesch. 2, 1—11.*

docia, ze Ponto vnd [71ᵃ] Asia, ze Frigia vnd Pamphilia, zu Egypto vnd die tail Lybie, di do ist pei Cyreneu, vnd di herchomen Rœmer, di Iuden vnd di Proseliten, di Chriehen vnd Arabes; wir haben sew gehôrt reden di wunder gotes!"

Das ewangelij — Iohannes[1]. 20

Iesus sprach zu seinn iungern: „wer mich lieb hat, der behalltt mein wart vnd in hat lieb mein vater; vnd chomen zu im vnd haben wonung mit im. der mich nicht lieb hat, der behaltt nicht mein ler; vnd di rede, di ir uernomen habt von mir, di ist nicht mein, sunder des, der mich gesant hat, des vater. das han ich ewch 25 ge [71ᵇ] sagt pei ew wonund. der heilige geist der trœster, den ew der vater sent in meim namen, der lernt is ew alles vnd chůndet ew alles, das ich ew sag. meinen vrid lass ich ewch, meinn vrid sent ich ew; nicht als di welt vrid geit, ich gib ew. ewer hertz trauren nicht, noch fůrchtenn. nicht habt ir uernomen, das 30 ich ew sagt: ich var vnd chům zu ew; ob ir mich lieb habt, so vrewt ew, werleich var ich zu dem vater; wann der nater ist merr wenn ich. vnd han is ew nu gesagt, ê is geschech, so is geschiecht, das ir gelaubt. ich red nu nicht vil mit ew; is ist chœmen [72ᵃ] der fůersst diser welt vnd hat nicht an mir, sunder das di welt 35 erchenn, das ich minne den vater; vnd als mir der vater gepat, alsam tuen ich."

XXXXI.

Di letzen am montag am puech der zwelf poten[2].

Petrus tet auf seinen mund vnd sprach: „man, průeder vnd væter! vns hat gepoten der herr predigen dem uolkh vnd zewgen, wan er iss, der gesatzt ist von got richter lemtiger vnd tader. dem geben all propheten zewgnůsse, den antlas der sůnden enphahen 5 durch seinn namen all, di an in gelaubent." do dennoch Petrus redt di wart, do viel der heilig geist ůber alle, di das wart [72ᵇ] harten. vnd is erschrakhten di gelaubigen aus der besneidung, dew do chomen mit Petro, wand auch in die gepuerd di genade des heiligen geists ist gegossen; wand si harten sew rednnd mit zungen 10 vnd got lobund. do antwurt Petrus: „secht das wasser, wer mags gewern, das di nicht getaufft werden, di enphangen haben den heiligen geist als auch wir?" vnd er hiess getauft werden in dem nam Iesu Christi.

1) *Evang. 14, 23—31.* 2) *Apostelgesch. 10, 34. 42—48.*

15 **Das ewangelij — Iohannes**[1].

Iesus sprach zu seinn iungern; „also minnet got di welt, das er gab seinen aingeparn sun, das alle di an in gelauhten nicht uerdurben, sunder [73ᵃ] das si haben das ewig leben. got sant seinn sun nicht in di welt, das er richt ůber di welt, sunder das 20 dew welt gehailiget durch in. der an in gelauht, den urtailt man nicht; der nicht gelauht, der ist nu genrtailet, wann er nicht gelaubt in·dem namen des aingeparn sun gotes. das ist das gericht, wann das liecht chom in dise welt vnd di lewt heten lieber di vinster wenn das liecht; irew werch warn pœs. swer ůbel tnet, der hasst 25 das liecht vnd chůmt niht zum liecht, das man nicht straffe seinew werch. der awer tuet di warhait, der chůmt znm liecht, das seine [73ᵇ] werch geoffent werden, wann si in got sind getan."

XXXXII.

Di letzen am eritag an der zwelf poten puech[2].

In den tagen do di zwelf poten harten, di do warn ze Ierusalem, das Samaria enphangen heten das wart gotes, si santen zu in Petrum vnd Iohannem. vnd do si chomen, do patens vůr sew, 5 das si enphingen den heiligen geist; wann nicht dennoch in ir chainn er chômen was, sunder alain warn si getaufft in dem namen des herren Iesu. do legt er dew hent ůber sew vnd si enphingen den heiligen geist.

Das ewangelij — sand Iohannem[3].

10 Iesns sprach zu seinn iungern: „werleich, werleich ich sag ew, der nicht in get [74ᵃ] durch di tůer in das schafhaus, sunder der alswo ůber steigt, der ist ein deup vnd ein schacher. der awer in get in das schafhaus durch die tůer, der ist hertter der schaff. dem tuet der tarwertel auf vnd hœrnt di schaf sein stymme vnd růefft 15 seinn aigenn schaffen mit namen vnd fůert sew aus. so er denn di schaf aus gefůert, so get er var in vnd wolgent im di schaf vnd erchennent sein stymme. eim vrœmden uolgent si nicht vnd vliehent von im, wann si erchennent nicht sein stymme." das pispel sagt[4] in Iesus; si uerstuenden awer nicht, was er maint. do sprach 20 [74ᵇ] er awer zu in: „werleich, werleich ich sag ew, ich pins di tůer der schaffe. alle di chœment an mich, das sind diep vnd rauber vnd erchennent nicht di schar. ich pin di tůr. swer durch mich in get, der wiert heilig vnd get in vnd aus vnd vindet di

1) *Evang. 3, 16—21* 2) *Apostelgesch. 8, 14—17.* 3) *Evang. 10, 1—10.*
4) *Hs.* sag.

waid. der deup chumt durch anders nicht, denn das er stele vnd slach vnd uerliese. ich chom, das si das leben haben vnd uolchommleicher haben.“ 25

XXXXIII.

Di letzen am achten tag des phingst tages an dem puech der taugen Iohannes [1].

In den tagen ich sach ein offue tûer im himel; vnd di erst stymm, di ich hart als eins schelle harns, das mit mir redt vnd sprach: [75[a]] chûm do herauf vnd zaig, was geschehen mues. do 5 nach zehant was ich ym geist; vnd nemt war, ein stuel was gesatzt in dem himel vnd auf dem stuel ein sitzunder. vnd der do sas, der was geleich dem angesicht des staines yaspidis vnd sardinis; vnd ein regenpogen was in dem vmswaif des stuels. geleich dem gesichte des stuels warn vier vnd zwaintzk gestûel vnd auf den trœnn vier 10 vnd zwaintzk elter sitzund vmgeben mit weissem gewant vnd auf ir haubten guldein chron. vnd aus dem thron gingen plekkitz vnd stymme [75[b]] vnd donrr; vnd sihen prinnund lampen var dem thron, das sind di siben geist gotes. vnd in dem angesichte sam das glesein mêr geleich dem christalle vnd in mitte des stueles vnd im 15 vmswaif vier tier uole augen hinten vnd uar. vnd das erst tier was geleich dem lehen, vnd das ander tier geleich dem chalb, vnd das tritt tier het ein antlûtz als eins menschen, vnd das vierde tier geleich eim vliegunden adelar. vnd der vier tier heten ir igleichs sex uetich vnd im vmswaif vnd innen sinds vol augen vnd rue hetens 20 nicht nacht vnd tag sprech [76[a]] und: heilig, heilig, heilig herr got, allmæchtiger, der do was vnd der ist vnd der chûnftig ist. vnd do di tier gaben glori vnd er vnd segen dem sitzunden aufm thron, dem lebunden von welt ze welt, so viellen di vier vnd zwaintzk eltern vur den sitzunden ym thron vnd petten an den lemtigen in 25 welt welt. amen.

Das ewangelij — sand Iohannes [2].

Is was ein mensch, der hies Nicodemus vnd was fürsste der Iuden. der chom des nachtes zu Iesu vnd sprach zu im: „maister, wir wissen wol, das du von got chomen pist; is mœcht di zaihen 30 niem getuen, di du tuest, is wær [76[b]] denn got mit im.“ Iesus antwurt vnd sprach zu im: „werleich, werleich ich sag dir, niemen, denn der anderstund wirt geparn, mag gesehen das gotes reich.“ do sprach zu im Nichodemus: „wie mag der mensch wider geparn

1) *Apocalypse 4, 1—10.* 2) *Evang. 3, 1—15.*

35 werden, so er alt ist? oder mag er awer in sein mueter chœmen vnd anderstund werden geparn?" des antwurt im Iesus: „werleich ich sag dir, nuer der getaufft wirt aus dem wasser vnd dem geist, das niemen mag chômen in das gotes reich. das von dem vleisch geparn ist, das ist auch vleisch; vnd das geparn ist vom
40 geist, das ist ain geist. lass [77ᵃ] dich nicht wundern, das ich dir gesagt han, das ir anderstund mûesst geparn werden. swo der geist wil, do spricht er vnd hôrest sein stymme vnd waist nicht von wanne oder wo hin dew var; also ist alle dem, das von dem geist geparn ist." des antwurt Nychodemus: „wie mag das werden?"
45 des antwurt Iesus sprecbund: „du pist ein maister in Ierusalem vnd waist des nicht? werleich, werleich sag ich dir, das wir wissen, das rede wir, vnd das wir sehen, das urchûnde wier; vnd ir enphacht nicht vnser urchûnde. ob ich ew di ierdischen dinch han gesaget, vnd ir des nicht gelau [77ᵇ] bet, vnd sagt ich ew denn
50 himlische, wie gelauhet ir mir dew? vnd niement chumt hintz himel, denn der von himel chômen ist her nider, des menscben sun, der ze himel ist. vnd als Moyses di slangen hœht in der wûeste, also mues gehœcbt werden des menschen sun, das alle die, di an in gelauben, nicht ersterben, sunder haben das ewig leben."

XXXXIV.

Di letzen am ersten suntag — sand Iohannes[1].

Aller liebsten! got ist di lieb. in dew ist erschinn di lieb gotes in vns, wann seineu aingeparn sun hat got gesant in di welt, das wir leben durch in. in dew ist di lieh: nicht als wir got [78ᵃ]
5 baben lieh gehaht, sunder wann er von erst vns hat lieh gebabt vnd hat gesant seinn sun ein genædigung vm vnser sûnt. aller liehsten! ob also vns got hat lieb gebabt, vnd wir sûllen an einander lieh han. got hat niement ie gesehen. oh wir lieb an einander haben, so beleibt got in vns. in dew uerste wir, wenn wir
10 in im beleiben, vnd er in vns, wann er seins geistes vns hat gegeben. vnd wir haben is geseben vnd zewgen is, wann der nater hat gesant seinn sun den hailant der welt. welher uergicht, [78ᵇ] wann Iesus ist gotes sun, got beleibt in im vnd er in got. vnd wir hahens erchant vnd gelauhen der lieb, di got hat in vns. got
15 ist di lieb vnd der beleibt in der lieb, in got beleibt er vnd got in im. in dew ist di lieh uolchomen pei vns, das wir gedingen hahen an dem tag des gerichts, wann als er ist, also sein aucb

1) *1. Brief 4, 8—21.*

wir in der welt. di farcht ist nicht in der lieb, sunder di uolchomen lieb sentt aus di farcht; wann di farcht hat pein. wer awer fürcht, der ist nicht uolchomen in der lieb. darum hab wir lieb, 20
wann got hat vns ê lieb gehabt. wer do spricht: „ich han got lieb“ vnd hasst seinn prueder, der [79ª] ist ein lugner. wann wer nicht lieb hat sein prueder, den er sieht, got, den er nicht siecht, wie mag er den lieb gehaben? vnd das pot haben wier von got: wer got lieb hat, daz auch er seinn prueder lieb hat. 25

Das ewangelij — Lucas[1].

Iesus sprach zu seinn iungern: „is was ein reicher mensch, der was gechlaidet mit phelle vnd mit wisse vnd sas all tag mit wiertschaft. vnd was ein armer petlær, der hies Lazarus, der lag zu seinr tůr uol seres vnd begert sich ze satten von den prasem, 30
di do viellen von des reichen tische; vnd di gab im niement, sunder di hunt chomen vnd lekhten seine geswer. is geschach also, [79ᵇ] das der arm starb vnd ward getragen von den engelen in Abrahams schass. do starb auch der reich vnd ward begraben in der helle. do tet er auf seinew augen, do er was in den weitzen, do 35
sach er Abrahamen ferr vnd Lazarumm in seinr schasse vnd růefft sprechund: „vater Abraham, erparm dich ůber mich vnd la Lazarum, das er stasse den aussristen tail seins vingers in ein wasser, das er chůel mein zunge, wann ich prinn in disem fewr.“ do sprach zu im Abraham: „sun, gedench, das dus guetes hiett in deim leben 40
vnd Lazarus als ůbels; nu wiert er getrœsst, awer du geweitzigt. vnd von den allen, so ist [80ª] zwischen vns vnd ew gefesstent ein grassew ferr, das di von vns hin zu ew nicht chômen můgen, noch von dann her wider.“ do sprach awer der reich: „ich pitt dich vater, das du in sendest in meins vater haus; ich han noch fůmf 45
průeder, das er den sag, das si icht chœmen an disew stat dierr weitz.“ vnd is sprach zu im Abraham: „si habent Moysen vnd ander weissagen; di hôrn.“ do sprach er awer: „swer also von den taden chůmt hin zu in, so enphahen si puess.“ do antwurt im Abraham: „oh si Moysen vnd di weissagen nicht hôrent, swer denn 50
also von den taden erstet, dem gelaubent si.“

XXXXV.

Di letzen[2] am andern [80ᵇ] suntag — Iohannes[3].

Aller liebsten! ir sult ew nicht wundern, ob ew die welt hasset. wir wissen, das wir gefůert sein vom tad zum leben, wand

1) *Hs.* Ioh'nes, *von jüngerer hand durchgestrichen und am rand* Lucas *geschrieben.* — *Evang.* 16, 19—31. 2) *Hs.* letz. 3) *1. Brief* 3, 13—18.

wir haben lieb di průeder. der nicht lieb hat, der beleibt im tad.
5 ein igleiher, der do hasst seinn prneder, der ist ein mansleg vnd
ir wisst, das ein igleich mansleg nicht hat das ewig leben in im
beleibund. in dew erchenn wir di lieb gotes, wann er vůr vns hat
gelegt sein sel vnd wir sůllen di sel vůr di průeder legen. wer do
hiet das gelt der welt vnd siecht seinn prneder die nadtuerft leiden
10 vnd besleůst sein gewaid var im, wi beleibt di [81^{a}] lieb gotes in
im? meine chindel! nicht hab wir lieb mit dem wart vnd mit der
zung, sunder mit dem werch vnd der warhait.

Das ewangelij am suntag — Lucam[1].

Iesus sagt seinn iungern: „ein mensch macht grassew wiert-
15 schaft vnd lued manig vnd sant seinn chnecht, do man essen solt,
das er den sagt di geladen warn, das si chæmen, is wær[2] alles
berait. do begnnden si sich all entsagen. der erst sprach zu im:
„ich han ein darf chaufft vnd mues drat hin aus gen vnd das bese-
hen; ich pitt dich, das du mich beredest." der ander sprach: „ich
20 han fůnf ioch achsen chauft vnd mues gen di [81^{b}] uersuehen; ich
pitt dich, das du mich entschuldigst." der dritt sprach: „ich han
ein weib haim gelaitt vnd darum mag ich nicht chœmen." vnd do
der chnecht wider chom, do sagt er das seim herren. do ward der
wiert zarnig vnd gepat seinn chnechten: „get drat an di strasse vnd
25 an di gassen vnd fůert her in di armen vnd di hufhaltzen, di plin-
ten vnd di chrumpen." do sprach zu im der chnecht: „herr, is ist
geschehen, sam du geputt; vnd ist noch ain stat." do sprach der
herr zu dem chnecht: „ge aus vmb di wege vnd vm di zewn vnd
nœtt sew her in ze gen, das mein haus [82^{a}] erfůllet werd. ich
30 sag ew, das der mann chainr, di do geladen sind, enpeissen meins
essens nicht."

XXXXVI.

Di letzen[3] an dem dritten[4] suntag — sand Peter[5].

Aller liebsten! wert gediemmůetigt vnder di gewaltig hant
gotes, das er ew hœch an der zeit ewerr haimsuechung. allen
ewern vleis werfft an in, wann iem ist sarg vm ew. west nůecht
5 vnd wacht; wand ewr widerwech, der teufel, als ein leb winnunder
get er um vnd suecht, wen er vresse; dem widerstet stark an dem
gelauben vnd wisst, das selb leiden geschehen ewerr pruederschaft,
di in der welt ist. awer got aller genaden, der vns geladen [82^{b}]
hat in sein ewige glori in Iesu Christo, wenich geliten er uolprings
10 staes vnd festens. im sei glori vnd gewalt in welt zewelt. amen.

1) *Evang. 14, 16—24.* 2) *Hs.* w'. 3) *Hs.* letz. 4) *Hs.* iij. 5) *1. Brief 5, 6—11.*

Das ewangelij **am dritten**[1] **suntag** — *Lucas*[2].

Is nahenten di offen sûnter vnd di sûnter zu Iesu, das si in harten. vnd der Iuden pischolf vnd schreiber mûrmelten sprechund: „er enphæcht di offen sûnter vnd isst mit in.“ do sagt in Iesus ein gleichnûsse; „welher ewr hat hundert schaf vnd vleust er ains von 15 den, er læt di newn vnd newntzich in der wûeste vnd get dem nach, das do uerlarn ist. vntz ers vindt, so nimt ers vrœleich auf sein achseln vnd chûmt haim vnd ladet seine [83ᵃ] vrewnt vnd sein nachpaurn vnd spricht: vrewt ew mit mir, wann ich han mein schaf funden, das uerlaren was. ich sag ew, das auch also ein vrewde 20 zehimel wiert von ainem sûnter, der sich læt rewen sein sûnde, mer denn vm newn vnd newntzichk gerechter, di nicht puesse bedûrffen. oder welch weib hat zehen dragma vnd uerleust si aine, si zûnt ir latern vnd chert das haus vnd suecht vleissichleich, vntz si is vindet. vnd so si is vindt, so ladet si ir vrewnt vnd ir nachpaurinn 25 vnd spricht: vreut ew mit mir, wann ich han funden mein dragma, di ich uerlarn [83ᵇ] het. also sag ich ew: vrewd wiert von gotes engeln von aym sunter, der sich bechert.“

XXXXVII.

Di letzen am vierden[3] **suntag — sand Paul**[4].

Prûeder! ich wæn, das nicht gegenwûrtigew leiden sein dierr zeit zu der chûnftigen glori, di in vns geoffent wirt; wann di warttnng der creatur der offnung der gotes chind gepeitt. der eytelchait ist di creatur vndertan, an willen, sunder durch in, der sei 5 vnder gewarffen hat in gedinge; vnd auch die creatur zerlœst wiert von dem dienst der zerleidung in di vreyhait der glori gotes chinder. wir wissen, das alle creatur sewfft vnd gepiert vntz nu. [84ᵃ] vnd nicht alain di sûnter, auch wir selb, di do haben di anfeng der wûnschung gotes chinder vnd der erlasung vnseres leichnams in 10 Christo Iesu vnserm herren.

Das ewangelij an dem selben suntag — *Lucas*[5].

Iesus sprach zu seinn iungern: „seit parmhertzig als ewr himlischer vater parmhertzig ist; urtailt niement, das ir icht ueurtailt wert; uergebt, das auch man ew uergeb; gebt, das ew werd gegeben. 15 di guet mass vnd ein geschûtte masse vnd uolle mass vnd ûber trieffunde di wirt gegeben in ewern puesem; mit der mass, do mit ir messt, do wiert ew mit gemessen.“ er sagt in auch ein

1) *Hs.* ııȷ. 2) *Evang. 15, 1—10.* 3) *Hs.* ıııȷ. 4) *Brief an die Römer 8, 18—23.* 5) *Evang. 6, 36—42.*

gleich [84b] nůsse: „wenn ain plinter den andern plinten laittet, so
20 uallent si paid in di grueb. der iunger ist nicht ůber den maister;
is ist ein igleicher uolchomen, ob er ist sam sein maister. du siechst
di agen in deins prueder augen vnd merkst nicht den tram in
deim augen. wie machtu gesprechen zu deim prueder: prueder, la
das ich aus werffe di agen aus deinem augen, vnd siechst nicht
25 den tram, der in deim augen ist? gleichsner! von erst wirf den
tram aus deim augen vnd denn siech, das du aus nemst di agen
aus den augen deines prueder.“

XXXXVIII.

Di letzen am fůnften suntag — sand Peter[1].

[85a] Aller liebsten! seit all ainmůetig in dem gepet, mitlei-
dig, liebhaber der pruederschaft, parmhertzig, mæssig, dienmůetig;
nicht gebt wider pœs vm guet, noch fluech vm fluech, sunder her
5 wider gesegent, wand ir in dew geladen seit, das ir den segen im
erbtail besitzt. wann wer das leben wil lieb haben vnd guet tag
sehen, der straff sein zung von dem ůbel vnd sein lefss, das si icht
trugenheit. cher ab von dem ůbel vnd tue guet, suech den vrid vnd
ge im nach; wann di augen des herren ůber di gerechten vnd seine
10 arn an ir gepet; awer der anplik des herren ůber die, di ůbel
tuent. wer [85b] ist er, der ew schat, ob ir guet liebhaber seit?
ob ir icht leit vm die gerechtichait, so seit ir salig. ir farcht
fůrcht nicht vnd wert nicht betruebt, awer den herren Christum
heiligt in ewern hertzen.

15 **Das ewangelij — sand *Lucas*[2].**

Do di menig drungen zu Iesu, das si harten sein wart, do
stuend er pei dem se Genazareth vnd zwai schef stuenden pei dem
mêr; di vischer warn dar ab gegangen vnd wueschen ir netz. do
gie er in ein schef, das Symonis was, vnd hies ins ein wenich
20 fůeren von dem gestat. vnd sas vnd leret di menig ab dem scheffe.
de er sich des gelaubt, do sprach er zu Symoni: [86a] „fuer is an
di tieff vnd werfft ewre netz vnd facht.“ do antwurt Symon vnd
sprach zu im: „pieter, wir haben alle di nacht gearbait vnd vin-
den nicht; von deinem wart wierffe ich mein netze.“ do er das
25 getet, do vingen si ein grasse menig der visch, das ir netz erprast,
vnd winkhten den gesellen in dem andern scheffe, daz si chæmen
vnd in hulffen. vnd chomen vnd fůlten pedew schef, das si sun-

1) *1. Brief 3, 8—15.* 2) *Evang. 5, 1—11.*

chen. do das Symon Petrus ersach, do viel er im zefuessen vnd sprach: „herr, ge hin aus von mir, wann ich pins ein sünter.“ in het di farcht vmgangen vnd all, di mit im do warn, do [86ᵇ] di 30 visch wurden gefangen; vnd al sam geschach Iacobum vnd Iohannem, di sün Zebedei, di gesellen waren Symonis. do sprach Iesus zu Symonem: „fürcht dir nicht; hetlanch wierstu uahen di lewt.“ vnd fürten di schef zu der erden vnd liessen is alls vnd uolgten ym.

IL.

Di letzen[1] am sexten suntag — sand Paul[2].

Prueder! welich wir getaufft sein in Christo Iesu, in seim tad sei wir getauft. wann wir sein mit hegraben mit im durch di tauff inn tad; recht als Christus ist erstanden durch di glori des uater, alsam ge auch wir in der newung des [87ᵃ] lebens. wann 5 ob wir gephlantzet sein in der gleichnüss des tades, also werd auch wir der urstend. vnd wisst das, das vnser allter mensch auch gechrewtzt ist, das zeprochen werde der leichnam der sünten, das wir vürbas der sünt icht dienn. wann welher tad ist, der ist gerechtigt von den sünten. vnd ob wir tad sein mit Christo, auch 10 gelaub wir, das wir leben mit Christo. vnd wisst, das Christus, der erstanden ist von dem tad, der stirbt nu nicht; der tad herscht im vürbas nicht. wan das er tad ist den sünten, das ist er ains tad; awer das er lebt, das lebt er got. also uerwænt auch uns tad sein [87ᵇ] den sünten vnd got leben in Christo Iesu vnserm herren. 15

Das ewangelij — sand Matheum[3].

Iesus sprach zu seinn iungern: „werleich sag ich, nuer is sey denn ewer gerechtichait grœsser denn der schreiber vnd der Iuden pischôlf, ir chœmt nicht in das reich gotes. habt ir uernomen, das den alten uerpoten ist: ir tœtt niement; der awer tœtt, der 20 wiert schuldig des gerichts? ich sag awer ewch: swer ertzürnt seinn prueder, der wirt des gerichtes schuldig; swer aber spricht: racha! zu seim prueder, der wirt der sammung schuldig. awer swer spricht: tar! der wiert schuldig der helle fewer. vnd pringstu dein gab dem allter [88ᵃ] vnd gedenkst, das du wider deinen prueder 25 icht habst getan, so la dein gab var dem allter vnd ginch ê vnd uersüen dich mit deinem prueder vnd chûm denn vnd pring dein opher.

1) *Hs.* letz. 2) *Brief an die Römer 6, 3—11.* 3) *Evang. 5, 20—24.*

L.

Di letzen[1] am sibenten suntag — Paulus[2].

Prueder! menschleich so sprich ich durch di chrankhait ewrs vleischs. wann als ir erpoten habt ewre glid zu dienn der vnrainchait vnd der pashait zu der vnrechtichait, alsam erpiett nu ewere 5 gelid der gerechtichait in di heiligung. wann do ir wart chnecht der sůnten, do wart ir vrey der gerechtichait. was frucht hett ir do an dew, des ir ew nu schamt? der endt ist der tad. awer nu ir [88b] seit gelœst von der sunt vnd seit warden diener gotes, so habt ir ewr frucht vnd di heiligung vnd das ent das ist das ewig 10 leben. wann der sůnten solt ist der tad; awer di gnad gotes ist das ewig leben in Christo Iesu vnserm herren.

Das ewangelij — sand Matheum[3].

Do ein grassew schar was mit Iesu vnd nicht heten, das si æssen, do lued er zesamme sein iunger vnd sprach: „ich erparm 15 mich uber das uolkh, wann si duldent mich endritten tag vnd haben nicht, das si essen. vnd lasse ich sew fasstund haim, so erligent si auf dem wege: ir sein sůmleich ferr her chomen.“ do antwur- [89a] ten im di iunger: „wer mœch so vil prat gewinnen in der wůesste, do mit er di all gesatte?“ vnd er fragt sew: „wie manich 20 prat habt ir?“ si sprahen: „sibenew.“ vnd er gepat der menig zesizen auf di erden vnd nam di siben prat vnd gesegent dew vnd prachs vnd gabs seinn iungern, das sis den lewten vůr trůegen; vnd legtens der menig vůer. vnd heten ein wenich visch, di gesegent er auch vnd hiess vůr sew setzen vnd assen all vnd wurden 25 gesatt; vnd hueben auf das do ůber ward der prasem siben chœrb. di do assen, der warn vier tausent vnd do lie er sew.

LI.

Di letzen am achteden suntag — Paulus[4].

[89b] Průeder! wir sein schuldiger nicht dem vleisch, das wir nach dem vleisch leben. wann ob ir nach dem vleisch lebt, so sterbt ir; ob ir awer mit dem geist di werch des leichnam tœtt, 5 so lebt ir. welch mit dem geist gotes gewarcht werdent, di sind gotes sůn. ir habt nicht genomen den geist des diensts awer in di farcht, sunder ir habt genomen den geist der erwůnschung der chind, in dem wir schreyen: abba [vater]. wand er der geist geit

1) *Hs.* letz. 2) *Brief an die Römer 6, 19—23.* 3) *Evang. Marci 8, 1—9.* 4) *Brief an die Römer 8, 12—17.*

zewgnüsse vnserm geist, das wir sein gotes sûn. vnd sei wir sûn, so sei auch erwen, zwar gotes erwen vnd mit erwen Christi. 10

Das ewangelij am ahten sun [90ᵃ] tag — *Matheus*[1].

Iesus sprach zu seinn iungern: „huett ew var den falschen propheten, di zu ew chœment in scheffein gewant, innen siuds zukund wolff. pey irn werchen erchent sew. man list nicht vonn darn di weinper vnd ab dem hagen di veigen. also pringt ein guet 15 paum di gueten vrucht, der pœs paum di pœsen vrucht. der guet paum der mag nicht pœs vrucht pringen, noch der pœs paum guete. welch paum nicht guet vrucht pringet, den slecht man ab vnd legt in an das fewr. pei ier vrucht erchent ir sew. nicht alle, di do sprechent: herr, herr! chœment in das reich gotes; sun [90ᵇ] der 20 di tuent meins vater willen, der ze himel ist, der chumt in das reich gotes."

LII.

Di letzen[2] am neunten suntag — Paulus[3].

Prûeder! nicht sei wir gierig des pœsen, als di begert haben. wert auch nicht anpitter der apgœtter als etleich aus in, als geschriben ist: is sas das uolkh essen vnd trinken vnd stuenden auf zespilen. noch vnchewsch wir, als etleich aus in gevnchewscht haben, 5 vnd is viellen ains tages drew vnd zwaintzk tausent. noch uersuech wir Christum, als ir etleich in uersuechten vnd uerdurben von den natern. noch mûrmelt, als ir etleich mûrmelten vnd uerdurben von uertrei [91ᵃ] ber. awer das alls geschach in in einem pilde; vnd is ist geschriben vns zu bestraffung in dew di ende der welt chômen 10 sind. zwar wer sich wænt sten, der sech, das er icht ualle. chain anweig begreiff ewch nicht, nuer di menschleich. awer got ist getrew; der is nicht leyt, das ir uersuecht wert ûber das ir mûgt; sunder er macht mit der auweig ein vûrsicht, das iers geleiden mûgt. 15

Das ewangelij — sand *Lucas*[4].

Iesus sprach zu sein iungern ein gleichnûsse: „es was ein reicher mensch, der het aynn mayr; vnd ward der besagt hintz in, das er uerwûesst hiet sein guet. vnd er besant in vnd sprach zu iem: [91ᵇ] „was ist das ich hôr von dir? antwurt mir von meinn 20 guet, wann du maht nicht mer mein amtman gesein." do sprach der mair wider sich selb: „was tuen ich, wann mein herr mir nimt

1) *Evang. 7, 15—21.* 2) *Hs.* letz. 3) *1. Brief an die Corinther 10, 6—13.* 4) *Evang. 16, 1—9.*

den mairhof? ich mag nicht rewten, des allmuesens scham ich mich. ich wais wol was ich tuen, wenn ich von dem ampt chům,
25 das si mich enphahen in irew hewser." vnd lued igleichen gelter seins herren vnd sprach zu dem ersten: „wie vil soltu meim herreu?" er sprach: „hundert mass œls." do sprach er zu im: „nu schreib drat fünftzk." do sprach er zu dem andern: „wie vil soltu?" er sprach: „hundert mass [92ᵃ] waitz." „nim den prief vnd schreib achtzik." vnd
30 loht der herr den mair, das er weisleich hiet getan, wann die chind dierr welt weiser sind in ierr gepuerd, wenn di sůn des liechtes. vnd ich sag ew: „macht ew vrennt vom guet der pashait, wenn ew enpresst, das si ew enphahen in dew ewigen hewser."

LIII.

Di letzen am zehenten suntag — sand Paul [1].

Prueder! ir wisst, do ir diet wart, das ir gingt zu den stummen appgœttern, als ir gefuert wurtt. darum tuen ich ew chunt, das niement, der do in gotes geist redt, spricht den pan Iesu; vnd
5 niement mag gesprechen: der herr Iesus uner [92ᵇ] im heiligen geist. tailung sind der genaden, awer der selb ist der geist. is sein auch tailung der dienst vnd ist doch der ain herr. vnd tailung sind auch der werch, awer der selb got ist, der do allew dinch wůrcht in allen. eim igleichen wiert gegeben di offnung des
10 geists zu nutz. ainem wirt geben durch den geist di rede der weishait, dem andern di rede der chunst nach dem selben geist, dem andern der glaub in dem selben, ainem di genad des gesunts in aim geist, aim di wůrchung der tugent, aym der weissagtum, aym di erchennung der geist, aym di mannichfaltichait der zung, aym
15 di bedewttung [93ᵃ] der rede. awer di alle wůrcht der ain vnd der selb geist vnd tailt igleichem als er wil.

Das ewangelij am suntag — *Lucas* [2].

Do Iesus nahent zu Ierusalem vnd do er di stat sach, do waint er vnd sprach: „hietestu erchant was dir zevrid vnd zu gena-
20 den solt! nu sint si uerpargen var deinn augen. is werdent di tag, das dich dein veint vmgebent mit eim graben vnd besitzent vnd beængstigent dich allenthalben vnd zestœrent dich vnd deine chind, di in dir sein, vnd lassent in dir aynn stain nicht auf dem andern, darum das du nicht erchant hast di zeit deins hailes." vnd gie in
25 den [93ᵇ] tempel vnd traib dar aus di uerchauffer vnd chauffer vnd

1) *1. Brief an die Corinther 12, 2—11.* 2) *Evang. 19, 41—47.*

sprach: „is ist geschriben, das mein haus ist ein pethaus; ir habt is awer gemacht zu einr hœl der diep.“ vnd was lerund tægleich in dem tempel.

LIV.

Di letzen am aindleften suntag — Paulus[1].

Prueder! ich tuen ew chunt das ewangelij, das ich ew gepredigt han, das auch ir namt vnd an dem ir auch stet, durch das auch ir gehailet wert, vm welich sach ich ews gepredigt hab, ob ir is behaltt, nur ir habt denn eytel geglaubt. ich gab ew von erst, das ich auch enphangen het: das Christus tad ist vm vnser [94ᵃ] sůnt nach der schrift vnd das er begraben ist vnd das er erstuend an dem dritten tag nach der schrift vnd das er erschain Cephe vnd do nach den aindlefen. dar nach erschain er mer denn fůnfhundert průedern, der noch vil sind, awer etleich sein tad. do nach erschain er Iacobum, do nach allen poten, awer zum aller iungsten erschain auch er mir als eim wůerfling; ich pin der minst der zwelf poten vnd ich pin nicht wierdig genant sein ein zwelf pot, wann ich han geæcht di chirchen gotes, aber von den genaden gotes pin ich das ich pin.

Das ewangelij des selben suntags [94ᵇ] — ***Lucas***[2].

Iesus sprach zu seinn iungern vnd zu sůmleichen, di in selb getrauten als di grechten, ditz pispel: „zwen menschen gingen auf petten inn tempel: ain pharisens vnd ein offner sůnter. der pharisens stuend vnd pett also mit im selbe: herr got, ich sag dir genade, wann ich piu nicht als ander lewt, rauber, vngerecht, huerer, als auch der publicanus. ich vasst zwier in der wochen, ich gib meinn zehent von allen dem, das ich han besessen. vnd der publicanus stuend ferr vnd getarst sein augen nicht auf geheben hintz himel vnd der slueg in sein prust vnd sprach: [95ᵃ] herr got, wis genædig mir sůnter! ich sag ew, das er gie in sein haus gepessertter von im; wann alle di sich hœhent werdent genidert vnd di dienmůetigen werden gehôcht.[3]

LV.

Di letzen am zwelften suntag — Paulus[4].

Průeder! einn sœlchen gedreng hab wir durch Christum zu got; nicht daz wir genueg von vns selb etwaz gedenchen von got

1) *1. Brief an die Corinther 15, 1—10.* 2) *Evang. 18, 9—14.* 3) *Bis hieher schrieb der erste schreiber, das fernere rührt von der hand des zweiten schreibers her.* 4) *2. Brief an die Corinther 3, 4—9.*

als von vns selben, sunder vnser genûeg ist von got, der vns auch
5 fûegleich diener gemacht hat dem newen geschæft vnd nicht nach
der schrift sunder nach dem geist; di schrift tœtt, aber der geist
der chûkht. vnd ob der dienst dez tades geformt mit puechstaben
in di stain waz in der glori also, daz di chind Israhel nicht mach-
ten gesehen daz antlutze Moysi durch di glori seins antlûtz, daz
10 gelært wirt, wie daun nicht mer der [95b] dienst dez geists wiert
in glori? vnd ob der dienst dez geists in glori ist, michels mer
genûegt der dienst der gerechtichait in glori!

Daz ewangelij dez selben suntags — *Marcus* [1].

Iesus gie von Tyro vnd chom durch Sydonem zu dem mêr
15 Galylee in dem lant Decapoleos. vnd prachten iem einu tauben vnd
stummen vnd paten Iesum, daz er in berûert. vnd er graif in an
vnd fûert in aus der menig vnd graif im an sein aren vnd spûrtzt
aus vnd bestraich sein zungen vnd sach auf hintz himel vnd sewfft
vnd sprach zu im: „effata,“ daz spricht: wierd geoffent. vnd zehant
20 wurden auf gepant vnd redt recht vnd gepat in, daz sis iemen sag-
ten. so er ins ie mer uerpat, so sis ie mer sagten; vnd wundert
sew sein ie mer vnd sprachen: „alle dinch hat er wol getan, er hat
di taren gemacht hœrund vnd di stummen redund.“

LVI.

[96a] *Di letzen* **am dreitcehenten suntag** — **Paulus** [2].

Prueder! Abrahe sind gesprochen gehaizz vnd seim sam; er
spricht nicht: „seim samen,“ als in der gemain oder menig, sun-
der als in aynem: „vnd deim sam,“ der do ist Christus. awer ich
5 sprich: daz geschæft, daz bestætt ist von got, daz zespricht nicht
di ê, die nach vier hundert vnd dreizzik iaren gemacht ist, daz si
lær daz gelûb; wand ob der erbtail ist von der ê, so ist er zehant
nicht von dem gelûb; aber Abrahe gab is got durch di gehaizze.
waz ist di ê? vm di ûbergeung ist sy gesatzt, vutz daz chæm der
10 sam, den er uerhaizzen het; geardent mit den engeln in di hant
dez mitter; awer ain mitter ist nicht, awer ain got ist. ist di ê
wider di gehaizz gotes? nicht. ob gegeben wer di ê, di do mœcht
lemtig gemachen, werleich so wer von der ê di gerechtichait; aber
di schrift hat alle dinch beslozzen vnder der sûnt, daz di gehaizze
15 aus dem [96b] gelauben Iesu Christi wurde gegeben den gelau-
bigen.

1) *Evang. 7, 31—37.* 2) *Brief an die Galater 3, 16—22.*

Das ewangelij am suntag — *Lucas*[1].

Iesus sprach zu seinn iungern: „di augen sind sælig, di do sehent, daz ir secht! ich sag ew, daz vil weissagen vnd chûnig wolten sehen, daz ir secht vnd sahen sein nicht; vnd hœren, daz 20 ir hœrt vnd harten sein nicht.“ vnd stuend auf ein weiser man von der ê vnd sprach in uersuechund: „maister, waz sol ich tuen, daz ich daz ewig leben besitz?“ er sprach zu im: „waz ist geschriben in der ê? wie lisstu?“ der antwurt im vnd sprach: „hab lieb deinn got von alle deim muet vnd von alle deim hertzen vnd von 25 aller deiner sel vnd von alle deinn chreften vnd hab lieb deinn nachsten als dich selb.“ do sprach er zu im: „du hast recht ertailt; daz tue vnd du lebst.“ er wolt sich selb entschuldigen vnd sprach zu Iesu: „wer ist mein nachster?“ do sach Iesus auf vnd sprach: „ein mensch gie ab von Ierusalem [97ᵃ] hintz Yericho vnd viel in 30 der schacher hant vnd di heraubten in vnd sluegen in, daz er halb tad waz vnd fuerten in hin. do fuer ein ewart den selben weg vnd do er in sach, do fuer er fûr. alsam tet auch ein louit; do er chom zu der stat vnd in sach, do fuer er fûr. ein Samaritanus fuer auch den weg vnd chom zu im; do er in ersach, do erparmt er sich ûber 35 in vnd nahent zu im vnd pant im sein wunten vnd gas dar in œl vnd wein vnd setzt in auf sein viech vnd fuert in in seinen stadel vnd hernecht in. dez andern tagez zach er aus zwen phening vnd gab sew dem stalmaister vnd sprach: phlig sein wol vnd waz du mit im vertzerest daz gilt ich dir, so ich herwider chûm. welher 40 der dreyr dunkhet dich dez nachster gewesen sein, der do viel in der schacher hant?“ do antwurt er im: „der di parmung an im begie.“ [97ᵇ] do sprach zu im Iesus: „ge vnd tue alsam.“

LVII.

Di letzen am viertzehenten suntag — Paulus[2].

Prueder! nach dem geist get, so volpringt ir nicht di gier dez fleisches. wann daz vleisch begert wider den geist vnd der geist wider daz vleisch; wann die sind in selb an einander wider, daz ir nicht tuet waz ir welt. ob ir gefuert wert von dem geist, so seit 5 ir nicht vnder der ê. is sind di werch dez vleischs offen, daz ist vnchewsch, vnrainchait, vnchewsch, der appgœtter dienst, zawbrey, feintschaft, chrieg, neyd, zarn, streit, misshelunge, chetzrey, vnardnung, hæzze, mansleg, trunckhenhait vnd frashait vnd der geleich; daz sag ich ew var, als ich ews var gesagt han, wann welch sœl- 10

1) *Evang. 10, 23—37.* 2) *Brief an die Galater 5, 16—24.*



chew tuen, di begreiffent nicht daz reich gotez. awer di frucht dez geists ist dew lieb, vrewd, vrid, gedult, lanchmůetichait, gůet, senftmůetichait, zamhait, der glaub, di mæssichait, di ent [98ᵃ] haltung, di chewsch; wider dew ist nicht dew ê.

15 **Das ewangelij des selben sunntages — sand *Lucas*[1].**

Do Iesus gie hintz Ierusalem, do gie er enmitten durch Samaria vnd Galyleam. vnd do er gie gegen eym casstell, do chomen im zehen aussetzig man; di stuenden ferr vnd růefften sprechund: „Iesu gepieter, erparm dich ůber vns!“ do er sew sach, do sprach
20 er: „get vnd zaigt ewch den priestern.“ vnd do si gingen, do wurden si gerainigt. vnd ir ainr der di gerainigt waren, der gie wider mit lauter stymme vnd lobt got vnd viel vůr sein fůezz vnd sagt im genad; vnd der waz ein Samaritanus. Iesus antwurt vnd sprach zu im: „nu sind doch zehen gerainigt vnd wo sein di newn?
25 is sind nicht chomen ir chainr mer, di got lob sagen, wenn der ain.“ vnd Iesus gepat im: „stand auf, ge hin, dein gelaub hat dich gesunt gemacht.“

LVIII.

Di letzen am fůnf [98ᵇ] tzehenten suntag — Paulus[2].

Prueder! ob wir dez geists leben, so ge wir auch nach dem geist. nicht werd wir der eyteln glori begirig, daz wir an einander raitzen oder aneinander neyden. prueder! ob bechummert wirt der
5 mensch in chainr lay misstat, ir di do geistleich sind leret di selben ym geist der senftichait vnd merkh dich selb, dast icht uersuecht werdest. ainr dez andern puerd trag, also uolpringt ir di ê Christi. wann wer sich uerwænt etwaz sein vnd ist nichts, er betrewgt sich selben. ein igleicher beswær sein werch vnd also hat
10 er glori an im vnd nicht an eim andern; wand ein igleicher wirt sein selbs puerd tragund. is sol der gemainsamen daz wart der do gelernet wirt dem, der in do lernt, in allen gueten. nicht seit ierr; got wiert nicht uerspott. wann waz der mensch sæt, daz sneit er auch. wann wer sæt im fleisch, der sneit auch von dem
15 fleisch [99ᵃ] di zerleidung; wer aber sæt in dem geist, der sneit aus dem geist daz ewig leben. nicht geprech wir guettueund; wann zu seinr zeit sneid wirs vnd geprechen nicht. darum di weil wir zeit haben, so wůrch wir daz guet zu allen, awer aller maist zu den hausgenassen dez gelauben.

1) *Evang. 17, 11—19.* 2) *Brief an die Galater 5, 25—6, 10.*

Daz ewangelij am suntag — sand ***Matheus***[1]. 20

Iesus sprach zu seinn iungern: „is enmag niemt zwain herren gedienn; er dultt ainn vnd smæcht den andern. ir mügt nicht got gedienn vnd dem reichtum. darum sag ich ew, daz ir icht sarget ewerr sel, waz ir esst, oder ewerm leib, waz ir an legt. di sel ist grœzzer denn daz essen vnd der leib grœzzer denn daz gewant. 25 secht di uogel in den lüfften! die sænt noch sneident noch samment in ir stædel vnd ewr vater zehimel fueret sew. ier seit tewerr denn sew. welher ewr mag gedenchen, daz er setz zu seiner gewæchst ainr hant lanch? [99b] vnd warum sargt ir vm daz gewant? schawet di lyligen auf dem akher, wie si wachssen! si nænt noch spinnent 30 nicht; ich sag ew, daz Salomon in aller seiner glori nicht waz als aine vnder den allen. ob aber daz chraut, daz heut ist vnd margen wirt uerprennet, got also michels paz bechlaidet er ew, ir chlains gelauben! ier sült nicht sargen vnd sprechen: waz süllen wir essen oder trinkhen oder waz leg wir an? vm daz alles sargent 35 di haideu. ewr vater wais wol, daz ir dez alls bedürfft. suecht von erst daz reich gotez vnd sein rechtichait, so werdent ew dise allew gegeben."

LIX.

Di letzen am sextzehenten[2] **suntag — sand Paul**[3].

Prueder! ich pitt ew, daz ir nicht geprecht in meim truebsaln vm ew, daz ist ewr glori durch dez dinges genade. prauch ich meine chnie zu dem vater vnsers herren Iesu Christi, von dem allew væterleichait chümt, wie di genant ist in himel vnd auf erden, daz 5 [100a] er vns geb nach dem reichtum seinr glori di tugent chreftig sein durch sein geist vnd geb Christum wonen mit dem glauben in dem innern menschen in ewern hertzen. in der lieb seit gewurtzt vnd gegruntfestent, daz ir mügt begreiffen mit allen heiligen, waz sei die prait, di leng, di hœch, di tieff; daz ir wisst di vürgeund 10 lieb der chunst Christi; daz ir erfüllet wert in alle nollhait gotez. awer im, der gewaltig ist zetuen überflüzzichleicher denn wir pitten oder uersten nach der chraft, di in vns würcht, ym sey glori in der chirchen vnd in Christo Iesu in allew geslæcht von welt ze welt. amen. 15

Das ewangelij dez selben ***suntags*** **— Iohannes**[4].

Iesus gie in di stat Naym vnd sein iunger gingen mit im vnd ein michlew menig. do er nahent zu dem pürgtar, do trueg man

1) *Evang. 6, 24—33.* 2) *Hs.* xvj. 3) *Brief an die Epheser 3, 13—21.* 4) *Evang. Lucæ 7, 11—16.*



einn taden her aus; der waz ein ainiger sun seiner mueter vnd di
20 waz ein witib; vnd gie ein grazzew menig mit ir. do si vnser
herre er [100b] sach, do erparmt er sich ůber sey vnd sprach zu
ir: „nicht wayn.“ vnd gie hin zue vnd růert in[1]. di in truegen,
di stuenden stille. vnd er sprach: „iůnglinch, ich gepeut dir, stand
auf.“ vnd sas der do tad waz vnd begunde reden. vnd er gab in
25 seinr mueter wider. si begunden in all fůrchten vnd lobten got
sprechund: ein weissag ist vnder vns auf gestanden vnd schawet[2]
got sein volkh.

LX.

Di letzen am sibentzehenten suntag — Paulus[3].

Prueder! ich man ew ich gefangner ym herren, daz ir wir-
dichleich get in der ladung, do ir inne geladen seit, mit aller dien-
můetichait vnd senftmůetichait; mit gedult ůbertragt an einander;
5 in lieb seit fleizzig zu behalten di ainung des geists in dem pant
dez vridez. ain leichnam vnd ain geist, als ir geladen seit in ainr
hoffnung ewr ladung. ain herr vnd ain glaub vnd ain tauff, ain
got aller vater, der ůber all vnd durich [101a] all vnd in vns allen,
der gesegent ist von welt ze welt. amen.

10 **Daz ewangelij — sand** *Lucas*[4].

Iesus gie eins samtztages in eins fůrsten haus der phariseo-
rum ezzen daz prat vnd si behielten in. vnd waz do ein mensch var
im, daz het di wazzersucht. vnd Iesus sprach zu den weisen an
der ee vnd zu iren pischolfen: „sol man am samtztag di lewt gesunt
15 machen?“ si swigen. Iesus begraif den wazzer sůechtigen vnd
macht in gesunt vnd lies in. do sprach er zu in: „welchs œchssel
oder esæll uellet in den prunne vnd zeuht in nicht sotzehant her
wider aus dez samtztages?“ vnd si machten nicht da wider gere-
den. er sprach auch zu den, di geladen warn, ein gleichnůzze, wie
20 si den obristen sitz erwelten: „so du geladen werdest zu der wiert-
schaft, so sitz nicht an di obrist stat, daz leicht ein tewrerr dir
icht[5] sey geladen von ym vnd daz der icht chœm, der dich vnd in
[101b] geladen hat vnd sprech zu dir: gib dem di stat, vnd du
denn mit scham můezzt haben di nidrest stat. wenn du werdest
25 geladen, so ginch vnd sitz an di nidrest stat. so denn chůmt der
dich geladen hat vnd spricht zu dier: vrewnt ginch her auf paz, so
hast du sein er var den, di do sitzent. wann wer sich ůberhœcht,
der wiert genidert; vnd wer sich nidert, der wirt gehœcht.“

1) *Darüber von jüngerer hand* di par. 2) *Darüber von jüngerer hand* besuchet. 3) *Brief an die Epheser 4, 1—6.* 4) *Evang. 14, 1—11.* 5) *Hs.* ich.

LXI.

Di letzen am achtzehenten suntag — sand Paul[1].

Prueder! ich danch vnserm gott all zeit vm ew in der genade gotes, di ew geben ist in Christo Iesu; wann an allen dingen seit ir reich warden in im, in allem wart, in aller chraft; als di zewgnůsse Christi bestætt ist in ew, also daz ew nichts geprist in chainn 5
genaden vnd wartt der offnung vnsers herren Iesu Christi, der auch ew bestæt vutz an daz ende an misstat an dem tag der zuechunft vnsers herren Iesu Christi.

Daz ewangelij — sand *Matheus*[2].

[102ᵃ] Is gingen saducey zu Iesu vnd vragten in einr vrag in 10 versuechund: „maister, welchs ist das maist pot an der ê?“ dem sprach Iesus zue: „hab lieb got deinn herren von alle deim muet, von alle deim hertzen vnd von aller deinr sel; daz ist daz maist vnd daz erst gepot. daz ander ist dem geleich: hab lieb deinn nachsten als dich selbe. an den zwain gepoten hangt gar di ê vnd 15 di weissagen.“ vnd do sich gesamten di pharisey, do vragt sew Iesus sprechund: „waz uerstet ir von Christ? wes sun ist er?“ si sprachen: „Dauids.“ er antburt: „in wie haizzt in dann Dauid: herr sitz zu meiner zesem hant, vntz ich geleg dein veint zu deim fuezzschamel? ob in Dauid haizzt herr, wie ist er denn sein sun?“ 20 vnd mach iem niement geantwurten ains warts vnd getarsst auch an dem tag in niement nicht gefragen.

LXII.

Di letzen[3] am newntzehenten suntag — sand Paul[4].

Prueder! wert uernewet mit dem geist ewers gemůetes vnd [102ᵇ] legt an einn newen menschen, der nach got geschaffen ist in gerechtichait vnd in heilichait der warhait. darum legt ab di lug vnd redt di warhait ein igleicher mit seim nachsten; wand wir 5 sein gelid an einander. zůernt vnd sůnt nicht; di sunn sol nicht vnder gen ůber ewern zarn. nicht gebt stat dem tiefel. der e gestolen hat, der stel nu nicht; aber mer sol er arbaitten mit seinn hanten vnd wůrchen daz guet ist, daz er hab von dew er gebe dem nadturft leidunden. 10

1) *1. Brief an die Corinther 1, 4—8.* 2) *Evang. 22, 35—46.* 3) *Hs.* letz.
4) *Brief an die Epheser 4, 23—28.*

Daz ewangelij — sand *Matheus* [1].

Iesus gie in ein schef vnd fuer ûber vnd chom in sein stat. vnd prachten vur in einn pettrisen ligund an aym pett. do Iesus sach iren gelauben, do sprach er zu dem siehen: „chind, gelaub
15 mir, dir werdent dein sûnt uergeben.“ vnd sûmleich schreiber sprachen wider sich selben: der abitzt. vnd do Iesus verstuend ir gedæuch, do sprach er: „warum gedenkht ir ûbel? welchz [103ª] ist pezzer ze sprechen: dir werden dein sûnt uergeben oder stand auf vnd ginch? daz ir awer wizzt, daz dez menschen sun hat auf erden
20 den gewalt zu lazzen di sûnt, sprach er zu dem pettrisen: stand auf vnd ge in dein haus.“ vnd er stuend auf vnd gie in sein haus. do daz di menig sahen, do farchten si in vnd lobten got, der samtann gewalt geit den menschen.

LXIII.

Di letzen am zwaintzkisten suntag — Paulus [2].

Prûeder! secht wi ir sicher get, nicht als di vnwitzigen, sunder als di weisen; lœst zeit, wann di tag sind pœz. darum wert nicht vnwitzig, sunder verstet, welchs sey der will gotes. vnd
5 nicht wert trunken von wein, in dem di vnchewsch ist, sunder wert vol dez heiligen geists. vnd redt mit ew selb in psalm vnd loben vnd geistleichen sængen vnd singt vnd psaliert got in ewern hertzen vnd dankht got all zeit vm all in dem nam vnserr herren Iesu Christi got vnd dem vater vnd seit [103ᵇ] an einander in der
10 farcht Christi.

Daz ewangelij — *Matheus* [3].

Iesus redt mit seinn iungern disew gleichnûzze: „daz himelreich ist geleich einem chûnich, der ein hachtzeit macht seim sun. vnd sant sein chnecht zu den, di geladen warn zu der hachtzeit;
15 vnd enwolten nicht chœmen. do sant er awer ander chnecht aus sprechund: „sagt den di geladen sein, ich hab mein mal gemacht; mein stier vnd geflûgel sind getœtt vnd ist allss berait; chœmt zu der wiertschaft.“ si versaumtens, vnd gie ainr in sein darf, der ander zu seim markht, di andern vingen sein chnecht vnd tœtten
20 sew. do daz der chunich uernam, do ward er zarnig vnd sant aus di ritterschaft vnd verlas dew mansleg vnd uerprant ir stat. do gepat er seinn chuechten vnd sprach: „di prautlaft ist berait vnd di do warn geladen, di warn sein nicht wierdig; get zu den wegen

1) *Evang. 9, 1—8.* 2) *Brief an die Epheser 5, 15—21.* 3) *Evang. 22, 1—14.*

vnd swen ir vint, den füert her in." di chnecht gingen aus vnd samten [104a] alle di si funden, pœz vnd guet; vnd wurden erfüllet di 25
gesidel. do gie der chunich in, daz er gesæch di sitzunden, vnd sach do ainn menschen, der was nicht gechlaidet mit hachtzeitleichem gewant. vnd er sprach zu im: „vrewnt, wie pistu her in chœmen vnd hast nicht hochtzeitleich gewant." vnd er erstumpt. do sprach der chünig zn den dienærn: „mit gepunden füezzen vnd henten werfft in in di aussrest vinster, do wirt wainn vnd grisgramen 30
der zend. vil sind geladen, awer wenich sein der erwelten."

LXIV.

Di letzen am ains vnd zwaintzkisten suntag — sand Paul[1].

Prüeder! wert chreftigt im herren vnd in dem gewalt seinr tugent. legt ew an di waffen gotez, daz ir mügt gesten wider di nachsetzung dez tiefels; wann is ist nicht zeringen wider daz vleisch vnd daz pluet, sunder wider di fürsten vnd di geweltiger, wider di 5
ardner der welt vnd dierr vinster, [104b] wider di geistleichen schalkhait in den himeln. darum nemt di waffen gotes, daz ir mügt widersten an dem pœsen tag vnd in allen dingen uolchomen sten. stet gegüertt an ewern leichnamen in warhait, angelegt di platten der rechtichait vnd geschüecht an ewern füezzen in di beraittung 10
dez ewangelij dez vrydes; nemt in allen den schilt dez gelauben, in dem ir mügt alle fewreine geschoz dez schalkhæstigisten erleschen; vnd den helm dez hailes nemt vnd daz swert dez geists, daz ist daz gotswart.

Daz ewangelij — sand ***Iohannes***[2]. 15

Is was ein chünigel ze Capharnaum, dez sun waz siech. do der hart, daz Iesus chom von Iudea her zu Galylee, do gie er zu im vnd pat in, daz er dar chæm vnd seinn sun gesunt machte; wann der wolt alebenst sterben. Iesus sprach zu iem; „nuer ir secht denn zaichen vnd wunder, ir gelaubt anders nicht." dez ant- 20
wurt im [105a] der chunich: „herr, chüm ê mein sun sterwe." do sprach Iesus: „ginch, dein sun der lebt." er gelaubts, als im Iesus gesagt het, vnd gie haim. do er nahent, da leuffen im engegen sein diener vnd sagten im: „dein sun ist geneseu." er vragt sew: „zu welher zeit hat er sich gepezzert?" si antwurten im: „gestern an 25
der sibenten weil, do lie in daz vieber." do erchant der vater, daz is di zeit waz, do zu im Iesus sprach: „dein sun ist genesen." vnd gelaubt er vnd all sein haus.

1) *Brief an die Epheser 6, 10—17.* 2) *Evang. 4, 46—53.*

LXV.

Di letzen am zwai vnd zwaintzkisten [1] suntag — sand Paul [2].

Prueder! wir gedingen im herren Iesu, der in ew angefangen hat daz guet werch, das er is volpring vntz an den tag Christi Iesu; als mir daz gerecht ist enphinden vm ewch all darum, daz
5 ich ew han in dem hertzen vnd in meinn panten vnd in dem scherm vnd bestættung dez ewangelij, vnd gesellen meinr frewden wil [105b] ich ew all sein. got der ist mir zewg, wie ich ewr beger in der innerchait Christi Iesu. vnd dez pitt ich, daz ewr lieb mer vnd mer genůeg in chunst vnd in allem sinne, daz ir bewært di pez-
10 zern, daz ir seit slechtmůetig vnd an laidigung an dem tag Christi vol der frucht der gerechtichait durch Iesum Christum in glori vnd lob gotez.

Daz ewangelij — sand ***Matheus*** **[3].**

Iesus sprach zu seinn iungern disew gleichnůzz: „daz himel-
15 reich ist geleich eim chůnich, der wolt raittung haben mit seinn chnechten. do er begunde raitten, do pracht man ym aynn, der solt zehen tausent phunt. do er nicht het, daz er uergult, do hiez in sein herre uerchauffen vnd sein haussfraun vnd sein sůn vnd alles daz er het vnd hies in [4] gesten. do viel der chnecht vůr in
20 vnd pat in vnd sprach: „wis mir genædig, ich gilt dir is alles.“ der herr erparmt sich ůber den chnecht vnd lie in vnd uergab im auch daz gelt. vnd do er heraus [106a] chom von dem herren, do vand er ainn seinr mitchnecht, der solt im hundert phening. den vie er vnd drůsselt in vnd sprach: „gilt daz du mir solt.“ er viel fur
25 in vnd pat in vnd sprach: „wis mir genædig, ich gilt dir is alles.“ do enwolt er sein nicht tuen vnd warf in in den charicher, vntz er im vergulte. do daz di andern sahen, do wurden si traurig vnd gingen zu dem herren vnd sagten ims allez, wie is ergangen wær. [5] do lued in der herr vnd sprach: „schalkhafter chnecht, ich lie dir
30 allez das gelt, daz du mir soldest, wann du mich sein pætt. warum erparmstu dich nicht ůber deinn mitchnecht, als ich mich erparmt ůber dich?“ vnd sein herr ward zarnig vnd gab in den weitzigern, vntz er wider gæbe daz gelt alles. alsam tuet auch ewr himlischer vater, ob ewer igleicher nicht uergeit seim prueder von alle seim
35 hertzen.“

1) *Hs.* zweliften. 2) ***Brief an die Philipper 1, 6—11.*** 3) ***Evang. 18, 23—35.*** 4) *Hs.* ein. 5) *Hs.* w'.

LXVI.

Di letzen am drei vnd zwaintzkisten [1] suntag — Paulus [2].

Průeder! mein nachfolger seit vnd behalt sew [106b] di nicht also gent, als ir habt vnser pilde. wann ir vil gent, di ich ew dikh gesagt han vnd nu sag ich ews wainund, di feint der chrewtz Christi; der ende ist di verderbnůzze, der got auch der pauch ist; der 5 glori ist in diser schendung, dew ierdischew uerstent. awer vnser wandel ist in dem himeln, von dew wartt wir auch vnsers hailants dez herren Iesu Christi, der wider pracht hat den leichnam vnserr diemůetichait, geleich gestalt dem leichnam seinr chlarhait nach dem werch, do er in auch alle dinch mag vndertan gemachen Iesus 10 Christus vnser herre.

Daz ewangelij — sand *Matheus* [3].

Der Iuden pischolf gingen zerat mit einander, daz si Iesum viengen an der rede. vnd santen im sein iunger mit Herodez poten sprechund: „maister, wir wizzen wol, daz du warhaft pist vnd 15 lerest den weg gotes in der warhait vnd fůrchtest niement; wann du siechst nicht an di person der menschen. [107a] sag vns, waz dunkht dich recht: sol man zins geben dem chaiser oder nicht?" do Iesus erchant ir pœz gedanch, do sprach er: „wez uersuecht ir mich, gleichsner? zaigt mir daz prækh dez zins." vnd si prachten 20 im einn phening. do sprach Iesus zu in: „wez ist daz pild vnd di ůberschrift?" si sprahen: „dez chaisers." do antwurt er in: „gebt dem chaiser, daz dez chaisers sei, vnd got, daz gotes sey."

LXVII.

Di letzen am vier vnd zwaintzkisten suntag — sand Paul [4].

Průeder! wir hœrn nicht zepitten vnd zefadern vm ew, daz ir erfůllet wert der erchantnůzze dez willen gots in aller weishait vnd geistleicher verstentichait; daz ir wirdichleich get vnd got in allen dingen gefallt; daz ir frucht pringt in allen gueten werchen vnd 5 daz ir wachst in gœtleicher chunst vnd in allen tugenten bestætt wert nach der chraft seinr chlarhait in aller gedult vnd lanchmůetichait mit frewden; daz ir dankht [107b] got dem vater, der vns wirdig hat gemacht an dem tail dez gelůkhs in dem liecht der heiligen, der vns hat gelœst von dem gewalt der vinster vnd hat vns 10

1) *Hs.* xiij, *vorn ein* x *ausradiert.* 2) *Brief an die Philipper 3, 17—4, 3.* 3) *Evang. 22, 15—21.* 4) *Brief an die Colosser 1, 9—14.*

gefüert in daz reich des suns seiner lieb, in dem wir haben erla-
sung vnd antlaz der sunten.

Daz ewangelij dez selben *suntags — Matheus*[1].

Do Iesus redt mit der menig, do gie ein fürsst vnd pat in an
15 sprechund: „herr, mein tachter ist nu tad; chum dar vnd leg dein
hant auf sey, so wirt si lemtig.“ Iesus der gie nach im vnd sein
iuuger. vnd ein weib, di daz pluet gehabt het zwelf iar, di gie
hinderwertez zu im vnd herüert den saum seins gewantes vnd sprach
wider sich selb: ob ich nuer rüer sein gewant, ich wird gesunt.
20 do chert sich Iesus vm vnd do er sey ersach, do sprach er zu ir:
„tachter, wis gewis, dein gelaub hat dich gesunt gemacht.“

Das sein di letzen[2] vnd ewangelij von den heiligen.

LXVIII.

Di letzen zu der liechtmezz — Malachie[3].

[108ᵃ] Dew spricht der herre: nim war, ich sent meinn engel
vnd er heraitt den weg var meim antlütz. vnd zehant chumt zu
seim tempel der herscher der herr, den ir suecht vnd der engel
5 dez geschæfts, den ir welt. vnd er ist chœmen, spricht der herre
dez volkhs. vnd wer mag gedenchen des tages seinr zuechunft vnd
wer stet in zesehen? wann er ist als ein zesamm plasund fewr vnd
als ein chraut der verhær vnd er wiert setzund zesamm plasund
vnd rainigund daz silber, vnd chert di sün Leui vnd seicht sew
als daz gold vnd daz silber; vnd si werdent ophern dem herren in
10 gerechtichait. vnd is wiert dem herreu gefallen daz opher Iuda vnd
Ierusalem als di tag der welt vnd als di ewigen iar, spricht der
allmæchtig herre.

Daz ewangelij — Lucas[4].

Do erfült wurden di tag Marie, daz si gerainigt werden sold
15 nach der ê Moysi, do prach [108ᵇ] ten si in ze Ierusalem, daz si
in do stalten var got, als do geschriben ist an der ê: wand ein
igleicher, der von der mueter dez ersten sey geparn, sol heilig
gehaissen von got; vnd daz auch si præchten, als geschriben wær[5]
an der ê, zwo gürteltauben oder zway hüendel der tauben. is
20 waz auch ein mensch ze Ierusalem, der hies Symeon, vnd der waz
gerecht vnd farcht got vnd wartt dez trastes Israel vnd waz mit
im der heilig geist. vnd enphie di antwurt vom heiligen geist, daz
er nicht sturb, er sæch e christ. vnd chom in dem geist in den

1) *Evang. 9, 18—26.* 2) *Hs.* letz. 3) *3, 1—4.* 4) *Evang. 2, 22—32.*
5) *Hs.* w'.

tempel; vnd daz si do in fuerten daz chind Iesum seine frewnt, daz
si vm in tæten nach der gewonhait der ê, do nam in Symeon an 25
seinn arm vnd lobt got vnd sprach: „nu la, herr, deinn chnecht
nach deinem wart in vryd; wann mein augen habent gesehen dein
hail, daz du gemacht [109a] hast zu angesicht aller welt, ein offen
liecht der haiden vnd ein glori deins volkhs Israel."

LXIX.

Di letzen zu der ehundung — Ezechielis[1].

In den tagen is ist geschehen uber mich di hant dez herren
vnd laitt mich aus in gesichten in dew erd Israel vnd lie mich auf
einn ûber haben perkh, auf dem waz sam ein paw einr stat, di
sich gechert hiet gegen dem asterlant; vnd fûert mich do selb hin 5
in vnd ich chert mich zu dem tar, daz do sach gen orient, vnd is
waz beslozzen. vnd der herr sprach zu mir: daz tar wiert besloz-
zen; is wiert nicht auf getan vnd chain man get durch is, wann
der herr got Israel ist in gegangen durch is; vnd wirt beslozzen
den fûrssten. der fûrst selb sitzt in im, daz er esse daz prat var 10
dem herren; durch den weg dez vartars dez tares get er in vnd
durch sein weg get er aus.

Daz ewangellj zder ehůndung — Lucam[2].

[109b] Is ist gesant von got ein engel Gabriel in di stat Galy-
lee, di genant ist Nazareth, zu einr magt, di wer gemahelt eim 15
manne, dez nam waz Yoseph von Dauids haus; vnd di magt hiez
Maria. vnd do der engel waz in gegangen zu ir, do sprach er:
„gegrûezzt seistu volle genaden, der herr ist mit dir; gesegent pistu
vnder allen weiben." do daz di magt erhart, do ward si betruebt
von seinr rede vnd gedacht, wietan der gruez wær[3]. do sprach 20
der engel zu ir: „fûrcht dir nicht, Maria, wann du hast funden
genade peym herren. nu siech, du enphechst vnd gepierst einn
sun vnd du haizzt seinn nam Iesu. er wirt graz vnd wirt genant
dez hœchsten sun; vnd geit dem got den stuel Dauids seines vâter;
vnd reichsent in dem haus Iacob ewichleich vnd seins reiches wiert 25
nicht ende." do sprach Maria zu dem engel: „wie mag daz gesein,
wann ich bechenn chainn man?" do antburt der engel vnd sprach:
„der heilig geist chûmt in dich vnd dez aller hœchsten tugent wirt
dich vm schatten; vnd daz in dir geparn wirt, daz wirt genant
Iesus. vnd siech Elysabeth dein muem, di hat enphangen einn sun 30

1) *44, 1—3.* 2) *Evang. 1, 16—38.* 3) *Hs.* w[t].

in irem alter vnd der moneid ist der sext der, di genant ist vnperhaft; wann is wirt nicht vnmůgleich pey got ein igleich wart."

LXX.

Di letzen an sand Philipp und sand Iacobs tag an der weisheit puech [1].

Is werdent sten di gerechten in grazzer stæticbait wider die, di sew geængstigt habent vnd di in ab geprochen habent ir arbait. wenn sy is sehent, so werdent si betrueht mit schewtzleicher farcht
5 vnd werdent sich wundrund der snellchait dez vngedingten hailes vnd werdent sprechund [110^b] in in selb rewig vnd chlagund var angsten des geists: daz sind die, di wier etwenn in spot haben gehaht vnd in gleichnůzz dez itwizz. wir vnsinnigen achtæten ir leben tœrhaft vnd ir ende an ere. nemt war, wie si sind getzalt
10 vnder den sůnn gotez vnd vnder den heiligen ist ir tail!

LXXI.

An sand Iohannes tag zesumbenten di letzen — Esayas [2].

Dew spricht der herre: hœrt ir inssel vnd merkht ir ferrew uolkh! der herr hat mir gerůefft von der wamp, von dem pauch meinr mueter vnd han gedacht meins namens. vnd hat mich gesatzt
5 als ein scharffes swert; in dem schadt seinr hant hat er mich beschirmet vnd hat mich gesatzt als ein erwelt geschos, in seim chocher hat er mich uerpargen. vnd sprach zu mier: mein chnecht pistu, Israel; wand in dir wierd ich gewierdigt. vnd nu spricht [111^a] der herr, dew formund mich von dem pauch im zu eim die-
10 ner: ich han dich in ein liecht der diet, daz du seist mein hail vntz an daz ende der erden. di chůnich werdent is sehent vnd di fůrsten werdent auf sten vnd werdent an petten den herren deinn got vnd den heiligen Israel, der dich erwelt hat.

Daz ewangelij dez selben tagez — sand Lucam [3].

15 Do di zeit Elisabet, daz si gepern sol, de waz erfullet vnd si gepar einn sun. do daz ir nachpaurn vnd ir vreunt uernamen, daz vnser herr sein parmung hiet begangen, dez sagten si im genade. vnd am achten tag do chomen si zu hesneiden daz chind vnd hiessen in uach seim vater Zachariam. vnd sein mueter antwurt spre-
20 chund: „vůr nams nicht, er sol haizzen Iohannes." vnd si sprachen zu ir: „nu ist niement in deim geslæcht, der also haizz." vnd [111^b] winkht seim vater, wie er in sold nennen, vnd hiez im

1) *5, 1—5.* 2) *49, 1—3. 5—7.* 3) *Evang. 1, 57—68.*

gehen einn pemsel vnd schraib: Iohannes ist sein name. vnd wundert sew dez all. sotzehant ward auf getan sein mund vnd sein zung vnd lobt got. daz erayschten sein nachpauren vnd erschullen 25
alle disew wart in der iudischait vnd alle, dew daz uernamen, di betrachten in ir hertzen sprechund: „wen wænt ir, daz ditz chind werd? werleich di genade dez heiligen geists di ist mit im.“ vnd Zacharias sein vater ward erfüllet wit dem heiligen geist vnd weissagt sprechund: „gesegent sey got Israel, wand er hat gehaimsuecht vnd hat gemacht erledigung seins uolkhs.“ 30

LXXII.

Di letzen an sand Peters tag an der zwelf poten puech[1].

In den tagen is sant der chŭnich Herodez diener, daz er puezzæt etleich aus der chirchen. vnd er tœtt Iacobum, Iohannes prueder, mit dem swert. do er sach, daz is den Iuden gefiel, do [112ᵃ] legt ir zue auch Petrum zefahen. is warn di tag derbes prates. do 5
er in gefie, do sant er in inn charcher vnd gab in vierstund vier rittern zehŭeten; vnd wolt in nach astern vŭr fueren dem folkh. vnd Petrus ward behalten in dem charcher; vnd gepet geschach an vnderlas von der chirchen zu got vm in. vnd do Herodes in nu gedacht vŭr zefŭeren, in der nacht waz Petrus slaffund vnder zwain 10
rittern gefangner mit zwain cheten vnd di hŭetter var der tŭr hŭettaten dez charcher. vnd nemt war, der engel des herren stuend im pey vnd ein liecht erschain in der wonung dez charicher; vnd slueg di seytten Petri vnd wekht in sprechund: stand auf snell! vnd is viellen di cheten von seinen henten vnd is sprach der engel 15
zu: „wird gegŭertt vnd schŭech dich mit deinn hosen.“ vnd er tets also vnd er sprach zu im: „vm gib dich mit deim [112ᵇ] gewant vnd volg mir nach.“ er gie aus vnd volgt im nach vnd wezzt nicht, wand is war waz, daz do geschach durch den engel; er want sich ein gesichte sehen. do si durch gingen di erst vnd di ander huet, 20
do chomens zu dem eysnein tar, daz do leit zu der stat. daz ward in auch offen, vnd do si aus geund vŭrgingen ain gazzen, zehant do entwaich der engel von im. vnd Petrus zu im selb wider chom, do sprach er: „nu waiz ich werleich, wann der herr gesant hat seinn engel vnd hat mich gelœst von der hant Herodes vnd aus 25
aller warttung des iŭdischen volkhs.“

1) *Apostelgesch. 12, 1—11.*

Daz ewangelij an sand Peters tag — *Matheus*[1].

Iesus chom in daz lant Cesarie Philippi vnd vragt sein iunger sprechund: „wen haizzen di lewt dez menschen sun?" si ant-
30 wurtten im vnd sprachen: „sůmleich Iohannem den tauffer, etleich Helyam, di andern Ieremiam, oder einn weis [113a] sagen." do sprach er zu in: „wen haizzt aber ir mich?" do antwurt im Symon Petrus: „du pist Christ, dez lemtigen gotez sun." dem antwurt Iesus vnd sprach zu im: „du pist sælig Symon Bariona; wann
35 is dir weder fleisch noch pluet geoffent hat, sunder mein vater, der ze himel ist. vnd ich sag auch dir, daz du pist Petrus vnd auf disen stain paw ich mein christenhait vnd di helle parten gesigent dir nicht an; vnd gib dir di slůzzel dez himels; vnd swaz du pintest auf der erden, daz wiert auch gepunten zehimel vnd swaz du
40 lœsest auf erden, daz wirt auch gelœst zehimel."

LXXIII.

An sand Pauls tag di letzen schreibt sand Paul[2].

Prueder! ich mach ew chund daz ewangelij, daz geewangelisiert ist von mir, wann is ist nicht nach dem menschen; noch ich han is genomen von den menschen [113b] noch gelernt, sunder durch
5 di offnung Iesu Christi. ir habt uernomen meinn wandel etwann in der iůdischait, wie ich ůber di mazz æchtat di chirchen gotez vnd erstrait sey; vnd lert in der iůdischait ůber vil meinr genazzen in meim geslæcht vnd waz genuegleicher ein nachuolger meinr væterleichen aufsætz. awer do is im gefiel, der mich geschaiden
10 hat aus dem pauch meinr mueter vnd mich lued durch sein genad, daz er ofnæt seinn sun in mir, daz ich den predigæt in den dieten, zehant do uolgat ich weder dem vleisch noch dem pluet; noch ich chom gen Ierusalem zu meinn vargeærenden poten, sunder ich gie in Arabiam vnd cham awer wider in Damasco. do nach nach
15 drein iaren cham ich gen Ierusalem Petrum zesehen vnd belaib pey im fůnftzehen tag. aber chainn andern poten sach ich nicht nur Iacobum, dez herren prueder. awer waz [114a] ich ew schreib, nemt war, var got ich lewg nicht.

Daz ewangelij — sand Matheus[3].

20 Symon Petrus sprach zu Iesum: „wir haben allew alle vnsrew gůeter lassen vnd haben dir nach gefolget; waz geist du vns

1) *Evang. 16, 13—19.* 2) *Brief an die Galater 1, 11—20.* 3) *Evang. 19, 27—29.*

darum?" Iesus sprach zu in: „werleich ich sag ew, daz ir mir habt gefolget, an dem inngisten tag, so dez menschen sun sitzt auf dem stuel seinr magenchrefte, so sitzt auch ir auf den zwelif stůelen urtailn di zwelf geslæcht von Israel. vnd swer læt haus oder vater 25 oder mueter oder weib oder chind oder ækher durch meinn willen, der nymt is hundertfaltigs wider vnd besitzt daz ewig leben."

LXXIV.

Di letzen an sand Maria Magdalen tag an der weishait puech[1].

In meim petlein durch di nacht han ich gesuechet, den mein sel lieb hat; ich han in gesuecht vnd han sein nicht funden. ich sten auf vnd vmgen di stat suechund, den lieb hat mein sel. mich funden [117b] di wachter, di der stat hůetten. habt ir icht gesehen, 5 den do lieb hat mein sel? vnd is geschach, do ich sew durch gangen het, do fand ich, den do lieb hat mein sel. ich hielt in vnd lazz sein nicht, vntz daz ich in in laitt in daz haus meiner mueter vnd in di slaf chamer meiner geperærinn.

Daz ewangelij — sand Lucas[2]. 10

Is pat Iesum ein phariseus, daz er mit im æsse; vnd er gie in sein haus. vnd ein weib, di waz in der stat ein sůnterinn, als si erhart, daz Iesus gesazzen waz in dem haus dez pharysei, do pracht si ein edlew salben vnd stuend hinder in pei seinn fůezzen vnd begunde twahen sein fuezz mit iren zæhern vnd trůkent sew 15 mit irm har vnd salbet sew mit der salben. do daz der phariseus sach, der in het geladen, do sprach er wider sich selben: ob der wær[3] ein weissag, so wesst er wol, wer oder wie ditz weib wær[3], di in do an růert, daz is ein sůnterinn [115a] ist. dez antwurt im Iesus vnd sprach: „Symon, ich han dir etwaz zesagen." do sprach 20 er: „maister, sag dar." „zwen gelter waru schuldig eim wuecher; ainr solt im fůmfhundert phunt, der ander fůnftzkew. do si nicht heten, do mit si im vergulten, do uergab ers ir ietwedrem. wer het in lieber?" do antwurt Symon vnd sprach: „ich wæn der, dem mer uergeben ist." er sprach: „du hast recht ertailt." vnd chert 25 sich zu dem weib sprechund zu Symonem: „siechstu daz weib? ich gie in dein haus; du dwůegt nicht mein fůezz, aber si twueg sew mit irn zæhern vnd trůkhent sew mit irem har; du gæbd mir nie daz pætz, awer si liez nicht, si chusst mein fůezz; mein haubt salptestu nicht mit œl, di salbet awer is mit edler salben; waun si hat 30

1) *Hohelied 3, 1—4.* 2) *Evang. 7, 36—50.* 3) *Hs. w'.*

vil lieb gehabt. darum sag ich dir, ir wirt uergeben vil sŭnden." do sprachen di mitessær in in selben: wer ist der auch sunt uergeit? [115ᵇ] do sprach er zu dem weib: „dein gelaub hat dich hail gemacht; ge mit vryd!"

LXXV.

Daz ewangelij an vnser vrawn tag zu der schidung — Lucam[1].

Iesus gie in ein casstell vnd ein weib enphie in in ir haus; di hies Martha. di het ein swester, di genant waz Maria. di saz auch pey dez herren fŭezzen vnd hart sein wart. Martha di vlais
5 sich vm den entzigen dienst, di stuend vnd sprach: „herr, du enruechst, daz mich mein swester læt alain dienn; gepeut ir, daz si mir helff." dez antwurt ir Iesus vnd sprach: „Martha, Martha, du sargest vnd betruebest dich von manich dinch. ains ist doch dŭrftig. Maria hat erwelt den pesten tail, daz auch ir nicht benomen
10 wirt."

LXXVI.

Daz ewangelij an sand Michels tag — sand Matheus[2].

Dew iunger gingen zu Iesum vnd sprachen: „wer ist der merer in dem himelreich?" do rief Iesus einen chind zu im vnd stelt is enmitten [116ᵃ] vnder sew vnd sprach: „werleich ich sag ew,
5 ir uerchert ew denn vnd wert als daz chind, ir chœmt nicht in daz reich gotez. wer sich diemŭetigt als das chind, der ist der merer in dem himelreich, vnd wer enphæcht einn sæmleichen in meim namen, der enphæcht mich. wer awer ergert aynn der wenigen, di an mich gelaubent, daz ist pilleich, daz man dem hach
10 einn mŭlstain an sainn hals vnd sench in in di tieff des meres. we der welt var ergernŭzz! is muez sein, daz chœm ergernŭzz; we awer dem menschen, von dem ergruude chŭmt! ob awer dein haut oder dein fuez dich ergert, sneid in ab vnd wierf in von dir; dir ist pezzer an hant oder an fuez zechŏmen in daz ewig leben denn
15 mit zwain henten oder mit zwain fŭezzen chŏmen in daz ewig fewer. vnd ob dein aug dich ergert, stich is aus vnd wierf is von dir; dir ist pezzer, daz du[3] aug habst [116ᵇ] chœmund in daz reich gotes denn mit zwain augen in daz hellisch fewer. secht, daz ir icht uersmæcht ainn dierr wenigen; ich sag ew, daz ir engel zehimel
20 sehent zu aller zeit an daz antlŭtz meins vater, der zehimel ist."

1) *Evang. 10, 38—42.* 2) *Evang. 18, 1—10.* 3) *l.* ein aug.

LXXVII.

Daz ewangelij an aller heiligen abent — *Lucas*[1].

Iesus gie ab dem perge vnd stuend an der stat des ueldes vnd sein iunger vnd ein michlew menig der lewt von aller iudenschaft, von Ierusalem vnd von Maritimam vnd Tyro vnd Sydonem, di dar chomen warn, daz si in harten vnd gehailet wurden von im irem 5 siechtum; vnd di gemůeten von dem pœsen geist, dew wurden geledigt. vnd alle menig begert in zerůeren, wand genad von im gie, daz alle di gesunt wurden, die in berůerten. vnd er hueb auf sein augen hin zu seinn iungern vnd sprach: „ir armen, ir seit sælig, wann daz reich gotes daz ist ewr. di sæligen, di nu hungert, di 10 werdent gesatt; dew sæligen, di nu wainnt, di werdent lachen. [117a] ir seit sælig, wenn ew di lewt hazzent vnd scheltent vnd ew besundern vnd ewern nam uerwerffent als daz ůbel durch dez menschen sun willen; ir vrewt ew an der selben weil, wann ewr lan ist graz zehimel."

LXXVIII.

Daz ewangelij an aller heiligen tag — *Matheus*[2].

Do Iesus sach di menig chœmen zu im, do gie er auf den perkh vnd tet auf seinn mund vnd lert sew vnd sprach: „sælich sind di dienmůetigen, wann daz reich gotez daz ist ir. sælich sind di milten, wann si besitzent di erde. sælich sind di wainunden, 5 wann si werdent getrœsst. sælich sind, di do hungert vnd tůersst nach der rechtichait, di werdent gesatt. sælig sind di parmhertzigen, wann di parmung chumt ůber sew. sælich sind, di rains hertzen sind, wann si sehent got. sælich sind di vrydsamen, wannd si werdent gotez chind genant. di sind sælich, di æhtung dultent durch 10 daz [117b] recht, der ist daz himelreich. ir seit sælich, so si ewr æchtent vnd ewr fluechent vnd ew ůbel sprechent durch mich. so vrewt ew, wand ewr lan gras ist zehimel."

LXXIX.

An sand Laurencı tag daz ewangelij — **sand Iohannes**[3].

Iesus sprach zu seinn iungern: „werleich, wer ich sag ew, is ensterb denn daz charn des sams, daz do uellt in di erden, is beleibt ayn; stirbt is awer, so pringt is vil vrucht. wer sein sel lieb hab, der hazze sey in diser welt; vnd der sey hie hasst, der 5

1) *Evang. 6, 17—22.* 2) *Evang. 5, 1—12.* 3) *Evang. 12, 24—26.*

behaltt sey in daz ewig leben. swer mir dient, der uolget mir; vnd swo ich pin, do ist auch mein diener. swer mir dient, der eret meinn vater, der datz himel ist."

LXXX.

An sand Matheus tag daz ewangelij — Matheus[1].

Iesus sach einn menschen sitzen an dem zol, der hies Matheus, vnd sprach zu im: „volg mir nach." vnd er stuend auf vnd uolget im. vnd do Iesus gesas in dem haus, do chomen manig offen
5 sŭnter vnd sazzen zu im vnd zu seinn iungern. do [118a] daz der Iuden pischolf sahen, do sprachen si zu seinn iungern: „warum isst vnd trinkht ewr maister mit den sŭntern?" daz hart Iesus vnd sprach: „di gesunten bedŭrffen nicht artztes, sunder di siechen. get vnd vragt waz daz ist: ich wil parmung vnd nicht opher. ich
10 pin nicht chœmen zeladen di rechten, sunder di sŭnter."

LXXXI.

An sand Andres tag daz ewangelij — sand Iohannes[2].

Iesus gie pey dem mêr Galylee vnd sach zwen prŭeder, Symonem der genant ist Petrus vnd Andream seinn prueder, werffen di netzz in daz mêr; si waren vischer. vnd Iesus sprach zu in: „chœmt
5 nach mir, ich mach ew vischer der lewt." sotzehant liezzen si dew netz vnd uolgten im nach. vnd gie vŭrbaz vnd vand zwen ander prueder, Iacobum Zebedey sun vnd Iohannem sein prueder mit Zebedey irem vater in dem scheffe puezzund ir netz. vnd er rŭefft in; si liessen netz vnd den vater vnd gingen nach im.

LXXXII.

[118b] Daz ewangelij von der chirchweich — Lucam[3].

Iesus chom in Iudeam vnd durch gie Yericho. vnd ein man genant Zacheus ein furst der offen sunter vnd waz reich. vnd der begert zesehen Iesum, wer er wær; do macht er nicht von der
5 menig, wann er des leibes chlain waz. vnd lief vŭr vnd staig auf einen paum, daz er in gesæch, wand er do vŭr solde gen. vnd do er chom zu der stat, do sach Iesus auf vnd sprach zu im: „Zache, eyl vnd ginch her ab drat, wann ich muez heut sein in deim haus." vnd er gie eylund her nider vnd enphie in frœleich. do daz di leut

1) *Evang. 9, 9—13.* 2) *Evang. Matthæi 4, 18—22.* 3) *Evang. 19, 1—10.*

sahen, do můrmelten si sprechund, daz er zu eim sůnter wær[1] gechert. 10
do stuend Zacheus vnd sprach zu Iesum: „herr, mein guet halbs
gib ich den armen vnd ob ich iement han uervntrewt, daz gilt ich
vierfaltichleich.“ do sprach zu im Iesus: „dem haus ist heut hail
begegent, do von, daz du pist Abrahams chind. dez [119ᵃ] men-
schen sun ist chœmen zu suechen vnd zu behalten, daz do ver- 15
larn waz.“

LXXXIII.

Daz ewangelij von iunchfrawen — sand Matheum[2].

Iesus sprach zu seinn iungern ditz pispel: „daz himelreich ist
gleich zehen magten, di ir lampen nement vnd gent dem preut-
kan vnd der *praut* engegen. der warn fünf tumb vnd fůnf weise.
di fümf tumb di namen ir lampen mit in. di weisen namen ire 5
vas vnd daz ǒl mit den lampen. vnd do der preutkan entwacht,
do slieffen si all. zder mitter nacht chom ein ruef: secht der preut-
kan chůmt, get im engegen. do stuenden di magt all auf vnd zier-
ten ir lampen. di tumben sprahen zu den weisen: „gebt vns ewers
œls, wann vnser lampen sind erloschen.“ dez antwurten di weisen 10
sprechund: „daz vns vnd ew nicht enprezzt, get zu den chauflewten
vnd chauft is ew.“ do si gingen chauffen, do chom der prewtkan;
vnd di berait warn, di gingen mit [119ᵇ] im in zder prautloft vnd
ward di tůr uersperrt. zdem lessten chomen auch di andern magt
vnd sprachen: „herr, tue vns auf.“ er antwurt sprechund: „werleich 15
sag ich ew, ich wais ewr nicht; wacht also, wann ir enwizzt nicht
den tag.“

LXXXIV.

Awer ains von den iunchfrauen — *Matheus*[3].

Iesus sprach zu seinn iungern: „daz himelreich das ist geleich
dem uerpargen schatzz in dem akher; welch mensch den vindet, der
uerpirget in vnd var frewden get er vnd uerchauft alles, daz er hat,
vnd chauft den akher. daz himelreich ist geleich eim chaufmann, 5
der suecht guetew gymme; vnd so er vindet ein edle gymme, so
get er vnd uerchauft, waz er hat, vnd chaufft sey. awer ist daz
himelreich geleich eim netz, daz gewarffen wirt in daz mêr, daz do
væcht allerlay visch; vnd so is wol wiert, so ziehent sis aus vnd
sitzent an daz gestat vnd lesent di gueten visch in ir vas, di pœ- 10
sen werffent si aus. also wiert [120ᵃ] is an dem ende der welt. so
gent aus di engel vnd sundernt di pœsen enmitten aus den gueten
vnd suudernt sew in daz helle fewr; do wirt wainn vnd grysgramm

1) *Hs.* w'. 2) *Evang.* 25, 1—13. 3) *Evang.* 13, 44—52.

der zende. habt ir daz alles uernomen?" si sprachen: „ia, herr."
15 do sprach er zu in: „darum ein igleicher gelerter schreibær ist geleich dem menschen, der ein hauswiert ist, der do vůr pringt von seinem schatz newe vnd altew."

LXXXV.

Daz ewangelij von eim igleichen gotez iunger — *Iohannes*[1].

Iesus sprach zu seinn iungern: „daz gepot gib ich ew, daz ir an einander lieb habt. ob ew di welt hazzet, so wizzt, daz si mich ê gehazzt hat. ob ir von der welt wært gewesen, so hiet di
5 welt lieb, daz ir wær[2]; auch ir seit nicht der welt, wann ich han ew erwelt von der welt. gedenkht meinr wart, di ich ew gesagt han: der chnecht ist nicht merr denn der herre. ob si mein geæcht habent, so æchtents auch ewr; obs meine wart behaltent, [120b] so behaltens auch di ewern. daz tuent si ew als durch meinn willen;
10 wann si erchanten in nicht, der mich do sant. vnd wær ich nicht chœmeu vnd hiet ins nicht gesagt, so hietens nicht di sůnt; nu mûgen si sich nicht entschuldigen von iren sûnten. der mich hazzt, der hazzt ouch meinn vater. ob ich di werch nicht hiet begangen, di niemt ander macht getuen, so hieten si der sûnden nicht; nu
15 habeut sis gesehen vnd hazzent mich vnd meinn vater, sunder daz di wart erfûllet werden, di au ierr ê geschriben sind: si hazzent mich."

Ein seqencen vom heiligen geist.

Chûm, heiliger geist, geus aus di himlischen stral deins liechtes, chûm ein vater der armen, chûm ein gewer der gab, chûm ein liecht der hertzen. aller pesster trœster, ein sûezzer gast der sel,
5 ein sûezzes taw! in der arbait pistu ein rue, in der hitz pistu ein chûel, in dem wainen pistu ein vrewd. o aller sæligistez [121a] lieht, nu erfûlle di innerchait der deinen gelaubigen hertz; wann an dein hilff in deu menschen nichsnicht ist vnd nichtez sauber noch rain an yn ist. wasch daz vnflætig ist, begews daz dûrr ist,
10 mach gesunt daz uerwunt ist, prauch daz ungeslacht ist, erhitz daz do chalt ist, richt daz uerierrt ist; gib vns der tugent lon, gib vns ein sælige hinfart, gib vns di ewig vrewd. amen.

1) *Evang. 15, 12. 18—25.* 2) *Hs.* w'.

ZNAIM, FEBRUAR 1880. KARL STEJSKAL.

GAHMURETS WAPPEN.

Haupt hat in seiner zeitschrift f. deutsch. alterth. 11, 46 fgg. bei gelegenheit des nachweises, dass die in Wolframs Parzival 496, 15 und 498, 20 begegnenden ortsnamen steirischen örtlichkeiten entsprechen, auch die vermutung ausgesprochen, der panther, der Parz. 101, 6 als Gahmurets von seinem vater ererbtes wappen angegeben werde, möge mit dem wappen von Steiermark, einem weissen panther in grünem felde, in irgend welchem zusammenhange stehen, hat aber zugleich vorsichtig hinzugefügt, dass er diese beziehungen zu Steiermark nicht zu erklären wisse; denn die ortsnamen wie das wappen seien nicht etwa wilkürlicher zusatz Wolframs, sondern müssen bereits dem französischen gedichte Guiots angehört haben.

Nun stamte aber Guiot, nach einer noch ungedruckten untersuchung des herrn prof. Zacher, aus einer der drei nebeneinander liegenden grafschaften, Anjou, Maine, Touraine, höchst wahrscheinlich aus Anjou selbst, und hat sein gedicht verfasst für seinen damaligen landesherren, für den aus dem grafenhause von Anjou entsprossenen könig Heinrich II. Plantagenet von England (1154 — 1189). Und ferner hat Guiot, ein sehr gelehrter, viel belesener und denkender mann, den vater Parzivals, Gahmuret, sowie seinen bruder Feirefiz und seinen sohn Loherangrîn zu der altüberlieferten, von ihm aber höchst geschickt neu aufgestuzten geschichte mit wol bewuster und überlegter absicht deshalb hinzugefügt, um durch die genealogische verknüpfung mit ihnen das fürstenhaus von Anjou zu verherlichen; und diesem zwecke gemäss ist auch in einer für seine zeitgenossen eben so anziehenden als wirksamen weise dasjenige gestaltet, was er von ihnen erzählt. Demnach liegt die vermutung nahe, dass er auch durch die ausstattung Gahmurets mit dem angeblich bereits väterlich ererbten wappen des panthers eine höfische schmeichelei beabsichtigt habe, die zwar unhistorisch war, weil Anjou die französischen lilien im wappen führte,[1] für welche er aber nichts destoweniger algemeines verständnis und beifällige aufnahme erwarten durfte. Zur begründung dieser vermutung ist erforderlich, dass geschichtlich nachgewiesen werde, dass der panther, mit welchem Guiot den Gahmuret und folglich auch dessen sohn Parzival, den hehren, in mystischer verklärung gefeierten urahn des hauses Anjou ausgestattet hatte, wie er gegenwärtig das englische

1) Ob vielleicht das haus Gatinais, welches nach dem aussterben des alten grafengeschlechtes (1060) die grafschaft Anjou erlangte, in seinem familienwappen den panther geführt habe, vermag ich freilich nicht zu sagen.



wappen schmückt, so auch schon zu Heinrichs II zeit demselben angehört habe. Und dieser beweis lässt sich mit voller sicherheit erbringen.

Sir Burke, grossbritannischer king of arms für Ulster, in seinem „The general Armory of England, Scottland, Ireland and Wales. London 1878" gibt unter der überschrift: „The Arms of the different monarchs since the conquest" s. 6 folgende nachrichten:

„William I (the conqueror) Gules, two lions passants guardants or. Much controversy has arisen regarding leopards or lions, but the latter would appear the more correct.

William II (Rufus) the same arms.

Honry I Arms similar to those of his predecessor.

Henry II Gules two lions passants guardants or, previously to the kings mariage with Eleanor, when he adopted a third lion for Aquitaine. On the Great Seal no Arms appear, the concave side of the shielding only exhibited."

Zu Wilhelm I und Heinrich II gibt er die abbildung des wappens. Auch ohne dieselbe würde man aus der erklärung, die er in der vorrede für das wort guardant gibt, ersehen, dass lion guardant eben nichts anderes ist, als was die heraldik von jeher leopard oder panther genant hat; diese erklärung lautet: „When a lion or other beast of prey stands upright with only one ear and one eye seen, with the head in profile, he is tormed rampant, when walking forward, with one eye and ear seen, passant. If in any of these positions the animal look full face, so that both eyes and ears may be seen, the word guardant is annexed to passant, rampant." Die abbildungen bei Burke zeigen in beiden fällon die thiere als passants, schreitend, und lassen beide augen und ohren sehen, entsprechen demnach genau den an das heraldische bild des leoparden von der heraldik gestelten anforderungen, wie sie dargelegt werden von Ph. J. Spener, historia insignium illustrium, Frankfurt 1717, pars specialis, seite 11: „Differentia leonum et leopardorum in re heraldica illa notata quod horum adversa pinguntur ora utroque extante oculo, illorum non nisi unus oculus conspicitur;" und Berndt, allgemeine Wappenwissenschaft. Bonn 1849. Theil II s. 192: „Ein thier heisst schreitend, passant, wenn es ein vorderbein aufhebt; da der leopard fast stets schreitend, den kopf nach vorn gewendet dargestelt wird, so wird das bei ihm nicht angesagt; dagegen der löwe in solcher stellung gepardelt, léopardé genant wird. Von der stellung, in welcher man ein thier zum streite geschickt nent, ist die sehr verschieden, in der man es nent kletternd, rampant usw. Da dies die

gewöhnlichste stellung des löwen ist, wird sie bei diesem nicht angesagt, dagegen der leopard in dieser stellung gelöwet, lionné genant wird, wozu noch gehoert, dass er den kopf nach vorn wendet, so dass man seine beiden augen sieht."

Dass man aber in England zur zeit der ersten Plantagenets auch sehr wol wuste, dass das wappen leoparden, nicht löwen aufweise, bezeugt Mathaeus Paris, wenn er bei gelegenheit der heirat kaiser Fridrichs II und der schwester Heinrichs III eines kaiserlichen geschenkes von drei lebenden leoparden mit folgenden worten erwähnt (Historia maior ed. Wats. Londini 1640 s. 416.): „Nuptiis igitur diebus quatuor continuis magnifice celebratis, episcopus Exoniensis et caeteri qui cum imperatrice advenerant, ab imperatore licentia impetrata ad Angliam cum gaudio sunt reversi. Misit ergo imperator regi Anglorum tres leopardos in signum regalis clypei in quo tres leopardi figurantur transeuntes, cum aliis donariis preciosis quibus regiones non abundant occidentis."

Aus diesem hier nachgewiesenen sachvorhalte gewinnen auch die schlusszeilen in Uhlands ballade „die Jagd von Winchester" über deren sinn die erklärer nur ungewisse vermutungen aufgestelt haben, ihre ebenso einfache als sichere erklärung. Uhland hat diese ballade gedichtet im november 1810, während er in Paris dem eifrigen und eindringenden studium altfranzösischer epen oblag. Den stoff dazu hat er geschöpft aus Robert Waces Roman de Rou, hat ihn aber nach eigenem freiem dichterischem ermessen der art gekürzt und umgestaltet, dass er ihm gerecht wurde für eine dem charakter des volksliedes sich annähernde ballade. Wace (dessen betreffende stelle volständig abgedruckt ist in: Paul Eichholtz, Quellenstudien zu Uhlands Balladen. Berlin 1879, s. 32—34) erzählt: König Wilhelm [II. der Rothe, 1087—1100] gieng auf die birschjagd in dem neuen forste von Winchester, und verteilte dazu pfeile unter die jagdgenossen. Im walde zerstreuten sich die jäger bald, und dem ritter Tirel widerfuhr das misgeschick, dass er mit dem pfeile, den der könig ihm gegeben hatte, einen birsch fehlte, dagegen den könig selbst tötlich traf. Des königs bruder Heinrich [I. Beauclerc 1100—1137] hatte noch ausserhalb des waldes zurückbleiben müssen, um die gebrochene sehne seines bogens in einem hofe durch eine neue ersetzen zu lassen; und während dies geschah hatte eine alte frau dem ihn begleitenden knappen geweissagt, dass Heinrich binnen kurzem könig sein werde. Als Heinrich darauf ebenfals nach dem walde kam, eilten ihm die jagdgenossen entgegen mit der kunde von des königs tode. König Wilhelm ward in Winchester

begraben; ritter Tirel aber entwich nach Frankreich, wo er in Chaumont noch lange lebte.

Uhland hat, um die poetische wirkung zu verstärken und zu vertiefen, und um die ballade dem charakter des volksliedes möglichst anzunähern, den prosaischen und für den verlauf der handlung gleichgiltigen zug, dass dem prinzen Heinrich die bogensehne gerissen ist, ganz getilgt, und statt dessen die echt poetische motivierung erfunden, prinz Heinrich habe mit dem vom könige ihm zugeteilten pfeile nicht gemeines wild der niederen, sondern nur königliches der hohen jagd erlegen wollen. Deshalb hat er den lezten drei strophen seiner ballade ganz abweichend von dem berichte seiner quelle folgende fassung gegeben:

Prinz Heinrich ritt im Wald umher,
Viel Reh' und Hasen er fand:
„Wohl träf ich gern ein edler Wild
Mit dem Pfeil von Königs Hand."

Da reiten schon in ernstem Zug
Die hohen Lords heran;
Sie melden ihm des Königs Tod,
Sie tragen die Kron' ihm an.

„Auf dieser trauervollen Jagd
Euch reiche Beute ward:
Ihr habt erjagt, gewaltger Herr,
Den edeln Leopard."

Den lezten beiden zeilen gibt Eichholtz (s. 35) die deutung: „Die vergleichung Wilhelms mit einem leoparden erklärt sich wol am einfachsten aus seinem beinamen „der Rothe" (li Reis Ros, Wace 14490)." Richtig zwar bemerkt Heinrich Düntzer hiergegen (Uhlands balladen und romanzen. Leipzig 1879 s. 191): „Der leopard deutet nicht, wie Eichholtz meinte, auf könig Wilhelm, sondern auf die königswürde"; er verabsäumt jedoch, nachzuweisen, dass der hauptfehler in Eichholtzens erklärung ein logischer ist, weil ja doch nicht prinz Heinrich, sondern ritter Tirel, oder wie Uhland ihn nent Titan, den könig getötet hat. Und wenn dann Düntzer weiter als eigene erklärung noch hinzufügt: „dass als edelstes tier hier nicht der löwe, sondern der leopard, das schönste aller raubtiere, genant wird, hat wol besonders der reim veranlasst; doch ist die wahl des leoparden als eines seltener genanten tieres auch des vollern tones wegen sehr glücklich"; so verfehlt er das wirklich richtige doch kaum weniger als der von ihm getadelte Eichholtz, weil aus seiner erklärung ja gar nicht abgenom-

men werden kann, wie so denn leopard oder löwe sinbild der königswürde sein müsse.

Vielmehr will Uhland ganz einfach im stile der volksmässigen ballade, in schlichtester ausdrucksweise und mit den wenigsten worten sagen: prinz Heinrich hat es verschmäht mit dem königlichen pfeile niederes wild zu schiessen, hat vielmehr den königlichen pfeil auch für königliches wild der hohen jagd aufgespart. Ein solches hat er zwar nicht selbst mit diesem pfeile geschossen, dennoch aber ist es ihm durch fügung des schicksals zu teil geworden als jagdbeute, und zwar grade das höchste königliche wild, der leopard, das wappentier des englischen königswappens, und mit diesem natürlich auch die königswürde selbst.

Da nun des leoparden weder gedacht ist in der erzählung bei Wace, noch bei Ordericus Vitalis, noch auch bei Matthaeus Paris, so muss Uhland selbst diesen zug aus eigener erfindung seiner ballade eingefügt haben; es muss ihm demnach aus Matthaeus Paris oder aus irgend einer anderen quelle bekant gewesen sein, dass bereits damals der leopard das wappentier des englischen königswappens war.

HALLE. HORTZSCHANSKY.

DIE LAIENBEICHTE BEI WOLFRAM.

Als *râtes wer* (457, 3) des jungen Parzival forscht Trevrizent, *waz* (Parzival) *kumbers unde sünden hât* (467, 21); und nachdem er dies erfahren und Parzival zur reue und busse bewogen hat, löst er ihn, obwol selbt ein laie (462, 11) von seinen sünden:

501, 15 fg.: *Parzivâl die swære*
truoc durch süeziu mære,
wand in der wirt von sünden schiet.

und 502, 25 fg.: . . *gip mir dîn sünde her:*
vor gote ich bin dîn wandels wer.
und leist als ich dir hân gesagt.

Ebenso beichtet im Willehalm Viviânz einem laien, nämlich seinem oheim, dem markgrafen Willehalm (65, 24 fg. und 69, 11).

Indem wir im nachfolgenden die frage erörtern, welche bewantnis es zur zeit Wolframs mit der laienbeichte hatte, richten wir unsere bemerkungen gegen San-Marte, der in der Germania (VIII s. 421 fg.) unter der überschrift: „Vergleichung von Wolframs Parzival mit Albrechts Titurel in theologischer beziehung“ auch über „beichte und sündenvergebung“ spricht, wobei ihm mehrere unrichtigkeiten unterfliessen.

San-Marte schreibt an der citierten stelle (s. 441): Petrus Lombardus „äussert sich: vor allem müsse man gott seine sünden bekennen und dann dem priester, wenn gelegenheit dazu da sei, aber der priester habe nicht die gewalt, selbst zu lösen und zu binden, sondern zu erklären, dass gewisse menschen gelöst oder gebunden seien."

Dieses citat hat San-Marte nicht mit angabe der stelle gebracht, und natürlich; denn im ganzen Lombardus findet es sich nicht, sondern sein gegenteil, und zwar erklärt der Lombarde (sent. l. IV dist. 17. D) zuerst: „quod non sufficit soli Deo confiteri, si tempus adsit, si tamen possit"; dann bemerkt er (ibid. dist. 17, a. 3. E) wörtlich folgendes: „Sane hoc potest dici, quod sacerdotis examen requirendum est studiose: quia sacerdotibus concessit Deus potestatem ligandi atque solvendi. Et ideo, quibus ipsi dimittunt, et Deus dimittit." cet.

San-Marte fährt fort: „Da hiernach (!) die teilnahme des priesters nicht notwendig war, so nahm man keinen anstand, auch laien zu beichten. Auf diesem dogmatischen standpunkt steht Wolfram, den er mit Walther von der Vogelweide (?), Freidank (?) und Guiot von Provins (?) teilt, dass die eigentliche vergebung der sündenschuld nur allein von gott, nicht von papst oder priester ausgehen könne, wie er dies beim zerbrechen des schwertes Parzivals im kampfe mit Feirefiz ausdrücklich ausspricht." — Wir sind nicht in der lage, diesen „ausdrücklichen ausspruch" Wolframs finden zu können. Die angezogene stelle 744, 14 fg. würde nur beweisen, dass San-Marte sündenschuld und strafe verwechsle.

San-Marte sagt weiter: „Thomas von Aquin und ferner Duns Scotus und Bonaventura ... verwarfen die laienbeichte als völlig unwirksam." — Ich bin in der lage, wider das gegenteil zu beweisen, natürlich mit stellenangabe:

Thomas von Aquin lehrt (Summa theol. supp. 9. 8. a 2. o): „in necessitate etiam laicus vicem sacerdotis supplet, ut ei confessio fieri possit." und (ibid. ad 1): „confessio ex defectu sacerdotis laico facta sacramentale est quodammodo, quamvis non sacramentum perfectum, quia deest ei id quod est ex parte sacerdotis"; und extra casum necessitatis talibus datum est, peccatum veniale remitti, sicut per tunsionem pectoris et aquam benedictam.

Petrus Lombardus lehrt dasselbe an der schon citierten stelle (sext. l. IV dist. 17. a 3. E.).

Ebenso Bonaventura (in 4. dist. 17. 9. 3. dub. 1. in a. 1. 9. 1.).

„ Duns Scotus (in 4. dist. 17. a. 3.).

Ebenso Lanfranc (de celebr. corf.).
„ Albertns Magnus (in 4. dist. 17. a. 58.).
„ Alexander Hallensis (summ. p. IV. 9. 19. membr. 1. a. 1.) nsw.

Eine menge beispiele von solchen laienbeichten hat Martene (de antiqn. eccl. ritib. tom. 1. l. 1. c. 6. a. 6) zusammengestelt. Übrigens haben sich im volke manche scherzhafte anekdoten über dieselbe erhalten: z. b. im Pusterthale in Tyrol. So wenn eine bäuerin in eingebildeter gefahr ihrem manne gewisse delikate dinge beichtet („ich babe den Jörgl nicht nngern gesehen!"), worauf dann der zusprnch des ehemanns lautet: „Säss' ich jezt nicht an gottes statt bier, würd' icb dich überschlagen!" n. äbnl.

Fragen wir nun, was nach den oben angefübrten theologen, also nach der katholischen theologie des mittelalters, von der laienbeichte galt, so können wir folgende punkte hervorheben:

a) Mehrere, und unter diesen Bonaventura (sermo 8 in dieb. Rogat.), bebaupteten: dass in casu necessitatis — bei abwesenheit eines priesters, aber bei gegenwart eines laien, sogar die pflicht bestehe, diesem laieu zu beichten;
b) diese beichte sei jedoch kein sakrament, und der laie könne nicht eigentlich absolviren;
c) vielmehr erteile in diesem falle Christus, der unsichtbare hohepriester, — „si tamen dignus venia ex sacerdotis desiderio, qni crimen confitetur socio" (Petr. Lomb.) —, die lossprechung;
d) jedoch so, dass der der gefahr entronnene gehalten ist, dieselben sünden später auch noch dem priester zu beichten;
e) in bezug auf lässlicbe sünden wirke die laienbeicbte, wie ein andres sakramentale.

Für die jeztzeit behaupten die theologen, dass es nun nicht mehr erlaubt sei, einem laien zn beichten, weil eben die gründe fortgefallen, die eine laienbeichte für die damalige zeit znlässig erscbeinen liessen. (cfr. Hurter, Theol. dogm. comp. t. III. s. 404. Oeniponte 1878.)

Wenden wir nun diese punkte auf die stellen im Parzival und Willehalm an: so gibt San-Marte, was den leztern betrift, selbst zu, dass es sich hier um eine notbeichte handelte; überdies hatte Vivianz, wie der dichter betont (Willeh. 67, 5) nnr ganz geringe fehler an sich.

Aber wie steht es mit Parzival und Trevrizent?

Heisst es hier 499, 20 nicht ausdrücklich: *„du treist zwuo grôze sünde"?* Gewiss! — Wir würden freilich glauben," dass diese zwei süuden (Ithers und seiner mutter tod) Parzival persönlich nicbt allzusehr zu imputiren wären — ans vielen gründen —; aber Trevrizent

nent sie einmal „grosse sünden“ in irgend einem sinn: und so wollen wir dabei stehen bleiben.

In diesem falle muss (nach der Lehre der theologen) ein casus necessitatis vorhanden sein. Ist dem so?

Dieser liegt wirklich vor. Denn nach der ganzen ökonomie des gedichtes muste Parzival von Trevrizent bekehrt und gereinigt scheiden: Priester war keiner da: darum beichtete er Trevrizent, dem einsiedler.

Aber erhält er nicht von diesem eine wirkliche lossprechung? San-Marte sieht selbst ein, dass von einer solchen im gedicht nicht die rede sei.

Was bedeuten dann aber die verse:

502, 25 fg.: .. *gip mir dîn sünde her,*
vor gote ich bin dîn wandels wer.?

Wer die unterredung Trevrizents mit Parzival verfolgt, wird erkennen, dass sich alle ermahuungen des einsiedlers darum drehen, Parzival zur reue und zur busse (insofern diese genugtuung ist) zu bewegen:

499, 27: *nim buoz für missewende.*

Parzival tut nun wirklich busse (501, 15 fg.), er fastet 15 tage lang bei kräutern und wurzeln; und da es nun zum scheiden komt, spricht Trevrizent obige worte (502, 25 fg.).

Erinnern wir uns, dass Trevrizent für seine (458, 12) und des Anfortas (480, 10 fg.) sünden busse tut, so werden wir jene verse (502, 25) ganz ähnlich fassen, und somit annehmen, dass Trevrizent von nun an auch für die sünden Parzivals vor gott sein *wandels wer* durch die busse sein wolle; freilich müsse dieser selbst auch noch genugtuung leisten: *und leist, als ich dir hân gesagt.*

Daraus ist ersichtlich, dass Wolfram auch hierin mehr, als ein oberflächlicher blick vermuten dürfte, auf dem standpunkte der mittelalterlichen theologie steht, und dass die behauptungen San-Martes, mit denen er den dichter zum „evangelischen ritter“ schlagen will, zwar sehr zuversichtlich, und ja auch begreiflich sind, aber jedes grundes entbehren.[1]

INNSBRUCK, 10. MÄRZ 1880. JOSEF SEEBER.

1) So schätzbar diese belehrung auch ist, lässt sich doch beweisen, dass der gute Wolfram an dem, was er hier gesagt hat, völlig unschuldig ist, sondern dass er hier wie überall nur seinem gewährsmanne Guiot getreulich gefolgt hat; und andrerseits, dass der sehr gelehrte und in theologicis wol bewanderte Guiot nicht nach den aufstellungen späterer scholastischer dogmatiker beurteilt werden darf. J. Z.

FETISCH.

Nach Weigand ist dieses wort (aus franz. fétich) durch die 1760 erschienene schrift von des Brosses: „du culte des dieux fétiches" in umlauf gekommen.

Das wort komt indes schon 1603 in der schrift von Levinus Hulsius (Schiffahrt in das goldreiche königreich Guineam. Frkf. a/M. 1603) vor, wo es s. 23 heisst:

Wann die kinder ein monat oder zwey alt werden, so hencken sie ihnen ein netz vmb den leib, welches gemacht ist, wie ein kindsbembdlein, von basten oder rinden der bäume; dasselbe netz behencken sie allenthalben mit ihren fetissos, wie mit güldenen crucifixlein usw. Die corallen aber oder fetissos, so sie dem kindt anhencken, achten sie sehr köstlich vnd gut seyn, eius, sagen sie, sey gut für das brechen, das ander für das fallen usw. Vnd dergleichen fetissos haben sie gar viel, deren ein jegliches seinen eygenen namen vnd besondere tugend oder krafft hat.

S. 31. An ihren füssen haben sie viel strohwische von rohren, die sie nennen fetissos, von ihrer abgötterey.

S. 41. (Ceremonien beym weintrinken.) Im ersten zug darff er den cabas nicht gar ausstrincken, sondern muss noch etwas drin lassen, das schüttet er auss auff die erden, vnd saget: iou, als wollte er es ihrem fetissos zu trincken geben, vnd so sie etwann etliche fetissos an ihren armen oder füssen haben, dieselbigen bespreutzen sie mit dem ersten trunck, den sie tun usw.

S. 69: Wann sie anfangen zu essen, so geben sie ihrem fetisso, nemlich den strohwischlein, so sie an ihre beyne gebunden haben, den ersten bissen usw.

S. 70: er (der könig) gehet zu einem baume, den er für seinen fetisso hält vnd thut daselbst ein opffer, bringende dem fetisso daselbst zu essen vnd zu trincken, darnach schickt er den fetissero, seinen zauberer, hin usw.

[Das wort stamt aus dem portugiesischen feitição, zauberei, welches sich aus lat. factitius ableitet. J. Z.]

HULFT.

In einer urkunde von 1104 juni 5, ausgestelt von kaiser Heinrich IV zu Mainz, betreffend den rheinzoll zu Koblenz (Hans. urk. von Höhlbaum I, nr. 5), heisst es unter anderem: .. *de regno Baldewini venientes debent dare pellem arietis ad opertorium sellae, quod theutonice dicitur* ***hulft.***

[Goth. *hulistr*, *κάλυμμα*; ahd. *hulft*, *hulf*, *hulst* glossiert durch *suprasella*, *hulcia*, *ulcia*, *hulcitum*: mhd. *hulst*, *hulft*, hülle, decke; im Nibelungenliede 1640, 1 von der decke des schildes, den die markgräfin dem Hagen schenkte:

Ein hulft von liehtem pfelle ob sîner varwe lac.

Belege für das vorkommen des wortes im alt- und mittelhochd. sind gesammelt bei Graff 4, 880. Müller 1, 680ᵇ. Lexer 1, 1382. J. Z.]

JUDENSPIESS.

M. Heyne sagt unter diesem artikel im Deutschen wörterbuche (4², 2357), dass das bild „mit dem judenspiess laufen, d. h. unerlaubten oder unmässigen geldwucher treiben" niemals von eigentlichen Juden gebraucht werde, sondern nur von Christen mit jüdisch-wucherischer gesinnung. Mit dem ausdruck judenspiess wird indes, wenigstens in späterer zeit, algemein der geldwucher bezeichnet, besonders wie er von den Juden selbst betrieben wird. Es gibt ein büchlein, das den titel führt: Der verdammliche Judenspiess, Oder Rechtmässiges und Historisches Bedenken von der Juden verdammlichen Geldwucher usw. durch Christlieb Wucherfeind, 1688, 240 s. 8. In diesem heisst es unter anderen, vorr. s. XI: Weil der meiste hauffe (der Juden) mit der Christen schweiss und blut sich bereichert .. so ist es zu diesen zeiten wol nötig, dass man das verdammliche Judenspiess aus dem grunde an das tages liecht bringe. (Bemerkenswert ist an dieser stelle, dass das wort nach niederdeutscher weise als neutrum gebraucht wird.) – S. 113: Dieser ursachen halber sind die Juden auch am allermeisten bey den Christen verhasset, weil sie mit ihrem verdammlichen Judenspiess den Christen gleichsam das mark aus den knochen brechen. S. 115: sehr viele gottlose Christen, welche mit dem verbottenen Judenspiess lauffen.

Woher die redensart eigentlich stamt, lässt sich leider aus dem buche nicht entnehmen.

LIESPFUND.

Darüber sagt Weigand 1, 951: „ein gewicht von 14—16 pfund. Richtiger lispfund. 1721 lisspfund. Aus niederl. (im käsehandel) das *lijspond*, dän. und schwedisch (mit *i* = *î*) *lispund*, dessen *lis* dunkeles ursprungs ist."

Es wäre zu wünschen, dass jedes wort so klares ursprunges wäre wie dieses. *lîs* ist nichts anderes als eine contraction von *lives* (oder auch *livesch*, wie *riges* und *rigesch*), liefländisch. In hansischen, liefländischen und anderen urkunden, besonders ostseeischen, geschieht dieser gewichtsart häufig erwähnung, lat. *talentum livonicum*, und wird nicht bloss beim käsehandel, sondern auch beim handel mit anderen waaren gebraucht, die in grösseren quantitäten verkauft werden. Es ist ein gutes niederdeutsches wort, und die schreibung *lispfund*, wenn *i* kurz sein soll, ist nicht der schreibung *liespfund* vorzuziehen, sondern umgekehrt.

OLDENBURG. A. LÜBBEN.

LITTERATUR.

1) Die prosaische Edda im auszuge nebst Völsunga-saga und Nornagests-tháttr. Mit ausführlichem glossar herausgegeben von **Ernst Wilken.** Theil I: Text. Paderborn, Schöningh, 1877. 8. CVIII und 264 ss. M. 6. — A. n. d. T.: Bibliothek der ältesten deutschen litteratur-denkmäler. XI. band.

2) Untersuchungen zur Snorra Edda. Als Einleitung „zur prosaischen Edda im auszuge" von **Ernst Wilken.** Paderborn, Schöningh, 1878. 8. 296 s. M. 6.

Später, als es mein wunsch und meine absicht war, gelange ich zu einer besprechung von Wilkens an der spitze dieses aufsatzes verzeichneten büchern. Die verzögerung findet ihren grund und hoffentlich auch ihre entschuldigung in der durch eine ausgedehnte neue tätigkeit gebotenen beschränkung. Ich hebe dies hervor, weil mir im algemeinen die kritische besprechung eines werkes zu lange nach seinem erscheinen nicht wünschenswert vorkomt. Sie verfehlt dadurch teilweise wenigstens ihren zweck. Wenn ich trotzdem in dem vorliegenden falle dem eben ausgesprochenen satze zuwiderhandle, so veranlasst mich dazu ein zwiefacher grund, ein sachlicher und ein persönlicher. Einmal ist der gegenstand, mit dem sich Wilkens bücher beschäftigen, von so hervorragender bedeutung, dass eine eingehende prüfung und beleuchtung der vielen in ihnen onthaltenen neuen ansichten zur gebieterischen pflicht wird. Man darf erwarten, dass die ausgabe wenigstens, zu der als wilkommene ergänzung ein ausführliches glossar in aussicht steht, vielfach von anfängern wird benuzt werden, und es ist nur natürlich, dass unter diesen manche die behauptungen der einleitung auf treu und glauben hinnehmen werden. Nach meiner innigen überzeugung aber und gewis auch nach der der grossen mehrzahl der fachgenossen ist gerade diese einleitung so durchaus und in allen wesentlichen punkten verfehlt, dass es gilt, der verwirrung, welche durch sie gestiftet werden könte, vorzubeugen, oder, wofern dies bereits zu spät sein solte, durch energischen einspruch zu ihrer beseitigung beizutragen. Bis jezt hat nur Edzardi (Germ. 24, 352 fgg.; vgl. auch Litt. Centralbl. 1878, sp. 1448 fgg.) damit ernst gemacht. Denn eine selbstanzeige (vgl. Gött. gelehrt. anzz. 1878, s. 86 fgg., 1217 fgg.) ist natürlich nicht die geeignete gelegenheit für eine vorurteilsfreie kritik, die auch nach den ausführungen Edzardis noch keineswegs überflüssig scheint. Dies der sachliche grund. Der persönliche wird für jeden leser der einleitung zur ausgabe kaum einer erörterung bedürfen. Der grössere teil dieser einleitung, der sich mit der Vǫlsunga saga beschäftigt (s. VI — LXXXV), gestaltet sich zu einer polemik gegen meine Beitr. III, 199 fgg. veröffentlichten untersuchungen über diese saga. Ich glaube nun allerdings keineswegs, dass alle einzelheiten der genanten abhandlung aufrecht zu erhalten sind, vielmehr hat mich fortgesezte beschäftigung mit den einschlägigen fragen in manchem punkte zu einer von der früheren abweichenden ansicht geführt. Um gleich hier eines zu erwähnen, so ist das verhältnis der Vǫls. saga zur þidreks saga, wie ich schon anderwärts angedeutet habe (Jenaer Litztg. 1878, s. 540 anm.), falsch von mir beurteilt worden: ich stimme in dieser hinsicht jezt den einwendungen Storms Nye Studier over Thidreks saga s. 17 fgg. und Edzardis Germ. 23, 75 anm. bei. Wol aber muss ich auch jezt noch die hauptresultate meiner untersuchung für richtig halten und glaube ich namentlich erwiesen zu haben, was zu erweisen mein erster zweck war, dass gerade die samlung nor-

rœner heldenlieder aus dem Völsungensagenkreise mit eingestreuter prosa, die einen teil der sogenanten Sæmundar-Edda bildet, von dem verfasser der Vǫlsunga saga als quelle benuzt worden ist. Wilken freilich ist anderer ansicht und richtet gegen diesen teil meiner untersuchungen in erster linie seine kritischen pfeile. Obgleich ich nun des glaubens bin, dass Wilkens neue theorie, der zu liebe er die von mir vertretene verwirft, auf geringen beifall der fachgenossen wird rechnen dürfen, halte ich es doch für angezeigt, in kürze die gründe darzulegen, die mich bestimmen, an meiner ansicht festzuhalten und die seinige zu verwerfen, zugleich aber auch die punkte nicht zu verschweigen, in denen ich selber zu anderer überzeugung gelangt bin. Bedauern muss ich, dass Wilkens kritik zuweilen einen gereizten und schulmeisternden ton anschlägt, zu dem ich meines wissens keine veranlassung gegeben habe.

Von den beiden büchern Wilkens bildet das an zweiter stelle aufgeführte die ergänzung des ersten. Dieses bietet die für den deutschen leser wichtigsten teile der Snorra Edda: Gylfaginning, Bragarædur und die mythologischen und sagengeschichtlichen teile der Skáldskaparmál, sowie Vǫlsunga saga und Nornagests þáttr. Die einleitung handelt nach einigen orientierenden worten über die hss. und ausgaben der SE ausführlich über die Vǫls. s. und den Nþ: den schluss derselben bildet ein „Literarhistorischer überblick“ (s. CIII—CVIII). Die einleitung zur SE liegt in selbständiger fassung in den „Untersuchungen“ vor. Diese Untersuchungen beschäftigen sich allerdings nicht blos mit den in die ausgabe aufgenommenen teilen der SE, sondern mit dem ganzen werke, holen überhaupt sehr weit aus und ziehen teils in weit abschweifenden excursen, teils in sehr gehäuften und gedehnten anmerkungen, eine menge von fragen in die erörterung hinein, die nur in sehr entfernter verbindung mit dem gegenstande stehen. Dadurch wird das buch sehr formlos, die benutzung ausserordentlich erschwert — glücklicherweise hilft in dieser hinsicht das sorgfältig gearbeitete register (s. 290 fgg.) etwas — und die lectüre wenig angenehm. Zu lezterem umstande trägt der stil des verfassers das seinige bei: er lässt an klarheit und einfachheit recht viel zu wünschen übrig, die sätze schwellen öfter zu wahren rattenkönigen an, welche sich dann wol in ihren eigenen schwänzen verwickeln. So finden wir I, s. XXVI, z. 20—XXVII, z. 3 eine reihe von vordersätzen, zu denen der nachsatz in der feder geblieben ist.

Ich betrachte zunächst Vǫls. s. und Norn. þ. Eine neue handliche ausgabe beider sagas war sehr erwünscht, da Bugges Norröne skrifter af sagnhistorisk indhold leider schwer zu beschaffen sind, der text in Fas. I aber nicht mehr genügt. Da erklärende anmerkungen, deren namentlich die keineswegs leichte Vǫls. saga wol bedarf, nach dem plane der samlung ausgeschlossen waren, konte es sich nur um einen guten text mit den nötigen varianten handeln. Es empfahl sich deswegen ein einfacher abdruck des Buggeschen textes. Für die Vs. hat der herausgeber sich denn auch damit begnügt. Sein text dieser saga weicht von dem Bugges fast nur ab in einigen kleinigkeiten der orthographie und längebezeichnung, denen ich meist beistimme; auch Bugges conjecturen, die dieser unter dem texte, in den anmm. hinter dem texte, sowie auf dem umschlag in den „tillæg og rettelser“ gegeben hat, haben in den häufigsten fällen aufnahme gefunden. Die varianten bieten die lesart des Codex, wo im text von dieser abgewichen ist, etwaige nicht aufgenommene, aber beachtenswerte conjecturen Björners, Rafns und Bugges, endlich vereinzelt lesarten der papierhss., denen man ja, wie Wilken s. VIII fg. ganz richtig ausführt, den wert plausibler conjecturen nicht in allen fällen bestreiten kann. Ich knüpfe hieran zunächst einige bemerkungen zu Wilkens text der Vs., wobei ich

mir gleichzeitig zur bequemlichkeit des benutzers, die s. 263 fg. nicht erwähnten druckfehler (aber nur, soweit sie den text der saga berühren) zu bessern gestatte.

150, 1 *skoginn*] l. *skóginn*. 5 *leitinnni*] l. *leitinni*. 32 *frændum*] l. *frændum*. 152, 15 *barnstokk*] Wilken hat diese lesart im texte beibehalten, die nach Bugges erläuterung in den Anmærkninger auch keiner änderung bedarf. In der einleitung aber (s. XI, anm. 9) wird versucht, aus dem *bótstokk* der Vǫls. rím. 142 ein *blótstokk* zu gewinnen. Diese conjectur ist verwerflich. Denn abgesehen davon, dass Wilken hier und öfter den rímur eine bedeutung beilegt, die ihnen nicht zukömt, wäre ein „opferbaum"[1] hier wirkungslos. Der *barnstokkr* dagegen, der befruchtende baum als symbol der fortpflanzung des heldengeschlechts, steht im schönsten zusammenhang mit der ganzen sage. Vgl. ausser Bugges anm. zu unserer stelle auch Müllenhoff Zs. für deutsch. alt. 23, 119. — In c. III sind 153, 2—5 falsch geordnet, wie Bugge erkante. Man lese: *sá maðr var berfættr ok hafði knýtt línbrókum at beini ok hǫtt síðan á hǫfði, hann var hárr*[2] *mjǫk ok elliligr ok einsýnn; sá maðr hafði sverð í hendi ok gengr at barnstokkinum; hann bregðr sverðinu* usw. — 153, 32 hätte das von Bugge vorgeschlagene *geri* statt *gerir* in den text gesezt werden sollen. — 154, 18 *nú heitr Vǫlsungr konungr ferðinni ok koma á nefndum degi*] die conjectur *ok vill koma* ist unnötig: solche ungenauigkeiten der construction kennen alle älteren sprachen. — 159, 18 ist Bugges hübsche besserung *ofrliði* für das überlieferte *ófriði* meiner ansicht nach trotz der bemerkungen Wilkens s. X fg. unbedingt aufzunehmen. Sigmund und Sinfjötli trennen sich von einander unter der verabredung, dass jeder von ihnen es mit sieben oder weniger leuten aufnehmen solle, ohne den andern zu hülfe zu rufen; sobald er aber auf mehr als sieben leute auf einmal stosse, solle er rufen (*en sá láti úlfsrǫdd, er fyrir ofrliði yrði*). *ofrlið* bedeutet hier also eine übermacht in relativem sinne, eine zahl von mehr als sieben feinden. Sigmund trifft sehr bald leute und ruft den sohn, der sie alle tötet. Wie viele leute Sigmund trifft, müssen wir erraten, da das zahlzeichen in der Hs. verwischt ist. Bugge meint acht, und dies wäre ja der verabredung gemäss. Mit recht macht aber Wilken auf den späteren vorwurf Sinfjötlis aufmerksam (160, 1), dem zufolge Sigmund gegen die verabredung nur auf sieben leute gestossen sei und doch um hülfe gerufen habe. Müllenhoff Zs. für deutsch. alt. 23, 131 glaubt sogar, es seien noch weniger als sieben gewesen. Gewiss ist, dass es Sigmund nur auf eine versuchung Sinfjötlis ankomt, und dadurch erledigt sich der einwand Wilkens gegen Bugges conjectur, der es befremdend findet, dass Sigmund dem Sinfjötli zumuten solte, es allein mit sieben aufzunehmen, während er selbst in einem solchen falle schon hülfe verlange. — 163, 16 *riðum*] l. *riðu*. — 164, 1 *fegrum*] l. *fǫgrum*. — 164, 14 wird *Gnipalundi* mit kurzer erster silbe herzustellen sein. Nach den von Sievers für den kviðuháttr gefundenen gesetzen muss jedesfalls Helg. Hund. I, 31ᵃ. 35ᵃ. 41ᵉ. 51ᵉ Hild. so gelesen werden (vgl. Beitr. 6, 314). — 164, 25 fgg. ist natürlich statt des fehlerhaften *Granmarr* der Hs., das Wilken beibehält, überall *Guðmundr* zu lesen, wie die quelle des capitels, das erste lied von Helgi dem Hundingstöter, bietet. — 167, 26 fgg. *hann* [*Eylimi*] *þykkiz sjá, at þeir* [*Sigmundr ok Lyngvi*] *munu eigi*

1) Überdies ist wol *blóttré* belegt, auch dies nur ein einziges mal (Vigf. 71ᵃ), *blótstokkr* aber gar nicht.

2) So (grauhaarig) und nicht *hár* (hoch), wie Fas., Bugge und Wilken haben, lese ich wegen des folgenden *elliligr*. Ebenso möchte ich, unserer stelle entsprechend, in cap. 42 (230, 13 W.) nicht mit Bugge *hár*, sondern *hárr* ergänzen.



hafa eitt erendi] In der anm. wird vermutet *munu eiga eitt erendi*. Durch diese änderung würde aber der sinn zerstört. Es soll nicht heissen: „König Eylimi glaubte einzusehen, dass sie beide dasselbe im sinne hätten.“ Das weiss er ja längst. Vielmehr heisst es ironisch: „E. glaubte einzusehen, dass Sigmund und Lyngvi nicht beide den von ihnen verfolgten zweck erreichen könten, m. a. w. dass sie nicht beide zugleich die Hjördis würden heiraten können.“ *erendi* ist hier nicht die „botschaft,“ sondern „der zweck der botschaft,“ wie in der eddischen formel *hafa erindi sem erfiði* Þrymskv. 9. 10, vgl. Helg. Hiǫrv. 5, und dem prosaischen ausdruck *fara eyrendlaust* „to go in vain“ (Vigfússon 136[a]). — 168, 7 *keim*] l. *heim*. — Ob 169, 13—15 mit recht eine ljóðaháttr-halbstrophe hergestelt ist, ist doch sehr die frage. Das ganze gespräch zwischen Hjördis und dem sterbenden Sigmund ist unverkenbar die paraphrase eines liedes (Beitr. III, 299 f. Müllenhoff a. a. o. 137), aber dass der sagaschreiber aus einer und derselben rede Sigmunds die eine halbstrophe wörtlich citiert, die andere aber in prosa umschrieben haben soll, ist wenig glaublich. — 171, 27 f. muss für das erste *varðveittu* notwendig der conj. *varðveitti* gelesen werden. — 171, 33 *hestaveinn*] l. *hestasveinn*. — 172, 22 f *Reginn svarar: sá heitir Fáfnir, er hér liggr skamt héðan á brott, þat heitir Gnitaheiðr*] Bugge fragt: „er *hér* rigtigt?“ Eher glaube ich, dass *þat* unrichtig und in *þar er* zu bessern ist. — 175, 9 *ok ek mega vinna*] l. *mega með v.* — 176, 10 *astsælli*] l. *ástsælli*. — 177, 3 *róðru*] l. *roðru*. — 179, 10 *sitt*] l. *sit*. — 27 *af hverju undri ertu alinn*] l. *ertu þá alinn*, vgl. aber auch Fáfn. 3[3]. — 182, 7 und 183, 18 sind mit Bugge nach R zu bessern: zu ersterer stelle hat W. in den anmm. darauf hingewiesen, zu lezterer nicht. Dort hat der codex der Vs. *at þar svaf maðr ok lá með ǫllum hervápnum*, während R richtiger bietet *lá maðr ok svaf*. — 191, 4 *fárr*] l. *fár*. — 31 *mansins*] l. *mannsins*. — Auf s. 194 sind die zahlen, die nach den anmm. verweisen, in verwirrung geraten. Zu z. 30 *velmentr* 5) füge in der anm. hinzu 5) *vel mentr* B. — 197, 9 *ok hafði ofr fjár*] W. vermutet *of*. Vgl. aber Vigfússon 464[a], wo unsere stelle übersehen ist. — In den beiden strophen 199, 1 fgg. sind folgende änderungen metrischer art erforderlich: 2 streich *en*; 4 *himni*] l. *himin*, vorschleift auf der senkung; 12. 14 *fyrir*] l. *fyr* (vgl. Sievers, Beitr. 5, 479 fgg. 6, 317 fg.). — In der 202, 4 fgg. angeführten strophe wird in der ersten zeile *Sigurðr* im zusammenhang des liedes nicht gestanden haben; in der zweiten ist wol *en* zu tilgen. — 205, 21 *Brynhildr svarar: eigi sá ek svá Gunnar, at minn hugr hlæja við hánum* usw.] Bugges änderung *sé* statt *sá* ist notwendig, nicht blos, wie Wilken meint, wegen des folgenden conj. praes., sondern mehr noch des sinnes wegen, wie er aus Sig. sk. 10 erhellt. *sé* ist futurum. — 205, 24 *sem ást sé*] l. *sem hans ást sé*. — In der strophe auf s. 206, die übrigens den regeln genügt, muss in z. 5 für *svá at* die ältere form *svát* eingesezt werden. Vgl. Beitr. 5, 477 fgg. 6, 317. — 210, 27 fgg. hätte Bugges interpunction beibehalten werden sollen. Auf derselben seite ist in anm. 5 statt *riði* B zu lesen *riðir* B. — 212, 23 *sét*] l. *sat*. — 213, 15 *skjǫldu*] l. *skjǫldu* — 214, 1 *vildu*] l. *vildu*. — Schwierig ist die stelle 214, 4 fg. *sá drykkr var blandinn með jarðar magni ok sæ ok dreyra sónar*. Der Codex liest *dreyra sonar hennar*. Die stelle umschreibt Guðr. II, 22[5–8] (= Hyndl. 38), und Bugge erklärte den text der saga als misverständnis von dem *ok sónar* (*sonō* R) *dreyra* der vorlage. Dieser auffassung hat sich Wilken, wie auch ich (Beitr. 3, 239), angeschlossen. Der verlangte sinn scheint jeden zweifel darüber auszuschliessen. Nun hat jedoch neuerdings Sievers Beitr. 6, 315 darauf hingewiesen, dass an beiden stellen der liedersamlung der vers ein verschleifbares wort verlangt, und meint deswegen, dass die

angabe der Vs. „keineswegs, wie man gewöhnlich annimt, zu verwerfen ist.“ Meiner ansicht nach darf uns die metrische schwierigkeit in den beiden stellen der liedersamlung nicht dazu verführen, die lesart der Vs. zu adoptieren, die unsinn ist und bleibt. Eher wäre Gudr. II, 22[8] und Hyndl. 38[4] *ok* zu tilgen, oder man muss annehmen, dass die offenbar alte formel den anforderungen der jüngeren metrik erfolgreichen widerstand geboten hat. Allerdings soll nicht geleugnet werden, dass auch *sónardreyra* nur dann befriedigen könte, wenn man es erklären dürfte als „sonnenstrom“ (vgl. Grundtvig, Edda[2] 214[b]), denn die gewöhnliche erklärung „sanguis piacularis“ (Egilsson lex. poet. 762[a]), „blood of atonement“ (Vigfússon dict. 580[a]) kann in der verbindung mit erde und meer nicht richtig sein.[1] Änderungen in *sunnu*, *sólar* usw. liegen sehr nahe, sind aber überaus bedenklich. Der text der Edda kann richtig sein, darf jedesfalls nicht vorschnell verurteilt werden. — 217, 25 *médan*] l. *medan* und 28 *hróđur*] l. *bróđur*. — 219, 24 *Snævar*] l. *Snævarr*. — 221, 31 *herda*] l. *harda*. — 222, anm. 9 *einn* C] l. *enn* C. — 225, 3 *svárar*] l. *svarar*. — 225, 11 *min vili*] l. *minn vili* und stelle in den anmerkungen anm. 12 und 13 um. — 227, 7 u. ö. wird *Hamdir* geschrieben. Weshalb die orthographie des namens mit *đ* verlassen ist, die durch die etymologie gefordert wird (vgl. auch Bugge in dieser Zs. 7, 394. 99), ist nicht gesagt. Wünschenswert wäre es auch gewesen, überall *Randvér* zu schreiben als namen von Jǫrmunreks unglücklichem sohne. Der Cod. der Vs. hat die folgenden formen: nom. *Randueʀ* (W. 227, 10), *Randverr* (227, 19), gen. *Randvers* (227, 28), acc. *Randve* (228, 7). R bietet *Randvér*, acc. *Randvé* (Bugge 311, 12. 15). Von den pergamenthss. der SE gibt 1 eβ (SE AM II, 575) zweimal den nom. *Randver*, sowie je einmal den acc. und dat. *Randve*; r scheint einmal den nom. *Randverr* und einmal *Randver*, den acc. *Randve* zu haben, doch ist absolutes zutrauen zu den bisherigen ausgaben der SE nicht möglich. Im grossen und ganzen empfiehlt die überlieferung jedesfalls die schreibung *Randvér:* keinesfalls aber dürfen, wie es bei Wilken der fall ist, ein nom. *Randverr* und ein acc. *Randve* gleichmässig in einen normalisierten text eingang finden. —

Einige stärkere abweichungen von Bugges text hat Wilken sich in den citierten eddischen strophen gestattet, namentlich der Sigrdrífumál. Ich übergehe sie hier, da sie der saga nicht eigentümlich sind. Sigrdr. 19[7] *heilum*] l. *heillum*. — Von den nur in der saga überlieferten strophen ist bereits die rede gewesen.

Auch für den Nornagestsþáttr wäre ein einfacher abdruck von Bugges text sehr empfehlenswert gewesen. Bugge hat seiner ausgabe den Cod. AM 62 (S) zu grunde gelegt, dessen texte er mit recht den vorzug einräumt vor dem der Flateyjarbók (F).[2] Ich wüste nicht, dass die ansicht von Bugge widerspruch erfahren hätte, obgleich sie mehr behauptet als bewiesen ist (s. Norr. Fornkv. XLI). Die sache liegt aber in der tat so einfach, dass Bugge mit recht einen beweis für überflüssig halten konte. Wilken ist jedoch anderer ansicht. Er gesteht zu, dass S und F auf „dieselbe vorlage zurückweisen,“ und dass S „gewöhnlich im rechte zu sein scheint.“ (s. LXXXVI). Der einzig mögliche methodische schluss, solte man meinen, wäre demnach, dass S der gemeinsamen vorlage näher steht als F

1) Dasselbe bedenken habe ich auch gegen die deutung von Edzardi Germ. 23, 339, der an *Són*, eins der gefässe des dichtermethes denkt.

2) A, die der ausgabe des þáttr in den Fas. I, 313 fgg. zu grunde liegende hs., ist abschrift von F: ihre lesarten haben also höchstens den wert von conjecturen (Wilken LXXXV).

und demgemäss einer ausgabe zu grunde gelegt werden muss. Nicht so Wilken. Er hat es trotzdem vorgezogen, „in F (A n. w.) die altberechtigte vulgata der überlieferung anzuerkennen, S dagegen nur in einzelnen, wenn auch nicht ganz seltenen fällen zur correctur heranzuziehen.“ (S. LXXXVIII). Hören wir seine gründe. Es sind ihrer zwei. Der erste stüzt sich auf die überlieferung der liedercitate, die ja gewiss die sicherste grundlage für eine handschriftenuntersuchung bilden. In ihnen stimt in einer anzahl von fällen S zu R, während F abweicht. Jeder wird zunächst diesen umstand zu gunsten von S in die wagschale fallen lassen: Wilken aber sieht hierin keine bewahrung des ursprünglichen, sondern „ein nachträgliches ausgleichungsverfahren,“ da die abweichungen des Nþ sich durch den einfluss mündlicher tradition erklären. Ich halte es für angezeigt, die ganze frage über die überlieferung der liederstrophen in Nþ etwas genauer ins auge zu fassen. Bekantlich citiert der verfasser ausschliesslich strophen der Reginsmál (str. 13—26 Hild.) und die ganze Helreið Brynhildar mit ausnahme der halbstrophe 6.

In einer sehr grossen anzahl von fällen weicht der gemeinsame text in SF von dem des Regius ab. Während Bugge fast überall den lezteren für den echteren und ursprünglicheren hält (Norr. Fornkv. XLIII), kann Wilken s. LXXXIX fg. sich dieser auffassung nur hinsichtlich der Regm. anschliessen, glaubt aber, dass in Helr. Brynh. der text von Nþ in mehreren fällen den vorzug verdiene. Es tragen indes die abweichungen in Regm. und Helr. durchaus den gleichen charakter: der text des Nþ ist durchweg planer, verständlicher, einfacher, weniger gekünstelt, er vermeidet die kenningar, ebnet die skaldische anseinanderreissung der worte. Aber ist er darum auch älter? Bugge hat mit recht darauf hingewiesen, dass der verfasser der saga seine überlieferung der eddischen strophen teilweise wenigstens aus der volkstradition geschöpft hat, und Wilken teilt diesen standpunkt.[1] Der text des Nþ repräsentiert für uns also, wenigstens teilweise, die gestalt, die die lieder im munde des volks angenommen hatten. Gerade wer, wie Wilken es, freilich in übertriebener weise, tut (vgl. Gött. gel. anz. Mai 1877, st. 21. Untersuchungen cap. VII), eine feste grenze zwischen eddischer und skaldischer dichtung leugnet, wird es begreiflich finden, dass der volksmund sich bestrebte, das skaldische und ihm unverständliche aus den sog. Eddaliedern nach kräften zu entfernen. Oder wird es jemand bezweifeln wollen, dass auf Island der skaldenkunst ebensogut eine volkstümliche poesie zur seite ging, wie der mhd. höfischen lyrik eine volkslyrik

1) Allerdings hat der verfasser des Nþ auch unsere liedersamlung in schriftlicher aufzeichnung benuzt, oder doch wenigstens den teil derselben, der als Sigurðar saga (vgl. Nþ Bugge 65, 5) wol früher selbständig bestand. Auf diesen von Wilken gänzlich verkanten umstand komme ich weiter unten zu sprechen. Einzelne fehler in der überlieferung der liedercitate beruhen denn auch auf lese- oder schreibfehlern. Ausser dem von Bugge ausgeführten *hafri* (*háfar* R) *unnar* Regm. 16^{3} ist namentlich beweisend Helr. Br. 8^{2} *á Goðþjóðu* R, das die vorlage von SF verlas zu *á goð þordu*. So hat S, während F ganz wilkürlich *gýgjar bróður* hergestelt hat. Wilken scheint aber wirklich die lesart von F für richtig zu halten, die von S dagegen „für eine verfehlte anlehnung an R.“ (s. LXXXVII). Weswegen hat dann der schreiber von S nicht gleich die richtige lesart von R aufgenommen? Und was berechtigt uns anzunehmen, Hjálmgunnar sei der bruder einer riesin gewesen? — Als überlieferungsfehler betrachte ich auch Regm. 20^{4} *af hrotta meida hrapi* SF] *at hrottameiði hrafns* R; Regm. 25^{8} *kennaz* SF] *kænna* R; 25^{8} *af minne* F, *af minnum* S] *at morni* R; Helr. 12^{5} *hvarki* S, *huorki* F] *hvártki* R; 12^{8} *enn at* SF] *okkart* R. Vielleicht auch Helr. 1^{8}. 5^{2}.

oder der meistersingerei das volkslied? Wie die einfachere kunst des volks die gekünstelte skaldendichtung nicht ohne glück zu ebnen gesucht hat, werden einige beispiele veranschaulichen:

	R	SF
Regm. $14^{7.8}$	*þrymr um ǫll lǫnd*	*frægr um lǫnd ǫll*
	ørlǫg-simu	*af (með F) lofi sínu*
$16^{5.6}$	*seglvigg eru*	*eru segl yðr*
	sveita stokkin	*sjövi stokkin*
16^{7}	*vágmarar*	*vápnaðir*
17^{8}	*á sætréam*	*á sjá komnir*
25^{4}	*ósýnt*	*óvist*
Helr. 2^{5} fgg.	*þú hefr, vár gulls!*	*þú hefr vǫrgum*
	ef [þik] vita lystir	
	mild af hǫndum	*meini blandat*
	manns blóð þvegit	*(mǫrgum til matar F)*
		manns blóð gefit.

Helr. str. 6 ist in ihrem ersten teile ganz geändert: in dieser volksmässigen umgestaltung darf man aber keineswegs mit Wilken s. LXXXIX anm. 10 das echte suchen. Ebenso verhält es sich mit andern stellen, in denen Wilken das ursprünglichere auf seiten des Nþ sieht. Str. 1^{8} hat allerdings Hildebrand *várra ranna* SF (*vers annarrar* R) aufgenommen, aber gewis mit unrecht. Der vorwurf, dass Brynhild noch auf dem weg zur Hel dem gatten einer andern nachläuft, darf nicht fehlen. Wäre die lesart von SF die alte, so würde 2, 1 fgg. sie nur müssig widerholen. — 2^{8} halte ich das *vá alandi* (oder *vá á landi?*) in Nþ für einen überlieferungsfehler. R hat *af Vallandi*, allerdings eine „crux interpretum," die man aber, kritischer als Nþ, nicht einer wilkürlichen besserung oder einem blossen schreibfehler zu liebe aufgeben solte. Vgl. übrigens Müllenhoff Zs. für deutsch. alt. 23, 166. — Und ebenso erledigen sich die übrigen einwände Wilkens s. XC aus der angegebnen betrachtungsweise.[1]

Durchweg weichen SF gemeinsam von R ab. In einigen fällen stimmen SR gegen F: im ganzen 27 mal, 13 mal in Regm. und 14 mal in Helr. Es verlohnt sich der mühe, diese fälle genauer zu betrachten. Wo der fehler in F auf der hand liegt, erspare ich mir jede weitere bemerkung.[2]

Regm. 13^{2} *konr Sigmundar* SR] *sonr* F. Str. 14^{3} haben SRF *Yngva konr.* Gewiss ist dieses poetische wort, das bald veraltete (vgl. Vigfússon dict. 350^{a}), auch hier das ursprüngliche.

13^{6} *en maðr gamall* SR] *en ek maðr gamall* F. *ek* zerstört den vers und ist mehr denn überflüssig.

$13^{7.8}$ *(ok) er mér fangs ván at frekum úlfi* SR] *af fr. ú.* F.

15^{8} *en hefnd fǫður* SR] *hefna* F. Der vers verlangt ein einsilbiges wort.

1) Die bemerkungen Edzardis Germ. 23, 413 fgg. zu Helr. Brynh. habe ich hier, wo es sich nur um die überlieferung des Nþ handelt, unberücksichtigt gelassen. Mit der erklärung von *af Vallandi* s. 417 kann ich mich nicht befreunden.

2) Sievers gesetze für den kviðuháttr, die er in seinen „Beiträgen zur Skaldenmetrik" (Beitr. 5, 449 fgg. 6, 265 fgg.) entwickelt hat, haben sich mir bei sorgfältiger nachprüfung für die jüngeren lieder der Edda in allem wesentlichen als unbestreitbar ergeben. Ich glaube deswegen das recht zu haben, sie als kritisches hilfsmittel zu benutzen. Auch führe ich überall stillschweigend die metrisch erforderlichen kürzeren formen ein.

16^4 *haf* SR] *hafi* F, unmöglich.

18^1 *Hnikar hétu mik* SR und Cod. der Vǫls. s.] *hetó* (i. e. *hétum*) *mik* F. Das ursprüngliche war *hétumk*.

21^5 *á tái* SR] *á rá í* F.

23^5 *skinandi* SR] *sitjandi* F.

23^6 *er* SR] *sem* F, die jüngere ausdrucksweise.

25^5 *hvar at aptni* (*apui* R) *kemr* SR] *hvat er a. k.* F.

26^2 *bitrum hjǫrvi* SR] *breiđum hjǫrvi* F, was Wilken aufnimt. Gewis sind beide epitheta möglich, aber ebenso gewiss ist das erstere origineller und deswegen ursprünglicher. Auch mhd. heisst der kampf, der streich, das schwert *bitter* (Lexer 1, 287); so braucht das wort auch die ältere epische sprache der germanischen völker: Beow. 2704 fg. u. ö. Für das an. vgl. noch Egilsson lex. poet. 55^b.

26^6 *sás fold ryđi* SR] *ridur* F.

Helr. Brynh. 2^6 *ef [þik] vita lystir* SR] *ef þiu vitja* F. Vgl. 5^4. 7^6. Die lesart von F erklärt sich durch verwirrung mit 1^7. 2^1.

$3^{7.8}$ *hvars menn edli okkart kunna* R, *þars edli menn okkat kunnu* S] *þeims edli mitt um kunna* F. Von allem andern abgesehen wird durch die lesart von F die lezte zeile um eine silbe zu kurz.

4^5 *þú hefr Gjúka* SR] *Gjúka* fehlt F.

7^6 *ef [þik] vita lystir* SR] *ef þess vita lystir* F. *þik* ist freilich ebenso wenig ursprünglich wie *þess*, aber dennoch relativ das echtere. Vgl. 5^4 (auch in F), 2^6. Helg. Hu. II, 8^4. 41^3. Atlm. 57^1 und Sievers Beitr. 6, 332.

8^7 *varđ* SR] *var* F, falsch.

$10^{7.8}$ *þanns mér fœrdi gull | þaz und Fáfni lá* SR] *þanns fœrđi mér | Fáfnis dýnu* F. Wilken s. LXXXVII hält die lesart von F für ursprünglich, und gewiss könte man hier noch am ehesten geneigt sein, ihm beizustimmen. Dennoch wird man diesen fall nur im zusammenhang mit den übrigen textabweichungen beurteilen müssen. Übrigens lag die kenning *Fáfnis dýna* = *gull* nahe genug: vgl. Egilsson 114^b.[1]

12^5 *knátti* SR] *mátti* F.

$13^{3.4}$ *at ek Sigurdi | svæfak á armi* SR] *at ek Sigurđi | svæfa á armi* F. Das ursprüngliche ist: *at Sigurdi | svæfak á armi.*

$13^{5.6}$ hat F drei geringfügige abweichungen von SR, die sämtlich verschlechterungen sind.

14^2 *alls til lengi* SR] *alls of lengi* F.

$14^{3.4}$ *konur ok karlar | kvikvir* (*kvikir um* SF) *fœdask* SR. Hier liest F *fordask*, das den gegensatz der beiden halbstrophen zerstört. Vgl. Edzardi Germ. 23, 416, der die nicht leichte strophe zuerst richtig gedeutet hat.

An einer stelle Regm. 20^4 bietet F die von den neueren herausgebern angenommene form *dyggva* (*dyggja* SR). Die abweichung ist blos orthographisch: überdies sind beide formen richtig und aus **dyggvja* entstanden (Bugge Norr. Fornkv. 217).

Nur an einer einzigen stelle — wenn man, wie billig, von der blos orthographischen abweichung Regm. 26^8 *huginn* S (*hugin* FR) absieht — stimmen FR zusammen gegen S: Regm. 17^6 *brǫndum* FR = *hǫmrum* S.

1) Das ursprüngliche dürfte sein:

þanns fœrđumk gull
þaz und Fáfni lá.

Endlich gibt es einige fälle, in welchen alle drei hss. auseinandergehen. In diesen hat überall S das relativ ursprünglichere. Folgende sind die wichtigsten:

Helr. 2[3] *hvarfúst* R][1] *hvarflynt* S, *hverflynt* F. Bugge hat in seinen text von Nþ die lesart von F aufgenommen. Allerdings scheint nur *hverflyndr* belegt (Cl-Vigf. 300[a]), aber gegen die bildung *hvarflyndr* ist nichts einzuwenden. Gewiss steht S auch hier der gemeinsamen vorlage näher als F.

2[7] Die halbstrophe ist, wie bereits oben bemerkt wurde, in Nþ nach mündlicher tradition ganz geändert. In F ist die entstellung jedoch weiter gegangen; die lesart von z. 7 *mǫrgum til matar* F (*meini blandat* S, *mild af hǫndum* R) ist schon metrisch verwerflich, da die zweite und dritte silbe nicht verschleifbar sind.

3[7] *hvars menn edli* R] *þars edli menn* S, *þeims edli mitt*. Die fortschreitende verschlechterung ist nicht zu verkennen.

8[6] *Ǫdu* (*aþo*) R] *auda S*, *audar* F. Wilken hat die form von F in den text aufgenommen, die gar keine gewähr hat. R bietet Sgrdr. B. 229, 8 *haþo*, der codex der Vǫls. s. cap. 20 (B. 125, 17) fehlerhaft *Agnarr eda Audabródir*. An lezterer stelle nimt Wilken (184, 1) gleichfalls die genitivform *Audar* anf.[2]

10[b] *þar bad [hann] einn þegn* R. S stelt um *þegn einn*, woraus F *þeg̃* (= *þegar*) *einn* gemacht hat, das metrisch anstössig und dem sinne nach kaum möglich ist.

14[a] *søkkst(u)*, *gýgjarkyn* R] *nú rǫg gýgr* S, *nú gýgr* F. Die lesart von F mag immerhin dem liede einen „einfachen und gefälligen" abschluss geben (Wilken s XC): dennoch ist sie unmöglich, denn nach zahlreichen analogien (vgl. Sievers beitr. 6, 327) ist das in *søkkstu* steckende *þú* zu streichen, und dadurch würde der vers dreisilbig.

Unsere untersuchung der überlieferung der eddischen strophen in Nþ hat somit den unbedingten vorzug von S ergeben.[3]

Der zweite grund, der Wilken dazu bewogen hat, seiner ausgabe F zu grunde zu legen, entspringt gleichfalls einer irrigen auffassung. S soll in cap. 1 ziemlich stark gekürzt haben. Allein viel glaublicher ist, dass F erweitert hat. Die Flateyjarbók erweitert überhaupt mit vorliebe: so in der Hallfredarsaga (vgl. Fornsögur edd. Vigfússon und Möbius X) und sonst. Dass sie es auch im vorliegenden falle tat, lässt sich leicht nachweisen. Während nach S der noch ungetaufte Nornengast sich ohne wissen des erzchristlichen königs einschleicht, und dieser erst durch die nächtliche erscheinung des elben veranlasst wird, sich am folgenden morgen nach dem namen, der herkunft und dem glauben des fremden zu erkundigen, zerlegt F diesen sehr naturgemässen vorgang in drei teile: ankunft des Nornengastes am späten abend und vorläufige freundliche aufnahme von seiten des

1) Mir ist nicht recht deutlich, warum alle herausgeber der Edda *hvarfúst* schreiben: offenbar ist doch *hvarf-fúst* das richtige. In Nþ ist daraus *hvarf-lynt* geworden, wie Regm. 21[6] aus *hróðrfúsa* R *hróðrfulla* SF..

2) Über 8[2] *á Goðþjóðu* R] *á goð þorðu* S, *gýgjar bróður* F vgl. oben s. 88 anm. Diese stelle ist namentlich beweisend.

3) Bekantlich ist Hyndluljóð ausschliesslich in F überliefert. Nur str. 33 findet sich auch angeführt in SE I, 44 in UWr. Diese eine strophe genügt, um auch für dieses lied die vermutung zu rechtfertigen, dass der text von F stellenweise willkürlich geändert ist. 33[6] bietet F *skilberenðr*, SE *seiðberendr* (*en seiðb.* W, in U fehlen z. 5. 6); leztere lesart ist natürlich richtig.



königs, erscheinung des geistes in der nacht, und infolge dessen weitere erkundigungen des königs am nächsten morgen nach der herkunft und confession des gastes. Der nachtgeist spielt hier dieselbe rolle, die senst in isl. erzählungen dem traume zuerteilt wird: er weist auf eine drohende gefahr, überhaupt ein kommendes ereignis hin. Weit kunstvoller und weit mehr im geiste des altertums ist es, wenn die kunde vom beverstehenden unheil ohne vorbereitung an den schläfer herantritt. Wilken bemerkt, dass der leser sich „in der erzählung des nachtelben," wie S sie bietet, „wol nicht gleich zurechtfinden wird." Möglich, aber eben deswegen hat der redactor von F diesem übelstande abzuhelfen gesucht. Für eine kürzung wäre kein triftiges motiv denkbar. Überdies spricht auch ein äusserlicher grund für erweiterung in F. Der nachtelbe tritt vor jedes bett und *„at lyktum kom hann til sængr eins manns, er þar lá útarliga"* (*ok um siðir kemr hann at einum manni, er lá útarliga* S). Diese darstellung ist sehr verständlich, sobald von dem neuen ankömling noch nicht die rede gewesen ist, wie in S, aber schwerlich, wenn dieser mit grossem wortreichtum bereits eingeführt ist, wie in F.[1] — Im übrigen sind die abweichungen beider handschriften zwar ziemlich bedeutend, ohne jedoch den kern der sache wesentlich zu berühren. Im grossen und ganzen ist F wortreicher, zeigt ein gewisses streben nach oft überflüssiger deutlichkeit, ändert vielfach die wertstellung, bevorzugt das plusqpf. vor dem imp. von S und die indirecte rede statt des lebendigeren dialogs. Dass der text ven S durchweg der bessere ist, muss Wilken selber anerkennen, sodass ich mich des beweises dafür überhoben rechnen darf. Schliesslich, was für Wilkens standpunkt freilich ohne bedeutung ist, für mich aber ven um so grösserer, auch die prosa von R erscheint an einzelnen stellen in S treuer widergegeben als in F. Dies mögen wenige beispiele erhärten: Bugge 55, 8 *en Hiǫrdis giptiz þá Álfi* R] *þegar Alfi* S, *Hálfi* F; 55, 19 *frá forellri sinu* RS] *frá forelldrum sinum* F; 57, 9 *ok tók i sundr lagdinn sem vatnit* RS] *sem vatnit* fehlt F; 69, 1 *ok svá segir i Guðrúnarkviðu inni fornu* R] *en i Guðrúnarræðu segir svá* S, *en igðurnar sǫgðu svá* F (natürlich ein lesefehler).[2]

Im vorstehenden hoffe ich den beweis hinlänglich erbracht zu haben, dass einer ausgabe des Nornagestsþáttr unbedingt S zu grunde gelegt werden muss. Wilkens ausgabe muss ich aus diesem grunde für verfehlt halten: ein einfacher abdruck von Bugges text hätte weitaus den vorzug verdient. Tadeln muss ich auch, dass Wilken nicht überall zu den liedercitaten die lesart von R vollständig anführt, sondern sich oft mit einem „anders L. E.," „die abweichungen der L. E. vgl. bei Hild." oder auch ganz ohne andeutung begnügt.

Ich wende mich jetzt zu der einleitung, soweit sie Vǫls. s. und Norn. þ. betrift. Dass ich diese im ganzen wie in den meisten einzelheiten für mislungen halten muss, habe ich bereits angedeutet und werde im folgenden die gründe dieses urteils darlegen.

1) Wie ich nachträglich sehe, hat auf diesen widerspruch schon Edzardi Germ. 24, 354 aufmerksam gemacht.

2) Regm. 18[4] lesen alle vier codd. (R S F und der codex der Vǫls. s.) *hafði*. Alle ausgaben, mit ausnahme von Hildebrands, ändern *hafðak*. Ist diese änderung richtig, so wäre dadurch die im lezten grunde gemeinsame verlage für alle vier stränge der überlieferung nachgewiesen. Ich glaube aber, dass die handschriftliche lesart mit Hildebrand behalten werden muss, wie andernorts gezeigt werden soll.

Der kernpunkt von Wilkens einleitung ist natürlich das verhältnis der an. quellen für die Völsungensage unter einander. Ausser Vs. und Nþ kommen also in betracht in erster linie die Eddalieder, die prosa der samlung und der kurze auszug in SE I, 352 fgg., in zweiter linie auch die þiđrekssaga, namentlich in den mit Vs. übereinstimmenden stücken. Die Eddalieder scheidet Wilken genau von der prosa der samlung. An und für sich ist dies richtig und notwendig. Ebenso notwendig ist aber eine kritische sonderung der Eddaprosa, die, wie sich bei einer untersuchung herausstellen wird, sehr verschiedenen wert besizt: bald sind es zusätze oder deutungen des samlers, bald auseinandergefallene halbvergessene strophen, und jene zusätze sind bald das werk des samlers, bald von ihm anderswoher entlehnt.[1] Übrigens wird ein grosser teil der prosa der samlung vom verfasser der Sigurđarsaga, worüber unten mehr, herrühren, aber natürlich erhebt sich für ihn alsbald dieselbe frage, wie für den samler der sogenanten Eddalieder.

Die untersuchungen über das gegenseitige verhältnis der genanten quellen hat Wilken am schlusse der einleitung (s CIII fgg.) zusammengefasst. Seine resultate sind etwa die folgenden: An der schwelle der norrœnen litterarischen entwicklung der Völsungensage steht eine rein prosaische Sigurđarsaga, deren (zunächst allerdings nur in mündlicher überlieferung nachweisbare) existenz vom anfang des 11. jahrhunderts an gesichert erscheint. Auf ihr beruhen „als mehr oder minder freie variationen" die Eddalieder. Diese prosaische ursaga ist uns nicht in zusammenhängender aufzeichnung erhalten, doch liegt sie den übereinstimmenden partien der jüngeren prosaquellen zu grunde, der Vs, der Skáldskpm., des Nþ, der Eddaprosa, ja teilweise sogar der þs.; am treuesten soll die skizze der Skáldskpm. diese urform der saga bewahrt haben. Volständig aber besitzen wir die Sigurđarsaga in einer jüngeren recension, und dies ist eben die Vǫlsungasaga, die ihrerseits wider die Eddalieder benuzt hat, allerdings nicht nach unserer samlung, sondern nach mündlicher tradition (s. LXX fgg.). Zwischen den verschiedenen quellen walten aber noch folgende verhältnisse. Die Gylfaginning, die Wilken in ihrer ursprünglichen gestalt ins 12. jahrhundert sezt (Unterss. s. 162 fgg.), hat in ihrem prolog eine recension der Vs. benuzt, sodass deren älteste litterarische fixierung damals bereits geschehen sein muste. Im anfange des 13. jahrhunderts erfolgte dann eine „ziemlich durchgreifende umgestaltung" der Vs., im ganzen der uns erhaltenen recension entsprechend (s. CVI). Diese wird Snorri, wenn er der verfasser der Skálda war, für seinen sagenauszug benuzt haben.[2] Dagegen verrät weder er noch der verfasser von Nþ irgend eine kentnis der þs. So komt Wilken dazu, Nþ mit R. Keyser um oder bald nach 1250 anzusetzen, die samlung der Eddalieder aber noch etwas weiter in die zweite hälfte des 13. jahrhunderts hinabzurücken, da diese in Guđr. III und der einleitung zu Guđr. II einfluss der þs.

1) Eine solche untersuchung, wie Edzardi sie wünscht (Germ. 23, 163 anm. 2), habe ich widerholt angestelt, gestehe aber, dass die ergebnisse mir zu unsicher waren, um sie drucken zu lassen. Indes denke ich bald eine solche untersuchung in anderem zusammenhange vorlegen zu können.

2) Merkwürdigerweise soll aber auch die Vs. „spurweise" die Skálda benuzt haben (s. XXVIII fg. CVI anm. 5). Und, während hier Snorri eine recension der Vs. benuzt haben soll, die der erhaltenen offenbar so ähnlich gesehen haben muss, wie der eine tropfen wassers dem andern, wird s. XXIX mit gröster bestimtheit behauptet, dass nur eine ältere recension der Vs., nicht unsere, in der Sk. verwant sein kann. Eine solche consequenz verstehe ich nicht.

zeigen soll. Demnach müssen die übereinstimmungen zwischen der prosa des samlers und Nþ, soweit sie nicht auf gemeinsamer benutzung jener alten Sigurdarsaga beruhen, so erklärt werden, dass der samler Nþ kante. Dagegen hat Nþ noch keine spur einer liedersamlung. Zu dieser wurde erst geschritten, als die „prosaische wie poetische produktion auf grundlage der alten Sig. saga dem erlöschen bereits sehr nahe war" (s. CVII). So komt bei Wilken die liedersamlung am schlusse der ganzen überlieferung zu stehen, wie die mündliche Sigurdarsaga an ihrem anfang. Das verhältnis der eddischen Völsungenlieder zur Sigurdarsaga soll ein analogon finden in der von Storm vertretenen stellung der Kæmpeviser zur þidrekssaga, während das verhältnis des Nornagestsþáttr zur Vǫlsungasaga sich widerspiegeln soll in dem der Blómstrvallasaga zur þidrekssaga (s. CVIII).

Dass diese resultate fast in allen punkten von den bisherigen annahmen abweichen, leuchtet ohne weiteres ein. Sie stellen das bisher von allen forschern festgehaltene verhältnis der prosaquellen zu den Eddaliedern geradezu auf den kopf. Wie im einzelnen auch die ansichten auseinandergiengen, folgendes, darf man wol sagen, galt als unbestrittener ausgangspunkt für alle untersuchungen:

1. Die verfasser von Vs. und Nþ benuzten für ihre erzählungen entweder dieselbe samlung von alten heldenliedern mit eingestreuten prosastücken, die uns in R vorliegt, oder doch eine derselben sehr nahe verwante. Die liedersamlung ist also älter als beide erzählungen.

2. Die Eddalieder, zum teil vielfach umgearbeitet, wurzeln in mündlicher tradition, sind aber keine poetischen variationen einer prosaischen erzählung.

Andere punkte waren allerdings controvers: so der umfang der benutzung der liedersamlung in der Vs. und Nþ., das verhältnis der liedersamlung zur SE, der Vs. zur þs., wol auch des Nþ zur Vs. Wilken hat die festen grundlagen der bisherigen forschung ohne genügende, hie und da ohne alle motivierung zu zerstören gesucht. Eine neue basis gewint er erst durch eine menge von unüberlegten einfällen, widersprüchen und falschen praemissen: er hat seinen oberbau aufgeführt, bevor er eine neue und bessere grundlage gelegt hatte. Da ist es nicht wunderbar, dass das ganze künstliche gebäude von funkelnagelneuen vermutungen in der luft schwebt, und dass eine ernste betrachtung des tatsächlichen es zusammenstürzen macht.

Zunächst das verhältnis der Vs. zu den Eddaliedern und zur liedersamlung; natürlich ist beides nicht identisch. Dass die mehrzahl der heldenlieder der Edda in der Vs. benuzt ist, unterliegt keinem zweifel und wird selbstverständlich auch von Wilken nicht bestritten (s. XXIII). Dem sagaschreiber standen ferner die früher in R befindlichen, jezt durch die lücke verlorenen lieder zu gebote. Diese bilden die grundlage für cap. 23—29 der saga, wie Beitr. III, 253 fgg. nachgewiesen ist. Ich muss hier auf die besprechung von einzelheiten verzichten, halte es auch für weniger erheblich, ob der sagaschreiber ausser den algemein anerkanten noch andere in unserer samlung enthaltene lieder gekant hat, wie ich Beitr. III, 217 fgg. es für Helg. Hund. II, Guðr. I, Helr. Brynh., Oddr. zu zeigen versucht habe. Dazu vgl. Wilken s. XXIV. Wenn in der tat die Vs. unsere samlung nachweislich benuzt hat, was ich sogleich eingehender begründen werde, komt auf den umfang der benutzung weniger an. Wenn ferner die tatsache feststeht und nicht geleugnet wird, auch von Wilken nicht, dass die saga die einst in R enthaltenen lieder noch gekant und ihrer darstellung in c. 23—29 zu grunde gelegt hat, wird es weniger von gewicht sein, genau zu bestimmen, den verlust wie vieler lieder wir zu beklagen haben. Ich habe freilich gemeint, aus der prosawidergabe der saga

noch fünf bis sechs teils ältere teils jüngere lieder erkennen zu können, die Sigurds besuch bei Heimir und verlobung mit Brynhild, Gudruns träume und deren deutung durch Brynhild, Sigurds ankunft an Gjukis hof und vermählung mit Gudrun, Sigurds ritt durch die waberlohe, den zank der königinnen und Brynhilds harm besangen. Allein ich habe dies resultat meiner untersuchung keineswegs als sicher und unbestreitbar hingestelt. Es ist überaus leicht, wie es Wilken s. XLII fgg. tut, das resultat als ganzes nicht anzugreifen, aber es in der weise zu modificieren, dass statt jener fünf bis sechs lieder nur vier „deutlich genug angezeigt" sein sollen, „um sie als wahrscheinlich gelten zu lassen." Allein man solte dies nur mit sehr bestimten gründen tun. Diese führt Wilken nicht an.

Im anschluss an S. Bugge Norr. Fornkv. XXXIX habe ich gegen W. Grimm, P. E. Müller, R. Keyser u. a. auch cap. 23 und 24, die Sigurds aufenthalt bei Heimir und verlobung mit Brynhild erzählen, als paraphrase eines liedes zu erweisen gesucht. Die gründe für diese annahme sind einmal der umstand, dass auch Grípisspá ein früher in unserer samlung unmittelbar auf die Sigrdrífumál folgendes lied gekant haben muss, das Sigurds besuch bei Heimir besang, und zweitens die unter dem prosagewande noch hervorschauende poetische quelle. Lezterer grund hat mich auch bestimt, für den grösseren teil von c. 25 (B. 139, 11 fgg.) ein lied als vorlage zu vermuten. Den ersteren fertigt Wilken mit der bemerkung ab, dass er für seine auffassung nicht ins gewicht fält (s. XLII anm. 100), den zweiten mit der sehr ähnlichen, dass er darauf nicht viel gewicht legen kann (s. XLVI). Auf die gründe, die Wilken seinerseits gegen mich anführt, wird er wol kaum selber „gewicht legen" wollen. Die vermeintlichen anklänge an eddischen ausdruck, meint Wilken, kehrten auch in andern liedern wider. Natürlich; wäre dies nicht der fall, so hätten sie sich schwerlich als eddisch nachweisen lassen. Was in cap. 24 (B. 137, 3 fgg.) von den habichten und dem pferde Grani erzählt wird, dass sie mismutig das haupt hangen lassen, wird allerdings bei weitem passender in Gudr. II, 5 allein von Sigurds ross berichtet, das ohne die gewohnte bürde heimkehrt. Der schluss Wilkens jedoch, dass dieser zug vom sagaschreiber an ungeschicktem orte vorweggenommen sein soll, ist um so weniger berechtigt, als dieser ihn sich, wie ja Wilken selbst anführt, in der paraphrase des zweiten Gudrunliedes (B. 162, 23) nicht hat entgehen lassen. Dass aber der dichter eines jüngeren liedes, und offenbar hat das für c. 23 fg. vorauszusetzende lied zu den allerjüngsten gehört, aus einem älteren entlehnte, ist in der überlieferung der Eddalieder gewiss nichts unerhörtes. Das ganze erste Gudrunlied ist gewissermassen éin plagiat.[1] Ganz ebenso ist es zu beurteilen, wenn in c. 24 (B. 136, 17) von Brynhild erzählt wird, was Gudr. II, 14 fg. gleichfals passender von Gudrun aussagt, dass sie die taten des Sigurd in stickereien darstelt. Auch diesen zug bringt die saga an geeigneter stelle (cap. 32; B. 163, 6 fgg.). Berichtet sie hier das gleiche von Brynhild, so folgt sie einem jüngeren liede, das die walkyrie ähnlich vermenschlicht hat wie Oddr. 16. Durch diese einfache, naturgemässe annahme wird die ausführung Wilkens s. XLIII fg. gegenstandslos.[2] Was sodann cap. 25 betrift, so hält

1) Vgl. Jessen, Eddalieder s. 52 fg. Edzardi Germ. 23, 182 fgg., aber auch Beitr. III, 261 fg.

2) Wilken vermutet dort, dass die gestalt der Brynhild von jeher in der sage nicht ganz fest aufgefasst worden sei: sie sei zwar als die veranlassung des ganzen zwistes angesehen, aber einerseits erst durch steigerung zur walkyrie entwickelt, andererseits „durch annäherung an das weibliche ideal (Gudrun) gemildert, schliesslich auch

Wilken s. XLII zwar ein älteres lied von Gudruns träumen für wahrscheinlich, ist aber s. XLV „weit entfernt, hier die einfache auflösung eines Edda-liedes zu erblicken." Was nun des verfassers wirkliche ansicht ist, lässt sich natürlich schwer erkennen. Der traum, den Gudrun der Brynhild mitteilt, deutet unverkenbar auf Sigurds ermordung auf der jagd, wie die nordische sage sie sonst nicht kent. Wilken hält diese darstellung für die ursprüngliche (vgl. auch s. LVII fgg.). Gerade von diesem standpunkte aus ist gar kein grund, an einer liedesvorlage zu zweifeln. Dass von dieser ältesten fassung eines der merkwürdigsten ereignisse der sage kein einziges lied eine spur bewahrt, denn die deutung von Brot 5 s. LVII fgg. ist sehr gezwungen, prosaische volksüberlieferung sie aber rein gehütet haben soll, ist kaum denkbar. Freilich kann ich mich nun auch in der auffassung der verschiedenen überlieferungen von Sigurds ermordung Wilken nicht anschliessen. Indem ich die ganze frage einer späteren besprechung vorbehalte, kann ich hier nur andeutend bemerken, dass ich nach wie vor (Beitr. III, 284) und in übereinstimmung mit Rassmann I, 207 und Edzardi Germ. 23, 335 die ermordung im bette für das ältere halten muss. Die älteren lieder kennen ausschliesslich diese darstellung, ebenso die SE: die ermordung im freien kennen nur das lange Sigurdslied und Guðr. II. Eine vermischung der älteren und jüngeren darstellung kent die Þs. cap. 348. Auch ist das zeugnis des prosastückes frá dauða Sigurðar (Hild. 214), wie unverständig seine fassung auch ist, doch nicht gering zu achten. Wilkens vermutung, dass „die ermordung im walde in einer pause der jagd, während Sigurd im halbschlafe ausruhte," wie Hans Sachs sie merkwürdigerweise darstelt (HS[2] 314 fg.), das ursprünglichste sei, ist allerdings beachtenswert und ansprechend. Es trat dann eine spaltung ein, indem man in der dichterischen gestaltung bald auf den schlaf, bald auf die jagd den poetischen nachdruck legte. Aber die frage, welche von diesen beiden auffassungen im norden die ursprünglichere ist, wird dadurch nicht entschieden. Dass es die der ermordung im bette ist, dafür spricht die übereinstimmung aller älteren quellen.[1] Die lieder aber, die die ermordung im freien kennen, zeigen zum teil auch sonst erneuten einfluss der deutschen sage; das lied von Gudruns träumen, dem der sagaschreiber in cap. 25 folgt, zeigt diesen auch im zweiten zu Nib. 13 fgg. so merkwürdig stimmenden traume. Weshalb man diese spätere einwirkung der deutschen sage auf die nor-

(als neben Gudrun entbehrlich) ganz aufgegeben," wie im volksbuch vom gehörnten Sigfrid. Mit grösserem rechte behaupte ich das gegenteil. Wenn irgend eine gestalt in der ältesten fassung der sage, so tritt gewiss Brynhild in ganz festen, markigen umrissen vor uns auf. Sie ist eine im edelsten sinne tragische figur, ganz so, wie in der älteren Völsungensage Signy. Um jedoch ihre ursprügliche auffassung in der sage richtig zu würdigen, muss man sie sorgfältig von ihrer doppelgängerin Sigrdrífa sondern, der, wie wol demnächst einmal gezeigt werden wird, von der alten sage eine ganz bestimte rolle zugedacht war. Eine ursprüngliche identität von Brynhild-Sigrdrífa kann ich nur insoweit vertreten, als leztere eine spaltung ersterer ist. Dass in der deutschen sagengestalt Brynhild verblasst und endlich vergessen ist, ist eine so natürliche folge der veränderten ökonomie der sage, dass dieser umstand für die reconstruierung der ursprünglichen sagenauffassung gänzlich ohne bedeutung ist.

1) Die lezten worte des sterbenden Sigurd in cap. 30 der Vǫls. s. (B. 158, 17 fgg.) setzen eine ermordung auf der jagd voraus, wie richtig von Wilken bemerkt ist (s. XLV anm. 106): allein diese worte sind, wie ich jezt ebenfals annehme, der Þiðrekssaga entnommen.

rœne heldendichtung, die auch W. Grimm glaublich fand HS² 4 fgg., neuerdings so entschieden in abrede gestelt hat (vgl. R. von Muth, Einl. in das Nib. s. 51), begreife ich nicht. Sie ist an sich natürlich und wäre vorauszusetzen, auch wenn nicht lieder wie Atlm., Atlkv., Gudr. III, wol auch Gudr. II sie ausdrücklich bestätigten. Man könte sich sogar zu der frage gereizt fühlen, ob diesen liedern nicht teilweise geradezu nd. quellen vorgelegen haben.[1]

Nachdem Wilken die benutzung der Eddalieder in unserer saga ihrem umfange nach besprochen hat, behandelt er auf s. LXX fgg. die frage nach der art und weise der benutzung. Er beantwortet die frage, ob der sagaschreiber schriftliche liedervorlagen gehabt hat, und zwar in wesentlich negativem sinne. Allein auch hier tritt jenes schon öfter berührte unsichere schwanken hervor. „Ohne daher die benutzung schriftlicher aufzeichnungen ganz zu bestreiten," heisst es s. LXX fg., „scheint doch das gegenteil bez. der meisten lieder für wahrscheinlicher." (sic!) Wilken bemerkt ganz richtig, dass die ganze frage für denjenigen, der eine kentnis der ganzen samlung als selbstverständlich ansieht, nicht existiert. Für selbstverständlich halte ich eine solche kentnis nun allerdings nicht; wol aber glaube ich nachgewiesen zu haben, einmal, dass die saga die meisten lieder, noch vorhandene wie durch die lücke verlorene, ferner die meisten prosastücke unserer samlung gekant hat, und zweitens dass sie kein lied gekant haben kann, das nicht in R steht oder einst gestanden haben wird, und zwar dass sie die benuzten lieder und prosastücke in derselben reihenfolge gekant hat; ich glaube es dadurch in hohem grade wahrscheinlich gemacht zu haben, dass die samlung, die dem sagaschreiber vorlag, keine andere gewesen ist als unsere sogenante Sæmundar-Edda.[2] Allein, selbst wenn dieser nachweis nicht gelungen wäre, „dass die saga eine samlung benuzt hat, in der manche der gedichte und erzählungen über die Völsunge und die mit ihnen verknüpften heldengeschlechter, die sich in R finden oder früher fanden, in einer form aufgezeichnet waren, die auf dieselbe schriftliche quelle wie R hinweist" (Bugge NF s. XLI), dies galt bisher für eine nicht bestrittene tatsache. Wilken glaubt nun allerdings im vorhergehenden abschnitte seiner einleitung nachgewiesen zu haben, dass die Vs. die prosa der samlung nicht benuzt hat. Zunächst wird es demnach nötig sein, zu zeigen, dass dieser nachweis verfehlt ist.[3] Leider hat W. den punkt nicht im zusammenhange untersucht und durch die hineinziehung der SE die übersicht erschwert. Ich entziehe mich aus diesem grunde der ordnung des buches und glaube mich überhaupt gerade hier kurz fassen zu können, da die sachlage sehr klar ist, und ich zum teil einfach auf die früheren unter-

1) Ohne hier auf diese frage näher einzugehen, die ich für die von mir vorbereitete ausgabe der Edda verspare, verweise ich vorläufig auf Edzardi Germ. 23, 86. — Wenn auch Bugge in dieser Zs. 7, 389 die ermordung Sigurds im bette „die gewiss spätere sagenform" nent, wird er gewiss dafür seine guten gründe gehabt haben: er führt sie aber nicht an.

2) Nicht aber die erhaltene hs. R.

3) W. billigt s. XXXIII fg. meine vermutung, dass der Hundingssohn Hjǫrvarðr, den Sigurd c. 17 tötet, aus der prosa von Helg. Hund. II vor str. 13 (Hild. 165, 13 fg.) gewonnen ist, oder, richtiger ausgedrückt, dass die verschiedenen überlieferungen der namen der Hundingssöhne in H. H. I, 14 und der prosa von H. H. II vom sagaschreiber verschmolzen sind. (Beitr. III, 218). Wie mir scheint, begeht Wilken damit eine fatale inconsequenz, denn er räumt dadurch kentnis der Eddaprosa ein, die er sonst so lebhaft bestreitet.

suchungen von Bugge N. F. s. XXXIV — XLI und von mir Beitr. III, s. 215 — 253 zu verweisen brauche. Dass beide relationen, die der Vs. und der Eddaprosa, nicht unabhängig von einander entstanden sein können, d. h. also nicht aus gemeinsamer quelle geschöpft haben, bedarf kaum noch einer abermaligen begründung. Die saga hat die in der samlung erhaltenen lieder von den Völsungen und Niflungen in derselben reihenfolge[1] gekant, sie hat alle irgendwie benutzbaren benuzt, sie hat ferner kein einziges verwant, das nicht in R steht oder früher gestanden hat: da ist es doch gewiss die nächstliegende annahme, dass die vielen wörtlichen übereinstimmungen mit der prosa der samlung ebenfals auf benutzung der prosa in der saga beruhen. Inwieweit diese übereinstimmung schlagend ist, kann jeder mit hilfe der Beitr. III, 220 fgg. gegebenen tabelle leicht prüfen. Es lassen sich aber auch ganz bestimte gründe dafür vorbringen, dass die Vs. aus der prosa der samlung geschöpft hat. Die am besten beweisende stelle ist die erzählung von der vorgeschichte des hortes cap. 14 (B. 112, 11 — 114, 21), welche in der samlung der einleitenden prosa zu Reginsmál usw. (Hild. 186, 1 — 189, 5) entspricht. Der samler (oder der verfasser der Sigurđarsaga) hat hier in gröster kürze und ziemlich unbeholfen die hauptzüge zusammengefasst: Regin erzählt dem Sigurd, wie die asen den Otr töten, Hreidmar sohnesbusse verlangt, und nun Loki, zum zwecke ihrer beschaffung ausgesant, den zwerg Andvari in hechtgestalt fängt. Str. 1. 2 bringen das gespräch zwischen Andvari und Loki; str. 3. 4 sind fälschlich in das lied hineingeraten, vielleicht aus demselben liede, das ursprünglich auch die strophen Fáfn. 12 — 15 enthielt. Ob sie dem sagaschreiber schon in ihrem jetzigen zusammenhange vorlagen, ist unsicher: jedesfals hat er sie nicht benuzt. Wol aber das vorhergehende. Auch in der saga erzählt Regin dem Sigurd: der sagaschreiber vergisst es aber zuweilen und ruft sich dann gewissermassen durch ein *segir Reginn* (B. 113, 1. 114, 20) selber zur ordnung. Er hat von Hreidmar und dessen söhnen schon im vorhergehenden capitel gesprochen; dennoch lässt er Regin seine erzählung noch einmal beginnen mit einer darlegung seiner familienverhältnisse. Regin erzählt von Otr, wie er den tag über in ottergestalt im wasser lebt, fische fängt und spät am abend dem vater heimbringt. Dann auch von Fafnir. Damit ist die exposition gegeben. Nun geht Regin zur erzählung von den ereignissen über, die die einleitende prosa zu den Reginsmál berichtet, und richtet sich jezt genau nach seiner vorlage. Dabei werden ausdrücke widerholt, die schon vorweggenommen waren;[2] diese widerholung erklärt sich ausschliesslich aus der benutzung der genanten quelle, deren unvolkommene darstellung gemildert und durch erweiterung verständlich gemacht werden muste. Auch die art und weise, wie 113, 10 fg. von

1) Wilken meint s. LII, der verfasser der Vs. habe sich die ihm bekanten lieder in „einer ähnlichen quasi-chronologischen folge“ als quellenmaterial vorgelegt, wie wir sie in der samlung geordnet finden. Erklären lässt sich ja schliesslich alles.

2) Vgl. B. 113, 4 fgg. mit 112, 17 fg.; B. 113, 7 fg. mit 112, 20 fg. Vgl. auch Beitr. III, 226 fg., zum teil gegen Bugge NF. s. XXXVII. — Grundtvig (Edda[2] 227[a]) hat sehr richtig bemerkt, dass die prosa des samlers den Andvarafors viel zu früh nent: nicht Otr lebt in ihm, sondern der zwerg, und die worte *í þeim forsi .... matar* gehören erst nach z. 17 *Andvarafors*. Es liegt hier aber keine textverderbnis vor, sondern ein irtum des samlers. Der verfasser der Vs. begeht im anschluss an seine quelle ganz denselben fehler. Dagegen ist die darstellung der SE I, 352 richtig und verständig. Das verhältnis der quellen würde schon durch diese eine stelle deutlich sein.

Hreiðmar gesprochen wird, als wäre nicht der sohn, sondern eine ganz unbeteiligte person der redende, findet ihre erklärung in der unbeholfenen darstellung der einleitenden prosa zu Reginsmál z. 13 fg. Ich stelle die beiden erzählungen einander gegenüber, weil nur so das gegenseitige verhältnis ganz klar werden kann, und zeichne das übereinstimmende durch cursiven druck aus.

Vǫls. s. c. 14. (B. 112, 11 fgg. W. 173, 4 fgg.)

Þat er upphaf sǫgu þessar, at Hreidmarr hét faðir minn, mikill ok auðigr; son hans hét Fáfnir, en annarr hét Otr, ok var ek hinn þriði, ok var ek minstr fyrir mér um atgervi ok yfirlát; kunna ek af járni gera ok af silfri ok gulli, ok (af) hverjum hlut gerða ek nǫkkvat nýtt. Otr bróðir minn hafði aðra iðn ok náttúrn; hann var veidimaðr mikill ok umframm aðra menn ok var *í otrs líki* um daga ok var jafnan i ánni ok bar upp fiska með munni sér; veiðifǫngin fœrði hann feðr sinum, ok var honum þat mikill styrkr; mjǫk hefir hann *otrs líki á sér,* kom síð heim *ok át blundandi* ok einn saman, þvíat hann mátti eigi sjá, at þyrri. Fáfnir var miklu mestr ok grimmastr ok vildi sitt eitt kalla láta allt þat er var. *Einn dvergr hét Andvari — segir Reginn —; hann var jafnan í forsinum, er Andvarafors heitir, í geddu líki ok fekk sér þar matar, þvíat þar var fjǫldi fiska í þeim forsi. Otr bróðir minn fór jafnan i þenna fors* ok bar upp fiska í munni sér ok lagði einn senn á land. *Óðinn, Loki, Hœnir fóru leiðar sinnar ok kómu til Andvarafors. Otr hafði þá tekit einn lax ok át blundandi at árbakkanum. Loki tók einn steinn ok laust otrinn til bana. Aesir þottust mjǫk hepnir af veiði sinni ok flógu belg af otrinum.*

Þat kveld kómu þeir til Hreiðmars ok sýndu honum veiðina; þá tóku vér þá hǫndum ok lǫgðum á þá gjald ok fjǫrlausn, at þeir fyldi belginn af gulli ok hyldi hann útan með rauðu gulli. Þá sendu þeir Loka at afla gullsins; hann kom til Ránar ok fekk net hennar, fór þá til Andvarafors ok kastaði netinu

Einl. prosa zu Reginsmál (Hild. s. 186).

[Sigurðr gekk til stóðs Hjalpreks ok kaus sér af hest einn, er Grani var kallaðr síðan. Vgl. Vǫls. s. cap. XIII. (B. 111, 1 fgg.). Þá var kominn Reginn til Hjálpreks, sonr Hreiðmars, hann var hverjum manni hagari ok dvergr of vǫxt. Hann var vitr, grimmr ok fjǫlkunnigr. Reginn veitti Sigurði fóstr ok kenslu ok elskaði hann mjǫk; hann sagði Sigurði frá forellri sinu ok þeim atburðum, at (vgl. Vǫls. s. c. XIII. B. 110, 23 fgg.)].

Óðinn ok Hœnir ok Loki hǫfðu komit til Andvarafors; í þeim forsi var fjǫldi fiska. Einn dvergr hét Andvari, hann var lǫngum i forsinum í geddu líki ok fekk sér þar matar. Otr hét bróðir várr, kvað Reginn, er opt fór í forsinn i otrs líki;

hann hafði tekit einn lax ok sat *á árbakkanum ok át blundandi. Loki laust hann með steini til bana; þóttusk Aesir mjǫk hepnir verit hafa ok flógu belg af otrinum.*

Þat sama kveld sóttu þeir gisting til Hreiðmars ok sýndu veiði sina; þá tóku vér þá hǫndum ok lǫgðum þeim fjǫrlausn, at fylla otrbelginn með gulli ok hylja útan ok með rauðu gulli. Þá sendu þeir Loka at afla gullsins; hann kom til Ránar ok fekk net hennar ok fór þá til Andvarafors ok kastaði netinu

fyrir gedduna, en hón hljóp í netit; þá mælti Loki:	*fyr gedduna, en hón hljóp í netit; þá mælti Loki:*
hvat er þat fiska	*hvat er þat fiska*
usw.	usw.
Ich muss die vergleichung noch etwas weiter fortsetzen. Nach citierung von str. 1. 2 heisst es B. 114, 4 fgg.:	prosa vor Reginsm. str. 5 (Hild. 187):
Loki sèr gull þat er Andvari átti; en er hann hafði framm reitt gullit, þá hafði hann [eptir] einn hring, ok tók Loki hann af honum. Dvergrinn gekk í steininn ok mælti	*Loki sá allt gull þat er Andvari átti; en er hann hafði framreitt gullit, þá hafði hann eptir einn hring, ok tók Loki þann af hánum. Dvergrinn gekk inn í steininn ok mælti*

In R spricht der zwerg eine sehr dunkle strophe (Regm. 5) von zwei brüdern, denen „das gold, welches Gustr besass“ zum tode, und acht edelingen, denen es zum zanke gereichen werde. Die strophe gehört jedesfals nicht hierher, oder sie ist eine ganz junge interpolation: sie ist im kviðuháttr, drei zeilen (1. 3. 4.), und, wenn man nicht Vs. 7 *féar* liest, sogar vier sind metrisch dreisilbig,[1] der inhalt ist kaum verständlich, wenn man nicht mit Grundtvig (Edda[2] 227[b]) in *átta* z. 6 eine tiefgehende verderbnis annehmen will. Doch wird die strophe in ihrem jetzigen zusammenhang dem sagaschreiber bereits vorgelegen haben. Bei ihm sagt der zwerg (B. 114, 6 fgg.) *at hverjum skyldi at bana verða, er þann gullhring ætti ok svá alt gullit.* Sieht dies nicht ganz aus wie eine summarische widergabe eben jener str. 5, die der sagaschreiber gewiss so wenig verstand wie wir, deren hauptgedanken er aber nicht entbehren konte? Wilken bestreitet s. XXVII anm. 52, vgl. s. XXX, die von mir Beitr. III, 227 beiläufig geäusserte vermutung, dass der verfasser der Vs. mit den worten *er þann gullhring ætti ok svá alt gullit* absichtlich die zweideutigkeit von Regm. 5, 1 *þat skal gull* habe beseitigen wollen. Er fühlte, dass der fluch sich ursprünglich an den ring knüpfte (die wünschelrute von Nib. 1064. HS[2] 393), und das *gull* des liedes erlaubte ihm, an beides, den hort und den ring, zu denken. Die wichtige eigenschaft des rings, das gold zu vermehren, die SE I, 354 noch so gut kent,[2] hat die unklare prosa des samlers vergessen, und die nachlässigkeit seiner quelle hat der sagaschreiber nur notdürftig gebessert. Die nun folgende erzählung von der erstattung der sohnesbusse stimt in beiden quellen wider nahezu wörtlich überein: in einzelnen ausdrücken hat R das ältere.

Vǫls. s. (B. 114, 8 fgg.):	Prosa vor Regm. 6 (Hild. 188):
Aesirnir reiddu Hreiðmari féit ok tráðu upp otrbelginn ok settu á fætr; þá skyldu Aesirnir hlaða upp hjá *gullinu ok hylja* útan; *en er þat var gert,* þá *gekk Hreiðmarr framm ok sá eitt granahár ok bað hylja. Þá dró Óðinn hringinn* af sèr *Andvaranaut ok huldi hárit.* Þá kvað Loki	*Aesir reiddu Hreiðmari féit, ok tráðu upp otrbelginn ok* reistu *á fætr; þá skyldu Aesirnir hlaða upp gullinu ok hylja; en er þat var gert, gekk Hreiðmarr fram ok sá eitt granahár ok bað hylja. Þá dró Óðinn* fram *hringinn Andvaranaut ok huldi hárit.*
Gull's þér nú reitt (Regm. 6) usw.	Gull's þér nú [reitt] (kvað Loki) usw.

1) In z. 4 müste *bana* verschleift werden.

2) Eben deswegen sind die worte der SE in Lokis fluch *at sá baugr ok þat gull skyldi verða þess bani er átti* bei der besseren kentnis Snorris (oder seines vorgängers)

Die samlung sezt das gespräch zwischen Loki und Hreiđmarr in den strophen 8. 9 fort, berichtet dann in einem prosastücke die vergebliche bitte von Fafnir und Regin um bruderbusse und die ermordung Hreidmars, bringt in zwei weiteren strophen das dringend verdächtige gespräch des sterbenden Hreidmarr mit den töchtern (vgl. Bugge s. 413) und fährt fort (prosa vor 12): *þá dó Hreiđmarr, en Fáfnir tók gullit allt. þá beiddisk Reginn at hafa fǫđurarf sinn, en Fáfnir galt þar nei við. þá leitađi Reginn ráđa við Lyngheiđi systur sina, hvernig hann skyldi heimta fǫđurarf sinn.* Die schwester gibt in str. 12 einen rat, der keinen weitern erfolg hat, und der samler schliesst: *þessa hluti sagđi Reginn Sigurđi.* — Man sieht, der samler hat ganz vergessen, dass Regin der redende ist: erst ganz am schlusse hat er es bemerkt und deshalb die lezten worte hinzugefügt. Der sagaschreiber hat statt dessen allein (B. 114, 20 fg.): *siđan drap Fáfnir fǫđur sinn — segir Reginn — ok myrđi hann, ok náđa ek ǫngu af fénu.* Dies ist gewiss sehr summarisch, aber doch genügend, um die samlung als quelle zu erweisen. Die saga hat sich einen augenblick durch die dritte person, in die der samler verfallen war, irreführen lassen, und schreibt: *siđan drap Fáfnir fǫđur sinn*, merkt aber dann ihre inconsequenz, ruft sich durch ein *segir Reginn* zur ordnung und fährt fort *ok náđa ek ǫngu af fénu.*[1] Was den sagaschreiber zur kürzung bewogen hat, ist schwer zu sagen. Dass aber seine darstellung gekürzt ist, gibt auch Wilken s. XXVII zu. Jedesfals hatte er nicht die verpflichtung, alles was er in seiner quelle vorfand, auch zu verarbeiten, und, wenn er auch nicht sehr kritisch war, so mag ihm doch das auftreten der heiden töchter, die Grundtvig vergeblich zu verteidigen bemüht ist, ebenso widersinnig vorgekommen sein, wie ich wenigstens gestehen muss, dass es mir vorkömt. Dass auch SE jene töchter nicht kent, ist bezeichnend: die frage, ob Vs. den älteren teil der erzählung der SE gekant hat, wird noch zu berühren sein.

Ich habe an einem längeren stücke den nachweis zu führen gesucht, dass die Vs. die Eddaprosa als quelle benuzt hat, und glaube, mich mit diesem begnügen zu dürfen. Will man ein weiteres deutliches beispiel, so vergleiche man die prosa zwischen Fáfn. und Sigrdrifm. mit der darstellung der saga cap. 19 u. 20 (B. 124, 12 — 125, 6). Hat der sagaschreiber nun die lieder und prosastücke, welche unsere samlung enthält, gekant, sie benuzt, soweit sie benutzbar waren, hat er ferner keine lieder benuzt, die unsere samlung nicht enthält oder früher enthielt, ist endlich die reihenfolge der benutzung die gleiche (Beitr. III, 220 fgg), so ist es doch wol mehr als wahrscheinlich, dass er eben unsere samlung benuzt hat. Damit ist nun freilich der einfluss der lebendigen volksüberlieferung nicht ausgeschlossen, und, was diesen punkt betrift, muss ich jezt allerdings gestehen, dass ich in meiner früheren untersuchung manches dem sagaschreiber als wilkürliche erweiterung und erfindung aufgebürdet habe, was ich jezt nicht mehr als unsagenmässig betrachte.[2]

durchaus nicht auf gleiche linie zu stellen mit den ähnlich lautenden des sagaschreibers, wie es Wilken tut s. XXX.

1) Ich war auf diese ja sehr naheliegende bemerkung unabhängig von Edzardi Germ. 24, 357 fg. gekommen, freue mich aber der übereinstimmung.

2) G. Storm Nye Studier s. 18 (Aarb. f. nord. oldk. 1877, s. 314) erhebt diesen vorwurf mit recht gegen mich. Ich muss es mir versagen, im rahmen dieser anzeige näher auf diesen punkt einzugehen, werde dies aber in einem eigenen aufsatze tun. Hier aber muss mir die bemerkung wenigstens vom herzen, dass der teil meiner untersuchungen, der sich mit den ersten zwölf capiteln der saga beschäftigt (Beitr. III,

Weitere schriftliche quellen als unsere samlung, die þidrekssaga und vielleicht der ursprüngliche teil der erzählung der SE lassen sich aber nicht nachweisen, und es nötigt uns auch nichts zu dieser annahme.

Mit dem nachweise, dass dem sagaschreiber die Eddaprosa vorlag, steht und fält natürlich Wilkens behauptung, dass er die Eddalieder nicht oder doch nicht vorzugsweise in schriftlicher aufzeichnung benuzt hat. Was jener weiter zur stütze seiner ansicht vorbringt, ist nicht gerade von bedeutung. Der wechsel von paraphrase und citat[1] ist nicht im mindesten auffallend, die stellenweise citierten strophen (es sind, abgesehen von Sigrdr. 5—13. 15—21 in cap. 20, nur 11 ganze und 3 halbstrophen) erklären sich zur genüge aus den lausavísur des isl. sagastils. Sie dienen meistens lediglich zur ausschmückung, hie und da auch als belege (*svá er kvedit* 144, 29; *svá sem kvedit er* 148, 27; *svá segir í Sigurdarkridu* 154, 14; *sem skáldit kvad* 156, 18; *sem kvedit er* 164, 4. 186, 18; *sem hér segir* 164, 15). Überdies wird ja häufig die strophe erst in prosa umschrieben und dann citiert (so bei Bugge nr. 22. 23 vgl. 144, 24 fgg. 24 vgl. 148, 25 fgg. 26 vgl. 156, 17 fg. 28 vgl. 164, 13 fgg.). In der Gylfaginning ist es nicht anders: allerdings wird hier dem verfasser der älteren redaction noch keine schriftliche quelle vorgelegen haben, sondern erst dem bearbeiter von rW (vgl. jezt E. Mogk Beitr. 6, 517. 520 u. ö.). — Wilken führt eine anzahl fälle an (s. LXX anm. 164), in denen die fehler oder abweichungen der saga von den Eddaliedern sich am einfachsten durch benutzung aus dem gedächtnis erklären sollen. Sehen wir etwas genauer zu. In der paraphrase des ersten liedes von Helgi dem Hundingstöter cap. 9 finden sich eine reihe von abweichungen. Das fortwährende *Granmarr* für *Gudmundr* (102, 21. 103, 5. 12. 17. 22) erklärt sich doch am einfachsten aus der falschen ergänzung eines *G.* der vorlage. Die irrigen lokalangaben *ór Nǫrvasundum* 101, 22 (*í Ǫrvasund* H. H. I, 25[7]), *á Láganesi* 103, 4 (*á nesi Ságu* 40, 2), *vid ey þá er Sok heitir* 103, 24 und *þar sem heitir fyrir Grindum* 103, 23 (*í Sogn* 51[3], *í grindum* 51[5]) lassen sich auf beide weisen erklären, aber 105, 7 *á þrasnesi* (*þ̄snesi* Cd.) für das richtigere *á þórsnesi* H. H. I, 41[8] deutet wider auf eine falsche auflösung einer abkürzung der vorlage. Die von mir Beitr. III, 238 fg. angeführten abweichungen in der widergabe von Gudr. II sind teilweise wol absichtlich (so *á Fjóni.* 163, 10; *Valdamarr* 163, 23 usw.), teilweise deutliche textverlesungen, wie z. b. *sónar dreyra* Gudr. II, 22[8] als *sonar dreyra* verstanden wurde (vgl. oben s. 86 fg). Was ferner die widergabe von Gudr. hv. 16—18 in cap. 41 (B. 185, 9 fgg.) angeht, so hat der sagaschreiber hier ohne zweifel einen nicht ganz gelungenen versuch gemacht, die alberheit des liedes zu tilgen. Deshalb nent er erst den tod des Sigurd *inn mesti harmr* 185, 11, dann den der Svanhild *sárast minna harma* 16, fügt aber hinzu *eptir Sigurd.* Er sah die unmöglichkeit der vier absoluten superlative ein, milderte sie, aber die treue gegen seine quelle verbot eine durchgreifende besserung. Dass übrigens gerade dieses lied ihm schriftlich vorgelegen hat, bewiese schon der offenbare lesefehler *sonr* 185, 21 statt *snǫr* Gudr. hv. 19[6] (vgl. auch 185, 4 fg. und Bugges anm. s. 199). Damit ist die reihe der wahrscheinlichen lesefehler nicht erschöpft: ich verweise auf Bugges anm. zu 173, 4 und

287 fgg.), vieles enthält, was ich heute nicht mehr für richtig halte. Die bemerkungen Wilkens über diesen teil der saga s. XV—XXII sind allerdings recht dürftig. Eingehend und geistvoll, wenn auch wenig rücksichtsvoll gegen andere arbeiten, hat neuerdings Müllenhoff ihn behandelt Zs. für deutsch. alt. 23, 113 fgg.

1) Sieh Wilken s. LXX. LXXXIII. XCV fgg.

Beitr. III, 242. 245. 251 fg. — Ich muss auch ganz entschieden die behauptung Wilkens bestreiten, dass es die nächstliegende annahme sei, eine memorialbenutzung vorauszusetzen. „Dass es die grenzen der möglichkeit überstiegen habe, zehn lieder“ — es sind nach mässigster berechnung, die verlorenen natürlich eingerechnet, fünfzehn — „von dem umfange der eddischen im ganzen und grossen annähernd getreu dem gedächtnisse eingeprägt zu haben, wird wol niemand behaupten können“ (s. LXXII). Die möglichkeit wird kein verständiger in abrede stellen, aber die wahrscheinlichkeit allerdings. Man versuche nur einmal ein Eddalied auswendig zu lernen, und man wird an sich selber die beobachtung machen, wie schwer es ist. Man wird nicht einwenden wollen, dass wir keine Isländer[1] sind, wie der sagaschreiber. Wir sind auch keine Griechen oder Römer, und doch, wie leicht haften Homer und Horaz im gedächtnis. Der wenig fest gefügte und daher dem gedächtnis keinen anhalt bietende zusammenhang, vor allem aber der mangel jedes musikalischen elements in den Eddaliedern sind wol die gründe dieser tatsache. Unsere saga wäre 'ohne benutzung schriftlicher quellen geradezu undenkbar. Man nehme beispielsweise die cap. 33—38, die auf einer verquickung der beiden Atlilieder beruhen: eine solche contaminierende arbeitsweise blos nach dem gedächtnis kann nicht im ernste behauptet werden. Oder man beachte wie in cap. 31 zuerst (159, 16—160, 4) Brot 15—19 paraphrasiert wird, dann (160, 5—162, 2) Sig. III, 34—71, wobei der sagaschreiber die durch 159, 16—160, 4 unterbrochene widergabe dieses liedes fortsezt (cap. 30. vgl. Beitr. III, 234 fgg.): auch diese art des arbeitens ist nur zu erklären unter der voraussetzung einer geschriebenen verlage. Von welcher seite wir demnach an die Vs. hinantreten, als sicheres resultat stelt sich heraus die ausarbeitung der saga nach vorzugsweise schriftlichen quellen von wesentlich derselben art wie die uns erhaltenen Völsungenlieder und dazu gehörigen prosastücke. Und überaus grosse wahrscheinlichkeit hat der schluss, dass diese samlung, die dem sagaschreiber vorgelegen hat, keine andere war als die uns erhaltene.

Über das verhältnis der saga zur SE kann ich kurz sein. Beitr. III, 210 fg. habe ich anzudeuten gesucht, dass in der gedrängten skizze der Völsungensage in der Snorra Edda (ed. AM I, 352—370) zwei teile wol zu unterscheiden sind: erstens der in Ux[2] überlieferte erste teil (cap. 39. 40ᵃ), zweitens die folgende erzählung, die sich blos in x findet (cap. 40ᵇ—42). Jener, welcher sich bis zum tode Hreidmars erstreckt, ist frei und unabhängig; dieser hat die prosa der liedersamlung und wol auch Vs. benuzt. Da nun dem zwecke der Skalda nach, die die kenningar für gold erläutern will, nicht die gesamte sage von den Völsungen und Niflungen,

1) Gegen Beitr. III, 214 und Wilken s. LXXIII glaube ich jezt, dass die saga auf Island geschrieben ist, nicht in Norwegen. Vgl. G. Storm, Aarb. 1877, s. 314 und anm. 1.

2) Mit x bezeichne ich der kürze halber die durch rW repräsentierte handschriftengruppe, mit U nicht blos den allerdings kürzenden Upsalaer codex, sondern den noch nicht überarbeiteten text, wie wir ihn für die Skálda ebenso voraussetzen müssen, wie er für die Gylfaginning von Müllenhoff Zs. für deutsch. alt. 16, 148 fgg. behauptet und jezt in der sorgfältigen untersuchung von E. Mogk Beitr. 6, 477 fgg. meiner ansicht nach nachgewiesen worden ist. — Auf die kritik der SE komme ich im zweiten teil dieser besprechung zurück. — Der hier in betracht kommende abschnitt findet sich nicht in W, auch nicht der erste in U enthaltene teil.



sondern nur die sage vom horte im plane des verfassers liegen konte,[1] glaubte ich blos in der erzählung, soweit U sie bietet (ich bezeichne sie mit I), das ursprüngliche, in dem weiteren nur in x befindlichen abschnitte (II) dagegen eine interpolation des überarbeiters zu erkennen. Ich halte auch jezt noch diese ansicht für wolbegründet, obgleich Wilken sie s. XV und Unters. s. 141 fgg. zurückweist. Es hat sich Wilken hier durch die allerdings herkömliche unterschätzung der redaction U beeinflussen lassen. Indem ich die handschriftenfrage weiter unten besprechen werde, soll hier nur die berechtigung und nötigung nachgewiesen werden, II für eine jüngere, unter einfluss der samlung und vielleicht der Vs. stehende interpolation zu erklären. Der teil I (cap. 39 und 40[a]) ist eine selbständige erzählung von der otterbusse, bei weitem die beste, die wir besitzen. Sie hat noch zwei wichtige züge, die in der jüngeren prosaquelle verwischt oder ganz verloren sind: die trennung des wassers, in dem sich Otr aufhält, vom Andvarafors und die wünschelkraft des rings. Für den ersten absatz von cap. 40 in x (SE I, 356[3–18]) bietet U nur das folgende: *nú tók Hreidmarr gullit at sonargioldum, en Fáfnir ok Reginn beiddusk af nokkurs í bródrgiold. Þeir drápu fodur sinn. Fáfnir lagdisk á féit ok vard at ormi, en Reginn fór á brott* (SE II, 360). Ohne läugnen zu wollen, dass die uns erhaltene hs. hier gekürzt hat,[2] glaube ich doch, dass im wesentlichen auch die ursprüngliche redaction der Skálda nicht viel ausführlicher war, und dass der erste absatz von cap. 40 in x überarbeitet ist. Der anfang der überarbeitung ist noch deutlich genug erkenbar durch die frage *hvat er fleira at segja frá gullinu?* 356[5] *Hreidmarr unni þeim enskis pennings af gullinu* scheint der älteren stelle 354[7] *Loki kvad hann eigi skyldu hafa einn penning eptir* nachgebildet. Ursprünglich scheint auch der zug, dass Fafnir und Regin beide den vater töten (*þeir drápu fodur sinn* U — *þat vard úrád þeira brœdra, at þeir drápu fodur sinn til gullsins* x). Wenn es dann aber nachher in x heisst (356[10]): *Fáfnir svarar svá, at lítil ván var, at hann mundi midla gullit vid bródur sinn, er hann drap fodur sinn til gullsins*, wonach also Fafnir allein den vatermord begangen hat, so ist dieser widerspruch, wie Edzardi Germ. 24, 360 bereits treffend bemerkt hat, daraus zu erklären, dass der überarbeiter hier bereits die Eddaprosa benuzt hat, die natürlich den mord auf Fafnir allein schieben muste, da Regin der erzähler ist. Bemerkenswert ist noch, dass in U Odin den fluch spricht, in x wie in der Eddaprosa und Vs. Loki. Die strophe Regm. 6 deutet den sprecher nicht an, denn das *q. l.* in R ist keinesfals ursprünglich. Odin gibt den ring, bedeckt das barthaar: solte nicht auch ihm ursprünglich der fluch zukommen? Die erzählung von der otterbusse in SE war gewiss die nächste quelle des samlers: hierin stimme ich Wilken s. XXIX fg. bei. Nach dem vorher erörterten war sie also jedesfals mittelbar die quelle der Vs.; es wäre indes möglich, dass die Vs. für ihr cap. 14 auch direkt aus der SE geschöpft hat. Einzelne übereinstimmungen des textes[3] sind für diese annahme weniger von bedeutung als die bemerkung

1) Die kenning otrgjold (naudgjold Asanna, rógmálmr) soll erklärt werden, weiter nichts. Vgl. SE I, 356. II, 360.

2) Beachtenswert ist aber, dass U in cap. 39 hie und da ausführlicher ist als x: *ok hafdi hann þegar bana* SE II, 359[8] (auch H); *hann var svá margkunnigr at hann var stundum fiskr í vatni* 359[23] = *hann var fiskr í vatni* x; *at hann skal til ganga ok sjá* 360[5] = *at hann skal sjá* x An andern stellen hat aber U allerdings auch gekürzt.

3) Wie z. b. Vs. 114, 6 fgg. *at hverjum skyldi at bana verda, er þann gullhring ætti ok svá alt gullit* vgl. mit SE I, 354, 9 fg. *at sá baugr skyldi vera hverjum hofudsbani*

der Vs. 114, 26 fg. *gullit er sidan kallat otrsgjǫld, ok hér dæmi af tekin.* Bugge hält sie für einen jüngeren zusatz, sie kann aber auch vom sagaschreiber herrühren im anschluss an SE I, 356[1]. II, 360[14]. So auch Wilken s. XXX anm. 61.

Ganz anders steht es mit II. Dieser teil, der in U fehlt, hat zunächst nicht blos die Eddalieder, sondern die samlung entschieden benutzt. Für die fassung von cap. 40[a] in x ist dies bereits gezeigt. Die erzählung von der tötung Fáfnirs gibt sich deutlich kund als ein auszug der einleitenden prosa zu Fáfnir. Ich setze die stelle her.

Einl. zu Fáfn. (Hild. s. 193):

Sigurdr ok Reginn fóru upp *á Gnitaheidi* ok hittu þar slód Fáfnis, þá er hann skreid *til vatns. Þar gørdi Sigurdr grǫf mikla á veginum ok gekk Sigurdr þar i. En er Fáfnir skreid* af gullinu, blés hann eitri, ok hraut þat fyr ofan hǫfud Sigurdi. En er Fáfnir skreid *yfir grǫfna, þa lagdi Sigurdr hann med sverdi* til hjarta.

SE I, 358.

Eptir þat fóru þeir Sigurdr ok Reginn á Gnitaheidi; þá gróf Sigurdr grǫf á veg Fáfnis ok settisk þar i. En er Fáfnir skreid til vatns, ok hann kom yfir grǫfna, þá lagdi Sigurdr sverdinu i gǫgnum hann, [ok var þat hans bani.]

Der überarbeiter der Skálda hat deutlich die beiden mit *en er Fáfnir skreid* beginnenden sätze z. 6. 9 zu einem zusammengezogen[1] und hat überdies aus dem *þá er hann skreid til vatns* z. 3 das *til vatns* entlehnt. Es wird dies beispiel genügen. Bugge N. F. s. XXX findet es mit recht auffallend, dass die erwachende walkyre sich SE I, 360 Hilde nennt, nicht, wie in R, Sigrdrifa. Die identificierung von Brynhild und Sigrdrifa ist möglicherweise im anschluss an die Vs. vorgenommen. Wenn es aber in der SE heisst: *þá vaknadi hón ok nefndisk Hildr* (vgl. Helr. Bryuh. 6[3]); *hón er kǫllud Brynhildr ok var valkyrja,* so sehe ich hierin eine bisher nicht beachtete, aber wahrscheinliche bestätigung von Svend Grundtvigs geistvoller vermutung, dass Helr. Bryuh. 7—10 fälschlich aus Sgrdr. in dies lied hineingeraten seien (Edda[2] 230[a]; Bugge N. F. s. 416).[2] Nur füge ich hinzu, dass auch str. 6 in vollständigerer und besserer gestalt einmal zu Sgrdr. gehört hat; so wird der überarbeiter von x das lied in der von ihm benutzten recension der samlung gekant und daher den namen *Hildr* in seinem auszug hinzugefügt haben. Dadurch gewänne auch die identificierung von Brynhild und Sigrdrifa in Vs. und SE einen anhalt. Die vermehrung von Gjukis familie durch eine sonst unbekante tochter Gudný SE I, 360 vermag ich allerdings aus der benutzung der samlung nicht zu erklären. Dass eins der verlorenen lieder den namen bot, ist unwahrscheinlich, da weder Vs. noch Gripisspá ihn kennen. Ist sie eine variante der Gullrǫnd Gudr. I, 12 fgg.? vgl. HS[2] 359. Für die erzählung von Gudruns selbstmordversuch, den schicksalen der Svanhild und der söhne Jonakrs (SE I, 366 fgg.) ist ausser den liedern, die diesen teil der sage behandeln, die prosa-einleitung zu Gudr. hvǫt benutzt, wie ich gegen die von Bugge N. F. s XXXI ausgesprochene

er átti (*= at sá baugr skyldi verda at bana hverjum er ætti* U). Die version der Vs. scheint eine verschmelzung des satzes der SE mit Regm. 5 zu bezwecken (s. oben s. 100).

1) Durch abirren, also unabsichtlich, meint Edzardi Germ. 24, 358 anm. 1. Sehr richtig bemerkt dieser an derselben stelle, dass auch das aufwachsen Sigurds an Hjalpreks hof in SE auf benutzung der Eddaprosa deutet, da dieses nur einen sinn habe im zusammenhang mit der vaterrache, von der SE nichts erwähnt.

2) Wilken s. LXXXIX anm. 10 leugnet sie.

ansicht annehmen muss. Aber schon die besondere ausführlichkeit beweist, dass hier dem überarbeiter noch andere quellen vorlagen; der lezte kampf der brüder mit den mannen Jǫrmunreks ist nach der Ragnarsdrápa behandelt (vgl. auch Bugge in dieser ztschr. 7, 384).

Weniger zuversichtlich als benutzung der samlung behaupte ich für den teil II der SE auch kentnis der Vs. Diese habe ich Beitr. III, 211 zu erweisen gesucht durch vergleichung der erzählung von Gunnars ende in beiden quellen (SE I, 364, wozu ich aber die noch genauer stimmende fassung von I e β SE II, 574 hätte halten sollen,[1] und Vs cap. 37, B. 178, 5 fgg.) Indes liesse sich die darstellung der SE zur not auch ausschliesslich aus benutzung von Atlm. 63 erklären, wenngleich wesentliche züge sich auch in Akv. 32. Oddr. 29. Dráp Nifl. (Hild. 239, 15 fg.) finden. Aus diesen vier berichten hat die Vs. ihre erzählung zusammengesezt.[2] Wahrscheinlich, aber nicht unbedingt nötig ist es, dass SE wider aus ihr geschöpft hat. — Auf einzelne übereinstimmungen in kleinigkeiten, wo SE näher zu Vs. steht, als zu R möchte ich weniger gewicht legen. Auch will ich über den teil der erzählung der SE, der mit der grossen lücke in R zusammentrift, hinweggehen, da ich den sorgfältigen und erschöpfenden zusammenstellungen von Edzardi Germ. 24, 359 nichts hinzuzufügen hätte. Da R hier nicht zu vergleichen ist, lassen sich die dort angeführten übereinstimmungen von Vs. und SE (sowie Grip. und Sig. III, 1—4) zunächst nur auf gemeinsame benutzung des verlorenen teils der samlung zurückführen.

Dagegen — auch darauf hat bereits Edzardi hingewiesen — scheint SE I, 366 die erzählung der Vs. von Atlis tod, die aus einer vermischung von Akv. und Atlm. entstanden ist, gekant zu haben. Wie in der Vs., lässt auch der überarbeiter den Atli töten von Gudrun und dem sohn Högnis nach Atlm., dann aber die halle verbrennen, nach Akv. Die versöhnung und bestattung hat er aber verständiger weise fortgelassen. Beweisend ist auch dies zusammentreffen nicht. Auch die identificierung von Brynhild und Sigrdrifa kann ganz wol, wie im Nþ, ein selbständiger griff des bearbeiters sein, obgleich man natürlich auch hier geneigt ist, an den vorgang der Vs. zu denken (vgl. Beitr. III, 255—62). Dagegen ist von grosser bedeutung die einführung der Áslaug (SE I, 370 *eptir Sigurð svein lifði dóttir er Áslaug hét, er fædd var at Heimis i Hlymdǫlum, ok eru þaðan ættir komnar stórar*). Wie schon Beitr. III, 211 behauptet worden ist, deutet diese stelle unverkenbar auf kentnis der Vs. in verbindung mit der Ragnarssaga in der form, wie unser codex sie bietet. Wilken scheint dies s. XV zu bestreiten: ich sage „scheint," denn der satz, in dem er sich über unsere frage auslässt, ist wider so gewunden und unklar, dass ich ihn nicht ganz verstehe. Unters. 142 findet Wilken die nachträgliche erwähnung der Áslaug in r zwar unpassend, meint aber, dass diese unzuträglichkeit verschwinde durch die vergleichung von 1 e β, wo es schon am schlusse von c. 41 heisst: *eptir Sigurð svein lifði eptir dóttir er Áslaug hét; hón var uppfædd*

1) Vgl. namentlich das in r fehlende *en svá lék hann hǫrpuna* in 1 e β mit Vs. 178, 11.

2) Vgl. Beitr. III, 244. Auf die nicht sachlichen einwendungen Wilkens s. LXV fg. gegen die dort gegebene darstellung einzugehen, sehe ich mich nicht veranlasst. Dasselbe unsichere schwanken zwischen allerhand möglichkeiten ohne irgend einen leitenden gedanken, das Wilkens einleitung allerwärts kenzeichnet, vertritt auch hier die stelle einer geordneten widerlegung. Ein gereizter und herrischer ton kann diesem mangel natürlich nicht abhelfen.

at Heimis i Hlymdǫlum ok eru þaðan komnar ættir stórar (SE II, 573). Ich bestreite nicht, dass 1eβ der gemeinsamen vorlage näher steht als r (Edzardi Germ. 21, 446. Wilken, Unters. s. 48 fgg.), auch hier das richtige haben mag, obgleich die unmittelbar folgende erwähnung der *Vǫlsunga drekka* in 1eβ nicht weniger unpassend eingefügt ist als an der späteren stelle in r, und jene Hs. die unzuträglichkeit verschlimmert hat durch weglassung der halbstrophe Bragis. Auf die stellung des satzes komt es aber überhaupt weniger an. Im ersten teil meiner Unterss. über die Vs. habe ich nachzuweisen gesucht (Beitr. III, 200—15), dass Vs. und Ragnarss. ein ursprüngliches ganze bilden, und dass die anknüpfung von Ragnars geschlecht vermittelst der Aslaug an die Völsunge eine erfindung des verfassers dieser Vǫlsunga-Ragnarssaga ist. „In der künstlichen hofgenealogie, die den nachkommen des Harald hárfagri ihre nicht übergrosse legitimität versüssen solte, bildet diese erdichtung gewissermassen die zweite stufe.“ (a. a. o. s. 213). Die zusammengehörigkeit der Vs.-Ragn. s., die auch Storm, Ragnar Lodbrok s. 109 und Edzardi Germ. 24, 356[1] behaupten, hat Wilken s. XII fgg. besprochen. Er hält eine sonderexistenz der Vs. s. ohne Ragn. s. für wahrscheinlich, da auf eine solche als Sigurđarsaga angespielt werde im Nþ c. 5 ex. (B. 65, 5) und wol auch im Háttatal c. 111 (SE I, 646). Während die erwähnung der Sigurđars. an lezterer stelle zu nichts verwendbar ist,[2] wird für erstere noch gezeigt werden, dass nicht Vs. gemeint ist, sondern der ursprünglich selbständige teil der liedersamlung, der die schicksale Sigurds erzählt. Dass aber die litterarische fiction der Aslaug als tochter des Sigurd und der Brynhild von unserem sagaschreiber herrührt, ist weder von Wilken[3] noch meines wissens bisher von sonst jemand geleugnet.[4] Ich sehe in der Aslangsage eine alte (auch in Deutschland bekante? vgl. Grimms KHM no. 94 und III, 170 fgg.) in Norwegen localisierte sage, die der sagaschreiber für seinen genealogischen zweck mit Sigurd in verbindung gebracht hat. Den nächsten anlass dazu bot ihm die ältere Aslaug, die gattin Ragnars, und die verbreitung des namens Sigurd in der norwegischen königsfamilie. So lange diese ansicht nicht entkräftet ist — und es kann nicht in meiner absicht liegen, die gründe, die mich zu ihr geführt haben, hier zu widerholen — wird es wol die nächstliegende annahme bleiben, dass der überarbeiter der Skálda seine kentnis von Aslaug und ihren nachkommen (*ok eru þaðan ættir komnar stórar*) der Vǫlsunga-Ragnarssaga verdankt. Und damit zusammengehalten gewinnen auch die ferneren oben besprochenen übereinstimmungen zwischen Vs. und Skálda cap. 40[b]—42, obgleich an sich nicht gerade schlagend, eine erhöhte bedeutung und machen es wahrscheinlich, dass der überarbeiter der SE ausser der liedersamlung für seine darstellung der Völsungensage auch die Vs. benuzt hat.

S. LXXVII — LXXX handelt Wilken über das verhältnis der Vs. zur Þidrekssaga. Ich habe bereits bemerkt (oben s. 83 fg.), dass ich meine beurteilung dieses verhältnisses Beitr. III, 263 fgg. als unrichtig erkant habe und zurücknehme, und dass ich jezt mit Storm Nye Studier s. 18 fg. (Aarb. 1877, s. 314 fg.) und Edzardi Germ. 23, 75 anm. die schon früher von Bugge ausgesprochene ansicht vertrete,

1) Lezterer führt eine anzahl von berührungen in stil und sprachgebrauch zwischen beiden sagas an, auf die ich verweise.

2) Ebensowenig die stelle Fms. V, 210. Vgl. noch Wilken s. LXXXI fg.

3) Vgl. Unters. s. 142 anm. 11.

4) Ich darf mich der hofnung hingeben, dass auch Gustav Storm diese ansicht jezt teilt (entgegen der Ragnar Lodbrok s. 100 ausgesprochenen).

wonach die beiden sagas gemeinsamen stücke ursprünglich der þs. angehören und aus dieser in Vs. entlehnt sind. Wilken trent cap. 22 (= þs. c. 185) in seiner beurteilung von den anderen gemeinsamen stellen. Jenes betrachtet er mit P. E. Müller SB II, 66 als eine jüngere interpolation, während er diese für unwilkürliche übereinstimmungen zu halten scheint, die in der Vs. nach „nordischer volkserinnerung" kürzer, in der þs. nach „deutschen gewährsmännern weitläuftiger und genauer" widergegeben sind. Im grossen und ganzen erscheint ihm aber die Vs. als die ältere saga, und Wilken sucht durch eine sehr gezwungene deutung der worte *en sumt með kveðskap* die bekanten angaben des prologs zur þs. auf unsere Vs. zu beziehen. Es liegt wol auf der hand, dass die übereinstimmenden partien in Vs. and þs. gleich zu beurteilen sind. Gehört c. 22 der Vs. ursprünglich der þs. an, was ich nicht mehr bezweifle, so müssen wir für die anderen stellen (B. 158, 17 fgg. 162, 11 fgg. 169, 9 fgg.) dasselbe annehmen. Da aber diese stellen nicht aus dem zusammenhang entfernt werden können, wird auch c. 22 nicht von einem interpolator, sondern vom sagaschreiber eingefügt sein. Mit anderen worten, wir müssen an dem von Bugge N. F. s. XXXV über das verhältnis beider sagas bemerkten festhalten. — Wie bereits oben s. 93 gezeigt wurde, sind überhaupt Wilkens ansichten über die þs. sehr eigentümlich. Sie soll in der liedersamlung benuzt sein (vgl. auch Gött. gel. anzz. 1878, s. 86), ja sogar in einem der lieder selber, Guðrúnarkviða III.[1] Dabei wird die möglichkeit, die notwendigkeit darf man wol sagen, einer jüngeren einwanderung deutscher sage in den norden ganz übersehen, wie sie nicht nur Guðr. III, sondern namentlich auch die Atlilieder voraussetzen (oben s. 96 fg.).

Kürzer als die über die Vs. ist Wilkens untersuchung über den Nþ (s. LXXXV – CIII). Leider kann ich mich mit ihren resultaten ebensowenig einverstanden erklären wie mit den soeben besprochenen über die Vs. Dieselbe falsche grundanschauung beherscht auch diese untersuchung. Während ich über die benutzung der Eddalieder in Nþ mich bereits oben ausgesprochen habe (s. 88 fgg.), soll hier das verhältnis zur samlung und zur Vs., die Wilken in §§ 15—17 bespricht, noch kurz ins auge gefasst werden. Wilken behauptet auch hier, dass nicht, wie bisher wol jeder annahm, Nþ die samlung, sondern umgekehrt die samlung den Nþ benuzt hat (vgl. s. CVII), insofern nämlich die übereinstimmungen in beiden quellen nicht aus gemeinsamer benutzung der vermuteten Sigurðarsaga zu erklären sind (vgl. s. CIV). Ferner soll aber der Nþ die uns erhaltene redaction der Vs. (wahrscheinlich schon verbunden mit der Ragn. s.) gekant haben, auf welche der verfasser c. 5 ex. hinweise mit den worten *sem segir í sǫgu Sigurðar* (B. 65, 5). Erwägt man nun, dass nach Wilkens ansicht die Vs. nur eine jüngere recension der alten Sigurðarsaga ist, so hätte der verfasser des Nþ die ältere und jüngere recension

[1] Ich will dabei ganz übersehen, dass s. CVII in nicht sehr methodischer weise lieder und samlung der lieder zusammengeworfen werden. Gewiss ist Guðr. III der jüngsten lieder eines (vgl. Jessen, Eddalieder s. 59, Edzardi Germ. 23, 340 fg. Anders, aber gewiss unrichtig, Müllenhoff Zs. für deutsch. alt. 10, 172 fg. und Martin DHB II, XIV), aber es wird keinem menschen einfallen, es bis in die zweite hälfte des 13. jhs. hinabzurücken. Schon die namensform *Þjóðrekr* (vgl. E Koch, die Nibelungensage² s. 51 fg. Edzardi Germ. 23, 86) und ebenso die form *Herkja*, den *Þiðrekr* und *Erka* der þs. gegenüber, würden es verbieten, an einen einfluss der Þiðrekssaga zu denken. Ob Konrad Maurer in dieser Zs. 2, 444 die Guðr. III mit recht ins 11. jh. sezt, wage ich noch nicht zu entscheiden.

derselben saga neheneinander benuzt. Allerdings wird es nirgendwo recht klar, ob Wilken sich diese allen schwierigkeiten abhelfende Sigurdarsaga als nur in mündlicher überlieferung lebend[1] oder in schriftlicher aufzeichnung neben der Vs. bestehend vorstelt. Ferner: nach Wilkens darstellung hat die samlung neben der Vs. den Nþ benuzt (s. CVII. anm. 10), andererseits aber soll Nþ die Vs. benuzt haben (s. XIV. XCVIII), und alle drei quellen haben wider gemeinsam die alte Sigurdarsaga benuzt (s. CIV). Das wäre ja an und für sich alles möglich: welche unnatürlichen complicationen werden aber hier dem leser zugemutet!

Dass zunächst die alte ansicht, dass die samlung dem Nþ vorgelegen hat, die einzig richtige und mögliche ist, wird nach dem für das ähnliche verhältnis zwischen samlung und Vs. bemerkten kaum noch einer umständlichen erörterung bedürfen. Auch hier wäre schon die erzählung Gests von Regin und Sigurd beweisend. Diese, die hier dem Nornengast in den mund gelegt wird, ist natürlich demgemäss eingerichtet, und übergeht den bericht von der otterbusse begreiflicherweise gänzlich Ich will den inhalt von cap. 3 – 5 und 8, denn nur diese vier kommen in betracht, in gedrängter kürze auf die übereinstimmungen mit der samlung hin prüfen. Der anfang von c. III (B. 55, 1 – 15) entspricht im algemeinen der prosa frá danda Sinfiǫtla nach einer algemein gehaltenen, durch die einkleidung hedingten einleitung. Dass der verfasser dies prosastück ganz gekant hat, und nicht blos den getreu nachgeschriebenen schluss, wird wahrscheinlich durch 55, 10 – 12, die R 175, 1 fgg. (Hild.) entsprechen. Daran schliesst sich unmittelbar (55, 15 — 56, 1) eine im ganzen getreue widergabe der verwendbaren worte aus der prosaischen einleitung zu Regm. (Hild. 186, 2 — 6). Dort heisst es dann *hann [Reginn] sagđi Sigurdi, frá .... þeim atburđum, at Óđinn ok Hœnir* usw., und es folgt die erzählung von der otterbusse. Diese zu berichten lag nicht im plane des Nþ, der also lakonisch schliesst *ok svá atburđum undarligum*. 56, 1—4 sind auf Gest bezüglicher zusatz. Cap. IV gibt in den ersten zeilen (B. 56, 5 fg.) R 189, 1 fgg. (prosa vor Regm. 13) wider, citiert Regm. 13. 14 und erzählt 57, 5—12 das schmieden des schwerts, fast wörtlich nach der prosa vor str. 15,[2] die citiert wird. Die vorbereitungen zur vaterrache werden 57, 21 — 59, 12 weit ausführlicher berichtet als in der samlung. Doch sind vielleicht einzelne frühere andeutungen verwertet (frá daud. Sinf. Helg. Hund. I, 14 und II prosa vor 13). Über die namen der von Sigurd erschlagenen Hundingssöhne in Nþ vgl. Wilken XC fg. anm.[3] An benutzung anderer quellen als der samlung ist nicht zu denken: die erfindung des Nþ ist sehr übel. Regm. 16 – 25 werden citiert; die dazwischenstehende prosa 60, 19 — 61, 4 ist etwas wortreicher als die der samlung zwischen str. 18 und 19. Die schlachtbeschreibung 63, 7 — 65, 1 (dazwischen Regm. 26) ist recht ausführlich, aber nach den andeutungen von R 192, 1 — 5 frei und keineswegs geschickt ausgeführt. Mit der darstellung der Vs. cap. 17 zeigt sie gar keine übereinstimmung: weshalb Nþ, hätte er die Vs. gekant, es vermieden haben solte, „die schon etwas stereotyp gehaltene schilderung der Vs. noch einmal zu copieren“ (Wilken

1) Überhaupt lässt sich von einer mündlichen saga nicht reden: das eigentümliche der saga, im gegensatz zur sage (sǫgn) ist ja gerade die schriftliche aufzeichnung.

2) Der satz über den Oegishelm ist allerdings nicht verwertet (Hild. 190, 4 fgg.). Wilken s. XCII, anm. 18.

3) Die ganze verbindung Sigurds mit den Hundingssöhnen scheint mir eine jüngere verwirrung unter einfluss der Helgisage, wie ich Beitr. IV, 186 fg. zu zeigen versucht habe. Vgl. auch Müllenhoff, Zs. für deutsch. alt. 23, 138 fg.

XCIII) ist nicht abzusehen. Dann wird 65, 1—5 in aller kürze hingewiesen auf die tötung des drachen und des zwergs, die erwerbnng des hortes und den besuch bei Brynhild, die also auch hier mit Sigrdrifa zusammengeworfen wird. Für die weitere sage verweist der verfasser auf die darstellung der gleich näher zu erörternden *Sigurdarsaga*. — Cap. VI und VII behandeln abenteuer, die hier nicht zu untersuchen sind.[1] — In cap. VIII wird dann Sigurds tod erzählt: die version der tötung im bette gilt für die algemein angenommene, auf die abweichenden relationen wird 68, 19—69, 4 hingewiesen in nahezu wörtlicher anlehnung an die prosa frá dauða Sigurðar nach Brot af Sig. Für die weitere darstellung des todes der Brynhild sind sicher benuzt die prosaische nachschrift zu Guðr. I (69, 5—7) und die pros. einleitung zu Helr. Brynh. 68, 8—10. 16). Die erzählung des Nþ ist aber ausführlicher (69, 15—70, 8), vgl. Wilken XCIV. Nun folgt die Helreið ganz (70, 9—74, 21), worauf nach einer abschliessenden bemerkung Olafs der verfasser in cap. VIII, B. 75, 1 zur erzählung von der beabsichtigten Romfahrt der Ragnarssöhne übergeht. — Sicher hat der sagaschreiber demnach folgende stücke der samlung gekant: die prosa frá dauða Sinfjötla (den schluss von Hild. 176, 24 an), die einleitende prosa zu Regm. und die prosaischen stücke vor str. 13, str. 15, str. 16, str. 19 und str. 26 dieses gedichts, sowie Regm. selbst von str. 13 an in derselben ordnung wie R; ferner die prosaische nachschrift zu Brot (Hild. 214, 6 fgg.), die prosaische nachschrift zu Guðr. I (Hild. 220, 6 fgg.), die prosaische einleitung zu Helr. Brynh. (Hild. 236, 1 fgg.) und dieses gedicht ganz. Dass er auch den anfang des Sinfjǫtlalok gekant hat, ist mir wahrscheinlich (vgl. Nþ 55, 10 fgg. = R 175, 1 fg., und 58, 4—6), aber nicht gewiss. Er kennt die Helgisage (55, 11. 58, 8—13): ob aber die erhaltenen Helgilieder, ist wider ungewiss. Er ist fernor wol unterrichtet über den teil der sage, der zwischen Sigurds vaterrache und seiner ermordung mitten inne liegt. Er erwähnt die tötung Fafnirs und Regins, die erwerbung des hortes, die erweckung der Sigrdrífa-Brynhild auf Hindarfjall, die vermählung mit Gudrun (65, 1—7), lehnt aber die erzählung dieser begebenheiten ab, offenbar weil Nornagest an ihnen sich nicht wol beteiligt haben konte, und verweist für ihre darstellung auf die *saga Sigurdar*.

Was meint der sagaschreiber nun mit jener Sigurdarsaga? Diese frage ist zunächst zu beantworten. Bugge hatte in den anmerkungen zu Nþ die Vǫlsungasaga darunter verstanden, wenn auch nicht gerade in der erhaltenen redaction; dagegen bezieht er sie N. F. s. XLIII auf die samlung, welche wir Sæmundar-Edda zu nennen pflegen.[2] Wilken s. XCVIII (vgl. s. XIV) hält an Bugges erster deutung fest (s. auch P. E. Müller SB 2, 113, der sich jedoch viel weniger bestimt über eine benutzung der Vs. auslässt, als Wilken behauptet): er erweitert sie sogar, indem er auch nicht einmal an eine andere recension der Vs. als die uns erhaltene glaubt denken zu müssen, also auch bereits verbunden mit der Ragnarssaga. Neuerdings hat auch Müllenhoff Zs. f. deutsch. alt. 23, 113 sich in derselben weise ausgesprochen: seiner ansicht nach gibt Nþ nur eine nachlese zur Vs. Müllenhoff stelt diese auffassung als selbstverständlich hin: mir aber scheint sie nichts weniger als selbstverständlich, nicht einmal wahrscheinlich oder auch nur

1) Für Sigurds kampf gegen die Gandalfssöhne verweise ich auf Beitr. III, 276 anm. 1 und die dort angeführte litteratur. Vgl. auch Wilken XCIII.

2) Bugges worte lauten: „Herved har han rimelig en nedskreven fremstilling af Sigurds liv for øie; men da der ellers intet spor er til, at han har kjendt Vǫlsungasaga, synes det rimeligere, at herved menes de meddelelser i bunden og ubunden form om Sigurd, som indeholdes i den samling, vi kalde Sæmundar-Edda.“

naheliegend zu sein. Der sagaschreiber hat für die teile der sage, von denen er uns berichtet, unleugbar die Vs. nicht benuzt, sondern die Eddaprosa. Schon dadurch wird es glaublich, dass er auf deren weitere darstellung mit der Sigurðarsaga verweist. Wilken meint freilich s. XIV, anm. 15, dass die eddischen lieder mit verhindender prosa nicht als eine saga Sigurðar gelten können. So gefasst, allerdings kaum. Viel weniger aber kann es die Vǫlsungasaga, wie sie uns vorliegt, die von 43 capiteln nur cap. 13—30 (resp. 31), also nicht einmal die hälfte, dem Sigurd widmet. Wilken muss denn auch annehmen, dass unsere Vǫlsungasaga in älterer gestalt, ausser dass sie nicht mit der Ragnarssaga verbunden war, auch ohne die acht ersten capitel existiert hat;[1] in der jüngeren redaction, die dem Nþ vorgelegen haben soll, soll dann die saga neben dem neuen auch noch den alten namen Sigurðarsaga weitergeführt haben. Man müste aber viel weiter gehen und auch annehmen, dass diese ältere saga auch ohne cap. 9. 10 und namentlich ohne die ganze schlusspartie c. 32—43 existiert hätte. Nur auf eine solche würde der name Sigurdarsaga anwendbar gewesen sein, nicht aber auf unsere Vs., auch nicht in der von Wilken vermuteten älteren gestalt.

Um die berufung des Nþ auf eine Sigurdarsaga zu erklären, muss ich mich einer ansicht Edzardis anschliessen, die dieser bereits widerholt und, wie mir scheint, mit gutem grunde geäussert hat (Germ. 23, 186 fg. 24, 356. 362 fg.). Edzardi glaubt, dass die Sigurdslieder in R einen abschnitt für sich bilden, der Hild. 176, 24 anhebt und ursprünglich bis zur prosa von Helr. Brynh. reichte. Eine fortsetzung dieses abschnitts bildet die weitere prosa bis vor Guðr. III. Dieser abschnitt, die Sigurðarsaga, bestand wahrscheinlich schon vor unserer samlung und ward dieser als ganzes eingefügt, jedoch so, dass der vorrat an liedstrophen vom samler beträchtlich erweitert worden ist. Aber es können bereits vor der einfügung in die samlung die strophen die prosa weit überwogen haben, wie die Hálfssaga und Hervararsaga zeigen. Andererseits macht es Edzardi glaublich, dass der verfasser der Sigurð. s. mit den worten *svá sem segir í Sigurðarkviðu inni skǫmmu* (Hild. 220, 9 fg.) ursprünglich nur auf Sig. sk. 42 fgg. hingewiesen und nur diese citiert haben wird. Erst der samler ergänzte den anfang des liedes, wie ähnlich die SE ursprünglich nur den anfang des Grottasöngr, die Hkr. nur den anfang der Hákonarmál hat citieren wollen (vgl. Möbius Edda s. IX), die dann ein späterer abschreiber vervolständigt hat. Diese ansicht Edzardis ist allerdings vorläufig nur eine hypothese, aber eine wolbegründete und ansprechende hypothese. Ein diplomatisch getreuer abdruck des betreffenden abschnitts von R, dem wir wol bald entgegensehen dürfen, wird notwendig sein, bevor in dieser frage das lezte wort gesprochen werden kann.[2] Unleugbar aber gewint Edzardis vermutung eine

1) Über die ursprüngliche verbindung von Vs. und Rs. vgl. oben s. 107. Über die von mir bestrittene, von Wilken im anschluss an Möbius wider vermutete ältere recension, die den rímur vorgelegen haben soll, habe ich dem Beitr. III, 202 fgg. bemerkten nichts hinzuzufügen, da Wilken keine wesentlich neuen gründe vorbringt.

2) Doch beachte man vorläufig folgendes. Die prosa in R Hild. 176, 24—236, 9 bietet eine zusammenhängende, fortschreitende erzählung, von Sigurds geburt bis Brynhilds tod. Dass der samler, namentlich in der prosa der Regm., interpoliert hat, ist glaublich. Die einleitende prosa zu Fáfn. ist in R ebensowenig von der schlussprosa der Regm. getrent, wie Sgrdr. und Fáfn. Während Sgrdr überhaupt keine überschrift hat, hat R einen titel *fra dauþa f* unmittelbar vor Fáfn. str. 1. Ebenso folgt die prosa zu Guðr. I ohne trennungszeichen auf die schlussprosa von Brot, und erst

kräftige stütze und zugleich eine erhöhte bedeutung durch das citat des Nþ. Die sicher benuzten stücke der samlung gehören alle zu jenem wahrscheinlich früher für sich bestehenden teile, der die Sigurdssage behandelt. Ebenso diejenigen partien, deren erzählung der verfasser mit einem hinweis auf die Sigurđarsaga übergeht. So werden wir zunächst mit Bugge die citierte saga Sigurđar auf den teil der samlung, der Sigurds schicksale in gebundener und ungebundener form erzählt, beziehen müssen, den namen aber dadurch erklären, dass dieser teil ursprünglich als Sigurđarsaga für sich bestand. In der Hs. der samlung, die der verfasser benuzte, war vielleicht dieser abschnitt noch als besonderer teil gekenzeichnet durch den namen Sigurđarsaga. Denn, dass er diese noch in ihrer selbständigen gestalt benuzt hat, ist unwahrscheinlich: einmal scheint doch auch der anfang des Sinfjǫtlalok ihm bekant gewesen zu sein, und ferner wird die Sigurđarsaga kaum alle strophen der Regm. 13 fgg. bereits in der reihenfolge des samlers enthalten haben.

Ob der verfasser nun auch die Vs. gekant hat, ist ziemlich gleichgültig, da sie keinesfals von ihm benuzt ist. Dass Nþ c. 4 (B. 58, 19), wie die prosa frá dauđ. Sinf., SE I, 26; 522, *Frakkland* als Sigmunds reich nent, die Vs. dagegen *Húnaland* (vgl. Beitr. III, 292 fg. und vor allem jezt Müllenhoff a. a. o. 23, 165 fg.) spricht nicht gerade dagegen, und das gleiche wäre über die von P. E. Müller, Wilken und Edzardi angeführten differenzen zu sagen. Dass Nþ wie Vs. Sigrdrífa-Brynhild zusammenwirft, spricht nicht dafür: deren identität war wol die algemeine jüngere auffassung. Ebensowenig kann die erzählung in cap. 8 eine kentnis der Ragnarssaga beweisen oder nur glaublich machen: die dort erzählte unterbrochene Romfahrt der Lodbroksöhne stimt im grossen und ganzen den tatsachen nach überein mit Ragnarss. cap. 13 (Fas. I, 276 fg.), die form aber ist durchaus abweichend.

Auf die einkleidung des Nþ (Wilken s. XCIX—CIII) will ich hier nicht eingehen.

Im vorstehenden hoffe ich angedeutet zu haben, wie im gegensatz zu Wilkens umsturztheorien das gegenseitige verhältnis der Eddalieder, der samlung, der Skálda I und II, der Vs., des Nþ und der þs. zu beurteilen ist. Jene von Wilken als urquelle für die ganze norrœne überlieferung der Völsungensage vermutete Sigurdarsaga ist uns dabei unter den händen in nichts zerflossen. Zwar eine Sigurđarsaga nehme auch ich an, aber eine wirkliche saga von Sigurd, die, ursprünglich für sich bestehend, als besonderer abschnitt in unsere samlung übergegangen ist. Im übrigen galt es in den meisten fällen, wolbegründete ältere ansichten zu stützen und gegen vorschnelle verwerfung zu sichern, sowie andererseits früher geäusserte ansichten, von deren unrichtigkeit ich mich überzeugt habe, zu verbessern und richtigere an ihre stelle zu setzen.

Es wird jezt kaum noch der ausdrücklichen bemerkung bedürfen, dass ich auch Wilkens auffassung der Eddalieder als „mehr oder minder freie variationen einer prosaischen Sigurđarsaga" (s. CIII. vgl. Unters. s. 274 fgg.) entschieden verwerfe. Die besprechung von Wilkens untersuchungen zur Snorra Edda wird mir gelegenheit bieten, auch dieser frage näher zu treten. Da ich aber auch über dieses buch Wilkens manches zu sagen habe und doch die vielleicht schon zu ausführlich geratene recension nicht noch mehr anschwellen möchte, breche ich zunächst

vor Guðr. I, 1 hat R *guðrunar qviþa*. Am schlusse dieses liedes heisst es *svá sem segir í Sigurðarkviðu inni skǫmmu*, und dann folgt in R die überschrift *qviða Sigurðar*. — Leider ist gerade hier die lücke in R ausserordentlich störend.

hier ab. Aus demselben grunde muss ich es mir auch versagen, auf einzelheiten in den vorbemerkungen einzugehen, wozu sich fast auf jeder seite veranlassung böte.

Lieb wäre es mir, wenn ich den herausgeber, dessen fleiss und mühe ich alle anerkennung zolle, von der unrichtigkeit seiner neuen ansichten über die Vǫlsungasaga und den Nornagestsþáttr überzeugt hätte. Eine eingehende besprechung eines werkes, auf welches viel arbeit verwant worden ist, mit dem geständnis schliessen zu müssen, dass es die forschung nicht gefördert, sondern auf abwege gebracht hat, ist unerquicklich. Ich freue mich deswegen, schon hier die untersuchungen nutzbringender und begründeter finden zu können, wenn freilich auch in diesem buche vieles zu entschiedenem widerspruche herausfordert. Über sie gedenke ich, in einem zweiten artikel in dieser zeitschrift mich auszusprechen.

GRONINGEN, IM NOVEMBER 1879. B. SYMONS.

Geschichte der deutschen literatur von dr. **Wilhelm Scherer**, professor der deutschen literaturgeschichte an der universität Berlin. Erstes heft. Berlin, Weidmann. 1880. — Berechnet auf ca. 40 bogen, in etwa 8 lieferungen à 1 mark.

Wider eine neue litteraturgeschichte, als hätten wir deren noch nicht genug und übergenug! — Das ist wol der erste gedanke, der jeden bei lesung des obigen titels befält. Und nur alzu berechtigt ist dieser gedanke. Vergleichen wir das kürzlich erschienene erste heft des „jahresberichtes über die erscheinungen auf dem gebiete der germanischen philologie, herausgegeben von der geselschaft für deutsche philologie in Berlin“ 1879, so finden wir unter der überschrift „literaturgeschichte“ als im vergangenen jahre teils ganz neu, teils in neuer auflage herausgekommen verzeichnet nicht weniger als 13 volständige litteraturgeschichten, darunter eine englische und eine italiänische und zwei sogar mit illustrationen, und 11 abrisse, grundrisse, umrisse, einführungen, überblicke, leitfäden u. dgl. Wahrlich, wenn irgendwo, so scheint hier ein ohe, jam satis est! am platze.

Allein ein grosser teil dieser schriften ist nur compilation aus den grösseren grundlegenden werken. Gervinus, Koberstein, Kurz werden in immer neuer gestalt immer wider aufgetischt; daher komt es denn, dass sich durch alle solche bücher gewisse unrichtigkeiten und fehler wie eine ewige krankheit fortschleppen (vgl. den jahresbericht unter nr. 116). Ferner haben diejenigen unter den verfassern solcher bücher, welche wirkliche eigene studien gemacht haben, diese doch fast regelmässig auf eine der beiden grossen hälften unserer litteraturgeschichte beschränkt, entweder auf das mittelalter oder auf die neuzeit, gewöhnlich auch da nur auf kleinere unterabschnitte. In den teilen, wo sie nicht zu hause sind, entbehren ihre bücher dann der selbständigkeit und bewegen sich in den alten ausgefahrenen gleisen.

In der neuen litteraturgeschichte, deren erstes heft uns vorliegt, sind diese beiden letalen mängel von vornherein ausgeschlossen. Scherer vereinigt die populäre ader des ästhetisierenden litteraturfreundes und -forschers mit der gründlichen sachkentnis und der strengen methode des germanistischen fachmannes Lachmannscher schule. Während er als solcher im engeren kreise der „deutschen“ philologen hochgeschäzt dasteht, ist er auch einem grösseren publikum bekant durch seine aufsätze in der tages- und monatlitteratur. Dass er somit überall aus den

primären quellen direct schöpft und sich nicht etwa mit secundären abgeleiteten begnügt, ist selbstverständlich. Ferner ist er, während er wol von hause aus und in den meisten seiner schriften die altdeutsche litteratur und sprache zum gegenstande seiner forschung gemacht hat, doch auch in der neuern seit der reformation nicht blos wol bewandert, sondern auch selbständig forschend, wie unter andern seine zerstreuten aufsätze zur Goethelitteratur und sein buch über die anfänge des prosaromans in Deutschland (QF. XXI) erweisen. Auf eine in allen teilen selbständige, auf der höhe der heutigen wissenschaft stehende, durchaus eigenartige darstellung, auf etwas wirklich neues darf man also von vornherein rechnen, wenn man das buch zur hand nimt.

Es repräsentiert aber auch in einer andern beziehung einen weiteren schritt auf einer noch nicht alzulange betretenen segensreichen bahn. — Das buch ist keine gelehrte litteraturgeschichte, wie die Wackernagelsche oder Kobersteinsche. Eine „ankündigung" auf dem hinteren umschlage bezeichnet „künstlerisch freie anordnung" und „beschränkung auf das wesentliche" als die grundsäulen seiner darstellung. Dem entspricht die elegante äussere ausstattung, die deutschen lettern, und vor allem die volständige abwesenheit jeglicher gelehrter zutat; es schreitet nicht einher in der schweren hoplitenrüstung texterstickender anmerkungen; nicht einen einzigen litterarischen hinweis, nicht einmal eine zahl (ausser einigen geschichtlichen daten) findet man in dem ganzen hefte; das heisst, das buch wendet sich nicht an gelehrte, nur an gebildete, es ist populär. Die popularisierung der wissenschaft — ein zug, der wesentlich zur signatur unserer zeit gehört — ist von vielen seiten beklagt worden und hat allerdings weniger für das volk als für die wissenschaft und ihre jünger eine rückschlagende, wol auch gefährdende wirkung — von dem populären schreiben ist nur ein schritt zum populären, d. h. oberflächlichen denken —; die grossen begründer der germanischen philologie enthielten sich ihrer völlig. „Lachmanns schriften tragen grossenteils einen charakter, den man wol am richtigsten einen e s o t e r i s c h e n nennen kann. Selbst wer schon recht leidliche vorkentnisse zu ihrem studium mitbringt, wird ohne die beihülfe mündlicher unterweisung nur durch angestrengte und beharrliche arbeit zu ihrem vollen verständnisse gelangen." (Zacher in den neuen jahrbüchern für phil. und paed. 78, s. 171.) „Lachmann liebt es, von seinen entdeckungen oft nur die segelspitze zu zeigen, und zumal, wer am ufer steht, muss genau acht geben und scharf sehen." (Wilhelm Grimm, Gött. gel. anz. 1827, stück 204.) Auch die unmittelbaren schüler Lachmanns hatten mehr oder weniger diese art, und die deutsche philologie bekam durch diese völlige ignorierung des publicums etwas discipliniertes und straffes, was wesentlich mit zu ihrer raschen und grossartigen entwicklung beitrug. Andrerseits hatte aber diese esoterische haltung der schule die natürliche folge, dass sowol die resultate als auch die methode der forschung auf verhältnismässig kleine kreise beschränkt blieben. Da begann die einwirkung auf ein grösseres publicum von andrer seite, von männern, welche mit anerkennenswertem eifer aber mit weniger ausgebildeter technik und infolgedessen grösserer zugänglichkeit für äusseren schein und spielende hypothesen zu werke gingen und die resultate ihrer bemühungen in popularisierenden handausgaben mit erklärenden anmerkungen elementarer art dem publicum handlich und fasslich zu machen suchten. Da ihnen bei diesem streben die von Franz Pfeiffer begründete Germania, welche durch recensionen und eine jährliche bibliographie die menge derer anzog, welche sich nur oberflächlich mit den jeweiligen neuen resultaten der wissenschaft bekant machen wollen, hilfreiche hand leistete, so kam es bald dahin, dass die Lach-

mannsche schule in den augen des publicums an ansehn mehr und mehr einbüsste, dass ihre vertreter als sonderlinge zu erscheinen anfiengen, die in einseitiger verbissenheit auf die worte des meisters schwören, dass insonderheit in der Nibelungenfrage — wenn man eine frage, die im wesentlichen gelöst ist, noch als solche bezeichnen darf — Lachmanns wolbegründete resultate als beseitigt ausgegeben und angesehen wurden und eitles phantasiespiel sich an ihre stelle zu setzen drohte. Das organ der Lachmannschen schule, Haupts zeitschrift für deutsches altertum, beschränkte sich auf fachwissenschaftliche aufsätze und untersuchungen allerdings wertvollster art, entbehrte aber der kritik und besprechung neu erscheinender bücher, das heisst: es arbeitete nur mit dem pfluge, nicht mit dem schwerte, vermochte also die gegner nicht abzuwehren. In folge dieser sachlage sah sich denn auch die Lachmannsche schule veranlasst, ihre aristokratische zurückhaltung aufzugeben und eine mehr exoterische wirksamkeit zu beginnen. Zunächst begründete J. Zacher „die germanistische handbibliothek“ und die „zeitschrift für deutsche philologie,“ beide an die weiteren kreise insonderheit der deutschen lehrerschaft sich wendend, womit die alleinherschaft der Germania und der „Classiker des deutschen mittelalters“ gebrochen war. Dasselbe ziel, heranziehung der gebildeten kreise an die interessen und arbeiten der germanistischen wissenschaft, hat nun auch W. Scherer schon seit einer reihe von jahren in vorträgen und in artikeln, welche besonders in den preussischen jahrbüchern erschienen, verfolgt. Seine „deutsche litteraturgeschichte“ tut auf dieser bahn einen gewaltigen schritt vorwärts. Wir können dies nur wilkommen heissen; denn so schädlich bei dem aufbau unserer wissenschaft das streben nach gemeinfasslichkeit, das appellieren an die teilnahme des publikums gewesen wäre, weil dadurch die erste und notwendigste aufgabe, die möglichst sichere, schnelle und gründliche erforschung der tatsachen, nur hätte verdunkelt werden können, so notwendig erscheint dieses streben jezt, wo eine recht statliche fülle festbegründeter resultate gewonnen, wo — um mich bildlich auszudrücken — der hort aus dem berge getragen ist. Jezt gilt es auch, diesen hort in klingende gangbare münze auszuprägen. „Aus dem schutt der jahrhunderte in den staub der bibliotheken, das ist ein schritt aus einer vergessenheit in die andre. Dem ziele führt er nicht merklich näher. Dieses ziel ist das herz der nation.“ (Simrock.)

Das Scherersche buch ist recht dazu angetan, die bezeichnete aufgabe zu fördern; es wird sich weite kreise erobern und insonderheit eine empfindliche lücke unserer schulbibliotheken ausfüllen — denn welche litteraturgeschichte solte man eigentlich bisher dem belehrung und anregung suchenden primaner in die hand geben? —; es wird auch in den familienbibliotheken dem daselbst annoch herschenden Vilmar bedenkliche concurrenz machen; denn es ist eine interessante lectüre. Koberstein begint: „Die litteratur der Deutschen überhaupt umfasst die gesamtheit usw.,“ Vilmar: „Die geschichte der deutschen litteratur, welche auf diesen blättern dargestelt werden soll usw.,“ Scherer: „Um die zeit, in welcher Alexander der grosse Indien für die griechische wissenschaft aufschloss, segelte ein griechischer gelehrter, Pytheas von Marseille, aus seiner vaterstadt usw.“ Welcher von den drei anfängen ladet nun am meisten zum weiterlesen ein? Und ex ungue leonem! derselbe frische hauch durchzieht das ganze heft. So lässt sich Scherer z. b. auch nicht den vielgelesenen roman „Eckehard“ von Scheffel entgehn; und welchen leser möchte es wol nicht interessieren, zu vernehmen, dass der Waltharius nicht — wie Scheffel dichtet — in der romantischen einsamkeit des hohen Säntis unter lawinengedonner und bärengebrumm entstanden ist, sondern

ganz nüchtern und prosaisch auf der schulbank als ein vom lehrer corrigiertes exercitium?

Die fünf vorliegenden bogen des ersten heftes enthalten drei capitel volständig, von dem vierten den anfang. Capitel I „Die alten Germanen“ erzählt zunächst kurz von Pytheas, Caesars, Tacitus forschungen, berichtet dann von dem arischen urvolke, dem stande seiner cultur, seiner „weltanschauung.“ Denn — das sei hier gleich bemerkt — Scherer beschränkt sich nicht auf eine blosse geschichte der litteratur, er will ein bild der gesamten geistigen entwickelung der nation geben. Hier zeigt sich widerum seine art der psychologischen betrachtung, sei es nun eines einzelnen menschen, oder einer zeit, oder eines ganzen volkes, wie ich sie in dieser ztschr. VIII, 356 fg. charakterisiert habe. Es folgt ein kurzer abschnitt über die germanische religion, dann die reste der ältesten dichtung: chor- und hymnenpoesie, rätsel, sprüche. Das II. capitel: „Goten und Franken“ schildert die zeit des germanischen heldengesanges. Der verfasser nimt nämlich abweichend von der algemein üblichen einteilung unserer litteraturgeschichte drei blüteperioden deutscher poesie an, die erste ist die periode des altgermanischen heldengesanges, der von den Goten begonnen, von den merovingischen Franken zur höchsten entwicklung geführt wurde. Allerdings ist aus dieser periode nur ein einziges bruchstück eines einzigen liedes (des Hildebrandsliedes) erhalten, „aber — sagt Scherer — verlorene gedichte sind ebenso wichtig wie erhaltene, wenn man ihre existenz beweisen und ihre nachwirkungen feststellen kann,“ eine anschauung, über die sich streiten lässt; indess komt auf die bezeichnung „blüteperiode“ an sich wenig genug an. Die hauptsache ist, dass Scherer nachdrücklich darauf hinweist, wie das sogenante volksepos des 12. und 13. jahrhunderts (Nibelungen, Kudrûn, Hug- und Wolfdietrich usw.) dem gehalte nach aus jenen epischen liedern, die um 600 gesungen wurden, hervorgegangen ist. In demselben capitel wird noch Ulfilas behandelt und die geistigen zustände im Merowingerreiche charakterisiert. — Capitel III „das erneute kaisertum“ enthält Karl den grossen und seine zeit, Heliand und Otfrid, dann einen abschnitt über „die mittelalterliche renaissance“ sowol unter Karl als unter den Ottonen, welcher die versuche die alte Römerherrlichkeit wider herzustellen auf politischem, künstlerischem und litterarischem gebiete durchgeht und dabei insonderheit die bestrebungen der Sct. Galler und die werke der Rosvitha würdigt; den beschluss des capitels macht die spielmannspoesie der damaligen zeit mit einer hübschen charakteristik dieses ganzen genres, zu welcher auch diejenigen züge und anekdoten aus den historikern herangezogen werden, welche aller wahrscheinlichkeit nach den spielleuten ihren ursprung verdanken. — Capitel IV „das rittertum und die kirche“ skizziert das wesen des sich entwickelnden rittertumes und führt es auf die eigenart der romanisch-germanischen Normannen zurück, bespricht alsdann die lateinische litteratur des 11. und 12. jahrhunderts und geht auf „frau welt“ über; hier bricht das heft ab; im folgenden wird dann wahrscheinlich der parallelismus zwischen weltfreudiger und weltfeindlicher richtung weitergeführt und gezeigt werden, wie beide miteinander ringen und sich gegenseitig ergänzen.

Aus dieser kurzen inhaltsangabe ersieht man die volle selbständigkeit und eigenart des verfassers. Er weicht durchaus von den gangbaren litteraturgeschichten ab in zweierlei beziehung: ersteus in dem was er verschweigt, zweitens in dem was er mit besonderer ausführlichkeit behandelt. — In der „ankündigung“ spricht er seinen grundsatz aus, „das mass der darstellung nach dem werte der gegenstände“ einrichten und nicht möglichst viele schriftstellernamen häufen zu wollen;

dem entsprechend fehlt eine menge dessen, was man sonst zu finden gewohnt ist. So haben wir mit genugtuung bemerkt, dass das seit J. Grimm in den litteraturgeschichten spukende, anscheinend nicht zu bannende phantom einer urgermanischen „tiersage," welche der götter- und heldensage parallel laufen soll, hier endgiltig ignoriert ist. Ferner verschont der verfasser mit recht das publicum mit dem ganzen schwall der geistlichen litteratur des XI. und XII. jahrhunderts; von den stücken D. XXX—XLVI ist nicht eines erwähnt, auch nicht Ezzos gesang von den wundern Christi, der es noch am meisten verdient hätte und den der verfasser selbst verhältnismässig sehr hoch schäzt (Geschichte der deutschen dichtung im elften und zwölften jahrhundert QF. XII, s. 29 fg.); auch genesis, exodus usw. fehlen! Auch abgesehen von der rücksicht auf das interesse des publicums gebot die ökonomie des buches dem verfasser, solchen schweren ballast über bord zu werfen; wer auf 640 seiten eine deutsche litteraturgeschichte geben will, und dabei mehr in die tiefe als in die breite strebt, darf sich damit nicht befassen.

Statt dessen findet man nun vieles ausführlicher besprochen, was in den gangbaren litteraturgeschichten, selbst Wackernagel und Koberstein nicht ausgenommen, sehr zu derer schaden kaum mit flüchtigen erwähnungen abgefunden ist. Im ersten capitel treten uns in dieser hinsicht die friesischen rechtsbücher und die prachtvollen hochpoetischen stellen aus denselben entgegen, die sicherlich kein empfängliches gemüt unentzündet lassen. Besonders aber wendet der verfasser sein augenmerk auf die lateinische litteratur, welche bisher sehr zu unrecht das stiefkind der litterarhistoriker gespielt hat. Erwähnt doch Wackernagel die Rosvitha von Gandersheim nur in einer anmerkung (2. aufl. s. 95, 19), wo er sagt, sie sei „mehr nur eine notiz als eine tatsache" selbst für die lateinische schauspieldichtung. Freilich hat sie auf die litteratur weiter keinen grossen einfluss ausgeübt, aber sie ist eine höchst charakteristische erscheinung, ein wahres zeichen ihrer zeit und kann daher, wenn man das geistige leben des X. und XI. jahrhunderts schildern will, nicht umgangen werden. Das will aber Scherer; so findet denn auch die Gandersheimer nonne, „der erste dramatiker der nachrömischen welt," die ihr gebührende würdigung. — Ebenso das weitaus interessanteste litteraturproduct des XI. jahrhunderts, der Ruodlieb, der übrigens — wie ich zu beweisen hoffe — nicht von Fromund ist, welchen namen Scherer mit recht gar nicht genant hat. Bei Wackernagel und Koberstein findet er sich als „bruchstück" sehr kurz abgetan. Scherer hat erkant, was der „kostbare torso" (Voigt) wert ist und betrachtet ihn deshalb eingehend, rühmt die künstlerische composition, die realistische darstellung, die fülle von lebensbildern, welche das gedicht vor dem leser ausbreitet, zugleich die grössere milde und einen gewissen sitlich-humanen zug in dem gedichte. Zwei bemerkungen seien mir bei dieser gelegenheit gestattet. Erstens ist mir der von Grimm (Lateinische gedichte des X. und XI. jahrhunderts s. 220) für möglich gehaltene, von Scherer weiter entwickelte zusammenhang zwischen dem helden des lateinischen gedichts einerseits und dem im Eckenliede erwähnten könig Ruotliep, den Scherer gradezu für aus dem lateinischen gedichte durch spiellente dahin übertragen ansieht, mindestens sehr zweifelhaft. Wenn zweitens Scherer den begriff des „stolzen" auftretens im Ruodlieb aus dem öfter vorkommenden stultus ableitet — wie es den anschein hat, weil er stolz durch anführungsstriche als citat bezeichnet — so ist zu entgegnen, dass stultus an den betreffenden stellen des Ruodlieb IV, 121, 123. V, 50 nur töricht, übermütig, nicht statlich bedeutet. — Drittens endlich finden meines wissens in dieser litteraturgeschichte zuerst die lateinisch singenden vagie-

renden **cleriker** diejenige berücksichtigung, welche ihnen zukomt, weil nicht nur ihre lyrik an gewandheit und schönheit des ausdrucks die minnigliche, ritterliche erreicht, an kraft der diction, wahrheit und natürlichkeit der empfindung sie weit überragt, sondern auch ihre epik und dramatik aller achtung wert ist (vgl. s. 76 fgg.).

Überhaupt bespricht Scherer das, was wirklich wichtig ist, genau und geht auch auf einzelnes ein und überall ist ihm die charakteristik, die psychologische motivierung hauptsache; so behandelt er das Hildebrandslied, den verfasser des Heliand, dessen ruhm er auf das richtige mass herabsezt, indem er bemerkt, dass die anwendung dessen, was uns am Heliand entzückt, des altepischen costüms, nicht das verdienst des dichters ist, ferner Otfrid, Rabanus Maurus, endlich Bonifacius, dessen charakterisierung als eines mannes von beschränktem geist und geringer bildung, als eines zuchtmeisters im namen päpstlicher orthodoxie wir allen denjenigen empfehlen, die diesen zerstörer der deutschen kirchenfreiheit in den himmel erheben, oder gar als den beglücker Deutschlands einem Arminius an die seite stellen, wie dies herr **Joseph Venn** tut in seinen „250 dispositionen zu deutschen aufsätzen," einem buche, das nur seiner grossen oberflächlichkeit und eselsbrückenhaftigkeit seine weite verbreitung, besonders unter der schuljugend, verdankt. — Die politischen bestrebungen Karls und der Ottonen werden mit den litterarischen aus einer gemeinsamen wurzel abgeleitet: sehnsucht nach der grösse und schönheit der antiken welt. Auch die volksseele und ihre äusserungen werden in dieser weise aufgefasst. Wie fein ist die bemerkung s. 12, dass das germanische accentgesetz, wonach einzig und allein die stammsilbe betont wird — ein gesetz, welches die formelemente des wortes der sicheren zerstörung preisgegeben hat und damit verhängnisvoll für den leib der sprache geworden ist — zusammenhängt mit „einem frühzeitigen drange germanischer art," das charakteristische mehr als das schöne, den gehalt mehr als die form zu schätzen; denn die consonanten seien das knochengerüste der sprache; die vokale geben blüte und farbe, für diese sei der altgermanische sinn nicht offen.

Davon ist nun freilich das, was der verfasser auf s. 40 über die sprache Otfrids sagt, das grade gegenteil. Hier heisst es: „die sprache war sehr vokalreich und melodisch, an weichheit und sanftem klange dem italienischen vergleichbar," dann folgen die ausdrücke „schwelgen in vokalen," „freude an der farbe" (man vergleiche den eben citierten ausspruch von s. 12. 13: „für blüte und farbe ist der altgermanische sinn nicht offen"), „unbedingtes streben nach wollaut." Der widerspruch liegt auf der hand. Der altgermanische sinn müste sich demnach bei Otfrid und seinen zeitgenossen in sein grades gegenteil verwandelt haben, was schwer glaublich. Wir lassen die erste bemerkung gern gelten; die zweite halten wir für zu subjectiv gefärbt; nicht freude an der farbe, nicht streben nach wollaut war es, welches die klangreiche sprache Otfrids schuf; der blosse blasse zufall oder vielmehr die notwendigkeit der sprachentwickelung brachte sie zu wege. Die vokale waren eben noch volltönend, weil das accentgesetz seine zerstörende einwirkung auf die flexionssilben erst begonnen hatte, und dass die otfridischen assimilationen wie *wolkono* für *wolkano* eine steigerung des wolklanges bewirkt hätten, möchte schwerlich zu behaupten sein. Noch weniger kann ich es verstehen, wenn Scherer gar aus diesem angenommenen streben nach vokalischem wollaut die gesamte **consonantische lautverschiebung** zu erklären vermeint. Man habe — das ist seine argumentation — so sehr auf die vokale und ihren melodischen vollklang geachtet, dass man darüber die consonanten vergessen und ver-

nachlässigt habe; die lautverschiebung sei eine „auflösung“ des consonantismus. Ich muss gestehen, dass mir diese combination von allen, welche ich in dem hefte angetroffen habe, am wenigsten zugesagt hat. Man braucht nur einige wenige sätze niederdeutsch neben eine probe hochdeutschen, am besten alemannischen dialectes zu halten; da wird einem jeden sofort ins ohr fallen, wie der niederdeutsche consonantismus weit weicher ist, als der hochdeutsche mit dem übergewicht seiner tenues und spiranten; „dat water“ klingt doch weicher als das scharf zischende „daʒ waʒʒer“ und nun erst die rauhen alemannischen ch! Und in Alemannien hatte doch, wie Scherer selbst s. 39 unten angibt, die lautverschiebung ihren ursprung, hier bildete sie sich am reinsten durch; in ihrer dortigen gestalt ist sie also zu erklären. Es ist nicht denkbar, dass eine solche algemeine verschärfung und fortschiebung des consonantismus aus blosser vernachlässigung hervorgegangen sei; eher wäre zu glauben, dass physische gründe, die gebirgsluft, das klima den keim zu dieser umwandlung gelegt haben, oder dass das unruhigere streben und drängen der hochdeutschen stämme gegenüber der grösseren ruhe und stabilität der sächsischen und überhaupt niederdeutschen bevölkerung auch auf die sprache in dieser weise rückgewirkt habe. Doch das sind hypothesen!

Ich bediente mich eben des ausdrucks: subjectiv. Ich muss ihn hier veralgemeinernd widerholen: Scherer ist überhaupt ein durchaus subjectiver schriftsteller; das gilt sowol vom inhalte als von der form. Die tatsachen, welche er anführt, sind alle objectiv richtig und überall den neusten forschungen gemäss; die kleine ungenauigkeit s. 41: „zu Strassburg am 14. februar 842 legten Karl der Kahle und sein heer einen eid in französischer sprache ab, Ludwig der Deutsche und die seinigen in deutscher sprache“ ist kaum des rügens wert: nur die heere legten *quique propria lingua* den eid ab, die führer schwuren jeder in der sprache des andern heeres, *Lodhuwicus romana*, *Karolus vero teudisca lingua;* aber die art wie er die tatsachen gruppiert, combiniert und motiviert, ist subjectiv; die person des schriftstellers mit ihren ideen tritt hier überall hervor. Ich meine so. Eine gemäldegallerie kann auf zwiefache weise der betrachtung des publicums geboten werden. Entweder, die gemälde werden nach einem bestimten prinzipe aufgehängt — etwa nach der chronologie, oder nach malern und malerschulen, oder nach den gegenständen der darstellung —, dies wird dem beschauer mitgeteilt und nun wird er hineingelassen und ohne weitere führung seinem eigenen urteile und geschmacke anheimgegeben. Oder, ein kundiger führer wird dem eintretenden mitgegeben und dieser zeigt ihm nun die hervorragenden bilder, weist ihn auf ihre technik, ihre schönheiten, ihre mängel hin, zieht ihn von einem zum andern, führt ihn oft plötzlich quer durch die ganze gallerie an die entgegengesezte wand, um auf gewisse ähnlichkeiten, die sich in einer ganz andern epoche bei einer ganz andern schule finden, aufmerksam zu machen, kurzum er leitet die betrachtung des beschauers und bestimt sein urteil durch fortwährende conversation. Alle vergleiche hinken, aber in etwas wird dieser Scherers art verdeutlichen.

Gewisse richtungen dieser subjectiven, combinierenden und comparativen betrachtungsweise, welche schon aus den früheren schriften des verfassers bekant waren, treten uns in dieser widerum entgegen. — So besonders die hochschätzung des fraueneinflusses auf die gesittung und damit auf die litteratur. Diese ist an sich ja auch volkommen berechtigt und der weibliche einfluss auf die mittelalterliche litteratur ist bisher entschieden zu wenig gewürdigt worden, weil man eines solchen von der altclassischen litteratur her, an welcher die litteraturgeschichte gross gezogen ist, ungewohnt war. Mehr in das gebiet des subjectivismus gehört

es, wenn der verfasser bestimte männische und frauenhafte epochen unterscheidet, welche in der geschichte unserer litteratur alternirend auf einander folgen sollen, ein gedanke, den er hier nur auf s. 11 andeutet und bei besprechung des Ruodlieb wider aufnimt, den er aber früher einmal (QF. XII, 1 fgg.) eingehend ausgeführt hat. Ganz subjectiv aber und wol auch nicht grade wahrscheinlich ist es, wenn er diesen wechsel selbst auf die urgraue vorzeit des germanischen volkes überträgt, auf die zeit, in welcher die germanischen eigennamen entstanden. Die beiden gruppen der frauennamen nämlich, diejenige, welche das „liebliche und anmutige, das woltätige und erfreuende zu bezeichnen sucht" und diejenige, welche „die frau des kampfes froh, waffen führend, fackelschwingend, zum siege stürmend" zeigt, sollen zwei verschiedene frauenideale anzeigen, welche „nicht wol in derselben zeit und auf demselben boden gewachsen sein" können, und zwar soll die erste gruppe auf eine uralte epoche von „reiner weiblichkeit" schliessen lassen (s. 22). Demnach wären also die kriegerischen frauennamen zu einer ganz andern zeit entstanden als die sanften, milden. Indess sind doch in der natur der frau beide seiten unauflöslich miteinander vereinigt; sie ist auch heutzutage noch sowol freodovebbe als Brünhilt, wenn auch in civilisierten formen; die natur des menschen ändert sich nicht; es wird in der vorzeit ebenso gewesen sein; warum sollen nicht beide seiten neben einander in den namen ausgeprägt worden sein?

Dieselbe uralte wandlung sittlicher ansichten sucht Scherer aus dem mythus zu erweisen. 1) Arische sonnengott = männer-, 2) „liebe sonne" = frauen-, 3) Sindgund-Brünhild = männerepoche. Denn Sindgund — meint Scherer — ist die sonne selbst. Schwerlich! Denn dann wäre auch Frija mit Volla, der schmuckmagd, identisch und wir hätten, dächt ich, der mythologischen identificationen seit Müller-Muth genug. Eher scheint Sindgund das die sonne begleitende wandelgestirn, den morgen- und abendstern, zu bezeichnen.

Auch die übrigen mythologischen hypothesen, namentlich die hypothese von Wodan s. 8, der ursprünglich ein rheinfränkischer gott und symbol der höheren cultur, welche die rheinischen stämme von den keltischen nachbarn empfingen, von dort aus ganz Germanien im sturmessiegeszuge sich unterworfen und damit sich selbst immer mehr vergeistigt habe, sind hypothetisch im superlativ. Überhaupt lässt sich über deutsche mythologie grade jezt, wo ihre grundlagen durch die neusten norwegischen forschungen bedenklich erschüttert worden sind, schlecht reden; ist die ganze götterdämmerung und die darauf folgende erneuerung wirklich altheimisch und altheidnisch? ist Baldrs tod nicht eine nachbildung von Christi tod?

Mit dem wechsel der frauen- und männerepochen hängt die neigung Scherers, verschiedene oft sehr entlegene culturepochen zu einander in beziehung und parallele zu setzen, zusammen, auch etwas, was er bereits früher vielfach durchgeführt hatte. Er denkt — wie er selbst QF. XII, 9 gesteht — sehr gross von der wissenschaftlichen bedeutung der analogie. Diessmal sind es die jahre 600 1200 1800, welche er s. 19 in parallele sezt und dem entsprechend das 10. und 16. jahrhundert als jahrhunderte des tiefsten verfalls der dichterischen bildung. Den gang der deutschen litteraturgeschichte bringt Scherer somit auf folgendes „merkwürdig einfaches schema: drei grosse wellen, berg und tal in regelmässiger abfolge."

Dieselbe neigung zu vergleichenden parallelen zeigt sich auch im kleinen. So z. b. sind die sätze am schlusse des dritten capitels, welche das 10. und 11. jahrhundert parallelisieren, oder der satz: „wie Shakespeare novellen, so bearbeitet

Rosvitha legenden“ für die Scherersche art zu denken und zu schreiben bezeichnend. Ja, diese neigung führt ihn dazu, dass er öfters — ein zweiter Mommsen — die allermodernsten begriffe auf das mittelalter überträgt. So charakterisiert er die stücke der Rosvitha folgendermassen: Gallicanus ist eine historische tragödie, Dulcitius streift an die posse, Abraham scheint das bürgerliche rührstück vorzubereiten, Callimachus gibt ein beispiel einer liebestragödie mit den sonderbarsten anklängen an Shakespeares Romeo und Julia. Die fahrenden spielleute sind ihm „die wandernden journalisten“ des mittelalters, ihre tätigkeit gleicht — einem illustrierten witzblatte, indem ihre eigene person die illustration zu dem texte liefert. Das Ludwigslied ist ein — „leitartikel, ein wolgefülltes weihrauchsfass.“

Wir sind hiermit an die stelle gekommen, wo sich inhalt und form berühren; auch das, was man den stil zu nennen pflegt, ist von der subjectivität des autors durchtränkt. Das zeigt sich schon in dem verhältnismässig sehr häufigen gebrauch des personalpronomens der ersten person, ferner in wendungen, welche bestimt sind, das kategorische zum hypothetischen herabzustimmen wie: „über die richtigkeit des einen oder andern zuges kann gestritten werden“ (9) — „das ist freilich nur ein versuch zu deuten“ (11) — „wie ich glaube“ (25) — „wir glauben zu erkennen“ (28) — „wenn ich einer vermutung ausdruck geben darf“ (38) und ähnlichen. Sodann hat die ganze satzbildung und ausdrucksweise etwas eigentümlich stimulirendes. Rednerische figuren, namentlich anaphora und antithese, tragen dazu bei, aber dennoch ist die diction im algemeinen frei von dem eigentlichen pathos des redners; poetische vergleiche wie der prachtvolle s. 23 der Germanen vor der völkerwanderung mit einer brausenden see und auf erweckung der begeisterung berechnete toaste, wie etwa der schlusspassus des ersten capitels sind selten; lange schwungvolle perioden liegen auch nicht in Scherers art. Vielmehr sind die sätze durchgängig kurz und lose aneinandergereiht, die übergänge stets geschickt, die gedanken oft wie spielend aneinandergereiht. So gleicht der stil — und damit glaube ich sein wesen am besten bezeichnen zu können — demjenigen tone, welcher in geistvoller conversation üblich ist; wer den reiz einer solchen zu würdigen weiss, der wird es verstehen, wie gern man den Schererschen ausführungen folgt, grade weil sie sich nicht in docirendem tone aufdrängen.

Zum schluss noch eine äusserlichkeit. Der göttliche dulder hat doch wahrlich zu lande und wasser genug auszustehen gehabt, so dass man ihn nach einigen jahrtausenden wenigstens verschonen dürfte. Nun muss er es sich aber dennoch selbst in diesem buche noch gefallen lassen, in jener schauderhaften entstellung seines treflichen namens, welche weder griechisch noch lateinisch ist, auf s. 28 (auf s. 76 können wir sie als schreibung des archipoeta eher passieren lassen) citiert zu werden. Hier hoffen wir, dass bei einer zweiten auflage, welche ohne zweifel über kurz oder lang nötig wird, — um parlamentarisch zu reden — wandel geschafft werde.

Fassen wir unser urteil zusammen. Das buch entspricht in der tat einem vorhandenen bedürfnis. Denn es ist erstens von einem gründlichen und selbständigen kenner der sache und zweitens in anziehender und anregender weise geschrieben — zwei vorzüge, die sich nicht grade häufig zu vereinigen pflegen. Wenn dem leser auch einige unerwiesene und unerweisbare combinationen vorgetragen werden, so ist das kein unglück; denn wesentlich falsch wird dadurch das bild, welches er von den geschilderten zuständen bekomt, nicht: sie erscheinen ihm doch so, wie sie nach dem neusten stande der forschung gewesen sein müssen. Wir



glauben somit dem buche eine ziemlich weite verbreitung und erfolgreiche concurrenz prognostizieren zu können und wünschen dieselbe im interesse unserer deutschen nation; denn das endziel des verfassers ist, „die überzeugung zu wecken, dass das heil der deutschen cultur nur dort zu finden ist, wo es unsere grossen classiker zu finden glaubten.“

TRARBACH A. D. MOSEL, APRIL 1880. F. SEILER.

Beówulf. Mit ausführlichem glossar herausgegeben von **Moritz Heyne.** Vierte auflage. Paderborn 1879. VIII, 287 ss. 8. (A. u. d. t.: Bibliothek der ältesten deutschen litteraturdenkmäler. III. band.) 5 m.

Es unterliegt keinem zweifel, dass von allen bisher erschienenen Beówulfausgaben die von Heyne die beste und brauchbarste ist, und somit wird es gewiss von allen seiten freudig begrüsst worden sein, dass er sich trotz mannigfacher bedenken dazu entschlossen hat, eine neue auflage zu veranstalten. Diese muss unbedingt als eine wesentlich verbesserte bezeichnet werden, wenn auch eine kleine zahl von fehlern und unvolkommenheiten sich nachweisen lassen, die bei grösserer sorgfalt hätten vermieden werden können. Sie fanden sich ungesucht, als ich im verflossenen winterhalbjahr in meiner societät die ersten zwölf abschnitte des gedichtes interpretierte, und sollen hier mitgeteilt werden, nicht aus lust am tadeln, sondern um den verdienten herausgeber darauf aufmerksam zu machen, wo etwa bei der fünften auflage noch die bessernde hand anzulegen wäre.

Wenn ich zunächst daran gehe, anzugeben, wodurch sich die vierte ausgabe von den früheren unterscheidet, so will ich den umstand, dass im texte das zeichen *v* durch *w* ersezt ist, nicht besonders hervorheben: es ist das eine äusserlichkeit, der ich wenig bedeutung beilege. Von weit grösserer wichtigkeit ist es, dass die neueren Beówulfforschungen in ausgiebiger weise verwertet worden sind. So ist z. b. überall auf die neue collation der handschrift durch Kölbing rücksicht genommen, die freilich für die berichtigung des textes ziemlich ergebnislos gewesen ist. Sodann haben die in verschiedenen zeitschriften veröffentlichten textkritischen aufsätze verdiente berücksichtigung gefunden; und zwar sind es namentlich die glänzenden emendationen von Sophus Bugge, die in der tidskrift for philologi og pædagogik (VIII, 40—72. 287—305) und in dieser ztschr. (IV, 192—224) publiciert wurden, welche auf die textgestaltung den wesentlichsten einfluss ausgeübt haben. Während Heyne noch in der dritten auflage die vorschläge von Bugge meist vornehm ignorierte, ist er ihnen in der vierten fast immer gefolgt: so schreibt er jezt mit Bugge v. 19 *eafera* statt *eaferan* und schliesst v. 18ᵇ in klammern ein, während er in der dritten auflage noch gegen Grundtvig und Grein polemisiert, die dasselbe vorgeschlagen hatten; v. 84, wo Bugges scharfblick zuerst das richtige erkante, ist Heyne ebenfals dem genialen Norweger gefolgt; v. 369 fasst er jezt mit Bugge *ge-ähtlan*[1] als gen. sg. eines sw. m. oder f. in der bedeutung „hochschätzung“; v. 770 steht jezt nach Bugges vorschlag *ealu-scerwen* (nom. sg. eines st. f.); vgl. ferner v. 835—36, wo die interpunction nach Bugge geändert ist; v. 977, wo jezt mit Bugge *nýd-gripe* gelesen wird; v. 1366, wo nach Bugges vorgang das handschriftlich nicht überlieferte *man* wider gestrichen ist; v. 2447, wo Heyne sich ebenfals durch Bugges ausführungen bestimmen liess, die

1) Über die quantität der wurzelsilbe s. u.

lesart des codex (*wrece*) widerherzustellen; v. 3105 (*neán* mit Bugge statt *ne on*) usw. — Auch in der ansetzung der worthedeutungen im glossar ist Heyne mehrfach Bugge gefolgt, was in der ausgabe vielleicht ausdrücklich hätte erwähnt werden können: so wird *æfen-grom* jezt mit recht als „nachtfeind" erklärt (früher *æfen-gróm*, custos vespertinus); *ær-gôd* als „von lange her gut" (früher „gut an ehren"); *dæd-hata* als „der durch seine taten verfolgende" (früher *dæd-hâta*, tatengebieter); *eáland* wird nicht mehr durch „insel" übersezt, sondern durch „wasserreiches land"; statt *eálet* „weilen auf dem wasser" finden wir jezt *eolet* „meer"; *feorhlagu* gibt Heyne jezt durch „das vom schicksal bestimte leben" (früher „niederlage des lebens, tod"); *helrûna* durch „zauberer" (früher „vertranter ratgeber der hölle"); *on-hôhsnian* durch „hemmen" (früher „vertreiben") u. a. m.

Ich hätte nun freilich gewünscht, dass Heyne noch öfter den neueren forschern gefolgt wäre. So halte ich v. 31 Riegers änderung des handschriftlich überlieferten *leóf* in *lif* (in dieser ztschr. III, 381) für unumgänglich notwendig; aus dem verbum *weóld* ein subst. *geweald* zu ergänzen, wie Heyne vorschlägt, ist denn doch eine etwas starke zumutung. Dass die „dichterischen und seltneren ausdrücke für fürst ohne eine nähere bestimmung (durch adjectiv, possessiv oder genetiv) im ags. kaum vorkommen," wie Heyne behauptet, ist unrichtig: vgl. z. b. Andr. 1662 *þät wäs þam weorode weor tô geþoligenne, þät hie se leódfruma leng ne wolde wihte gewunian;* Elene 191 *ät þam se leódfruma fulwihte onfeng;* Metra I, 26 *þeáh wäs magorinca môd mid Crêcum, gif hi leódfruman læstan dorsten;* Beów. 2131 *þät wäs Hrôdgâre hreôwa tornost þâra þe leódfruman lange begeáte* usw. — Dass *ïsig* (v. 33) noch immer durch „erzglänzend" erklärt wird, lässt sich in keiner weise rechtfertigen: das erz heisst ags. *âr, ær* und das davon abgleitete adjectiv *æren;* dass gotischem *ai* jemals im ags. *î* entspräche, ist meines wissens bisher nicht nachgewiesen, und wie wolte man die erhaltung des ursprünglichen *s* in *ïsig* (got. **aizeigs*) erklären? Leo selbst hat später nicht mehr an seine von Heyne adoptierte deutung geglaubt: im ags. glossar s. 260 ist *ïsig* mit recht zu *ïs* gestelt. — *seomian* (v. 161) übersezt Heyne durch „in fesseln legen, fangen"; diese bedeutung findet jedoch durch keine parallelstelle eine stütze (auch nicht durch Exod. 209, wo Leo, ags. glossar 138, das verbum fälschlich in demselben sinne fasst); es ist vielmehr mit Grein *seomian* auch hier in seiner gewöhnlichen bedeutung „weilen, harren" zu nehmen. Dann muss man natürlich nach *geogode* stark interpungieren und nach *syrede* nur ein komma setzen; die übersetzung Greins: „er lag unheilbrütend" ist dem sinne nach durchaus richtig. — V. 303—305 sind von Bugge (in dieser ztschr. IV, 195 fg.) im wesentlichen richtig erklärt und Heyne hätte an dem „ferkel," welches bereits Grundtvig beanstandete, nicht festhalten sollen. *hleórberan* liess Bugge unberührt, weil er das wort nicht sicher zu deuten wuste. Heynes übersetzung „wangenträger" ist nicht zu brauchen, es wäre das eine wunderliche bezeichnung für den „teil des helmes, der die wange schüzt"; auch solte es schwer fallen, ein analogon zu finden. Das richtige lässt sich, wie ich meine, durch eine einfache änderung herstellen: man lese *hleór-bergan* — es ist offenbar derselbe teil des helmes gemeint, der Exod. 175 *cinberg* genant wird. Die namen der schutzwaffen sind häufig mit dem worte *beorh, beorge* gebildet, vgl. *healsbeorh, healsbeorge* (mhd. *halsberc, halsberge*), Haupts ztschr. IX, 423. 521; *breóstbeorh* Leo, ags. glossar 232; *bânbeorh* ebda; *heafodbeorh* Beów. 1031. *e* für *eo* findet sich auch sonst im Beówulf: *Heregâr* 467, *etonisc* 2617, *ferh* 2707, *gehdo* 3096, *medu* 2634 u. ö., *metod* (nur 1078 *meotod*), *werod* 652 u. ö. — V. 414

schreibt Heyne *hâdor*, das ein st. m. sein und „heiterkeit“ bedeuten soll. Dies wort ist aber meines wissens sonst nirgends belegt; es gibt auch keinen guten sinn: wer wird denn sagen, dass sich die abendliche sonne hinter der heiterkeit des himmels verbirgt? Greins schreibung *hador* (für *heador*) scheint mir daher durchaus den vorzug zu verdienen. — Die Heynische deutung der verse 445—451 halte ich für unrichtig; ich bekenne mich vielmehr zu der auffassung von Rieger (in dieser ztschr. III, 386). V. 445—46 *nâ þu mînne þearft hafalan hŷdan* sagt offenbar dasselbe aus wie v. 450—51 *nô þu ymb mînes ne þearft lîces feorme leng sorgian;* beide stellen deuten auf die pflicht Hrôđgârs, den gefallenen zu bestatten. — Dass *wäs* (v. 643) prädicatsverbum zu drei sätzen sein soll, scheint mir Grundtvig mit recht beanstandet zu haben. Der gedanke, in *þeód* ein verbum zu suchen, war glücklich, aber *þeót*, was Grundtvig vorschlug, ist eine unform; daher möchte ich *þeát* schreiben und das komma nach *sælum* tilgen: „fröhlich erscholl des heldenvolkes lärm.“ — Auch v. 707 hat Grundtvig wol das richtige getroffen, indem er *hiene* als éin wort fasste und dahinter *ne* ergänzte; da nämlich im vorhergehenden und im nachfolgenden von Beówulf die rede ist, scheint es am natürlichsten, auch den zwischensatz auf ihn zu beziehen. — *heardran häle* (v. 720) ist, wie das nachfolgende *healþegnas* beweist, unzweifelhaft acc. pl., wie auch Grein annimt, und es ist mir durchaus unerfindlich, warum Heyne es als acc. sg. ansezt.

Ich erlaube mir, bei dieser gelegenheit auf zwei weitere stellen aufmerksam zu machen, die, wie ich glaube, von Heyne falsch erklärt sind. *Secg* und *lagucräftig man* (v. 208/9) auf einen lotsen zu beziehen, geht nicht an, da die tätigkeit des lotsen doch nicht eher beginnen konte als das schiff bestiegen ist, und dies geschieht erst v. 211. Vielmehr ist Beówulf gemeint: der held führte sie, der seekundige mann, zu den landesgrenzen, d. h. zum ufer des meeres, wo das schiff bereit lag. Noch besser ist es vielleicht, mit Grundtvig die worte *secg wîsade, lagucräftig man* in klammern zu schliessen und *landgemyrcu* von *sôhte* abhängig zu denken. — *sigon ätsomne* (v. 307) übersezt Heyne: „sie giengen zusammen talwärts.“ Vom strande des meeres steigt man aber aufwärts (noch kurz vorher sind steile ufer erwähnt, *beorgas steápe*, v. 222): die übersetzung beruht auf der falschen annahme, dass *sîgan* nur die bewegung von oben nach unten bezeichnen könne, was ein blick in Greins sprachschatz richtig stellen konte. Auch mhd. *sîgen* bedeutet häufig nur „sich vorwärts bewegen,“ ebenso altn. *síga:* beide werden oft von dem vorrücken geschlossener truppenabteilungen gebraucht.

Die „metrischen bemerkungen“ hat Heyne in der neuen ausgabe fortgelassen, jedoch, wie er in der vorrede ausdrücklich hervorhebt, „nicht, weil er ihre richtigkeit bezweifelt.“ Er hält also an der vierhebungstheorie fest und man darf billiger weise darauf gespant sein, wie er dieselbe in der angekündigten monographie verteidigen wird. Seine abneigung gegen die neue kotzerische lehre ist denn auch wol der grund gewesen, dass er die änderungen, welche Bugge und Rieger aus metrischen gründen vornahmen, fast sämtlich nicht acceptiert hat.[1] So hat er sich nicht davon überzeugen lassen, dass zwei gleiche reimstäbe in der zweiten halbzeile unzulässig sind: er schreibt also v. 395 nach wie vor *gûđ-geatawum*, wo doch Riegers änderung in *gúđ-getawum* (in dieser ztschr. III, 386) den fehler in der einfachsten weise beseitigt; v. 1152 behält er *hroden* bei, das Bugge (tidskr.

1) Soviel ich sehe, sind nur v. 1542 und 2095 nach dem vorschlage von Rieger (in dieser ztschr. VII, 31) geändert.

VIII, 64. 295) mit recht in *roden* gebessert hatte; ebenso v. 2917 *gehnægdon*, wo Grein (in der bibl.) und Bugge (tidskr. VIII, 64) *genægdon* vorschlugen; v. 574 *sweorde*, wo Rieger (in dieser ztschr. VII, 9) das synonym *mêce* einsetzen wolte. Vgl. ferner v. 2616, wo nach den von Rieger gefundenen gesetzen *byrnan hringde* zu schreiben war (ztschr. VII, 21); v. 759 wo *gôda* durch ein mit *m* anlautendes adjectiv (*môdega*) ersezt werden muste (ztschr. VII, 24); v. 1538, wo Rieger (a. a. o.) gewiss richtig statt *eaxle feaxe* conjiciert; v. 1175, wo nach Rieger (a. a. o. s. 29) die ergänzung *friðu* nach den metrischen gesetzen unzulässig ist, usw. — Gegen die neugefundenen regeln der versteilung ist ebenfals mehrfach gesündigt: vgl. 947. 1396. 1480. 2158. 2482. 2862. 2870 (Rieger a. a. o. s. 34 fg.).

Ein verzeichnis der wahrgenommenen druckfehler und sonstigen kleinen versehen möge den schluss bilden. Unter den ersteren befinden sich mehrere die schon die dritte auflage entstelten: v. 27 steht in beiden ausgaben *wäre* statt *wære*, v. 723 *hine* statt *hire*, v. 726 *flor* statt *flôr*, v. 791 *þäge* statt *däge*, s. 134[b], z. 10 v. u. nom. statt nom. acc., s. 143[b] z. 2 v. u. *onfunde* statt *onfunde bûan*, s. 256[b] fehlt bei *symbel*, *syml* auch in der neuen ausgabe die angabe des genus; s. 265[a] z. 13 v. o. steht instr. statt praet., s. 270[b] z. 17. v. o. acc. statt nom. acc. Von neu hinzugekommenen druckfehlern habe ich die folgenden bemerkt: v. 429 steht *wigendra* statt *wigendra*, s. 84, z. 11 v. o. ist vor *folcstede* zu ergänzen 76; s. 86, z. 23 v. u. steht e s t statt es; s. 87, z. 2 v. o. *imbred* statt *timbred*; s. 87, z. 18 v. u. 419 statt 420; s. 88, z. 3 v. u. *ine* statt *inc*; s. 144[a], z. 2 v. o. *buan* statt *bûan*; s. 186[b], z. 22 v. u. *glaggwus* statt *glaggvus*. Nicht unter die kategorie der druckfehler gehört es, wenn s. v. *êhtan* noch auf *ge-æhtla* verwiesen wird, obwol dieses wort nicht mehr, wie in der dritten auflage, durch „verfolger," sondern durch „lobende besprechung, hochschätzung" übersezt wird. Statt *geæhtla* ist übrigens *geähtla* zu schreiben und ebenso statt *geæhtan geähtan* (das richtige hat bereits Bugge in dieser ztschr. IV, 219, während Leo im glossar s. 222 die beiden wortsippen, die sich durch die quantität des wurzelvocals unterscheiden, mit unrecht zusammenwirft). — *scop* ist in der neuen ausgabe richtig mit kurzem vocal angesezt, dagegen falsch *breme*: dass die wurzelsilbe lang ist, beweist das denominativ *brêman*, welches im anderen falle *bremian* oder *bremman* lauten müste. Bugge schreibt richtig *brême* (tidskr. VIII, 41), ebenso Leo, ags. glossar s. 367; die von lezterem aufgestelte etymologie ist freilich nicht zu brauchen. — Den aufsatz von Sievers über die altags. declination (Paul-Braune I, 486—504) hat Heyne nicht berücksichtigt; sonst hätte er wol im glossar nicht *þrag*, sondern *þrâg* geschrieben, auch nicht *trod*, *þryð*, sondern *trodu*, *þryðu*. — *herian* setzen Sweet und Zupitza richtig mit kurzem e an, Grein und Heyne falsch mit langem; das wort ist identisch mit got. *hazjan* — wäre der wurzelvocal lang, so müste der inf. *hêran* lauten. — *caldorcearu* ist in der dritten und vierten ausgabe als sw. fem. aufgeführt, während doch *cearu* selbst richtig als st. fem. bezeichnet wird; *reced* wird im ags. als masc. und neutr. gebraucht, Heyne sezt es nur als neutr. an, obwol v. 412 der attributive superlativ *sêlesta* die masculinische verwendung bezeugt; dasselbe schwanken herscht bei dem worte *segn*, welches bei Heyne nur als st. neutr. figuriert, während v. 47 der acc. *gyldenne* es als masc. kenzeichnet. — *wuldor* ist unrichtig als st. masc. angesezt, bei Grein und Zupitza richtig als neutrum.

HALLE, APRIL 1880. HUGO GERING.

Die Wolfram-Literatur seit Lachmann mit kritischen Anmerkungen. Eine Einführung in das studium Wolframs von Dr. **G. Boetticher.** Berlin, Weber. 1880. VI und 62 s. 8.

Fast gleichzeitig sind zwei kleine schriften erschienen, welche eine übersicht über die litteratur unserer beiden grösten mittelalterlichen dichter, Walthers und Wolframs, gewähren. Schon an sich ist dies ein dankenswertes unternehmen, für denjenigen, welcher auf dem felde des mittelhochdeutschen zu arbeiten anfängt und bemüht ist sich über die bisherigen leistungen zu orientieren, aber auch für den selbständigen forscher, welcher sich oft schnell in den zahlreichen schriften zurechtfinden möchte, um den überblick über die gefundenen resultate nicht zu verlieren. Dass dazu blosse büchertitel nicht genügen können, liegt auf der hand: sie zusammenzuschreiben wäre bei unsern bibliographischen hilfsmitteln keine schwierigkeit. Man erwartet vielmehr nicht nur eine systematische ordnung, sondern auch eine klare objective darstellung dessen, was die erwähnte schrift für die erforschung geleistet hat, welche stellung sie zu den hauptfragen einnimt und wieweit sie einen fortschritt für die erkentnis bezeichnet. Erst hiernach mag der verfasser den massstab seiner kritik anlegen und seine abweichende ansicht sachlich darlegen; keineswegs aber ist es erträglich, wenn sich derselbe wie Willibald Leo in seinem schriftchen über Walther[1] genüssigt sieht, meist ohne auf den inhalt einzugehen, in abgeschmackter weise oft mit hochtrabenden, nichtssagenden phrasen sein urteil über jede schrift, ja sogar über die verfasser abzugeben.

Im gegensatze dazu steht in jeder weise die saubere arbeit Boettichers, welche den ausgesprochenen anforderungen entspricht. Er hat den lobenswerten ausweg aus den schwierigkeiten, objectivität und kritik zu vereinigen, darin gefunden, dass er seine eigenen ansichten in oft recht umfangreichen anmerkungen darlegt. Dadurch wird uns die übersicht bedeutend erleichtert und auch denen der genuss nicht getrübt, welche dem verfasser nicht zustimmen. Andrerseits aber erhebt sich die arbeit durch die meist wolgelungenen anmerkungen über das niveau einer bloss orientierenden einführung in das studium Wolframs zu einer durchaus selbständigen wissenschaftlichen leistung. Alles zeigt, dass der verfasser sich mit liebe und urteil in den stoff vertieft hat und die massvolle kritik, welche er überall übt, zeugt von guter sachkentnis. Eine besondere aufmerksamkeit widmet er der aesthetischen betrachtungsweise des dichters, wie er ja auch schon früher darin gearbeitet hat (vgl. Germ. 21, 257—331). Seine übersicht über das auf diesem gebiete bisher geleistete ist nicht nur klar und anschaulich, sondern sie eröffnet auch lichter auf neue gesichtspunkte und legt die stellen bloss, welche noch weiterer aufklärung bedürfen. Es steht zu erwarten, dass der verfasser, wie er auch andeutet, weitere studien diesen fragen zuwenden wird.

Die anlage der arbeit ist folgende. Der erste teil behandelt die grundlegenden forschungen Lachmanns und Haupts in bezug auf text, interpretation, chronologie und quellenfrage, der zweite s. 6—60 nach denselben vier gesichtspunkten die späteren arbeiten. Die kritik richtet sich hier besonders gegen die ausgabe von Bartsch, welche, obwol in zweiter auflage erschienen, bisher unseres wissens nie einen recensenten gefunden, aber in lezter zeit manchen angriff erfahren hat. Boetticher verhält sich ablehnend gegen die metrik und orthographie derselben, verwirft mit beachtenswerthen gründen die echtheit der beiden neu entdeckten

1) Die gesamte Literatur Walthers von der Vogelweide. Eine kritisch-vergleichende Studie zur Geschichte der Walther-Forschung. Wien 1880. X und 99 s

Titurelbruchstücke (s. 9) und gibt s. 15 fg. eine blütenlese aus den erklärungen des herausgebers, die hoffentlich dazu dienen wird, anfänger des studiums vor der ausgabe zu warnen. Die frage nach der abfassungszeit der Titurellieder hält der verfasser nach Herforths untersuchung in soweit für gelöst, als der Titurel sicher nicht vor dem Parzival entstanden sein kann. Mehr, glaubt er mit dem referenten, sei auch durch die Parcival-studien von Domanig nicht bewiesen.

In der klaren darlegung des standes der quellenfrage dagegen wird den untersuchungen von Bartsch grosse anerkennung gezollt. Verfasser komt freilich zu dem schluss, „dass an greifbaren resultaten nicht viel mehr gewonnen ist, als das was Lachmann aufgestelt hat, nur dass die frage von mehreren seiten her mit hilfsmitteln, die Lachmann noch nicht hatte, einer gründlichen erörterung unterworfen ist. Von Bartsch ist Lachmanns ansicht mit einigen erheblichen stützpunkten versehen worden, von Birch-Hirschfeld ist ein schwerer einwand dagegen gemacht worden, der aber nicht so schwer wiegt, als die neuen schwierigkeiten, die er im gefolge hat." Auch hier wird gezeigt, worauf die weiteren forschungen ihr augenmerk zu richten haben.

Dass das büchlein auch manche unvolkommenheit hat, wollen wir nicht zu erwähnen vergessen. Die bibliographischen angaben sind nicht überall gleich ausführlich, die correctur nicht ohne tadel. Bei registrierung der handschriftenfragmente hätten überall fundort und die algemeinen kenzeichen der handschriften angegeben werden können, um bei neuen entdeckungen den vergleich zu erleichtern. Es wäre zu empfehlen gewesen, bei der besprechung des Lachmannschen textes einige worte über sein verfahren in den anmerkungen zu sagen. Dem anfänger besonders macht die ausserordentlich knappe behandlung, die nicht bloss durch des herausgebers art, sondern auch durch den umfang des werkes geboten war, und das verständnis der zeichen schwierigkeit.

S. 9 hat sich ein fehler eingeschlichen. Neben *plân* msc. komt auch *diu plâne* im Parc. vor, wie 59, 25 *diu plâne : nâch wâne* und 117, 10 *die plâne : soltâne* zeigt.

Die beschränkung der darlegung auf die forschungen seit Lachmann hat an sich berechtigte gründe, abgesehen davon, dass die schrift aus einem vortrage erwachsen ist. Vielleicht aber empfiehlt es sich doch für eine neue auflage, welche dem praktischen handbuche nicht fehlen wird, ein capitel voraus zu schicken, welches uns über die schicksale unseres dichters vor Lachmann orientiert. Hier werwerden dann auch einige kleinere schriften wie das Reimregister von Schulz u. a. nachzutragen sein, welche dem verf. nicht zugänglich waren oder von ihm übersehen worden sind.

BERLIN, FEBR. 1880. KARL KINZEL.

Seb. Zehetmayr, analogisch-vergleichendes Wörterbuch über das Gesammtgebiet der indogermanischen Sprachen. Auf Grund strenger Etymologie, mit besonderer Berücksichtigung des Lateinischen, Griechischen, Deutschen, Slavischen und Sanskrit. In Commission bei F. A. Brockhaus, Leipzig. 1879. VIII, 536, XLI. Lex.-8. M. 12.

Der verfasser gibt das zu behandelnde material im anschluss an den alphabetisch geordneten sprachstoff des Lateinischen. Dabei nimt er vor allem rücksicht auf die analogie, unter der er freilich gar mancherlei versteht. Wenn z. b. ein wort den gleichen lautwandel zeigt wie ein anderes, so steht es in analogie zu demselben; vgl. s. v. *a*: „*ēneco* aus *ecneco* nach analogie von *lūmen* aus *lucmen*."

Suffixe stehen in analogie zu einander: s. v. *abs:* „in diesem *-s* steckt möglicher weise ein analogon des genitivsuffixes *-as*, gr. *ος*." Drittens zeigt sich analogie in der bedeutungsentwickelung. Das ist das moment, auf welches Zehetmayr den meisten nachdruck legt, darin besteht das neue, darin liegt der wert seines buches: in systematischer weise bietet Zehetmayr bei den einzelnen ableitungen belege analoger bedeutungsentwickelung aus derselben sprache oder aus andern indogermanischen sprachen, die mit grossem fleiss zusammengetragen sind. Also z. b.: unter *accipiter* zu *capio* wird *habuh* zu *haben* angeführt, mit *plangere* trauern das gr. *κόπτεσθαι* und germ. *hriuwan* [= *χρούω* (?)], mit *saeculum* got. *manasêds* verglichen.

Nur von einer art der analogie spricht Zehetmayr nicht, nämlich von der, die man heute gewöhnlich im auge hat, wenn man das wort gebraucht, von der formenübertragung, der einwirkung eines wortes auf das andere. Und doch, kaum ist es glaublich, beruft er sich am beginn seiner einleitung auf ein wort von Curtius: „die macht der analogie in der sprache an deutlich erkenbaren fällen nachzuweisen ist eine wichtige aufgabe der forschung." Stud. 6, 262. Der schon hierin sich bekundende mangel an klarheit des denkens wird auch sonst sehr fühlbar; gar oft bedarf es tiefen studiums, um der eigentlichen meinung des verfassers auf die spur zu kommen. Wenn die mühe nur wenigstens immer belohnt würde!

Das ist leider nicht der fall. Der verfasser besizt nicht im entferntesten die kentnis des historischen sprachgutes und der lautgesetze, die notwendig wären, damit er wirklich „auf grund strenger etymologie," wie es in der überschrift heisst, seine erklärungen und bedeutungsentwickelungen aufbauen könte. Niemals ist man sicher, ob ein von ihm angeführtes wort belegt, oder nur erschlossen ist, noch viel weniger, ob es in der gestalt vorkomt, wie Zehetmayr es verzeichnet. Höchst ergötzlich ist es, die Fickschen themen hier als gotische oder althochdeutsche wörter auftreten zu sehen; bisweilen stehen wir vor dem baren unsinn. Für diese sätze einige beispiele aus dem Germanischen: *verrucht* soll zu *verriechen* gehören. S. v. *accipiter:* got. *uhta* statt *biuhts*. S. v. *acerbus:* „*herb*, von ahd. *haru*, got. *hairus* d. i. acies, *haren* acuere."! S. v. *actus:* „der trieb, zug, vom feldbau gesagt, wenn der landmann nach 10 fuss wider mit der *ἄκαινα* antrieb. Analog: got. *tigjus* = ahd. *-zug*, *-zig*. Da die Goten normalfurchen von nur 60 fuss hatten, so hört *-tigjus* (= züge, zu *tiuhan agere*) mit 70 auf." S. v. *candidus:* got. *airkna:* nur *unairkns* belegt. S. v. *capillus* steht das got. wort einmal als *skufts*, einmal als *skufta*. S. v. *capio:* *gagrefti* statt *gagrefts*. S. v. *capsa* erscheint got. *fodr* die scheide als *fodr* die einfassung des kleides („von *fatan* = fassen, *capere*, praet. *fuot*"). S. v. *cardo:* ahd. *hrutan* statt ags. S. v. *casa:* zu *chez* aus *casa* analog „hei, in casa, eig. im bau, in bur." S. v. *genius:* *gups* statt *gup*. S. v. *cunnus:* „mhd. *brûne* cunnus (altn. *brynja* zerschneiden); daher *Brunhilde*." Suh v. deus: „Wuotan für Wuotant i. e. penetrans." S. v. *descisco:* altn. *skiarr fugax* „der sich gleich schert." S. v. *furfur:* „ahd. *zemisa* die zemsen, die kleie zu *ταμεῖν*."

Summa: nur derjenige, der im stande ist und lust hat, jede, auch die kleinste angabe genau nachzuprüfen, nur der kann Zehetmayrs buch überhaupt gebrauchen.

HEIDELBERG, 29. JULI 1879. OTTO BEHAGHEL.

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.

HALBERSTÄDTER BRUCHSTÜCKE.

I.

AUS EINER PREDIGTSAMLUNG.

Acht pergamentblätter, duodez, 13" hoch, 10½" breit, 25 — 30 nicht linierte zeilen auf der seite enthaltend; schrift des 14. — 15. jahrhunderts. Die lesbarkeit hat auf bl. 1ᵃ 2ᵃ 3ᵃ 4ᵃ 5ᵇ 6ᵇ 7ᵇ einigermassen dadurch gelitten, dass die blätter als buchdeckel aufgeklebt waren. Bl. 8 enthält ein gereimtes gebet an Maria. Die rückseite von bl. 8 ist kaum zu entziffern. Auf allen übrigen seiten ist es mit einiger mühe gelungen, bis auf einige zweifelhaft gebliebene stellen, alles zu lesen.

[1. Von den fünf pfunden.]

[Ev. Matthaei 25, 14 — 30.[1]]

* * *

[Bl. 1ᵃ] ubersen, von der wile daz wir geboren worden, biz daz ein bra an de anderen cûmeth, went an unserm toth, als wenich so er des cleinsten hares vorgezen wil, we wiz[2] vorloren han.[3] darumbe, ir herschapht allen samt, durch den almechtigen got leget uwer zit nutzechlichen an. wir comen alle nuwelichen her, unde mûzen alle schir von hinnen. — zo dem ander[4] male sulen wir wider reiten von

1) Diese predigt erweist sich als eine sehr gekürzte und frei behandelte widergabe von bruder Bertholds predigt von den fünf pfunden in: Berthold von Regensburg. Vollständige ausgabe seiner predigten usw. von Franz Pfeiffer. Bd. 1. Wien 1862. no. II. s. 11 — 28. — Für die bequemlichkeit des gebrauches erschien es zweckmässig, hier in den anmerkungen, neben den angaben und bemerkungen, die sich auf fehlerhafte, nachlässige oder zweifelhafte schreibungen im texte der bruchstücke beziehen, auch die hauptsächlichsten entsprechenden stellen aus dem texte der Pfeifferschen ausgabe beizufügen. J. Z.

2) We wiz] l. wie wirz.

3) Und ir sult daz dritte pfunt lesen an dem dritten gelide. Daz ist diu zit, die iu got ze lebene hât geben, der wil got niht enbern: er wil wizzen, wie wir sie vertriben, alse wênic got des niht enbern will, wâ daz minneste hâr sî, daz er dir verlihen hât, wie dû es âne worden bist. Berth. s. 19.

4) Daz ander, dâ von dû gote solt widerreiten sîne zit, daz ist, daz dû die in gotes lobe vertriben solt, mit gebete, mit kirchgange. usw. Berth. s. 21.

unser zit. daz ist daz wir alle unser zit stete an gotte bliven sulen, unde nimher von gotte gescheiden wollen, durch einer slachte gut, noch durch vrunde, noch durch vorchten, noch durch nicht uph al der werlde, wan daz we stetin willen haben bi gotte zu blivende.

daz verde phunt,[1] daz uns unser herre bevolen hat durch zwei dinch, unde můzen ouch zwivalt widerreithen von dem selben phunde, daz ist erdische guth. davon sult ir zu dem irsten widerreiten, daz ir kint uude husvrowen unde iuwer gesinde unde iuch selber davon besorgen sulet an spise unde an gewande de notdurft. unde solt des anderen ein teil durch got gehen,[2] unde nicht durch ere, noch durch rôm, noch durch guften, noch durch loblacheit, weder gumpelvolke noch spamanne[3] noch niman wan durch got. so sol wir anderstunt wider reiten von unsem gute. swaz iu uber wirt ober iuwer not [1b] durfth, daz sult ir lien durch got armen luten[4] uf gut phant. daz ist iu an sunde, daz ir uph guth phant[5] lieth, wan ez ist nu so vil trogene in dem lande, daz man es nimher zo sicher machen mach. davon ist daz an sunde, daz ir gutez phant nemet,[6] unde sult aher nichtes nicht darumbe nemen, wider vor noch nach, weder penninghe noch cleynode, noch diz noch genz, noch cleine noch groz, wanne gottes lon. nu sech, ich were rechte ein tore, ob ich gottes hulde wol erwerhen mochte an aller slachte kumber unde an arbeith unde aller slachte schaden: also mogeth ir gotes hulde irwerben au aller slachte nngemach, nicht wen daz ir lieth durch got unde

1) Daz vierde pfunt daz iu der almehtige got enpfolhen hât nnde niht enbern wil, ez müeze im daz selbe pfnnt ein ieglich mensche widerreiten zwivalt, das ir onch merken snlt an dem vierden glide, daz ist dîn guot, dîn irdenisch gnot, daz dir got onpfolhen hât. Daz hât dir got durch zwei dinc enpfolhen. Als er dir disiu fünf pfunt alle hât enpfolhen, iegelichez umbe zwei dinc, alsô hât er dir onch dîn irdenisch guot enpfolhen nmbo zwei dinc. Daz eine: daz dû es niezen solt zuo dîner nôtdurft, swar dû sîn ze rehter nôt bedarft unde dîn hûsfrouwe nnde dîn kint nnd ander din gesinde. Berth. s. 24.

2) Dannoch sult ir ez ze dem andern mâle widerreiten: daz ist, daz irz in gotes lobe niezen snlt. Berth. s. 25.

3) spamanne] l. spilmanne. — Gist aber dû ez den lotern unde den gumpelliuten durch lop oder durch ruom, dar umbe muostû gote antwürten. Berth. s. 25. — Vgl W. Wackernagel, gesch. d. deutsch. litt. 2. ausg. § 43. anm. 22. s. 131 fg.

4) Ir snlt onch armen linten lîhen, daz sît ir gote von inworm gnote schuldic, wan dâ von werdet ir niemer deste ermer. Berth. s. 26.

5) Hs.: pant.

6) Ir müget aber gar wol guotin pfant nemen, wan ez ist aber armnot leider oft untugenthaft, nnde dâ von erlonbet in got wol daz ir guotin pfant dar umbe nemet. Berth. s. 27.

daz ir nimber deste armer werdet, wan daz man liet, deme ist rechte als der sunnen schine. swe vil uns de sunne ires lichtes lith, so hat se sin nicht deste minner,[1] wan se nimmet ez io des nachtes wider zu ir. unde schinet aber des anderen tages als vil als davor. unde darumbe daz uns de sunne ir lecht lieth bi dem tage, so wil se unser herre schoner machent an dem inngesten tage, dan se itzunt si, unde wil den manen ganz machen, darnmbe daz her[2] uns sin lecht lihet itwenne bi der nacht ein wenich. also wil iuch der almechtege got gar schone mach [2ª] en, de also widerreiten, daz se durch got lient unde gebent. phi rouber, waz sieth (?)[3] ir dissen armen gottes kinden vor minen ougen unde ir gewalt ser[4] unrechte voit! girer, we reitestu wider an den jungesten tage! unde ir vrowen, de dar gewandes uber einander legent, daz iz irfuleth, daz rechte de strige[5] nider bresten mochte, so mantel so mantel, so rucklin unde rucklin, so badhelachent unde badhelachen, so vorspan unde vorspan, des ist also vil, daz etliche uber einander legent: unde ist manich armer mensche, der rechte irvresen mochte dabi. bruder Bartolt, da wolle wirz durch (unser selen) willen gebene so wir an unsem dodhe legent,[6] so endowe[7] wer vor unsen wirten anders nicht[8] delen. so wan unser gewant vil[9] wûnderlichen valde,[10] gib iz umbe pheninghe, wan daz ir zo rechter not bedhurfeth, so gebet daz andere hin. unde helphet einen ittes-wenne sex phenninge also wol de eme ... liech ist, der im se umbesus gebe. darumbe, ir herschapht allen samt, durch den almechtegen got gelebeth[11] also umbe gottis hulde unde daz (iz ane?) schadhen si.

daz phumte phunt, da wir eme von wederreiten solen v(nde ......) an dem jungesten tage, daz ist von (........) dinsten, davon moze wir ouch (zwivalt) widerreiten.[12] — zo dem ersten (saltu) dinen

1) Wan alse diu sunne aller der werlte ir schin lihet, des hât sie deste minner niht. Berth. s. 26.

2) Hs.: hir. Die angabe, dass gott am jüngsten tage den mond ganz (glanz?) machen werde, fehlt im Pfeifferschen texte, ebenso wie das folgende, was hier noch bezüglich auf das vierte pfunt gesagt wird.

3) siethir] etwa: seathir d. i. schadet ir? 4) gewalt ser] l. gewaltesere.

5) de strige] der schrage? 6) Hs.: lelegent. 7) endowe] l. endorre.

8) Hs.: nicht anders nicht. 9) Hs.: wil. 10) Unverständlich.

11) gelebeth unsicher zu lesen.

12) Daz fünfte pfunt daz ist: daz dû dînen næhsten minnen solt alse dich selben. Daz pfunt muost dû ouch zwivalt widerreiten, wan dû solt dînen næhsten zwivalteclîchen minnen. Einhalp solt dû in minnen in got, anderhalp soltû in minnen durch got. — Des êrsten soltû dînen ebenkristen minnen in got. Daz ist alsô gesprochen, daz dû kein dinc tuon solt durch dekeinen dinen vriunt daz wider got ist, weder roup noch brant, weder manslaht

ebencristen durch got lep hahen, daz dir leith si, [2[b]] swaz ime werre.[1] unde oh her baz mach danne dhu, des saltu in nicht niden. ab her dir icht leydes hat getan, du salt doch in durch got rechte leph han unde durch recht wedher niden noch haz tragen. ist ieman hir, der vientschaplıt hahe unde sinen ebencristen haz unde nid trage, der sal daz hute gotte geben den worten, daz ime der almechtege got alle sine sunde vorgebe.[2] wan her muz von dem phumthen phunde also wol widerreiten als von dem ersten, als von dem anderen unde von dem dritten. also wol muze wir von dem vierden unde von dem phumten widerreiten.[3] darumhe, ir herschapht allensamt, durch den almechtegen got habet iuwen ehencristen leph durch got, oh her ez nmhe dich vordhenet. hat her dinen vater irslagen oder dhinen bruder oder bi dhiner swester gelegen oder dhine niphtelen geoneret ofte dine husvrowen, oder swaz her de zo leidhe getan hahe, daz saltu im allez durch got vorgeben. — zo dem anderen male so solt ir[4] iuweren ehencristen leph hahen in got. nu seth, daz ist, also de dhin ebe(n)cristen nicht[5] tuth, deme saltu weder haz noch nidh tragen durch got nnde dheme, der dhe leith hath getan unde der (........) hat getan, daz dhu in in got leph hahest (.......) in imber so lepb gehabest, daz du im (.......) durch sinen willen tost, ez si kint oder (vater, swest)er oder nephe oder hruder noch chein (mensche?) sol der imber so leph wer [3[a]] den, daz du totliche sunde tost durch in. wan daz ist allez unrecht lebe.[6] swer durch sinen vrunt totliche sunde tǒth als Iudas, der wart girich durch siner kinde willen, da huthe recht al de werlt vor. laz iu neman so leph sin, als Iudas, daz ir unrechtiz gut gewinnet durch husvrowen oder durch kint oder durch iuch selben, uoch meineth sweren, noch neman slan, durch cheinen inweren vrunt, noch cheiner slachte totliche sunde sult ir durch niman tun. daz ist in got. ir sult ouch nimandes viant sin, der iu leit hat getan. daz ist durch got.

noch wunden, noch nihtes niht in aller der werlt. Berth. s. 27. — Die beiden teilo, minnen in got und durch got, sind im texte dieses bruchstückes, gegenüber dem Pfeifferschen texte, umgestelt.

1) Ze dem andern mâle soltû dinen ebenkristen minnen durch got. Daz ist, daz dû im gunnen solt daz dû dir ganst êren unde guotes unde himelrîches, und im ergunnest daz dû dir selben ganst. Berth. s. 27.

2) Und ist ez halt, daz er dir grôz herzeleit getân hât, dannoch soltû in minnen, alles durch got, daz dû im durch got allez daz vergebest, daz er dir ie ze leide hât getân an lîbe oder an guote oder an dînen friunden oder an dînen êren oder an dekeinen dingen, daz solt dû im vergeben, den worten, daz dir got alle dine sünde vergebe. Berth. s. 27 fg.

3) Hs.: widerreitten. 4) ir fehlt in der hs. 5) nicht] l. iht.

6) lebe] l. leben.

also lernet widerreiten unde seth alle tage an hende unde an voze,[1] we ir de phum phunt widerreiten soleth. vnde dhat hath iu got an iuwer bende unde iuwer voze gescreben.[2] darumbe sult ir lernen unde lesen alle tage an den gelidheu, daz ir gotte sculdbich sit wider zo reitene[3] phum phunt. unde swer de also wider reiteth, als ich iu vor han geleget, den gesacb got, daz her ie geboren wart.[4] wan der stet (vrolic)hen an der reitunge. unde swer ouch also nicbt widerreiten wil, der sal hende noch voze nimber me angesen. phi girer, we reitestu wider an dem jungesten tage, dir gebristet an der reitunge,[5] du woldest dhenne ... den rade wider geben oder imber mit den tuvelen[6] brinnen. ir berschapht (allensamt?), ab ir also widerreiten wollet oder nicht, daz stet an iuwer vrier willecheit, [3[b]] de nemant mach bedwingen. uude swar ir iuch her gesumeth baben, daz ir also iuch nicbt genbet haben, zo dem ersten an uusem libe unde an unsem ammecbte unde an unsem gute unde an unsem ebencristen,[7] so gewinet ware ruwe unde chometh zo lutterer bicbte unde untfatb buze nacb gottes gnaden unde nach inweren staden, uude nemet iuch an binnen vorth went an iuwen tot, daz ir vil wol kunnetb widerreiten, daz ir wol gewunnen[8] habent an iuweren phum phunden. wan so spricheth unser herre: nu habe danch, getruwer knecht,[9] du bist truwe gewesen oher ein weinich gutes uph erthriche, nu wil ich dicb setzen ober alle min gut. nu wis vro, getruwer knecht,[10] ginch in de vroude dines herren. so kumtb ber in de vroude, de ewicb ist, da allensamt ein vroude ist, als da ein engel[11] flugeth in den lufteu, unde under ime unde neben im unde vor im unde hinder im lupbt, unde ist al umbe nicht wan lupht. nu seth recbte. also stetb iz in den ewigen vrouden, da ist allensamt[12] eiu

1) hende — voze] l. henden — vozen.

2) Dâ von hât der almehtige got din selben fünf pfunt geschriben an unserin lider. An die hende fünf vinger, an die füeze fünf zêhen ... Als wir unser hende ansehen sô suln wir gedenkon, wie wir disin fünf phunt wider gereiten, daz unser herre spreche: „nû wis frô, getriuwer kneht, ganc in die freude dines herren." — Unde disin fünf pfunt müezen wir zwivalt widerreiten, ieglich pfunt zwivalt. Der stücke sint zehenin, din wir dem almehtigen gote müezen widerreiten. Berth. s. 12.

3) Hs.: reittene. 4) Den hat gott vom tage seiner geburt ab geseguot.

5) Hs.: reittunge. 6) Hs.: tivelen.

7) In dieser recapitulation der fünf pfunde (d. i. eigene person, amt, vermögen, zeit, nächster) ist das vierte pfund, die zeit, ausgelassen. Am schlusse des Pfeifferschen textes von Bertholds predigt werden (s. 28) alle fünf pfunde richtig widerholt.

8) Hs.: gewnnen. 9) Hs.: knech. 10) Hs.: knech. 11) Hs.: engel engel.

12) Hs.: alensamt.

vroude. swa man sicht, da ist vroude. swa man ist in hemelriche, da seth man anders nicht wan vroude, unde allez unde allez vroude ganzlichen. daz uns das allen dar wider vare, des vorli uns vater unde sun unde der heylige geyst. amen.

[2. Drei bedingungen der seligkeit.]

Dhe behalten solen werden, de bekennet me bi dren dhingen. swer der einiz an im hat, daz [4ª] ist ein zeichen, daz her[1] behalten sal werdhen. daz irste ist, daz du gotte gerne dhenest unde dir got nicht vortreget. nemant kumeth in daz himelriche wan der, gegen dem got sinen besmen chert. daz andere ist, ob du so gut bist, daz dir alzehant gruwet ab den sunden. daz dritte ist, ob du also gut bist unde daz herze hast, daz du alle luthe lepb bast, ubel unde guth, dhe der gut unde ubel tun, de guten minnen durch got, de obelen, daz se gottes geschephete sint.

[3. Die vier vasen der himmelfürsten.]

[Iob. 3, 19.] Parvus et magnus ibi sunt, et servus liber a domino suo.

Der wissage sprichet: Owe, daz ich da nicht bin, da dhe grozen unde de cleinen[2] sint, da der knecht vri ist von sinem herren! Also claget der wissage vil[3] bitterlichen. alle hochzith de nemen ab, aber aller heyligen hochzit nimmet zo von jar zo jare biz an den jungesten tach. daz himelriche ist gelich der archen in der alten e. de was nidhen with unde oben engbe. als ist iz in dem himelriche. je hoher hinuph, je minner heligen, je mer vroude. je baz henab, je mer heyligen unde minner vroude. also ist iz in disser werlt, so is[4] hoher lute, so ir ie minner ist. der vrien ist minner den der dhenestman. so ist der graven minner den der vrien. so ist der vorsten[5] minner den der graven. so ist den einer obir se alle, daz ist der keyser unde der ist bezechenit bi unsem herren. rechte also gewaldichlichen, als ein keyser unde ein koninch ist, zo gebetene eineme sime graven, swaz her wil, also gewaldichlichen beten de hohen vorsten, de heyligen, den nidheren, swaz se wollent, wan se rechte vorsten ober se. unde ist allen gar wol, unde al werlich vroude, de alle koninge unde alle keysere unde alle menschen ie gewin [4ᵇ] nen bi einander, daz were nicht als ein phunt[6] weder de vroude, de ein geistlich mensche hat in disser werlde, der rechten geystlichen trost bat. unde wer dhan al vroude unde aller geystlicher trost, den alle guthe luthe unde hey-

1) Hs.: hir. 2) Hs.: unde cleinen. 3) Hs.: wil. 4) is] ie? 5) Hs.: vorsten, ohne den artikel der. 6) phunt] wint?

ligen in dirre werlde[1] ie gewinnen[2] bi einander, daz were nicht als ein troffe weder de minnesten himillischen vroude, de de niderste sele hat, dhu in dhem himilriche ist. daz ist aber allez ein nicht weder dhe vroude, dhe dhe hohen heiligen haben. wen dhe sint rechte vorsten ober dhe anderen. unde darumbe hat unse herre geistlicher lute gedhacht, daz se vorsten wordhen in dem himilriche, wan des povelvolkes wirt vil, der vorsten cleyne.

we mach man ein menschen erkennen, der ein vorste wolde werdhen in dem hemele? gar wol bi vier dhingen. unser herre hatte einerlege volch in der alten e, de hezen vorsten mit got. den hette her geboten, swa se reten oder voren, daz se hetten viere vasen,[3] daz waren hemel vasen, bi den sint bezeichent vierlege dhinch, dabi man sal bekennèn, de vorsten wollen werden mit gote. — daz erste ist, daz se sich nicht alleine huten vor tothlichen sunden. se huten[4] sich alt[5] vor tagelichen sunden. des tût daz povelvolch nicht. daz huteth sich nicht wan vor den tothlichen sunden, der tagelichen achte[6] se nicht. vierlege schaden tun dhe tageliches[7] sunde. daz eine ist, daz gotte des menschen gute werch nicht so wol gevallen als sus. der andere schade ist, daz her nicht mach also balde komen zu dem himele, zo ghelicher[8] wis sam der einen sandegen wech[9] get; irret iz en nicht gar, [5ᵃ] so sumeth ez in doch vil. der dritte schade ist, daz de sele hinab in das vegefur moz, unde vordhenet doch nimber nicheinen lon da, unde wirt nimber deste baz untfangen in dem hemele, so se hundert jar gebrinnet. der vierde schade ist, so man der tegeliches[10] sunde zo vil tût, so vorhenget got deste ir[11] ober den menschen, daz her in tothsunde vellet. swe doch de tageliches[12] sunde nimber mogen werden zo tothsunden, so zient se doch zo totlichen; zo gelicher wis, de wile daz daz wazer geith unden

1) werlde fehlt in der hs. 2) gewinnen] l. gewnnnen.

3) Nnmeri 15, 38: Loquere filiis Israel, et dices ad eos, nt faciant sibi fimbrias per angulos palliorum, ponentes in eis vittas hyacinthinas. Denteron. 22, 12: Funiculos in fimbriis facies per quatuor angulos pallii tui, quo operieris. Zacharias 8, 7: Haec dicit dominus exercitnum: Ecce ogo salvabo populnm menm in terra orientis et de terra occasus solis. 8. Et adducam eos, et habitabunt in medio Jernsalem, et erunt mihi in popnlum, et ego ero eis in deum In veritate et in justitia. 23. Haec dicit dominus exercitnum: in diebus illis, in quibns apprehendent decem homines ex omnibus linguis gentium, et apprehendent fimbriam viri Jndæi, dicentes: ibimus vobiscnm; audivimns enim, quoniam deus vobiscnm est.

4) Hs.: hntten. 5) alt] l. alsô. 6) achte] l. achten.

7) tageliches] l. tegelichen. 8) Hs.: chelicher. 9) Hs.: vech.

10) tegeliches] l. tegelichen. 11) ir] l. er.

12) tageliches] l. tegelicben.

in daz schiph zo den cleinen lochelin,[1] so ertrinken doch de lute nicht. ist aber daz man daz nicht uzschupphet, so werden de unden oben hin slahent. — der ander himelvase ist, bi dem man dhe vorsten erkennet mit got, daz ist daz se nicht alleine an guten werken sich[2] uhent, se uhent sich ouch an tugenden: des tun dhisse nicht. disse ubent sich nicht wan an ouzeren guten werken. se wachent, se vastent unde sogetane dhinch, aber minne unde geduldicheit unde demuticheit dhes achten se nicht. unde ist doch gescriben, daz der rechte unde der gewisse lon, der in himele gegeben wirt, der heyzt der tugent lon. unde des ist ein troffe bezere den disses ein vodher. wan swaz lones gegebent[3] wirth umbe uzer arbeit, daz heiz[4] wane ein zogabe. Paulus sprichet: „ich han mer gearbeithet dan se alle.“[5] nach der redhe so het he[6] me lones den so alle. nein, he hat me zogabe. hat aber ein ander me tugent, der hat ouch des rechten lones mer. — der dritte himelvase den de himelvorsten habent mit gotte, daz ist, ab man in ein amecht beveleth, des plegent se gar wol unde ir [5b] gebent sich im daz[7] nimber alse gar, si haben gelich heimlich mit gotte. dhes tun dhisse nicht. entweder se vorsument daz ammecht oder se irgebent sich im so gar, daz se unses heren gar vorgezent unde danne so ist der tuvel gevroweth. inimici (?) nostri sicut aranea[8] etc. der tuvel tuth sam de spinne. de leget ir arbeith vil daran, daz se gewerke ein webe, dar se de vlegen inne vahe. unde so se se denne gevech (?), so izzet se weder[9] hoyvet noch voze noch nicht dhes an ir, nicht wan ein wenic (?) hat se under dem herzen, das suget se ir uz, so ist se tot. also tǒt der tuvel. alle de stricke, de her uns imher gelegen mach, daz ist newan darumbe, daz her uns dhen ...... von dem herzen neme, daz ist du andbacht, dhu minne unde dhu lebe, dhe we zu gotte haben sulen. so dhunket in wi her wol geseghich[10] habe an uns unde lezeth uns dhenne wol uzer arbeit tûn, des achteth her nicht. unde (?) swen wir iz dhurch unses herren lebe nicht ton, unde swaz wir dhenne anders tǒn, daz ist kranch. — de vierdhe himelvase, dhen dhe vorsten mit gotte habent, daz ist daz se gar demutich sint unde gar vil[11] geleten unde ir zit vlizechlichen hûten. unde so in got ie mer gnaden tot, so se ie mer dhemuteger sint. unde also irwindet se nicht, biz daz

1) Hs.: lochchelin. 2) sich fehlt in der hs. 3) gegebent] l. gegeben.
4) heiz] l. heizt. 5) Plus ego in laboribus plurimis. 2. Cor. 11, 23.
6) he fehlt in der hs. 7) daz] doch? 8) Hs. arrannea.
9) Hs.: gevech izzet weder] l. gevehet, se izzet weder.
10) geseghich] l. geseghith. 11) Hs.: wil geleten] willecliche?

se dhenne gewent[1] dhen grunt dher demutichheith. daz ist, daz se sich aller menschen baz[2] habent. wan unser herre der sprach: als dhu zo dher wirtschapht geladhen wirdhest, so sezze dich an dhe jungesten stat.[3] her sprach nicht: sizze[4] bi dem jungesten. her sprach: [6ª] sizze zo dhem allerjungesten. sanctus Fran(ciscus) der hette sich an der jungesten stat,[5] do her siner bruder einem irzeigeth wart, we hoch her in dem himelriche were. dho horth her eine stimme sprechen:[6] dhu stat, dhn ere, dhe ist dhes dhemutigen Franciscus. unde dhu stat unde dhe ere dhe was so hoch, daz her iz ni menschen torste sagen. darnach fragete der bruder sanctum Franciscum wan vor[7] her sich hette. dho antworte her ime: vor den allerbosesten menschen, der in alder werlt ist. do sprach her: Francisce,[8] daz ist ungelouphlich: dhu weist wol, daz maniger grozer sunder ist den dhu. dho antworthe her im: ich weiz wol, hette got den selben sunderen also groze gnadhe gegeben als mir, se weren vil[9] turer dhen ich. davon waz[10] iz nicht ein schimpht, daz her alle creature swester hez unde bruder. wenne her ne hette sich nicht hoher dhenne ir einiz.

[4. Kleine vor gote und vollekomen.[11]]

[Luc. 7, 27. 28. Hic est, de quo scriptum est: Ecce mitto angelum meum ante faciem tuam, qui praeparabit viam tuam ante te. Dico enim vobis: major inter natos mulierum propheta Joanne Baptista nemo est; qui autem minor est in regno dei major est illo. Vgl. Mal. 3, 1. Matth. 11, 10. Marc. 1, 2.]

Ecce mitto angelum meum etc. Ez sint drierlege geystliche luthe, dhe sint cleyne vor gotte. — de ersten sint, de sich wan hutent vor tothlichen sunden. dhe gerent nicht hoch werdhen in dem himelriche. sen wollent dher se(len) nicht grozen schadhen ton mith dhen sunden unde dem lihe nicht grozen arbeyth, unde tun rechte sam ein wirth, dher sich nidher legeth in dem huse unde gerth nicht, daz der koningh werde unde darnach zert her ouch. swer mer [6ᵇ] (der) selben einer[12] hoher brengeth eines vingeres lanch, (dh)en han ich vor einen guten predeger. — dhe andere daz sint, dhe guten willen hant, se sint aber also creftich unde also mechtich nicht, daz se dhe werch volbringen mogen. von den spricht der

1) gewent] l. gewinnent. 2) baz] l. nider baz.
3) sed cum vocatus fueris, vade, recumbe in novissimo loco. Luc. 14, 10.
4) Hs.: size. 5) stat] l. stat gesat. 6) Hs.: sprechhen.
7) wan wor] war vor? 8) Hs.: Francisse. 9) Hs.: wil. 10) Hs.: dawan wast.
11) Diese predigt scheint für ein nonnenkloster bestimt gewesen zu sein.
12) einer] l. einen.

wissage: „dhe kint dhe gerent, daz se geboren werdhen, abor de vrowe hat der crefte nicht, daz se iz hervore brenge.“ [1] se sint als dhe herbest boume,[2] dhe dha plûjent unde dhoch nicht wochers brengen. se gedenken in dhanke [3] also: we lange wiltu ein lacherinne sin unde ein clapherinne? nim dhich an, daz du gerne bedhest unde gotte gerne hemelich sist unde dhine dagezit andhachtichlichen sprechest. also ghedenkent se ofthe, daz se sich wollen bezzeren unde schudenz [4] ot uph von tage zo tage. in dem sumer sint dhe nachte zo curz, in dem wintere zo [5] langh. nu [6] sich, waz dhich allermeist irret, daz ist daz du dir nicht ein zil vorsezzest. daz beste zil, daz imber werdhen mach, daz ist gottes zil. daz ist hint das dhin, daz ist morgen [daz ist] aber so gut nicht. — dhe dritthen, dhe ouch cleine vor gotte sint, daz sint dhe gute werch volbringent: se tûn se aber wan durch wppiger [7] als dhe mogister schapht. heiz dher selben einer [8] spr(echen, ich ne) mach sin nicht getŏn, so (sprich)eth dhe megesterschapht: iz kometh nimant rechter darzo danne du. so mach hez wol getun. o we du qirrender wagen, nu [7a] hat man dhich gesalbet mit stinkendem unslethe. nu machtu iz wol getun. dhe also sint, de bliven ouch cleine vor gotte. — dhe geistliche, de da ouch vor gotte sint,[9] de dhe dru dhinch behalten, dhe machent den menschen vollenkomen hi an dem lebene unde dhort an dheme lone. daz irste ist, daz he vorsmache gar dhe werlt, daz her haze, dhaz got hazet, daz gelustliche. ez mach dher mensche ein cleine dhinch so leph haben, daz iz eme groze ere henimet [10] in dheme himelrike. also geschach einem ensedhele. deme wart irzeigeth, daz sanctus Gregorius in deme hemelriche also hoch ware als her. do in dhes dho wunderthe,[11] daz her in so grozen eren unde in so grozem richtum im gelich solde werdhen, do wart ime geantworteth, im were mit siner kazzen bas, den im mit allen sinen eren. nu sech, waz der arme mit siner vorvlucheten kazzen vorlos! [12] — daz andere, daz den menschen vollenkomen macht, daz ist gedult, swen got ober dhich vorhengeth sichtum unde trupnisse. du salt ouch geduldich sin gegen deme uvele,[13] swere [14] her doch bekoret dhich, unde af her dich slech,[15] als her tete sanctum

1) 4 Reg. 19, 3: Haec dicit Ezechias: Dies tribulationis et increpationis et blasphemiae dies iste; venerunt filii usque ad partum, et vires non habet parturiens.

2) Hs.: boyume. 3) dhanke] dankes? 4) schudenz] schubentz?

5) zo fehlt in der hs. 6) Hs.: uw. 7) wppiger] l. uppig ère.

8) einer] l. einen. 9) ouch vor gotte sint] l. hoch vor gote sint, daz sint.

10) Hs.: benimmet. 11) Hs.: wnderthe.

12) Die legende von dem einsidel und der katzen ist ausführlich erzählt im Alten Passional, hsg. von Köpke (Quedlinburg und Leipzig 1852) s. 204 fgg.

13) Hs.: duvele. 14) swere] l. swenne. 15) slech] l. slecht.

Franciscum unde sancte Martine, deme he[1] einen riph abbrach. du salt geduldich gegen dim naesten sin, swen her dir nimth, daz du hast, swen her dir dinen leimten[2] swechet. herre, mich hat min swester ubele gehandeleth einen tach, daz han ich duldichlichen irledhen. nu [7[b]] sprichet unser herre: ich wil dich ein jar des vegevures abnemen. se hat mich zwene tage ubele gehandelet. nu wil ich dir zwei jar des vegefures abnemen. du macht also duldich sin, daz du nimber in nichein vegefur kummest. — daz dritte ist, daz den menschen vollenkomen machet, daz ist de minne, wan se nach dher obersten minne geseghen[3] (?) ist. wiltu nu ein recht minnerinne werdhen unde wilt got mit ganzen truwen minnen, so tû diner minne als man dem wazzere tut, so man iz teph wil machen unde hoch: so vorrumet man im also de wege, da iz hin mach gevlezen. also tû onch diner minne. so se wolle dha zo den ougen uz schone menschen sen, vorlege ir den wech. unde so se wolle zo den oren uz von uppecheit horen, so vorrin ir den wech. unde so se wolle zo dem munde uz nppechlichen kosen, vorrin ir den wech. laz du de minne ninder neigen[4] uph irdesche dinch, so wirt se sich uber sich zu gotte richtende nnde wirt ein geist mit gotte. nnde swa dher menschen einer ist, der habet ein ganzez lant uph mit sime gebeten unde dher selben einer dher ist gotte leber den pfumhundert ander, dhe doch gotte alle let sint.

5. Gebet.[5]

[8[a]] Maria moter ghegrotzist sistu.
der werlde hopene bist du.
du bist milde unde sagtes modes.
ghenade vol[6] unde alles gudes.
ghegrozet[7] sist du moter Cristes.
van mannes hulfe du nicht ene westest.
du wordest moter maghet reyne.
dhe werdichheyt hast du alleyne.
dhe wart datz span van w[n]nderen wis.
boven allen vrowen hastu dhes pris.
du bist dher engele eyn bederinne.
dher sundher ghar eyn trosterinne.
trestennich[8] bin vorladhen.

1) he fehlt in der hs. 2) leimten = liumunt, ruf.
3) geseghen] geneghen? 4) Hs. naigen.
5) Die verse sind in der hs. nicht abgesezt, aber jedesmal durch einen punkt am versende kentlich gemacht. 6) Hs.: wol. 7) Hs.: ghegrotzes.
8) trestennich] l. troste mich ich.



mid sundhen dhes sin[1] ich genadhen.
ich bidde dhich innichlichen sere.
ghif dem viende nicht dhin ere.
god nam tho eyner moter dhi.
dat we van eme wordhen vri.
word ich danne sin gumpilspil.
so crege he diner eren vil.
untsculdeghe mich bi dhime kinde.
uf dhas ich ghenaden vinde.
sinen torn ich sere und[2] vorgte.
sine grimichgheyt ich sere besuchte.[3]
want ich have ghesundeghit ein[4] al eyne
dhes guthen ghethan so rechte cleyne.
wes me nich [8ᵇ][5] . . . .

II.

KATECHISMUSSTÜCKE UND SEGEN.

Katechismusstücke.[6]

Diese katechismusstücke stehen in der hs. nr. 125, welche lateinische gegen ende des 14. jahrhunderts geschriebene predigten de tempore enthält, und zwar auf der rückseite des ersten blattes der predigten.

iiij rufend sunde:[7]

mort ader vorgysunge des blutes — dy slimme sunde weder die nature — irwurge ader dersteckunge der kindyr — vorgehalden lon mit gewalt adir mit unwyllin.

1) sin] d. i. sinne. 2) und ist zu streichen. 3) besuchte] besorge? 4) ein ist zu streichen. 5) Die rückseite des 6. blattes ist unleserlich.

6) Diese katechismusstücke bilden noch gegenwärtig bestandteile des officiellen katholischen katechismus. Zur vergleichung füge ich in den anmerkungen diejenige fassung hinzu, nach welcher sie jezt in den katholischen deutschen schulen gelehrt werden, aus „Katholischer Katechismus mit einem Abrisse der Religionsgeschichte für die Volksschulen von J. Deharbe, S. J. No. 2. Mit Approbation aller Hochwürdigsten HH. Erzbischöfe und Bischöfe d. Königreiches Bayern. Regensburg, Pustet. 1862. Braunsberg, bei J. R. Huge." J. Z.

7) Vgl. die VI. predigt bruoder Bertholds in Pfeiffers ausgabe, s. 79—93. „Von ruofenden sünden." — Welches sind die himmelschreienden sünden? — Folgende vier: 1) der vorsätzliche totschlag, 2) die sodomitische sünde, 3) die unterdrückung der armen, wittwen und waisen, 4) die vorenthaltung oder entziehung des tag- oder arbeitslohnes. Deharbe s. 106.

v synne:

seh(n) — hoern — richen — smecken — vůlen.[1]

vj werg der barmherzike(i)t:[2]

die nackten cleiden — die hungirgen spysen — die durstigen trenken — die vremden herbergen — die kranken besuchen — die toden begraben.

vj geistliche werg:[3]

straffen umme untad — vorgeben unrecht leyt — leren die tummen trosten den betrubeten — rat geben den unwyßen — metlyden haben mit den geleidigeten.

vj sunden in den h(e)iligen geist:[4]

vorzwyfilunge ader vorzagunge — vorlaßen uf gotes barmherzike(i)t — anefechtunge der irkanten warheit — nyt ane sache — vorstogheit des herzen — unwille zu lassen die sunde.

vij totliche sunde:[5]

hochfart — gierheit — unkůscheit — zorn — nyt — vreßikeyt — tragheyt zu gotes dinste.

vij hilekeit:[6]

ehe — pristerschaft — taufe — firmunge — gotes lichnam — olunge — bichte.

1) vulen] hs.: grifen vůlen. Der schreiber hat zwei synonyme ausdrücke gebraucht, über welche zu vergleichen J. Grimm in Haupts ztschr. f. d. a. (1848) 6, 7.

2) Welches sind die leiblichen werke der barmherzigkeit? — Die leiblichen werke der barmherzigkeit sind folgende sieben: 1) die hungrigen speisen, 2) die durstigen tränken, 3) die nackten kleiden, 4) die fremden beherbergen, 5) die gefangenen erlösen, 5) die kranken besuchen, 7) die toten begraben. Deharbe s. 79.

3) Welches sind die geistlichen werke der barmherzigkeit? — Die geistlichen werke der barmherzigkeit sind diese sieben: 1) die sünder zurechtweisen, 2) die unwissenden lehren, 3) den zweifelnden recht raten, 4) die betrübten trösten, 5) das unrecht geduldig leiden, 6) denen, die uns beleidigen, gern verzeihen, 7) für die lebendigen und die toten gott bitten. Deharbe s. 79.

4) Welches sind die sechs sünden wider den heiligen geist? — 1) vermessentlich auf gottes barmherzigkeit sündigen, 2) an der gnade gottes verzweifeln, 3) der erkanten christlichen wahrheit widerstreben, 4) seinen nächsten um der göttlichen gnade willen beneiden, 5) gegen heilsame ermahnungen ein verstocktes herz haben, 6) in der unbussfertigkeit vorsätzlich verharren. Deharbe s. 105.

5) Welches sind die sieben hauptsünden? — 1) hoffart, 2) geiz, 3) unkeuschheit, 4) neid, 5) unmässigkeit im essen und trinken, 6) zorn, 7) trägheit. Deharbe s. 104.

6) Wie viele sakramente hat Christus eingesezt? — Diese sieben: 1) die taufe, 2) die firmung, 3) das heiligste sakrament des altars, 4) die busse, 5) die lezte ölung, 6) die priesterweihe, 7) die ehe. Deharbe s. 116.

vij gaben des hyligen geystes:[1]

wysheyt — vornunft — rat — sterke — kunst — gutekeyt — vorchte.

vij togunt:[2]

geloybe — hoffenunge — lybe — gerechtikeyt — vorsichtikeyt — meßykeit — herzmutekeit.

viij selikeyt:[3]

gutekeyt — gerechtikeyt — vrede — armut — gedolt — barmherzikeyt — reynikeyt des herzen — weynen.

ix vremde sunde:[4]

heyßen ubel tun — rat geben zu bosheyt — gehorchunge ader gestatunge der sunden — loben ader sterken uf bosheyt — husen wissentlichen ubelteter — koufen geroubet ader gestolen gut — nicht strafen ader sturen sunde, den is geburt — nicht hindern ader wedern sunde, wo man mochte, sundern sunde daz man de heelt und vorhenget — nicht rugen daste rugebar ist.

1) Welches sind insbesondere die gaben des heil. geistes? — Diese sieben: die gabe 1) der weisheit, 2) des verstandes, 3) des rates, 4) der stärke, 5) der wissenschaft, 6) der frömmigkeit, 7) der furcht gottes. Deharbe s. 64.

2) Wie vielerlei christliche tugenden gibt es? — Zweierlei: die göttlichen und die sittlichen tugenden. — Welches sind die göttlichen tugenden? — Die göttlichen tugenden sind: glaube, hoffnung und liebe. — Welches sind unter den sittlichen tugenden die vier grund- oder haupttugenden, welche die übrigen in sich schliessen? — 1) klugheit, 2) gerechtigkeit, 3) mässigkeit, 4) starkmut. Deharbe s. 107.

3) Wie lauten die acht seligkeiten?
1) „Selig sind die armen im geiste; denn ihrer ist das himmelreich.
2) Selig sind die sanftmütigen; denn sie werden das erdreich besitzen.
3) Selig sind die trauernden; denn sie werden getröstet werden.
4) Selig sind, die hunger und durst haben nach der gerechtigkeit; denn sie werden gesättiget werden.
5) Selig sind die barmherzigen; denn sie werden barmherzigkeit erlangen.
6) Selig sind, die ein reines herz haben; denn sie werden gott anschauen.
7) Selig sind die friedfertigen; denn sie werden kinder gottes genant werden.
8) Selig sind, die verfolgung leiden um der gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das himmelreich.“ Deharbe s. 109 fg.

4) Welches sind die fremden sünden? — Folgende neun: 1) zur sünde raten; 2) andere sündigen heissen; 3) in anderer sünde einwilligen; 4) andere zur sünde reizen; 5) ihre sünde loben; 6) zur sünde stillschweigen; 7) die sünde nicht strafen; 8) zur sünde helfen; 9) anderer sünde verteidigen. Deharbe s. 106.

x gebot:[1]

gloyben den eynen got, den gloyben bewyssen mit den werken — nicht swern eyde zu unrechte noch ture swern — viern den suntag und ander heylige tage — ern vater und muter am leben und am tode — nymande toten lyplich ader geystlichen — nicht stelen noch rayben — nicht brechen die e — nicht unrecht gezugnis furen — nicht begern eyns andern wyb ader man — nicht begern fremder guter.

Segen.

In der beschreibung der handschriften no. 1—100 der gymnasialbibliothek zu Halberstadt von director dr. G. Schmidt (Oster-programm 1878. 4°) ist auf s. 16. 17 auch der inhalt der hs. no. 22, einer papierhandschrift des 14. jahrhunderts in folio, welche collegienhefte von Montpellier und collectaneen eines mediciners enthält, im einzelnen verzeichnet. Eingelegt ist in diese handschrift ein computus, 5 bl. perg. 4° aus dem 14. jahrh., und eine schrift de chiromantia, 6 bl. 4° aus dem 15. jahrh. Auf der lezten seite dieses schriftchens steht von einer ganz ungeübten hand des 15. jahrhunderts der hier folgende segen.

West willekome, liber suntages here,[2] ich sende dich us[3] czu

1) Wie heissen diese zehn gebote?
1) Du sollst an Einen gott glauben.
2) Du sollst den namen gottes nicht eitel nennen.
3) Du sollst den sabbath (tag des herrn) heiligen.
4) Du sollst vater und mutter ehren.
5) Du sollst nicht töten.
6) Du sollst nicht unkeuschheit treiben.
7) Du sollst nicht stehlen.
8) Du sollst nicht falsches zeugniss geben.
9) Du sollst nicht begehren deines nächsten hausfrau.
10) Du sollst nicht begehren deines nächsten gut. Deharbe s. 80. 81.

2) Gemeint ist wohl: Wis willekomen, lieber suntac hêre! — Aus einer S. Blasischen hs. zu Karlsruhe, welche ein arzneibuch des wundarztes Caspar Vischer zu Kränkingen bei Bonndorf vom jahre 1617 enthält, teilt Mone in seinem Anzeiger für kunde der deutschen vorzeit, Karlsruhe 1837. 6, 459 einen segen mit „den kindern für den Ettikhen," d. i gegen schwindsucht, oder abzehrung, oder hektik der kinder (vgl. Schmeller, bair. wb.[2] 1, 174), welcher lautet:

Grüess dich gott du heilliger sontag,
ich sich dich dort her komen reiten,
jetzunder stand ich da mit meinem kindt,
und thuo dich bitten,
du wöllest ihm nemen sein gaist (?)
und wöllest ihm wider geben bluott und flaisch.

Über personification des sontages, und des tages überhaupt vgl. J. Grimm. myth. 4. ausg. bes. von H. E. Meyer. Berl. 1876. 2, 615. 3, 216; über die christliche

eym[1] boden czu dem aldermechte(ch)sten gode, das er[2] mich behude unde bewarde, das mich neyn hûnt bite unde das mich neyn wolf[3] eynrite[4] unde das mich neyn w[o]rm eynstichedt vnde das mich neyn wappen scahde, das[5] hy[6] gesmedet wart sin der cyt, das der helige[7] krist geboren[8] wart, unde das mich neyn herren torn hobergen[9] (!) unde das mich neyn zoberin[10] gescade. in dem namen des vaders,[11] des sones,[12] des heligen[13] gest. amen.

III.

GEVATTER TOD.[14]

Hugo von Trimberg, der Renner. Bamberg 1833. v. 23666—23795.[15]

Ad scr. lat. rec. II 2^c 109, papier, klein quart, geschrieben um 1520—30 von der hand des domherren dr. Udalrich Kirsberger (vgl.

bedeutung des sontages vgl. Müllenhoff u. Scherer, Denkmäler deutscher poesie und prosa aus dem VIII.—XII. jahrh. 2. a. Berl. 1873. Anmerkungen zu nr. XXXI. s. 372 fg. Über die bedeutung des sontages in der volksüberlieferung und dem aberglauben vgl. Ad. Wuttke, der deutsche volksaberglaube der gegenwart. 2. bearb. Berlin 1869. § 66 s. 56 fg.

3) Hs.: hus. 1) Hs.: eyn. 2) er] fehlt in der hs. 3) Hs.: wolft.

4) Gemeint ist wol enrîze, zerfleische. Vgl. Passional od. Köpke (Quedlbg. Lpz. 1852) 163, 28 fgg.

da selden in vil schiere
sine wilden tiere
von allen kreften bizen
und nach ir willen rizen.

5) das] hs.: unde das. 6) hy] l. ie. 7) helige] hs.: helic.

8) geboren] hs.: geborgen.

9) heese torre zoberen? Für die construction von zoubern mit dem acc. der person, in der bedeutung „bezaubern," vgl. Hugo von Trimberg, Renner (Bamberg. 1833) v. 16722 fgg.

So kumt aber einer und siht hinein,
der suchet ein zauberbrieflein,
mit dem er frauwen zaubern wil,
die mere in zaubern, denne ze vil,
wenne er ir tore ist und ir gief
ane zauberwurtz und ane brief.

10) Hs.: scoberin. 11) Hs.: waderst. 12) Hs.: sonsen. 13) Hs.: helic.

14) Über die auffassung des todes als eines gevatters hat im algemeinen gehandelt J. Grimm in seiner Deutschen mythologie, 4. ausg., besorgt von H. E. Meyer. Berlin 1876. 78. 2, 711 fg. und 3, 256. — Es war diese vorstellung in Deutschland namentlich in zwei märchenhaften fassungen verbreitet. Nach der reicheren und phantasievolleren begabt der tod seinen pathen. Er macht ihn zu einem arzte, bezeichnet ihm ein heilkraut, und verspricht ihm, bei jedem kranken ihm derart zu erscheinen, dass er zu den füssen des kranken stehend dessen mögliche genesung,

G. Schmidt, Die handschriften der gymnasialbibliothek, im Halberstädter osterprogramme, 1878, s. 1). Im hier folgenden abdrucke ist die orthographie etwas vereinfacht.

[bl. 1] Wy der tot eynem armen manne seyn kint hube aus der taufe.

Nu horet ein gleichnus furwar.
ein frauwe eines nachtes eyn kint gebar,
das wart getauft. nu het der man
eyncn gast behalden, den ryeft er an,
5 das er des kindcs tote wurde
und hulfe ome von der sorgen burde.
das tet der gast. do das geschach,
der wyrt zu seynem gefattern sprach:
„Gefatter, saget myr, wer seyt ir,
10 „das ich euch alle zeit vor myr
„bas dan ander leut erkenne,
„wan ich euch vor myr hore nenne."
er sprach: „gefatter, ich bin der tot,
„der manche angst und noet
15 „in der werlde hat gemachet
„und noch mange tag und nacht."

dagegen zu häupten desselben stehend die unmöglichkeit einer solchen ihm anzeigen werde. In folge dessen wird der pathe ein vielbegehrter und reicher arzt, der aber schliesslich einmal dem gevatter tode mit erfolg entgegenhandelt, indem er die lage des kranken königs im bette umkehrt, jedoch bei einem zweiten ebensolchen versuche mit des königs tochter selber sein leben einbüsst. Über diese fassung, die in nr. 44 der Kinder- und Hausmärchen der brüder Grimm die volste und schönste ausbildung und abrundung erhalten hat, und über ihr anderweites vorkommen vgl. die Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen. 3. aufl. Göttingen 1856 3, 69—71. — Nach der anderen, dürftigeren und minder phantasievoll gestalteten fassung verspricht der tod dem vater des täuflings, dass er ihm zuvor anmeldende boten senden wolle, ehe er selbst komme ihn abzuholen. Die hier im Renner vorliegende erzählung scheint das älteste bis jezt bekante vorkommen dieser gestaltung zu sein. Eine andere, dem Regenboge zugeschriebene behandlung derselben findet sich in der Colmarer liederhandschrift bl. 293ᵃ (vgl. Meisterlieder der Kolmarer handschrift herausg. von K. Bartsch. Stuttg. 1862 s. 32), und ist aus derselben widerholt gedruckt worden, zulezt in: Minnesinger, von F. H. v. d. Hagen. Lpz. 1838. 3, 345. Über anderweites vorkommen dieser gestaltung ist auskunft gegeben in den Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der brüder Grimm, unter nr. 177 „die boten des todes" 3, 249. J. Z.

15) Die erheblicheren abweichungen des Bamberger druckes (B.) habe ich in den anmerkungen hinzugefügt. J. Z.

1. B: niht fur war 3. B: ir man 9. B: wer ist seit 10. B: euch fürbaz alle zeit 13. B: binz 16. B: uñ noch machet

„Eya,“ er sprach, „liebe gevatter meyn,
[bl. 1b] „so sullet ir myr gnedich syn
„und last mich lange auf erden leben.“
20 „des wyl ich euch meyne truwe geben,“
sprach er, here liber gefatter mein,
„das ich euch mannich botelein
„vor wolle senden, er dan ich kome,
„dovon syt erber und auch frume.“
25 Mit der rede er hin dannen fuer.
der man lebete sint bis mannig jar
in dem lande wart abgesnitten:
da wart er sich nach seynen sitten.
da kam der tot und stunt fur im
30 und sprach: „Gefatter, ich bin
„her komen, das ir mit myr fart.“
er sprach: „Wee, wie habet ir euch bewart
„und ewr truwe, de ir teten myr!“
er sprach: „Gevatter, wysset ir,
35 „das eynes euch in die syten stach,
„da ir sprachet: we myr, ach,
„we myr, was soll das sein!
[bl. 2a] „sehet, das was mein botelein.
„da euch die oren begunden zu dyeßen
40 „und die augen uberfließen
„und gegen der sunnen tunkel sein,
„da sante ich euch zwey botelein.
„da euch die zene teten we
„und euch der huste mer zwung dan e
45 „unde swinde mote euch wonte bey,
„da sante ich euch boten drey.
„da euch die bene wurden swellen
„und sich runfen wart das felle,
„und do euch die stymme heißer wart,

17. B: er sprach fehlt. lieber 21. er] fehlt hs. B: vil lieb gevater 22. B: ich vil manic 23. B: ev vor wil senden 24. B: seit frölich vñ 25. B: er von im fur 26. B: lebt seit biz manic flur 29. B: da fehlt. 30. B: gevater wol dan ich bin 32. B: er sprach fehlt. ir deñ bewart 33. B: eur gelubde daz ir tatet mir 35. B: do ein sevche evch 36. B: vñ do ir sp'cht auwe mir ach 37. B: we mir we waz sol ditz sein 39. B: do ev zu fehlt. 40. B: augen begonden fliezzen 45. B: vnd swinde gemvte 46. B: do 47. B: do ev die bein niht waren snel 48. B: vñ do sich rimpfent wart daz vel 49. B: die stimme evch hs.: war

50 „da euch grawende wart der bart,
„da sante ich euch vier botelein.
„gefatter, ich han die treuwe meyn
„gar wol an euch behalden.
„last got der sele furbaß walden
55 „und scheydet euch von dyssem leybe:
„ir moget lenger hy nicht bleyben."
also starb der gute man.

[bl. 2b] wer dysses beyspyl gemerken kan,
der besser sich und se sich für,
60 er danne der tot kome zu der tür.
der sytenstich manet uns alle,
das wyr lassen von dem schalle,
den wyr haben in der jugent,
und uns lassen an sanfte tugent.
65 und tuet die augen fließen,
das wyr von herzengrunt sollen gießen
lehere umme unser missetat,
das der sele werde gut rat.
das oren klingen bringt uns her
70 schalmeyer swegler und busaumer,
die des todes kraft auch kunden
uns allen die auf erden sunden.
auch mag das klingen vor den oren
kummen vor das herhoren,
75 mit dem die sele erwecket werden:
der leip nun faul ist in der erden.
davon hat sanctus Hieronimus
an eyner stad geschriben alsus:
„Ich esse, ich trinke, ich sitze, ich ste,
[bl. 3a] 80 ich slafe, ich wache, ich reyt, ich ge,
so dunket mich alles die stymme

50. B: vñ do ev hs.: de bart 53. B: vil wol 54. B: furbaß fehlt. 56. B: ich enlazze evch langer niht hie bleibe 58. B: Swer ditz bispel 59. hs.: foer 63. h. denne B: heten 64. B: rihten an senfte 65. B: vns mant daz augē vberfliezzen 66. B: von hertzē grvnde giezzen 67. B: zeher umb 68. B: gut fehlt. 69. B: oren diezzen 70. B: schalmeier svmerer swegler 71. B: todes kvnft 73. B: auch machet daz diezzē von dē oren 74. B: vns kundet vor daz schelle horn 75. B: die toten erwecket werden 76. B: leibet nu faulet 78. hs.: also 79. B: ich ezze trinke sizze ich ste 80. B: reite od' ge 81. B: allez daz die stimme.

durch meyne oren schalle myt grymme:
stet auf, ir toten sullet geben
dem richter antwort umb eur leben."
85 Nach den oren manen uns die zene
uns allen, das wyr uns entwenen
der koste, die unmessig ist,
der wyr gewonet haben lange frist.
der huste manet uns, das wyr beichten
90 und unser sele von sunden leichten,
das sie der ewygen pyne entrinne,
er denne das uns der atem znrynne.
die sweren pein heyßen uns gedenken,
das wyr gegen die erden sinken.
95 von der wyr alle komen sein
und mussen alle komen darein.
uns manen die runzelen und graue har,
wie wyr vorzeret haben unse jar.
welch baum wyl dorren, der hebet an
100 in dem gypfel uud darnach san
beginnet sich runften die rinden,
[bl. 3b] und darnach schir beginnet er swinden
an kreften, an fruchten, von tag zu tag.
des selben mogen wyr von uns wol sagen.
105 nach langem leben alle werlt strebet:
hette Adam bisher gelebet,
das were gegen die ewigkeit
nicht eines zwercheu halmes breyt.
wan ich nicht mer geleben mag,
110 so gebe ich gerne umme eynen tag
die werlt alle und were sie meyn.
got here, laß dyr geclaget sein,
das ich der tage so manchen han
vorloren, das ich noch nicht enkan

83. ir toten] B: totē ir 84. B: vmb ditz leben 85. B: mant auch die zen 86. B: vns alle daz wir suln entwen 90. B: vñ die sele 91. hs.: entriñen 92. B: e dañ des atems vns zerinne 93. B: die tregē bein hs.: gedenken ein 94. B: daz wir vns gen dʼ orden senken 95. B: wir bekomen sin 96. B: vñ mvzzen abʼ wider drin 100. B: wipfel 101. B: beginnet rimpfen sich hs.: begiñen .. de 102. B: vñ gar schier 103. B: daz selbe mvge wir vō vns elagē 104. B: vñ auch aller dʼ werlde sagen 105. B: nach lank leibe alle die w'lde strebt 106. B: vñ het adam 107. B: gen dʼ 109. hs.: wan ick B: swen ich nimmer 111. B: und fehlt. 114. B: verlorn vn daz ich niht kan

115 in meyner alten zeit mein leben
nach deynem wyllen gerichten eben.
das machet hose gewonheit
und mein laßheit. wer myr das leit,
so hulfestu myr, das weyß ich wol,
120 davon ich billiche peyne dol.
wurde ich also gesunden,
here, durch deyne heylige wunden,
[bl. 4a] die du durch uns hast erlitten,
beschyrme uns vor der helle toten.
125 auwe der herten rechnunge,
die leyder der alte und der junge
haben muß, er danne myt leyde
die sele sich danne von dem leybe scheyde,
hey dem ich bleybe kurze frist
130 gegen dem, das immer und ewig ist.

116. B: rihten 120. B: billich pein 121. B: wirde ich alsus funden 123. B: hast durch uns 124. B: den helle smiden 126. B: die beide d' alte nū auch d' iunge 128. B: danne fehlt. 129. B: bei dem sie beliben ist kvrtze frist 130. B: gen den daz immer ewic ist.

IV.

MEDICINISCHES.

I.

Aus der papierhandschrift nr. 125, welche von einer hand des 14. jahrhunderts lateinische predigten de tempore enthält, deren register auf der rückseite des ersten blattes hegint. Auf die vorderseite dieses ersten blattes hat darnach eine hand des 15. jahrhunderts die hier folgenden medicinischen aufzeichnungen geschrieben.

Welcher frauwen dy zizen[1] sweren, dy sal nemen hasensmalz und smeren dy darmete.

item: weddir dy hareworme, nym gerstinstrow, herne daz zu asche, vege daz darmete.

item aliud: nym bomole und alt smer glich vele, und smelze daz zusamene, und wringe daz durch eyn tuch, und menge daz mit geschoßen[2] spansgrun, und salve daz darmete.

item aliud: jung ellern lof saltu hrechin, und bernde daz zu pulvere, und tu daz yn dy wunde des tages twige und wasche dy

1) hs.: tyzten 2) gestozen?

wunde [mit] eykene law, und droge daz mit eyme tuche, und strich daz pulver daryn.

item: hat sich eyn mensche vorbrant, so zuch den brant also uß: lege uf den brant eyn row eyges doder.

item aliud: nym eyne mus, und zug or daz vel abe, und lege das daruf.

II.

Aus der papierhandschrift des 14. jahrhunderts nr. 22, deren inhalt ausführlich angegeben ist im osterprogramme des königl. domgymnasiums zu Halberstadt. 1878. s. 16 fg. Sie enthält collegienhefte von Montpellier und aufzeichnungen eines mediciners.

Contra caliginem oculorum: nym scheleworz, crut unde worzeln, unde venkel, unde stoz daz met wyne, unde met honyge, unde du dazu wißin pheffer, de cleyne gestozen sy, unde wring daz dorch eynen tuch, unde salbe de ougen uzwendich mete: daz heilet sere.

ad idem: nym salz, wyn, unde wiz eynis eyges, gliche vil, daz rip med eynander, unde laz daz steyn ix tage, unde tu ez danne in de ougen. expertum est.

ad clarificandum oculos: nym rutenworzeln, fenikel, pipenelle, ruten, schellewurz, suet daz in wynezige, daz daz derte teil vorseden,[1] unde behalt daz reyne. disse salbe ist gut vor alle obil der ougen.

nym disses crutes like vele: venkel, eppe, ruten, ysern,[2] betonien, odirmonien,[3] benedicten, gamandren, papellen, ertbern crut, salbeien, disse stoz alle zusamene, unde tu darzu vj pheffercorner unde iij leffel honinges unde eynes kyndes harn. dit tu yn eyn vaz unde tu ez in dy ougen. wanne disse salbe truge wart, so fuchte sie met kyndes harn.

III.

Vier pergamentblätter aus dem 14. jahrhunderte, duodez, 13 centimeter hoch, 11 centimeter breit, mit gezogenen linien, 23 zeilen auf der seite; abgelöst von einem einbande, hie und da etwas beschädigt. Unleserlich gewordenes ist hier im abdrucke durch punkte bezeichnet; ergänzungen sind in eckige klammern eingeschlossen.

1) l. daz — vorsede, oder laz — vorseden.

2) D. i. iserne, ahd. isarna, eisenkraut, verbena; vgl. Graff 1, 491; Müller-Zarncke 1, 757[b]; Lexer 1, 1459; Jos. Haupt, üb. d. mitteld. arzneibuch des meisters Bartholomaeus. Wien. 1872. s. 22. s. 75 fgg.

3) d. i. odermenig, agrimonia.

* * *

[bl. 1ᵃ] unde ein wenic peffers, unde [menge] daz zusamene, unde ezze daz nuhteren, unde drinke ...... man ezze. swie man herdram[1] nutze, drocken oder mit anderme ezzene, so ist iz alliz gut. daz nutzent beide siechen unde gesunden.

deme die augen driefen, der neme salbeien, unde halb also vil ruden, unde zwirnet also vil kervelen alse der salbeien ist, unde stoz daz zusamene in eime morsere, daz is saf[2] gebe, unde so er slafen get, so netze daz crut in eines eyes clare, unde belege domide dine stirnen unde dine wangelin. daz ist gut.

dem der harm so calt ist, daz er den harm nit wole mag behalden, der siede selbe ein[3] wazzer unde drinke daz dicke also warm. daz ist gut.

der swarz oder crumpvar[4] augen habe, dunt sie deme we oder beginnent sie ime dunkelen, so neme er rutensaf, unde zwiernent also vil luters honigseimes, unde mische darzu ein wenic luters wazzers unde gudes wines. unde lege darin ein winzege brosemen, unde binde die zu nacht uf sine augen, so er slafen get.

der iht[5] rowes habe gezzen, daz eme zuhant [bl. 1ᵇ] we du, der neme ruden und zwernent also vil salbien, und ezze das mit salze.

deme in der leberen oder in der lungen we ist, der neme laticien,[6] unde ziemins mer,[7] unde ysopen me danne der zweier si, unde fenechels me danne der drier si, unde du darzu gnuc honeges, daz iz nit bitter ensi, unde siede daz vil sere in eime nuwen duchelin, unde begrabe daz duppen[8] mit dem crude under der erden, ob iz in dem winter ist, nun naht unde nun dage, in dem somere funf dage unde funf naht,[9] unde sihe iz danne durch ein duch. ist aber eme sere we, so drinke ers nun dage vil fruhe, unde si enpizzen ein wenic dovor, unde nach des, so er slafen get. ist eme meslichen we, so drinke her iz dri dage.

beginnet der mensche in der leberen fon unfrauden sichen, der siede junge hunre mit ysopen unde ezze daz.

1) d. i. bertram, anthemis pyrethrum; vgl. Regel, das mittelniederd. Gothaer arzneibuch (Progr. d. gymn. Ernestin. zu Gotha) 1872. s. 10: stoet bertram vnde peper to samende jewelkes eyn quentin, in woin gekocht, gegen das kalte fieber.

2) hs.: sahf 3) l. siede salbeie in wazzer; vgl. Matth. Siluaticus, pandectae medicinae. Lugd. 1534. fol. 75ᵇ (nach Serapion): „decoctio foliorum et ramorum ipsius et quando bibitur provocat urinam."

4) brûnvar? 5) hs.: it 6) latichen, lattich, lactuca?

7) zinemins, zimmins, cinamomi, mehr zimmet als lattich?

8) mnd. dat duppe, mhd. der und daz tupfen, topf. Lübben 1, 600; Lexer 2, 1578. 9) hs.: nath

der grawe augen hat, beginnent sie siechen ader dunkelen, der ueme fenichel oder sinen samen, unde stoze daz, unde neme daz saf, unde des dauwes, den man uffe den rehten grase[1] [bl. 2ᵃ] findet, unde mache domide, unde mit simelmele, kuchelin, unde binde iz uber sine augen mit eime duche, so er slafen get.

ob dem manne ein geswolst beginnet sich heben, die eme we dut, der neme fenichil, unde dri stunt also vile fenum grecie, unde ein wenic rinderen buderen, unde stoze daz zusamene, unde lege iz daruber. daz hilfet.

der gerne drunken wirdet, der ezze fenichilsamen. daz hilfet.

ob die schaf beginnent[2] sichen, so neme man fenchil, unde ein wenic minre dilles, unde lege daz in ein wazzer, daz is darnach smacke, unde gib is den schafen zu drinkene.

deme in dem herzen oder in dem milze oder in der siten we si, der neme petersilien, unde side den mit wine unde mit eim wenig ezzeges, unde du guuc honeges darzu, unde sihe daz durch ein duch, unde drinc daz dicke.

deme der klobelauch we du gezzen, der ezze zu hant petersilien. daz hilfet.

deme der stein we dut, der neme petersilien unde daz dritteil steinbrechen, unde side daz mit wi [bl. 2ᵇ] ne, unde sihe daz durch ein duch, unde drinc is in eime sweizbade, unde siede daz selbe krut mit wazzere, unde lesche die steine domide.

der in dem libe von stosene oder fon fallene wirdet zubrochen, der stoze kervelen, unde drinke daz saf mit wine, unde du daz dicke.

der den cleinen ruden hat, der neme kervelen, unde dristunt also vile humele,[3] unde funfstunt also vil alandes, alse der kervelen ist, unde siede daz mit wazzere, unde winde is sere durch ein duch. du daz crut abe, unde daz wazzer in eine pannen, unde noch smalzes me, also nuwe, als man uz eime swine niemet, unde laze daz zusamene ober dem fure, unde gieze is in ein schone becken, unde laz is dri dage sten, unde sundere danne daz smalz von deme wazzere, unde du is in die pannen, unde darzu ein wenic wirauches unde swevels. unde dribe daz zusamene, bis iz dicke wirdet ein salben. so du iz in

1) rietgrase? 2) hs.: beginnet

3) hopfen? mlat. humlo, humulo, humulus. — Wenn Hoffmann von Fallersleben in seinen Sumerlaten (Wien. 1834) 9ᵇ, 58 aus der Wiener pergamenthandschrift des 12. jahrh. von Heinrici Summarium, nr. 2400, die glossierung darbietet: „humula, alant," so ist humula nur ein lese- oder schreibfehler, entstanden aus hiunula, einer incorrecten schreibung für inula.

ein buschen, unde laz is nun dage sten, unde salbe sich domide dri tage, unde bade danne an dem fierden dage. ist ieme danne noch nit baz, so du er dristunt also: so hilfet es dich ane zwivel.

deme die druse blasent[1] an [bl. 3ª][2] dem halse, der neme liebestuckel unde ein [we]nic me gunderreben, unde siede daz mit w[ine], unde lege iz also warm umme sinen ha[ls, daz] die aderen erwarmen. daz hilfet.

deme der fig wirret, der stoze romesch[e ...]zen, unde winde daz saf durch ein du[chelin], unde drinke daz morgens unde nahtes [.....] mit eim wenig wines. daz hilfet.

deme die luse sere wirrent, der neme[3] sisemare,[4] unde [smel]ze daz mit smere, unde salbe sich domide under sinen ossen[5] unde umme sinen hals, so sterbe[nt die] luse.

der den friesenden wewen hat an dem dritten dage, de neme sisemar, [unde] der minren shurflachen[6] gliche vil, unde drist[unt] also vil merretiches, unde siede daz mit win[e, unde] winde is durch ein duch unde neme dan ne[ge]lin unde ingeber, geliche fil, unde also vil galg[a]nes, also der zweier ist, unde pulvere daz zusa[me]ne, unde mache domide unde mit wine, daz [mit] den cruteren ist geschen, so ist iz ein luter d[ranc], unde drinc daz, so in der wewe aneget, unde n[un] dage darnach.

deme die augen dunkelen, der neme hanengallen, unde zwiernent a[lso [bl 3ᵇ] vil] poleien saffes, unde ein weneg luters wi[nes], unde mache daruz ein aucluppe,[7] unde du [is] in kupper vas, unde striche daz umme die [aug]en, so daz is nit file in die augen ge, unde [du d]az zwolf nahte,[8] so er slafen get.

1) blâsent, inflantur. Vgl.: Die dâ genâsen, die wâren zublâsen, zudrungen und zuswalt. Herbort 17120 fgg.

2) Die beiden lezten blätter sind am rande etwas beschnitten.

3) der neme fehlt in der hs.

4) Gemeint ist wol sisymbrium. Vgl.: sisimbria, sisemera aus einem Admonter vocabularius des 11. jh. in Haupts ztschr. 3, 379ᵇ und: sisimbrium, sisimra aus der Darmstädter pergamenthandschrift nr. 6 von Heinrici Summarium in Pfeiffers Germania 9, 23. BECH.

5) D. i. mhd. uohse, swf., achselhöle.

6) „schorfladeke, schorfladicke, rumex acutus, spitzige grindwurz, schorflattich." Regel, das mnd. Gothaer arzeneibuch und seine pflanzennamen (Progr.). Gotha 1873. 2. 17.

7) augluppi, collyrium. Graff 2, 77. BECH.

8) hs.: nathe



[D]er den naseboz[1] hat, unde ouch davone hu[stet], der neme reinevanen,[2] unde mache [damide k]uchelin, oder sufen, oder siede is [mit] fleische, unde ezze iz also.

der von dem steine nit wole mag harnen, der stoze reinevanen, unde drinke daz mit wine. daz hilfet.

der sweren of dem haubete hat unde nit grint ist, der neme raden, unde stoze den mit [ge]brantem specke, unde salbe daz haubet do[mi]de.

do der fliegen fil ist, so pulver man den raden unde du daz in honeg, unde striche [da]z an die wende, so sterbent die fliegen, die des ezzent.

der daz biver sere hat, der neme enziane gepulvert, unde drinke daz in [wi]ne nuhteren unde nahtes.

der vergift hat gezzen oder gedrunken, [bl. 4ᵃ] der siede ringelin[3] in wazzere, unde drinke [danne] daz wazzer uz, unde lege danne daz crut a[lso] warm uffe sinen magen, unde werme vil g[uden] win, unde lege des selben crudes darin, unde [drin]ke daz wermelehte, so begiñet er spien oder [. . . . .].

dem daz haubet fleckehte ist, der neme [. . . . .] bi der swarten, unde stoze daz mit rin[gelin] crute, unde salbe daz haubet dicke domi[de].

so die rindere oder die schafe iht gezz[en han], daz sie gehelingen swellen, so man[ge rin]gelin mit ein wenig wazzers, unde gebe [ine] daz zu drinkene. daz hilfet.

dem daz freisliche erhebet, der ezze a[ccleia].[4] daz hilfet.

der daz biever hat, der stoze accleia, unde [win]de daz saf durch ein duch, unde du vil [gu]den win darzu, unde drinke dicke. daz hi[lfet].

1) butz, putz, rotz in der nase. Grimm, deutsch. wörterb. 2, 589.

2) ahd. reinefano, Graff 3, 521. mhd. reinvane. Lexer 2, 393. tanacetum vulgare. Es scheint aber doch wol gemeint zu sein weisser reinfarrn, achillea ptarmica, ptarmica vulgaris Nemnich, polyglottenlexicon der naturgeschichte 1, 38, s. v. Achillea ptarmica.

3) „cicorea haizet etswâ sunnenwerbel und etswâ ringelkraut und haizt ouch ze latein solsequium oder sponsa solis .... wer daz zerstœzt und ez izzet, dem ist ez guot für die vergift und wider der vergiftigen tier piz und allermaist sô man ez auf die wunden legt.“ Konrad von Megenberg, buch der natur, herausg. von Fz. Pfeiffer. Stuttg. 1861. s. 394.

4) „Wedder dat vallende ouel: nym vnde stot cariandes saet, aquileyen .... wringk dat saep vth vnde gif om dat drinken, wen he ghevallen ys.“ Regel, Gothaer arzneibuch 1, 7.

der die bosen druse hat, e sie brechen, [der] pulvere nebeta,[1] unde ezze daz pulver [dic]ke uffe brode, so swindet sie. obe sie aber [brec]hen, so neme[2] man neberen[3] bledere, unde lege sie [. . . . .] grune daruber dicke.

der gerne gesunt wil wesen, der neme [. . . . [bl. 4b] . . . .] rz, unde pulver die mit der wurzelen unde [mit] den blederen, unde du halb also vil darzů [ge]malnes bertrames, unde halb also vil ge[su]vertes zimines, als des bertrames ist, unde [mis]che daz zusamene, unde ezze daz zusame[ne] alle dage uffe brode, oder drinke is in [wa]rmem wine. daz beheltet ime sine sunt[hei]t. ist er aber sich, er genieset, daz pulver [sal] man in eime nuwen cruseline under der [erde]n begraben, so beheltet is sine kraft.

deme daz herze we dut, der neme storkesnabel, so er allez ane unfro ist, unde ein we[ni]g minre poleies, unde ruden ein weneg [min]re dan des poleies si, unde pulvere daz [zu]samene, unde ezze daz pulver dicke offe [bro]de, daz sterket unde frawet ime sin herze.

der ungefrauwet gemude hat unde ime[4] muwelich unde unsanfte nahtes bi ime, so [er] slefet.

den wiben, den ir sache in unrehten[5] ziden zu fil wirret, die legen bathenien [in de]n win, daz er darnach smacke, unde drin[ken] den dicke.

V.

AUS EINEM ALPHABETISCH GEORDNETEN KRÄUTERBUCHE.

[MACER FLORIDUS.]

Vier blätter pergament in quart aus dem 14. jahrhunderte, 20 centimeter hoch, 15 centimeter breit, liniert, zweispaltig, 32—34 zeilen auf der seite. Die initialen zum rubricieren sind teilweise weggelassen. Einzelnes ist durch flecken und rasur unleserlich geworden. Zwischen dem ersten und zweiten, und widerum zwischen dem dritten und vierten blatte fehlt je ein blatt. Das erste blatt begint mit Aristolochia, bolwort. An dem rande rechts und links standen notizen, bald

1) wizminza, sigiminza, nepeta. Graff 3, 819. minze, sigeminze, steinminze, nepeta. Müller-Zarneke 2, 186b. — Gemeint ist wol nepeta cataria, die nepte, katzennepte, katzenminze. Nemnich, polygl.-lex. der naturgesch. 3, 713. s. v. Nepeta cataria.

2) neme fehlt in der hs. 3) nebeten?

4) ime ist von anderer hand nachgetragen. Es solte wol lauten ... unde frawet ime sin herze, der ungefrawet gemude hat unde muwelich unde unsanfte nahtes slefet. 5) hs.: unrethen

lateinisch, bald deutsch, als angaben des inhaltes; sie sind auf dem äusseren rande von bl. 1. 2. 4 ganz oder teilweise durch beschneiden weggefallen.[1]

[bl. 1ᵃ vj. Aristolochia, holwurz] . . . . daz kalde. si ist och gut . . . . tericis mit wazzere genutzet. waz pulveres iz sie, daz han ich uch e gesagt.[1] di holwort mit honige getemperet reyneget die w[u]nden unde vulet[2] sie. zû den zwen tû swarzelen[3] worzelen saf. damite bestric daz zanenvleisch,[4] daz vortribet alle vulheyt. daz selbe genutzet vortribet die suchte unde ist och gut vor allirhande suche, die heyzet spasmus. daz selbe genutzet stillet podagram an den vuzen unde ist[5] och gut vor daz val. daz selbe genutzet vortribet swaz[6] dem[7] buche werren ist unde hilfet och den vorgich-

---

[vj.] Macer. nr. 41. s. 85. Aristolochia. v. 1395 — 1436. nach Choulant: Aristolochia longa, rotunda et clematitis; Hohlwurz, Osterluzei.

(Vgl. Matth. Silvaticus, Pandectae medicinae. Lugd. 1534. c. 7. fol. 3ᵃ).

. . . .

Asthmaticis prodest et frigora sumpta repellit;
Pleureticos curat mixto si sumitur amne.
Quodlibet infixum superaddita trita repellit,
1410 Vulnera cum mellis purgatque repletque liquore;
Quod si praedictis irim coniungis et inde
Ungas gingivas, dentes putredine purgat.
Splenis duriciam solvit laterisque dolorem,
Si mixta potatur aqua; febresque malignas
1415 Hoc potata modo fertur compescere mire.
Sic etiam spasmis super omnia subvenit hausta
Et sedat diram sic saepius hausta podagram,
Et morbum curare solet sic sumpta caducum,
Et ventris nimium sic mitigat illa dolorem,
1420 Et sic fit sumpta levior paralyticus illa.
Daemonium fumus depellere dicitur ejus,
Infantes fumo tradunt hoc exhilarari.[1]

1) Diese bruchstücke eines deutschen kräuterbuches ergaben sich mir als reste einer übersetzung des Macer Floridus. Als solche schienen sie mir wol zu verdienen, dass ich ihnen einige begleitstücke, und zwar den lateinischen text, anmerkungen, und eine besondere abhandlung, hinzufügte, welche dazu dienen könten, auf die bedeutsamkeit des werkes aufmerksam zu machen, und der kritischen beurteilung, so wie dem genauen und sicheren verständnisse der hier vorliegenden deutschen textüberlieferung einen verlässigen anhalt darzubieten. J. Z.

tige[n] leden. der rouch von der holwort vortribet den alf oder unghehuren. de bemigen[8] kindere mite gerouchet, iz gebet in gut gemute. si hilfet och fistulam, daz man die worzelen wol reinge unde daz hol des sweren mite vulle. holwort genutzet vortribet den dorst.[9] diz ist alliz von der senewollen holwort gesproken, die lange tut alle daz die senewolle tut, ab man der nich[t] hat: man muz ir aber anderhalp teil also vil haben also der senewolle. die lange holwort hilfet sere de matricem, ab sie [1ᵇ] vorstopet sie mit veister vuchticheit, ab man sie sudet unde mit ir brodem das wip underrouchet . . . . . : och ab sie de holwort gesoten . . . . . . want se subrit se sere. holwort gestozen mit bitelkalke[10] unde in eyn tich geworfen totet di vische. dorch daz heyzet man sie der herden [11] vorgift.

Fistula curatur huius radicibus herbae,
Si bene purgatis eius loca concava farcis:
1425 Singultus sumpta sedari dicitur illa.
Omnia longa potest quae dixi posse rotundam,
Longa tamen vires habet illa debiliores.
Unde quidem si dofuerit quandoque rotunda
Par pondus longae ponatur dimidiumque.
1430 Fomento longae prodest decoctio mire
Matricum morbis humores extenuando
Pingues, et purgat eadem si sumitur illas.
[Plinius hanc formare mares cum carne bovina
Appositam vulvae postquam conceperit inquit.]
1435 Trita necat pisces, admixta calce, rotunda,
Hanc ideo quidam terrae dixere venenum.[2]

[vj.] Anmerkg. z. deutsch. text. 1) hs.: gesach oder gesath 2) l. vullet 3) hs.: verschrieben, statt swertelen; denn gemeint ist Iris illyrica (florentina), veilchenwurzel. 4) hs.: zannenvleichs 5) hs.: ist fehlt. 6) hs.: zwaz 7) hs.: den 8) „Der rouch uon der holwurtz vertrîbit den alp oder ungehûren"; aus einer auch den Macer enthaltenden pergamenthandschrift des 14. jahrh. in der Rhedigerschen bibliothek zu Breslau (XXXII. germ. lib. IX) mitgeteilt von H. Hoffmann im glossare zu seinen Fundgruben für gesch. deutscher sprache u. lit. (Breslau 1830) 1, 358ᵃ. — bemigen, particip von bemîgen, bepissen (Schiller-Lübben, mnd. wörterb. 1, 229), scheint hier doch kaum passlich. Vielleicht mag es nur schreibfehler sein, statt **bennigen**, so dass der sinn wäre: die vom alpe besessenen oder beängstigten und deshalb unruhigen und ungebärdigen kinder werden durch beräucherung mit holwurz ruhigen und fröhlichen sinnes. Bennig in dieser bedeutung fehlt in den wörterbüchern von Müller-Zarncke, Lexer und Grimm; aber Frisch in seinem Teutsch-latein. wörterb. (Berlin 1741.) 1, 58ᶜ sagt: „bännig hat Matthesius in Sarepta. im composito. Teuffel-bännig, das ist besessen, rasend, unsinnig, obsessus quasi et daemone actus furens. — Es ist kein volk hartbeniger

dem evangelio zu widerstreben, als wie die juden. Leo Jud. vers. paraphr. Erasm. Rot. Epistolae ad Titum. — hartbenikeit, id. Epist. ad Thessal." — „Bännig, unbändig. Gel'! sagt die mutter zum kinde, ietz bast e mal d ruet koscht, was bist so beni." Schmeller, baier. wörterb. ed. Frommann 1, 243. — „Bennig, adj. unbändig. Melchior Liebig 1588:

Sind prechtig, stolz, eigensinnig,
Vnd schir gleich wie Teuffel hennig."

H. Hoffmann, in Frommanns: die deutschen mundarten (Nürnberg 1857) 4. 164. 9) ? singultus. Vgl. Macer v. 1425. 10) betekalk, hetelkalk, m. ungelöschter kalk. — „holword myd betelkalke ghestot in eynen dyck geworpen, so steruen de vysche. also secht Macer." Eyn schone Arstedyge boeck van allerleye ghebreck vnnde kranckheyden der mynschen. Herbarius. a. 1483. fol. 43[b]. Schiller-Lübben mnd. wörterb. 1, 297[a]. 11) l. erden.

[vj.] Anmerkg. z. lat. text. 1) Fugatque demonia et hilariorem facit infantem suffumigata. Matth. Silv. c. 7 und buchstäblich ebenso im Ortus sanitatis s. l. 1517. De herbis cap. XL. fol. ciij[d]. 2) V. 1433. 34 sind in der deutschen übersetzung ausgelassen; absichtlich, wie die auslassung ähnlicher stellen in anderen abschnitten schliessen lässt. — „In summa tamen gloria est; si modo a conceptu admota volvis in carne bubula maris figurat, ut traditur. Piscatores Campaniae radicem eam quae rotunda est venenum terrae vocant eoramque nobis contusam mixta calce in mare sparsere; advolant pisces cupidate mira statimque exanimati fluitant. Plin. HN. 25, 8, 54.

[vij.] Altea heyzet ybische oder wilde pippele.[1] der ybische blûme gestozen mit wine unde uf de w[u]nden geleit zûbrochen imme libe, daz subrit sie, unde subrit utwendige[2] wunden. die worzele gesoten unde mit altem smere gestozen brichet unde vertribet allerhande geswere. zu alle dissen ding ist daz wazzere gut, da die ybische inne gesoten ist. daz selbe vortribet die drose, die scrofule heyzen. daz wazzer mit wine gemenget stillet die rure. daz selbe tribet uz die anderen geburt genutzet. daz louf ist gut genutzet den, die da blot reschen.[3] iz vortribet also genutzet manigerhande suche, die in der blasen werende ist, unde vortribet den stein. der same mit wine

[vij.] Macer nr. 9 s. 43. Althaea. v. 366—394.
Nach Choulant: Althea officinalis; Eibisch.
(Vgl. Matth. Silvaticus c. 34. fol. 14[a] s. v. altea).

Alteam malvae speciem nullus negat esse,
Alteamque vocant illam, quod crescat in altum.
Hanc ipsam dicunt Eviscum, quod quasi visco
Illius radix contrita madere videtur,
370 Agrestisque solet a multis malva vocari.
In mulsa coctus flos eius vulnera purgat,
Vel si cum vino tritum florem superaddas,
Spargere sic scrophas, anumque juvare dolentem
Dicitur, hocque modo conquassatis medicatur.

gestozen unde mit boumolei getemperet, di salbe vortribet allerhande missestende vlecken under den ougen. der ybesche worzele gesoten unde genutzet[4] mit honige unde als eyn plaster uf reife wnnden .....
[1c] geleit vulet[5] sie, also selbes[6] zutribet se herte svul; di bletere gesoten unde gestozen mit olei sint gut zu allerhande bizze, in eyner plaster daruf geleit: daz selbe iz gut zu dem[7] brande.

---

375 Elixata prius radix adipique terendo
Addita porcino terebinthinaeque tumores
Matricis curat, reliquosque juvare dolores
Dicitur illins; nervos sic ipsa relaxat,
Rumpit vel spargit sic apostemata dura.
380 Omnes has causas elixatura iuvabit,
Si loca morborum foveantur saepe tepenti.
A dysentericis radicum coctio sumpta
Cum vino fluxum stringens compescit eorum,
Et pellit tardas haec coctio sumpta secnndas,
385 Et prodest haemoptoicis, lapidesque repellit,
Vesicaeque solet variis succurrere causis.
Acri cum vino contritum semen olivo
Jungito, deformes maculas hoc unguine pelles.
Cum pusca potata potest obstare venenis,
390 Elixata prius cum melleque trita replebit
Vulnera quae cava sunt, si sit supperaddita saepe;
Sic quoqne duricias mollit lenitque rigores;
Decoctis oleo foliis factum cataplasma
Qnosvis pestiferos morsus combustaque curat.

[vij.] 1) l. papele 2) hs. utwengide 3) „wirok ghestot vnd mit wine getempereret eder mit etike gedrunken helpet deme de blot risschet, dat is dede blot spŷet." Wolf. Mscr. 23, 3 f. 79b. Schiller-Lübben, mnd. wb. 3, 488. (BECH). 4) hs. genutzen 5) l. vullet 6) also selbes d. i. gleicher weise. Vgl. unter viiij atriplex „also selbes is he gut." 7) hs. den

[viij.] Acydula, snrampfe, die ist trocken unde kalt in dem drite[n] grade. surampfe gezzen vortribet den unlust.[1] hei vortribet

---

[viij.] Macer nr. 18 s. 57. Acidula. v. 711 — 747.
Nach Choulant: Sempervivum und Sedum; Hauslaub, Hauslauch.
(Vgl. Matth. Silvaticus, c. 365. fol. 106b; „Humad arabice, grece oxilopatium, latine vero acetosa.")

Dicimus Acidulam, quam Graecns dicit Aizon;[1]
Sic dici credunt, sapor illi quod sit aceti.

gestozen daz heylige vur, ob man iz daruf leit. iz vortribet och das vlechtende ser daruf[2] geleit, unde heylet och daz gebraute. der saf mit olei getemperet unde anz houbet gestrichen, daz lange qualen hat, iz vortribet[3] die suche vil schire. mit wine getrunken virtribet allerhande rure unde sche[de]lichen[3] gezzen. daz selbe hilfet die wip, ab ir suche zu lange wert. also genutzet vortribet he de senewolde spulleworme unde ist och gut wider de vorgift. der saf an de ougen gestrichen irluchtet die ougen. man sait, swer in bi sich trage, den steche der tarant nicht. der saf in de oren getan vortribet den orswer. hus-

---

Crescit arenosis in pratis et secus amnes,[2]
Hanc avide quidam comedunt in tempore veris
715 Expertumque ferunt, sibi quod fastidia tollat.
Virtus est illi siccans et frigida valde,
Tertius a medicis datus est gradus huic in utroque.
Hac fugit apposita sacer ignis et herpeta mordax,
Et tumor ex oculis tritae cataplasmate cedit.
720 Ulcera, quae serpunt, cohibet combustaque curat,
Et multum calidae dicunt prodesse podagrae,
Si fuerit foliis illius operta virentis
Aut cataplasmetur mixta contrita polenta.
Eius cum roseo succus permixtus olivo
725 Dicitur antiquo capitis prodesse dolori,
Qui dolor et lingua dicitur cephalalgia[3] graeca.
Omne genus fluxus ventris restringere mire
Cum vino potata solet vel mansa frequenter;
Hocque modo nimium manantia menstrua sistit,
730 Vel si matrici tritam viridem superaddas;
Sic quoque lumbricos pellit potata rotundos,
Taliter et cunctis prodest potata venenis.
Exhilarat visus succus illius inunctus;
Cum vino variis obstat potata venenis.
735 Affirmant istam qui secum gesserit herbam
Quod non appetat hunc letali scorpius ictu.
Auribus expressus si succus funditur eius
Adiuvat auditum mire pellitque dolorem.
Altera vero minor species est istius herbae,
740 Quam Sempervivam dicunt, quoniam viret omni
Tempore, Barba Jovis vulgari more vocatur;
Esse refert similem praedictae Plinius istam,[4]
Nec minus hanc cunctis praedictis posse juvare;

loch hat alle die kraft,[5] die der suramphe hat, unde iz zu allen dessen dingen gut, als der suramphe ist.

[Mane solent adeo palpebrae glutine quodam
745 Flegmatis astringi, valeant ut vix aperiri,
Has mire succus herbae deglutinat huius,
Illo si tactae fuerint digitove perunctae.]

[viij.] 1) hs. svullnst 2) hs. darub 3) hs. vortrif 4) l. stetelichen 5) hs. karst

[viij.] 1) Die handschriften bieten mannigfach abweichende formen: aizoon, aiozon, ayzon, aiçon, aizoum, aoxon, ozion usw. Aus dem griechischen namen *ἀείζωον* geht hervor dass Sempervivum gemeint ist. Die nicht genau augegebene unterscheidung bezieht sich auf Sempervivum tectorum (Sedum majus, Dachwurzel, Hauslaub, Barba Jovis, franz. joubarbe, Donnerbart) und Sedum acre (Sedum oder Sempervivum minus, kleine Hauswurz, Mauerpfeffer). Diese auffassung wird bestätigt durch Jac. Theod. Tabernæmontanus, Kreuterbuch, hsg. durch Casp. Bauhinus. Frankf. 1613. fol. 2, 542 fgg. — Acidula, Accidula, Acedula wird sonst gewöhnlich glossiert durch ampfer, sûrampfer. So hat es auch hier der deutsche übersetzer aufgefasst, und so scheint es auch schon Macer selbst gemeint zu haben. Beide scheinen Sempervivum und Rumex vermengt, oder doch unter eine gattung vereinigt zu haben. Leonh. Fuchs sagt in seinem New Kreüterbůch. Basel 1543. cap. 175: „Mengelwürtz würdt von den Griechen Lapathon, zů Latein Rumex, in den Apotecken Lapatium genent. — Der Mengelwürtz seind fürnemlich vier geschlecht. Das erst geschlecht hat vil namen, dann es würt Grindtwurtz, Zitterßwürtz, Streiffwürtz, wilder Ampffer, vnnd in sonderheyt Mengelwürtz von vnsern Teütschen geheyssen. Die Griechen nennen es Oxylapathon, die Lateinischen Rumicem acutam, die Apotecker Lapatium acutum. Das ander geschlecht ist die zam Mengelwürtz, das willen die Barfüsser Münch Rhabarbaru deuten, das es doch in keinem weg ist, darumb habends wir Münch Rhabarbarum genennt, sol aber Rumex hortensis, das ist, zam Mengelwürtz, wie angezeigt, geheyssen werden. Galenus nent es Hippolapathum vmb seiner grösse willen. Das dritt geschlecht würt allenthalben Gûter Heinrich genent. Das vierdt Saurampffer geheyssen, würdt bei den Griechen vnd Lateinischen Oxalis, in den Apotecken Acetosa genent.“ — Ganz davon getrent, schon im cap. 10, hat Fuchs die Haußwurtz, gr. Aizoum, lat. Sedum und Sempervivum, behandelt. 2) Die verse 713. 719. 721—23. 726. 730. 734. 741—42. 744—47 sind unübersezt geblieben. Die lezten vier verse fehlen auch in alten und guten handschriften, mögen also wol späterer zusatz sein. 3) *κεφαλαλγία* 4) Gemeint soll wol sein Plin. HN. 25, 13, 102, obschon dort nicht all das steht was hier gesagt wird.

[viiij.] Atriplex heyzet melde unde ist kalt an dem ersten grade, vuchte an dem anderen. melde gezzen weket [1[d]] den buch.

[viiij.] Macer nr. 28. s. 67. Atriplex. v. 947—956.
Nach Choulant: Atriplex, Melde.
(Vgl. Silvaticus c. 44. fol. 16[d] s. v. Andrafasis [d. i. *ἀνδράφαξις, ἀδράφαξυς, ἀτράφαξις, ἀτράφαξυς*] latine atriplex.)
Infrigidare gradu primo, humectare secundo

gesoten oder ro gestozen unde uf den bosen nagel geleit bringet in abe. also selbes iz he gut vor daz heylige vur. melde gestozen mit lutterem [1] salze [2] unde mit honige unde mit ezzige vortribet die hitze podagram, die suche an den vuzen, ob man als eyn plaster daruf leit. der same mit wine dicke genutzet ist gut den da kichen. [3]

Atriplicem dicunt. Eius mollit cibus alvum,
Duricias solvit varias clavisque medetur,
950 Emplastrum crudae vel coctae si superaddas;
Hocque superpositum scabros cito detrahit ungues.
Ignibus et sacris dicunt sic posse mederi.
Atriplicem tritam cum nitro, melle et aceto,
Dicunt appositam calidam sedare podagram.
955 Ictericum dicit Galienus tollere morbum
Illius semen cnm vino saepius haustum.

[viiij.] 1) hs. lutteren 2) lûtersalz ist alte benennung des salpeters, nitrum. Belege aus alt- und mittelhochdeutschen glossen geben Graff 6, 219. Müller-Zarncke, mhd. wb. 2, 2, 43. Lexer 1, 1997. 3) kichen] kichen, schwer atmen, wird von schwindsüchtigen und asthmatischen zuständen gebrancht. Belege geben Müller-Zarncke, mhd. wb. 1, 804 a. Lexer 1, 1567. Grimm, wb. 5, 434. — Aus dem Gardo der suntheit f. 101. (Lübeck 1520) führt Lübben im mnd. wörterb. 2, 460 b an: adderwort ghepulvert vnde gethen mit eyeren ys guet asmaticis, dat ys den kychenden. Und aus dem arzneibuche der Breslaner Rhedigerschen hs. bringt Hoffmann, im glossar zu Fundgruben 1, 378 b bei: daz asthma daz ist di chiche. — Wenn nun Lübben a. a. o. aus einer Wolfenbütler hs. (60. s. 96.) die angabe entnimt: Dat melden saet myt wyne dicke gemenghet ys guet den de dar kychen, so scheint der Wolfenbütler schreiber aus einem deutschen Macer geschöpft, der deutsche bearbeiter des Macer aber ictericum mit asthmaticum oder (h)ecticum verwechselt zu haben. Für die richtigkeit von ictericum, was hier im lateinischen texte steht, verweist Choulant auf Galen. de simplic. temperam. et facult. l. 6. c. 73 ed. Kühn, tom. 11. p. 843. Auch Bock, Kreüter-Bůch, Strassburg 1556. bl. 272 b bietet hier: „Milten samen zerstossen, vnd mit honig wasser gedruncken, zertheilt vñ vertreiben die gålsucht.“ Desgleichen Tabernaemontanus (ed. Bauhinus. Fkf. 1613) 2, 142. „Galenus gibt den Samen ein wieder die Gelbesucht.“ Den gleichen übersetzungsfehler hat der deutsche bearbeiter in cap. 14 batonica, gemacht, wo er v. 479 ictericos curat übersezt hat durch: „hilfet den die dâ kichen,“ und nochmals in cap. 21. camomilla, wo er „ictericis“ in v. 572 des lateinischen textes verdeutscht hat durch „swer kichet.“

[x.] Anetum, tille, der ist heyz unde trocken in dem anderen grade. tille gesoten unde getrunken gibet den wiben milch. daz selbe

---

[x.] Macer nr. 10. s. 44. Anethum. v. 395—428.
Nach Choulant: Anethum graveolens, Dill.
(Vgl. Silvat c. 638. fol. 164 b s. v. Uebet arabice, latine vero anetum).

395 A medicis calidum siccumque refertur Anethum,

vortribet des mageu uugemach. swer vil vorletzet,[1] de neme eyn teil wazzeres gesoten mit tille unde trinke daz dicke, iz vorgeit. daz selbe getrunkeu hilfet die mit arbeyde pisset. tille gestozeu uude mit warmem wazzere gesoteu unde getrunkeu hilfet wider des buches ungemach unde ist gut dem, de dar nicht wol dowet. swem der buch drintet[2] von suche, der pulvere den same[n] unde trinke iz mit warmem wazzere. iz hilfet in. tille stetiliche geuutzet krenket daz gesichte. die worzele zo aschen gebrant ist bezzere dau von dem krude. weu .....

* * *

Et dicunt, quod sit gradus huic in utroque secundus.
Lac dat abundanter eius decoctio sumpta
Nutrici, stomachique solet depellere morbos,
Tres cyathos eius tepide si sumpserit aeger;
400 Indicio ructus est qui demonstrat apertum
Os stomachi ventumque per hoc exisse nocivum,
Atque gravis tali sedatur nausea potu.
Provocat urinas, obstantia quaeque repelleus,
Matricemque iuvat, bene si foveatur eadem.
405 Cum tepida tritum patieus si potet Anethum,
Iutestinorum curat ventrisque dolorem,
Hoc etiam potu digestio tarda iuvatur,
Unde minor fieri vis egestiva videtur.
Assidue bibitum visum uocet, et genitale
410 Claudit iter, siccans humorem seminis intus.
Uvaque si nimio turgens humore gravetur,[1]
Suspendit pulvis combusti seminis eius,
Appositus digitis, aut intus clystere fusus.
Acrior esse cinis radicum dicitur eius,
415 Rodit crescentes cinis hic in vulnere carnes,
Ulcera quae serpunt, et sordida vulnera curat
. . . .

[x.] 1) Vorlezet] Eine randbemerkung der handschrift erklärt richtig: ad vemitum. Der deutsche bearbeiter hat die gravis nansea in v. 402 des lateinischen textes richtig widergegeben durch: swer vil vorlezet, wie er auch in cap. 14. betonica das in v. 470 des lateinischen textes vorgefundene vomitus richtig durch verlazunge übersezt hat. Diese bedeutung ven verlazen und verlazunge, erbrechen, neigung zum erbrechen, aufstossen, fehlt in den mittelhochdeutschen wörterbüchern von Müller-Zarncke und Lexer. — Konrad von Megenberg im Buch der natur (ed. Pfeiffer. Stuttg. 1861) braucht für dasselbe s. 381 einen anderen gleichbedeutenden ausdruck, wenn er sagt: Anetum ist guot wider daz wüllen. 2) drinden,

schwellen, anschwellen, wird von Müller-Zarncke und Lexer belegt. — Aus einem lat.-niederd. wörterbuche in einer Berner pergamenthdschr. des 13. jh. (nr. 641) bietet Graff (Diutisca, Stuttg. 1827. 2, 231[b]): tumere, swellen vel drenten; tumidus, drentende. Und grade auch auf dill bezüglich verzeichnet Lübben (mnd. wörterb. 1, 576[a]) aus einem niederdeutschen Herbarius von 1483. fol. 25 die angabe: „Weme syn buck swyllet odder drinthet, de drinke dylsad ghepulnert myd warmen watere."

[x.] 1) So gibt Choulant den vers nach den ältesten und besten handschriften, zugleich verweisend auf Plin. H. N. 20, 18, 74. „Cinis ejus uvam in faucibus levat; oculos et genituram hebetat." V. 413 ist freilich unklar ausgedrückt; es soll damit doch wol gemeint sein: die asche des dillsamens werde mit dem finger an das geschwollene zäpfchen gestrichen, oder mit einer spritze eingesprizt. Die stelle scheint bald veranlassung zu misverständnissen und änderungen gegeben zu haben. Statt uvam bieten 2 hss. schon des 13. jh. vulvam, und die von Choulant benuzten alten drucke s. l. et a. bieten: Si nimio (nimis) venter turgens humore gravetur. Auch der deutsche übersetzer scheint diese lesart vorgefunden zu haben, wenn er schreibt: wem der buch drindet von suche, der pulvere den same usw.

[xiv. Betonica, batonia] . . . .
[bl. 2[a]] batonia eyn gewichte unde wazzeres dritte half teil also vil unde daz zusamene getemperet unde warme genutzet vortribet allirhande ungemach des buches. batonie mit honige genutzet vortribet den husten unde wechet den buch. eyn gewichte wegebreiten unde zwi teil batonien gestozen mit warmem wazzere hilfet vor den telichen riten,[1] ob man iz warm nutzet, e dan den menschen der rite anege. batonia unde warm wazzer zusamene[2] gestozen geliche vil unde steliche[3] getrunken hilfet den wazzersuchtigen. die worzele gepulveret

[xiv.] Macer nr. 11. s. 46. Betonica. v. 429—491.
Nach Choulant: Betonica officinalis, Betonie.
(Vgl. Silvat. c. 83. fol. 30[a] Bastarē arabice, latine betonica).

. . . .

460 Uncia cum cyathis calidae potata duobus
Dicitur immodicum ventris sedare dolorem.
Haec tussim cum melle fugat, ventrem quoque mollit.
Unaquaque die febre si vexabitur aeger
Uncia iungatur plantaginis una duabus
465 Betonicae, sic cum tepida contrita bibantur,
Antea quam febris praenuncia frigora fiant.
Uncia Betonicae calidae cyatho resoluta
Prodest hydropicis, si sit potata frequenter.
Radicum pulvis cum mulsa tritus et haustus
470 Humores (velut elleborum) vomitu cito purgat;
Bis binas dragmas praecepit Plinius harum

unde mit mulsa getriben[4] machet eym sempfte vorlazunge, di den sichen menschen ebene subrit. die bletere gepulveret unde getrunken mit mulsa helfen den gebrochenen nidene, daz sin die, den daz geweyde in daz gemechte gat. daz selbe iz gut vor daz vallende genutzet. daz pulver mit wine genutzet ist gut vor de vorgift. noch bezzer ist der same. batonia mit heyzem[5] wine genutzet hilfet den die da kichen.[6] ba [bl. 2[b]] tonia pulver eyn bonen gewichte mit honige gezzen des abendes nach ezzege[7] hilfet den magen unde dowet die spise. swer eynen rink von batonia machet umme nateren oder slangen, se irbize sich selbe under eynander, e si ober den rinch gen. Mamonarius eyn meister[8] si zu allen arzedien tun, want si kumit dem magen eben. Plinius spriket, swer sie bi em habe, deme ne muge kein zobernisse geschaden. her sait mer, swer bleyche varwen habe, trinke her sie dicke mit wine, sie vorgeit unde gewinnet guten varwe.

Radicum dare cum passo mulsove bibendas,[1]
Praecipue phlegma vomitu purgabitur isto.
Cum mulsa bibitus prodest pulvis foliorum
475 Ruptis atque steras potus levat iste cadentes.[2]
Cum vino sumptis obstat potata venenis,
Praecipue semen, quod si desit datur herba.
Uncia Betonicae cum vino sumpta tepenti
Ictericos curat; cum mulsa menstrua solvit;
480 Pondere vero fabae pulvis cum melle voratus
Post coenam stomachum iuvat, ut bene digerat escam.
Si de Betonica viridi sit facta corona
Circa serpentes, ut Plinius asserit auctor,
Audebunt nunquam positam transire coronam,
485 Sed morsu proprio pereunt et verbere caudae.[3]
Omnibus antidotis Menemachus[4] eam sociari
Praecipit, ut stomacho magis herbis omnibus aptam.
Plinius hanc, inquit, qui secum gesserit herbam,
A nullo poterit nocuo medicamine laedi,[5]
490 Et dicunt, quod ea cum vino saepius hausta
Plumbeus abscedat color et melior revocetur.

[xiv.] 1) l. tegelichen d. i. das tägliche fieber. 2) hs. zuzamene 3) l. stetiliche 4) triben, zetriben ist ein medicinischer terminus technicus für reiben, verreiben, vgl. Bech zu Hartmanns büchl. 1, 1314. Diut. 2, 271. Jüng. Tit. ed. Hahn 1653, 2. 5) hs. heyzen 6) ictericos curat. vgl. oben anm. 3. zu viij atriplex. 7) l. ezzene 8) fehlt heyzet

[xiv.] 1) „Facilis praestat vomitiones radix Vettonicae hellebori modo iv drachmis in passo aut mulso.“ Plin. HN. 26, 7, 25. 2) „Stera i. q. uterus

apud medicos medii aevi, vox ὑστέρα mutilata." Choulant zu Macer v. 13. vgl. Silvat. fol. 30[d]: aus „Dia." d. i. Dioscorides, „folia eius dantur ad conquassationes, et de alto cadentibus medentur, et offocationes stericas soluunt." — Der übersetzer hat ruptus, nach einer damals üblichen ausdrucksweise, gefasst als = herniosus. Das wort stera hat er unbeachtet gelassen und übergangen; vielleicht mag es ihm unverständlich gewesen sein. In folge dessen hat er, wie es scheint, cadentes aufgefasst als = morbo caduco laborantes. Übrigens empfehlen auch die kräuterbücher des 16. jh. die betonica als ein wirksames mittel gegen epilepsie, und im Ortus sanitatis (s. l. 1517) heisst es in cap. 64 unter Betonica: „Epylenticis enim aqua bibita maximum presidium est." 3) „Morsibus imponitur Vettonica praecipue, cui vis tanta perhibetur, ut inclusae circulo eius serpentes ipsae sese interimant flagellando." Plin. HN. 25, 8, 55. 4) Der hier und v. 1166 vorkommende name erscheint in den handschriften und ausgaben mannigfach entstelt. Menemacus, Menemathus, Meneachus, Meneniacus, Meniacus, Moniacus, Medeaeus. — Häser, gesch. d. medicin 3. a. Jena 1875. 1, 273 nent diesen Menemachus, dessen schriften verloren sind, unter den griechischen methodikern nach Thessalus. 5) „Tantumque gloriae habet, ut domus in qua sit, tuta existimetur a piaculis omnibus." Plin. HN. 25, 8, 46.

[xv.] [B]uglosa heyzet ossenzunge. die [1] iz gut genutzet den lungen sichen. der saf mit warmem wazzere genutzet vortribet stiasim, daz ist die svul an den dien.[2] die wisen sagen, swer den win trinke, da daz inne gewechet si, iz gebe eine gut gehucnisse. swer daz [3] crut nimet unde sudet iz mit wazere unde besprenget damite in der wls wuthscacht,[4] iz machet die geste alle vro.

[xv.] Macer nr. 34. s. 74. Buglossa. v. 1127 — 1138.
Nach Choulant: Anchusa italica, Ochsenzunge.
(Vgl. Silvat. c. 506. fol. 125[a] s. v. Lingua bovis vel buglossa).

1127 Lingua bovis graeco sermone Buglossa vocatur.
. . . .
1132 Humores nocuos pulmonis detrahit hausta.
Mixtus aquae tepidae si succus sumitur eius
Illi, qui patitur sciasim, mire medicatur.
1135 Vim memorem cerebri dicunt servare periti
Vinum potatum, quo sit macerata Buglossa.
Laetos convivas decoctio dicitur eius
Reddere, si fuerit inter convivia sparsa.

[xv.] 1) hs. die dio 2) „Sciasis (ἰσχιάς), lendensucht; die geswulst am diche vel an dem dein; senehe an dem diben vel din." Diefenb. gloss. lat. germ. 518[b] vgl. unten in nr. xx (centauria) und nr. xxxij. (caratum). 3) hs. dat 4) „ossentunge, f. buglossa . . . We den dranck drinckot, dar ossentunge ynne leghen hefft, de wert vrolickes modes. Dar warschopp ys, dar strauwe dat sulue krut vnder de voyte eddor sut dat sulue krud in watere, dar sprenge mede in der warschop, dat maeket dar de lude vroliek." Eyn schone Arstedygeboeck usw. f. 61. Schiller-Lübben mnd. wb. 3, 244[a].

xvj. Beta[1] heyzet beizgresse. die gesoten unde mit seffe[2] gezzen iz gut den die milze we tut. mit alnne gestozen vortribet si daz heylige vûr unde heylet daz brande. beta ro gestozen ist eyn war helfe den [2ᶜ] sigenden sweren[3] an dem houbete, ob man sie damite dicke bestriket. daz selbe hilfet daz scorvechte honvet baz denne wob.[4] daz wazzer, da beta ist inne gesoten, vortribet de scivern[5] an dem houbete damite getwan.[6]

Fehlt bei Macer, findet sich aber in den Pandectae medicinae des Matth. Silvaticus cap. 98. fol. 35[ab] „Beta vel bleta latine, graece stellen (l. τεῦτλον)" .... „Dia. (d. i. Dioscorides) c. de beta: Iecore laborantibus et spleneticis cum sinapi utilissime esui datur. ignes sacros et que adusta snnt cum albumine[1] illinita restringit. ulceribus in capite manantibus facit; item allopitiis[2] cruda trita optime illinitur. aqua in qua est cocta furfures capitis eliminat." etc.

[xvj.] 1) Beta oder blitus haizt piezen kraut oder mangolt. Konrad v. Megenberg, bnch der natur, ed. Pfeiffer. Stuttg. 1861. s. 387. — Gemeint ist Beta vulgaris, Mangold. 2) l. senfe. 3) d. i. fliessenden, nässenden geschwüren. 4) l. wol 5) schivern = schnppen. 6) = getwagen, gewaschen.

[xvj.] albumen oder alumen hat im mittellatein ganz gewönlich die bedeutnng: eiweiss. Der bearbeiter des deutschen Macer scheint in seinem lateinischen Dioscoridestexte alumen gefunden zu haben, und hat dies als alaun verstanden und übersezt. 2) allopitia, allopitium = deflnvinm capillorum, ἀλωπεκία. Bei Plinins widerholt pluralisch gebraucht alopeciae: HN. 12, 22, 43; 23, 6, 54; 24, 19, 108; 25, 2, 6; 29, 6, 34.

[xvij.] [C]ycuta heyzet woterscherling[1] unde ist[2] von kalder nature unde ist also engeslich genutzet also vorgift. man machet och darabe vorgift. unde weme mite vorgebin wirth, der weirt vleckeht,[3] daz sint sine zeichen. swer in genutzet, der werme starken win unde

---

[xvij.] Macer nr. 65. s. 112. Cicuta. v. 2029—2055.
Nach Choulant: Conium maculatum, Schierling.

(Vgl. Silvat. c. 657. fol. 158[b] s. v. sneearum arabice, graece conisa vel tenela vel conium (i. e. κώνειον), latine vero cicuta).

Frigida letiferae vis est natura Cicutae,
2030 Unde necat gelidi potantes more veneni.
Qui perit hac herba, cutis eius fit maculosa,
Unde genus mortis valet haec per signa probari.
. . . .
2037 Hac sumpta si quis morti sit proximus herba
Forte merum tepidum bibat evadetque periclum.



trinke den: lege her amme tote, her genese. swe her ein vorgift si gezzen, her ist[4] doch zu manige[n] dingen gut. swar die ougen irhitzet sin, stoz des woterscherlinges bletere unde lege sie uf den dunnig:[5] iz hilfet. oder nim den saf unde bestrich de ougen damide. man vortribet och also daz heylige vûr. swelchem wibe die milch werret, de stampe si unde lege si uf die zitzen mit dem[6] saffe, si werden nicht grozer. iz vortribet menslichen lust, swer sie mit dem saffe umme die burst bestriket. wider de podagram an den vozen so nim cycutam unde smer unde selberscum unde lege [2[d]] daz als eyn plaster ufm voz, iz hilfet. cycuta gestozen ist vor allerhande unrechte heytze gut, ob man si daruf leget odir bindet.

Sed quamvis potu solet haec assumpta nocere,
2040 Magnifice tamen appositu solet illa iuvare.
Aestivas mire iuvat epiphoras oculorum,
Si frons contritis foliis sit operta virentis,
Vel si sint eius circumlita lumina succo.
Hac quoque pellentur sacer ignis et herpeta cura.
2045 Tradit Anaxilaus,[1] si succo saepius eius
Virgo linat mammas, sibi cum turgescere primum
Incipient, modicas semper stantesque manere.
Lac contrita virens mammis superaddita siccat.
Exstinguit venerem, fluxum quoque seminis omnem
2050 Si pecten[2] trita cataplasmes saepius illa.
Argenti spumae commiscens hanc adipique
Apponas calidae cataplasma salubre podagrae,
Et per se tali multum prodesse probavi,
Singula cur memorem, nocuum quemcunque calorem
2055 Apposita trita poteris curare cicuta.

[xvij.] 1) hs. weischerling 2) ist fehlt. 3) hs. vleckeit 4) ist fehlt. 5) Schläfe, gekürzt aus tünewenge. Vgl. Lexer 2, 1569. Diefenb. 584[a]. — Aus einem ms. des 15. jh. notierte ich mir: las im (dem pferde) zwên âdern, an itlichem dunynge eine. BECH. 6) hs. den.

[xvij.] 1) Die hss. geben den namen meist sehr verderbt: Anislaus, Anisilagus, Anisilas, Anasifilas, Anafilus, Anasilas, Anasillas. Macer hat aus Plinius HN. 25, 13, 95 geschöpft, und demgemäss haben anch die herausgeber die richtige namensform hergestelt: „Anaxilaus auctor est mammas a virginitate inlitas semper staturas; quod certum est, lac puerperarum mammis inposita exstinguit veneremque testibus circa pubertatem inlita.“ 2) pecten i. e. regio pubis, in übereinstimmung mit der eben angeführten stelle des Plinius. Statt dessen bieten die ausgaben des Atrocianus (1527) und des Pictorius (1559) poctus, und dieselbe falsche lesart scheint auch der deutsche bearbeiter schon vorgefunden zu haben.

[xviij.] [C]eriofilum heyzet kerbele unde ist trockener unde heyzer nature. kerbele mit honige gestozen unde uf den cancrum gele[i]t hilfet. cancer ist eyn bose geswere unde hat vil lokere unde sigen stelichen.[1] kerbele mit wine getrunken hilfet der wetunden siten. mit olei gesoten unde augestriken vortribet daz kalde. kerbele stozen mit starkem ezzige unde getrunken vortribet de spulworme. mit wine genutzet vůrdirt die wip an ir suche. kerbele mit ungenutten[2] wachse unde mit aldem smere gestozen vortribet de hosen sweren bi den oren. daz selbe vortribet allirhande suche des buches, swer si izzet in starkem[3] ezzige, si vortribet daz spien unde vortribet och de rure also genutzet. kerbele gestozen unde uf den buch geleit hilfet den de mit not pisset, went si rumet im den vorstopfeten wech.

[xviij.] Macer nr. 27. s. 66. Cerefolium. v. 928—946.
Nach Chonlant: Scandix cerefolium, Kerbel.
Est Cerefolio vis acris et ignea valde.
Appositum cancris tritum cum melle medetur.
930 Cum vino bibitum lateris sedare dolorem
Saepe solet, tritam si nectis desuper herbam.
Cum mulsa bibitum pituitae noxia solvit,
Ex oleo coctum frigus depellit inunctum,
Si tritum mixto violento solvis aceto
935 Lumbricos tali potu tineasque repellis.
Cum vino ciet urinas et menstrua purgat.
Virgine cum cera vetus huic axungia mixta
Non modo parotidas verum quoscunque tumores
Curat vel reprimit, si saepius hoc superaddas.
940 Intinctum valido si manducetur aceto
Saepe solet vomitum ventremque tenere solutum;
Si trito tegitur pecten succusque bibatur
Urinae clausos reserat quoscunque meatus;
Illius elixatura vertigo fugatur,
945 Si caput hac tepida patientis saepe lavetur
Herbaque temporibus et fronti cocta ligetur.

[xviij.] 1) wol: sîget stetilichen, nässt beständig. 2) mhd. ungenoetet, ungenôt; Diefenb. gloss. lat.-germ. 113[c]: cera non liquefacta nngenodiget vel ungenuettet was. BECH. 3) hs. starken

[xix.] [C]oriander ist kalt unde eyn teil trockener nature. dorch

---

[xix.] Macer nr. 29. s. 68. Coriandrum. v. 957—987.
Nach Choulant: Coriandrum sativum, Koriander.
(Vgl. Silvat. c. 250. fol. 66[d] s. v. Daybora arabice ... lat. vero coriandrum).
Frigida vis herbae Coriandri dicitur esse,

daz sait Galienus, daz nichein[1] crut, mit wine gestozen, unde getrunken baz vortribet di spulworme, oder [bl. 3a] die in nutze mit ezzige. der koriander mit getrockenen[2] winbern unde mit honige gestozen vortribet swaz zutrunden[3] ist unde nemeliche an dem gemechte, ab daz[4] zutrunden ist. korianders same mit wazzere dicke getrunken vortribet de rure. von korianders same silberscum blywiz ezzech rosenolei, di vunf zusamene[5] getan, da mache von eyne salbe, damite vortribet man daz heilige vür unde allirhande svul, de sich von hitzen irhebet. dunket aber sogetane temperunge dich zu swar, koriander same mit ezzige getemperet hilfet. och ist gut eyn brosme brodes gewichet in korianders saffe, daz vortribet bose hitze, swar iz ufgeleit wirt. der saft mit mele von bone[n] znsamen[6] getemperet vortribet die swartzen bletere, wirt iz daruf geleit. iz ist och gut uf de drnse geleit, de da scrofelen[7] heyzen, want iz se swendet. iz sagen och sumeliche meistere, swer die terciane habe, izzet her dru korianders samen kornere, e iz ene anegeit, iz hilfet. iz hilfet och vor de [bl. 3b] selbe suche, swer den koriander leset des morge[n]s, e die sunne ufgeit, unde leg ez

---

Austeraeque simul quiddam virtutis habere
Hanc Galienus ait, per quam depellere ventre
960 Lumbricos tineasque solet, si trita bibatur
Cum vino vel si mixto sumatur aceto.
Uva cum passa Coriandrum melqne iugatum
Sedabunt varios superaddita trita tumores,
Praecipue testes tumidos iuvat hoc medicamen.
965 Illius semen ventrem stipare solutum
Fertur, aquae iunctum fuerit si saepius haustum.
Argenti spumam cerussae contere mixtam
His tritis succum Coriandri iunge et acetnm,
Quattuor his roseum miscendo iugabis olivum,
970 Ista terendo simul pretiosum conficis unguen,
Quo sacros ignes pellas calidosque tumores;
Si tibi difficilis confectio tanta videtur,
Succus cum solo prodest commixtus aceto;
Aut si frumenti panis mundissima mica
975 Iungitur huic succo, sedat quemcunque calorem.
Huic succo si iuncta fabae sit sola farina
Et superaddatur, scrophis medicabitur illis
Et cedet fervens emplastro pustula tali.
A multis scriptum legitnr: febris ante tremorem
980 Si tria grana voret Coriandri seminis aeger,

under des sechen houbet, als iz ene anegan wel. Xenocrates[8] eyn meister der sait: swe mannich koriander samenkorn ein wip ezze, also man[n]ich[9] vormide sie ir suche. koriander steteliche gezzen brenget den tot oder groze suche.

Evadet febrem cui dat lux tertia nomen;
Praestat idem lectum Coriandrum mane priusquam
Sol surgat cervicali si subditur aegri.
Xenocrates[1] scripsit totidem cessare diebus
985 Menstrua quot mulier Coriandri grana vorabit.
Assiduum quidam condemnant illius usum,
Nempe putant mortem quemvisve parare dolorem.

[xix.] 1) hs. nicheim 2) hs. getrockener 3) = zutrunnen, geschwollen. Müller-Zarncke, mhd. wb. 1, 393ᵃ. s. v. zedrinden. Diefenb. gloss. lat. germ. 601ᵇ. s. v. tumidus. 4) hs. ab sie daz 5) hs.: zuzamene 6) hs. zuzamen 7) hs. scurselen 8) hs. Xenenates 9) fehlt tage.

[xix.] 1) Die erwähnung des Xenocrates scheint Macer aus der damals gangbaren lateinischen Dioskoridesübersetzung entnommen zu haben. Auch bei Silvaticus heisst es am ende des mit „Dia" (d. i. Dioscorides) bezeichneten abschnittes: „Mirum est quod Xenocrates tradit, si unum seminis granum femina biberit, uno die ei menstrua contineri, si duo, et totidem iam diebus, quot grana sumpserit." — Über Xenocrates von Aphrodisias, den verfasser eines pharmacologischen werkes, um 50—70 n C. s. Häser, gesch. d. medicin. 3. a. Jena 1875. 1, 300.

[xx.] [C]entauria heyzet zanterne,[1] ist trokener nature, darum heylet sie wol vrische w[u]nde. centauria gesoten unde hinden mit eyme kleistire ingetriben vortribet stiasim, die suche an den dien als eyn s[v]ul,[2] daz selbe hilfet den wetunden senaderen, ob si damite behet werden. der centaurien[3] saft genutzet brenget den vrowen ir suche. daz selbe genutzet bringet daz tode kint uz dem libe.[4] daz

---

[xx.] Macer nr. 53. s. 99. Centaurea v. 1709 — 1727.
Nach Choulant: Erythraea centaurium, Tausendguldenkraut.
(Vgl. Silvat. c. 150. fol. 52ᵃ s. v. Centaurea).

Sunt Centaureae species maiorque minorque,
1710 Ut suprascriptis dixi de pluribus herbis;
Sed quia perpaucis species est cognita maior,
Hanc praetermittens vires narrabo minoris,
Quam notam cunctis credo vulgaribus ipsis.
Desiccativae virtutis dicitur esse,
1715 Non modicum plagas conglutinat inde recentes,
Inque cicatricem veteres supperaddita ducit.
Illi, qui sciasim patitur, decoctio mire

selbe crut genutzet mit wine tribet durch den menschen in eyner rure, swaz her vorgift genutzet hat. centauria mit honige getemperet vortribet den scemen. der centauream saft sal man in dem herbeste gewinnen unde trocken an der sunnen, der ist gut zu allen dessen dingen, als ir habet hirvor[5] vornomen. [bl. 3c]

Prodest, illius si sit subiecta per anum;
Sanguine detracto sedat mox illa dolorem,
1720 Fomento nervis eadem medicabitur aegris.
Illius succus deducit menstrua sumptus,
Pellit abortivum; medicamina cuncta maligna
Cum vino sumptum dicunt purgare per alvum.
Melle sibi iuncto caligine lumina purgat.
1725 Illius exprimitur autumni tempore succus,
Quem desiccatum ferventi sole reponunt
Ad rerum curam, quas diximus ante, salubrem.

[xx.] 1) santorij, santorie ist die niederländische benennung des tausendguldenkrautes; engl. the lesser centorij. Nemnich, polygl. lex. d. nat. gesch. s. v. Gentiana centanrinm. 2) hs. plaster ful. — „Sciasis, seuche an dem dihen vel din; ez ist an dem ding (l. dien) also ein geswulst.“ (Aus einer Frankf. hs. des 14. jh.) Diefenb. gloss. lat.-germ. 518b. 3) hs. scentaurien 4) hs. liben 5) hs. irvor

[xxj.] [C]amonilla, wizseblumen ist eyn wolrechende crut unde ist drierhande: ir izlich irkennet man bi der blůmen. in allen ist die blume mittene goltvar unde ummesatzet mit bleteren maniger var, die eine mit witzen, die ander[1] mit swarzen, die dritte pfellervar: unde sint alle heiz unde trocken in dem[2] ersten grade. swellich iz si, dicke getrunken mit wine hilfet dem, der mit arbei(t) harnet, unde vortribet

---

[xxj.] Macer nr. 14. s. 51. Chamomilla. v. 549—591.
Nach Choulant: Matricaria chamomilla, Chamillen.
(Vgl. Silvat. c. 87. fol. 32b s. v. Bebonig ... lat. camomilla).

Anthemim magnis commendat laudibus auctor
550 Asclepius,[1] quam Chamaemelum nos vel Chamomillam
Dicimus; haec multum redolens est et brevis herba,
Herbae tam similis, quam iusto nomine vulgus
Dicit Amariscam,[2] quod foeteat et sit amara,
Ut collata sibi vix discernatur odore.
555 Auctores dicunt species tres illius esse,
Quas solo florum distingui posse colore

den stein in der blasen. de wizseblome gesoten mit wazzere vurdirt de wip an ir suche, ab sie zu lange sumen unde ab man si mit dem braden underrouchet unde den buch mite behet oder ob sie sie dicke[3] trinke mit wine, daz selbe stillet des buches curren.[4] daz selbe hilfet getrunken den zusw[o]llen magen. camomilla gestozen mit honige oder alleyne unde under de ougen gestrichen ist gut der scelenden[5] hut. camonilla gesoten ist gut genutzet, swer kichet. se hilf(t) sere dicke genutzet der sichen.[6] swelch wip mit eyme toden kinde arbeydet, die trinke se mit wine unde wirt ledich. swer daz kalde hat, der side wizse mit olei unde als in wil daz anegan, man bestrike in damite, daz kalde vorgeyt und ettesswene der suche [bl. 3[d]] gar. die selbe salwe hilfet sweme undir den rippen we tut. swem de natere gestichet, der neme dru pennig wichte der pellelvarn wizseblomen unde nutze se mit wine, iz vorgeyt. swer hat egiloppas[7] — egilope ist eyn suche, in des ongen winkel wesset eyn vleisch, daz tranet —, der kowe sie

---

Tradunt: est cunctis medius flos aureus illis,
Sed variis foliis flos circumcingitur ille,
Albi vel nigri sunt purpureive coloris.
560 Dicitur Anthemis proprie, cuius foliorum
Purpureus color est, maiorque et fortior haec est;
At Leucanthemum foliis deprehenditur albis,
Melinis Chrysanthemum; vis omnibus illis
Sicca calensque gradu primo conceditur esse.
565 Provocat urinam cum vino quaelibet hausta,
Vesicae frangit lapides et menstrua purgat,
Si foveatur aqua matrix qua cocta sit herba,
Aut si cum vino potetur saepius illa;
Tormina sic sedat, stomachique inflatio potu
570 Pelletur tali. Squamas de vultibus aufert,
Si tritam apponas solam mellive iugatam.
Ictericis prodest eius decoctio sumpta
Et mire prodest iecoris potata querelis,
Pellere cum vino potata refertur abortum.
575 Hac oleo cocto foveas si febricitantem
Frigus depelles, febrem quoque saepe fugabis;
Unguine purgantur hypochondria turgida tali.
Pestiferos morsus serpentum pondere dragmae
Cum vino prohibet Anthemis sumpta nocere.
. . . .
584 Aegilopas curat, si quis commasticet illam

unde lege sie uf die ougen, iz vorgeit. daz selbe subrit die eitheren sweren und heylet sie.

---

585 Et sic apponat; sic ulcera sordida purgat.

. . . .

[xxj.] 1) hs. anden 2) hs. den 3) hs. dricke 4) d. i. knurren 5) = sich abschälend. 6) fehlt leberen? 7) = aegilopa, die tränenfistel.

[xxj.] 1) Anthemis magnis laudibus celebratur ab Asclepiade ... genera eius tria flore tantum distant, palmum non excedentia, parvis floribus rutae, candidis, aut malinis (var. molinis), aut purpureis. Plin. HN. 22, 21, 26. — Auch anderwärts findet sich durchweg die unterscheidung derselben drei farben der randblümchen: weiss, gelb, roth. So bei Silvaticus fol. 32ᵇ, nach „Dia" (d. i. Dioscorides): ... „huius herbe tria sunt genera habentia in flore distantiam .... superius capitellum rubicundum, cum quadam rotunditate, habens de intus aureum florem, qui exterius foliorum obiectione tegitur alborum, aut mellini, aut purpurei coloris," und nach „Aui." (d. i. Avicenna): „... camomilla. ex ea alia est, cuius flos est citrinus, et alia est, cuius flos est purpureus, et alia est alba, cuius est albus, et hec est nota." Ebenso bei Megenberg, Buch der natur, ed. Pfeiffer s. 388: „Camomilla haizt gamillen, und daz kraut ist dreierlai. daz ain hât weiz pluomen, daz ander gel, daz dritt purpervar." — Auch Macer selbst sagt mit ganz derselben unterscheidung v. 560 fgg.: die Anthemis mit purpurfarbenen randblümchen sei die eigentliche Anthemis, die mit weissen heisse Leucanthemum, und die mit quittengelben (molinis, mellinis) heisse Chrysanthemum. Um so auffälliger ist, dass er in dem unmittelbar vorhergehenden verse weisse, schwarze und purpurfarbige randblümchen unterscheidet. Nigri scheinen alle handschriften und alten ausgaben zu bieten; nach der angabe von Choulant in seinem Apparatus criticus wäre es erst in den Basler ausgaben von Pictorius (1559. 1581) in lutei verbessert. Auch der deutsche übersetzer muss in seiner lateinischen vorlage das widersinnige nigri vorgefunden haben. Vielleicht mag dieses wunderliche nigri entstanden sein aus irriger auffassung der angabe von Plinius (a. a. o.): „nonnulli melanthion vocant." (var.: melanthemon; gr. μελάνθεμον, bei Diosc. 3, 154). 2) „Amarica s. Amarista herba est Anthemis Cotula" (stinkende Kamille, Hundskamille). Choulant.

[xxij.] [C]olubrina heyzet naterwort unde daz von rechte. wen swer de worzelen stozet unde sich damite bestrichet, se vortribet allerhande natere vorgift. Swer sie bi eme treget, der ist sicher vor der

---

[xxij.] Macer nr. 54. s. 99. Colubrina. v. 1728—1765.
Nach Choulant: Arum, Natterwurz.[1]
(Vgl. Silvat. c. 637. fol. 154ᵃ s. v. Serpentaria, vel viperina, vel colum draconis latine, luf... arabice, grece dragontinm).

Herba, Dragonteam Graecorum quam vocat usus,
Haec eadem vulgi lingua Colubrina vocatur,
1730 Quod colubro similis maculoso cortice surgit,
Ex quibus antiquis expertum credimus esse,

nateren. colubrina mit wine genutzet vortribet swaz die natere gestichet. der samen saff mit olei getemperet unde in daz ore gegozen vortribet die serde.[1] in dem selben saffe w[u]llen genutzet[2] unde in de nase gestozen ist gut vor eyne suche, di heyzet polipus, daz ist das stinkende vleisch,[3] daz in der nasen wesset. daz selbe ist gut vor den cancrum. cancer ist eyn swere, da vil lochere iuget unde siget unde heylet ungerne. der worzelen saft an di ougen gestrichen vortribet den scimen unde manicher hande suche, die den[4] ougen werren. noch heyzer ist iz mit honige getemperet. unde och ist die worzele gut gegezzen zu den ougen. dritzich samencorn genutzet mit pusca vortribet allirhande schimen unde machet die ougen clar. pusca iz zwei[5] . . . . . .

* * *

Quod queat a simili colubrina venena fugare.
Quisquis se trita radice perunxerit eius,
Tutus ab incursu serpentum dicitur esse;
1735 Morsibus illarum cum vino sumpta medetur.
Si iungas oleum cum succo seminis eius
Auribus infundens poteris sedare dolorem;
Hoc succo lanam madidam si naribus addas,
Compesces morbum, qui polypus est vocitatus;
1740 Sic etiam cancris magnum solet esse iuvamen.
Succo radicis eius caligo fugatur
Et varii morbi, quos lumina perpetiuntur,
Ex ipso puro si sint lita melleve mixto;
Et prodest oculis radix si manditur assa;
1745 Cum pusca granis ter denis seminis haustis
Lumina munda ferunt pulsa caligine reddi.
. . . .

[xxij.] 1) serde = schmerz. 2) l. genetzet 3) hs. vleischs 4) hs. dan 5) „pnscba, daz ist czway tail wasser vnd ein teil wein.“ Diefenb. gloss. lat.-germ. 474ᵃ aus einem Münchener zn anfange des 15. jahrh. geschriebenen Vocabnlarius rerum.

[xxij.] 1) Was bier von den wirkungen der Colubrina ausgesagt wird, berichtet Silvaticus nnter beziehung auf Dioscorides von seiner Serpentaria, nnd Tabernæmontanns (Krenterbnch, herausg. von Bauhinus. Fkf. 1613) 2, 443 fgg. von seinem „Dracontium, Drachenwnrtz.“ Beide nnterscheiden, jener seine Serpentaria, dieser sein Dracontinm, von Arum, welcbes leztere jener in cap. 1. fol. 1ᵃ s. v. Aaron (vel Serpentaria minor, aliter Pes vituli), dieser 2, 444 fgg. unter Arum, Aron besonders abhandelt. — Jene colnbrina (serpentaria, dracontium) mag wol unserem Arum dracnnculus, das Aaron oder Arum des Silvaticus und Tabernæmontanus dagegen nnserem Arum maculatum entsprechen.

[xxvij. zedoar, heyzet zitwar] [1] . . . .
[bl. 4*] den sterbit dio spulworme. gezzen vortribet her den knobelokes rûch uz dem munde.

[xxvij.] Macer nr. 71. s. 117. Zedoar. v. 2131—2140.
Nach Choulant: Curcuma Zedoaria, Zitwer.
(Vgl. Silvat. c. 711. fol. 168a s. v. Zedoaria).

. . . .
Lumbricos ventris depellere dicitur haustum;
Allia quem faciunt foetorem pellit ab ore
2140 Et nimium bibiti vini depellit odorem.

[xxvij.] 1) Hier fehlt ein blatt mit dem schluss von xxij (colubrina). xxiij. xxiv. xxv. xxvj und dem grössten teil von xxvij.

[xxviij.] [C]ynama heyzet cynamin, de ist drier hande. der cleineste ist de[r] beste unde baz zengret [1] unde bizent an de zungen. der sterket den magen unde trockent sine bose vuchticheit unde maket in wol dowen genutzet unde heylet die leberen. genutzet subrit he de wip an ir suche unde vortribet den vuchten husten unde och der sunden. [2] einer hande wazzersucht, heyzet timpana, die vortribet her unde trockent. cynama genutzet unde lendensichen. [3] iz vortribet och vorgiftige bizze, daruf geleit oder genutzet, unde trockent die vuchten humores. gestozen mit starkem wine unde under die ougon gestrichen

---

[xxviij.] Macer nr. 73. s. 118. Cinnama. v. 2147—2164.
Nach Choulant: Laurus cinnamomum, Zimmt.
(Vgl. Silvat. c. 202. fol. 66a s. v. Darsen arabice, grece et latine Cinomomum).

Cinnama tres species dicuntur habere, sed harum
Est pretiosa magis, quae plus subtilis habetur
Et quae plus mordet mixta dulcedine linguam.
2150 Humores stomachi siccat, corroborat ipsum,
Et facit acceptas ut digerat ocius escas.
Sumptum curat hepar lotiumque et menstrua purgat,
Humida tussis eo sedabitur atque catarrhus.
Hydropisis speciem, cui praebent tympana nomen,
2155 Sumptum non modicum reprimit renumque dolorem;
Reptilium morsus curat; si iungitur illis,
Quae curant oculos humores siccat aquosos.
Si bene contritum forti miscetur aceto
Liberat appositum tetra lentigine vultum,
2160 Sicque iuvat morbum qui ducit ab impete nomen.

vortribet her daz geschiverte.[4] die grozer cinama die stillen daz emorriadas, ob man sie stozet unde mit warmem wazzere nuchteren trinket. zu dem tranke sulen dru phennig gewichte sin unde nicht me.

Grossa magis species fluxus haemorrhoidarum
Stringit, aqua gelida bene si contrita bibatur,
Tempore quo nondum patiens ieiunia solvit.
De specie geminas haec quaerit potio dragmas.

[xxviij.] 1) l. zengrent d. i. scharf riechend und schmeckend. Vgl. Müller-Zarncke mhd. wb. 3, 849. Schmeller bair. wb. ed. Frommann 2, 1135. 2) l. den snuder. — Cinamomum ... tussim sedat, catarrū mitigat. Matth. Silvat. pandect. med. Lugd. 1534. f. 66[b]. — Kanneel benimpt catarrum, dat is den snoven. Herbar. v. j. 1483. Schiller-Lübben mnd. wb. 4, 281[a]. 3) l. die vortribet unde trockent cynama genutzet unde lendeneuche. — hydropicie medetur, nefreticis utiliter datur. Silvat. fol. 66[b]. 4) Aus dem lateinischen texte geht hervor, dass geschiverte übersetzung von lentigo sein soll und mithin die bedeutung „sommersprossen" haben muss. Doch vermag ich das wort anderweit nicht nachzuweisen. Auch Silvaticus sagt am entsprechenden orte (66[b]), auf Dioscorides sich berufend: „cum mello tritum maculas vel lentigines de facie purgat" und, aus gleicher oder verwanter quelle schöpfend, lehrt Tabernæmontanus (ed. Bauhinus. Fcf. 1613) 2, 658[a]: „Zimmet mit essig temperiert und angestrichen säubert die haut, vertreibet die flechten und zittermäler: mit honig angestrichen vertreibt die masen des antlitz." — In einem späteren abschnitte (xxxiij. Eruca, witsempf) übersezt der deutsche bearbeiter des Macer lentigo durch rise.

[xxix.] [C]ostum iz zwierhande, eyn ist iz[1] swere unde rot unde sere bitter unde heytzet indicum, daz ander lichte unde nicht bitter, daz ist ambicum.[2] daz erste iz[3] bezzer, daz subrit die pissen [bl. 4[b]] unde swaz si erret. sie hilfet den[4] milzen, der leberen, der[5] nieren

---

[xxix.] Macer nr. 74. s. 118. Costus. v. 2165—2181.

Nach Choulant: Costus arabicus, Kostenwurz.

(Vgl. Silvat. c. 362. fol. 105[c] s. v. Costa, Costus).

2165 Costi sunt geminae species: gravis una rubensque
Est et amara nimis, haec indica dicitur esse;
Altera vero levis, nec amara, colore subalba,
Hanc Arabes mittunt; prior utilior medicinae.
Urinas purgant et eis obstantia pellunt,
2170 Splen curant et hepar, laterisque fugare dolorem
Dicunt, cum vino tepido si sumpserit aeger.

mit warmem wine genutzet. sie subrit die wip an ir suche, ab sie sich mite underrouchen. daz selbe genutzet vortribet die spulworme. costum mit olei gesoten vortribet dem rithescin[6] daz kalde, ab her sich mite bestrichet, e en daz kalde anegan.[7] costum gepulveret unde uf die w[u]nden gestrowet heylet sie.

Menstrua purgabunt, si se subfumiget illis
Femina, sic etiam vulvae sedare dolorem
Dicunt, aut ex his sibi si pessaria subdat.
2175 Lumbricos pellunt, purgant lentigine vultum,
Si tritis cum melle linas, veneremque movere
Dicuntur, si sint cum mulsa sumpta tepenti.
Ex oleo Costum quo coxeris illine quemvis
Ante febris typum, reddes a frigore tutum;
2180 Subvenit hoc sciasi membrisque tumentibus unguen,
Antiqnum vulnus cito curat pulvis eorum.

[xxix.] 1) l. ist zwierhande, einiz ist 2) l. arabicum 3) l. ist 4) l. der 5) l. den 6) d. i. febricitanti 7) l. anegat

[xxx.] [C]ucumer ist cuntir, iz ist kalder nature unde loset den buch. durch daz ist he dem magen gesunt. die bletere mit wine gestozen heylet daz der hunt gebizet. der same mit surem wine genutzet hilfet der[1] blasen unde die unsempfte harreu.[2] der same mith wibes milch vumfzen p[f]ennig gewichte genutzet hilfet sere wider die rure.

Fehlt im lateinischen texte des Macer. — Ähnliches und im wesentlichen übereinstimmendes findet sich im „Liber Serapionis Aggregatus in medicinis simplicibus“ (Ausg. o. O. 1525) cap. 243 „De melone, cucumere, citrullo,“ fol. 157[c] aus „Dia.“ d. i. Dioscorides: „Cucumer domesticus mollit ventrem, et est bonus ventri et stomacho, et infrigidat sine nocumento, et confert vesice, et reviviscere facit sincopizantes (ohnmächtige) quando odorant eum, et provocat urinam fortiter, et quando bibitur cum lacte et rob[1] confert ulceribus vesice, quando autem fit emplastrum cum foliis eius et vino curant morsum canis, et quando fit emplastrum cum melle curat syre.“[2] — Demnach scheint der deutsche bearbeiter dieses stück aus einem lateinischen Dioscorides geschöpft zu haben, und unter Cucumer domesticus ist unsere gurke, cucumis sativus zu verstehen, die bereits in Karls des Grossen Capitu-

lare de villis im verzeichnis derjenigen gewächse aufgeführt wird, welche in den gärten der kaiserlichen domänen angebaut werden sollen. Vgl. E. Meyer, Gesch. d. Botanik 3, 404. — Übereinstimmende angaben über die heilanwendung bietet Leonh. Fuchs in seinem „New Kreüterbůch." Basel 1543. cap. 267 von den Cucumern oder „Gurchen," „von ettlichen Anguria genant." — Für die im texte hinzugefügte deutsche benennung „cuntir" habe ich nirgend einen anhalt finden können.

[xxx.] 1) hs.: dir 2) = harnen

[xxx.] 1) „Rob. i. succus usque ad spissitudinem decoctus vel tertiam partem." Synonyma Serapionis (s. l. 1525) fol. 106ª. 2) syre ist σύριγξ, hohles geschwür, fistel.

[xxxj.] [C]erviboletum heyzet der hirtzesswam.[1] swo die spinne gestichet unde iz da geswillet, hertzesswam gekowen unde damite bestrichen iz vorgeit. daz selbe hilfet uf izleich geswel geleit, daz sich von vorgift irhebet.[2] swelch wip arbeit mit der geburt, die neme des hirtswammes als eyn erwiz unde kowet unde ezzet halp unde mit dem halben teil umbestriche[3] sie den nabele, sie gewinnet daz kint san unde an arbeit. man sal och daz wizzen, daz sie daz wider[4] scal ezzen noch den nabel bestrichen wen zu der rechten zith der geburt: andirs [bl. 4ᶜ] iz schadet. swer in nochteren izzet, iz hilfet wider die trunkenheyt. swo die aderen[5] gesvullen sint von der lazzene, hirswam gezzen unde gekouwen, mite bistrichen vortrihet den svul. daz selbe gekouwet unde geleit uf daz gesvullen fleisch, iz hilfet. swer da vlit, izzet her daz crut, her wirt risch.[6]

[xxxj.] 1) Fehlt im lateinischen texte des Macer. 2) hs.: hirhebet 3) hs.: umbestrichen 4) l. weder 5) hs. arderen 6) richs

[xxxij.] [C]aratum heyzet stopf den buch[1] unde ist och unde[r] allen cruten gut der mit arbeyde pisset, ob her in nutzet. her

---

[xxxij.] Macer nr. 44. s. 89. Enula. v. 1489—1502.
Nach Choulant: Inula Helenium, Alant.

(Vgl. Silvat. c. 239. fol. 76ᶜ s. v. Elenium grece .... latine vero Enula campana).

Enula, quam Graecus Elnam vocat Eleniumque,
1490 Dicitur a medicis, est forma cognita cunctis.
Humida vis eius et fervida dicitur esse,

ist och gut den wiben, die tode kint tragen, ab sie in nutzet. die worzele gestozen unde[r] die deich[2] geleit oder gebunden vortribet stiasim,[3] daz ist eyn svul ame die. die bletere gesoten mit wine unde heyz die lenden mite beleit hilfen den lendensichen. die worzele gedurret unde gepulveret unde mit honige gemenget unde gezzen vortribet den husten. daz selbe hilfet emopteicis,[4] die da blut reschen. bute saf[5] mit alandes saffe getrunken hilfet den, die da gebrochen sin unde daz gemechte uzgeit. alant gesoten mit botteren unde mit olei hilfet die matricem, daz ist die stat, da die wip inne kint tragen, ab man iz in darin brenget warm. iz hilfet och den man, ab her gesvullen ist an siner hemeliheyt,[6] ab her sich mite bestrichet.

Humor habere gradum primum, fervorque secundum
Dicitur. Illius decoctio menstrua purgat
Si bibitur, movet urinam, depellit abortum;
1495 Dicitur haec eadem stipatum solvere ventrem.
Radix trita fugat sciasim superaddita coxae.
Ex eius foliis cum vini nectare coctis
Mire nefreticis renes involvere prodest.
Eius radicum pulvis cum melle voratus
1500 Tussim compescit, haemoptoicisque[1] medetur.
Cum succo rutae succus si sumitur eius,
Affirmant ruptis quod prosit potio talis.
*Cum butiro modicoque oleo decocta tumorem[2]
*Matricis subiecta tepens fugat illa colique,
*Et cunctis intus morbis sic subdita prodest,
*Hac etiam testes poteris curare tumentes,
*Cum foliis lauri bene tritam si superaddas.

[xxxij.] 1) hs. stopf den stopf. — Die hier gebrauchten benennungen, die latoinische wie die dentsche, weiss ich beide anderwärts nicht nachzuweisen. 2) l. diech 3) l. sciasim 4) d. i. *αἱμοπτυϊκοῖς*, den blutspeienden. 5) l. ruten saf 6) = scham

[xxxij.] 1) v. 1500 bietet Choulant in seiner ausgabe orthopnoicisqne; (*ὀρθόπνοια* ist eine engbrüstigkeit, bei der man nnr grade stehend oder sitzend athmen kann), verzeichnet aber aus zwei Wolfenbütler papierhandschriften des 15. und 16. jh. und aus Ranzows ansgabe die lesart emoptoicisqne, haemoptoicisque, welche dem verfasser dieser dentschen übersetzung vorgelegen haben mnss. 2) Die lezten fünf, hier mit sternchen bezeichneten hexameter hat Chonlant in den text seiner ausgabe nicht mit aufgenommen. In den anmerknngen führt er sie anf als enthalten in einer pergamenthandschrift des 14. jh. der Leipziger universitätsbibliothek (Bibl. Paulin ms. n. 1219).

[xxxiij.] [E]ruca, witsempf, iz heyz in dem anderen grade, vuchte in dem ersten. eruca gezzen in der spise dowet [bl. 4[d]] wol unde hilfet gezzen den, die mit arbeyde pisset. genutzet vortribet her den husten. mit honige gestozen vortribet her de vlecken von der hut unde de risene,[1] ob man sie mite bestrichet. der same gestozen unde mit wine genutzet ist weder der naderen stich gut oder swaz thire vorgift treit. der samen mit ochsen gallen gestozen vortribet die swarzen vlecken, da man sie anstrichet. zu swelkem ezzen man daz crut oder den samen tůt, daz gibet guten smaken. diz crut ist gut in latche gezzen.

[xxxiij.] Macer nr. 31. s. 70. Eruca v. 1016—1036.
Nach Choulant: Brassica eruca, Weisser Senf.
(Vgl. Silvat. cap. 372. fol. 109[d] s. v. Iergit arabice, grece euzonium (εὔζωμον), lat. eruca).

Erucam calidam dicunt mediocriter esse,
Siccam non adeo. Cibus eius digerit escas
Et valet urinas haec mansa vel hausta movere.
Manditur utiliter pueris, tussimque repellit,
1020 Emundare cutem maculis cum melle iugatam
Tradunt et mundos lentigine reddere vultus.
Elixata prius radix valideque subacta
Ossibus et fractis superaddita detrahit illa.
Cum vino tritum si semen sumitur eius,
1025 Quosvis pestiferos ictus curare refertur.
Haec nigras maculas purgat cum felle bovino
Illita. Mira loquar, cum vino largius haustam
Indurare ferunt hanc contra verbera sensum.
Si condituris coquus hanc admisceat herbam
1030 Aut semen, gratum dicunt praestare saporem,
Euzomonque solent hac causa dicere Graeci
Erucam, succus quod gustu sit bonus eius.
Non modice mansam venerem stimulare vel haustam
Confirmant pariter medici pluresque poëtae.
1035 Est cum lactucis haec herba comesta salubris,
Namque calor dat temperiem cum frigore mixtus.

[xxiij.] 1) Die vergleichung mit dem lateinischen texte lehrt, dass riseue zur übersetzung von lentigo dient, mithin die bedeutung „sommersprossen“ haben muss. Demnach entspricht es dem althochd. rosmun, welches Graff 2, 548 mit der bedeutung leutigo aus dem Summarium Heinrici belegt. Schmeller (bair. wörterb. ed. Frommann) 2, 151 führt in gleicher bedeutung auf mhd. und bair.: rosem,



rosm, mit den nebenformen: resem, rysem, roßmen, roßmuck, riesel, rüselen. Und Diefenbach, Glossarium latino-germanicum (Fcf. 1857) s. 324ᵃ s. v. lentigo fügt noch hinzu die formen: rosmyn, ryßeln, ryseln, rosine, růsel.

[xxxiv.] [E]lleborum heizet wizworz,[1] die ist zwier hande, die eyne wiz unde subirth den menschen ufwart, die andere swarz unde subrit den menschen niderwirt. sie sint beyde heyz unde trocken. die witze ist sterker den die swarze, dur daz sage ich ir kraft alrest. swen man de wizze wortz brenget an de hemelichen stat, so vortribet sie daz tode kint. elborum gepulveret unde in de nasen getan machet daz man niset. daz nisen vortribet die houbitsveren. elborum gepulveret unde mit gruzzen[2] gemenget sterbit die muse unde daz mit milch gemenget sterbit die vlegen.[3] mit elleb[o]ro machet eine suberunge, ob ene die vorlazunge vortribet

* * *

[xxxiv.] Macer nr. 56. s. 101. Elleborus albus. v. 1774—1832.
Nach Choulant: Veratrum album, Weisse Nieswurz.
(Vgl. Silvat. c. 238. fol. 75ᵈ s. v. Elleborus).

Elleborum geminas species testantur habere,
1775 Album, quod sursum purgat, nigrumque deorsum;
Vim siccam calidamque tenent et tertius illis
Est in utroque gradus; nigro violentius album
Dicitur, unde prius dicam de viribus eius.
Suppositum quocunque modo depellit abortum,
1780 Naribus attractus sternntamenta movebit
Illius pulvis capitis pellentia morbos.
Miscetur confectnris, quae lumina purgant
Et multum prodesse ferunt vitiis oculorum.
Pultibus admixtus mures pulvis necat eius,
1785 Et cum lacte datus est mnscis perniciosus.
Dicunt per vomitum varios educere sumptum
Humores, veteresque ferunt sic pellere morbos.
. . . .

[xxxiv.] 1) l. nieswurz 2) = mhd. grütze 3) Wenn man die fliegen vertreiben will, soll man nieswurtz in milch sieden und ihnen fürstellen, so viel dann darvon essen, die müssen sterben; desgleichen mit meel vermischt, und den mäusen dargestellet, müssen sie auch sterben. Tabernæmontanus Kräuterbuch. Fcf. 1613. 2, 419ᵃ.

ZU DEN HALBERSTÄDTER PREDIGTBRUCHSTÜCKEN.

Die oben s. 129 fgg. mitgeteilten Halberstädter predigtbruchstücke waren kaum gedruckt, als mir der neue von professor Strobl in Czernowitz herausgegebene zweite band von Bruder Bertholds Predigten (Wien, Braumüller, 1880) zugieng. Zweckmässig erschien es deshalb, hier sogleich anzuschliessen, was sich mir aus diesem bande für die Halberstädter texte alsbald ergab.

Die predigt nr. 39 dieses zweiten bandes (s. 24—32) hat der herausgeber aus 5 handschriften geschöpft und überschrieben „wie man wider reiten sol.“ Vergleicht man sie mit der predigt nr. 2 des ersten bandes (s. 11—28), welche nur in der einen Heidelberger handschrift nr. 24 erhalten, und von dem herausgeber, Fz. Pfeiffer, überschrieben worden ist „von den fünf pfunden,“ so stelt sich das überraschende ergebnis heraus: beide predigten haben denselben text Matth. 25, 14—30, und beide verwerten ihn ganz in derselben weise, sofern die 5 pfunde, welche der getreue knecht auf 10 vermehrt hatte und dafür von seinem herren belohnt worden war, gedeutet werden auf 5 dinge, die gott jedem menschen anvertraut und anbefohlen hat, nämlich auf eigene person, amt (beruf), vermögen, zeit, verhältnis zum nächsten, und von denen jeder erwachsene mensch, um zur ewigen seligkeit zu gelangen, doppelte rechenschaft geben muss. Auch sind beide predigten vor laien gehalten, und beide an demselben tage, am gedächtnistage des heiligen Alexius, und in beiden sagt der prediger, gott habe uns zwei grosse bücher gegeben, das alte und das neue testament, den laien aber, welche die bibel nicht lesen können, gleichfals zwei grosse bücher, himmel und erde, demgemäss er gestern von dem himmel geredet habe und heute von der erde handeln wolle; ein jeder möge nun durch seinen eigenen leib, durch die eigenen je fünf finger, fünf zehen usw. sich beständig an die fünf pfunde und die damit verknüpften pflichten mahnen lassen. Weiter stimmen dann auch in der ausführung des einzelnen beide predigten vielfach überein, nicht nur in den gedanken, sondern auch in worten und wendungen; doch zeigen sie hierin auch mancherlei abweichungen von bald geringerer, bald erheblicherer bedeutung und ausdehnung, derart, dass die zweite predigt des ersten bandes 18 druckseiten befasst, mithin grade doppelt so lang ist als die nur 9 seiten füllende 39. des zweiten bandes.

Aus diesen wahrnehmungen ergibt sich die schlussfolgerung, dass uns in den beiden predigten nr. 2 und nr. 39 nach aller wahrscheinlichkeit nur zwei verschiedene aufzeichnungen einer und derselben pre-

digt vorliegen, wie sie eben von zwei verschiedenen zuhörern aus der erinnerung niedergeschrieben worden waren.[1]

Oben hatte ich das Halberstädter erste bruchtück neben die zweite predigt des ersten bandes gehalten; nun aber stelt es sich heraus, dass es nicht zu jener längeren aufzeichnung gehört, sondern fast wörtlich übereinstimt mit der in der 39. predigt des zweiten bandes vorliegenden kürzeren gestalt, und zwar am nächsten mit dem wortlaute der Donaueschinger handschrift nr. 292 (D), welche nach Strobls angabe (s. XII) für ein Franziskanerkloster bestimt gewesen ist.

Die erste zeile des ersten Halberstädter bruchstückes entspricht der zeile 29, 18 der Stroblschen ausgabe, so dass mithin vor dem beginne des Halberstädter bruchstückes 5 druckseiten dieser predigt verloren sind.

Ich lasse jezt einfach diejenigen stellen des Stroblschen textes folgen, in welchen der Halberstädter text (H) durch den Stroblschen (S) berichtigt, aufgeklärt, oder auch irgendwelchem bedenken gegenüber bestätigt wird.

H. 130, 12 = S. 29, 37. weder gumpelvolke noch spilmannen

1) Strobl sucht (2, 563. 568 fg.) darzutun, dass die 39. predigt im jahre 1261 am 17. juli, dem gedächtnistage des heiligen Alexius, gehalten worden sei. Für die in ihr erwähnte predigt vom vergangenen tage, welche vom himmel gehandelt habe, könten unter den gedruckten predigten dieser beiden bände zunächst zwei in betracht kommen, die eine von den sieben planeten, die andere von den sieben sternen des wagens, oder des grossen bären. Die erste von diesen beiden, diejenige von den sieben planeten, ist widerum in doppelter aufzeichnung vorhanden, in einer ausführlicheren 17 druckseiten befassenden als nr. 4 des ersten bandes (s. 48—64), und in einer kürzeren, nur 4½ seiten füllenden als nr. 61 des zweiten bandes (s. 233—237). Die ausführlichere aufzeichnung lässt (s. 58) den prediger sagen: Wan der sitzet maniger vor minen ougen, der iezuo hundert pfunt solte hân von sinen arbeiten, der hât sô vil niht, daz er sich des frostes müge ernern. Und ist maniger dâ her geloufen in disem kalten rifen barfuoz in vil dünner wæte. Nach dieser äusserung könte die predigt von den sieben planeten, bei welcher dürftig bekleidete zuhörer vom reife bedrängt froren, nicht am 16. juli, in der zeit der sommerhitze, gehalten worden sein. — Die andere dieser beiden predigten, no. 11 des ersten bandes (s. 157—169), ist nur erhalten in der Heidelberger handschrift nr. 24, und dort überschrieben „Von dem wagen. Justum deduxit dominus.“ Unter diesem texte mag wol gemeint sein Sapientiae 10, 10: „Haec (sapientia) profugum irae fratris justum deduxit per vias rectas, et ostendit illi regnum dei.“ etc. In dieser predigt heisst es (s. 164): „Unde wær ez daz ein dinc mügelich wære, daz unser frouwo, min frouwe sante Mariâ gotes muoter, daz diu iezuo dâ ûf der schoenen wisen wære und alle die heiligen und alle die engele die ie wurden, ob daz mügelich wære daz sie dâ die witen bæten“ usw. Darnach scheint diese predigt zu sommerlicher zeit gehalten worden zu sein, auf oder neben einer schönen wiese, und mithin könte sie möglicherweise diejenige sein, welche der predigt von den fünf pfunden am 16. juli vorangegangen ist.

H. 131, 7 = S. 30, 18. und wil den mânen ganz machen

H. 131, 10 = S. 30, 22. Pfî rouber, waz lihet ir disen (armen D) gotes kindern, diu hie sitzend vor mînen ougen! (diu — ougen fehlt D).

H. 131, 13 = 30, 25. und daz reht diu stange nider bresten möhte.

H. 131, 18 = S. 30, 31. „Sô geturren wir vor unsern wirten niht anders geben wan unser gewant.“ Vil wunderlichen balde hin (hin fehlt D), gebent ez umbe pfenninc; wan des ir ze rehter nôt bedürfet, sô gebent daz ander hin umbe pfenninc, und lîhent armen liuten durch got (sô gebent — durch got fehlt D). Jâ helfent einen etewenne sehs pfenninc alsô wol, der sie im lîhet, als der sie im umbe sust gæbe.

H. 131, 24 = S. 30, 38. werbent alsô umbe gotes hulde

H. 131, 25 = S. 31, 1. Daz fünfte pfunt, dâ wir gote von wider reiten müezen an dem jungesten tage, daz ist von unserm ebenkristen.

H. 132, 16 = S. 31, 21. Nû seht, daz ist alsô: dîn ebenkristen der dir niht entuot, dem soltû weder nît noch haz tragen durch got, und dem der dir leit hât getân, daz dû den in got liep habest, alsô daz dû in niemer alsô liep habest daz dû iemer mê toetlîche sünde tuost durch sînen willen.

H. 132, 23 = S. 31, 29. wan daz ist (allez D) unrehtiu liebe.

H. 133, 1 = S. 31, 38. und seht alle tage an hende und an füeze

H. 133, 10 = S. 32, 9. dû enwoltest danne gelten und wider geben.

H. 133, 14 = S. 32, 14. zem êrsten mâle an iuwerm lîbe und an iuwerm amte und an iuwerem guote und an iuwer zît (und a. i. zît fehlt D) und an iuwerem ebenkristen

H. 133, 24 = S. 32, 25. als dâ ein vogel (ein engel D) fliuget in den luften

Das dritte Halberstädter stück, die predigt von den vier vasen der himelvürsten (oben S. 134 fgg.) findet sich gleichfals in dem Stroblschen bande, jedoch nicht unter den predigten Bertholds, sondern als nr. II des anhanges C (s. 692—694). Die beiden stücke dieses anhanges hat Strobl (nach seiner angabe auf s. XIV) aus der Münchener handschrift cod. Emm. nr. 5 (E) entnommen, welche auch die sechs predigten nr. 66—71 dieses bandes enthält, die Strobl als klosterpredigten bezeichnet und an den schluss der Bertholdschen predigten gestelt hat.

Die vergleichung beider texte zeigt, dass der Halberstädter text zwar im algemeinen älter und correcter ist als der Münchener, dass

aber andrerseits seine verderbten, zweifelhaften oder bedenklichen stellen doch auch widerum durch den Münchener heilung oder aufklärung erhalten. Ich lasse deshalb die erheblicheren derartigen stellen nach dem wortlaute des Münchener textes, wie er bei Strobl gedruckt ist (S), hier folgen.

H. 134, 23 = S. 692, 28. so ie hoher lute

H. 130, 30 = S. 692, 34. wan si sint reht fursten uber si, unde ist in doch allen gar wol. Unde war elliu werltlichiu froude, die alle chunige unde alle cheiser unde alle menschen ie gewunnen, bei einander, daz war niht als ein punht wider die freude, die ein geistleich mensch hat in dirre werlt, der rehten geistlichen trost hat.

H. 135, 3 = S. 693, 5. Unde die freude alle, die alle gut lut unde die nider engel habent, daz ist als ein tropfe wider die freude, die die hohsten hiligen habent

H. 135, 9 = S. 693, 11. Unser herre het vierlay volch in der alten e.

H. 135, 15 = S. 693, 16. se hutent sich halt vor tæglichen sunden.

H. 135, 25 = S. 693, 25. dester e

H. 136, 2 = S. 693, 30. so werdent die ünden oben hin in slahen.

H. 136, 17 = S. 693, 43. unde ergebent sich im doch niht gar. Sie habent etlich heimlich mit got.

H. 136, 20 = S. 693, 46. Anni nostri etc. (Demnach scheint gemeint zu sein Ps. 89, 9. Quoniam omnes dies nostri defecerunt, et in ira tua defecimus, anni nostri sic ut aranea meditabuntur.)

H. 136, 23 = S. 694, 1. So sis danne gevahet, so izzet si weder houpt, noch fuoz, noch niht, des an dir (l. ir) ist, niwan ein feizt hat si under herzen, daz souget si ir uz so ist si tot. Also tuot der tievel. Alle die striche, die er vns gelegen mach, daz ist niwan darumb, daz er uns dri fron veizt von dem hertzen nem.

H. 136, 29 = S. 694, 7. wi er wol uns hab angesiget unde lat uns denne wol uzzer arbeit tuon, des aht er niht vil, swenne wir ez von gantzer minne niht tuon. Wan swaz wir denne anders tuon daz ist chranch.

H. 136, 33 = S. 694, 10. unde gar vil gebetent

H. 136, 34 = S. 694, 11. gnaden git

H. 137, 1 = S. 694, 12. untz si gevahent den grunt

H. 137, 2 = S. 694, 13. daz si sich aller menschen böst habent, wan got sprach

H. 137, 3 = S. 694, 14. so sitz

H. 137, 6 = S. 694, 17. der het sich an der iungesten stat. Do ez sinem bruder einem

H. 137, 9 = S. 694, 19. daz ich ez nie menschen

H. 137, 10 = S. 694, 20. Dar nach fraget er in sant Francissen, fur wen er sich het.

H. 137, 15 = S. 694, 24. genad getan

Dem vierten Halberstädter stücke (oben s. 137) endlich entspricht die 68. Bertholdische predigt (s. 265 fg.), oder die dritte derjenigen sechs predigten, welche Strobl als klosterpredigten bezeichnet und an das ende der samlung gestelt hat. Aus dem inhalte dieser predigten und aus einzelnen in ihnen vorkommenden äusserungen schliesst Strobl (s. XIII), dass sie in der klosterkirche eines frauenklosters der Franziskaner gehalten worden seien. Die dritte predigt hat Strobl entnommen aus einer Wiener handschrift nr. 2829 (W.), und aus zwei Münchener handschriften, aus Cod. Emm. m. 5 (E) und aus Cgm. 210 (e).

Ich lasse widerum diejenigen stellen des Stroblschen textes folgen, welche für den Halberstädter (der am nächsten zu E stimt) eine bedeutsamkeit haben.

H. 137, 28 = S. 265, 3. grôzer arbeit

H. 137, 29 = S. 265, 4. der sich nider læt in sînem hûse

H. 137, 30 = S. 265, 5. daz er künic werde, und dar nâch sô zert er ouch.

H. 137, 31 = S. 265, 6. der selben einen

H. 137, 33 = S. 265, 8. er ist aber als kreftic noch nicht, noch als menlich, daz si diu werc volbringen mügent. Von den sô sprichet der wîssage

H. 138, 2 = S. 265, 11. daz si si

H. 128, 4 = S. 265, 13. Si gedenkent in dicke, wie lange wilt dû ein leckerinne sîn, nim dich an (ein lacherinne sein und ein chlaferinne E).

H. 138, 7 = S. 265, 16. gedenkent si in ofte — und schiebent ez doch ûf

H. 138, 11 = S. 265, 21. daz ist hiute, dîn zil daz ist morgen, daz ist aber sô guot niht.

H. 138, 14 = S. 265, 22. daz sint die, die diu guoten werc volbringent, si tuont si aber niur durch üppige êre. Als diu meisterschaft hinz derselben einem spreche „tuo daz“ „ich mac iuz niht (sîn niht E) getuon,“ „nû sich, nû kumt nieman rehter dar zuo, danne

dû" (so spricht div maisterschaft ez chumt nieman als recht darzuo danne tu. E).

H. 138, 19 = S. 266, 2. Die geistlîchen liute, die dâ hôch vor gote sint, daz sint die, die diu drî dinc behaltent

H. 138, 21 = S. 266, 5. daz der mensche versmæhe

H. 138, 22 = S. 266, 5. daz er lâze daz guotelach, daz gelustelach. (daz er hazze daz got hazze daz glustlichen (glustleich sei W) EW).

H. 138, 29 = S. 266, 13. Nû seht

H. 138, 31 = S. 266, 15. dû solt gedultic sîn gên gote, swenne er über dich verhenget siechtuomes betrüebesal (du solt — gote fehlt; swenne got üb. d. v. sichtum unde trubsal. E).

H. 138, 32 = S. 266, 17. swenne er dich bekort

H. 139, 5 = S. 266, 22. ich wil dir ein jâr

H. 139, 8 = S. 266, 26. Daz dritte (ist fehlt).

H. 139, 9 = S. 266, 27. Dîn sêle muoz immer etewaz minnen (dîn — minnen fehlt E), wan sî nâch der oberisten minne geschaffen ist.

H. 139, 12 = S. 266, 31. so verziunet (verrunt E) man alle die wege

S. 139, 17 = S. 266, 35. Læst dû dîne minne sich niendernt neigen ûf irdischiu dinc

S. 139, 19 = S. 266, 37. einer alsô ist (alsô fehlt Ee)

S. 139, 21 = S. 266, 39. die got liep habent. (die doch got alle liep sint. E).

Aus dieser jezt erst möglich gewordenen vergleichung der Halberstädter bruchstücke mit dem zweiten bande von Bertholds predigten ergibt sich die folgerung, dass jene bruchstücke aus einem handschriftenbande stammen mögen, der wahrscheinlich für ein norddeutsches Franziskaner frauenkloster geschrieben worden war, und eine samlung von predigten Bruder Bertholds enthielt in der kürzeren fassung, wie alle handschriften ausser der Heidelberger nr. 24 sie darzubieten scheinen. Und ferner hat sich dadurch auch herausgestelt, dass der text der Halberstädter bruchstücke, wenngleich mit zahlreichen und zum teil auch üblen schreibfehlern behaftet, dennoch im ganzen wertvoll ist und der ursprünglichen aufzeichnung noch ziemlich nahe steht.

HALLE, JUNI 1880. J. ZACHER.

MACER FLORIDUS
UND DIE ENTSTEHUNG DER DEUTSCHEN BOTANIK.

Macer Floridus ist die jezt übliche benennung eines 2269 reimlose hexameter befassenden lateinischen werkes, welches in 77 kapiteln die heilkräfte von ebenso vielen pflanzen behandelt. Nach seinem ersten verse zu schliessen, welcher lautet

Herbarum quasdam dicturus carmine vires

scheint des werkes eigentlicher und ursprünglicher titel gelautet zu haben: De viribus herbarum, oder auch, nach einer damals üblichen ausdrucksweise, De naturis herbarum. Wo und wann der nebentitel Macer Floridus zuerst vorkomme, ob er schon vom verfasser selbst ausgegangen, oder aber von einem anderen hinzugefügt sei, ist nicht festgestelt. Ernst Meyer vermutet,[1] er solle „etwa so viel bedeuten wie Aemilius Macer redivivus, ein neuer, neu aufblühender Macer," also gleichsam eine nachahmung oder ergänzung der medicinischen gedichte des im jahre 15 v. C. verstorbenen Aemilius Macer, eines freundes von Tibull, Virgil und Ovid.[2] Nach den bis jetzt vorliegenden unvolkommenen und ungenauen angaben zu urteilen scheint die bezeichnung Macer am frühesten, schon um den beginn des 12. jahrhunderts, aufzutauchen, und meistens allein vorzukommen, und die benennung Floridus scheint erst etwas später, und almählich immer häufiger daneben zu treten. Da nun die bezeichnung Floridus im 12. jahrhunderte als büchertitel begegnet für eine excerptensamlung, mithin ungefähr in der bedeutung blumengarten oder blumenlese,[3] dürfte wol auch eine andere deutung der beiden benennungen zulässig erscheinen. Unter der bezeichnung Macer kÖnte gemeint sein, dass das gedicht seinem inhalte und zwecke nach sich den medicinischen gedichten des Augusteischen Aemilius Macer anreihe oder vergleiche, und durch die benennung Floridus kÖnte angedeutet sein, dass es sei-

1) Geschichte der Botanik. Königsberg 1856. 3, 429.

2) Von seinen hexametrischen lehrgedichten nach Nikander, Ornithogonia, Theriaca, und wahrscheinlich auch einem botanischen, de herbis, sind zwar nur verstreute kleine bruchstücke erhalten, aber des dichters namen und den gegenstand seiner gedichte konte man im mittelalter wol kennen aus der angabe bei Ovid, Trist. 4, 10, 43:

Saepe suas volucres legit mihi grandior aevo
Quaeque necet serpens, quae iuvet herba, Macer.

Vgl. Teuffel, gesch. d. röm. lit. 3. a. Lpzg. 1875. § 223. s. 454 fg.

3) Ein bekantes älteres beispiel ähnlichen titels sind die Florida Apuleji, eine excerptensamlung aus den schriften oder vorträgen des Apulejus Madaurensis. Vgl. Teuffel, gesch. d. röm. lit. 3 a. § 367, 2 s. 857.

nem charakter nach eine samlung oder ein auszug des besten aus den vorzüglichsten und angesehensten werken der berühmtesten meister der arzneimittellehre sei. Und es ist ja in der tat auch ein blosses sammelwerk, geschöpft zumeist aus schriften, die damals höchste und algemeinste geltung genossen, aus lateinischen bearbeitungen des Dioskorides, Galen, Oribasius, aus Plinius und aus einigen anderen gewährsmännern von damals unbestrittener glaubwürdigkeit.

Wann, wo und von wem dieser Macer Floridus verfasst worden ist, hat sich noch nicht mit voller gewisheit ermitteln und feststellen lassen. Es wird darin genant der im jahre 849 gestorbene Walafrid Strabus, das buch selbst aber wird mit dem verfassernamen Macer erwähnt von dem im jahre 1112 gestorbenen Sigebertus Gemblacensis in seinem büchlein von den kirchlichen schriftstellern.[1] Zwischen diese beiden endpunkte muss mithin seine abfassung fallen. Der verfasser prunkt mit anführung von gewährsmännern; er nent als solche über zwanzig griechische und lateinische schriftsteller, aber keinen arabischen, auch nicht Constantinus Africanus, und keinen Salernitaner. Auf diese und andere merkmale gestützt hat E. Meyer[2] vermutet, dass das werk von einem laien in Unteritalien gegen ende des 9. jahrhunderts, kurz vor den anfängen der Salernitanischen schule verfasst worden sei. Valentin Rose dagegen[3] sezt seine entstehung ins 11. jahrhundert, und lässt als seinen verfasser einen Odo Magdunensis (von Meun-sur-Loire) gelten, einen französischen laien,[4] der in einigen alten handschriften als solcher genant werde. Nach dem eindrucke, den das gedicht selbst auf ihn gemacht hat, wäre er sogar geneigt, es lieber mit de Renzi[5] erst ins 12. jahrhundert zu setzen. Häser[6] stimt der ausführung Roses bei, und sezt die abfassung in den anfang des 12. jahrhunderts.

Der Macer Floridus hat alsbald sehr grossen und bis über das mittelalter hinaus andauernden beifall und weite verbreitung gefunden.

1) De scriptoribus ecclesiasticis c. 13: „Macer scripsit metrico stilo librum de viribus herbarum." Nach E. Meyer, gesch. d. botan. 3, 432.

2) Gesch. d. botan. 3, 431.

3) Im Hermes, herausg. von E. Hübner. Berlin 1874. 8, 63.

4) Ein laie braucht es freilich nicht gewesen zu sein; denn der von Meyer angegebene grund für den italienischen laien fält für den Franzosen weg, und der Lapidarius des Marbod (ein gedicht verwanten charakters, über die heilkräfte der edelsteine) ist so wenig geistlich, dass die Benedictiner sich veranlasst gesehen haben in der Histoire litteraire de la France den geistlichen herren wegen abfassung eines so ungeistlichen gedichtes zu entschuldigen.

5) Collectio Salernitana. Napoli 1852. 1, 213.

6) Lehrbuch der geschichte der medicin. 3. bearb. Jena 1875. 1, 638.

Über hundert seiner hexameter sind bereits aufgenommen worden in das berühmte und alverbreitete Regimen sanitatis Salernitanum, welches zu anfange des 12. jahrhunderts entstanden zu sein scheint, und noch Theophrastus Paracelsus († 1541) hat einen commentar zu seinen ersten 37 capiteln verfasst.[1] Handschriften des lateinischen werkes sind vom 12. jahrhunderte ab zahlreich vorhanden; gedruckt ward es zuerst zu Neapel 1477, und seitdem ward es noch über zwanzigmal herausgegeben, zulezt und am besten durch Ludw. Choulant,[2] mit reichem kritischem apparate und wertvollen beigaben.

Eine dänische bearbeitung verfasste der im jahre 1244 verstorbene canonicus des stiftes Roeskilde, Henrik Harpestreng.[3]

Auch ins deutsche ist Macer bereits im 13. jahrhundert übersezt worden, und darnach, wie es scheint, nochmals im 14. jahrhunderte. Auf diese deutschen bearbeitungen und ihren wert nachdrücklich und kundig aufmerksam gemacht zu haben ist das verdienst von Josef Haupt.[4] Zunächst auf Wiener handschriften gestüzt unterscheidet Haupt zwei textgestaltungen, beide in mitteldeutscher sprache, die er für zwei verschiedene übersetzungen hält, die eine aus dem dreizehnten, die andere aus dem vierzehnten jahrhunderte. Verbunden mit einer aufzählung und besprechung der Wiener handschriften teilt er auch kurze proben aus beiden gestaltungen mit zur veranschaulichung und vergleichung.

Weil der deutsche Macer noch ungedruckt und noch so gar wenig bekant und beachtet ist, wird es nicht überflüssig sein, im anschlusse an Haupts abhandlung die handschriften aufzuzählen, so weit ich bis jezt von ihnen kentnis erlangt habe.

1) Wien. Nr. 2524. Octav. Pergament. 13. jahrh. Enthält bl. 33^r—41^v die ältere gestalt. Voran geht eine vorrede, deren anfang lautet: „Incipit liber de naturis herbarum. — Swer der wrce nâtûre unde ir craft irkenne wil Der muz wizen waz die arcetbuch sprechen von uirhande nâtûren. Di êrste ist warm Di andere kalt Di dirte fûcht Di virde trocken. Di arcetbuch segen uns von uir grêten der

1) Paracelsus, Bücher und Schriften, herausg. von J. Husor. Basel 1589 fgg. 4°. 1, 1070—88. Vgl. Macer ed. Choulant s. 4. Häser 1, 639.

2) Macer Floridus de viribus herbarum .. recens. Lud. Choulant. Lips. 1832.

3) Henrik Harpestrengs danske Laegebog fra det trettende Aarhundrede, udg. ef Christ. Molbech. Kiøbh. 1826. 8°, in 220 exemplaren gedruckt. — Vgl. Choulant, histor. litterar. jahrbuch f. d. deutsche medicin. 2. jahrg. 1839. s. 125 fgg. — Meyer, gesch. d. bot. 3, 537 fgg.

4) Über das mitteldeutsche arzneibuch des meisters Bartholomaeus. Wien 1872. (Aus: Sitzungsber. d. phil. hist. cl. der kais. akad. d. wiss. 1872. bd. 71. s. 451—566.)

nâtûre. Der êrste grât der ist sô man sprichet warm Der andere wermer Der dirte aller wermest. Der virde grât ist sô man sprichet wermer den aller wermest. usw. — Von einer entsprechenden vorrede des lateinischen textes findet sich in Chonlants ausgabe keine spur. Sie scheint demnach von dem deutschen bearbeiter hinzugefügt zu sein, als voransgesante erklärung der bei den einzelnen pflanzen stets widerkehrenden derartigen angaben. — Dahinter folgt dann der eigentliche text, anhebend mit 1. von dem biboze (artemisia), aber schon abbrechend mit 20. von der salbeien (salvia).

2) Wien. Nr. 5305. Papier. XV. jahrh. Enthält bl. 317^a—334^d den volständigen text der älteren gestalt, wovon jedoch das erste blatt verloren ist, welches die vorrede und den anfang von biboz enthielt, und dann noch ein blatt zwischen 326 und 327.[1] Die zahl der kräuter beträgt 90, und schliesst mit 90 cerui boletus hirz swam.

3) Rom. Vaticana. Nr. 4847. Quart. Papier. 15. jahrh., beschrieben im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue folge. 2. jahrg. 1854. Juli. nr. 7. sp. 184—186, aber hier nicht als Macer erkant, und auch nicht von Haupt genant. Diese handschrift ist unverkenbar ein gegenstück zu der Wiener nr. 5305. Sie enthält (bl. 244^b), mit unerheblichen, meist erweiternden abweichungen, dieselbe vorrede wie die Wiener handschr. no. 2524: „Wer der wurtz nature vñ ir kraft erkennen wil der muz wizzen dz die artz pücher sprechent von vier hant natur die erst ist warm die ander kalt. usw.,“ begint dann mit: „1. Arthimesia haizt biboz“ und schliesst (bl. 225^d) mit: „90. Cerui-boletus hirzswamm.“ Die vorede, der anfang des ersten, und das lezte kapitel sind im „Anzeiger“ (a. a. o.) abgedruckt.

4) Wien. Nr. 2977. Papier. XIV. jahrh. Enthält bl. 147^b—171^b die ältere textgestalt, aber unvolständig und in gestörter ordnung, nur die vorrede und 32 pflanzen.

5) Wien. Nr. 14545. Papier. XV. jahr. Enthält bl. 13^v—20^v nur einen auszug aus der älteren textgestalt, in derselben kapitelfolge wie nr. 2 (= Wien. 5305).

6) Wien. Nr. 2962. Papier; wahrscheinlich XV. jahrh. Enthält, nach Haupts angabe (s. 86) auf bl. 60^v—85^v, „die zweite deutsche

1) In dieser handschrift finden sich, nach Haupts angabe (s. 47) folgende beachtenswerte einzeichnungen. Auf bl. 317, von einer hand des 15. jahrh.: „Macer de virtutibus herbarum theutonice . . . erffordie a Nycolao venditore iibrorum circa gradus beate marie virginis 1460.“ und: „In hac eciam liberaria parua continetur et habetur eciam Macer metrice Raymundus metrice et alia in vno paruo volumine et pergamenio.“ und bl. 381: „Iste liber pertinet Gerhardo In Curia de Elderka Reni colonien. dyocesis et dominii quem Emit Erffordie Anno 1479.“

bearbeitung," aber unvolständig, in gestörter ordnung untermengt mit anderen lateinischen stücken, und nachlässig geschrieben, beschränkt auf 37 pflanzen.

7) München. Cgm. 376. 4°. XV. jahrh. bl. 114—170: „Macer de viribus herbarum, deutsch."

8) München. Cgm. 433. 4°. XV. jh. bl. 1—102: „Macer de viribus herbarum, deutsch."

9) München. Cgm. 722. 4°. XV. jh. bl. 79—131: „Macer de viribus herbarum, deutsch."[1]

10) Frankfurt am Main. „Macer de herbis, germanice. 12°. ... in plagula 279 legitur: anno 1394 die 12. mensis Nouembris." Erwähnt, ohne angabe des aufbewahrungsortes und der signatur, und ohne genauere beschreibung, von L. Diefenbach in seinem Glossarium latino-germanicum. Francof. a. M. 1857. s. XIII. unter nr. 4. — Der auf s. 115ᵇ daraus entnommene pflanzenname „Ceruiboletus, hyrsisswam" stimt zu nr. 31 unserer bruchstücke = nr. 90 sowol der Wiener handschr. nr. 5305 wie auch der Vaticanischen. Darnach lässt sich vermuten, dass diese Frankfurter handschrift die ältere textgestalt enthält.

11) Breslau. Rhedigersche Bibliothek (jezt mit der stadtbibliothek vereinigt) „XXXII. germ. lib. IX."[2] Pergament. XIV. jahrh., 152 zweispaltig geschriebene bl. in folio. — Auf diese sehr reichhaltige und wichtige handschrift hat zuerst Hoffmann von Fallersleben aufmerksam gemacht in seinen Fundgruben für geschichte deutscher sprache und litteratur. Breslau 1830. 1, 317—327, ihren inhalt ganz kurz angegeben und einige proben daraus mitgeteilt. Dann hat Jos. Haupt in seiner vorerwähnten abhandlung ihren hauptsächlichsten und wichtigsten inhalt kundiger und genauer bestimt und seine bedeutung klarer dargetan. — Sie enthält bl. 1—93 nach Haupt: „ein grosses methodisches werk" (in deutscher sprache), „welches in seinen vier büchern den kreis der medicinischen wissenschaften, wie er im mittelalter umschrieben war, volständig erschöpft." Dies methodische werk war zusammengestelt „nicht nur aus den griechischen und lateinischen

1) Die angaben über 7—9 sind entnommen aus dem cataloge „Die deutschen Handschriften der K. Hof- und Staatsbibl. zu München nach J. A. Schmellers kurzem Verzeichnis. München 1866.

2) Diese von Hoffmann nicht angegebene signatur entnehme ich aus: Henschel, synopsis chronologica scriptorum medii aevi medicorum ac physicorum quae codicibus bibliothecarum Vratislaviensium continentur. Vratisl. 1847. 4°. (Jubelprogramm für Remer.) s. 11ᵇ. — Fruchtlos habe ich mich bemüht einen anderen catalog Henschels zu erlangen: Catalogus codicum medii aevi medicorum ac physicorum qui manuscripti in bibliothecis Vratislaviensibus asservantur. Particula I. Vratislaviae 1847. ap. Ed. Trewendt, in commissis.

autoren des altertums, sondern auch, und zwar überwiegend, aus den arabischen schriftstellern, wie Averroes, Mesue u. dgl., neben denen dann vorzüglich Platearius und Nicolaus Praepositus die hauptquellen sind. Aus dem lezteren ist besonders das vierte buch genommen."[1] — Weiter folgt bl. 93—114, wie es scheint, ein methodischer auszug aus der Practica des Bartholomaeus.[2] — Dass der folgende abschnitt, bl. 122ª—146ᶜ „heilkräfte verschiedener kräuter" mit „Aemilius Macer übereinstimme" hatte schon Hoffmann bemerkt, ohne jedoch näher darauf einzugehen. Es ist eine übersetzung des Macer Floridus, und eine sehr charakteristische stelle daraus, welche Hoffmann aufgenommen hat in das dem ersten bande der Fundgruben angehängte glossar, s. 358 s. v. alp: „der rouch von der holwurtz vertrîbit den alp oder ungehûren." stimt genau zu der entsprechenden stelle in cap. VI. (Aristolochia) der hier gedruckten bruchstücke. — Endlich folgen in dieser Rhedigerschen handschrift von bl. 146—152 noch einige auf apothekerwesen und verschiedene heilmittel bezügliche abschnitte.

Zu diesen 11 handschriften würde eine durchstöberung von catalogen und bibliotheken wol noch einen reichlichen zuwachs ergeben, zumal wenn auch auf solche geachtet würde, in denen das werk ohne titel oder verfassernamen erscheint, und deshalb leicht übersehen werden kann. Aber schon aus den wenigen und spärlichen nachrichten,

1) Auch die übrigen ihm bekant gewordenen handschriften dieses noch ungedruckten werkes hat J. Haupt aufgeführt und eingehender besprochen. Die wichtigsten darunter sind eine Wiener (nr. 13647. Perg. XV. jh.), und eine des chorherren-stiftes zu Kloster-Neuburg (Pgm. XII. jh. 137 bll.). Von dieser lezteren hatte Diemer abschrift genommen, und diese abschrift ist als „Diemers arzneibuch" im mhd. wörterbuche von Müller und Zarncke (2, 1, III) und im mhd. handwörterbuche von Lexer (1, XV) unter den benuzten quellen aufgeführt.

2) Bartholomaeus gehört zu den „bemerkenswertesten Salernitanern der zweiten hälfte des 11. jahrhunderts." Sein hauptwerk ist betitelt: Introductiones et experimenta in practicam Hippocratis, Galieni, Constantini, graecorum medicorum, und ist als „Bartholomaei Salernitani Practica" nach einer handschrift der Marcusbibliothek in Venedig gedruckt in de Renzis Collectio Salernitana 4, 321—408. Diese Practica ward schon im 13. jahrh. in das Hochdeutsche, Niederdeutsche und Dänische übertragen. Häser kent bereits elf hochdeutsche handschriften. Gewöhnlich aber bildet für die mittelalterlichen deutschen arzneibücher die Practica des Bartholomaeus „nur den grundstock, neben welchem noch andere quellen benuzt sind." — Häser, gesch. der med. 1, 663 fgg. Jos. Haupt, über das mitteldeutsche arzneibuch des meisters Bartholomaeus. Wien 1872, worin s. 69 fgg. 16 handschriften und bruchstücke aufgezählt werden, und ferner erwiesen wird, wie wenig die ausgabe von Fz. Pfeiffer genügen kann, welche den titel führt: Zwei deutsche arzneibücher aus dem 12. und 13. jahrhundert. Wien 1863 (= Sitzungsberichte usw. bd. 42.).

welche über die 11 hier aufgezählten handschriften vorlagen, hat sich mit hoher wahrscheinlichkeit der schluss gewinnen lassen, dass die hier abgedruckten bruchstücke zur ältesten deutschen übersetzung des Macer gehören.[1] — In der reihenfolge der capitel zeigen, nach Choulants angabe, schon die lateinischen handschriften mancherlei verschiedenheiten; die deutschen scheinen hierin noch stärker untereinander abzuweichen. In unseren bruchstüchen ist die capitelfolge in eine ungefähre alphabetische ordnung nmgesezt.

Macer Floridus ist nicht eine in der litteratnr vereinzelt nnd vereinsamt dastehende erscheinung, sondern andere werke verwanten charakters und zweckes sind ihm vorausgegangen und nachgefolgt. Deshalb scheint es zweckdienlich, wenigstens auf einige der wichtigsten und wirksamsten unter diesen einen raschen blick zu werfen.

Unter den dem Macer vorangegangenen sind zwei werke von nnbekanten verfassern hervorzuheben, deren eines nnter dem namen des Plinius, das andere unter dem des Apulejus umlief.

Das ältere dieser beiden werke, welches jezt als Pseudo-Plinius, oder Medicina Plinii, oder Breviarium Plinii bezeichnet wird, ist wahrscheinlich in der ersten hälfte des vierten jahrhnnderts entstanden, und ist im wesentlichen ein auf die heilwirkungen von arzneipflanzen sich beschränkender auszug aus der Historia Naturalis des Plinius mit wenigen anderswoher entnommenen znsätzen, verfasst zu dem in der vorrede ausgesprochenen zwecke, reisenden als hand- und hilfsbuch zu dienen, um diese von teuren unbekanten ärzten unabhängig zu machen. Deshalb sind alle ansländischen, entlegenen und tenren arzneistoffe weggelassen und auch die frauen- nnd kinderkrankheiten übergangen. Geordnet ist das material nach den krankheiten, und zwar so, dass das erste und zweite buch die mittel gegen die krankheiten der einzelnen glieder, vom kopfe herab bis zu den füssen enthält, das dritte darauf die mittel gegen solche krankheiten, die nicht auf einzelne glieder beschränkt sind, als wunden, fieber, hautkrankheiten, vergiftungen usw. In den folgenden jahrhunderten, besonders im sechsten und siebenten, ist dieses werk durch starke umarbeitungen sehr verändert nnd erweitert, und auch noch durch hinzufügung eines vierten und fünften buches vermehrt worden. Gedruckt sind bis jezt nur solche spätere umarbeitungen, in denen der verfasser Plinius junior, Plinius Secundus, oder Plinius Valerianus genant wird. Den wirklichen richtigen sachverhalt hat Val. Rose anfgedeckt und nachgewiesen in

1) Dieser schluss folgt aus dem unter nr. 2. 3. 10. 11 über hirzswam und alp = ungehiure angemerkten.

seiner abhandlung „Über die Medicina Plinii,“ und an deren schlusse auch eine kritische ausgabe in aussicht gestelt.[1]

Das andere werk, früher unter dem verfassernamen Apulejus Barbarus oder Apulejus Platonicus gehend, jetzt gewöhnlich Pseudo-Apulejus genant, ist wahrscheinlich im fünften jahrhunderte entstanden. In nachahmung der vorrede des Breviarium Plinii sagt der unbekante verfasser, dass er zum frommen seiner mitbürger, um sie von habsüchtigen und unwissenden ärzten unabhängig zu machen, ein kurzes handbuch der geeignetsten arzneimittel, enthaltend „herbarum vires et curationes corporis,“ zu liefern beabsichtigt habe. Dies werk ist im wesentlichen ein auszug aus Dioskorides, und handelt in 128 (bis 131) kapiteln von eben so vielen pflanzlichen mitteln, in der weise, dass stets auf eine aufzählung der verschiedenen benennungen in mehreren sprachen eine kurze beschreibung der betreffenden pflanze, und darnach eine angabe ihres verschiedenartigen heilgebrauches folgt. Für die grosse und andauernde beliebtheit des werkes zeugen zahlreiche erhaltene handschriften, die aber sehr stark untereinander abweichen. Meist sind in ihnen die pflanzennamen übel verderbt, die beschreibungen weggelassen, und die angaben des heilgebrauches bald gekürzt, bald erweitert und mannigfach geändert. Die älteste noch ungedruckte textgestalt enthält namentlich auch eine beträchtliche anzahl von besprechungsformeln und precationen heidnischen charakters zum gebrauche beim einsammeln und bei der heilanwendung der verschiedenen kräuter, welche, wie sie einerseits an die griechischen *ῥιζοτόμοι* sich lehnen mögen, so andererseits vielleicht in umbildungen noch bis auf die gegenwart fortwirken können, auf die noch jetzt üblichen kräutersegen und kräuterweihen.[2]

1) Val. Rose, in: Hermes, hsg. v. Hübner. Berlin 1874. 8, 18—66. Vgl. Meyer 2, 398 fgg. Häser 1, 623 fgg. Teuffel § 411 s. 962 fg.

2) Ausgaben: Parabilium medicamentorum scriptores antiqui, Sexti Placiti Papyriensis de medicamentis ex animalibus liber, Lucii Apuleji de medicaminibus herbarum liber, ex rec. et cum notis Jo. Chr. Gl. Ackermann. Norimb. et Altorfii 1788. Daneben ist, worauf Meyer aufmerksam macht, namentlich wegen des commentares noch zu benutzen: In hoc opere contenta. Ant. Musae de herba Vetonica liber I. L. Apulei de medicaminibus herbarum liber I. Per Gabr. Humelbergium, Ravenspurgensem. s. l. e. a (1537. 4°). — Vgl. Val. Rose, in Hermes 8, 35 fgg. Meyer 2, 316. Häser s. 627. Teuffel § 367, 7[b] s. 860. — Über eine alte textgestalt und namentlich über die darin enthaltenen besprechungsformeln (in einer Breslauer hs. des IX. jahrh., univ.-bibl. III. F. 19.) hat in anziehender und gehaltvoller abhandlung (betitelt: „Der älteste medizinische Codex der Breslauer Universitätsbibliothek“) belehrt Henschel in seiner zeitschrift Janus (Zeitschr. f. gesch. u. litt. d. medicin). Breslau 1846. 1, 639—684. — Eine altenglische bearbeitung des Pseudo-Apulejus ist gedruckt in: Leechdoms, Wortcunning, and Starcraft of

Bald nach Macer Floridus beginnen die heilmittellehren der arabischen und der salernitanischen ärzte. Von diesen hebe ich drei der wichtigsten und einflussreichsten über einfache arzneimittel heraus: die des Platearius, des jüngeren Serapion und des Matthaeus Sylvaticus. Verfasst von ärzten für ärzte sind sie natürlich viel reichhaltiger als Macer; weil sie aber grossenteils aus denselben hauptquellen geschöpft haben, treffen sie in ihren angaben sachlich doch häufig mit ihm überein, zumal dann, wenn beide gleicherweise auf Dioskorides zurückgehen. Deshalb kann ihre vergleichung der kritik und dem richtigen verständnisse sowol des lateinischen wie des deutschen textes Macers zu statten kommen. — Die nachfolgenden angaben gründen sich, wie natürlich, auf die forschungen und urteile der besten und verlässigsten gewährsmänner, Meyer und Häser.

Matthaeus Platearius war ein glied der an berühmten ärzten reichen familie der Platearier zu Salerno. Er schrieb im elften, oder zu anfange des zwölften jahrhunderts. Sein werk De simplici medicina begint mit den worten: „Circa instans negotium de simplicibus medicinis nostrum versatur propositum,“ und wird deshalb gewöhnlich „Circa instans“ genant. Es ist eine auf griechischen und lateinischen quellen beruhende, nach den namen der mittel alphabetisch geordnete heilmittellehre, die vom 12. bis in das 16. jahrhundert im höchsten ansehen stand, und sehr viel benuzt und ausgeschrieben wurde. Sie ist widerholt gedruckt worden, aber niemals einzeln, sondern stets nur als anhang zu anderen werken, zu der Practica des Johannes Platearius, zu der Practica des älteren Serapion und zum Dispensarium oder Antidotarium magnum magistri Nicolai Praepositi ad aromatarios, und wird deshalb leicht übersehen. Ich benutze die ausgabe: Practica Jo. Serapionis s. l. 1525 in klein folio. Darin steht des Platearius buch Circa instans auf bl. 223ᵃ — 252ᵇ. — Dieses werk des Platearius beschränkt sich also auf die Simplicia, auf die einfachen arzneimittel. Was man aber damals, und durch das ganze mittelalter, unter der benennung Simplicia verstand, das erklärt Platearius gleich zu anfange seines werkes kurz und bündig: „Simplex autem medicina est, que talis est, qualis a natura producitur, ut gariofilus (gewürznelke), nux muscata, et similia, vel, quae, licet aliquo sit mutata artificio, non est alii medicine commixta, vt tamarindi, qui abiectis corticibus artificio conquassantur, et aloen, quod ex herbe succo artificiose excocto

Early England. Collected and edited by O. Cockayne. London 1864. 1, 1 fgg. (= Rerum Britannicarum medii aevi scriptores. 35). B. ten Brink in seiner Geschichte der englischen Litteratur (Berlin 1877. 1, 125) sezt die entstehung dieser bearbeitung in die erste hälfte des elften jahrhunderts.

efficitur." — Solche einfache arzneimittel, Simplicia, waren die hauptmittel der mittelalterlichen medicin, und unter ihnen behaupteten widerum die pflanzlichen mittel, bis auf und noch nach Paracelsus, so sehr den vorrang, dass die animalischen und mineralischen weit hinter ihnen zurückstanden und nur in beschränktem masse zur anwendung kamen. Daher verfassten zum behufe der medicinischen praxis die arabischen und die salernitanischen ärzte widerholt sammelwerke über diese Simplicia, in denen die altüberlieferten und die neuerlich hinzugekommenen einfachen arzneimittel und ihre mannigfachen anwendungen mehr oder minder volständig aufgezählt wurden, mit natürlichem grossem übergewichte der pflanzlichen mittel. Solche sammelwerke erhielten denn wol auch den ihren compilatorischen charakter bezeichnenden titel Aggregator oder Pandectae.

Des jüngeren Serapion werk über die einfachen arzneimittel ist nach Häsers urteil eine sehr volständige zusammenstellung dessen, was griechische und arabische ärzte bis dahin über einfache arzneimittel geschrieben hatten. Nachrichten über den verfasser und seine lebensverhältnisse gebrechen gänzlich. Nach Steinschneiders meinung soll er sein werk in Spanien oder Mauretanien verfasst haben, noch vor Platearius. Aber dem christlichen abendlande ist das ursprünglich arabisch abgefasste werk erst zugänglich und bekant geworden durch eine nicht eben gewante lateinische übersetzung, welche Simon von Genua (Januensis), arzt des pabstes Nicolaus IV., mit hilfe eines juden, Abraham Tortuosiensis, zu ende des 13. jahrhunderts verfasst hatte, und auch nur in dieser gestalt ist es bis jezt gedruckt. Ich benutze die eben schon bei Platearius genante ausgabe (s. l. 1535), in welcher der Practica des älteren Serapion (eines griechischen, christlichen arztes des neunten oder zehnten jahrhunderts) auf bl. 113ᵃ — 201ᶜ diese arzneimittellehre des jüngeren Serapion angefügt ist unter dem titel: „Incipit liber Serapionis aggregat⁹ in medicinis simplicibus secundum translationem Symonis Januensis, interprete Abraam iudeo Tortuoensi de arabico in latinum."

Die dem könige Robert von Sicilien (1310 — 1343) gewidmeten Pandectae medicinae des Matthaeus Sylvaticus sind die volständigste heilmittellehre jener zeit. Grösstenteils sind sie geschöpft aus berühmten und damals in höchstem ansehen stehenden schriftstellern, namentlich aus Dioskorides, Galenus, Plinius, Mesue, Avicenna, Serapion u. a., und den einzelnen excerpten ist, wie bei Vincentius Bellovacensis, die abgekürzte hezeichnung der quelle vorangestelt, aber auch eigene bemerkungen laufen mit unter. Die reihenfolge der meist mit arabischer, griechischer und lateinischer benennung angegebenen

heilmittel ist eine eigentümlich modificierte alphabetische. Auch dieses werk stand über das mittelalter hinaus in hohem ansehen und ist oft gedruckt worden. Mir steht nur die ausgabe zur verfügung: Opus Pandectarum medicine Matthei Siluatici etc. Lugduni 1534. fol., in welcher der ursprüngliche echte text des Sylvaticus bereits vermehrt ist durch einschaltung der Clavis sanationis des Simon Januensis und durch andere zusätze.

Mit dem ablaufe des mittelalters und nach erfindung der buchdruckerkunst erfahren auch die kräuterbücher eine volständige umwandlung, die in Deutschland in einigen hauptwerken klar zu tage tritt, so dass es zweckmässig erscheint, auch diese werke noch kurz in betracht zu ziehen.

Die gedruckten kräuterbücher in Deutschland beginnen im lezten viertel des 15. jahrhunderts, und zwar zunächst in zwei reihen, die eine unter dem titel Herbarius (oder auch Herbolarium), die andere unter dem titel (h)Ortus sanitatis.

Die älteste datierte ausgabe des Herbarius erschien zu Mainz 1484, nachdem ihr vielleicht schon eine undatierte vorausgegangen war. Pritzel, in seinem Thesaurus litteraturae botanicae, Lips. 1851. 4°. s. 349, zählt unter nr. 11867—11875 neun ausgaben des Herbarius auf, und zwar sechs in lateinischer, zwei in italienischer und eine in niederländischer sprache. Keine dieser ausgaben habe ich gesehen, und vermag deshalb auch nicht aus eigener anschauung darüber zu berichten. Nach Meyers mitteilung [1] heisst es in der vorrede des Herbarius: „Ob id presens opusculum suam sumpsit denominationem Aggregator practicus de simplicibus“; und Meyers eigenes urteil lautet (s. 184): „des buches ausgesprochener zweck ist, den armen des kostbaren beistandes der ärzte und apotheker zu überheben. Doch geht es über seine grenzen hinaus, indem es, zumal in den sechs lezten kürzeren partikeln, die ich als anhang zum ursprünglichen werk betrachte, viele kostbare ausländische mittel anführt; und es verfehlt seinen zweck durch die oberflächlichkeit oder gänzliche auslassung der pflanzenbeschreibungen.“ — Demnach war auch dieser Herbarius noch eine arzneimittellehre, in einer seit mehreren jahrhunderten üblich gewordenen gestalt, zusammengestelt aus damals gangbaren und geschäzten, vom verfasser oft namentlich angeführten büchern, unter denen auch Macer genant wird. Neu aber ist, und überaus wichtig, die anwendung des holzschnittes. Denn wenn auch, nach Meyers urteile, die

1) Gesch. d. Bot. 4, 179.



pflanzenabbildungen noch so mangelhaft ausgefallen sind, dass „sich nur wenige derselben mit mühe erkennen lassen," so liegt doch grade hierin der erste keim eines wirklicheu fortschrittes und einer ganz neueu wissenschaft, wie sich bei betrachtung der nächstfolgenden werke alsbald deutlich herausstellen wird.

Der (h)Ortus sanitatis erschien zuerst in kürzerer deutscher gestalt, als „Gart der Gesuntheit" zu Mainz 1485, und darauf in umfänglicherer lateinischer, widerum zu Mainz 1491. Pritzel, in seinem Thes. lit. bot. führt unter nr. 11876 — 11906 31 ausgaben desselben auf, und zwar 5 in lateinischer, 21 in deutscher, 2 in niederdeutscher, 1 in holländischer, und 2 in französischer sprache; ein redendes zeugnis für die grosse beliebtheit und verbreitung des werkes. — Mir liegen nur zwei späte ausgaben vor, eine lateinische s. l. 1517 fol., und eine deutsche, Strassburg 1536 fol., in welcher lezteren aber grade die herbae fehlen.

Verfasser und entstehungszeit des Ortus sanitatis sind unbekant; ja es ist noch nicht einmal sicher ermittelt, ob die kürzere deutsche oder die längere lateinische gestalt desselben die ältere und ursprünglichere sei. Der umfang des inhaltes ist in dem titel der lateinischen fassung übersichtlich angezeigt: „Ortus Sanitatis. De Herbis et Plantis. De Animalibus et Reptilibus. De Auibus et Volatilibus. De Piscibus et Natatilibus. De Lapidibus et in terre venis nascentibus. De Vrinis et earum speciebus." Es beschränkt sich demnach das werk nicht auf die pflanzen, sondern erstreckt sich über alle drei naturreiche; nur dass die herbae mindestens eben so viel raum einnehmen als alles übrige zusammen. Auch dieses werk ist noch eine blosse compilation, zusammengestelt aus den gangbarsten arzneimittellehren, bis herab auf Matthaeus Sylvaticus, und aus den encyclopädien des 13. jahrhunderts, aus den encyclopädischen werken des Bartholomaeus Anglicus, Arnoldus de Saxonia,[1] Thomas Cantimpratensis, Vincentius Bellovacensis und

1) Nicht Arnaldus de Villanova, wie Meyer 4, 194 meint. Das richtige konte Meyer damals freilich noch nicht ermitteln, weil Arnoldus de Saxonia damals noch völlig verschollen war. Ich kante ihn zwar längst aus den reichlichen anführungen und auszügen bei Vincentius Bellovacensis, aber alle meine bemühungen seiner habhaft zu werden blieben ergebnislos, weil kein litterarhistoriker, kein bibliograph, kein handschriftenkatalog, kein bibliothekar ihn kante, bis es Val. Rose glückte, ihn in der Amplonianischen bibliothek zu Erfurt zu entdecken, worüber er dann auskunft gegeben hat in Haupts zeitschr. für deutsches altertum. Berlin 1875. 18, 321 fgg. — Ob übrigens der vorf. des Ortus sanitatis das werk des Albertus de Saxonia in originali benuzt, oder ob er sich begnügt habe die citate aus Vincentius Bellovacensis abzuschreiben, das habe ich nicht untersucht, weil ich dessen für meinen gegenwärtigen zweck nicht bedurfte.

Albertus Magnus. Der zweck des werkes ist in der lateinischen vorrede bestimt und deutlich ausgesprochen: „Id ipsum autem perficiendum me primo principalissimeqne charitas vrgebat, quae eorum inopie me fecit compati, quibus temporalis non subministrat facultas pro necessitate conducendi medicos et apotecarios, pecunia eis deficiente. Nam hi huius doctrina libri adiuti, sumptibus admodum exiguis concurrentibus, ipsis (l. ipsi) sibi conferre valebunt praeseruatiua remedia perfectaqne medicamina.“ Nach der hier ausgesprocheuen absicht also solte das buch eine arzneimittellehre sein für solche, die des arztes entraten wollen oder müssen; in der ausführung jedoch hat der verfasser diesen zweck stark aus dem auge verloren, und sich begnügt kritiklos zusammenznstoppeln was seine vorlagen ihm darboten, auch wenn es für heilzwecke unverwendbar war, ja sogar wenn es überhaupt gar nicht existiert, wie die fabelhaften tiere und steine, an denen die mittelalterlichen bücher reich sind. — Die holzschnitte, mit denen auch dieses werk ausgestattet ist, sind noch in der lateinischen ausgabe roh nnd ungeschickt; in der deutschen von 1536 zeigen sie zwar einen merklichen technischen fortschritt, können sich aber an charakteristischen stellen doch noch nicht losreissen und frei machen von den in der älteren ausgabe vorliegenden typen. Und es kanu auch überhaupt von vorn herein ein ehrliches und ernstes streben uach naturtreue doch schwerlich massgebende absicht des verfassers oder herausgebers gewesen sein, weil ja auch die steine und die fabeltiere, wie z. b. Cerastes, Draco, Formice majores (die goldgrabenden ameisen), Leuiathan, Pilosus, Pegasus, Salamandra, Basiliscus, und viele andere, mit blossen phantasiebildern ausgestattet worden sind. Darnach scheint es fast, als hätten die bilder hauptsächlich dazu dienen sollen die käufer anzulocken.

In dem quellenverzeichnisse zu dem Mittelniederdeutschen wörterbuche von Schiller und Lübben (Bremen 1875) wird s. IX aufgeführt: „Eyn schone Arstedygeboeck van allerleye ghebreck vnnde kranckheyden der mynschen.“ Am ende: „Finitus est iste libellus herbarius. Ao. 1483.“ Klein folio. Und im wörterbuche selbst sind stellen aus diesem drucke ausgehoben, die so nahe zu den hier gedruckten bruchstücken des deutschen Macer stimmen, dass sie sehr wol aus einem niederdeutschen Macer stammen können; ja es wird darin sogar Macer ausdrücklich genant, wie z. b. 1, 297, unter Betekalk: „also secht Macer“; (vgl. in den hier gedruckteu bruchstücken, unter VI. Aristolochia). — In welchem verhältnisse aber dieser alte Lübecker druck zu Macer, oder auch zu dem vorhin erwähnten Mainzer Herbarins stehen möge, vermag ich nicht anzugeben; denn ich habe weder diesen Lübecker druck selbst erreichen können, noch auch das programm, in



welchem über ihn gehandelt sein soll: „C. Deecke, Einige nachrichten von den im XV. jh. zu Lübeck gedruckten niedersächs. büchern. Lübeck 1834. 4°.“ Bei Pritzel, Meyer und Häser habe ich diesen Lübecker druck nicht erwähnt gefunden.

Mit dem Mainzer Herbarius und dem Ortus Sanitatis war die behandlungsweise der mittelalterlichen arzneimittellehren und kräuterbücher erschöpft und ausgelebt. Denn der neu eröffnete zugang zu den römischen und zumal zu den griechischen originalwerken, die nun auch durch den druck für jedermann bequem zu erreichen waren, schuf auch hier neues leben, führte zur revision der seit jahrhunderten herkömlichen, vielfach verdunkelten und verderbten überlieferung, und regte widerum zu eigenem denken und forschen an. Und der neuerwachte trieb erwies sich auf diesem gebiete so mächtig und fruchtbar, dass in der ersten hälfte des 16. jahrhunderts hart hintereinander, und grossenteils noch nebeneinander „die deutschen väter der pflanzenkunde,“ wie Sprengel sie treffend genant hat, auftraten und den ersten sicheren grund legten zu einer wirklich wissenschaftlichen behandlung der botanik: Otto Brunfels, Hieronymus Bock und Leonhard Fuchs.

Otto Brunfels, vermutlich kurz vor 1500 zu Mainz geboren, gieng als junger magister ins kloster, verliess es aber bald wider und wante sich zum protestantismus. Nachdem er darauf durch mehrere jahre in Strassburg als lehrer erfolgreich gewirkt und daneben auch medicinische studien betrieben hatte, erwarb er im jahre 1530 zu Basel die medicinische doctorwürde, und gewann bald solchen ruf, dass er mit ansehnlichem gehalte als stadtarzt nach Bern berufen wurde, wo er aber bereits 1534 starb. Er hat verschiedene theologische und mehrere medicinische werke verfasst; sein hauptverdienst aber ist sein bahnbrechendes botanisches werk, welches zuerst lateinisch erschien unter dem titel: Herbarum vivae eicones, ad naturae imitationem summa cum diligentia et artificio effigiatae una cum effectibus earundem, in gratiam ueteris illius, et iamiam renascentis herbariae medicinae. Argentorati 1530—36. 3 bde. in folio, und in lateinischer fassung widerholt gedruckt wurde (bd. 1. 1532; bd. 2. 1536; bd. 1—3. 1537 und 1539), dann aber auch deutsch, unter dem titel: Contrafayt Kreuterbuch usw. Strassburg 1532—37. 2 bde in fol. Ich benutze, aus der bibliothek der Leopoldinisch-Carolinischen akademie, ein unvolständiges exemplar der zweiten ausgabe des ersten lateinischen teiles, Argentorati 1532. fol.[1]

1) Seitdem habe ich selbst ein volständiges exemplar des ersten teiles der ersten lateinischen ausgabe, Argent. 1530. fol., durch kauf erworben.

Der text gliedert sich in der regel in folgende abschnitte: 1) nomenclatura, aufzählung der griechischen, lateinischen und deutschen benennungen der betreffenden pflanze; 2) autorum placita, angabe dessen was die namentlich aufgeführten schriftsteller über diese pflanze gesagt haben; 3) Temperamentum, bezeichnung des grades der wärme, kälte usw.; 4) Vires et juvamenta, übersicht der heil- und nutzanwendungen derselben pflanze, widerum unter namentlicher anführung der dafür einstehenden schriftsteller. Unter diesen erscheint auch Macer, dessen lateinische hexameter dann im betreffenden falle meist auch volständig aufgenommen sind. Der über der seite stehende columnentitel lautet durchweg: Simplicium pharmacorum tomus primus. Darnach hält sich der text äusserlich scheinbar noch in dem alten hergebrachten geleise und rahmen der mittelalterlichen kräuterbücher, die nichts weiter waren und sein wolten als sammelwerke der simplicia, der einfachen arzneimittel aus dem pflanzenreiche; innerlich jedoch, in art und geist der auffassung und behandlung ist er von allem früherem grundverschieden. Denn nicht nur werden die früheren bedeutenderen schriftsteller in erschöpfender reihe aufgeführt, vom ältesten griechischen altertume, von Hesiodus an, bis auf die unmittelbare gegenwart, bis herab auf des verfassers eigene zeitgenossen, unter denen namentlich auch „Nobilis herbarius Hieronymus," d. h. der sogleich näher zu erwähnende Hieronymus Bock, erscheint, sondern Brunfels fügt auch in der regel, und zuweilen mit der ausdrücklichen überschrift „Nostrum judicium," sein eigenes urteil hinzu; oder mit anderen worten: er bestrebt sich überall kritik zu üben; und das ist seine erste neuerung und sein erstes grosses verdienst. — Er übt aber diese kritik — und das ist sein zweiter wichtiger und entscheidender fortschritt — auf grund der eigenen anschauung und beobachtung an den ihm selbst vorliegenden pflanzen. Diese sucht er in den benennungen und angaben seiner vorgänger wider zu erkennen, und damit licht und ordnung in die unklare und verworrene überlieferung zu bringen. — Und dieses bemühen führt ihn mit innerer notwendigkeit zu dem dritten fortschritte: es begint jezt die beschreibung der pflanzen in den vordergrund zu treten, und sich von der bis dahin fast allein herschenden nutzanwendung abzulösen, so dass Brunfels vereinzelt auch schon den „locus," den standort der betreffenden pflanze aufführt. — Damit aber wird die pflanze an sich selbst gegenstand der beobachtung und forschung — und das ist der vierte grosse fortschritt. Daher sind auch bereits in diesen ersten teil wirklich einige pflanzen aufgenommen, von denen Brunfels sagt, dass er sie bei seinen vorgängern vergeblich gesucht und nicht gefunden habe, und dass er über ihre heilwirkungen

nur nach hörensagen berichten könne — („ab empiricis id compertum habemus“; „sunt qui velint“). So s. 217. „Kuchenschell“ (Anemone pulsatilla), s. 218. „Gauchblûm“ (Cardamine pratensis). — Und endlich — und das ist der fünfte und nicht der geringste fortschritt — sind zur unterstützung der beschreibungen abbildungen der pflanzen in holzschnitt hinzugefügt, welche, wie überhaupt das ganze buch, volkommen das leisten, was der titel verheisst; denn sie sind in der tat „ad naturae imitationem summa cum diligentia et artificio effigiatae.“ Sie geben jedesmal die volständige pflanze, mit wurzel und blüte, und nehmen bald die halbe, bald die ganze höhe der folioseite ein. Sie lassen durchweg den kundigen botaniker gewahren, der die pflanzen dem zeichner in der zweckmässigsten anordnung vorgerichtet hat, und den geübten maler, der sie mit auge und hand künstlerisch aufzufassen und meisterhaft widerzugeben vermochte. Damit aber waren die betreffenden pflanzen so genau und sicher bestimt, dass sie gar nicht verkant und verwechselt werden konten, sondern für alle zeit fixiert bleiben. Diese vortreflichen holzschnitte sind das verdienst des malers und formschneiders meisters Hans Weiditz von Strassburg.

Legt man diese holzschnitte des Brunfelsischen werkes vom jahre 1530 neben jene des Ortus sanitatis, und sogar neben die schon sehr verbesserten in dessen deutscher ausgabe vom jahre 1536, so tritt die gewaltige kluft, welche diese beiden werke von einander scheidet, mit unmittelbar überzeugender und überwältigender anschaulichkeit vor augen; hier, bei Brunfels, entschiedenste naturtreue der abbildungen, ernstlichst erstrebt vom verfasser, und auch wirklich erreicht durch die kunstfertige hand des malers und formenschneiders; dort, im Ortus sanitatis, fast durchweg blosse phantasiegebilde, die erst in der lezten ausgabe durch die handwerksmässig geschulte technik des holzschneiders endlich ein gefälligeres aussehen, und hie und da auch eine etwas grössere annäherung an die natur erhalten haben, als sie in der überaus ungeschickten und rohen behandlung in den früheren ausgaben gezeigt hatten.[1]

1) Brunfels selbst hat es als seine bestimte und bewuste absicht ausgesprochen, dass er etwas wesentlich neues liefern wolle, und als mittel dazu bezeichnet: naturgetreue abbildungen und genaue zuverlässige beschreibungen unter kritischer benutzung der wichtigeren älteren schriftsteller. Er sagt darüber in der dem ersten lateinischen bande vorangedruckten widmung an den Strassburger rat: „Caeterum de Herbarii nostri ratione hoc velut in compendio habetote. Primum nihil aliud nos spectasse in toto hoc opere, quam ut publico omnium bono Herbariae jam jam collapsae porrigeremus subsidiarias manus, eamque prope extinctam in lucem revocaremus. Quod quia non alia ratione fieri posse animadvertimus, quam abolitis prioribus ac veteribus Herbariis, atque de novo vivis et acu pictis imaginibus editis;

Hieronymus Bock (latinisiert: Tragus), geboren 1498 zu Heiderbach im Zweibrückischen, war von seinen eltern für das kloster bestimt worden, gelangte jedoch, dem widerstrebend, durch hilfe von verwanten, zum besuche einer unbekanten universität, auf welcher er humaniora, theologie und besonders medicin studierte. Darnach erhielt er 1523 durch den pfalzgrafen Ludwig in Zweibrücken eine lehrerstelle und die aufsicht über den fürstlichen garten. Nach Ludwigs tode, 1532, übernahm er eine predigerstelle im nahen städtchen Hornbach im Wasgau. Hier übte er, neben dem evangelischen predigtamte, ausgedehnte medicinische praxis, und sezte auch sein botanisches lieblingsstudium eifrigst fort, die pflanzenreiche gegend zu diesem behufe fleissig und achtsam durchforschend. Durch confessionelle streitigkeiten aus seinem amte verdrängt fand er eine zuflucht in Saarbrück, bei graf Philipp von Nassau, den er früher von einer schweren krankheit geheilt hatte, konte jedoch später nach Hornbach zurückkehren, und verwaltete von da ab sein predigtamt daselbst bis zu seinem im jahre 1554 erfolgten tode.

Sein grosses botanisches werk, zu dessen ausarbeitung und veröffentlichung Otto Brunfels ihn ernstlich angetrieben hatte, liess Bock zuerst im jahre 1539 erscheinen unter dem titel „New Kreutterbuch.“ Diese erste ausgabe, wie alle folgenden in folioformat, ist in zwei bücher geteilt, und enthält noch keine abbildungen. Einer zweiten, ebenfals in zwei bücher geteilten, die unter dem titel „Kreutterbuch“ im jahre 1546 herauskam, sind 465 holzschnitte eingeschaltet; und in einer dritten, vom jahre 1551, ist ein drittes buch hinzugefügt und die zahl der holzschnitte um 72 vermehrt. Nach des verfassers tode erschienen in den jahren von 1556 bis 1630 noch acht weitere ausgaben, teils unverändert, teils durch Melchior Sebitz (aber, wie Meyer urteilt, nicht zu ihrem vorteile) vermehrt. Diese lange ausgabenreihe bezeugt die grosse und dauernde beliebtheit des werkes. Ich benutze die Strassburger ausgabe vom jahre 1556.[1]

Seinen zweck gibt Bock selbst, in der vorrede, als einen vierfachen an. Er wolle 1) die einfachen erdgewächse, simplicia genant, so viel derselben im teutschen land ihm zu handen gestossen seien, wie, wo und wann sie wachsen, aufs aller fleissigste beschreiben; 2) angeben, wann sie im jahre am besten zu finden oder anzubauen

deinde solidis ac firmis descriptionibus ex priscis et autenticis autoribus prolatis, utrumque tentavimus atque curavimus.“

1) Eine lateinische übersetzung der deutschen ausgabe von 1551, von David Kyber besorgt, erschien ebenfals bei Wendel Rihel in Strassburg, 1552 in 4°, ausgestattet mit den holzschnitten der deutschen ausgabe.

seien, und welchen boden oder grund jedes liebe; 3) die deutschen, lateinischen, griechischen, arabischen und anderen fremden namen aufführen; 4) endlich jedes gewächses eigenschaften und arzneiwirkungen nach Galen, Dioscorides und Theophrast, vornehmlich aber aus eigener langer erfahrung kund geben. Demgemäss bietet denn auch jedes kapitel zuerst eine ausführliche beschreibung, von der zweiten ausgabe ab nebst beigefügter abbildung, und darnach folgt ein absatz „Von den namen," und ein zweiter „Von der kraft und wirkung."

Die abbildungen in Bocks Kräuterbuche sind zwar ebenfals meist[1] nach der natur gezeichnet, und auch grösttenteils ähnlich genug geraten, so dass die pflanzen darnach sicher erkant werden können; sie stehen jedoch an naturtreue und an künstlerischer ausführung beträchtlich hinter denen des Brunfelsischen werkes zurück. Dieser mangel rührt teils daher, dass sie nicht von einem kunstfertigen meister, sondern von einem jungen autodidakten, David Kandel aus Strassburg, angefertigt worden sind, den der Strassburger verleger, Wendel Rihel, dem verfasser zugesant hatte, wahrscheinlich doch wol, weil er die kosten einer kunstgerechten ausstattung scheute; teils ist er, und wol aus demselben grunde, verschuldet durch den übelstand, dass fast alle abbildungen in der gleichen geringen höhe von ungefähr 14 centimetern ausgeführt sind, wodurch namentlich die bilder der grösseren pflanzen, der sträuche, und zumal der bäume, oft schematisierende und verkürzende verunstaltungen erfahren haben.

Dagegen machte nun Bock die beschreibung der pflanzen zur hauptsache, und übertraf in dieser seinen vorgänger Brunfels bei weitem. Er schildert in sehr eingehender und anschaulicher weise den gesamtcharakter jeder pflanze, fügt angabe ihres vorkommens und ihrer fundorte hinzu, bietet überall selbst gesehenes und selbst beobachtetes, bemüht sich auch bereits, verwante pflanzen gruppenweise zusammenzustellen, und vergleicht endlich die ergebnisse der eigenen beobachtung und forschung vorsichtig prüfend mit den angaben älterer berühmter schriftsteller, insonderheit des Dioscorides. Demnach zeigt sein werk schon die ausgeprägten und einer fruchtbaren entwickelung fähigen keime dessen, was wir gegenwärtig als Flora bezeichnen. Rühmende erwähnung verdient auch der stil. Bock ist mit poetischem sinne begabt, schreibt in ungekünstelter, aber anmutig belebter sprache, und erfreut durch reizende naivität und durch einen ergötzlichen anflug

1) Ein nicht unerheblicher teil derselben besteht freilich nicht aus neuen originalzeichnungen, sondern, wie Meyer 4, 306 angibt, nur „aus verkleinerten copien der grossen schönen zeichnungen, welche Fuchs schon 1542 geliefert hatte."

von gefälligem humor, so dass er wol verdient in den litteraturgeschichten unter den prosaikern des sechzehnten jahrhunderts lobend erwähnt zu werden.

Leonhard Fuchs, geboren 1501 zu Memhdingen in Baiern, widmete sich, nach dem hesnch der schulen zu Heilbronn und Erfurt, auf der Erfurter universität zumeist eifrig dem studium der alten sprachen, und erwarh sich daselhst, noch sehr jung, den grad eines baccalanreus. Heimgekehrt eröfnete er in seiner vaterstadt eine gelehrte schule, die er durch anderthalh jahre leitete, dann aher, seit 1519, die uuiversitätsstudien wider aufnahm, iu Ingolstadt, wo er zunächst gleichfals den klassischen studien ohlag und 1521 magister ward, darnach aher zu dem studium der medicin übergieng nnd 1524 doctor der medicin wurde. Auch wante er sich damals in Ingolstadt, angeregt durch Luthers schriften, zum protestantismus. Seitdem wirkte er als practischer arzt oder als professor der medicin an verschiedenen orten: zuerst in München, dann, seit 1526, als professor zu Ingolstadt, darauf, seit 1528, als leibarzt des markgrafen Georg von Brandenhnrg, zu Ansbach, uud widerum, im jahre 1533 als professor zu Ingolstadt. Aber noch im selben jahre ward er durch die Jesniten von dort verdrängt und kehrte wider in seine frühere stellnng nach Anshach zurück. Endlich ward er 1535 als professor nach Tühingen herufen, und verhlieb iu diesem wirkungskreise bis zu seinem im jahre 1566 erfolgten tode.

Fuchs scheint ein zwar recht gelehrter und scharfsinniger, aher auch ein eitler, unruhiger uud streitsüchtiger mann gewesen zu sein. Seine medicinischen schriften tragen zum teil den charakter heftiger streitschriften. Sein botanisches hauptwerk erschien zuerst in lateinischer sprache hei Isingrin zn Basel 1542 in gross folio unter dem pomphaften titel: De historia stirpium commentarii insignes, maximis impensis et vigiliis elahorati, adjectis earundem vivis plus quam quingentis imaginihus nunqnam antea ad naturae imitationem artificiosius effictis et expressis, Leonarto Fuchsio, medico hac nostra aetate longe clarissimo, auctore etc. Kurz darauf, 1543, folgte in demselhen verlage die um 6 abhildnngen vermehrte deutsche hearheitung, unter dem titel „New Kreüterbůch, in welchem nit allein die gantz histori, das ist namen, gestalt, statt vnd zeit der wachsung, natur, krafft vnd würckung, des meysten theyls der Kreüter so in Teütschen vnnd andern Landen wachsen, mit dem besten vleisz beschrihen, sonder auch aller derselhen wurtzel, stengel, hletter, hlůmen, samen, frücht, vnd in summa die gantze gestalt, allso artlich vnd kunstlich ahgehildet vnd contrafayt ist, das deszgleichen vormals nie gesehen, noch an tag

komen. Durch den hochgelerten Leonhart Fuchsen der artzney Doctorn, vnnd derselbigen zů Tübingen Lesern." usw.

Über den zweck seines werkes hat der verfasser selbst sich ausgesprochen in der dem deutschen texte vorangeschickten dedication an frau Anna, die gemahlin des römischen königes: sein lateinisches werk habe er verfasst und herausgegeben für ärzte, sein deutsches aber nicht deshalb, „damit auch der gemein mañ kündte jhm selbert in der not artzney geben, vnd allerley kranckheyt heylen. (Dañ mir wol bewüsst, das vil mehr zů einem rechtgeschaffnen artzt gehört, dañ allein kreüter vnd derselbigen würckung erkennen vnd wissen)"; sondern weil er für gut und nüzlich befunden habe, „das die kreüter nit allein von den ártzten, sonder auch von den Leyen vnd dem gemeinen mañ in gárten hin vnd wider vleissig gepflantzt vñ aufferzogen werden, darmit derselben erkantnuss in Teütschen landen dermassen táglich wachs vnd zůneme, das sie nimer in vergessung mȯge gestelt werden." Darum „hab ich," fährt er fort, „in dem Teütschen mich in sonderheyt beflissen, das die ding so dem gemeinen mañ zů wissen nit dienstlich noch nȯtig sind, wurden außgelassen vnd überschritten. Hergegen hab ich die beschreibung der gestalt aller kreüter vil vȯlliger gemacht, vnd baß herauß gestrichen, dañ vormals im Latein geschehen, darmit dieselbigen menigklich dermassen würden jngebildet, das sie fürhin nimer in einigerley vergessen komen möchten."

Seinem also angegebenen zwecke gemäss hat Fuchs jedes, von einer oder mehreren abbildungen begleitetes kapitel der deutschen bearbeitung seines werkes in folgende abschnitte geteilt: „Namen. Geschlecht. Gestalt. Statt irer wachsung. Zeit. Die natur vnd complexion. Die krafft vnd würckung." Die benennungen der pflanzen hat er hier meist nur einfach aufgeführt, und für deren begründung und kritik, so wie überhaupt für alle gelehrte erörterung auf sein lateinisches werk verwiesen. Dagegen folgt er in der pflanzenbeschreibung dem vorbilde seines vorgängers Bock, dessen werk er auch vor sich gehabt, und es auch reichlich, und meist wörtlich, nur kürzend, ausgeschrieben hat. Selbständiger aber verfährt er, seiner medicinischen berufstätigkeit, neigung und absicht entsprechend, in der reichhaltigeren und über Bock hinausgehenden angabe der verwendung der pflanzen für heilzwecke. — Im algemeinen ist in dem Kreuterbuche von Fuchs die darstellung klar und bündig, aber nüchtern, schematisch eingeschnürt, und überall an die entstehung in der studierstube des gelehrten erinnernd. Es gebricht dem verfasser der poetische hauch und die erquikkende einfachheit und unbefangenheit des mit kindlichem sinne aus der vollen natur schöpfenden naturfreundes und naturbeobachters Bock.

Daher erklärt es sich auch, weshalb bei Fuchs die von Bock so reichlich angegebenen stand- und fundörter der pflanzen fehlen.

Den hauptwert geben dem Fuchsischen werke die vortreflichen, von den malern Heinrich Füllmaurer und Albrecht Meyer und dem formschneider Veyt Růdolff Speckle verfertigten abbildungen, deren dieser band etwas über 500 enthält. Meist nach musterhaften, und höchst geschickt und zweckmässig dazu vorgerichteten und angeordneten exemplaren in scharfen umrissen ausgeführt, und jedesmal die ganze seite des grossfolioblattes einnehmend, geben sie deutliche, naturtreue und zugleich künstlerisch aufgefasste bilder, von denen Meyer mit recht rühmt, dass viele derselben, wenn ein neuerer künstler die für uns jezt nötigen analysen der blumen und früchte hinzufügte, sich noch heute den besten, die wir besitzen, zur seite stellen könten. — Das bild von Fuchs selbst, in ganzer figur, ist auf der rückseite des titels, die brustbilder der maler und des formschneiders sind auf der lezten seite des werkes hinzugefügt.

Diese pflanzenabbildungen sind, nach Meyers angabe, in verkleinerter gestalt auch einzeln erschienen „mit deutschen und lateinischen namen, und mit einer vorrede von Fuchs, sonst aber ohne text, in zwei ausgaben, bei demselben verleger, beide im jahre 1545, in octav.“ Auch ist das werk, ohne mitwirkung von Fuchs, nachgedruckt, und ins Niederländische, Französische und Spanische übersezt worden; so wie auch die kleinen textlosen ausgaben nachdrücke mit sehr kleinen, wertlosen abbildungen erfahren haben.

Diesem werke, welches, wie aus dem hier berichteten deutlich hervorgeht, ebenfals eine höchst wertvolle vorarbeit zur deutschen flora bildet, beabsichtigte Fuchs noch eine fortsetzung gleicher beschaffenheit folgen zu lassen. Zwei weitere bände, widerum je 500 oder mehr abbildungen nebst zugehörigem texte befassend, scheint er auch im manuscripte vollendet zu haben; weil aber kein verleger die herstellungskosten daran wagen wolte, und eine erbetene und auch in aussicht gestelte fürstliche unterstützung ausblieb, sind sie nicht in den druck gelangt. Die handschrift aller drei bände soll 1732 in Wien um 300 gulden feilgeboten worden sein, ist aber seitdem verschollen; und auch die dazu gehörigen bereits fertigen in holz geschnittenen formen sind verzettelt worden und nun wol auch meist verkommen und verloren; doch mag sich vielleicht ein teil derselben, nach Meyers vermutung, in Tübingen erhalten haben.

Unter denen, welche diesen drei bahnbrechenden meistern, Brunfels, Bock und Fuchs, eifrig und erfolgreich nachstrebten, hebe

ich nur noch mit kurzer erwähnung hervor den doctor der medicin Jacob Theodor, oder, wie er nach seinem geburtsorte Bergzabern henant wurde, Tabernaemontauus. — Angeregt durcb seinen pfälzischen landsmann Bock, der von ihm mit grosser verehrung erwähnt und als „mein lieher praeceptor seliger Hieronymus Tragus Brettanus“ bezeichnet wird, verfasste Tabernaemontanus in 36jähriger arheit, und unter vielen durcb die heträchtlichen herstellungskosten verursacbten müben und sorgen, ein grosses kräuterbuch, für welches er endlich, während er als practischer arzt zu Neuwhausen in der Pfalz würkte, in dem Frankfurter huchhändler Nicolaus Bassæus einen verleger gewann. Bei diesem erschien das werk zuerst 1588, in folio, und ward darnach, durch Nicolans Braun, und weiter durch Caspar Bauhinus verbessert und vermehrt, in einer langen bis auf Linnés zeit herabreichenden ausgabenreihe oft wider gedruckt. Icb benutze die durch Bauhinus in zwei statlicben foliobänden besorgte Frankfurter ausgabe vom jahre 1613.

Auf eine sorgfältige heschreibung der einzelnen pflanzen, in welche bei den seltneren oder minder bekanten auch angaben der fundorte aufgenommen sind, lässt Tabernæmontanus stets eine kritische und auch die neueren lebenden sprachen berücksichtigende erörterung der benennungen folgen, und darauf eine sehr ausführliche und reichhaltige abhandlung üher die auwendung der betreffenden pflanzen und der aus ihneu hereiteten medicamente (extracte, weine, salben u. dgl.) zu innerlichem und äusserlichem heilgebrauche. Denn als arzt rühmt er ebenfals noch die simplicia, die pflanzen, als die besten und wirksamsten heilmittel, und widmet demgemäss auch der medicinischen nutzanwendung so überwiegende beachtung. Jedoch auch in den rein hotanischen ahschnitten seines werkes übertrift er seine vorgänger durch reichtum und anordnung des dargebotenen. Namentlich hemüht er sich, alle ihm bekant gewordenen arten einer gattung zusammenzustellen und hinter einander abzuhandeln. So bespricht er z. b. bereits an die 30 oder mehr arten der gattung Ranunculus, wobei er freilich art und spielart noch nicht bestimt auseinanderzuhalten vermag. Und widerum aucb werden die beschreihungen fast jeder im texte behandelten art unterstüzt durch abbildungen, welche in holzschnitt zwar nicht mit künstlerischer vollendung, aber doch so geschickt ausgeführt sind, dass sie hei einer geringen durchschnittlichen höhe von nur ungefähr 12 centimetern doch naturgetreue darstellungen ergeben, in denen die pflanzen sicher erkant werden können.

Dem texte vorangedruckt ist ein verzeichnis von mehr als 100 benuzten scbriftstellern, welcbes von Pythagoras und Aristoteles bis

auf des verfassers zeitgenossen herabreicht. Bock und Fuchs sind darin aufgeführt, während es auffallen muss, dass Otto Brnnfels fehlt. Auch Aemilins Macer erscheint hier widerum nnter den gewährsmännern, und wird auch im texte ab nnd zu genant, zuweilen unter hinzufügung einiger verse des lateinischen gedichtes, während er mir bei Bock und Fuchs nicht anfgestossen, und von diesen beiden vielleicht auch nicht nnmittelbar benuzt worden ist.

In diesem grossen hier kurz dargelegten zusammenhange gewint der Macer Floridus erst seine volle bedentung. Sein unbekanter verfasser hatte aus quellen, welche ihm und seinen zeitgenossen als die wertvolsten und znverlässigsten galten, eine blumenlese des wichtigsten zusammengestelt über die heilwirkungen solcher pflanzen und gewürze, die damals fast sämtlich für jedermann leicht und billig zu erreichen waren, und hatte damit nicht nur ein bequemes handbüchlein für ärzte geliefert, sondern zngleich anch eine anleitung zu einer hausapotheke, die von höchstem werte sein muste zn einer zeit, wo ärzte nnd apotheker noch selten und tener zu haben waren, und jede hansfrau zugleich auch noch hausarzt war. Wie aber die in sein gedicht aufgenommenen angaben znm teil schon ans sehr alter überlieferung stammen, so haben sie sich auch weiter fortgepflanzt, durch die heilmittellehren der arabischen nnd salernitanischen ärzte, und dann widerum durch die von dentschen ärzten verfassten kräuterbücher bis über das 16. jahrhundert hinans. Und wenn sie gegenwärtig auch aus den gelehrten botanischen nnd medicinischen handbüchern verschwunden sind, so bewahrt doch noch manche erfahrene hausfrau und hansmntter eine reiche kentnis altbewährter hausmittel ans dem pflanzenreiche, nnd verficht die in eigener erfahrung erprobte wirksamkeit derselben tapfer gegen die gleichgiltige oder gar abschätzige meinung des akademisch gelehrten arztes. Andrerseits freilich mag auch gar manches stück des heute noch unter dem volke gangbaren aberglaubens ans solchen alten und zum teil uralten überlieferungen herstammen.

Hentiger wissenschaftlicher prüfung würden sich vielleicht nicht wenige von Macers angaben als medicinisch wertlos oder auch irrig nnd sogar schädlich herausstellen, damals jedoch wurden sie algemein für glaubwürdig gehalten, durch das ganze mittelalter fortgeführt, und mit nenen angaben vermehrt, welche eben so gläubige anfnahme fanden, bis endlich nach dem wideraufleben der klassischen stndien kritik nnd eigene forschung erwachte und almählich erstarkte, wie denn auch die ärzte des 16. jahrhunderts in ihren kräuterbüchern das selbsterfahrene nnd selbst erprobte ausdrücklich betonen. Je weniger man aber

im mittelalter die glaubwürdigkeit und zuverlässigkeit der angaben Macers bezweifelte, desto mehr empfahl sich das büchlein den gelehrten durch die handlichkeit seines umfanges und durch die gefälligkeit und bequemlichkeit seiner hexametrischen versform. Und weil es durch seine beschränkung auf leicht und überall erreichbare mittel zugleich auch dem bedürfnisse der ungelehrten so vorzüglich entgegenkam, ward es auch diesen durch deutsche übersetzung zugänglich gemacht.

Hieraus ergibt sich, dass die deutsche bearbeitung des Macer Floridus einen nicht unerheblichen kultur- und litteraturgeschichtlichen wert besizt. Aber auch in sprachlicher beziehung ist sie von wichtigkeit, teils überhaupt als ein denkmal der deutschen lehrhaften prosa des 13. und 14. jahrhunderts, teils auch, weil sie eine anzahl minder üblicher ausdrücke darbietet, die in sprachdenkmälern anderen inhaltes selten oder gar nicht begegnen. Joseph Haupt hat volkommen recht, wenn er, in seiner abhandlung „Über das mitteldeutsche arzneibuch des meisters Bartholomaeus," die deutschen philologen wegen ihrer vernachlässigung der mittelalterlichen naturwissenschaftlichen und medicinischen litteratur tadelt, und ihnen zu kritischer bearbeitung und herausgabe insonderheit empfiehlt: das grosse methodische medicinische werk, welches die mittelhochdeutschen wörterbücher als „Diemers Arzneibuch" bezeichnen; die Practica des Meisters Bartholomaeus; den Macer Floridus; und das Obst- und Weinbüchlein des Gotfried von Franken.[1] Leicht und bequem ist eine solche arbeit freilich nicht, wegen der sehr verwickelten und verzwickten handschriftlichen überlieferung, viel nützer aber und viel verdienstlicher wäre sie unzweifelhaft als die besorgung eines abdruckes so mancher wertlosen reimerei.

Ein recht schlagendes zeugnis für die algemeine verbreitung und die hohe schätzung dieser arzneibücher während des mittelalters gewährt eine äusserung des bruder Berthold, der als wirksamer volksprediger seinen nach tausenden zählenden und aus allen ständen gemischten zuhörern doch nur derartiges darbot, was allen fassbar und einleuchtend war, und eben deshalb seines wuchtigen eindruckes nicht verfehlte. In einer predigt „Von des lîbes siechtuom unde der sêle tôde" sagt er:[2] „Sumelîche liute hânt den siechtuom, den alle meister nicht vertrîben künneut; unde giengen alle meister zuo, die von erzenîe ie gelâsen, die künden etelîchen siechtuom niemer vertrîben noch gehüe-

1) In der Wiener papierhandschrift des 14. jahrhunderts nr. 2977 lautet sein titel: Lucidarius von allir ley pfroppfunge der boume vnd wie man den weyn legen vnd halden sall.

2) Berthold von Regensburg, herausg. von Fz. Pfeiffer. Wien 1862. 1, 517.

zen; nnde lebte noch her Galiênus unde her Constantinus unde her Avicennâ unde her Macer unde her Bartholomêus, — die wâreu die aller hôhesten meister die von erzenîe ie gelâsen, unde habent alle künste erfunden und erdâht, diu von erzenîe ie wart erdâht —, unde lebten die alle noch, sie möhten etelîchen siechtuom niemer gebüezen." Und ungefähr um dieselbe zeit rühmt den Macer in gleich bevorzugender weise der verfasser des deutschen Cato, wenn er (ed. Zarncke, Leipzig 1852. s. 40) mit bezeichnender gegenüberstellung sagt: über die kräfte der pflanzen gebe Macer auskunft, wie Marbod über die der steine:

Wildû kündic werden
240 ze bûwen die erden,
daz si dir vruht müez gebende wesen,
sô soltû Virgîljum lesen;
sô tuot dir Macer kuntschaft
wurzen unde kriuter kraft,
245 der steine Lapidârjus;
strît und urliuge Lûcânus.

Den oben abgedruckten bruchstücken einer deutschen bearbeitung des Macer Floridus habe ich, um die beurteilung des deutschen textes zu sichern und zu erleichtern, die entsprechenden stücke des lateinischen textes nach Choulants ausgabe beigegeben. Auch habe ich einige berichtigende oder erläuternde anmerkungen hinzugefügt, wofür die obengenanten arzneimittellehren und kräuterbücher in ihren entsprechenden, teils aus Macer selbst geschöpften, teils aus derselben urquelle und überlieferung herstammenden angaben verlässigen anhalt darboten.

Vergleicht man nun den deutschen text mit dem lateinischen, so ergibt sich, dass der dentsche bearbeiter seine aufgabe im algemeinen mit richtigem verständnis und anerkenuenswertem geschick gelöst hat, so dass ihm nur wenige und geringfügige versehen untergelaufen sind. Übergangen hat er gleichfals nur weniges, und meistens nur solche stellen, welche gelehrte litterarische notizen enthalten, und ihm deshalb practisch entbehrlich schienen, oder auch solche, welche geschlechtliche verhältnisse in einer ihm anstössigen weise berühren. Dagegen bieten die hier abgedruckten deutschen bruchstücke drei kapitel dar, welche sich im lateinischen texte des Macer Floridus nicht vorfinden, weder in dessen alten echten kapiteln, noch nnter den später hinzugekommenen unechten, die Choulant seiner ausgabe des Macer, und auch nicht unter jenen unechten, die Reuss seiner ausgabe des Hortu-

lus von Walafrid Strabus[1] anbangsweise beigefügt hat. Es sind die kapitel xvj. Beta, *beizgresse*; xxx. Cucumer, *cuntir*; xxxj. Cerviboletum, *hirzesswam*.

Anlangend kapitel 16. Beta, lehrt die vergleichung mit den Pandectae medicinae des Silvaticus, dass das im deutscben texte dieser bruchstücke gesagte dem inhalte nach im wesentlichen übereinstimt mit dem was Silvaticus darbietet als geschöpft aus Dioscorides, und dasselbe ergebnis liefert für das in kapitel 30 über Cucumer berichtete die vergleichung mit dem Liber de simplicibus des Serapion. Demnach ist zu vermuten, dass der deutsche bearbeiter des Macer diese beiden kapitel aus einem lateinischen Dioscorides, oder aus einer von diesem abgeleiteten quelle entnommen und eingeschaltet habe. — Dagegen ist es mir nicht gelungen von kapitel 31. Cerviboletum, die quelle zu entdecken. Gemeint ist nach aller wahrscheinlichkeit Lycoperdum cervinum, hirschtrüffel, ein schwamm, der ehemals unter der benennung Boletus cervinus in der medicin gebraucht wurde.[2] Der lateinische Macer, Serapion, Platearius, Silvaticus, und der Ortus sanitatis bieten nichts entsprechendes. In den kräuterbüchern von Bock und Fuchs sind die schwämme überhaupt nicht behandelt, und Tabernaemontanus widmet ihnen gegen ende seines werkes nur ein kapitel, in welchem er der „Hirtzbrunst,“ oder des „Hirschschwammes,“ oder der „Erdmorchel“ und ihrer wirkung nur ganz kurz und obenbin gedenkt. — Ebensowenig habe ich bei kapitel 32 die quelle der wunderlichen in der deutschen bearbeitung gebrauchten lateinischen und deutschen benennungen: „Caratum, *stopf den buch*“ auffinden können. Gemeint ist zweifellos, wie die vergleichung des lateinischen textes beweist, „Inula Helenium,“ oder, wie die benennung früher gewöhnlich lautete, „Enula campana, Alant.“ Für ein lateinisches Caratum wolte sich nirgend ein anhalt darbieten, und die anderwärts ebenfals vergeblich gesuchte deutsche benennung „*Stopf den buch*“ stimt doch kaum zu dem im texte über die wirksamkeit der Inula berichteten.

Alle drei kapitel 16. 30 und 31 scheinen aber bereits der ältesten deutschen bearbeitung des Macer angehört zu haben. Denn kap. 16. Beta, *beizgresse* unserer bruchstücke entspricht nach aller wahrscheinlichkeit dem kap. 67. *betz* in der (oben als nr. 2 verzeichneten) Wiener handschrift nr. 5305, nach Haupts angabe in seiner abhandlung Über das arzneibuch des meisters Bartholomaeus s. 85 [533]; und gleicherweise scheint kap. 30. cucumer, *cuntir* unserer bruchstücke dem von

1) Walafridi Strabi Hortulus. auctore F. A. Reuss. Wirceburgi 1834.

2) Nemnich, Polyglotten-lexicon der naturgeschichte 3, 473. s. v. Lycoperdum cervinum.

Haupt ebendaselbst augefürten kap. 86 *pedeme* derselben Wiener handschrift zu entsprechen. Endlich kap. 31. cerviboletum unserer bruchstücke begegnet ebensowol in derselben Wiener handschrift nr. 5305, wie in der oben als nr. 3 verzeichneten vaticanischen nr. 4847, und zwar in beiden als kap. 90. cerviboletus, *hirzswam*.

Wenn aber, nach der kapitelzahl der beideu eben genanten handschriften, der Wiener und der vaticanischen, zu schliessen, die älteste deutsche bearbeitung 90 kapitel enthielt, so übertraf sie den nur 77 capitel darbietenden lateinischeu text um 13 kapitel, welche folglich der deutsche bearbeiter aus anderen quellen entnommen haben muss.

Endlich bleibt noch zu erwähuen, dass auch eine übersetzung in deutsche gereimte verse, aber eine ziemlich übel geratene, neuerdings aufgefunden worden ist, in einer 299 folioblätter befassenden papierhandschrift aus dem anfauge des 15. jahrhunderts in der Biblioteca Bertholiana zu Vicenza, über welche A. Schönbach in Haupts zeitschrift für deutsches altertum (Berlin 1877) 21, 434 eine kurze nachricht mitgeteilt hat. Sie folgt in dieser handschrift nach einem italienisch-lateinischen kräuterbuche auf den blättern 142—269, und begint:

Erbarum quasdam dicturus carmine vires
Herbarum matrem, dedit Arthemisia nomen
cui grecus sermo, justum puto ponere primum.
Ich wirdt sagen von etlicher wurtzen kraft
als ich gefunden hab in der maisterschaft.
dy kriechisch sprach hat geben an allen list
der pesmalten [1] ein besunderen nam ze diser frist,
ain muetter der kreutter, und Arthemisiam;
und darumb ist recht von ir zu heben an.

Der schluss lautet bl. 269:

Hie ist explicit Macer Herbarum,
aber du solt nicht fragen warumb.

HALLE, APRIL 1880. J. ZACHER.

1) *pesmalte*, d. i. besenmelde, ist ein vulgärname der Artemisia abrotanum, der *stabwurz*. Diese benennung fehlt in den wörterbüchern von Müller-Zarncke, Lexer und Grimm, wird aber aufgeführt von Diefenbach in seinem Glossarium latino-germanicum (Francof. 1857) s. 51[b] unter artemisia als *pesenmalten*. Desgleichen bieten Bock s. 129[a], Tabernaemontanus 1, 52 und Nemnich 1, 466 für artemisia abrotanum, *stabwurz*, die ganz ähnlich gebildete vulgärbenennung *besenkraut*.



DATIV UND ACCUSATIV.

Zu ztschr. 11, 73.

Kinzel will in seinem aufsatze in dieser ztschr. XI, 73 meine untersuchung Germ. XXIV, 24 fgg. ergänzen. Besonders findet er es einseitig, dass ich nur von casusvertauschung beim pronomen gesprochen habe, während doch beim substantiv ebenfals accusativ für dativ und dativ für accusativ vorkomme. Dies erhärtet er durch eine reihe von belegen. Vermutlich ist mancher leser dieser zeitschrift zur ansicht gekommen, dass mich die götter mit blindheit geschlagen. Glücklicher weise aber liegt das übersehen nicht auf meiner seite. Erstens hat Kinzel folgenden satz meiner abhandlung übersehen (s. 30): „... habe ich hier bei der zählung die beispiele, wo der casus von einer präposition begleitet ist, nicht berücksichtigt. Denn in diesen fällen beschränkt sich die vertauschung nicht auf die pronomina; sie erscheint algemein, auch bei substantiven. Hier geht sie offenbar aus von den präpositionen, die sowol dativ als accusativ regieren, dehnt sich dann nach und nach mit der zeit so ziemlich auf alle präpositionen aus."

Zweitens hat er übersehen — und das ist schlimmer —, dass unter seinen beispielen von accusativ der substantiva statt dativ kein einziges ist, wo nicht der casus mit einer präposition verbunden wäre. Nicht einmal das ist ihm aufgefallen, dass unter den 14 aus Alexander angeführten beispielen von apocope des *e* im dativ der substantiva dreizehn fälle des angeblichen dativs bei präpositionen stehen (und das vierzehnte ist verdorben). Diese fälle sind natürlich ebenso zu beurteilen, wie die von ihm s. 76 unter *c* angeführten, d. h. es steht accusstiv statt dativ bei der praeposition.[1] Die von Kinzel beigebrachten tatsachen von accusativ des substantivs für dativ sind also gerade diejenigen, deren heranziehung ich ausdrücklich und aus guten gründen zurückgewiesen hatte. Denn dass eine casusvertauschung, die nur bei präpositionen stattfindet, nichts zu tun haben kann mit einer solchen, die bei allen verwendungen der betreffenden casus eintritt, das liegt auf der hand. Aus gleichem grunde ist es auch unzulässig, die von Kinzel und mir angeführten vertauschungen mit der tatsache in verbindung zu bringen, dass auf niederfränkischem, niederdeutschem und teilweise auf mitteldeutschem gebiet der dativ des starken adjectivs von einer gewissen zeit an auf *-en* statt auf *-em* ausgeht,

1) Übrigens kann keine rede davon sein, dass in *hûs* das dativ-*e* apocopiert sei.

also accusativ und dativ des masculins gleich werden (aber nicht des feminins und des neutrums!).

Auch die wenigen beispiele von dativ des substantivs für accusativ haben weder mit den casusvertauschungen des pronomens noch mit dem übergang des *m* in *n* etwas zu tun. Es sind nur einzelne bestimte verben: ein paar beispiele bei *heizen*,[1] eines bei *muowen*, eines bei *geriuwen*. *Dunken*, von dem Kinzel ein beispiel anführt, gehört nicht hierher (got. *thugkeith mis!!*). Bei *heizen* richtet sich der dativ nach der construction bei dem synonymon *gebieten*, bei *muowen* und *riuwen* nach ausdrücken wie: *mir ist wê, mir ist leide* usw. Kinzel selbst illustriert die tatsache, dass ein wort die constructionsweise eines synonymons erhalten kann; er schreibt s. 74: „Einer besonderen erwähnung verdienen die fälle.“

HEIDELBERG, DEN 17. FEBR. 1880 OTTO BEHAGHEL.

BRIEFE AN JOH. JOACH. ESCHENBURG.

I. Von Christian Felix Weisse.

A Monsieur
Monsieur Eschenburg,
Gouverneur [1] au College illustre de &
à Brunswig.

Warum so viele Entschuldigungen, mein liebster Freund, über Ihre verzögerten Beyträge zur Bibliotheck? [2] es ist ja ohnedieß bloße Güte, daß Sie in Zukunft Theil daran nehmen wollen.[3] Ich danke Ihnen also von ganzem Herzen für das Ueberschickte: beunruhigen Sie sich wegen des nächsten Stückes nur nicht: ich will es so gut auszufüllen suchen, als ich kann, da mir die itzigen Festtage [4] einige Stunden Zeit verschaffen, Die Abhandlung über die Chinesische Malerey, die ich auch schon zu übersetzen angefangen, wird recht gut, die Stelle der Abhandlung vertreten.[5] Ob des Guys Lettres sur les Grecs eine Recension verdienen, zweifle ich beynahe: was er von Künsten sagt, ist kaum der Mühe werth und wie mich deucht, schon zehnmal besser gesagt.[6] Bei der Recension des Lessingischen Trauerspieles habe ich das Bedenken, daß gleichwohl diese Zeitung, die wenigstens bey uns hier bekannt ist, in fremde Hände fallen und den Verfassern der Bibliotheck, die man nicht kennt, den Vorwurf des Abschreibens zuziehen möchte.[7] Zweytens bin ich noch immer der Meynung, daß ich die

1) Vgl. Eilh. 4380 *dô hiz he deme knapin*. Serv. I, 58 *als hy synen jongheren hiet*. Herb. 26263 *und hiezen in* (sc. *den frouwen*).

Bibliotheck mehr den Künsten und Aesthetischen Büchern als dem deutschen Witze [8] gewiedmet seyn lasse. Ich habe es aus der Erfahrung, daß man entweder nichts thun, als loben, oder sich den größten kritischen Anfechtungen aussetzen muß, wenn man seine Gedanken mit Freymüthigkeit zu sagen waget: [9] dieß lezte würde aber mein Leben mit Unruhe erfüllen, und ich habe weder Muth noch Kräfte, mich in Streitigkeiten einzulassen, noch eine bittere Rache gleichgültig zu ertragen, die gelegentlich nicht außen bleibt. Dieß ist auch die wahre Ursache, warum ich bisher auch von unsern besten Schriftstellern, oder vielmehr Dichtern geschwiegen habe. Ich habe dadurch so viel gewonnen, daß ich auch dadurch die Zudringlichkeit der mittelmäßigen Köpfe von mir abgewiesen habe, die mir Recensionen abgefodert haben. Ich weiß nicht, ob Sie diese meine Beweggründe für gut halten: aber ich denke, unsterbliche Werke werden ohnedieß von aller Welt gelesen: die gelehrten Journale und Zeitungen sind itzt so eine große Menge, die jedes Werk dieser Art anpreisen, daß wenn ich auch nichts dabey thue, als bloß mit einstimmen, für das Publicum, nicht der mindeste Vortheil erwächst. Aesthetische und Kunstbücher zu prüfen, ist aber der wenigsten ihre Sache: wenige Journale lassen sich darauf ein und gleichwohl nimmt die Kunstliebhaberey so itzt unter uns zu, daß sie vorzüglich ein Gegenstand der Kritick zu seyn scheinet. Wenn ich bisweilen eine Recension über Poesien mit eingestreuet habe, so ist es der Abwechslung wegen, und bey solchen Schriftstellern geschehen, die bey Genie noch Besserung bedürfen, die meine Kritick nützen können und von denen ich hoffen darf, daß sie mir verzeihen, wenn ich auch irrte. Doch dieß sage ich Ihnen alles ins Ohr, als einem meiner Busenfreunde. Sie haben doch meiner Sophia [10] Ihre Kritick beygefügt? Dieß wünsche ich vornehmlich. Herr Döbbelin [11] ist hier und ich freue mich darauf, unseres Lessings treffliche Emilia zu sehen: er wird, wie ich höre, damit den Anfang machen. Gern schrieb ich ihnen mehr, mein Theuerster, aber man fodert mir meinen Brief ab. Ihre Beyträge zur Bibliotheck will ich Ihnen nach den Bogen getreulich berechnen nnd die Mad. Dyckin [12] bittet sich aus, ihr nur wissen zu lassen, was Sie gern von ihren Verlagsbüchern haben möchten. Meine Frau und Kinder empfehlen sich Ihnen freundschaftlich auf das lebhafteste. Erhalten Sie mir des Herrn Pr. Eberts, [13] Gärtners, [14] und Lessings Gewogenheit.

Ich bin lebenslang

Ihr

Leipzig d. 16. Apr. [1772]. Weiße.

Eiligst.

II. Von Fried. Nicolai.

1.

Herrn Prof. Eschenburg in Braunschweig. Berlin d. 15. Dec. 1781.

Ich bitte Sie um Verzeihung mein theuerster Herr und Freund daß ich Ihr Schreiben v. 14. Novbr nicht eher beantwortet habe. Ich habe wirklich so viele Geschäfte vorgefunden, daß ich Ihnen jetzt auch nur in großer Eile schreiben kann.

Daß ich das dankbarste Andenken an die glücklichen Tage hege, die ich in Ihrer Gesellschaft zugebracht habe, können Sie mir gewiß glauben. Wollte Gott ich könnte so glücklich seyn, Sie ganz hier zu sehen. Aber was könnten wir Ihnen hier anbieten, was Ihrer dortigen Lage gleich käme. Wenigstens hoffe ich doch, daß Sie einmahl eine Reise hieher thun werden.

Ich danke Ihnen für die Schriftproben die recht gut sind, und über die Preise des Druckes würde sich ja allenfalls auch mit dem Drucker eine Auskunft finden laßen.[15] Aber die Hauptschwierigkeit ist immer noch das Papier. Wenn sich Herr Rückling nicht sollte bewegen lassen, für solches Papier wie Lessings Beyträge haben,[16] zu sorgen, so muß ich Sie mein bester Freund bitten, sich die Adresse an den Papiermacher geben zu lassen (die ich hier nicht finden kann) an denselben einen Bogen zur Probe zu senden, und ihn zu fragen, ob er etwa 5 à 6 Pallen solches Schreibpapieres diesen Winter noch liefern könne, und wie theuer, frcò bis Braunschweig liefern könne, gegen gleich baare Bezahlung, sobald es Probemäßig geliefert worden. Ich habe die Anzahl der Pallen angegeben, in der Meinung, daß es 25 à 30 Bogen à 1000 Anflage werden würden. Sollten Sie es stärker schätzen, so bitte ich Sie, verhältnißmäßig die Anzahl des Papieres zu schätzen. Sobald ich den Preis erfahre, so werde ich gleich die Bestellung gleich ganz richtig machen. Verzeihen Sie daß ich Sie hiemit beschwere. Ich weiß mir nicht anders zu helfen.

Nun bitte ich Sie auch mir gelegentlich zu melden ob ich hoffen darf, daß der 2. Band zum Hederich[17] der ganz Ihre Arbeit seyn wird,[18] zu Ostern 1783 gedruckt zu sehen hoffen kann, und wann Sie glauben, daß der Anfang des Druckes geschehen könne. Auch bitte ich den lieben H. Schmid Ph. (den ich von ganzem Herzen umarme) zu ersuchen, daß Er Ihre Intention hierüber in seiner Vorrede zum 1. Bande bekannt machen möge.[19]

Ich habe Ihnen ein Pro M. wegen verschiedener Nachrichten die ich verlangte, hinterlaßen, das ich Ihrer gütigen Besorgung empfehle.

Zwey ähnliche P. M. über andere Nachrichten habe ich an H. Ch. Schmid Ph. und H. Bibliothekar Langer [20] gegeben. Seyn Sie doch so gütig beide daran zu erinnern.

Auch wünschte ich eine genauere Beschreibung der gläsernen Maschine in der herzoglichen Naturalienkammer in Braunschweig, wodurch der Umlauf des Blutes vorgestellt wird. Ich habe den H. Prof. Zimmermann [21] in einem Billet darum gebeten. Darf ich bitten, diesen lieben so gern procrastinirenden Mann daran zu erinnern.

In den Gothaischen Gelehrt. Zeitung. nr. 70 von 1781 steht: Ein Windmüller Felter in Leinde bei Wolfenbüttel habe einen Wagen verfertigt, mit welchem er ohne Pferde vermittelst des Windes fahre.

Ich wünschte Nachricht, ob dieses wahr? und in solchem Fall genaue Beschreibung der Maschine und ihrer Wirkung.

Verzeihen Sie die viele Bemühung, die ich Ihnen verursache. Ich bitte Sie noch, mich und meinen Sohn [22] Ihrer liebenswürdigen Frau Gemahlinn, Ihrem Herrn Schwiegervater, [23] und allen den verehrlichen Leuten, in deren Umgang ich so vieles Vergnügen gehabt habe zu empfehlen. Ich bin von ganzem Herzen

Ihr ergebenster Diener

Fr. Nicolai.

2.

Herrn
Herrn Eschenburg
Herzogl. Hofrath und Professor
am Carolinum
zu Braunschweig.

Berlin den 6. August 1803.

Ich [24] habe, mein würdigster Herr und Freund, Ihr Schreiben vom 18. Julius zu seiner Zeit richtig erhalten. Meine Handlung hat Ihnen auch das 6. 7. 8. Heft von Herders Adrastea [25] gesendet.

Ach mein theuerster Freund, ich habe wohl der Reise nach Pyrmont entsagen müssen, denn, es macht mir nicht nur, die A. D. B., [26] vereint mit meinen übrigen Handlungs- und anderen Geschäften so unbeschreiblich viel Arbeit, daß ich mich gar nicht besinnen kann, und beynahe den Gedanken fassen muß, die A. D. B. aufzugeben, sondern es ist mir auch in dieser zeit so unbeschreiblich viel häuslicher Kummer zubereitet, daß ich wohl voraussehen konnte es würde vergeblich seyn, eine Reise zur Kur unternehmen zu wollen, zu einer Zeit wo mir natürlich die Ruhe des Gemüths ganz fehlen muß. Mein einziger übergebliebener Sohn [27] der in der günstigsten Laufbahn ist, indem er in jungen Jahren schon erster Kammer-Direcktor in Kalisch und sehr glücklich verheirathet ist, [28] bekam bey dem sehr heißen Anfange des Aprills einen gefährlichen Blutsturz. Er hatte alzufrüh

wieder angefangen zu arheiten, und so bekam er im Junius ein noch gefährlicheres Recidiv. Zwar ist er nun seit Kurzem aus dem Bette aufgestanden, aber noch, sonderlich wenn er wieder in die Geschäfte kommt, nicht außer der Gefahr eines zweyten Recidiv, welches ihn wahrscheinlich tödlich seyn würde.[29] Meine älteste Tochter[30] kam im May mit ihrem dritten Kinde nieder, hatte eine schwere Geburt und befand sich seitdem so schwach daß die Zufälle sehr bedenklich waren, und wohl voraus zu sehen war, sie würde lange schwach bleiben. Sie schien sich etwas zu erholen, aber den 18. Julius starb ihr kleinstes Kind. Nachdem sie dasselbe bey eigner Schwäche schon an 14 Tage lang gepflegt, hatte sie wohl für ihre Kräfte allzuviel gethan, und so gefast auch ihr Geist ist, so hat doch seitdem ihre Krankheit so zu- und ihre Kräfte so abgenommen, daß wir ihrer Auflösung täglich entgegen sehen müssen, und fast gar keine Hoffnung übrig bleibt. Meine jüngste Tochter[31] von der die Kranke Tag und Nacht gepflegt wird, geht auch zu Grunde, und siehet wie ein Schatten aus. Mein Schwiegersohn vergeht vor Kummer. Was ich dabey leide, können Sie sich vorstellen, ohnerachtet ich alle Kräfte anwende mich zu fassen, um auch die Meinigen nicht meinetwegen zu betrüben. Aber wie viel mich diese Philosophie kostet, und wie heftig sie auf mein Innerstes wirkt, ist nicht auszusprechen. Beschäftigung durch Arbeiten mancher Art ist noch mein bester Weg zu einiger Erholung; aber [wer] weis ob in einiger Zeit meine Kräfte auch dazu zureichen werden, denn mein häusliches Glück, mein Einziges, hat einen harten Stoß gelitten. Ich höre indeß nicht auf mir selbst Ruhe zu predigen, und es gelingt mir in so weit, daß ich wenigstens meine nothwendigsten Geschäfte verrichten, und meine betrübten Kinder in etwas trösten kann. Auch ist meine Gesundheit leidlich, bis auf einen seit vorigen Winter eingewurzelten Husten. Leben Sie wohl mein theurer Freund und bleiben Sie gesund und glücklich, ich bin von ganzem Herzen

der Ihrige
Fr. Nicolai.

N. S. Noch einen Tag ehe das Kind starb, und unsers äußerstes Unglück angieng, war ich mit meiner jüngsten Tochter in Kl. Schönebeck auf einem kleinen Feste wegen H. Pred. Rapps (dessen Gattin Sie kennen) silbernen Hochzeit. Ich hielt dabey eine Rede, die anbey liegt.

Anmerkungen.

Im besitze des herrn geh. oberjustizrates O. Preuss, früheren chefs des obergerichts, z. zt. bibliothek. der öffentlichen bibliothek zu Detmold, befindet sich eine wertvolle autographensamlung. Zu dieser gehören die oben gedruckten

drei briefe, welche mir der besitzer nicht nur in der freundlichsten weise zur veröffentlichung überlassen hat, sondern bei deren drucklegung er mich auch durch seinen beirat auf das trefflichste unterstützte. Die briefe selbst erhielt herr Preuss von seinem schwiegervater, dem im jahre 1861 in Detmold verstorbenen regierungspräsidenten Wilhelm Arnold Eschenburg (vgl. d. Allgem. Deutsch. Biographie s. v. W. A. Eschenburg), dem sohne Johann Joachim Eschenburgs. Der vater des herrn Preuss, legationsrat Frz. Ludwig Preuss, zuerst ingenieuroffizier in preussischen und hannöverschen diensten, dann vom jahre 1808 an bis zu seinem tode lehrer der mathematik und geographie am gymnasium zu Detmold (starb 1845, vgl. das programm des gymnasiums Leopoldinum zu Detmold v. j. 1845), war mitarbeiter an der Allg. Deutsch. und Neuen Allg. Deutsch. Bibliothek von Fr. Nicolai (vgl. die Mitarbeiter z. Fr. Nicolais Allg. Deutsch. Bibl. v. G. Parthey, 1842, s. 22); wir werden unten in anm. 26 auf ihn zurückkommen. Die briefe sind genau in der orthographie und mit der interpunktion der originale abgedruckt.

1) Da Joh. Joachim Eschenburg von Michaelis 1767 bis 1773 „öffentlicher, in herzogl. diensten stehender hofmeister" (gouverneur d. i. ein junger lehrer „zur aufsicht über die in dem collegiengebäude wohnenden jungen leute" — vgl. Entwurf einer Geschichte des Collegii Carolini in Braunschweig v. J. J. Eschenburg, Berlin und Stettin bei Fr. Nicolai 1812, s. 18) am Collegium Carolinum war (vgl. Jördens Lexicon Deutscher Dichter und Prosaisten VI. bd. s. 768), aber bereits am anfange des jahres 1773 zum professor an derselben anstalt ernant wurde (vgl. Entwurf usw. s. 66), ferner da Lessings Emilia Galotti am ende des briefes erwähnt wird, welche bekantlich am anfange des jahres 1772 gedruckt (vgl. Karl Lessings briefe an seinen bruder vom 14. jan., 1. febr., 3. febr., 15. febr., 29. febr. und 12. märz 1772, Lessings Werke bei G. Hempel bd. XX, 2. abteilung Briefe an Lessing, herausgegeben von Redlich, s. 541 fg., 552 fgg., 558, 561 fg., 570 fgg., und von Lessing an Voss vom 25. jan. 1772 und an seinen bruder Karl vom 25. jan., 10. febr. und 1. märz 1772, a. a. o. erste abteilung s. 475 fg., 474 und 482 fg.) und bereits am 13. märz 1772 in Braunschweig zum geburtstage der verwittweten herzogin nach dem manuscripte des dichters von Döbbelin (vgl. Danzel-Guhrauer Lessings Leben und Werke, II, 1 s. 37 und Eberts brief an Lessing vom 14. märz 1772, a. a. o., erste abt. s. 576 fg.) so wie am 6. april 1772 in Berlin (vgl. die briefe Nicolais an Lessing vom 7. april 1772 und Karl Lessings vom 12. april 1772, a. a. o. s. 583 fgg. und s. 589 fgg.) auf dem Kochschen theater (vgl. Brachvogel Gesch. d. kgl. Theaters zu Berlin I. s. 238) aufgeführt wurde, so muss der brief am 16. april 1772 geschrieben sein; hiermit stimt auch die zeit der veröffentlichung von Weisses abhandlung, welche in der 4. anmerkung erwähnt wird.

2) Es ist natürlich die von Nicolai im jahre 1757 gegründete und seit 1759 vom 5. bis 12. bde. von Weisse redigierte „Bibliothek der schönen Wissenschaften" gemeint, welche seit 1765 unter dem titel „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste" von Weisse fortgesetzt wurde. Anfänglich hatte Weisse die herausgabe allein besorgt, dann mit dem verleger Dyk zusammen, zuletzt überliess er sie demselben gänzlich. Sie gieng mit dem 72. bande im jahre 1806 ein.

3) Da die recensionen in der „Bibliothek" anonym erschienen, so lässt sich nicht ermitteln, welche Beiträge Eschenburgs Weisse im sinne hat.

4) Es sind die osterfeiertage des jahres 1772; ostern fiel in diesem jahre am 19. und 20. april, also schrieb Weisse am grünen donnerstage.

5) In der N. Bibl. d. sch. W. und fr. K. steht immer eine abhandlung voran, dann folgen die recensionen. Die bezeichnete abhandlung führt den genauen titel:

Auszug eines Schreibens des P. Amiot aus Peking vom 1. März 1769, welches Nachrichten von dem Jesuiten Attiret, einem dortigen geschickten Maler, und von dem Zustande der Malerey in China überhaupt enthält (Anmerkung: Dieser auszug ist von dem herrn Degnignes und im Journal des Sçavans Juin 1771 befindlich)"; sie erschien in der bibliothek band XIII, 1772, stück II s. 197—225.

6) Merkwürdig ist es, dass Weisse trotzdem diese abhandlung damals selbst übersetzte, und zwar unter dem titel: Literarische Reise nach Griechenland oder Briefe über die alten und neuern Griechen, nebst einer Vergleichung ihrer Sitten von Herrn Guys. Aus dem Französischen. Erster, zweiter teil. Leipzig 1772, (1 rth. 6 Gr.); vgl. Jördens, s. v. Weisse, bd. V. s. 289.

7) Wahrscheinlich hatte Eschenburg das eben erschienene und die grösste aufmerksamkeit erregende trauerspiel Lessings, Emilia Galotti, in irgend einer gelehrten zeitung besprochen, vielleicht in dem „Gelehrten Beiblatte zu den Braunschweigschen Anzeigen," für welche er schrieb (vgl. Schiller, Braunschweigs schöne Literatur in den Jahren 1745 bis 1800, 1845, s. 83), oder wahrscheinlicher handelt es sich um die von Redlich (Lessings Werke XX. bd. 1. abteilung, Brief an Eva König vom 15. märz 1772 s. 488 anm. 3) erwähnte besprechung der „Emilia" in der Hamb. N. Zeitung 1772 st. 47 und 53, von welcher der gelehrte Lessingforscher vermutet, dass sie aus Eschenburgs feder herrühre. Eschenburg wolte also diesen artikel in der N. B. wider abdrucken lassen.

8) „Witz" ist hier in der bekanten bedeutung des 18. jahrhunderts zu nehmen, = „genie," „werk des witzes," „dichtwerk"; vgl. Hamburg. Dramat., herausgeg. von Schröter und Thiele, st. I anm. 3.

9) Weisse bezieht sich hier auf seine trüben erfahrungen, die er mit Sulzer und Bodmer gemacht hatte, vgl. Jördens a. a. o. s. 263—264.

10) „Sophie oder die Brüder" lautete ursprünglich der titel eines bürgerlichen trauerspieles, welches Weisse 1769—70 verfasst hatte, und welches erst später den umgeänderten titel „Die Flucht" erhielt. Der verfasser hat es durch längere zeit zurückbehalten. Er schrieb darüber am 28. december 1772 an Uz: „Ich habe seit zwei jahren ein trauerspiel liegen; aber so gerne ich mich bescheidenen kritiken unterwerfe, so möchte ich doch nicht scurrilisiert werden." Nach Plümike ist es durch Koch am 4. februar 1772 in Berlin aufgeführt worden. — Vgl. J. Minor, Chr. Fel. Weisse. Innsbr. 1880. s. 245 fg. — Die Chronologie des deutschen Theaters, von Ch. H. Schmid, Leipzig 1775, sagt darüber s. 310, zum jahre 1771: „und von einem neuen trauerspiele desselben, „Sophie, oder die Brüder," darf noch nichts gesagt werden, da es noch nicht im druck erschienen ist."

11) Karl Theophilus Döbbelin (geb. 1720 zu Berlin, nach andern 1727 zu Königsberg in der Neumark, vgl. Chronologie des deutschen Theaters s. 143, Prutz Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters s. 358), ist der bekante und in Lessings briefwechsel oft erwähnte theaterprincipal. Da er, wie in anm. 1 bemerkt ist, das manuscript der „Emilia" besass, so wolte er, um von dem neuen stücke viel vorteil zu ziehen, es wahrscheinlich auch in Leipzig zur aufführung bringen. Döbbelin, der viel wanderte und die merkwürdigsten schicksale erlebte, war zwar damals in Braunschweig, spielte aber grade in Leipzig gern, vorher und auch noch später, wie z. b. eine notiz in der „Chronologie des deutschen Theaters" s. 345 z. j. 1774 beweist: „Herr Döbbelin gieng zu ostern über Magdeburg nach Leipzig."

12) Die Weissesche bibliothek erschien im verlage der Dykischen buchhandlung in Leipzig.

13) Joh. Arnold Ebert (1723—1795), damals professor der englischen und griechischen sprache am Collegium Carolinum zu Braunschweig.

14) Karl Christian Gärtner (1712—1791), zu jener zeit professor der sittenlehre und deutschen redekunst am Coll. Carol.

15) Es scheint, als ob Nicolai bei seinem besuche in Braunschweig bei Eschenburg den versuch gemacht habe, in der waisenhausbuchhandlung zu Braunschweig, deren factor der gleich darauf erwähnte herr Rückling (nach einer freundlichen brieflichen mitteilung des herrn archivrat Hänselmann in Braunschweig war Heinrich Rückling, nachdem Michaelis 1756 sein amtsvorgänger Wilhelm Christoph Henning entlassen war, factor der im jahre 1751 gegründeten buchdruckerei des herzogl. waisenhauses, in der er, gleich Henning, zuvor als setzer gearbeitet hatte. Er erweiterte dieselbe mit vielem glück und geschick und starb, dreiundneunzig jahre alt, am 7. april 1805; vgl. Grotefend Geschichte der Buchdruckerei in den Hannov. und Braunschweigschen Landen, Hannover 1840) war, artikel seines verlages drucken zu lassen, wahrscheinlich aus rücksichten grösserer billigkeit, und zwar wol zuerst die anm. 18 erwähnte neubearbeitung des „Hederich“; doch ist der plan nicht gelungen, da sowol bd. 1 von Schmidt-Phiseldek als bd. 2 von Eschenburg den gewöhnlichen druckort der Nicolaischen verlagswerke „Berlin und Stettin“ tragen, wie ich bei beiden mir vorliegenden originalausgaben sehe.

16) Nicolai meint von Lessing: Zur Geschichte und Literatur, aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erster Beitrag, Braunschweig in der Buchhandlung des Fürstl. Waysenhauses 1773, Zweiter band ebenda 1773, Dritter band ebenda 1774, Vierter band ebenda 1777, Fünfter band ebenda 1781 von Lessing und Eschenburg, endlich Sechster band ebenda 1781 von Lessing und Christian Leiste.

17) Mag. Benjamin Hederich, geb. am 12. dec. 1675 zu Geithen, einer stadt bei Meissen, lehrer an der schule zu Kloster Bergen bei Magdeburg, 1705 rector zu Grossen-Hayn in Sachsen, starb daselbst am 18. juli 1748 (vgl. Jöcher Allgem. Gelehrtenlexikon 2. bd. s. v. Hederich). Das betreffende werk von ihm, das 1710 zuerst erschien, führt, wie die mir vorliegende 4. auflage vom jahre 1725, Wittenberg bei Gottfried Zimmermanns sel. Wittwe, zeigt, folgenden titel: „Anleitung zu den fürnehmsten Historischen Wissenschaften ......, sofern solche einem politen Menschen, insonderheit aber denen, so die Studia zu prosequiren gedenken, nützlich und nöthig.“

18) Dieses für seine zeit immerbin bedeutende buch wolte Nicolai neu herausgeben und übertrug die bearbeitung der 7. auflage, welche 1760 erschienen war, an Christoph Schmidt-Phiseldeck (geb. 1740 in Northeim bei Göttingen, seit 1765 professor des öffentlichen rechtes am Carolinum zu Braunschweig) und Joh. Joach. Eschenburg. Der 1. band, von Schmidt-Phiseldeck besorgt, erschien 1782, der 2. band, den Eschenburg umarbeitete, 1783. Beide sprechen sich in den „vorreden“ über ihre tätigkeit genauer aus, Schmidt vornämlich auf s. 3 dahin, dass er das werk für seine zeit brauchbarer machen wolte, ohne die eigentliche bestimmung desselben zu einem schulbuche aus den augen zu setzen, Eschenburg auf der zweiten seite des „Vorberichtes,“ dass er den Hederichschen plan nicht nur erweitert habe, sondern dass in seiner ganzen arbeit fast nirgend eine spur von der Hederichs anzutreffen sei.

19) Dies hatte Schmidt auf s. 6 der am 26. febr. 1781 unterzeichneten vorrede mit folgenden worten bereits getan: „Der zweite Theil dieses Buches, wel-

chen Herr Professor Eschenburg ausarbeitet, wird die Mythologie, die römischen Alterthümer und eine Notiz der klassischen Schriftsteller enthalten, und zur Ostermesse 1783 an's Licht treten."

20) Langer war Lessings nachfolger in Wolfenbüttel und verwaltete die bibliothek bis zu seinem am 24. febr. 1820 erfolgten tode. Er schrieb recensionen in die Allgem. Deutsche Bibliothek (darauf bezieht sich wol Nicolais P. M.) und in die „Göttingischen Gelehrten Anzeigen;" vgl. Schönemann Hundert Merkwürdigkeiten der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, 1849, und O. v. Heinemann Die Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, 1878.

21) Eberhard August Wilhelm Zimmermann (geb. 17. aug. 1734) war seit 1766 ordentl. professor am Carolinum und hielt vorlesungen über mathematik, physik und naturgeschichte; vgl. Eschenburg Entwurf einer Gesch. des Coll. Carol. s. 92.

22) Hiermit meint Nicolai wol seinen ältesten sohn Samuel Friedrich, der ihn auf seiner reise durch Deutschland und die Schweiz begleitet hat; er unterstützte damals seinen vater in der führung der buchhandlung. Selbst nicht ohne gelehrsamkeit und durch fleiss ausgezeichnet, starb er leider schon 1790; vgl. Göckingk Friedr. Nicolais Leben und literarischer Nachlass, 1820, s. 30.

23) Joh. Joach. Eschenburgs gattin war Dorothea, die tochter des bekanten freundes von Lessing, des herzogl. Braunschweig. consistorialrates und professors der religion und latinität am Carolinum Konrad Arnold Schmid (geb. 23. febr. 1716, seit 1760 in Braunschweig, er starb am 16. nov. 1789); vgl. Eschenburg a. a. o. s. 85 fg. und Schiller a. a. o. s. 75—80.

24) Der brief ist dictiert worden, wie es Nicolai in seinen späteren jahren meist tat; nur die adresse, die nach- und unterschrift sind von seiner eigenen hand.

25) Adrastea, herausgegeben von J. G. v. Herder, 5 bände (jeder band zu 2 stücken), Leipzig 1801—1803 (der sechste band erschien erst 1804). Hier ist also die zweite hälfte des 3. und der ganze 4. band gemeint. Der erstere enthielt: Horazens ersten brief des ersten buches, der 4. band: Persius, Einleitung und erste Satire; vgl. Jördens lexikon II s. 387.

26) Vielleicht dürfte es nicht uninteressant sein, hier noch einen brief aus dem nachlasse des am anfange unserer erörterungen erwähnten legationsrates Preuss, den Nicolai an denselben schrieb, als er ihn zum mitarbeiter an der Allg. Deutsch. Bibliothek warb, zu veröffentlichen. Dieser brief lautet:

Hochwohlgeborener Berlin d. 19. Juni 1804.
besonders hochzuehrender Herr.

Der Herr Oberst v. Massenbach hat mir gesagt, dass Ew. Hochwohlgeboren geneigt wären, an der allgemeinen deutschen Bibliothek durch Recensierung neuer Kriegsschriften Antheil zu nehmen. Dieß ist mir sehr angenehm, und ich bin daher so frey, Ihnen anbei theils das gedruckte Promemoria von der äußeren Einrichtung der Bibliothek und verschiedener dahin gehöriger Circularien als auch einige neue Bücher zu senden, um deren Recension ich bitte. Für das Honorarium werden 6 rth. für den gedruckten Bogen gerechnet, und Sie bekommen auch gratis ein Exemplar von allen neuen Bänden der Bibliothek, so wie sie herauskommen. — Wenn Sie einmal nach Berlin kämen, so würde ich mich freuen, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Ich füge nur noch die Versicherung der vollkommenen Hochachtung hinzu, womit ich verharre

Ew. Hochwohlgeboren
ergebenster Diener
Fr. Nicolai.

N. S. Ihre Zeichen werden sein:

Dt. (deutsch) Hr. (lat.)

womit Sie, nach Gefallen, abwechselnd Ihre Recensionen zu unterzeichnen belieben.

Kurz nachher, am 25. sept. 1804, zeigt Nicolai in einer gedruckten nachricht den empfang zweier am 10. aug. j. j. von Eschenburg eingesanten recensionen an, wobei er sich in einer eigenhändigen nachschrift entschuldigt, weil er wegen seiner abwesenheit im bado Pyrmont erst so spät geantwortet habe. — Neben einzelnen mahnzetteln um ablieferung von recensionen schliesst dann die correspondenz bald mit der übersendung eines drei quartseiten langen promemorias an die sämtlichen herren verfasser der algemeinen deutschen Bibliotbek aus dem anfange des jahres 1805 (Nicolai sagt darin: „ich trete in wenigen wochen in mein 73. jahr," — er war geboren am 18. märz 1733), worin Nicolai seinen entschluss mitteilt, die „Bibliothek" eingehen zu lassen.

27) Nicolais ältester sohn starb, wie in anm. 22 bereits erwähnt ist, im jahre 1790; sein zweiter sohn Carl August war auch bereits im jahre 1799 verstorben, und so lebte im jahre 1803 nur noch der jüngste, David. Göckingk, a. a. o. s. 30 fg., erzählt, dass derselbe ökonomie theoretisch und praktisch studiert und auch als schriftsteller sich in seinem fache hervorgetan habe. Zuerst als domainen-intendant in der provinz Südpreussen angestelt, wurde er dann director der kriegs- und domainenkammer zu Kalisch.

28) David Nicolai war mit der tochter des geh. oberfinanzrates Parthey zu Berlin vermählt; vgl. Göckingk a. a. o. s. 31.

29) Er starb nicht in folge jener blutstürze, sondern eines unglücklichen sturzes, den er auf der jagd mit dem pferde tat, bereits im jahre 1804.

30) Wilhelmine Nicolai hatte sich im jahre 1797 mit dem hofrat Parthey, welcher bei dem general-oberfinanzdirectorium zu Berlin angestelt war, vermählt. Sie starb wirklich im jahre 1803. Ihr sohn ist der verfasser der zusammenstellung der mitarbeiter an der Allg. Dtsch. Bibl., erschienen 1842. Göckingk a. a. o. s. 31 rühmt sie als eine gebildete, geistreiche und liebenswürdige dame.

31) Auch die besorgnis, welche Nicolai für seine jüngste tochter Charlotte Macaria hatte, war nicht unbegründet. Göckingk, a. a. o. s. 32 zolt ihr gleiches lob wie ihrer schwester; auch besass sie eine sehr schöne stimme, doch soll dies die ursache ihres frühzeitigen todes gewesen sein, weil durch die anstrengung, die sie ihrer schwachen brust beim singen zumutete, der in ihr liegende keim zur schwindsucht sich weiter ausbildete, denn sie starb bereits im jahre 1808. So muste Nicolai das traurige geschick haben, alle seine kinder zu überleben, bis er selbst am 6. jan. 1811 die lebensmüden augen schloss.

DETMOLD, IM MAI 1880. R. THIELE.

DER WADEL.

Ich habe schon in dieser ztschr. XI, 493 darauf hingewiesen, dass *wadel* in Seifrid Helb. III, s. 172 schwerlich eine art badehose bezeichne, wie A. Schultz in seinem Höf. Leben meint. Das richtige hätte der verfasser bei Haupt z. f. d. a. XI, 51 (Zu Wolframs Parzival) gefunden, und wenn er Georg Zappert, Über das badewesen mit-

telalterlicher und späterer zeit im Archiv f. kunde österr. gesch. quellen 1859 21. bd. s. 1—166 gekant hätte, so wäre einiges in seinem III. capitel schärfer gefasst worden. Beide handelten etwa gleichzeitig auch über den gebrauch des *wadels.* Ich möchte hier zugleich noch auf zwei stellen aufmerksam machen, welche Schultz ebenfals entgangen zu sein scheinen und auch sonst weder in den angeführten abhandlungen noch in den wörterbüchern citiert sind.

Es sind besonders vier punkte, welche durch die monographie Zapperts richtig gestelt werden. Schultz behauptet s. 170 fg. 1) die männer hatten badehosen angelegt, ehe sie ins bad stiegen. 2) Die *queste* (bisweilen mit perizoma glossiert) ist „ein schamgürtel.“ 3) Solche sind auf abbildungen des 15. jahrhunderts zu sehen, wo sich mann und weib im gemeinsamen bade befinden. 4) Seifrid lässt sich a. a. o. einen *wadel* umbinden.

Dagegen sagt Zappert s. 76: „im schwitz- wie wasserbade befand man sich meist in völliger hüllelosigkeit, wie dies die (von ihm mitgeteilten) abbildungen, ebenso die im Sachsenspiegel, die bekanten abbildungen aus der bibel des königs Wenzel, der holzschnitte und kupferstiche Behams, die holzschnitte in kalendern des 16. jahrhunderts usw. zeigen.“ In den offenen mineralbädern und denen beider geschlechter erwähnt er, dass „die badegäste aus der vermögenden klasse mit einem schurz, die frauen mit einem weit ausgeschnittenen badelaken bekleidet waren“ (im 15. jh.). „Dieses gemeinschaftliche baden beider geschlechter war in den früheren jahrhunderten des mittelalters streng verpönt“ und scheint erst aus dem orient eingedrungen zu sein (s. 82). Unter *wadel, questen* versteht er natürlich auch in der stelle des Seifrid die zusammengebundenen büschel, welche dazu dienten, „sich zur erhöhung der hauttätigkeit zu peitschen oder zu besprengen“ (s. 79). Er erwähnt aber, und das wird zugleich durch eine abbildung aus einer handschrift der kaiserlichen hofbibliothek zu Wien illustriert, dass man sich zugleich im notfalle die blösse mit dieser badequaste deckte. Er weist nach, dass man in poesie und malerei in folge dessen auch Adam und Eva so darstelte, wenigstens in Deutschland, während „die künstler Italiens, wo dampfbäder in geringerem gebrauche als in Deutschland standen, sich schriftmässig an das auch in ihrem vaterlande heimische feigenblatt halten.“ Man vergleiche dazu Lexer unter *wadel* = laubbüschel: *zwên wadel deckten ir scham* Teichn. C 60[b]; unter *schirmwadel: mit dem Adames schermwadele wellent si ir scham bedecken* Prl. 168.

Ebenso Haupt a. a. o. über *queste.* Er führt eine anzahl biblischer stellen an, wo *queste* dem perizoma entspricht; bemerkt aber, dass die

15*

ursprüngliche bedeutung eines büschels zu grunde liegt, der also nur vorgehalten wurde. Einer der späteren belege ist besonders interessant; denn er zeigt in der bedeutung des wortes deutlich den übergang zu einem wirklichen kleidungsstück. In Könighofens chronik s. 50 heisst es „von den leuten die Saturnus in Italien fand: *ir cleider wôrent ûz lœbe oder grase gemaht alsô questen oder matzen* (matten)“ (Haupt a. a. o. s. 51).

Auffallend ist es, dass nirgend zur erläuterung der vorgänge im bade und des gebrauchs der *wadel* des „blossen keisers“ des Herrand von Wildonie gedacht ist. Die behandlung desselben stoffes vom Stricker berücksichtigt das bad nur sehr stiefmütterlich (GA III, 415): der könig geht ins bad, sezt sich zu dem engel auf die bank und wirft den *sweizbadære*, der ihn vertreiben will, mit einem kübel. Um so instructiver hat Herrand die sache ausgestattet (ed. Kummer 1880 nr. III): kleine *junkherlîn* und *wîbelîn ein teil diu man dâ vindet ringe veil* (v. 159) bedienen den kaiser im bade. Nach dem bade wird wasser angegossen (an die heissen steine), die fenster werden geschlossen, der kaiser legt sich auf die bank. Unterdessen tritt der engel in seiner gestalt aus der tür, die kämmerer reichen ihm *sîn badekleit* und tragen ihm *sîn batgewant* nach. Der kaiser wird *blôz* hinausgeworfen (267):

> *nâch im si sparten zuo daz tor,*
> *dâ stuont er jâmerlîchen vor.*
> *ein wadel was sîner lide kleit;*
> *diu vinster naht was im niht leit,*
> *wan si im dacte sîne scham.*

Vielleicht hätte diese stelle Schultz noch in seinem irtum vom schamgürtel bestärkt. Aber es ist zweifellos: der kaiser ist ganz nackt; man vgl. zur bestätigung v. 306: *sîn lîp ist als mîn vinger bar.* Er deckt seine blösse durch den vorgehaltenen *wadel.* Dies beweist denn auch das bild in der handschrift. Kummer berichtet s. 205 seiner ausgabe: „es zeigt den nackten kaiser mit der krone auf dem haupte und neben ihm liegt der *wadel*, ein bündel grüner zweige, wie man ihn jezt noch in dampfbädern zum besprengen und abklatschen gebraucht.“

BERLIN, JUNI 1880. KARL KINZEL.

LITTERATUR.

Lessings Hamburgische Dramaturgie. Für die oberste Klasse höherer Lehranstalten und den weiteren Kreis der Gebildeten erläutert von Dr. **Friedrich Schröter** und Dr. **Richard Thiele.** Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1878. CXXXVI und 630 S. 8. n. 10 m.

Über notwendigkeit, zweck und plan ihres unternehmens sprechen sich die verfasser in dem vorworte folgendermassen aus:

„Vieles in ihr (der H. D.), was Lessing als bekant voraussezte und voraussetzen durfte, weil es damals gemeingut aller gebildeten war, ist dem bildungsbewustsein unserer gegenwart entschwunden und daher jezt unverständlich. Andererseits findet sich aber auch gar manches, das Lessing aus dem schatze seines vielumfassenden wissens gespendet hatte, und das, schon damals schwerlich das eigentum vieler, in unserer zeit, die bei dem wachsenden inhalte der erkentnis jeden mehr denn je sich auf ein einzelnes gebiet zu beschränken mahnt, erst recht nicht mehr von allen gewusst wird und gewusst werden kann. So ist die Dramaturgie ein buch geworden, das mehr gelobt als gelesen, mehr in den einzelnen hauptfragen erfasst als voll verstanden wird“ ....

„Daher muss die wissenschaft hier eingreifen und vergessenes und verschwindendes wider aufleben lassen oder auffrischen, mit einem worte: den teil des wissens reconstruieren, aus welchem heraus der dramaturgist sein werk schrieb. So haben es Cosack, Buschmann und mit erweiterten zielen noch ganz jüngst Blümner mit dem Laokoon gemacht. Solte die Dramaturgie nicht dieselbe rücksicht verdienen? Es lag deshalb der gedanke nicht zu fern, diesen schatz, der in die tiefen des vergessens zu versinken drohte, für die gebildeten unserer nation zu retten, welche die Dramaturgie in ernstem selbststudium lesen wollen, und denen es auf ein wirkliches verständnis des herlichen buches ankomt, nicht minder sie für diejenigen zugänglich zu machen, welche noch daran sind, sich die grundlagen einer höheren bildung zu erwerben, also für die schüler der obersten klasse unserer höheren lehranstalten, besonders zum zwecke einer fruchtbaren privatlectüre. Um diesen kreisen zu dienen, haben die herausgeber ihr werk unternommen. Für die speciellen zwecke der wissenschaft beabsichtigt Cosack, der herausgeber des Laokoon, die dramaturgie ebenfals zu edieren, und hat bereits vor mehreren jahren (in Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen bd. LI. 1873. s. 33—78) einen kritisch bearbeiteten text und einen gelehrten commentar in aussicht gestelt, sowie eine probe von lezterem veröffentlicht, welche wir für die betreffenden stellen (st. X—XIV) mit dank benuzt haben; er hat aber leider bis jezt, so viel uns bekant geworden, sein versprechen noch nicht eingelöst“ ...[1]

„Wir wollen mit unserer ausgabe denen, die an der gelehrten form anstoss nehmen und dieselbe nicht bewältigen können, hilfreich zur seite stehen, sie teils durch eine einleitung, in welcher sie sowol über die äussere geschichte und alles, was damit zusammenhängt, als auch über den inhalt im ganzen aufschluss finden,

1) Hier ist den verfassern ein irtum begegnet. Auch Cosack verfolgt in seinem fast gleichzeitig erschienenen commentare die aufgabe Lessings klassische werke allen gebildeten zugänglich zu machen und versichert u. a. den ausstellungen gegenüber, welche Blümner an Cosacks Laokoon gemacht hat, aus vieljähriger erfahrung, „dass es wirklich leute gibt, welche den Laokoon in die hand nehmen, trotzdem sie, ihrem bildungsgange gemäss — mit fremdwörtern wie parergon, mensur usw. nicht vertraut waren.“

zum studium der dramaturgie hinführen, vor allem aber durch anmerkungen ihnen die schwierigkeiten, welche sich im einzelnen finden, lösen und somit ihr wissen erweitern" ....

„Was den text anlangt, so haben wir den der Lachmann-Maltzahnschen ausgabe beibehalten ... Geändert haben wir nur die alte orthographie und die höchst eigenartige und zu üppige interpunction Lessings, und haben dafür den jezt geltenden gebrauch eingeführt, besonders aus dem grunde, weil unsere ausgabe auch für schüler berechnet ist ... Nirgends aber haben wir ins fleisch geschnitten, wir haben auch nicht ein titelchen in der flexion der worte geändert, auf dass der ganze und unverkümmerte Lessing mit all dem reiz seiner eigentümlichkeit auch in der form der einzelnen wörter zum leser spreche ... Auch glaubten wir alle fremdsprachlichen stellen durch übersetzung sowol im texte als in den anmerkungen tilgen zu müssen."

Um nun zunächst einen einblick in die gliederung und den inhalt der einleitung zu gewähren, möge hier eine zusammenstellung der überschriften zu den einzelnen abschnitten platz finden, welche dem werke selbst nicht beigegeben ist.

Erster abschnitt. Äussere geschichte.

§ 1. Der zustand des deutschen theaters bis Gottsched. (S. I — VII.)

§ 2. Weitere entwickelung des deutschen theaters. Nachahmung der Franzosen. Notwendigkeit der reform. (VII — XII.)

§ 3. Wie wolte die Hamburgische unternehmung die reform bewerkstelligen? Die massgebenden persönlichkeiten dabei. Einleitung des unternehmens. Lessing wird als dramaturg berufen. (XIII — XVIII.)

§ 4. Lessings damalige verhältnisse. Seine übersiedelung nach Hamburg. (XVIII — XXI.)

§ 5. Lessings leben in Hamburg. (XXI — XXV.)

§ 6. Der verlauf des Hamburger unternehmens. Repertoir. Das unternehmen misglückt. (XXV — XXXIII.)

§ 7. Lessings tätigkeit als dramaturg. Ankündigung. Art der herausgabe der dramaturgie. (Unterbrechungen.) Epilog. (XXXIII — XXXVII.)

§ 8. Die schauspieler. (XXXVIII — LIII.)

Zweiter abschnitt. Inhalt der dramaturgie.

§ 9. Lessing als reformator der deutschen litteratur. Seine bestrebungen vor der dramaturgie. Kritischer standpunkt und einteilung des inhaltes derselben. (LIV — LXIII.)

I. Negativer teil.

§ 10. Darlegung des zustandes der deutschen bühne: Dichter. Kritiker. Publikum. Schauspieler. Originallustspiele. Übersetzungen. Originaltrauerspiele. (LXIII — LXXII.)

§ 11. Vernichtung des ansehens der Franzosen Lustspiel. Weinerliches lustspiel. Tragödie. Theorie. (LXXII — CI.)

II. Positiver teil.

1) Die regeln des dramas.

§ 12. Algemeine gedanken: Über das drama im algemeinen. Über die römische komödie. Unterschied zwischen tragödie und komödie, hinsichtlich des schauplatzes wie des schlusses. Einteilung des stoffes. Definition der tragödie. (CII — CV.)

§ 13. Gegenstand des trauerspieles: Nachahmung. Handlung, und zwar nach stoffgebiet und behandlung. Charaktere. Arten des Trauerspieles. Verhältnis der tragödie und komödie zu moral und geschichte. Historisches drama. (CV — CXII.)

§ 14. Form des trauerspieles: Bindung und lösung des knotens. Die drei einheiten. Chor. Musik (überhaupt beim drama). Schauspielkunst. Scenerie. Sprache. (CXII — CXVIII.)

§ 15. Wirkung des trauerspieles: Algemeiner standpunkt Lessings Aristoteles gegenüber. Aristoteles ansicht nach Lessing. Wie stelt sich Lessing zu ihr? (CVIII — CXXV.)

2) Shakespeare.

§ 16. Hinweis auf das britische theater und Shakespeare. (CXXV — CXXX.)

III. Anhang. Einzelne erkentnisse.

§ 17. Der harlekin. (CXXX — CXXXI.)

§ 18. Hinweis auf das spanische theater. Vermischung des tragischen und komischen. (CXXXI — CXXXIII.)

§ 19. Dichter und publicum. (CXXXIII — CXXXIV.)

§ 20. Die titel der stücke. (CXXXIV — CXXXV.)

§ 21. Der nachdruck. (CXXXV.)

§ 22. Schlusswort. (CXXXV — CXXXVI.)

Darnach folgt auf 609 seiten der text der H. D. mit anmerkungen, in welchen die verfasser selbst laut vorwortes das hauptstück ihrer arbeit erblicken. Sie stehen unter dem strich, sind für jedes einzelne stück fortlaufend numeriert, nach zahl, umfang und inhalt ausserordentlich verschieden. Ihre anzahl schwankt von 1 (St. LVIII.) bis 36 (St. XVIII.), ihr umfang von $^1/_4$ zeile (bei stellennachweisen) bis nahezu 3 seiten (bei inhaltsangaben von dramen); sie bringen grammatisches, lexicalisches, geschichtliches, biographisches, litterarisches, bibliographisches, kritik und begründung Lessingscher aufstellungen je nach gelegenheit des textes. Ihre gesamtsumme beträgt 1356, und sie nehmen 43 % des raumes auf jenen 609 seiten ein, wonach bei den gewählten schriftarten ihre quantität zu der des textes wie 3 : 2 sich verhält.

Den schluss des werkes bilden vier anhänge:

I. Excurse Lessings, ohne anmerkungen. S. 610 — 616.

II. Varianten, die abweichungen von der originalausgabe enthaltend. S. 617 — 619.

III. Kalender für april-juli 1767 mit hervorhebung der spieltage am Hamburger nationaltheater. S. 620.

IV. Verzeichnis sämtlicher in der dramaturgie erwähnten stücke mit hervorhebung der von Lessing besprochenen und nachweis der stellen, wo ihr inhalt angegeben ist. S. 621 — 624.

und endlich ein namenregister mit hervorhebung der historischen personen. S. 625—30.

Vorstehendes mag ein ungefähres bild geben von der einrichtung und der reichhaltigkeit unseres commentars.

Leztere ist allerdings sehr gross, so gross, dass man sich mancher bedenken nicht entschlagen kann. Schon der quantität nach beläuft sich nach den eben mitgeteilten massverhältnissen unter hinzurechnung der einleitung, welche ebenfals enger als der text der H. D. gedruckt ist, die gesamtmasse der erläuterungen auf mehr als das doppelte der commentierten schrift. Wenn nun dies verhält-

nis, wenn es sich um die wissenschaftliche erklärung eines griechischen oder römischen autors handelte, nichts auffälliges hätte, so liegt doch die frage nahe, ob es bei einer bearbeitung der H. D. für nicht gelehrte kreise als zweckmässig gebilligt werden kann. Ist der inhalt derselben in der tat so weit schon dem gebildeten bewustsein unserer tage entschwunden, dass es eines solchen aufwandes von mitteln bedarf, um ihn jenem nahe zu bringen und verständlich zu machen? Man kann fürchten, dass, wenn wirklich so viele hebel angesezt werden müssen, um jenen „schatz vor dem versinken in die tiefen des vergessens zu retten," nur wenige noch kraft und lust genug fühlen werden, diese unabsehbaren reihen von hebeln zu handhaben.

Diese besorgnis führt notwendig weiter zu der anderen frage, ob eigentlich auch alles, was die verfasser gegeben haben, zu einem ausreichenden verständnisse der H. D. erforderlich ist. H. Müller in seiner besprechung des werkes[1] hat sie verneint und findet ganz besonders in den anmerkungen viel aufdringliches, störendes und überflüssiges; das ganze werk erscheint ihm als ein magazin mit viel brauchbarem und unbrauchbarem material, und er findet dadurch den Lessingschen text wie mit disteln und dornen überwuchert.

Es lässt sich leicht zeigen, dass diese ausstellungen zum grossen teile unberechtigt sind. Denn ungerechtfertigt ist es, einem werke, das ausdrücklich für schüler der prima unserer höheren lehranstalten, also auch für realschüler, und für weitere kreise der gebildeten bestimt ist, zum vorwurfe zu machen, dass es über Homer, Horaz und Sophocles auskunft gibt, fremdwörter erklärt, über musikalische instrumente, damenkleider des vorigen jahrhunderts und theriak uns belehrt; und es führt zu nichts, dagegen bald vom standpunkte des lehrers des deutschen, bald von dem des gymnasialprimaners, bald von dem des gebildeten mannes einspruch zu erheben, sich beleidigt zu fühlen, von aufdringlichkeit zu reden, und was dergleichen äusserungen einer subjectivistischen kritik mehr sind. Der gymnasialprimaner weiss ungefähr, wen er unter Homer, Horaz und Sophocles sich vorzustellen hat; der realschulprimaner wahrscheinlich nicht, und von dem gebildeten in abstracto lässt sich nun gar nicht sagen, ob ihm dieses oder jenes positive wissen zuzutrauen sei oder nicht. Wem eine solche anmerkung nichts neues bringt, für den ist sie nicht geschrieben; aber er hat keine ursache sich dadurch beleidigt zu fühlen und kein recht gerade **sein** wissen oder **sein** interesse zur norm für einen commentar zu machen, der offenkundig so vielen dienen will. Höchstens liesse sich fragen, ob überhaupt das unternehmen die H. D. für einen leserkreis von so verschiedenartiger vorbildung zu erklären in sich möglich und gerechtfertigt sei. Wer dies zugibt, wie H. Müller es tut — und auch ref. ist dieser ansicht, da sonst die forderung erhoben werden müste für erwachsene und für schüler, und dort wider für leute von akademischer und „algemeiner" bildung, hier für gymnasiasten und realschüler je einen besonderen commentar zu schreiben — der muss die consequenzen eines solchen planes hillig mit in den kauf nehmen.

Wenn ferner H. Müller die aufgabe des commentators der H. D. dahin formuliert, dem leser in das wesentliche und bleibende, die eigentliche substanz jener eindringen zu helfen, wobei er anerkent, dass die verfasser recht dankenswertes in dieser hinsicht geleistet haben, so bezeichnet er damit unstreitig die schwierigste

1) Ztschr. f. Gymn.-wesen 1877 (der erste band der commentierten dramaturgie war schon 1877 erschienen) s. 442—448 und ebenda 1880. s. 220—226.

und zugleich schönste seite seiner tätigkeit. Aber er erschöpft diese nicht. Auch auf das kleine und unbedeutende hat sie sich zu erstrecken, auch die geringsten hilfleistungen dürfen ihr nicht zu niedrig sein, und ein gewissenhafter erklärer muss ebensowol vom theriak und brodieren als von der tragischen katharsis uns rechenschaft geben, wenn wir ihrer bedürfen.

Dennoch muss ref. zugestehen, dass er bei der ersten lectüre des werkes mancher ähnlichen empfindungen, wie H. Müller sie ausspricht, sich nicht erwehren konte, und dass auch das genauere studium eines buches, welches so eminenten fleiss und so viel gesundes urteil beweist, ihn doch nur teilweise zu reiner befriedigung geführt hat. Die oft überwältigende massenhaftigkeit der anmerkungen und ihr buntes allerlei machen in der tat an solchen stellen es schwierig den leitenden faden des Lessingschen textes festzuhalten. Wie oft trift das auge, welches der weisung der ziffern getreulich folgt, auf einen stellennachweis, der augenblicklich gar nicht interessiert, auf eine bemerkung wie „übersezt von den herausgebern" oder: „aus der übersetzung von X"; wie oft muss man sich durch allerlei historische, biographische und bibliographische notizen durcharbeiten, ehe man auf einen gedanken komt, der für das verständnis des textes von unmittelbarem werte ist. Ref. zieht daraus nicht den schluss, dass solches und ähnliches beiwerk beseitigt werden müste. Manches, was ihm selbstverständlich dünkt, mag anderen nützlich sein; eine menge von notizen, verweisungen und anführungen sind für specialstudien von unzweifelhaftem nutzen, die umfangreichen inhaltsangaben auch geringer stücke von obscuren verfassern haben doch ein selbständiges, wenn auch oft, um mit den herausgebern zu reden, nur pathologisches interesse. Aber leider häuft sich das alles zu sehr an einzelnen stellen und bringt unausbleiblich eine ermüdende und zerstreuende wirkung hervor.

Auch die einleitung, so reichhaltig und gründlich sie ist, scheint dem ref. in dieser gestalt nicht recht zweckmässig. Sie überschüttet in ihrem ersten abschnitte den leser mit einer fülle von detail, dessen kentnis, wie wünschenswert an sich, doch keine notwendige vorbedingung für das verständnis der H. D. ist. Der zweite und dritte abschnitt aber — wie seltsam mutet denjenigen, der die Dramaturgie schon kent, dieser auf paragraphen gezogene und systematisch etikettierte extract aus dem meisterwerke Lessings an. Es ist dabei keine fälschung mit untergelaufen, es ist der wesentliche und ächte inhalt der H. D. Und doch widerum nicht. Schon die äussere ungleichmässigkeit der teile beweist, wie befremdlich solche systematische architektonik dem inhalte der H. D. zu gesicht steht. Die verfasser sprechen einmal in ihrem vorworte, wie oben mitgeteilt, die absicht aus denjenigen, welche an der „gelehrten form" der H. D. anstoss nehmen, zu helfen. Von gelehrter form aber kann bei Lessing eigentlich nur insoweit die rede sein, als er die kentnis fremder sprachen voraussezt. Im übrigen ist es ja gerade der hauptreiz seiner besten werke, dass er wissenschaftliche erkentnisse n i c h t in gelehrter form, sondern frei von allem system- und paragraphenzwange im natürlichsten unterhaltungstone, den er so meisterhaft zu handhaben versteht, weniger vorträgt als vor unseren augen findet und entwickelt. Da ist alles leben und frische, reizvolle ungezwungenheit, dramatische kraft und hinreissende darstellung. Von dem allem bleibt natürlich in der gelehrten form, welche in wahrheit erst die herausgeber dem inhalte der H. D. übergeworfen haben, wenig zurück. Es konte nicht anders sein, und es ist nicht die schuld der verfasser, dass ihr auszug so ausgefallen ist; ein jeder systematische auszug würde ungefähr so ausfallen. Nur kann ref. nimmermehr glauben, dass eine solche darstellung geeignet

sei zum studium der dramaturgie hinzuleiten; man müste sich denn geradezu vorgenommen haben durch den contrast zu wirken. Er ist überhaupt kein freund langer analysierender und räsonnierender einleitungen. Ihr genügendes verständnis setzt eigentlich das studium des einzuleitenden werkes schon voraus, und auch die besten werden mit wirklichem nutzen erst nach dem hauptwerke gelesen. Womit, wenn diese beobachtungen richtig sind, bewiesen wäre, dass jene nicht an ihrem platze stehen oder keine einleitungen sind.

Hiernach richten sich die bedenken des ref. nicht sowol gegen den inhalt als gegen die form des Schröter-Thieleschen commentars. Nicht dass er so vieles bringt und auf so verschiedenartige bedürfnisse berechnet ist, erscheint ihm unzweckmässig, sondern die art, wie er es bringt; die einrichtung des buches, welche jeden leser zwingt alles ohne ausnahme, und zwar alles hintereinander, d. h. in den anmerkungen durch einander, zu lesen und so einen zweck durch den anderen beeinträchtigt. Die verfasser setzen mit recht ein ernstes und gewissenhaftes studium voraus. Bei solchem wird man nicht umhin können zunächst die ganze einleitung durchzumachen, da in den einzelanmerkungen fortwährend auf sie bezug genommen wird, und unter diesen widerum ist es nicht möglich, eine auswahl zu treffen, augenblicklich störendes vorläufig zurückzuschieben, das wichtige und unentbehrliche von dem nur eventuel brauchbaren zu sondern, da man nie weiss, was man zu erwarten hat: ob sich nicht etwa an die deutung eines fremdwortes, das man kent, an die nachweisung einer stelle, die man jetzt nicht aufschlagen will, an biographische und andere notizen ein nicht vermuteter aufschluss anknüpft oder ein gesuchter unter ihnen sich verbirgt. Diese verführung des ganzen materials auf einmal bringt die oben gekennzeichneten misstände hervor. Indem die verfasser den leser nötigen auf zu vielerlei zugleich seine aufmerksamkeit zu richten, ihn oftmals enttäuschen wie überraschen, machen sie ihm manche vergebliche arbeit und geben seiner tätigkeit jedenfals einen beigeschmack der zerfahrenheit und des misbehagens.

Diese übelstände scheinen jedoch nicht notwendig mit einem werke, das die absichten des vorliegenden verfolgt, verbunden zu sein. Man kann sich eine einrichtung vorstellen, welche ganz denselben stoff den verschiedenartigen bedürfnissen der leser so darbietet, dass jeder die seinigen mit sicherheit und leichtigkeit befriedigen kann, ohne durch fremdartiges gestört zu werden. Dem ref. schwebt ein solcher plan vor, und es möge ihm gestattet sein, denselben zu skizzieren, und wenn es auch nur zu dem ende wäre, bessere vorschläge hervorzurufen.

Zunächst also werde auf ein paar seiten eine gedrängte darstellung der veranlassung und entstehung der H. D. gegeben ohne litterarhistorische und biographische weitläufigkeiten. Wo dergleichen einen passenden platz finden, soll nachher gezeigt werden.

Hierauf folge der text der H. D. in möglichst genauem abdruck der originalausgabe, natürlich ohne deren fehler. Es ist ein entschiedener vorzug des Schröter-Thieleschen commentars vor dem Cosackschen, der im übrigen wesentlich denselben charakter zeigt, dass er den text gleich mitgibt. Aber dieser vorzug würde noch weit grösser sein, wenn wir einen wirklich ächten text ohne tilgung der fremdsprachlichen stellen und ohne verkürzungen erhielten. Was die lezteren betrift, so haben die herausgeber mit der auslassung einzelner citate und der verweisung einiger gelehrten excurse Lessings in einen anhang ein paar seiten raum gewonnen. Wenn sie aber diese excurse fragen untergeordneten wertes und philologische quisquilien nennen, so fordern sie den vergleich mit einem nicht ganz kleinen teile

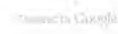
ihrer eigenen arbeit nur zu leicht heraus. In wahrheit kann es bei einem so umfangreichen werke auf etliche seiten mehr oder weniger nicht ankommen, und selbst wenn man für die unveränderte gestalt der H. D. einige dutzend noten des commentars streichen oder kürzen müste, wäre der gewinn nicht zu teuer erkauft. Denn dann würde das werk auch zu jeder wissenschaftlichen benutzung ausreichend sein, und selbst dem gebildeten, solte man meinen, müste die authentische überlieferung auch mit der Lessingschen orthographie und interpunction erfreulich sein; zum mindesten wird sie ihn in keiner weise hindern. Auch unsere primaner werden es ohne schaden ertragen können, vom heutigen gebrauche abweichender schreibung zu begegnen, wie sie ja mit recht abweichende sprachliche formen und wendungen bei Lessing so gut wie anderwärts hinnehmen müssen.

Unter dem texte aber werde eine übersetzung der fremdsprachlichen stellen, nicht auch eine erklärung der fremdwörter, ohne alle weitere zutat gegeben; höchstens, dass die eigenen übersetzungen des herausgebers durch einen stern oder sonst wie bezeichnet werden. Der quellennachweis für die übrigen steht besser anderswo. — Bei solcher beschränkung ist jeder leser nur so weit genötigt die noten unter dem text zu beachten, als er der betreffenden sprachen unkundig ist, und jeder findet doch, was er braucht; die fremdwörter an anderer stelle.

Nach geeigneten abschnitten aber, seien es die einzelnen stücke der H. D. oder mehrere zusammengefasst, wo dies aus inneren oder äusseren gründen rätlich scheint, müste in unterscheidendem drucke in möglichst zusammenhängender und doch übersichtlicher darstellung alles das gegeben werden, was zur erfassung des wortsinnes, des zusammenhanges, der gedankenentwickelung unbedingt nötig und förderlich ist. Also zunächst worterklärung in den fällen, wo bei unveränderter form ein bedeutungswechsel seit Lessing eingetreten ist, wie in den wörtern „empfindlich,“ „symbolisch,“ „zudringlichkeit.“ Veraltete, provinzielle und technische ausdrücke dagegen, welche sich in ihrer besonderheit selbst kentlich machen, mögen wie fremdwörter behandelt werden. Abweichende structuren, wie sie z. b. in der rection der präpositionen sich finden, bedürfen, wenn der leser von der absoluten zuverlässigkeit des textes überzeugt sein kann, keiner erwähnung, ausgenommen, wenn sie das verständnis erschwerten, oder sie können in dem bald zu erwähnenden lexicon untergebracht werden.

Nach den sprachlichen erläuterungen, wo solche nötig sind, würde sogleich zur erörterung des inhaltes fortzugehen sein, welche folgende punkte vornehmlich ins auge zu fassen hätte: zuerst eine präcise feststellung dessen, was Lessing gemeint und gewolt hat, in den dingen, wo irrige auffassungen vorgekommen sind oder nahe zu liegen scheinen. Es ist dies keine unwichtige aufgabe. Ist es doch selbst einem Spengel begegnet, dass er, in der ausgesprochenen absicht die Lessingsche auffassung der katharsis gegen Bernays zu verteidigen, in gutem glauben so ziemlich auf ihr gegenteil hinauskomt und sich noch weiter von ihr entfernt als selbst dieser.[1] Daran würde sich naturgemäss sowol berichtigung und kritik als begründung und verteidigung, resp. die weiterentwickelung der von Lessing behandelten oder nur angeregten fragen anschliessen. — Auf den vorliegenden commentar angewendet, läuft diese forderung im wesentlichen auf eine verarbeitung der hauptmasse der einleitung mit einem teile der noten zu einer anzahl den gang der dramaturgie begleitender excurse hinaus, wovon, wie oben angedeutet, ref. sich

1) Vgl. die dissertation des ref.: de Euripide poetarum maxime tragico p. 30. 31, auch in den dissertt. philol. Hal. vol. III pars II, p 310. 311.



mehr ertrag verspricht als von jenen, und wodurch u. a. auch die häufigen und unbequemen verweisungen der einleitung auf die noten und der noten auf die einleitung in wegfall kämen.

Um aber nicht den schein unbilliger ansprüche zu erwecken, mag hier gleich eine ausstellung H. Müllers eingeschränkt werden, der es bedauert, dass die verfasser in den oben bezeichneten fragen sich meist auf eine referierende darstellung beschränkt und z. b. in dem katharsisstreit keine erklärte position eingenommen, d. h. nach Müllers wunsche der Bernaysschen theorie beigepflichtet haben. Dass eine festbegründete ansicht für die darlegung so verwickelter probleme neben der gefahr der einseitigkeit auch grosse vorteile, namentlich den der übersichtlichen gruppierung und grösseren frische mit sich bringt und dann besonders dankenswert ist, wenn sie einen fortschritt der erkentnis enthält, wird niemand in abrede stellen. Aber verlangen lässt sich dies von dem commentator der H. D. billiger weise nicht; wol aber, dass er Lessings tendenz genau kent und darlegt, die entwickelung und den stand der späteren forschung in den hauptzügen charakterisiert und mit sicherheit beurteilt oder doch den leser in den stand sezt mit sicherheit zu beurteilen, ob eine als die Lessingsche vorgetragene ansicht diesen anspruch verdient. Dass aber die herausgeber unseres commentars diese aufgabe im wesentlichen mit erfolg gelöst haben, muss anerkant werden.

Bei den vorgedachten erörterungen werden bibliographische angaben nicht zu umgehen sein; aber sie mögen in gestalt von numerierten anmerkungen den excursen folgen und nichts enthalten als titel und seitenzahlen, damit, wer solche nicht sucht, auch nichts anderes hier suchen muss. Den übergang dazu würde passend die berichtigung kleiner irtümer Lessings in chronologischen und anderen daten sowie der nachweis der von ihm benutzten und im ange gehabten, aber nicht oder ungenau bezeichneten quellen und stellen bilden. Solte die inhaltliche vorführung oder ergänzung von dergleichen nützlich erscheinen, so würde diese, je nach dem grösseren oder geringeren belange, entweder in den tenor der excurse, eventuel übersezt oder doch mit der übersetzung, einzuflechten oder in den nunmehr zu besprechenden dritten hauptteil des commentars unter vorgängiger verweisung darauf aufzunehmen sein. — Solchergestalt würde sich in den excursen die dreiteilung des ganzen widerholen.

Aus dem bisherigen ist zum teil schon ersichtlich, wie ref. sich den lezten abschnitt des werkes gestaltet denkt. Er wünscht in demselben in lexicalischer anordnung aufgeführt zu sehen die fremdwörter, die diesen gleich zu achtenden deutschen wörter, allenfals auch besonderheiten der formen und constructionen; ferner sämtliche biographische, historische, mythologische und die meisten litterarhistorischen und bibliographischen mitteilungen; endlich die inhaltsangaben der dramen und romane. Mit einem worte: in dem lexicalischen verzeichnisse stehe dasjenige, das wol unterrichtend, aber nicht unmittelbar erforderlich ist zum verständnisse der H. D., oder dessen kentnis bei vielen vorausgesezt werden darf. Das verhältnis des ersteren dieser bestandteile zu den excursen würde im kleinen ein analogon bilden zu demjenigen, welches Bernhardy durch trennung der äusseren geschichte der litteratur von der inneren darzustellen gesucht hat. Dass aber die gedachten kategorien auch auf die inhaltsangaben der in der H. D. vorkommenden dichtwerke anwendung finden, leuchtet ein: die meisten der lezteren sind unbedeutend, und die bedeutenden bald diesem bald jenem teile des vorausgesezten leserkreises nicht fremd. Die lexicalische anordnung dieser materien aber verbindet den

vorzug der verlässlichsten auffindung mit der vermeidung jeglicher überfüllung und störung.

Im einzelnen denkt sich ref. die hauptmasse dieser notizen zu zusammenhängenden artikeln unter dem namen der betreffenden dichter und gelehrten nach feststehendem schema verarbeitet. Z. b. artikel Voltaire: kurze biographie, algemeine charakteristik und stellung in der litteratur mit quellennachweis, gesamtausgaben und übersetzungen. Darauf titel, chronologie, eventuel beurteilung und inhaltsangabe der in betracht kommenden einzelwerke, und zwar widerum in alphabetischer ordnung, nebst ihrer litteratur. — Auf diese weise hätte man an einem orte übersichtlich beisammen, was sonst an vielen punkten verstreut ist, während doch die schematische anlage, unterstüzt durch eine zweckmässige typographische einrichtung, schnelle orientierung und leichte auswahl ermöglichten.

Ferner möchte es sich empfehlen, diesen teil des werkes auch als register zu gestalten, z. b. s. v. katharsis anzugeben, in welchem stücke der H. D. und in welchem excurse hauptsächlich, in welchen nebenbei davon gehandelt wird, unter dem namen der dichtwerke auf die dichter zu verweisen. Ist ein und derselbe stoff von mehreren dichtern bearbeitet, so wäre vielleicht behufs leichterer vergleichung von der regel abzuweichen und die besprechung der gleichnamigen werke gemeinsam vorzunehmen, z. b. die der beiden Electren entweder bei Sophocles oder bei Euripides, in ähnlicher weise, wie Cosack die Merope des Maffei und des Voltaire act für act und scene für scene neben einander vorgeführt hat. Auch hierüber müste selbstverständlich das register auskunft geben.

Doch ref. muss befürchten sich schon zu sehr in einzelheiten verloren zu haben. Er ist durchaus nicht der meinung, dass der vorgeschlagene plan mustergiltig sei. Sehr vieles kann gewiss zweckmässiger eingerichtet werden. Allein die überzeugung, dass die grosse, teils schwerfällige, teils zersplitterte masse derartiger commentare durch sonderung wie durch zusammenfassung in übersichtliche und handliche gruppen zu bringen wäre, um wesentlich an brauchbarkeit zu gewinnen; dass das princip der anordnung sein müste das unentbehrliche und wichtige vor dem erst in zweiter linie wissenswerten zu geben; dass das bestreben immer darauf zu geben hätte, den in betracht kommenden bildungsstufen und studienweisen ihre besonderen bedürfnisse leicht und möglichst unverwirrt mit anderem darzubieten: diese überzeugung glaubt ref. festhalten zu müssen, auch wenn es ihm nicht gelungen ist, die wege, die dazu führen, zu finden und zu zeigen. Einen leisen anfang damit hat Cosack gemacht, indem er seinen commentar mit anmerkungen begleitet hat, aber freilich ungleichmässig und ohne principielle scheidung. Denn der commentar selbst trägt ganz den gleichen fragmentarisch-bunten charakter wie die anmerkungen dazu.

Zum schlusse möge hier noch dasjenige platz finden, was dem ref. im einzelnen an dem Lessingschen texte bei Schröter und Thiele und in den anmerkungen aufgefallen ist, und zwar nach der reihenfolge der stücke der H. D. aufgeführt.

II, 2, 3. Zu den worten Lessings: „Wunder dulden wir da nur in der physikalischen welt; in der moralischen muss alles seinen ordentlichen lauf behalten, weil das theater die schule der moralischen welt sein soll“ bemerken die herausgeber unter A. 2., nachdem sie den begriff des wunders und des physikalischen wunders erläutert: „ein moralisches wunder aber würde es sein, wenn Gretchen nicht zu grunde ginge, denn unser gerechtigkeitsgefühl verlangt die sühne als notwendige folge ihres fehltritts“ — und unter A. 3., zu den lezten der angeführten

worte Lessings: „und also insofern vor allem nicht unser gerechtigkeitsgefühl verletzen darf.“ — Durch einmischung des gerechtigkeitsgefühls und das gewählte beispiel wird der Lessingsche gedanke alteriert. Lessing spricht sich gegen die nicht genügend motivierte bekehrung der Clorinde aus; er vermisst nicht eine notwendige folge, sondern eine unerlässliche vermittelung, und nicht das gerechtigkeitsgefühl des zuschauers findet er gefährdet — wie solte jemand diese bekehrung ungerecht finden? — sondern die befriedigung seiner einsicht. Allerdings darf das theater als „schule der moralischen welt“ auch jenes nicht verletzen; doch lag dies hervorzuheben hier keine veranlassung vor. Wahrscheinlich sind die verfasser durch den ausdruck „moralische welt“ irre geführt worden. Lessing gebraucht aber „moralisch“ in weiterem sinne zur bezeichnung der einheit des geistigen und sittlichen, wie er „moral“ jeden algemeinen satz nent, und wie wir heute noch das wort in manchen verbindungen anwenden, wenn wir z. b. von „moralischen eroberungen“ und dergleichen reden. Den gegensatz von physikalischer und moralischer welt würde man heut zu tage wol durch den der materiellen und geistigen auszudrücken suchen.

10. Die hier gegebene kurze definition des zweckes der tragödie als „woltuender erregung von affecten, deren mässigung im wirklichen leben man als die aufgabe des sitlichen menschen betrachtet“ — ist irreleitend; zum mindesten hätten die zu erregenden affecte namhaft gemacht werden müssen. Da in der einleitung und zu späteren stücken der H. D. weit eingehender und zutreffender von diesem gegenstande gehandelt wird, so wäre hier eine blosse verweisung richtiger gewesen.

14. Ob die identificierung von „nothnagel“ und „niednagel“ etymologisch gerechtfertigt ist, weiss ref. nicht. Dem obersächsischen sprachgebrauche wie dem zusammenhange bei Lessing entspricht aber mehr die bedeutung „notbehelf“ als die von den herausgebern empfohlene: „lästige kleinigkeit.“

17. Die notizen über Eckhof sind neben der einleitung entbehrlich.

III, 3. Dass die hier und LXXVI, 2 vorgetragene erklärung von „symbolisch“ = „bildlich,“ resp. „sprachlich“ nicht richtig ist, hat bereits H. Müller bemerkt, ohne bestimt zu sagen, wie man es zu erklären hat. Aus der vergleichung der drei stellen, wo das wort von Lessing gebraucht wird, St. III: „Er (der algemeine satz, die moral) ist kein blosser symbolischer schluss; er ist eine generalisierte empfindung“ — St. IV: „Wenn es daher ein mittel gibt, ... das symbolische der moral wider auf das anschauende zurückzubringen“ — St. LXXVI: „so kömt es darauf an, ob sich diese dinge ebensowol in der natur von einander trennen lassen, als wir sie in der abstraction und durch den symbolischen ausdruck (es ist von der disjunction durch „weder — noch“ die rede) trennen können“ — und aus der erwägung ihres zusammenhanges gelangt ref. zu dem ergebnis, dass Lessing „symbolisch“ = „formelhaft“ gebraucht hat (symbol = formel), an den beiden ersten stellen mit dem nebenbegriff des unlebendigen, kalten, an der lezten mit dem des herkömlichen, fest ausgeprägten, welche der formel anzuhaften pflegen.

4. In übereinstimmung damit muss, wie auch schon Müller gesehen hat, in den worten „generalisierte empfindung“ der nachdruck auf dem substantiv liegen. Demnach will Lessing hier nicht sagen, was die herausgeber ihn sagen lassen, und was an sich ja nicht unrichtig ist: „die moral drückt einen gedanken aus, der nicht nur der augenblicklichen empfindung der handelnden person entspricht, sondern auch losgelöst von seiner beziehung zum augenblicke und zur per-

son eine algemeine geltung besizt.“ Vielmehr hebt er hervor: die moral im drama ist nicht nur ein algemeiner satz, sondern es spricht sich in ihr zugleich die empfindung der handelnden person aus.

IV, 2. Die erklärung von „conventionell“ = „nur durch langen gebrauch erklärlich“ — erschöpft den begriff nicht ganz. Es muss hier heissen: durch das herkommen festgestelt und dadurch algemein bekant und angenommen.

VI, 2. Nach der hier gegebenen erklärung muss man glauben, der prolog sei eine völlig legitime und durch die autorität des Aristoteles geheiligte einrichtung des griechischen trauerspieles seit Euripides. Das richtige findet sich XLIX, 3 ausgeführt, und darauf war zu verweisen.

18. Zu dem verse: „Abscheuliches meisterstück der herschsucht und der list“ wird bemerkt, er werde nur lesbar durch die aussprache „abscheulches“ oder „abscheulichs.“ Da der verfasser dieses epiloges sich starke kürzungen erlaubt, wie 5 zeilen vorher: „die anders glaubens sind,“ statt „anderes,“ so darf man ihm eine kürzung „abscheulichs“ statt „abscheuliches“ (nom. sing.) allerdings zutrauen. Aber er braucht 3 zeilen später auch das neutrale adjectiv in unflectierter form: „In ein unschuldig herz,“ statt „unschuldiges.“ Und demnach könte er auch hier geschrieben oder gemeint haben: „Abscheulich meisterstück.“ In einem wie in dem anderen falle wird der vers scandierbar; im zweiten jedoch, mit unflectiertem adjectivum, wird er gefälliger.

20. Bei der stelle:

„Er war und — oh verzeiht die thränl — und starb ein Christ.
„Liess sein vortreflich herz der nachwelt in gedichten,
„Um sie — was kann man mehr? noch todt zu unterrichten.“

heisst es: „Zu liess ist „er“ als subject aus dem vorhergehenden satze zu ergänzen.“ Die frage liegt nahe, ob nicht durch ein komma statt des punktes hinter „Christ“ die construction zu erleichtern sei.

VIII, 10. Die notizen über madame Löwen sind neben der einleitung entbehrlich; desgleichen

XII, 8. die über Ackermann.

XV, 6. Romeo und Julie. Im verzeichnisse der in der H. D. erwähnten stücke s. 621 – 624 hat ref. dieses nicht finden können.

XX, 9. tot linguae quod membra viro. Die vermutung der herausgeber, dass Lessing den vers selbst gebildet habe, ist durch Cosacks nachweis, s. 147, hinfällig geworden.

XXVII. Im texte s. 173 steht durch versehen: „in dieser seine composition.

XXXI. Zu der construction s. 194: „was geht das dem dichter an?“ wäre die bemerkung J. Grimms in seinem deutschen wörterbuche 1, 341 zu verwerten gewesen.

XXXVIII. Man vermisst hier einen bericht über die spätere entwickelung des in diesem stücke behandelten problems. Auch in der einleitung § 11. s. XCIII wird nur die von Lessing versuchte lösung des widerspruches zwischen den forderungen des 13. und 14. capitels bei Aristoteles mitgeteilt und „ebenso kurz als scharfsinnig“ genant, jedoch mit der verwahrung, dass damit kein urteil über die richtigkeit der Lessingschen meinung gefält sein solle. Scharfsinn wird ihr nun niemand streitig machen, aber unrichtig ist sie doch, da sie im grunde auf der verwechselung von περιπέτεια und μεταβολή beruht. Auch die herausgeber bemerken in § 12 der einleitung s. CIII a. 2, dass das, was Lessing unter peripetie versteht, nicht ganz richtig sei, und führen die jezt algemein angenommene erklärung

an. Darans folgt aber schon mit notwendigkeit, dass jener lösnngsversnch, weil ganz auf die unrichtige deutung der peripetie gebant, nicht zum ziele führt, wenn auch Cosack, auf Ed. Müllers autorität gestüzt, uns das wider versichert. — Aber selbst, wenn man mit Vahlen im 13. c. die lehre von der *μεταβολή* und nicht, wie Lessing, von der *περιπέτεια* erblickt, wird man den widerspruch nicht los. Denn erstlich ist die *μεταβολή* kein teil der handlung, sondern die summe derselben, am wenigsten ein accessorischer, wie jene; und zweitens steckt der widerspruch auch im 14. c. allein, wie Susemihl gezeigt hat.[1]

XXXIX, 8. Heimat und zeit des Polybins sind schon unter XXIX, 10 angegeben.

XLIX, 5. Die bemerkung: „Das urteil des Aristoteles (über Euripides) .. kann nur mit einer gewissen einschränkung anspruch anf richtigkeit erheben, denn auch bei Äschylus und Sophocles ist ein unglücklicher ausgang durchans nicht selten“ — vergisst, dass Aristoteles selbst unmittelbar vorher sagt: *αἱ τοιαῦται τραγικώταται φαίνονται*. Eben deswegen ist die versuchte beziehung auf die jüngeren tragiker unzulässig. Euripides erweist sich als der tragischste dichter, insofern die genante art der composition bei ihm die vorwiegende oder wenigstens häufiger war als bei jedem anderen dichter.[2]

7. „Aussetzen“ kann hier nicht wol heissen „versehen,“ „ausrüsten.“ Ref. nimt es gleich „exponieren“ im medialen sinne: sich die exposition machen. — [Lessing braucht „aussetzen“ im sinne von „ausgehen, seinen ausgangspunkt von etwas nehmen, von einem punkte ans beginnen“; vgl. am schlusse der vorrede zum Laokoon: „Da ich von dem Laokoon gleichsam aussezte, und mehrmals auf ihn zurückkomme, so habe ich ihm auch einen anteil an der aufschrift lassen wollen.“ Demnach scheint hier der sinn sein zu sollen: „wenn er uns sofort könte anheben lassen mit der überzeugung“ usw. J. Z.]

LVIII. Im text s. 342 liest man: „und erbarmen solte könige schimpfen?“ — Fehlt etwa das „be“?

LIX. Im text s. 346 steht: „in leidenschaften, deren jeder seine eigene beredsamkeit hat.“ Hier steckt entweder ein fehler, anstatt: deren jede ihre eigene ..., oder eine künstlich geschraubte construction des sinnes: jeder hat seine eigene beredsamkeit der leidenschaften, jeder weiss den leidenschaften einen individuellen ausdruck zu geben. Dem zusammenhange entspricht mehr die erstere annahme. — [Meines bedünkens soll „deren“ ungefähr die bedeutung „in welchen“ haben, der genitiv „deren“ aber abhängen von „beredsamkeit,“ so dass der sinn ist: „in leidenschaftlicher erregung hat jeder seine eigene, natürliche, angeborene, nicht angelernte beredsamkeit. J. Z.]

LXI, 2. Durch versehen steht „so“ anstatt „und.“

LXXII. Der ausdruck „löschbrand“ im text s. 400 hätte wol eine erklärung verdient.

LXXIII, 24. Zu den worten Lessings: „ich würde Shakespeares werk wenigstens nachher als einen spiegel genuzt haben, um meinem werke alle die flecken abzuwischen, die mein auge unmittelbar darin zu erkennen nicht vermögend gewesen

1) Vgl. des ref. de Eurip. poët. max. trag. p. 33—37, resp. 313—317, wo ein versuch gemacht ist den schaden durch umstellung der worte *κράτιστον* und *δεύτερον* zu heilen.

2) Vgl. die ausführungen des ref. l. l. p. 1. 2, 14—16, 37—39, resp. 281. 282, 294—296, 317—319.

wäre" — fügen die herausgeber hinzu: „die aber (so dürfen wir wol Lessing ergänzen, weil er im folgenden Shakespeare nirgends rechtfertigt) bei den grossen massen der Shakespeareschen tragödie leicht an dieser selbst zu erkennen gewesen wären." — Sie nehmen also an, dass Lessing von flecken in Shakespeares Richard III rede, welche er, als dort leicht erkenbar, aufgesucht haben würde, um die gleichen fehler in der eigenen arbeit zu tilgen. Diese auffassung ist weder im wortlaute des textes begründet, noch lässt sie sich irgend mit dem zusammenhange des stückes wie mit der gesamtanschauung Lessings von Shakespeare in einklang setzen. Lessing will einfach sagen: ich würde mein (fertiges) werk mit dem Shakespeares als einem muster verglichen und aus dieser vergleichung, an den schönheiten Shakespeares die fehler meines werkes erkant haben, die ich bis dahin nicht gesehen hätte.

LXXIV. Im text s. 417 steht durch versehen „entwurf" anstatt „ein wurf."

LXXV, 14. Phokas regierungszeit ist um 1000 jahre zu spät angesezt.

LXXVI, 4. 5. Dass Lessings erklärung des φιλάνθρωπον die richtige ist, meint ref. in seiner vorgenanten schrift bewiesen zu haben.[1]

LXXVII, 1. Hier wird die Döringsche lehre von der potentiellen (tragischen) und eigentlichen furcht vorgetragen, welche ref. für recht scharfsinnig, nur nicht für aristotelisch ansehen, und welche bei Aristoteles nicht gefunden zu haben er unmöglich mit den herausgebern Lessing als unklarheit anrechnen kann.[2]

12. Durch versehen steht hier: „eine und des Aristoteles ansicht" anstatt: „seine u. d. A. a.

13. „Die herren haben gut streiten" braucht kein Gallicismus zu sein in der bedeutung „streiten vergeblich." Wenigstens hört man in Schlesien, Sachsen und Thüringen täglich wendungen wie: „Du hast gut reden, raten, lachen" u. a. m. in dem sinne: „Du hast oder machst es dir leicht, davon zu reden" usw. Übrigens liegt der begriff des vergeblichen darin mit eingeschlossen; denn diese ausdrücke werden immer auf solche angewendet, die man in falscher position zur sache erblickt, und deren reden und tun man darum richtigkeit, verbindlichkeit für andere und erfolg abspricht. Z. b. „Der reiche hat gut reden von den vorzügen der armut" heisst: dem reichen wird es leicht von den vorzügen der armut zu reden, weil er ihren druck nicht kent, — und eben darum redet er in den wind.

XCI, 5. Zu anfang der anm. muss Aristophanes anstatt Aristoteles gesezt werden.

XCII, 6. An die bemerkung Hurds: „Der geizige des Molière ist nicht so eigentlich das gemälde eines geizigen mannes als des geizes selbst" — schliessen die herausgeber folgende deduction Kreyssigs: „ein erfahrener wucherer, der seinen geldkasten vergräbt, ein mann der nicht zwei brennende lichte in seinem zimmer leiden mag, der ohnmächtig wird, wenn sein koch ihm den küchenzettel eines mässigen abendbrotes vorträgt: und dieser selbe mann im besitz von kutschpferden, eines intendanten und zum überfluss sterblich in ein armes mädchen verliebt und nebenbuhler seines sohnes — das sind farben, die sich in dem porträt eines einzigen menschen nicht vertragen, möge der glanz jeder einzelnen immerhin nichts zu wünschen übrig lassen." — Nun heisst es in demselben XCII. st. weiterhin bei Hurd: „Molière und Plautus haben statt der abbildung eines geizigen mannes uns eine grillenhafte widrige schilderung der leidenschaft des geizes gegeben. Ich

1) L. l. p. 24—26. resp. 304—306.

2) Vgl. de Eurip. p. 23, resp. 303.

nenne es eine grillenhafte schilderung, weil sie kein urbild in der natur hat. Ich nenne es eine widrige schilderung: denn da es die schilderung einer einfachen unvermischten leidenschaft ist, so fehlen ihr alle die lichter und schatten, deren richtige verbindung allein ihr kraft und leben erteilen könte. Diese lichter und schatten sind die vermischung verschiedener leidenschaften, welche mit der vornehmsten oder herschenden leidenschaft zusammen den menschlichen charakter ausmachen." — Dass die beiden beurteiler gerade das entgegengesezte in dem stücke des Molière finden und tadeln, liegt auf der hand. Hier durfte es an einer vermittelung nicht fehlen, oder der leser durfte überhaupt nicht in dieses dilemma versezt werden.

XCIV, 5. Hier heisst es u. a.: „In wahrheit aber existiert das begriffliche nur in oder durch das einzelobject, nicht aber neben oder jenseit desselben, und es gab somit für Plato keinen grund die kunst, soweit sie die erscheinungswelt nachahmt, aus seinem idealstaate auszuschliessen." — Für Plato gab es eben den grund, dass er die gegenteilige lehre, wie sie die herausgeber vorher richtig zu anfang der anmerkung entwickelt haben, aufstelte.

XCV, 8. Den ausdruck fermenta cognitionis soll Lessing „wol ohne zweifel" dem Solinus entlehnt haben. Diese gewissheit ist doch recht ungewiss vorgetragen.

XCVI, 7. „Gegen aller neuern polierten völker ihre" (sc. litteratur) und

XCVIII, 4. „Die niederlage bei sich erlaubt" sind sächsische provinzialismen. „Niederlage" bezeichnet ort und gelegenheit zu verkehr in fremdem hause, meist mit dem nebenbegriffe des anstössigen.

CI—CIV, 6. In einer längeren auseinandersetzung über Lessings dictum: „ich bin weder schauspieler noch dichter" liest man: „Wir meinen vielmehr, es liegt uns hier ein wort vor, durch welches Lessing in wahrhaft bewundernswerter selbsterkentnis durch schilderung seines eigensten wesens seine innersten herzensgedanken offenbart" .... „Doch hier erweisen zu wollen, dass Lessing sich mit den worten selbst bitteres unrecht zugefügt hat, würde unnütze mühe sein, da dies, wie jeder freund Lessings weiss, von weit berufener (berufenerer?) hand widerholt geschehen ist" .... „Aber alles dies erklärt nur, warum Lessing so sprach, nicht aber, ob er recht hat. Und dies hat er in seinem sinne gewiss!" — Diese sätze vermag ref. nicht zu vereinigen. Wenn Lessing — natürlich in seinem sinne — recht hat, wenn er mit „bewundernswerter selbsterkentnis" sich beurteilt, so kann er sich unmöglich bitteres unrecht zugefügt haben. Unrecht wird ihm nur der tun, der ihn nicht in seinem sinne, also falsch versteht. Und dies meinen wol auch die herausgeber.

Im text s. 603 liest man: „die ihn mit einem bewundernden Ah! nachfolgt."

37. Anstatt A. 11 ist zu lesen A. 12.

Trotz des kläglichen stiles der herren Dodsley und compagnie darf man wol fragen, ob sie wirklich gedruckt haben: „so bald jemanden ein buch nachgedruckt wird" — „von alle arten des nachdrucks" — „von unsre geselschaft aber" s. 606. 607.

Endlich möchte ref. hinsichtlich der diction mit aller reserve, welche der vor anderen subjective charakter solcher eindrücke erheischt, bemerken, dass ihm hin und wider eine, um den Lessingschen ausdruck einmal selbst anzuwenden, „symbolische" rhetorik entgegengetreten ist. Er macht in diesem betracht besonders auf den anfang des vorwortes, den schluss der einleitung und auf die nummern LIX, 9. LXXII, 5. LXXIII, 15. LXXXVII—VIII, 11. CI—CIV, 5. 6. aufmerksam.

Ref. schliesst mit dem wunsche, dass es den verfassern beschieden sein möge, ihr tüchtiges und gewissenhaftes werk in nicht zu langer zeit weiter zu vervolkomnen.

ERFURT. DR. E. NEIDHARDT.

Hadamars von Laber Jagd mit Einleitung und erklärendem Commentar herausgegeben von Dr. **Karl Stejskal.** Wien 1880 bei Alfred Hölder. XLIV, 219 s. fl. 3. 20.

Schmellers ausgabe von Hadamars „Jagd" ist schon 1850 als 20. publication des literarischen vereins erschienen; seitdem kam die vorzügliche Münchener handschrift (bei Stejskal B) neu hinzu, andere hss., die Schmeller wol gekant, aber nicht benüzt hatte (C [14. jh.], d [15. jh.]) konten mit grossem vorteil bei der textesherstellung verwertet werden; zudem basierte Schmellers ausgabe auf der ziemlich wertlosen Erlanger handschrift (15. jh., bei Stejskal c) und liess manches zu wünschen übrig; eine neue ausgabe der Jagd war also wol gerechtfertigt, und dass selbe in die besten hände geraten ist, beweist die vorliegende edition in volstem masse. Schon in seiner abhandlung „zu Hadamar von Laber" Zeitschr. f. deutsch. alterth. 22, 263—99 hat Stejskal eine probe seiner umfassenden und gründlichen vorarbeiten gegeben und die einleitung, die der ausgabe vorausgeht, erweitert die dort behandelten punkte, und fügt mehrere neue hinzu, alle mit einer sorgfalt und genauigkeit ausgeführt, dass man für die ausgabe selbst nur das beste erwarten kann.

Bevor wir uns zu dieser selbst wenden, mag ein überblick über das in der einleitung gebotene voraufgehen. Unter I. gibt Stejskal einen abriss des lebens Hadamars. Wenig war in dieser hinsicht vorgearbeitet, auch das gedicht selbst bietet fast keine anhaltspunkte, alles muste aus den verschiedensten geschichtsquellen mühsam zusammengelesen werden. Um so staunenswerter ist die relativ grosse genauigkeit, mit der wir des dichters lebenslauf verfolgen können. Ich will als resultat nur herausheben, dass Hadamar III. aus dem oberpfälzischen geschlechte der von Laber um 1300 geboren ist, eine ziemlich wichtige politische rolle spielte, zwischen 1335—40 unser gedicht verfasste und in den 50er jahren gestorben ist. Sein ruhm überdauert ihn um jahrhunderte; sein literarisches beispiel wird massgebend für die nachfolger und insoferne ist Hadamar als dichter von nicht zu unterschätzender bedeutung. — Im 2. abschnitt bespricht Stejskal das handschriftenverhältnis, wofür die oben erwähnte abhandlung das wichtigste schon vorweggenommen hatte. Die frage nach der ursprünglichen abfolge der strophen ist bei der „Jagd" eine ungemein verwickelte, da nicht zwei der erhaltenen handschriften in derselben übereinstimmen und nicht éine ein volständig singemässes ganzes darbietet. Mit gröster sorgfalt sucht Stejskal diese frage ins reine zu bringen und hat dabei unzweifelhaft, in befolgung richtiger grundsätze, die wahrscheinlich ursprüngliche strophenfolge widerhergestelt. Speciell rechtfertigt er die anordnung der ersten 21 strophen, da hier die handschriften am meisten divergiren. Dass trotzdem nicht überall ein fortlaufender gedankenfluss erzielt werden konte, liegt in der natur des gedichtes und wol auch seiner abfassung, da es mir wenigstens sehr wahrscheinlich ist, dass die „Jagd" nicht eine einheitliche composition, sondern in absätzen gearbeitet ist, deren verschmelzung eine volständige ausgleichung verhinderte. (Vgl. auch einleitung s. XIX.) Anschliessend gibt Stejskal eine übersicht über den inhalt und die art der composition des gedichtes; wir ersehen daraus, dass die eigentliche allegorie der schwächste teil der dichtung ist, wie nicht anders

zu erwarten war, die stärke Hadamars vielmehr in den eingestreuten betrachtungen liegt, obwol auch hier nur selten wirklich schönes sich entdecken lässt, das sogar inhaltlich nicht einmal auf erfindung des dichters zu beruhen braucht, sondern nur verarbeitetes gemeingut der damaligen gebildeten kreise sein kann. Ich denke, Stejskal würdigt diese seite des gedichtes mehr als sie verdient. — Unter III. bespricht der herausgeber die strophenform, die sich als eine nachbildung der Scharfenbergischen Titurelstrophe erweist, indem diese dahin geändert ist, dass nur klingender versschluss verwendet wird. Lezteres ist darum interessant, weil sich dabei die beobachtung ergibt, dass Hadamar den unterschied zwischen hochbetonter langer und kurzer silbe nicht mehr kante, und darum ein wort wie begérèn nur mehr klingend verwerten, mithin auch im vers nicht mehr verschleifen konte. Dafür ist auch bei ihm das princip strenger abfolge von hebung und senkung ohne ausnahme durchgeführt. Übrigens beobachtet er im algemeinen die metrischen gesetze der blütezeit, was Stejskal des näheren ausführt. Es ist ein verdienst dieser ausgabe, diese metrischen beobachtungen auch textkritisch verwertet zu haben; Schmeller kam es nicht darauf an, einem verse 1 bis 2 hebungen mehr zu geben, als er rechtmässig haben solte. In IV schliesslich sammelt Stejskal einige der wichtigsten rhetorischen mittel Hadamars; es sind ihrer nicht wenige, doch verlieren sie meist ihren wert, da sie gewöhnlich auf die spitze getrieben werden.

An diese reichhaltige einleitung schliesst sich der text an. Über das verfahren bei der herstellung desselben spricht sich Stejskal s. XLIII fg. aus. Berücksichtigt sind fast nur die handschriften des 14. jh.: ABCDa, und mit recht; denn die im 15. jh. geschriebenen sind durch den unverstand der schreiber meist in sinlosester weise corrumpiert. Von den erwähnten handschriften gehören ABCD der handschriften-klasse x, a der klasse y an, so dass die übereinstimmung in den lesarten der beiden klassen für die textrecension von entscheidendem einfluss sein konte. In den seltensten fällen ist Stejskal von der handschriftlichen lesung abgegangen und hat conjekturen in den text gesezt, die aber sämtlich geglückt sind (vgl. zu 24, 5). Eher könte man sagen, dass er sich zu sehr an die handschriftliche auterität gehalten hat (s. u.); der archetyp mag, wie in bezug auf die strophenfolge (vgl. ztschr. f. d. a. 22, 294) so auch rücksichtlich der textgestalt nicht mehr ganz correct gewesen sein. Dass die abweichungen von Schmeller bedeutende sind, wird niemandem auffallen, der bedenkt, dass Schmeller seinen text hauptsächlich nach der schlechten Erlanger handschrift construiert hat. Zu wünschen wäre nur, dass wenigstens die bedeutenderen textdifferenzen, eventuel bei den lesarten, ersichtlich gemacht worden wären. Dass freilich an vielen stellen durch den neuen text immerhin noch keine klarheit hergestelt ist, darf nicht dem herausgeber zur last fallen; Hadamar hat sich oft einer so dunkeln ausdrucksweise beflissen, die meist durch die form der allegorie hervorgerufen ist, dass gewiss schon den zeitgenossen hin und wider nicht ganz klar gewesen sein mag, was er gemeint hat. Das lässt sich natürlich nicht gut machen. Jedoch gegen Schmellers text, der manchmal einen platten unsinn bot, hat die neue ausgabe gewiss einen sehr bedeutenden fortschritt gemacht und, soweit man es beurteilen kann, fast überall in der herstellung des textes das richtige getroffen. Nur kleinigkeiten sind es, an denen recensent von Stejskals lesung abweichen möchte. So steht 15, 6 *geselle, hetzâ Lieben.* ABa, die hss., denen Stejskal stets gefolgt ist, und deren übereinstimmung um so wertvoller ist, da sie zwei handschriftenklassen angehören (vgl. s. XVIII), lesen *hetze.* Wenn nun auch B an der zweiten stelle, wo es dieselbe strophe widerholt (B 512) *hetza* hat, so steht doch für unsere strophe *hetze* fest. —

91, 7. *helfet mir si lieben. mich ir* bieten Ba, was Stejskal in der anmerkung als eine auch gute lesart anerkent; sie ist sogar die bessere. Denn abgesehen davon, dass Ba als zwei handschriftenklassen angehörig viel mehr gewicht haben als A, dessen lesart im text steht, so ist in *helfet mir si lieben* (= helfet mir, dass sie mich erfreue) *si* subjekts-accusativ und der satz ein echter acc. c. inf.; ich denke nun, es ist stets das richtigere, einem solchen in einem mhd. gedicht auszuweichen, zumal wenn auch andere gründe eine änderung befürworten. Schmeller hat, vielleicht von derselben erwägung geleitet, *helfet gesellen mir, ir lieben* geschrieben. — Schwierig ist die stelle 112, 4 *man hoert si hellen lûte und keines dônes.* Das eigentlich zweifelhafte wort ist *dônes*; die handschriften bieten das verschiedenste: *trones, lones; wones, frones.* Schmeller und Bech conicierten der erstere *rônes*, der andere *krônes* (vgl. Stejskals anm. zur st.). *dônes* ist mit Ba wol richtig hergestelt und die anderen handschriften mögen geändert haben, um dem reim auf *dônes* (v. 2) auszuweichen. Doch auch so ist die construction etwas eigentümlich. a bietet *chlaines dones.* vielleicht könte es ursprünglich *unkleines dônes* geheissen haben, so dass derselbe gedanke erst positiv, dann negativ gegeben ist, was bei Hadamar öfter vorkomt. Vgl. 180, 4. — Auch 275, 7, wo im text steht *ob ich si staet, getriuwe und rein des muotes*, gibt a mit *reines muotes* eine glattere fügung. Freilich ist es wider in solchen fällen geratener, die seltenere construction als die ursprüngliche, von der zu einer gebräuchlicheren abgewichen wurde, aufzunehmen. — In 312, 2 *ez kêre war ez kêre, dar wil ich nimmer kriegen* wäre ohne bedenken mit B *immer* in den text zu setzen gewesen; *nimmer* ist gewiss falsch. Allerdings haben es die übrigen handschriften; da hört jedoch die pietät gegen die handschriftliche autorität auf, die sonst der ausgabe nur zum lobe gereicht. Zum mindesten hätte die änderung im commentar als notwendig angemerkt werden sollen. — 330, 1 fgg. lesen wir: *swer minner heizet tôren, sêr ich daz widerklaffe, sô habe ich miniu ôren.* In dieser fassung ist es schwer, einen practikabeln sinn herauszufinden. Die änderung ist jedoch sehr leicht und zwar ganz an der hand der handschrift, was Stejskal eben nur übersehen haben muss. ABa lesen *habt* (was unter den lesarten s. 164 nachzutragen ist)[1] und sodann *ew* (= *iu*). Die stelle heisst somit: *sô habt iu mîniu ôren* und ihr sinn ist: ihr könt dafür meine ohren zum pfand nehmen. — 334, 4 ist wol *herzentrûten* zusammenzuschreiben. — 490, 1 liest Stejskal in übereinstimmung mit allen handschriften: *ich sprach.* Das ist nun schon deswegen auffallend, weil Hadamar seit 488, 6 spricht und zu sprechen noch gar nicht aufgehört hat. Sodann ist der inhalt der strophen 490. 491 schwer mit Hadamar und seinen jagderlebnissen vereinbar. Er spricht nämlich str. 490 von einem liebchen, das ihm gott gegeben hat, und ohne das er jezt nicht mehr am leben wäre; denn sie war ein *zaemez wilt gehiure* und hatte den jäger offenbar nicht zu lange auf der *verte* gelassen. Gerade das gegenteil davon jedoch ist der inhalt der „jagd“; Hadamar entkomt das wild stets und er ist darob in verzweiflung. Keinen anstoss gibt die strophe, wenn wir statt *ich : er* lesen und diese worte dem jäger, mit dem er spricht, in den mund legen. Dann schliesst sich auch 491 vortreflich an. „Zum zeitvertreib möchte ich nicht ungerne einer scheuen hinde, die der schlauheit schlauheit entgegenzusetzen versteht, dennoch auf irgend eine listige art beizukommen suchen; solche kniffe muss eben einer, der dem wilde nachjagt, kennen.“ Darauf komt wider Hadamar zum sprechen und

1) Ich habe diese ergänzung aus dem handschriften-apparate des herausgebers, den er mir selber freundlichst zur verfügung stelte.

meint, er wolte ihm wol verzeihen (dass er gegen sein wild listig vorgehe) wenn er sein nachreiten und des wildes flucht zu sehen bekäme und wie eines das andere überlisten wolte — mit deutlicher beziehung auf des jägers rede in strophe 491. Diese und 490 gehören zusammen, bilden die rede des jägers, und 490, 1 ist dann *er* zu schreiben. Damit entfält natürlich Stejskals frage, wer wol dieses Hadamars liebchen gewesen sein mag. — 497, 5 steht im texte: *ez kom ein donrstrâl, brinnent in der verte der blic von himel litzte.* Aa lesen: *in prennen verte*, B *prennen verte.* Das ist sinlos. Da also geändert werden muss, halte ich für viel einfacher zu lesen: *in brinnénter verte.* Das stimt fast volständig zu Aa. Die versezte betonung von *brinnénter* kann bei Hadamar, der lieber eine tieftonige silbe statt der hochtonigen in hebung sezt, um nur ja nicht eine senkung auslassen zu müssen, nicht befremden. (Vgl. s. XXIX.) — 560, 6 *Fröud ist von im geswiget, er* (sc. Rüege) *hât sich ouch von manger vart verdrungen. sich* lesen alle handschriften, und darum hat es Stejskal beibehalten; und doch ist es falsch. Schon Schmeller (seiner anordnung str. 563) hat dafür, unzweifelhaft richtig, *sie* conicirt. — In strophe p, 7 (s. 147) schrieb Stejskal: *und hüete wol der zungen klafferortes. klafferortes* muss jedenfals getrent geschrieben werden; denn *zungen* kann nicht von *klafferortes* abhängig sein, sondern nur *klaffer* von *zungen* und dieses von *ortes.*

Nur nebenbei möchte ich bemerken, dass hin und wider die s. 144 fgg. abgedruckten strophen, die sich nur in einzelnen handschriften finden, auch eine bemerkung verdient hätten.

Auch gegen die interpunction, deren durchführung an dem oft so schwierig zu verstehenden inhalt bedeutende hindernisse zu überwinden hatte, ist nur an spärlichen stellen etwas einzuwenden. So 134, 5 fgg. *nu sint si als die wolfe gar unmaere; die dâ den guoten wîben ir fröud verkêrent, daz sint fruödirraere.* Das *si* in v. 5 verlangt notwendig eine erklärung, die eben in dem folgenden relativsatz gegeben ist; der strichpunkt ist daher in einen beistrich zu ändern; der relativsatz steht dann ἀπὸ κοινοῦ. Ich will hier anmerken, dass Hadamar diese construction mit einiger vorliebe anwendet: so steht sie kurz vorher 132, 5 fgg.: *ich mein die merker, die ez dicke noeten, [daz ez sin selbes kummer verswigen muoz], daz wil ez danne toeten.* Dann 129, 4: *ich hoffe, ez welle nû geschehen, [daz Harre, Triuwe, Staete und Wille zuo einander setzen], sô swigen alle klaffer billîch stille.* Hier ist bemerkenswert, dass *daz* zuerst mit „dass,“ im zweiten falle mit „wenn“ zu übersetzen ist. Freilich kann auch der durch *sô* eingeleitete satz für sich stehen, *sô* hat dann die häufig vorkommende bedeutung „wenn das geschehen ist, so,“ „dann“ (wie auch 122, 7). In diesem falle ist aber natürlich der beistrich vor *sô* in einen strichpunkt zu verwandeln. Es begegnet jedoch dieselbe doppelte bedeutung von *daz* in einer ἀπὸ κοινοῦ-construction auch strophe 441: *ich wünsche in mînem herzen, [daz guoter frouwen ougen wol saehen âne smerzen in al der minne gernden herze tougen und ouch erkanden, dâ ir aller meinen], sô möht man guot dem guoten erzeigen und ouch mîden die unreinen.* Sie braucht also 129, 4 nicht aufzufallen. Zu str. 441 ist nur noch zu erwähnen, dass der beistrich nach *erkanden* jedenfals zu streichen ist. — 317, 3 fgg. *ich dâht, man solte hâhen iuch mörder, ôwê einem armen gaste, dem bi iu schalken sîne hunde entliefen.* Nach *mörder* muss ein strichpunkt oder punkt gesezt werden. — 397. *Gesellielîcher lâge ûf alle schanze warten naem ich für alle mâge. des muot besniten waer sô mit der barten, sô daz er wol gesellesehaft erkande, verswigen und antwurten ze rehter zît, waz der unsaelde wande.* Der satz *naem ich für alle mâge*

sezt eine person voraus, die Hadamar allen seinen verwanten vorziehen würde, „wenn sie nämlich so geartet wäre, dass sie wol von dem beisammensein wüste, jedoch zu rechter zeit zu schweigen und rede zu stehen verstünde, so dass dadurch alles unheil beseitigt würde.“ Dies ist der inhalt der v. 4 fgg., die notwendig zu v. 3 gehören, weshalb ich es für das richtige halte, den punkt nach *mâge* in einen beistrich zu ändern. V. 1 und 2 stehen dann gewissermassen anaphorisch da und werden durch den satz mit *des* wider aufgenommen; *des* steht hier in derselben bedeutung, in welcher so oft *der* = *swer* vorkomt = wenn jemandes, wenn eines .... — 517, 1 fgg. *gedenke in slâfes twalme mich twingent ie sô nâhen, man möht mit einem halme dâ zwischen niht. sô waene ich, umbe vâhen.* So interpungiert, gehören *mit einem halme dâ zwischen umbe vâhen* zusammen; das ist ja eine reine contradictio in adjecto. Die besserung ist einfach, indem man den beistrich nach *sô waene ich* weglässt und nach *niht* stärker interpungiert. Die stelle lautet dann: „im traume bin ich stets so nahe an ihr, dass man mit einem halme nicht dazwischen könte; so fest glaube ich sie zu umfangen.“ Die ellipse des objectes, wie hier bei *umbevâhen*, findet auch sonst bei Hadamar ihre entsprechung; vgl. 478, 4 *gelich dem helnden diebe vant ich dâ leit, dem ich* (sc. *mich*) *noch nie erwerte.* — Auch in strophe s s. 148 würde ich eine änderung der interpunktion vorschlagen. Die strophe lautet: *waz kan diu herz durch kriechen, daz ez den muot erfrischet, kein erzenî den siechen sô balde labet, sô ein wort daz mischet ist mit dem zeichen dar an man enphindet ein lieplich sunder meinen, wie snelle daz unmuotes bant enbindet!* Ich denke mir nun den gedankenzusammenhang so; vorausgeht die frage: „was kann so in das herz dringen, dass es das gemüt erquickt?“ Darauf folgt als antwort nicht direkt: worte und gebärden der liebe, sondern in breiter ausführung: keine arzenei labt den kranken so bald, als ein wort, das von gebärden, an denen man die liebe erkent, begleitet ist; und als resumé dessen zum schluss: „wie schnell dadurch der unmut beseitigt wird!“ Danach glaube ich, ist hinter *erfrischet* ein fragezeichen und hinter *meinen* ein strichpunkt zu setzen.

Dem texte schliessen sich die lesarten an, die jedoch nur eine auswahl von handschriften berücksichtigen, vgl. s. 244; nur in wichtigeren fällen sind auch die handschriften des 15. jahrhunderts angeführt.

An die lesarten reihen sich die anmerkungen, die meist lexikalischen inhaltes sind, indem die in dem gedicht so vielfach vorkommenden jagd-ausdrücke sorgfältig und gründlich erläutert werden, auch sonst bei schwierigen wörtern die entsprechende übersetzung hinzugefügt wird; hin und wider werden auch ganze stellen dem verständnisse näher gerückt, jedoch wie ich meine, viel zu spärlich. Hadamars unklare diction hätte es schon verdient, an zahlreicheren stellen in ein helleres licht gestelt zu werden; dem herausgeber, der sich in das gedicht hineingelebt hat, mag manches ganz klar sein, was demjenigen, der das gedicht eben nur liest, unverständlich ist oder erst nach längerem bemühen deutlich wird; vielfach genügt da eine kurze andeutung, die wenig raum einnimt, die anmerkungen aber erst zu dem macht, was sie zu sein versprechen, zu einem „erläuternden commentar.“ Auch syntactische noten finden sich; auch diese hätten viel reicher ausfallen können; doch ist wie gesagt, das hauptaugenmerk des herausgebers auf die worterklärung gerichtet gewesen, und es kann ihm daher der mangel umfassenderer syntactischer beobachtungen nicht zur last gelegt werden, zumal, wie mir dr. Stejskal mitteilte, das festgesezte raumverhältnis ihm vielfache beschränkungen auferlegte.

Es sei mir nun noch vergönt, einzelne punkte der anmerkungen zu besprechen. Zu str. 29, 7: *daz ich mich dunne ieman irren saehe* constatiert Stejskal einen acc. c. inf.: *ieman mich irren*. Doch ist dieses bedenkliche syntactische hilfsmittel hier gar nicht nötig; *ieman* ist objects-accusativ zu *saehe*. — 158, 6 *ich meine unnoetez klaffen von manger diet, daz mich vil dicke toeret* soll zu dem indirecten anführungssatze ein „ist es" zu ergänzen sein; *unnoetez klaffen* ist object zu *ich meine*. — 180, 5 *ich blies zwir und schrei mit mangem wuofen* ist *wuofen* als „jammergeschrei" erklärt; eher ist hier an einen jagdruf zu denken, durch den ein helfer herbeigeführt werden solte. Nebenbei will ich bemerken, dass es mir in den folgenden versen: *ob ich noch ieman hörte, den ich durch helfe mohte zuo mir ruofen*, viel plausibler scheint, statt *ob ich : ob mich* zu schreiben; der ton liegt doch darauf, dass ihn jemand hört. — 184, 6. 7 *kein künc wart nie sô riche, ez waer genuoc, ob er die vart volendet.* Dies wird übersezt mit: „kein könig war jemals so glücklich, es wäre viel, wenn er (als könig) zum ziele gelangen würde." Dadurch ist die stelle nicht viel klarer geworden. Es ist wol zu übersetzen: „Nie war jemals ein könig so reich, dass es ihm nicht genügen könte, wenn er (sc. da, bei dieser frau) zum ziele käme." *ez waer* = *ez enwaer*. — 203, 1. 2. *dô sach ich ez umb jagen ûf disen wegen herte. herte* wird als adv. gefasst und fehlt als solches bei Lexer. Es kann hier aber auch flexionsloses attributives adjectiv sein, zu *wegen* gehörig. Ebensowenig ist es nötig, 346, 3. 4 *gesach man mich ie frechen, daz kunde mir verzagen dô wol stillen, frechen* als ein sonst unbelegtes sw. v. refl. zu fassen; es ist der accusativ des flectierten prädicativ gebrauchten adj. *frech*. Anschliessend will ich zwei irtümer corrigieren, die Stejskal bei der constatierung des fehlens einzelner wörter bei Lexer unterlaufen sind. Das 130, 7 erscheinende adj. *schrickenlich* steht bei Lexer II, 797 unter *schriclich*, in dieser form nur durch unsere stelle belegt; ebenso das 555, 2 vorkommende *lenken* stn. bei Lexer I, 1882, mit unserer stelle als einzigem beispiel; allerdings ohne bedeutungsangabe. An mehreren anderen stellen findet sich wider die stelle aus Hadamar bei Lexer notiert, aber mit etwas anderer lesung (nach Schmeller) und unter einem anderen worte. So ist 263, 3 das adv. *unhelfliche* bei Lexer allerdings nicht angeführt, aber unser vers steht unter *unhilfliche* II, 1897 als einziger beleg angemerkt; 378, 5 *nu ist verschrôten mîn gedankes vider* findet sich I, 962 mit Schmellers *gevider*, das durch keine handschrift gestützt wird. 544, 5 *daz er die göudenlichen müg vertrinken* ist I, 1025 unter *giudecliche* mit der schreibung *göudlelichen* citiert, während das adjectiv *göudenlich* (strophe 609 nach Schmeller, f, s. 145 bei Stejskal) mit der richtigen form unter *giudenlich* I, 1026 angemerkt ist. Wider an anderen stellen ist wol das betreffende wort bei Lexer vorhanden, es fehlt jedoch die specielle bedeutung, die für die stelle bei Hadamar angenommen werden muss; so bei *gerehticlich* (35, 2. Lexer I, 875; vgl. Nachtrag s. v.) die bedeutung: „weidgerecht, hirschgerecht"; bei *bruch* (69, 6. Lexer I, 362) die bedeutung „abgebrochener zweig"; bei *blide* (72, 5. Lexer I, 307) die bedeutung „artig, sittsam." Diese beiden fälle subsumiert Stejskal unter das einfache „fehlt bei Lexer"; gewiss hat er recht; in einem fall fehlt wirklich die bestimte form, im anderen die bedeutung; das hätte aber jedesmal angemerkt werden sollen. An allen anderen stellen aber (es sind deren noch ca. 60) ist in der tat das volständige fehlen des wortes bei Lexer zu constatieren, und man wird überrascht durch die relativ grosse anzahl dieser bei Hadamar vorkommenden *ἅπαξ εἰρημένα*. Freilich sind es vielfach blos substantivierte infinitive, die fehlen, und die W. Grimm (vgl. Lexer I, XVII) übergangen haben mag, und andererseits

erklärt sich oft das nichterscheinen der wörter bei Lexer dadurch, dass eben dieselben erst durch die neue ausgabe, die ein besseres und besser verwertetes handschriften-material zur verfügung hatte als Schmeller, in den text gesezt worden sind. Übersehen hat Stejskal, dass das 196, 5 vorkommende *beobern* ebenfals bei Lexer fehlt. Bei diesem wäre auch unter *ânen* (I, 68) die bei Hadamar 264, 2 erscheinende dialectische nebenform *ônen* (: *lônen*, vgl. St. Hadam. s. XXXII) nachzutragen. — zu 233, 5 *dâ muoz muot in unmuot sich bekobern* ist nach Lexer I, 167 für *bekobern* die bedeutung „sich zusammenfassen, erholen" (Lexer citiert dafür blos Herb. 8869) angesezt; hier ist es wol jedenfals mit „sich verkehren" zu übersetzen, welche bedeutung allerdings nicht helegt ist; doch lässt sie sich sehr leicht mit der belegten bedeutung vereinbaren; denn auch das „erholen" sezt eine änderung des früheren zustandes voraus. — 338, 5 *ich schrei, daz mort mit mordes übergolde.* Dazu ergänzt Stejskal *geschiht*. Es heisst natürlich *geschah*; die ganze rede ist präterital. — 411, 1 fgg. *mit hunden abgelâzen sach ich dâ varen einen gên mir ûf einer strâzen. mit hunden abgelâzen* wird übersezt mit „von hunden verlassen." „Mit" kann doch nicht mit „von" widergegeben werden. Es heisst jedenfals „mit hunden, die freigelassen, vom seile losgemacht waren, also frei herumliefen." Dafür spricht auch v. 5, in welchem Hadamar zu diesem jäger, der da herangekommen ist, sagt: *hie ist vil wildes, vâhâ dîne hunde.* — 555. *volsprechen noch volsingen mit aller zunge lenken kan nimmer munt volbringen, — was guoter dinge man mit Harren endet. lenken* fasst Stejskal mit Lexer als stn. und übersezt es mit „das lenken." Es ist nicht zu läugnen, dass dies nicht zum besten passt. Wäre es nicht besser, *lenken* als dat. plur. zu einem stn. *lenk* = *gelenk* zu fassen, wie wir ähnlich 378, 5 *vider* statt *gevider* gebraucht gefunden haben? Dass die ausdrucksweise „mit den gelenken der zunge" anatomisch unrichtig ist, braucht im 14. jh., zumal in einer dichtung, nicht aufzufallen.

Die lezten seiten der ausgabe fült ein kurzes aber volständiges sach- und wortregister.[1]

Alles zusammengenommen, kann man nur constatieren, dass diese herrn prof. Heinzel gewidmete ausgabe der „Jagd" allen anforderungen, die man an sie zu stellen berechtigt war, in volstem umfang entspricht und im verein mit ihrer freundlichen ausstattung gewiss nicht verfehlen wird, sich unter den Germanisten zahlreiche freunde zu erwerben. Sie ist ganz danach angetan, das interesse für Hadamars poem von neuem anzuregen und zum weiterarbeiten auf dem nun gebahnten wege anzueifern. Von diesem gesichtspunkte aus wollen meine bemerkungen beurteilt werden.

1) Wenn ich noch auf einzelne druckfehler aufmerksam mache, die sich zumal in die anmerkungen eingeschlichen haben, so geschieht dies gewiss nur deshalb, weil ich es für eine pflicht des recensenten halte, auf derlei kleinigkeiten aufmerksam zu machen, damit sich dieselben andere leser und der autor selbst ohne mühe ausbessern können. Die meisten druckfehler im texte sind schon einleitung s. XLIV angemerkt; nachzutragen bleibt nur 235, 7 lies *ûzbrüchic* statt *ûrbrüchic*. In den anmerkungen s. 180 gehört die note zu: *die vart bûwen*, die unter 26 steht, an das ende von str 25, s. 188 die unter 94 stehende bemerkung zu *ungeslagen* schon zu str. 95, ebenso s. 194 das unter 175 erklärte *ungirdec* schon zu str. 177, s. sodann 209 oben durchgraben schon zu str. 538. Ausserdem lies s. 185 statt str. 62: 63, s. 188 z. 17 v. u. statt ihm: ihn, s. 197 statt str. 236: 235, s. 204 z. 8 v. o. statt schwiegen: schweigen und statt anwenden: abwenden, endlich s. 210 z. 4 v. o. statt allitation: alliteration.

ZNAIM, IM MÄRZ 1880. KARL TOMANETZ.

Die poetischen erzählungen des **Herrand von Wildonie** und die kleinen innerösterreichischen Minnesinger herausgegeben von dr. **Karl Ferd. Kummer,** Prof. am K. K. Staatsgymnasium im IX. Bezirk in Wien. Wien 1880, Alfred Hölder. XIV und 228 s. n. m. 5,60.

Die poesie der Epigonen konte sich bis in die jüngste zeit nicht grade einer sehr lebhaften teilnahme der forscher erfreuen. Besonders den entlegeneren gebieten und weniger bedeutenden stoffen schenkte man geringere beachtung. Ein blick auf die nachträge, welche Martin der litteraturgeschichte Wackernagels hinzufügte, gibt davon zeugnis: für den ausgang des 13. und die späteren jahrhunderte stand ihm nur spärliches material zu gebote. Es fehlte eben hier lange die rechte anregung, und es ist immer von neuem zu bedauern, dass Jänicke seine absicht nicht zur ausführung bringen durfte, die geschichte der deutschen sprache von 1250—1350 zu schreiben, wie er 1873 versprach. Eine solche zusammenfassende arbeit wäre sicherlich überaus befruchtend gewesen.

Dieses jahr hat uns zwei umfangreiche specialuntersuchungen aus jener epoche gebracht, welche der anregung Heinzels ihre entstehung verdanken und ihm gewidmet sind: Hadamars von Laber Jagd von Stejskal und Herrand von Wildonie von Kummer herausgegeben, beide in lobenswerter ausstattung bei Hölder in Wien erschienen.

Kummer gibt s. 129—176 einen kritischen text der poetischen erzählungen Herrands, s. 177—186 den der vier minnesänger Wildonie, Sounecke, Scharphenberc und Stadecke, unter demselben die abweichenden formen der handschrift, dahinter 33 seiten anmerkungen. Es ist zu bedauern, dass diese nicht ebenfals unter dem texte stehen, da ihre benutzung dadurch doch bedeutend erleichtert worden wäre. Ob es dem verfasser gelungen ist, aus der einzigen handschrift den text mit einiger sicherheit herzustellen, wollen wir nicht weiter untersuchen. Jedenfals beruht sein verfahren, das ja in solchem falle stets von zweifelhaftem werte ist, wenn nicht wenigstens einige gedichte zuverlässiger überliefert sind, auf den eingehendsten specialuntersuchungen über sprache und metrik Herrands, welche die einleitung darlegt. Wir wollen deshalb auch auf einzelheiten, die uns aufgefallen sind, wie die form *hetse* für *hete si* III, 142, *wunnelchen* in zwei worten III, 548 und manches andere nicht näher eingehen, sondern uns ihr zuwenden. Sie zerfält in zwei hauptteile. Der erste s. 1—55 behandelt die poetischen erzählungen Herrands.

Nachdem wir über die schreibweise der Ambraser handschrift und Bergmanns textrecension, über die drucke und verwanten darstellungen kurz orientiert worden, folgt eine sorgfältige metrische analyse. Sonderbar ist der ausdruck, der erste herausgeber scheine „in herstellung mhd. formen etwas weit gegangen zu sein," während doch sein verfahren offenbar wie das v. d. Hagens in seinen gesamtabenteuern ganz unkritisch war. Sie übersezten eben unbekümmert um reim und metrik alles erreichbare in die sprache Hartmanns. Nicht viel anders ist das verfahren Goedekes in seinem Theuerdank zu bezeichnen, das schwerlich dadurch entschuldigt wird, dass jene samlung für ein grösseres publikum bestimt ist. Wer den Theuerdank liest, mag sich auch die sprachformen jener zeit gefallen lassen. Schlimmer aber ist es in sofern, als Goedeke nicht einmal bemerkt hat, wo und wie er geändert hat. Kummer durfte also auf seine ausgabe keine rücksicht nehmen, am wenigsten schlüsse auf ihre orthographie bauen.

Die bemerkung unter den consonantisch-unreinen reimen s. 6, dass die aufgeführten reimfreiheiten in den Nib. im Parz. vorkommen, ist in dieser algemein-

heit unrichtig und irreleitend, zumal da man sie auf das unmittelbar vorhergehende, auf reime wie *was : baz, beliben : verzigen*, bezieht. Die anmerkungen z. d. st. berichtigen dies auch zum teil.

Die metrik ist wie das ganze buch mit grosser sorgfalt und kentnis der einschlägigen arbeiten dargestelt. Die einzelnen abschnitte behandeln die hebungen im vers, hebung und senkung, einsilbigkeit derselben, die lezte senkung und den auftact s. 7—20. In bezug auf die verwerfung der annahme von dreihebigen versen bei Herrand stimmen wir dem verfasser durchaus bei. Unter den von ihm angeführten beispielen haben die meisten verse sicher sechs silben und sind ohne schwierigkeit regelrecht zu lesen. Im einzelnen liesse sich natürlich bei manchem fall mit dem verfasser über seine auffassung rechten. Aber wer sich einmal an die verwickelte aufgabe spät mhd. metrik gemacht hat, weiss, wie schwer es ist, ohne vorgefaste meinung zu jeder erscheinung eine feste stellung zu gewinnen. Die frage nach der silbenzählung im 13. jahrhundert ist eine überaus schwierige und es will mir scheinen, als wäre Jänicke in ztschr. f. d. a. 16 und 17 zu weit gegangen, wenn er ihr einen solchen einfluss auf widersinnige wortbetonung zuschreibt. Eher hat man sich wol sonst allerhand freiheit in verschleifung usw. gestattet, auch wenn dabei fehlende senkung eintrat. Wo ist auch z. b. die grenze zu ziehen, wenn es heisst: „die vokalische senkung kann eingesezt oder doch als dem dichter noch fühlbar gedacht werden" (s. 8) wie in *heimelich;* oder hat hier die senkung gefehlt? Das aber ist schwerlich bei einem dichter wie Herrand zuzugehen, bei dem das fehlen der senkung in vielen fällen constatiert ist, wie *úrlouge, hêrliche, hêrschaft, einvalt* u. a., dass er den artikel in folgenden fällen betont habe:

3, 109. *und hiez dén lantliuten.*
3, 273. *dô slouf der ellende.*
3, 284. *dâ er den torwartel vant.*
3, 348. *dô er des almuosens bat.*

Ich glaube, dass man auch in der metrik der ordnung zu liebe mit dem schematismus zu weit gehen kann. Unsrer auffassung entspricht denn auch das resultat (s. 19): „Herrand von Wildon gehört zu den genaueren dichtern der zweiten hälfte des 13. jahrhunderts; ... von den rohheiten der späteren dichter im gebrauche der kurzen reimpaare und in der silbenzählung hält er sich frei."

Nachdem die möglichkeit, ja wahrscheinlichkeit dargelegt worden, dass der liederdichter und erzähler identisch sind (vgl. auch Wack. lit. gesch.[2] 361), folgt in dem abschnitte „Chronologie der erzählungen" s. 21—34 der nachweis, dass Herrand (im Koberstein immer Herant) der zweite, 1248—78 urkundlich bezeugt, nicht der dritte 1281—92, der verfasser sei, der in intimen beziehungen zu Ulrich von Liechtenstein stand. Chronologisch wird für die einzelnen gedichte, für nr. III und IV durch versuchte deutung und anlehnung an historische verhältnisse, folgende reihenfolge festgestelt:

II. *der verkêrte wirt*, jedenfals nicht nach 1275, Ulrichs von Liechtenstein tod.
I. *diu getriu kone,* nicht vor 1257, Ulrichs Frauenbuch.
III. *der blôze keiser,* etwa 1259/60.
IV. *von der katzen,* zwischen 1269 und 1271.

Der schluss des I. teils behandelt Herrands verhältnis zu seinen vorgängern, zu Stricker, zu Liechtenstein u a. Für die erste erzählung *diu getriu kone* oder

daz ouge nimt Kummer an, dass Herraud das längere gedicht GA I, 149 (die verszahl ist gleicb, es fehlen aber in GA. Herrands v. 1—22 und 265—75) gekant habe. Ist nicht vielmehr mit v. d. Hagen an eine gemeinsamo qnelle zn denken? Freilich wäre dann anzunehmen, dass beide sich ziemlich froi zn ihr verhalten hätten. Eine abhängigkeit Herrands von der darstellung in GA will mir nicht recht einleuchten.

Der vergleich des „Nackten Königs" mit der gleicheu bearbeitung des Strickers ist recht geschickt. Verfasser macht aufmerksam auf die modernen ideen, welche Herrand eingeflochten hat nnd die ein licht werfen auf die verhältnisse seiner zeit. Wie hier so weicht anch die darstellung in der erzählung *von der katzen* von Strickers *kater freier* bedentend ab. Dennoch wird anch bei dem Nackten König, der zwar unter des Strickers namen überliefert ist, aber ihm von Burtsch abgesprochen wird, angenommen, dass Herrand dies gedicht gekant hahe, ja dies wird gestüzt durch die vermutung, einige übereinstimmung iu bezug auf hehandlung des reims lassen sich auf einfluss dieses gedichts zurückführen. Dies erscheint nm so kühner, als nach des verfassers zusammeustellungeu s. 40 fgg. die sonstigen übereinstimmunngen sich nur „auf einzelne wendungen uud kleine züge erstrecken." Anch die technik Ulrichs von Liechtenstein bat Kummer einer untersuchung nnterzogen nnd verwendet zum vergleich die reime, die ausfüllung der senkungen u. a. Hier soll sich ebenfals formelle beeinflnssung ergeben, z. h. „den grammatischen oder logischen ton nm des versaccentes willen zu verschiebon, hat Wildon wol von Liechtenstein gelernt." Ich hrauche kaum ein wort darüher zu verlieren, dass dies wol scharfsinnig erfnuden ist, dass es aber schwerlich je zu grosser wahrscheinkeit gehracht werden wird. Beide dichter gebören derselben zeit, derselben gegend an: ich müste mir die haudhabung dicbterischer technik überaus mechanisch vorstelleu, wenn ich au eine abbängigkeit denken wolte. Man sebe nur anf die bildende knnst gleichen orts und gleicher zeit. Zahllos finden sich dieselben motive, dieselben formen, meist ohne dass eine directe nachahmnng anznnehmen ist.

Abhängigkeit Herrands von Ulrich, bekantschaft mit Iwein und Parzival wird auch aus dem wortschatz erwiesen. Kummer geht im ganzen vorsichtig zu werke nnd komt über eine wahrscbeinlichkeit nicht hinaus.

Der zweite teil der einleitung s. 55—126 behandelt die vier kleinen innerösterreichischen minnesinger Wildonie, Sounecke, Scharpheuherc und Stadecke. Kummer gibt zunächst eine eingebeude übersicht über die entwicklung der lyrischeu poesie mit besondrer berücksichtigung ihres lebens in Österreich. Von den österreichischen minnesingern werden auch die weuiger bekanten nnd unhedentenderen mit grosser sorgfalt skizziert, nnd zwar werden znerst die „im österreichischen hanptlande hotrachtet, wo sie sich um einen festen mittelpnnkt gruppieren." Dann geht der verfasser s. 70 zu den übrigen österreichischen ländern über: Tyrol, Kärnten, Steiermark, nnd komt so zu den vier steirischen dicbtern, die er besonders behandelt.

Die untersuchnng über heimat und zeit der sänger s. 76—84 gibt folgende resultate. Scharphenberc ist eiu plagiator Neidharts; welcber und ob einer von den nrkundlich hezeugteu herrn von Scharphenherc ist nicht festzustellen. Über Suonegge, der eine eingehendere prüfung verlangte und crfuhr, wird seine zugehörigkeit zum geschlechte der untersteirischen Saneck oder Sonneck vermutet und nicht an Konrad I., sondern an einen seiner söhne gedacht, die von 1255 au erscheinen. Der Stadecker ist nach Weinholds hestimmung (Wiener Sitz.-Ber. 1861; 35, 162) Rudolf II. 1243—1261.

Die „charakteristik der sänger“ s. 84—96 berücksichtigt das naturgefühl, syntax und stil, strophen- und versbau. Bei Wildenie und Stadeck schliesst Kummer auf gleiche schule. Ein besondres kapitel trägt die überschrift „Vorbilder und nachahmer“ s. 97—120. Der verfasser spricht sich im algemeinen mit recht sehr versichtig über entlehnungen aus, meint sogar, „dass für wenige gedanken und wendungen unserer dichter sich nicht parallelen aus örtlich oft recht entlegenen poeten beibringen liessen.“ Dennoch glaubt er nachweisen zu können „für Wildenie, Sunecke nnd Stadecke fast gleichmässige bekantschaft nnd verwantschaft mit Walther, Neifen und Liechtenstein, für Scharphenberc engste anlehnnng an Neidhart nnd dessen schnle.“ Aus den algemeinen berührungen schliesst er auf einwirkung der schwäbischen peeten auf den esten und nimt seit 1276 eine rückströmung aus dem osten nach dem westen an: „und zwar ergibt sich als das wahrscheinliche vehikel der durch die Habsburger begründete verkehr zwischen den heiden änsserston grenzen; diese, als angesessen im äussersten westen und als neue landesherren im esten, führten und zogen bei ihren widerholten zügen die beiderseitige ritterschaft mit sich.

Der lezte abschnitt ist der „überlieferung“ gewidmet. Knmmer weist „gruppen von sängern, die nach einem system geordnet sind, wel kleine liederbücher, als bestandteile der quelle BC se gut wie der handschrift C nach“ nnd nimt an, dass Wildonie, Suneck, Scharphenberc schon in einem liederbuch gestanden haben, als die samlung C angelegt wurde.

Heffentlich ist es mir gelungen, ein bild von der sorgfältigen und instructiven arbeit Knmmers zu geben, der sich schen dadnrch ein verdienst erworhen, dass er nns die schlecht erreichbaren werke des Herrand und einiger zeitgenessen so bequem zugänglich gemacht hat. Anch Alwin Schultz in seinem „höfischen leben“ hat, soviel ich sehe, den ven Wildonie nicht benuzt, ihm würden sonst einige interessante stellen über das baden nicht entgangen sein. Ich komme gelegentlich daranf znrück.

BERLIN, JUNI 1880. KARL KINZEL.

G. Michaelis, Beiträge znr Geschichte der deutschen Rechtschreihung. Ergänznngen zn der Schrift: die Ergebnisse der zu Berlin vem 4. bis 15. Jannar 1876 abgehaltenen erthegraphiscben Kenferenz. Berlin, Barthol 1880. 140 s. 8. M. 1,50.

In diesor ztschr. XI, 495 wnrde schon auf einige interessante mitteilnngen über die geschichte der schreibung ans der feder desselben verfassers hingewiesen. In der neuen schrift, welche diesom thema ausschliesslich gewidmet ist, sind zwei kleine hefte zu einem ganzen vereinigt. Das erste erschien schon 1877 als ergänznng zn den „Ergebnissen“ und enthielt auf 56 seiten zwei abhandlungen über „beseitiger der dehnungszeichen in der zweiten hälfte des 18. jahrhunderts“ und „die grammatiker der fruchtbringenden geselschaft und die Zesianer.“ Auch das neu erschienene zweite heft gibt wertvolle beiträge zur geschichte der dentschen schreibung, wenn man anch eine gewisse einheitliche durcharbeitung des gesammelten stoffes vermisst. Es wäre wünschenswert, dass Michaelis, den man eine autorität auf diesem gebiete nennen kann, mit seinem unermüdlichen eifor zu einer umfassenden geschichtlichen darstellung gelangte.

Die erste der nenen abhandlnngen (III) beschäftigt sich mit den „frakturdrucken ven Gnttenberg bis zu Luther.“ Ins auge gefasst wird zunächst die dar-

stellung der S-laute und die ansicht des verfassers über die physiologische bildung derselben verteidigt, die schon mannigfache angriffe erfahren muste. Michaelis zeigt uns, wie diese laute in den ältesten drucken verwendung fanden. Er teilt u. a. zu diesem zwecke proben aus sieben drucken (1466—1518) der vorlutherischen deutschen bibelübersetzung mit, weil wir „an ihnen ein gutes stück der entwickelung der hochdeutschen sprache und schreibung bis zu Luthers übersetzung hin verfolgen können," und zeigt wie almählich der positions-kanon *wasser, hießen* eindringt. Die frage s. 64: „wie soll man nun lesen *flôß* oder schon *floss?*" ist unberechtigt. Das gefühl für den unterschied langer und kurzer vocale geht eben seit dem 13. jahrhundert almählich verloren; es wurde also wol ein zwischenlaut gesprochen. — Daneben führt uns Mich. die eigentümlichkeiten des Niklas von Wyle und des Parzival-druckes von Mentelin, Strassburg 1477 vor, um zu zeigen, „dass manches, was man in Luthers schriften als eigentümlich anzusehen und aus dem gebrauche der kanzleien abzuleiten pflegt, in der ihm vorangehenden litteratur bereits volständig vorbereitet war."

Nach einem kurzen abschnitt über die bezeichnung der umlaute von *u* und *o* wendet sich der verfasser dem Mitteldeutschen im algemeinen zu. Er hält es für wahrscheinlich, dass im md. des 14. jahrhunderts *ie* z. b. im worte *siech* (Beheim Evang.) noch lautlich durchgeklungen habe. Dagegen spricht einmal, dass wir in vielen md. denkmälern *i* für *ie* und *ie* für *i* geschrieben finden, dann aber vor allem, dass die dichter diese wilkürlich auf einander reimen. Interessant ist die s. 79 abgedruckte urkunde aus Korbach (Waldeck) vom jahre 1374: *t* verschoben, auch *daz*, aber zweimal *dit; brib, bribe; luden, gudir, gebeden*, aber *vatir; her, kêne* usw. Solte wirklich *uo* in *tzuo* stehen? Korbach ist ndd., die sprache der urkunde mfränkisch. Damit kehrt Michaelis zu den umlauten von *o* und *u* zurück und hat sein augenmerk auch im lezten abschnitt „die niederdeutschen drucke" darauf gerichtet. Er zeigt wie das eintreten der umlautbezeichnung im mnd. ganz parallel geht mit dem in md. an den Lübecker drucken des Dodesdanz 1489 usw. und des Reinke 1498, an den Rostocker drucken und in den ndd. bibelübersetzungen von Lübeck 1494, Halberstadt 1520, Wittenborg 1523. Aus diesen lezten dreien gibt er eine reihe von parallel-stellen.

IV. Luther. Nach einigen einleitenden orientierenden bemerkungen wendet sich verfasser zu Luthers schreibung und zu seinen druckern: Joh. Grunenberg, Melchior Lotther (proben aus „An den christlichen Adel," „Das Newe Testament" sept. 1522). Es wird nachgewiesen, dass in der 2. auflage des neuen testaments, welche im dec. 1522 bei demselben drucker erschien, das ſʒ getilgt ist, während es die 1. aufl. reichlich anwante. Ein neuer kanon ist eingetreten: „im inlaut ſſ, im auslaut s (nur ausnahmsweise ſs." (S. 101), also groſſe, gros; roſſe, ros; haſſe, has. Michaelis hat sich bemüht, in der annahme, dass weder autor noch drucker ihre ansicht so schnell geändert haben können, anderswo einen urheber dieser grundlegenden änderung zu finden und hat scharfsinnig auf Justus Jonas oder Hans Lufft vermutet.

Im folgenden weist nun der verfasser weitere änderungen, wie bezeichnung des umlauts usw. in der orthographie Lutherischer schriften nach und wendet sich dann zu seinem gebrauche von *i* und *ie*, dem „intervocalen" *h, th*, consonantverdopplung und dehnungszeichen. In bezug auf *ie* nimt Michaelis einen vermittelnden standpunkt ein zwischen Hupfeld (Neue Jen. allg. Litt. Zt.), welcher Luther den gebrauch etymologisch-richtiger *ie* zuschrieb und Rückert (nhd. schriftsprache),

welcher bei ihm überall dehnungszeichen erblickte. Seiner ansicht nach sei das *e* als dehnungszeichen nach *i* erst almählich eingedrungen. „In der schrift an den christlichen adel beispielsweise sind abgesehen von einigen wenigen sich eindrängenden abweichungen die oberdeutschen *ie* noch sprachrichtig bewahrt und ebenso widerum die reinen *i*“ (s. 116). Um zu zeigen, wie Luther sich zu dem „intervocalen“ *h* verhielt, das teils aus altem *h*, teils aus *w* oder *j* entstanden oder nur silbentrennend ist, wird eine reihe von über 100 solcher wörter s. 119—134 in alphabetischer folge mit belegen aus Luther, aus md. und ndd. denkmälern aufgeführt.

Über einzelne sonderbarkeiten wollen wir mit dem verfasser hier nicht rechten. Nur das eine sei uns zu bemerken erlaubt. Weshalb derselbe seine untersuchungen ergänzungen zu der auf dem titel angeführten schrift nent, wissen wir nicht. Aber dass er auch innerhalb dieser wissenschaftlichen arbeit bisweilen noch auf die beschlüsse der orthographischen konferenz rücksicht nimt, wie s. 119, welche doch ihrem ganzen wesen nach der vergangenheit angehört und zu diesen historischen abhandlungen in gar keiner beziehung steht, ist nicht zu billigen.

BERLIN, JUNI 1880. KARL KINZEL.

Hermann Althof, Grammatik altsächsischer Eigennamen in westfälischen Urkunden des neunten bis elften Jahrhunderts. Paderborn 1879, Schöningh. 92 s. 8.

Nachdem über die heimat der verschiedenen altniederdeutschen denkmäler mancherlei mehr oder weniger gesicherte vermutungen geäussert worden, erhalten wir nun durch Althof wenigstens für einen teil des gebietes das material, das zu genauerer localer fixierung jener denkmäler unbedingt notwendig ist. Voraus schickt der verfasser eine recht gelungene erörterung über die sprachliche verwertung der eigennamen in mittelalterlichen urkunden (s. 1—14). Er betont, dass die eigennamen genau der gleichen veränderung unterworfen sind, wie das übrige sprachgut; ausgenommen sind ortsnamen, die durch officielle schreibung auf einer gewissen stufe fixiert sind, sowie — zur zeit der abschwächung der endsilben — die taufnamen, die aus psychologischen gründen, in folge einer etymologisierenden richtung, vollere endvocale behielten. Mit grosser besonnenheit wählt Althof die urkunden aus, die allen für grammatische zwecke zu stellenden bedingungen genügen, und gibt s. 15—30 regesten des benuzten materials. Es folgt dann, auf etwa 2400 namensformen sowie eine auswahl von appellativen gründend, die lautlehre (s. 33—77), die declination (s. 76—85) und lexicalisches (s. 86). Den schluss bildet ein ausführliches inhaltsverzeichnis. Althof beschränkt sich darauf, die tatsachen zusammenzustellen und zu ordnen; auf eigentliche sprachliche untersuchungen, erörterungen über den lautwert der verschiedenen schreibungen lässt er sich nicht ein. Aber schon diese nackten zusammenstellungen sind höchst dankenswert und bieten genug des interessanten und zur nähern untersuchung reizenden. Ich führe an die schreibung *ch* für *g* im anlaut und inlaut (§ 29, 32 und 36); *g* erscheint auslautend als *g*, als *h*, als *ch*, als *c* (§ 37 fgg.); neben überwiegendem *c* oder *k* tritt in allen stellungen *ch* ein (§ 43 fgg.), wozu die schreibung *ct* für *ht* zu vergleichen (§ 66) ist; *h* steht „unorganisch“ vor vocalen (§ 60); *t* für *th* (§ 76) usw.

Die arbeit Althofs ist im ganzen sorgfältig und correct. Jedoch ist das material nicht überall volständig verwertet. Gleich zu anfang vermisst man einen paragraphen über *b* im anlaut, das ja zahlreich genug vertreten ist. So gewint es den anschein, als ob anlautend nur *p* stünde. Das ist aber keineswegs der fall; die sache liegt vielmehr so. Anlautendes *p* hat doppelte geltung: einmal ist es = ahd. *pf*, zweitens = ahd. *b*, und in der lezteren geltung wechselt es mit der schreibung *b* und hatte, wie ich glaube, auch gleichen lautwert mit diesem. Dass man zur schreibung *p* griff, kam wol daher, dass *b* im inlaut, ehe die schreibung *v* aufkam, die geltung dieses lautes besass, und dass das anlautende *b* von dem laute *v* weiter abstand als von dem laute *p*. Ähnlich ist mdtsch *kegen* (contra) zu erklären. — Wie Althof § 84 behaupten kann, in *Herifordensis*, *Mimigernefordensis*, *Stickfurdon* stehe *d* für *th*, weiss ich nicht. Sagt er auch, *fadar* stehe für *fathar*? — Seltsam klingt die überschrift zu § 125: „Auslautend vereinfachtes *n* verdoppelt, wo es im inlaut erscheint."

HEIDELBERG, DEN 1. AUGUST 1879. OTTO BEHAGHEL.

ZU KLOPSTOCKS MESSIAS.

In band XI s. 371 fg. dieser zeitschrift ist ein von dr. Richard Hamel veröffentlichtes erstes heft „Zur textgeschichte des Klopstockschen Messias" (Rostock, W. Werther 1879, 62 s.) besprochen und dessen beträchtlicher wert für die textkritik des Messias und überhaupt für die richtige würdigung Klopstocks nach gebühr hervorgehoben worden. Der verfasser, welcher auf grund langer und sorgsamer vorarbeiten eine kritische und mit volständigem kritischem apparate ausgestattete ausgabe des Messias beabsichtigt, gedenkt demnächst in demselben verlage eine zweite und eine dritte abhandlung erscheinen zu lassen, in welchen dargeboten werden soll: Sprachliche varianten, geschichte der entstehung des textes und der ausgaben des Messias, mit eingehenden kritischen beobachtungen und mit ausblicken auf Klopstocks wesen und seine zeit. Der gegenstand an sich und die im ersten hefte dargetane befähigung des verfassers verdienen wol, dass die kenner und freunde unserer klassischen litteratur dem unternehmen ihre aufmerksamkeit und ihre förderliche teilnahme zuwenden. J. Z.

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.

DIE ERD- UND VÖLKERKUNDE IN DER WELTCHRONIK DES RUDOLF VON HOHEN-EMS.

EINLEITUNG.

Zur würdigung von Rudolfs Weltchronik im algemeinen, des geographischen abrisses im besonderen.

Wiewol über die abfassungszeit und die reihenfolge der verschiedenen dichtungswerke Rudolfs von Hohen-Ems, jenes dienstmannes der angesehenen grafen von Montfort,[1] im einzelnen noch keine völlige sicherheit herscht, so viel steht doch als unzweifelhaft fest, dass die Welt-Chronik als das lezte werk dieses fruchtbaren dichters betrachtet werden muss, deren abfassungszeit nach 1250[2] und vor 1254 zu setzen ist, weil der dichter, wie wir aus seinen eigenen worten im eingange zu den Büchern · der könige ersehen, auf den wunsch des Stanfers Konrads IV. ihre bearbeitung unternahm,[3] aber, lange bevor er seinen plan der vollendung zureifen sah, in „welschen reichen" hinstarb: die arbeit Rudolfs bricht ab, als er eben erst bis zur erzählung von Salomons tode gekommen war.[4]

Dieses werk, welches nicht bloss durch den erwarteten königlichen lohn den dichter künftighin aller leiblichen sorgen überheben solte, sondern das auch für könig Konrad eine würdige lectüre, für die mit- und nachwelt aber ein „ewiclich memorial" an diesen hohen gönner darzubieten bestimt war, — ist es nun diesen hohen absichten gemäss angelegt? Ist es, soweit es durch Rudolfs hand gediehen ist, dem entsprechend würdig ausgeführt worden?

Die beurteilung, welche es in neuerer zeit erfuhr, ist eine sehr auseinandergehende. Denn während Gervinus,[5] in erster linie durch den gesichtspunkt des ästhetischen bestimt, sich höchst abfällig äusserte und sogar so weit gieng, dass er „die Weltchronik in ihrer echten

1) wie er sich in seinem Wilhelm (v. d. Hagen Ms. IV, 548) nent, nach Franz Pfeiffer (Barlaam s. XI) „zum ersten und einzigen male."

2) Vergleiche die anmerkung 3 auf s. 258.

3) Vergl. in dieser zeitschr. IX, s. 467.

4) Vergl. ebenda IX, 471.

5) in seiner Geschichte der deutschen dichtung[5] II. bd. s. 77.

und einfachsten gestalt, in der sie ans Rudolfs händen kam," für „das langweilige werk eines langweiligen dichters" erklärte, — machte Vilmar in seiner ebenso eingehenden wie feinsinnigen Marburger programmabhandlnng (aus dem jahre 1839),[1] indem er die geschichte der litteratur angemessener nicht sowol als geschichte der knnst, sondern vielmehr als geschichte der kultur und der geistesentfaltnng behandelt wissen wolte, auf die bedeutsame stellung der Rudolfschen Weltchronik in dem entwickelungsgange unserer litteratur wie in der geschichte des deutschen geisteslebens anfmerksam.

Hatte Vilmar[2] doch in ihr „das erste und weithinaus einzige werk" erkant, „welches dem stande der ungelehrten die geschichte des alten testamentes im volständigen zusammenhange mitteilte." Und hierin muste es offenbar dem bedürfnisse der zeitgenossen und der folgenden geschlechter entgegengekommen sein, da die Weltchronik erstens nicht allein in ihrer echten gestalt, wie die noch vorhandenen zahlreichen handschriften beweisen, eine sehr weite verbreitung fand, sondern auch zweitens, und sogar schon frühzeitig, eine nachahmung hervorrief, die dem landgrafen Heinrich von Thüringen[3] gewidmete,[4] und nicht viel weniger beliebt gewordene „Christ-herre-Chronik" — wie man sie gewöhnlich nach ihren anfangsworten nent. Nicht viel später

1) „Die zwei recensionen und die handschriftenfamilien der Weltchronik Rudolfs v. Ems, mit auszügen ans den noch nngedruckten teilen beider bearbeitungen."

2) A. a. o. s. 8.

3) Unter diesem hat man mit Massmann (Kaiserchronik bd. III, s. 91) Heinrich III. den Erlauchten zu verstehen, welcher seit Heinrich Raspes tode (1247) erbe des grösten und reichsten teiles der landgrafschaft Thüringen geworden war und 1288 gestorben ist. Vilmar zwar (a. a. o. s. 28) war geneigt, dabei an Heinrich Raspe zu denken; was gäbe aber das recht, den beginn der abfassung von Rudolfs Weltchronik — wie man es doch bei Vilmars behauptung müste — vor das jahr 1250 zu setzen, da ja der dichter selbst sagt:

Daſ iſt der kvͥnig Chvͦnrat
des keiſirs kint. der mir hat
geboten. vñ des bete mich
gerv̈hte biten des. daſ ich
dvrh in dvͥ mere tihte.

(Vgl. Massmann, in seiner ausg. der Kaiserchronik III, 186 nnd diese ztschr IX, 468). Dem strengen wortlaute dieser stelle zufolge war also Konrad, als er den auftrag an Rndolf erteilte, bereits könig. Und für so strenge anffassung des wortlautes spricht überdies die erwägnng, dass Rudolf, seiner anderwärts zu beobachtenden gewohnheit gemäss, wenn er bereits vor 1247 an der Weltchronik gearbeitet hätte, diesen umstand schwerlich verschwiegen, vielmehr mit naivem stolze erwähnt haben würde, wie lange er schon mit diesem werke für seinen „lieben herren" beschäftigt gewesen sei.

4) Siehe die drei bezüglichen stellen in dieser ztschr. IX, s. 444—446.

sodann ward drittens die echte Rudolfsche Weltchronik mit dieser Christ-herre-Chronik — die wegen des prunkes ihrer grösseren zur schau getragenen theologischen gelehrsamkeit besonders gefiel — versezt und vermengt, und auch sonst noch durch fortsetzungen und zusätze mannichfacher art verlängert, und wuchs damit — nach Massmanns ausdrucke — zu den umfänglichen „schwellhandschriften" heran, fand aber auch in dieser erweiterten gestalt einen nicht minder beträchtlichen leserkreis, aus dem allerdings wol mancher, wie man Gervinus wird zugeben können, seine gröste freude eben an den unechten nebenschösslingen und den weniger edlen auswüchsen aus dem Rudolfschen stamme haben mochte. Aber selbst nach alledem zeigte sich das interesse für Rudolfs werk noch keineswegs erloschen: schliesslich in prosa aufgelöst lebte es viertens als sogenante „Historienbibel" noch lange zeit fort.[1]

Hiess Vilmar sonach mit recht in dem entwickelungsverlaufe unserer litteratur den wertmesser für Rudolfs leztes werk suchen,[2] so gelangte er dadurch, dass er sich besser als Gervinus in die empfindungswelt des christlichen mittelalters zu versetzen wuste, weiterhin auch zu einer gerechteren beurteilung der ästhetischen seite.

Denn er hob hervor, dass Rudolf, nicht erdrückt durch die reiche fülle des stoffes, seine darstellung nach einem festen plane in leichtem flusse der rede darbiete.[3] Rudolf betrachtete nämlich, wie Vilmar richtig erkant hat, die geschichte der offenbarung als die einzig wahrhafte geschichte, die in des erlösers gott-menschlicher gestalt ihre erfüllung fand, oder — um Rudolfs eigene worte anzuwenden — als *der mære rehtiu ban;* die geschichte der heiden hingegen streut er nicht, wie sein vorbild, die *Historia scholastica* des Petrus Comestor, und wie sein nachahmer, der unbekante verfasser der Christ-herre-Chronik,[4] ohne innigeren zusammenhang ein als blosse *incidentia*, sondern

1) Siehe Theod. Merzdorff, Die deutschen Historienbibeln des Mittelalters. Stuttgart (Literar. verein) 1870, s. 13, wo die aus Rudolfs Weltchronik hervorgegangenen Historienbibeln, als gruppe II[a] bezeichnet, zu finden sind.

2) Als unzutreffend ist es jezt freilich hinzustellen, wenn Vilmar in seiner Geschichte der Nationalliteratur (17. aufl. Marburg u. Leipzig 1875) s. 183 behauptet: „Rudolfs Weltchronik ist dadurch noch besonders bemerkenswert, dass sie bis auf Luther das einzige werk war, aus welchem der laienstand kentnis des alten testamentes schöpfen konte und geschöpft hat": denn Th. Merzdorff (a. a. o. s. 9—13) hat in seinen untersuchungen über die Historienbibeln eine durch 21 handschriften vertretene handschriftenfamilie nachgewiesen [gruppe I], welche durchaus unabhängig von Rudolfs erzählung genant werden muss.

3) Vgl. Vilmar, Die zwei recensionen usw. s. 7 und 13.

4) Siehe Vilmar a. a. o. s. 20.

er will sie vielmehr als „*biwege*,“ die nur den „*nebenganc*“ haben, angesehen wissen.[1] Aus diesem grunde stelt es sich als unstatthaft heraus, Rudolfs leztes werk mit der bezeichnung „Reimbibel“ zu belegen: es ist im gegenteil des dichters absicht, eine „Weltchronik“ zu liefern, die es aber mit dem *künne, in dem got ſît an ſich nam durch uns die kranken menscheit*, hauptsächlich zu tun hat. Diese christologische auffassung der ganzen weltgeschichte nun wird dem kenner mittelalterlichen lebens und webens leicht begreiflich erscheinen: auch Rudolf sucht den angelpunkt der gesamten geschichtlichen entwickelung in der bezeugung und erscheinung des erlösers, und seine ganze geschichtsauffassung gipfelt ihm in erwägung der frage, welche der seit der ersten hälfte des 12. jahrhunderts höchst einflussreiche Honorius Augustodunensis in seinem dogmatischen handbuche „Elucidarium“[2] in die worte fasste: *Quomodo potuit nasci (Christus) sine peccato de massa peccatrice?* Beide stimmen darin überein, dass sie hierauf dieselbe antwort haben: *Ab initio Deus quosdam qui se familiarius colerent ab aliis segregavit, | de quibus Virgo quasi de linea producta pullulavit; | quae velut olim virga arida sine humore protulit florem, | ita sine concupiscentia mundo edidit Salvatorem.* Und allein diese von gott begnadeten geschlechter verdienen nach Rudolfs mittelalterlicher meinung genauere beachtung in einer chronik der gesamten geschichte.

Nach alledem wird es dem forscher auf dem gebiete deutscher litteraturgeschichte nicht möglich sein, die geringschätzung, welche Gervinus so unumwunden über die Weltchronik aussprach, fernerhin als berechtigt anzuerkennen und an Rudolfs leztem werke interesselos vorüberzugehen, zumal dieses denkmal auch für den sprachforscher in noch grösserem umfange, als dieses bisher der fall war, beachtung verdient, da es für den sprachgebrauch vor allem während der nachblüte der mittelhochdeutschen glanz- und blütezeit noch manche ausbeute zu bieten vermag.

Da nun aber eine ausgabe der gesamten Weltchronik, die in der Wernigeroder handschrift ungefähr 36500 verse enthält,[3] bei der grossen anzahl von handschriften in der nächsten zeit schwerlich zu erhoffen sein wird, so bedarf es wol keiner weiteren rechtfertigung, wenn ich im folgenden ein stück, welches sich bequem aus dem ganzen herausheben lässt, in kritischer behandlung vorzulegen versucht habe, und für das ich daher, selbst wenn die zahl der benuzten handschrif-

1) Siehe Vilmar, a. a. o. im „anhange“ s. 67, spalte a.

2) Lib. I, cap. 19. (Migne, Patrolog. band 172, spalte 1123.)

3) Vgl. diese ztschr. IX, 461.

ten, die mir für jezt erreichbar waren, als noch nicht völlig genügend befunden werden solte, um geneigte aufnahme bitte. Wenigstens hoffe ich durch die vergleichung der unten aufgeführten und besprochenen handschriften für die untersuchung über quellen, verbreitung und bedeutung des geographischen abschnittes, welche uns zunächst besonders beschäftigen soll, einen hinlänglich sicheren grund gelegt zu haben.

Zudem bietet aber der abschnitt, den ich hiermit vorlege, der geographische abriss, schon an sich als eine länder- und völkerkunde des mittelalters genügendes interesse dar; zumal eine genauere prüfung dieses gelehrt zusammengewobenen geographischen stückes nicht nur ein hohes alter der einzelnen fäden — sowol des aufzuges wie des einschlages —, welche dieses gewebe bilden, erweisen wird, sondern auch die überaus grosse beliebtheit gerade dieses gewebemusters während mehrerer jahrhunderte des mittelalters erkennen lässt. Zeigte sich mir nun einerseits eine sorgsamere und liebevolle beschäftigung mit dieser mittelalterlichen geographie ebenso lohnend wie reizvoll, so hielt ich andererseits, durch meine forschungen über ihren nicht unerheblichen wert belehrt, eine kritische ausgabe geradezu für ein notwendiges erfordernis.

I.

DER GEOGRAPHISCHE ABRISS NACH SEINER ECHTHEIT UND VERBREITUNG, SEINER HERKUNFT UND VERWANTSCHAFT, UND NACH SEINER BEDEUTUNG IN DER GEISTESGESCHICHTE DES MITTELALTERS.

1.

Zugehörigkeit zur Rudolfschen Weltchronik und verbreitung durch diese und deren verwante.

§ 1. Wichtigkeit für die handschriftengruppierung der verschiedenen gereimten Weltchroniken.

Wenngleich der eigentümliche reiz und die nicht geringe bedeutsamkeit dieses abschnittes für die geistesgeschichte des mittelalters dem forscherblicke Vilmars, welcher das verdienst hat, sich zum ersten male eingehender mit unserer geographie befasst zu haben, völlig entgieng, und wenn von ihm gerade dieser geographische abriss mehrmals sogar für die „durchaus schwächste partie,“[1] ja für das „unbedeutendste“ stück in der ganzen Weltchronik[2] erklärt wurde, so war ihm

1) Vilmar, Die zwei recensionen s. 17.
2) Vilmar, a. a. o. s. 30.

dennoch die wichtigkeit desselben für die charakterisierung und gruppierung der verschiedenen handschriftenfamilien bereits zum bewustsein gekommen.

1. Denn während der geographische abschnitt einerseits in allen bisher bekant gewordenen handschriften der echten Rudolfschen Weltchronik — die nach ihren anfangsworten „Rihter-got-recension“ benant zu werden pflegt — angetroffen wird, ist er andererseits dem schon oben erwähnten doppelgänger derselben, — jener anderen, ähnlichen, wenig jüngeren chronik, die nach ihren anfangsworten als Christ-herre-chronik,[1] oder auch nach der gegend ihres ursprungs als Thüringer Reimbibel bezeichnet zu werden pflegt — in ihrer ursprünglichen gestalt durchaus fremd. Es bietet nämlich die jüngere, die Christ-herre-recension, in der geschichte der zweiten „Welt,“ nach der schilderung von Noahs tode, zwar wie es auch in der echten Rudolfschen Chronik geschieht, eine aufzählung der söhne Noahs, welche der erwähnung des turmbaues zu Babel voraufgeht; nach derselben aber fügt sie nur einige verse hinzu, die sich auf die geographische ausbreitung der nachkommen lediglich des einen sohnes beziehen, aus dessen stamme nachher der gottessohn entspriessen solte, also des Sem. — Die Rihter-got-recension dagegen bringt an der entsprechenden stelle, nach der erzählung vom turmbau, eben unsern geographischen abriss, und nimt dort für diesen einen raum von 1600 versen in anspruch. — Dass aber jene beschränkung in der Christ-herre-recension eine beabsichtigte gewesen ist, folgt unzweifelhaft aus der zugefügten bemerkung: die aufzählung der anderen (völker und sprachen) solle „gespart“ werden. Diese entscheidende stelle der Christ-herre-Chronik, welche nach der erzählung vom turmbau folgt, gebe ich hier nach dem texte der Gothaer pergamenthandschrift Mbr. I. nr. 88.[2]

1) Diese muss mit Vilmar (a. a. o. s. 28), trotz Massmanns einwendungen (Kaiserchronik bd. III, s. 88), entschieden als ein selbstständiges, von der Rudolfschen Weltchronik verschiedenes werk und nur als eine weniger geschickte nachahmung derselben betrachtet werden. Denn die beweise, welche Ferd. Massmann gegen Vilmars darlegungen vorbringt, stehen auf sehr schwachen füssen. Die inhaltliche übereinstimmung mehrerer stellen beider chroniken beruht grossen teiles auf benutzung einer und derselben vorlage; es ist daher keinesweges abzusehen, inwiefern der abschnitt von der trunkenheit Noahs in der Christ-herre-Chronik für einen engeren zusammenhang mit dem entsprechenden teile in der Rudolfschen bearbeitung beweisend sein müste: im gegenteil ist hierbei nicht mehr zuzugeben, als von Vilmar (s. 28 fg.) zugestanden ist.

2) Über diese von Wilh. Grimm, Vilmar, Massmann und Regel übereinstimmend ins 14. jh. gesezte hs. vgl. Vilmar a. a. o. s. 42 nr. 11; Massmann, Kaiser-

bl. 34ᵈ *Daz lant man dar nach nande*
Alz iz noch genennit ift
Babilonie. biz an dife vrift
Hatte iz ouch den namen bracht
Des im zu namen was gedacht
Do fich ein einic zunge
Mit gefcheidenir wandelunge
In zwo vnd fibenzic zungen brach
Vnd der wandel al da geschach
Si wurden widen zu fant
vf di erde in alle lant
als ich uch do vorne beschit[1]
wi di lant do teilten di dit
Von den andern waren fi gevarn
alhi wil ichz nu fparn
bl. 35ᵃ *wo fi bliben in den tagen*
Ich wil uch von dem kunne fagen
Daz von feme was geborn
Di urucht hat im got irkorn ....

2. Nun muss aber der geographische abriss, welcher mitlerweile durch die handschriften der echten Weltchronik vielfältige verbreitung gefunden hatte, so fesselnd und so wichtig erschienen sein, dass man ihn in die Christ-herre-Chronik hinübernahm;[2] wie sich auch in fünf

chronik III, 175 nr. 23 und Regel, in dieser ztschr. IX, 444. — Für die benutzung dieser hs. wie auch der anderen Gothaer papierhs. (Vilmar s. 57 nr. 36), die mir an ort und stelle mit gröster liberalität verstattet wurde, bin ich der herzoglichen bibliotheksverwaltung, namentlich aber der freundlichkeit des herrn oberbibliothekares hofrat Pertsch zu grossem danke verbunden. — Dass der text der Heidelberger papierhs. des 15. jh., Cod. Pal. 321, (Vilmar s. 51 nr. 26) sich an der entsprechenden stelle (fol. 34ᵃ) ebenso verhalte, geht hervor aus Vilmars angabe in der anmerkung auf s. 18.

1) d. i. auf bl. 32ᶜ—34ᵇ.

2) Dies ist namentlich geschehen in folgenden 5 handschriften der Christherre-Chronik, welche Massmann (Kaiserchronik III, 176 fgg.) seiner gruppe Bc eingeordnet hat:

1. Wien, papier, vom j. 1426, (nr. 3060, früher Theol. CCXXII. ol. 717. fol.) S. Massmann s. 176 nr. 27; Vilmar s. 59, nr. 41.

2. Wien, perg., vom j. 1439 (nr. 2782, früher Hist. prof. 71; ol. Ambr. 320. gr. fol.) S. Massmann s. 177 nr. 29; Vilmar s. 58, nr. 39.

3. Gotha, papier, vom j. 1398 (A. 3. gr. fol.). S. Massmann s. 180 nr. 36; Vilmar s. 57, nr. 36, und vor allem Jakobs und Ukert, Beiträge z. älteren Lit. II, 243—258. Es ist dieselbe hs., die mir gütigst zur benutzung überlassen war.

handschriften der gruppe I der prosaischen „Historienbibeln,“ welche mit Rudolfs Weltchronik sonst gar nichts zu tun hat, der geographische abriss eingefügt findet.[1] — Aus diesem grunde ist es daher eine unrichtige und irre leitende angabe, wenn Vilmar (s. 18 anm.) behauptet: „An dem vorhandensein oder mangel dieses geographischen, etwa 2300 verse enthaltenden abschnittes[2] ist auch in defecten handschriften und von dem flüchtigsten und unkundigsten beschauer sofort die ältere und die jüngere recension zu erkennen.“ Vielmehr ist gerade im gegenteil mit bestimtheit zu sagen: nur aus dem fehlen des geographischen stückes in sonst volständigen handschriften ist sogleich die unbedingte zugehörigkeit dieser hs. zu der rein gehaltenen gruppe der Christ-herre-Chronik zu bestimmen. Das vorhandensein unseres abschnittes dagegen lässt die einreihung der betreffenden hs.

4. Wien, perg., XIV jahrb., (nr 2768, früher Theol. XXV; ol. 708. fol.) S. Massmann, s. 180, nr. 38; Vilmar s. 57, nr. 34.

5. Bruneken in Tyrol, perg., aus dem j. 1394 (3. juni). Geschrieben durch Heinz Sentlinger. S. Massmann s. 178, nr. 35; fehlt bei Vilmar. — Nach dieser incorrecten und keineswegs volständigen hs. verarstaltete Ignaz V. **Zingerle** 1865 in den Wiener Sitzungsberichten d. kaiserl. Akad d. Wissensch. phil.-hist. Kl. bd. L, s. 371 fgg. einen abdruck unter dem titel: „Eine Geographie aus dem 13. Jahrhundert,“ der auch als sonderausgabe erschienen ist, Wien 1865 bei Karl Gerold Sohn, 80 s. 8.

Wenn Gervinus (Gesch. d. deutsch. Dichtung 5. a., II. 76), nachdem er oben im texte von der in die Rudolfsche Weltchronik „eingeflochtenen erdkunde“ gesprochen hat, unten, in der anmerkung 84, hinzufügt: „In einer bearbeitung der Rudolfschen Chronik des 13. jahrhunderts, der Christ-herre-Chronik, findet sich ein volständiges, von Zingerle herausgegebenes Kompendium der Geographie“ usw., so muss diese bemerkung bei einem jeden leser die irrige vorstellung erwecken, als seien die beiden hier erwähnten geographischen stücke auch zwei besondere und von einander verschiedene abschnitte. Vor diesem misverständnisse aber, welches wahrscheinlich dadurch veranlasst worden ist, dass Zingerle in seiner ausgabe der verfasserschaft Rudolfs, die wir im folgenden als unantastbar erweisen worden, dabei mit keiner silbe erwähnung getan hat, muss um so ausdrücklicher gewarnt werden, als auch der lezte herausgeber eines bruchstückes aus diesem geogr. abschnitte, nach einer Berner papierhs. des XIV. jh., (in der Ztschr. f. deutsch. Alterth. XXII, 142 – 144) dies bruchstück nach Zingerles vorbilde ohne weiteres der Christ-herre-Chronik zuweist. Es handelt sich aber hier, wie in Zingerles ausgabe, um dasselbe stück, nur dass der text der Sentlingerschen handschrift, aus welcher allein Zingerle geschöpft hat, um vieles schlechter, stellenweise interpolirt, stellenweise gekürzt ist, wie eine vergleichung des bei Zingerle gedruckten textes mit dem hier weiter unten folgenden texte zeigen wird.

1) S. Merzdorff, Die deutschen Historienbibeln des Mittelalters I, 132. anm. 9.

2) Es sind deren indes nur 1650.

in die gruppe der Rihter-got-recension nur wahrscheinlich finden; zur gewisheit wird solche wahrscheinlichkeit aber erst bei genauem zusammenstimmen mit dem texte, den wir unten bieten. Denn die handschriften der Christ-herre-Chronik, welche die geographie aufnahmen, wie z. b. die Sentlingersche zu Bruneken, zeigen den text, namentlich an den übergangsstellen, verändert und meistens interpoliert.[1]

So stelt sich die frage nach der ursprünglichkeit und zugehörigkeit unseres geographischen abrisses, wenn wir uns nach der handschriftlichen überlieferung richten, wie sie uns bislang bekant geworden ist.

§ 2. Beweise für Rudolfs autorschaft.

a. Nachweis aus äusseren gründen.

Dass diese geographie aber wirklich von der hand Rudolfs von Hohen-Ems herrührt, findet weitere bestätigung, wenn wir auf einige eigentümlichkeiten der reime, redewendungen, des stiles und der metrik wie rhythmik unseres dichters die aufmerksamkeit hinwenden.

α. Sprachliche eigentümlichkeiten.

1. Unser abschnitt ist nichts weniger als abwechslungsreich in den reimen: es zeigt sich im gegenteil eine auffallende widerkehr derselben bindungen und wendungen auf engstem raume,[2] die, soviel

1) Diese interpolationen fussen allem anscheine nach anf stellen, welche der schreiber in der Christ-herre-recension vor sich liegen hatte. Dieses zu untersuchen habe ich, als mir handschriften der Christ-herre-Chronik zur hand waren, leider übersehen.

2) Recht lebendig drängt sich dieses gefühl auf, wenn man das genaue und höchst dankenswerte reimregister zu Wolfram, welches San Marte (A. Schulz) der germanistischen wissenschaft dargeboten hat, zur vergleichung mit den reimen in Rudolfs geographischem abrisse herbeizieht. Schulz selbst charakterisiert den wert seiner gabe offenbar richtig, wenn er behauptet: „ein reimregister zu Wolframs werken, zumal mit rücksicht auf deren grossen umfang, wird als richtscheit für die reimkunst in der besten zeit der mittelhochdeutschen poesie überhaupt gelten dürfen, an dem die kunst und sprache anderer dichter gemessen und damit ohne mühe verglichen werden kann.“ Besässen wir eine grössere anzahl ähnlicher reimregister, so liesse sich durch gegenüberhalten derselben noch mancher interessante schluss auf die kunstfertigkeit und die ideenassociationen der einzelnen dichter ziehen! — Sehr lehrreich scheint mir die gegenüberstellung von bindungen aus Rudolfs geographischem abschnitte (G), welcher 1654 verse umfasst, und den entsprechenden aus Wolframs gesamten werken, welche nach Schulzs berechnung (a. a. o. s. I) zusammen 39758 reime (oder 19879 reimpaare) enthalten und zwar auf die einzelnen werke verteilt: Parc. 24810, Titurel 680, Wilhelm 13988, die lieder 280 verse.

ich bis jezt untersuchen konte, in diesem unmasse allerdings in den anderen Rudolfschen werken nicht hervortritt: und hierin mag wol in erster linie das zu suchen sein, was dem gefühle Vilmars (s. 33) so abweichend von dem tone der übrigen teile der Weltchronik vorkam; doch werden wir die ursache dieser eigentümlichen erscheinung weiter unten noch genauer ins auge fassen und in dem stoffe, den er noch dazu übersezte, begründet finden.

Stets verraten aber die reinen und völlig genauen reime den wolgeschulten höfischen dichter. Der Vilmarschen bemerkung (s. 14): dass „rührende reime sowie veraltete, der volksdichtung angehörige

Es bietet Rudolf unter **827** bindungen in G. *an : dan* nicht weniger als **5** mal; im ganzen Wolfram dagegen, also in **19879** reimpaaren, findet sich dieselbe bindung nur im Parc. 11 mal und im Wilh. 2 mal.

G. *kranc : lanc* 3 mal; im ganzen Wolfr. nur ein einziges mal (Parc.).
„ *hin : in* 7 mal; Parc. 5 mal, Wilh. 1 mal.
„ *dar : gar* 5 mal; Parc. 7 mal, Wilh. 9 mal.
„ *ſider : nider* 5 mal; Parc. 4 mal, Wilh. 7 mal.
„ *wer : mer* (nebst komposit. *nort-* und *mittelm.*) 9 mal; Parc. 5 mal, Wilh. 7 mal; dagegen:
„ *mer : her* 5 mal; Parc. 16 mal, Wilh. 14 mal. Aber
„ *nande : lande* 3 mal; dazu noch *landen : nanden* 2 mal; im Wolfr. überhaupt nicht.
„ *wirt : gebirt* 5 mal; bei Wolfr. kein einziges mal. Dagegen:
„ *wirt : verbirt* 1 mal; bei Wolfr. Parc. 24 mal, Wilh. 9 mal. Aber
„ *ist : vrist* 10 mal; bei Wolfr. Parc. 2 mal, Wilh. 1 mal.
„ *zil : vil* 16 mal; bei Wolfr. Parc. 24 mal, Wilh. 11 mal.
„ *lît : zît* 5 mal; bei Wolfr. nur 1 mal (Parc.); und vollends:
„ *lît : gît* 5 mal; *lît : ſît* 7 mal, *lît : wît* 10 mal; — bei Wolfram aber gar nicht.
„ *wart : ûzvart* 4 mal; bei Wolfr. überhaupt nicht.
„ *gefat : houbetſtat* 3 mal; „ „ „ „
„ *ſtrich : ſich* 9 mal; „ „ „ „
Hingegen „ *ſint : kint* 12 mal; Parc. 56 mal, Wilh. 46 mal, Lieder 1 mal.

Im Parc. und Wilh. reimen eigennamen auf *â* teils untereinander, teils mit *dâ*, *aldâ* und *anderswâ* im ganzen 46 mal; bei Rudolf hingegen sind in G. eigennamen auf *â* untereinander nicht weniger als 17, mit *dâ* gar 27, mit *aldâ* 4, mit *anderswâ* 3 mal gebunden, zusammen also 51 mal.

Wie leicht zu begreifen, findet sich in G. *lant* häufig verwant und oftmals im reime, so z. b. *lant : benant* in G. 3 mal (im Parc. dagegen 2 und im Wilh. 2 mal); *lant : bekant* in G. 2 mal (im Parc. 8 und im Wilh. 8 mal). Dass aber die reimbindung *lant* (nebst komposit.) *: erkant* nicht weniger denn **27** mal in G. zu finden ist, gibt für den schönheitssinn und die gewantheit des dichters doch nicht eben günstiges zeugnis; bei Wolfram ist dieselbe bindung im Parc. 13, im Wilh. 7 mal verwendet. Der reim *lant : genant* ist innerhalb unserer 1650 vorse gar **43** mal gebraucht, während er bei Wolfram nur im Parc. 4 und im Wilh. 3 mal vorkomt.

reimtöne sich wol in keinem werke Rudolfs finden sollen" kann ich nur beipflichten.

Denjenigen reimen aber, die sich uns als besondere lieblinge Rudolfs in diesem abschnitte aufdrängen, kann man auch sonst in seinen übrigen werken, vor allem aber in der Weltchronik des öfteren begegnen.

Den reim *lant* : *genant* finden wir auch an anderen stellen der Weltchronik verwendet, die hie und da gedruckt vorliegen. So in dieser zeitschr. IX, 467 (zweimal); in den verhandlungen des histor. vereines für Oberpfalz und Regensburg, 1874. s. 198; bei Vilmar s. 64. (v. 289. 299). Auch begegnet er in anderen werken Rudolfs; so im Guten Gerhard v. 603, und im Barlaam (ed. Pfeiffer) 55, 39. — Die bindung *lant* : *erkant* komt nicht selten im Guten Gerhard vor, z. b. v. 1267. 1309. 1787. 1933. 2033. — Begegnet man bei Rudolf dem reimworte *vruht*, so kann man mit ziemlicher sicherheit erwarten, dass es mit *genuht* gebunden sei. So findet es sich in dem geographischen abschnitte dreimal, v. 147. 717. 947 (während es bei Wolfram nur ein einziges mal, Parz. 238, 21 auftritt); desgleichen im Barlaam 10, 7; 41, 21. 39; im Guten Gerhard 4385; und in gedruckten stellen der Weltchronik, wie in dieser ztschr IX, 467ᵇ und bei Vilmar s. 61 (v. 83), 63 (v. 209 und 237), 64 (v. 269).

2. Auch redewendungen, welche im geographischen abschnitte dem leser auffallen, lassen sich gleichfalls an anderen stellen Rudolfischer werke nachweisen, wie aus nachstehenden beispielen zur genüge erhellen wird:

Geogr. v. 19 *vnd verſtuont des andern niht*
an der getât an der geſchiht
Vilmar s. 66ᵇ *wan er was ouch ſchuldic niht*
an der getât an der geſchiht (vgl. v. 1645.)

Geogr. v. 354 *ze ſwelher ſtunt in ſwelher zît*
Vilmar s. 64ᵇ (v. 322) *in ſwelher ſtunt ze ſwelher zît*

Geogr. v. 240 *mit ûfgênder tugende*
Diese ztschr. IX, 468ᵇ *in ir ûfgênder hêrſchaft*

Geogr. v. 59 *dâ ſie ſich niderliezen*
wie ſie nâch in ſît hiezen
Vilmar s. 62ᵇ v. 155 *wâ ſie ſich niderliezen,*
und wie die ſtifter hiezen

Geogr. v. 83 *als uns mit rehter wârheit*
diu ſchrift der wârheit hât geſeit
Vilmar s. 62[a] v. 18 *als uns mit rehter wârheit*
diu buoch der wârheit hânt geseit
und Vilmar s. 66[b] *wan des mit rehter wârheit*
diu ſchrift der rehticheit ſeit
mit gewærem urkünde

Geogr. v. 1035 *mit gewalte ſchône*
vil küneklîcher krône
Alex. v. 12869 (d. ztschr. X, 100) *Trûg mit gewalte ſchône*
Die rômsche krône

Geogr. v. 243 *in wider niuwer kraft erkant*
Verhandl. f. Regensb. 1874 s. 198 *in wider niuwer vroide er ſprach*
und ebendas. s. 198 *ſinem herzen wart gegeben*
widir ain niuwiſ lebendiſ leben

3. Diese lezte zur vergleichung herbeigezogene stelle bietet überdies ein wortspiel, an welchem Rudolf ein besonderes wolgefallen gefunden haben mag, da er es bereits im Guten Gerhard v. 381 fgg. mit behaglicher breite ausgeführt hatte:

daz iſt die diemüete
des heilegen geiſtes güete,
mit der daz lebelîche leben
lebelîchem[1] *iſt gegeben;*
ſwaz lebendes ûf der erde lebt,
in lüften oder in wazzer ſwebt:
daz lebt in ſiner blüete
von des heilegen geiſtes güete.
daz leben iſt drivaltic:
des iſt dîn geiſt gewaltic.
ein leben lebendez leben hât
daz ſich doch lebennes niht verſtât.

Auch im geographischen abriss v. 310 hat er es widerum angebracht, ohne dass eine nötigung dazu vorhanden war:

wan im niht fürbaz iſt gegeben
alters zît noch lebendez leben

Diesem wortspiele ähneln wendungen wie die folgenden:

Geogr. v. 1445 *wol bewart unde behuot*
mit kraft an werlîcher wer

1) So nach Lachmanns conjectur.

ebend. v. 1513	*alſô kreftecliche kraft*
Vilmar s. 60[b]	*mit kundlîcher künde*
G. G. v. 6855	*mit wîslîcher wîsheit*
und v. 102	*nâch der gelêrten lêre*
in dies. ztschr. 9, 469[b]	*der vrîen vrîheit*
Geogr. v. 502	*in füezes ſmackes füeze gît*
G. G. v. 1040	*mit blüendes bluomen blüete*
	bluote gotlîchiu güete[1]

Namentlich gehört hierher auch die sogar dreimal innerhalb des kurzen geographischen abschnittes widerkehrende wortspielende ausdrucksweise:

v. 1244	*ligent gelegenlîche*
v. 1055	*dâ ligent gelegenlîche*
v. 813	*Daran gelegenlîche*
	lît Frîgiâ.

β. Stilistische eigentümlichkeiten.

1. Auch die breite und für unseren geschmack nicht selten schwülstig und hohl erscheinende redeweise Rudolfs, die gerade im geographischen abrisse oftmals lästig hervortritt, eine übertreibung der manier Gotfrieds von Strassburg, ist wol durch jenes haschen nach wortspielen zu solcher ausartung gefördert worden.

Zur Veranschaulichung mögen hier die beispiele aus unserem geographischen abschnitte folgen:

v. 477	*vor dem kan ſich niht erwern*
	noch mit deheiner wer genern
v. 435	*und muoz ouch ſîn wilde*
	und in wildem bilde
v. 138	*daz lant in grüener varwe lît*
	gruonende alſ der grüene klê
v. 1291	*und daz lant iſt alſô kalt*
	von grôzer kelte manicfalt
v. 1318	*dâ zem mittem tage*
	der ſunnen hitze zaller zît
	die heizeſten hitze gît
v. 155	*ein edel boum des edelkeit*
	Arômatâ die edeln treit
v. 1381	*den iſt mit ſnellekeit bereit*
	alſô bereitiu ſnellekeit

1) So nach Lachmanns besserung.

v. 1585 *wan rihtecliche unz an den grunt*
tuot fich der fchîn mit rihte kunt

v. 1497 *der brinnende berc Ethnâ*
brinnende in dem lande lît
den man fiht brinnen zaller zît

v. 1040 *zwei lant in landes groeze wît*

v. 715 *daz ûf der erde im eben rîch*
dehein lant ift noch gelich
an landes güete mit genuht
an genuhticlîcher vruht
ift bezzer lant niht anderfwâ

v. 404 *tuot ez werlîchen ftrît erkant*
und recket in werlicher kür
gein wer daz eine horn hinfür

v. 101 *zwifchen dem paradîfe lît*
manic lant und ifel wît
unbûhaft âne bû erkant
unz an die bûhaften lant
wan in der wüefte und underwegen
ift wüefter wilde[1] *vil gelegen*
darin fô vil gewürmes lît
und tiere daz ze keiner zît
nieman drinne mac genefen
noch mit deheinem bûwe wesen
in den wüeften landen dâ

Diese zulezt ausgehobene stelle werden wir unten kennen lernen als überaus breite umschreibung der knappen angabe der vorlage: *Poft Paradifum funt multa loca deferta et invia,* | *ob diverfa ferpentum et ferarum genera.* Übrigens wird hier auch ein lesefehler untergelaufen sein; Rudolf scheint nämlich das eine wort *invia* misverständlich als zwei wörter *in via* gelesen und aufgefasst zu haben.

Beiläufig will ich bemerken, dass die übereinstimmende lesart der Wernigeroder hs. bl. 59ᵇ und der beiden Heidelberger (Cod. Pal. membr. nr. 327 und chart. nr. 146)

und daf fruhtigofte lant
daf in Egipte ift lant genant

nicht anzufechten ist, während man in den verhandlungen des historischen vereins für Oberpfalz und Regensburg 1874 s. 193 das zweite *lant*

1) Hs. *wilder wüeste*

beanstandet hat und für irtümlich dadurch in den text gekommen hielt, dass im pergament des Cod. Wernig. dort gerade eine schadhafte stelle sei und der schreiber der deutlichkeit halber jenes wort noch einmal darunter geschrieben habe. Denn ganz entsprechend lautet es im geogr. abschnitte v. 87

daz ist daz hôhste lant
daz in dem teil ist lant *genant*

und ähnlich v. 789:

Dâ stôzet an ein michel lant
daz ouch ist houbetlant *genant.*

Dass diese eben besprochene vorliebe Rudolfs auch in seinen andern werken hervortritt, ist leicht darzutun; hinweisen will ich hierbei auf jene beobachtung, die sich Moritz Haupt beim Guten Gerhard aufgedrängt hatte (G. G. einleitung s. XII): „Umständliche ausführlichkeit hat es mit fast allen mittelhochdeutschen höfischen erzählungen gemein und bis zur ermüdung ist sie nicht getrieben .... Nur eine allzuoft widerkehrende weise des ausdruckes, die Rudolf seinem vorbilde Gotfried von Strassburg nachahmt, den er im Wilhelm und mehr als alle anderen dichter im Alexander feiert, ermüdet und verliert die wirkung: das spiel, das er mit der widerholung derselben worte treibt."

Als weitere belege mögen folgende stellen genügen:

Gute Gerh. v. 1617 *Dô ich ir klagendez ungemach*
mit klagelîcher swære ersach
ez tet mir von herzen wê

v. 68 *daz im der ruom an lobe ein zil*
von sîn selbes prîse gap
swie sîn prîslîcher urhap
so guot so lobebære
mit rîchem prîse wære

v. 654 .... *daz er komen wolte*
niht wan vil heinlîchen dar
mit einer heinlîchen schar

v. 679 *mich hât ein heimlîcher ger*
ein heimlich nôt gejaget her

v. 1001 *sîn bete was alsô getân.*
er bat den keiser daz er in
der bete erlieze ouch bat sîn sîn
got ....

Barlaam s. 403, 12 *daz ez vil lîhte maneges muot*
ze bezzerunge kêrte
und bezzerunge lêrte

Geogr. v. 441 *daz an dem antlütze ſîn*
hât menſchen antlütze ſchîn

Weltchron. bei Massmann Kaiserchr. III, 92
An diſen mæren der ich hân
begonnen unde her getân
rehte in rehter rihte
ân umbekreiz mit ſlihte

in dieser ztschr. IX, 469ᵃ
daz ſi ze kvrzewil ſich wernt
der mere vñ kvrzewilent dran

In den Verhandl. f. Regensb. 1874 s. 194 die schilderung des erschreckens der brüder Josephs in Ägypten:
Nach forhtlicher lere
erſchraken alſo ſere
die bruder ſin von vorhten do
daz ſiu erſchroken und unfro
vor im geſtunden in not
von vorhten bleich und ſchame rot
unz er mit linden worten in
geleite kume ir zwivel hin
daz ſi ir vorhte liezen ſin
und ir zwivellichen pin
wan ſiu der tugentriche
kuſte bruderliche
und leite alle ſwere hin

2. Nicht selten trift man bei Rudolf auch eine unerquickliche breite an, die durch tautologie veranlasst wird, obschon der dichter widerholt ausdrücklich sagt, dass er sich der kürze befleissigen wolle, worunter er aber freilich kaum etwas anderes als beschränkung seines stoffes verstanden zu haben scheint.[1] Denn dass er seinen ausgesprochenen vorsatz *ân umbekreiz mit ſlihte* zu reden, auch wirklich immer erreicht und *al die umberede vermiten* hätte, ist keineswegs der fall, selbst nicht einmal in der eben beregten stelle, bei Massmann, Kaiserchr. III, s. 92, wo er von der beabsichtigten kürze durchaus nicht

1) So möchte ich Vilmars urteil auf s. 14 präcisiren. Vergl. hierzu auch Massmann, Kaiserchr. III, s. 92 fg.

kurz spricht. Wenn also dieser zug in dem geographischen abrisse mehrmals in einer für unsern geschmack misfälligen weise hervortritt, so steht das mit Rudolfs schreibart keineswegs im widerspruche. Zur veranschaulichung solch tautologisch breiten ausdruckes im geographischen abrisse mögen die folgenden stellen dienen:

v. 1548 *dâ dehein ſlange kumet in*
der nieman ſiht deheinen dâ

v. 216 *und trîbent mit fiur dâvon*
die ſlangen die man dâ ſiht
und lânt die dâ beliben niht

v. 337 *die ſint âne houbet*
und houbetes beroubet

Hierher zu rechuen sind auch wendungen wie

v. 1344 *dâ diz lant hât endes drum*

was völlig gleichbedeutend ist mit

v. 845 *hie ist der lantmarke drum*

oder: v. 1385 *über der marke endes zil*

während v. 903 *iſt ouch der marke aldâ ein zil*

ganz dasselbe besagt.

Von derartigen ausdrucksweisen wird unten bei der bedeutungsbestimmung im commentare nochmals genauer zu handeln sein. Mit vorliebe braucht Rudolf die folgende tautologische fügung:

Geogr. v. 399 *mit wârheit ſunder wân*
v. 312 *mit wârheit und ân allen wân*
v. 536 *gewærliche und ân allen wân*
v. 1127 *die hânt uns ſus mit wârheit*
der lande gelegenheit geſeit
ſunder zwîvellîchen wân

Gute Gerh. v. 457 *ich weiz von wârheit ſunder wân*
Geogr. v. 1507 *als ich muoz von wârheit jehen*
daz iſt gewærlîche

Auch der Gute Gerhard bietet reichliche belege für Rudolfs neigung synonyme ausdrücke tautologisch zu häufen, z. b.

v. 57 *des wart ſîn prîs geneiget*
verkrenket und geſweiget

Besondere vorliebe scheint er gehegt zu haben für die mehrmals widerkehrende gehäufte verbindung *herze, sin, muot:*

G. Gerh. v. 7 *daz er ze guote kêret*
herze ſinne unde muot

v. 88 *er kêrte muot herz unde ſin*
an vride an guot gerihte
v. 127 *mit alſô tugende rîcher kraft*
was ir ſin ir herze ir muot
in gotes hulde wol behuot

γ. Metrische und rhythmische eigentümlichkeiten.

1) Fluss und lebendigkeit der verse.

Gibt diese vorliebe Rudolfs für breite und tautologische ausdrucksweise seinem stile einerseits den stempel gemütlichster behaglichkeit und schlichter einfalt, so wird dagegen andererseits der ruhige fluss seiner verse auch nicht eben selten durch *rîme brechen* oder auch durch *enjambement* auf anmutige weise in raschere und reichere rhythmische bewegtheit gebracht; und sehr richtig hat Vilmar den versbau der Weltchronik charakterisiert, wenn er s. 14 sagt: „Allerdings hat diese gleichmässigkeit (einer schlichten erzählung und einfachen behandlung des stoffes) der erforderlichen abwechselung des tones der erzählung eintrag getan, doch ist der rhythmus der verse, wenngleich hin und wider an die spätere einförmigkeit des tones der kurzen reimpaare anstreifend, im ganzen noch sehr weit von dem toten versmechanismus des 14. jahrhunderts entfernt. Die verse haben, bei durchaus genauem reime, zwar nicht durchgängig eine hinreichend genaue messung, aber die hebungen und senkungen finden sich überall mit geschickter abwechselung verteilt, und der sinn ist niemals an das verspaar oder den einzelnen vers oder gar an das reimwort gebannt.“ — Diese kunstmittel, welche dazu mitwirken sollen, die kurzen reimpaare vor der gefahr des herabsinkens in einförmig klapprigen tonfall zu bewahren, finden wir in dem geographischen abschnitte mindestens ebenso häufig angewendet, als in Rudolfs übrigen werken, und auf grund dieser beobachtung konte auch widerholt bei der beurteilung des textes in zweifelhaften fällen die entscheidung über die von dem dichter gemeinte satzgliederung, und damit über die einzuhaltende interpunction getroffen werden.

Als beispiel für den gebrauch dieser kunstmittel im geographischen abriss mögen die beiden folgenden stellen dienen:

v. 505 *wan eȥ enkeine ſpîſe zert*
anders, | *wan daȥ eȥ ſich nert*
mit den reinſten wurzen gar,
die diu erde ie gebar
in dem lande und anderswâ. ||
In Gangês dem waȥȥer dâ .....

und v. 1595 *diu ſtôȥet an diu ſelben lant:* |
in Latîne iſt ſî genant
diu verlorne. | *daȥ iſt wâr,*
wan zeiner zît übr elliu jâr
daȥ lant alſô verſwindet,
daȥ eȥ nieman vindet:
daȥ lant iſt allen liuten gar
verborgen vor, | *wan nieman dar*
kumt: | *eȥ müeȥe von geſchiht*
ergân. | *man vindet anders niht*
wâ diu îſele ſî gelegen. ||
der vil wunderlîche gotes degen ....

Hierzu vergleiche man aus dem schlusse des Barlaam

404, 29 · *Nû lât mich vürbaȥ ſprechen mê.* |
ich hâte mich vermeȥȥen ê,
dô ich daȥ mære enbarte
von dem guoten Gêrharte,
hæt ich mich dran verſûmet iht,
daȥ lîhte tumbem man geschiht,
daȥ ich ze buoȥe wolde ſtân,
ob mir würde kunt getân
ein ander mære: | *dêſt geschehen.* ||
nû kan ich des niht verjehen,
ob ich hân iht gebeȥȥert mich:
des weiȥ ich niht. || *noch wil ich ....*

Aus den späteren teilen von Rudolfs Weltchronik lassen sich mehrere stellen aus den durch Zupitza im 18. bande der Hauptschen zeitschr. mitgeteilten bruchstücke zur vergleichung heranziehen. Hier genüge die eine, s. 121 v. 46 fgg.:

der grozze hunger ſi des twanch,
daz ſi vil vihes ſlûgen nider: |
mit ezzen ſi gewunnen wider
ir kraft nach krankheit, ê ſi got
geopferten nach dem gebot,
daz in der e verboten was. |
da mit daz leut uf ſich las
des chuniges zorn. || *der machte ſa*
got einen grozzen alter da,
dar uf er gote prachte do
ſein opfer. || *dô daz was alſô,*

er hiez den ewarten ervarn
vmme got, | ob er der heiden ſcharn
nach ſolde jagen oder nicht. ||
do wart im vmme die geſchicht
chein antwúrte do geſeit. ||
vmme daz vorhtliche leit .....

2) Scheinbar unrudolfische rhythmik durch die eigennamen veranlasst.

Somit ist nachgewiesen, dass unser geographischer abschnitt nach sprache und redeweise durchaus das Rudolfsche gepräge zeigt. Auch die kunstgriffe, welche — wie wir sahen — zur belebung des versbaues benuzt wurden, und die man in der folge bald fast völlig verlernte, — sind durchaus dem künstlerischen bestreben unseres höfischen dichters angemessen. Jedoch ist noch hinzuzufügen, dass zuweilen freilich die fülle von eigennamen unseren gewissenhaften dichter gezwungen hat, einesteils langweilig gleichförmig scandierte und anderenteils holprige, nur notdürftig in das metrum eingepferchte verse zu bauen. — Über die betonung der namen in derartigen versen zu urteilen ist freilich gar manchmal recht mislich und unsicher, wenngleich man wol im algemeinen voraussetzen darf, dass der dichter auch in seinen deutschen versen diejenige betonung derselben habe beibehalten wollen, welche er ihnen beim lesen lateinischer texte zu geben gewohnt war, demnach wol so ziemlich dieselbe, die noch heute in unserer gewönlichen aussprache lateinischer namen herschend ist.

Als beispiel der ersteren art möge dienen:

v. 594 *den ſint geſéȥȥen nâ'he bî'*
die fréchen Mô'abî'ten,
Idumêî'[1] *und Ámmonî'ten,*
Sarracî'ne und Mâ'djanî'ten
und dâ'bi zeiner ſî'ten
die wilden É'lamî'ten
die bî' den ſélben zî'ten .....

v. 1245 *Navárren únd Waskúnje*
und daȥ lánt ze Gáhgúnje

v. 1207 *Burgúndje und Lúttringen*
und daȥ lánt ze Kârlingen

1) In v. 596 könte man zwar geneigt sein, *und* zu streichen, und *Idumê'i* zu betonen; doch scheint dagegen zu sprechen die handschriftliche überlieferung und auch die analogie in v. 745 fg., 1047 fgg., 1230 fgg., 1260 fgg. — Schwere auftakte sind bei Rudolf in unserm abschnitte überhaupt nicht selten.

Mehr unter die zweite art fallen verse wie die folgenden:

585 *dáran lî't Caldê'â'*
Arâ'bja úndz lant Sábbâ'

615 *dâ lî't ouch Tŷ'rus die Iŷrás*

(dagegen mit gewönlicher betonung

1012 *daz bî' den zî'ten Tŷ'rás*)

1026 *Japhê'tes fún mit námen Cêtî'm*

635 *ist gelégen Jerû'falém*
die Sém der édel kűnc Sâlém[1]

644 *in Paléftinâ' dem lánde*

986 *und Nórwægé daz álfô wî't*

972 *Düríngen dáz lant dárnâch fâ'*

1003 *diu níder Pánnô'niâ'*

und 1074 und 1137 *diu óber Pánnô'niâ'*[2]

In nicht seltenen fällen wird man nur nach umfänglicher und widerholter vergleichung ähnlicher stellen mit annähernder wahrscheinlichkeit vermuten können, wie zu lesen und zu betonen sei. Schwerlich auch wird Rudolf bei manchen namen, zumal bei solchen die ihm wenig oder gar nicht bekant waren, oder die sich schwer in den vers fügten, eine und dieselbe betonung überall mit voller und strenger consequenz eingehalten und durchgeführt haben. Dazu komt ferner noch, dass in manchen namensformen auch alte verderbnisse verschiedenen ursprunges vorliegen, die zuweilen nur durch sehr weitgreifende quellenkritik sich erkennen und berichtigen lassen. Deshalb mag es nicht überflüssig sein, hier noch einige solcher mislicher verse vorzuführen, die zum teile noch weiterer erwägung bedürfen.

1158 *Galabríe Püllé Terré de labû'r*[3]

1043 *Theffâ'lje und Mácedô'nje*

1058 *Siciô'njâ únd Archâ'diâ'*

1230 *Tracô'njâ únd Carthâ'gô'*
Galî'cje und Lû'fitâ'njâ'

1) Dass das epitheton *edel* beabsichtigt, und deshalb nicht zu streichen ist lehrt seine anderweite entsprechende verwendung in der Weltchronik, z. b. Vilmar, s. 71ᵇ v. 53 *Josê'ph der édel gótes dégen* Haupts ztschr. 18, 103 (von Abraham) *wán der édel gótes dégen*

2) Gegen eine änderung in die flectierte form *obriu*, wie sie ja bei Rudolf an sich wol zulässig wäre, sprechen die für seine verwendung des flexionslosen *ober* beweisenden verse

1178 *daz óber Lampárten únd daz níder* (: *wider*)
und 921 *diu óber Germâ'niâ' gelégen*

3) Etwa: *Calabri, Püll, Terralabur* (oder *Terrdelabûr*)?



Tinguitâ'nje und Bé'ticâ'

mit v. 1232 ist zu vergleichen

1365 *Tinguitâ'nje und [ein]*[1] *Césaré'â'*
Ethiô'pjâ dárnâch Sábbâ'
1260 *Dáſt Británje und Éngellánt*
1480 *dô lî't an Cŷ'dô'n*[2] *daz lánt*
1486 *dâbî' lît Sâ'mós daz lánt*
1574 *Ein ſtát iſt Sî'êné' genánt*
1553 *die î'ſeln Párchâ'rés*[3]
1338 *daſt Beré'te únde Óccaſâ'*[4]
1474 *Stórja*[5] *Mé'los únd Pârón*
1515 *Cyllâ' diu î'ſl und É'obé'*
únd darzúo Vulkâ'nié'
1329 *dáz iſt Pérnî'cé'*[6]
Aſſinô'e únd Cyré'né'
618 *vnd Sydonie diu von Sydone* (: *ſchône*)

bietet zwar in allen von mir benuzten handschriften die namensform *Sydonie*, die auch dem Rudolf und den abschreibern seines werkes allerdings recht wol bekant sein konte aus der Vulgatastelle Luc. 4, 26: „*in Sarepta Sidoniae*,“ dennoch möchte man hier einen alten fehler der abschreiber vermuten, und mit correcterer betonung lesen

und Sŷdô'n diu vón Sŷdô'ne.

b. Beweis aus inneren gründen.

α. Anklänge und rückerinnerungen.

Nachdem wir so gefunden haben, dass die sprachlichen, stilistischen und metrischen eigentümlichkeiten des geographischen abrisses

1) *ein* bieten zwar alle von mir benuzten handschriften, doch ist es wol nur ein alter fehler der überlieferung.

2) Gemeint ist *Chios*. Das misverständnis ist durch Henerius Augustodunensis verschuldet.

3) Der vers solte lauten:

die îseln Baleâres

denn gemeint sind die Balearen. Die verunstaltung des namens scheint von Rudolf herzustammen.

4) So scheint die betonung gemeint zu sein; oder vielleicht auch: *daſt Bé'ret únde Óccasâ*. Die benennungen freilich sind verderbt aus *Sabrata* und *Occa* bei Isider. Der fehler geht auf Henerius Augustodunensis zurück.

5) Der wunderliche und unerhörte griechische inselname Storia ist, wie unten nachgewiesen werden wird, nichts weiter als eine abenteuerliche verstümmelung von „historia.“

6) Gefälliger würde dieser vers durch herstellung der correcten namensform *Berenice*.

durchaus nicht gegen Rudolfs art verstossen, lassen sich auch ferner noch unverkenbare reminiscenzen und anklänge an andere Rudolfsche stellen in ihm auffinden, ohne dass dabei der gedanke an interpolation irgendwie aufkommen könte.

So erinnern die verse 1131 fg. aus der Geographie, von denen Rudolf in seiner lateinischen vorlage nichts fand,

und daz lant ze Riuzen
Liflant unde Priuzen

unverkenbar an v. 1195 fg. des Guten Gerhard

hin über mer gên Riuzen
ze Liflant und ze Priuzen.

Und die verse 98 fgg. unserer Geographie

diu vier wazzer ..... begiezzent
diu lant und machent mit ir kraft
die erde fiuhte und berhaft

sowie 713 *und machet ez mit ſîner kraft*
fiuhte, veizt und berhaft

zeigen starke ähnlichkeit mit dem, was der dichter schon an einer früheren stelle der Weltchronik, bei der schilderung des paradieses, gesagt hatte Vilmar s. 64ᵇ v. 309

daz diu wazzer mit ir kraft
diu erde machent berhaft

Ferner halte man neben die verse 1260—66 der Geographie, wofür Rudolf bei Honorius Augustodunensis nur die namen Britannia, Anglia, Hibernia vorfand, und die er demnach durch seine eigenen kentnisse vervolständigte:

daſt Britanje und Engellant
Cornwâl unde Wâleis
Nortumbri unde Norgâleis
Hyberne . . . .
als ez iſt ſunders ûzgenant
daz ſunderlant in Îrlant

aus dem Guten Gerhard die verse 5905 fgg.:

von Cornewâl und von Wâleis
von Schotten und von Norgâleis
von Yberne und von Yrlant [1]

1) Zu lezterem verse füge man noch den gleichlautenden vers 5833, in welchen beiden, wie aus v. 1265 des geographischen abrisses hervorgeht, „*und*“ aufgefasst werden muss in dem sinne von „und überhaupt.“

Hierzu nehme man noch die stelle, welche Rudolf später in der Weltchronik, unter den „beiwegen" zur „vierten welt," d. h. zum vierten zeitalter, darbietet, und welche im Cod. Palat. nr. 327 fol. 158ᵃ unten lautet: [1]

Beatiuf[2] *der unverzagte*
fo hohen prif beiagte
daz im def kunigef tohter da
ze wibe wart mit der er fa
158ᵇ *Rovmde chriechfchiv riche*
vñ ſit gewalticliche
Stifte mit gewaltef hant
elliv Britanifchiv lant
Deiſt Engellant vñ Waleif
Schottenlant vñ Norgaleif
vñ Cortival [l. *Cornewal*] *der name began*
erſt wurzen vñ ſich heben an

Hieraus geht klar hervor, dass Rudolf jene namen kante; beachtenswert scheint, dass er an allen drei stellen *Wâleis* mit *Norgâleis* gereimt hat.

Von schlagender beweiskraft erscheint namentlich die nahe verwantschaft einer stelle über Italien in v. 1140—1182 des geographischen abrisses mit einer anderen später folgenden der Weltchronik, welche in die erzählung der zur zeit der Richter gehörenden *„bîwege"* organisch eingefügt ist.

Die betreffende stelle der Weltchronik lautet nach Cod. Palat. 327 fol. 118ᵇ und Cod. Pal. 146 fol. 55 fg.: [3]

In difen felben ziten waf
(alf ich an den hyſtorien laf)
ze Lavrenten mit kraft
fo krefte riche herfchaft
daz div lant al geliche gar
hv̊bten bi den ziten dar

1) Im cod. Pal 146 fehlt dieser abschnitt. Vgl. Vilmar s. 46.

2) Des Silvins sohn.

3) Ich habe hier aus der Weltchronik ein grösseres stück ausgehoben, als zum blossen zwecke der vergleichung mit den entsprechenden versen des geographischen abrisses unmittelbar erforderlich sein würde, damit der leser selbst durch eigene anschauung sich von der ursprünglichen und organischen zugehörigkeit dieser stelle zu dem ihr vorangehenden und nachfolgenden texte der Weltchronik überzeugen könne, welche den verdacht einer nachträglichen interpolation von anderer hand gar nicht aufkommen lässt.

div noch Ytalia ſint genant
daz ſint elliv div lant
div ſuſ ir vnder marche hant
da ſi von den gebirgen gant
vntz an deſ mitteln mereſ zil
der lande ich ein teil nennen wil
alſ ich ir namen geleſen han
Lanchparten vñ Tvſcan[1]
Romanie vñ Maritima
Anchv̊n vñ Spolit ſint ouch da
dar zv Sycilie vñ al div lant[2]
div dar ze dienſt ſint benant
Pvlle vñ Galabrie alſ daz gat
vñ Capiſ daz Principat
Terre delabvr vñ diſiv lant
ſint gar Ytalia genant
Al vmbe vntz an Monticinis[3]
div warn in eigenſ wiſ
den von Lavrent vndertan
alſ ich nv geſprochen han
wan ſi dannoch vnbv̊haft
warn vñ an herſchaft
der ſit der ſelben iare friſt
da vil vñ me gewahſen iſt.
der do bi den ziten da
Rihſeta In Italia
der waʒ geheizen Ianvſ ......

Damit vergleiche man nun v. 1143 fg. des geographischen abrisses:

Itâliâ, diu mit dem mer
und mit den bergen iſt ze wer
beſloʒʒen veſtecliche,

und v. 1154 fgg. *der houbetname iſt genant*

1) Cod. 146. Lamparten. Vgl. in dieser ztschr. 9, 468
ze Lamparten vñ in Tvſcan.

2) Vgl. in dieser ztschr. 9, 468 von Heinrich VI:
der Sicilie das lant
vñ al dv̊ lant mit ſiner hant
dv̊ noh hőrent dar betwanc
daſ ſi im dienden ane wanc.

3) *Cenifius* oder *Cinifius* = *Mont Cénis.* Vgl. E. Oehlmann, Die Alpenpässe im Mittelalter. (Ztschr. für Schweizerische Geschichte 1878 und 1879) s. 34.

Sicilia; und diu lant vil gar
diu mit namen hoerent dar,
mit gelegenheit ſint nâchgebûr:
Galabrîe, Pülle, Terre de labûr,
und Capiſ, daȥ Principât.
diſſît als der Hoiberc ſtât,
Maritimâ lît und Spolît.
v. 1166 *an diu lant ſtôȥet Tvſcân.*
v. 1169 *dâ Rômânje zeiner ſît*
und Ankûn gein ôſtert lît.
Lamparten an Rômânje gât;

namentlich aber beachte man die schlusswendung v. 1179 fgg.:

und ſwaȥ ich nû hie nande
gegene unde lande,
dâ ſint mit einem namen diu lant
vil gar Itâliâ genant.

In Rudolfs lateinischer quelle steht von alledem nichts.

β. Organische einfügung des geographischen abrisses in die Weltchronik.

Sind diese anklänge und reminiscenzen, die sich bei eingehender prüfung der übrigen *bîwege* wol sicherlich noch würden vermehren lassen, als beweise für Rudolfs autorschaft unserer geographie nicht anzufechten, so ist für die frage nach der echtheit des geographischen abrisses endlich noch von wesentlichster bedeutung der umstand, dass dieser abschnitt, soweit sein text durch die übereinstimmung aller mir bisher erreichbaren handschriften der echten Rudolfschen chronik kritisch festgestelt werden konte, weit entfernt davon, auch nur die geringsten spuren des charakters einer interpolation zu verraten,[1] vielmehr durch mannichfache fäden mit dem Rudolfschen hauptwerke verknüpft erscheint.

1. Es finden sich in ihm erstens zurückverweisungen auf früher bereits behandeltes, die ein interpolator jener zeit hier nicht eingestreut haben würde: so heisst es

v. 580 *darin diu grôȥe Nînivê*
von der ich hân geſprochen ê

1) Über die nur in der einen handschriftengruppe (Wernigerode-Strassburg) enthaltenen 146 verse zum preise der rheinischen städte und 6 zeilen zur verherrlichung Venedigs, welche deutlich den charakter späterer einschaltung tragen, soll im anhange gehandelt werden.

so wird ferner bei erwähnung des berges Ararat hinzugefügt

v. 775 *darûf ſich niderlie*
als ich ê hân geſprochen hie
diu Arche von der ich ê las
darinne Nôê genas

Auch auf das geschlechtsregister aller nachkommen Noahs, welches ja, wie oben hervorgehoben wurde, in der *Rihter-got*-recension, d. h. in der echten Rudolfschen Weltchronik, der erzählung vom babylonischen turmbau und damit auch diesem geographischen abrisse voraufgeht, wird deutlich an drei stellen bezug genommen, nämlich v. 858, wo zunächst gesagt wird, dass *Sem und der geſlehte kind* bereits aufgezählt seien; dann wird v. 1027 bei Japhets sohne Cetim bemerkt: *den ich ouch hân genennet ê;* und endlich noch deutlicher heisst es v. 1615 ..... *diu geſlehte von Nôê*
diu ich hân genennet ê

2. Zweitens wird auch der zeitpunkt, bei welchem der geographische abschnitt eingereiht ist, nämlich die durch den babylonischen turmbau veranlasste teilung und verbreitung der sprachen und völker nach den geschlechtern der söhne Noahs über die drei erdteile, vom verfasser stets im auge behalten. Vielfach erinnert der dichter daran, dass das, was er, seiner geographischen quelle folgend, gegen die chronologie schon hier anführe, weit von der zeit unmittelbar nach dem turmbau zu Babel abliege. Oftmals hat er zu diesem zwecke ein bloses *ſît* oder *ſider* angebracht: so

v. 657 *Gomorre unde Sodomâ*
ſît wurden ouch gebûwen dâ
v. 823 *Dardâniâ dâ ſît*
Troie diu rîche in wart geleit
v. 174 *Alexander der rîche*
ſît vil gewaltecliche
v. 562 und 568 *dâ ſider die Monarken*
v. 667 *die Nabajôt*
ſît Iſmaheles ſun gebar
v. 683 *daz was dô Meſraim genant* und
v. 687 *ſît hiez ez Canôpeâ*
darnâch Egyptus

so wird v. 800 bei Ephesus erwähnt
darin der grôze êwangeliſt
ſant Iohannes lange ſider
ſich lie mit ſiner ruowe nider

meist aber hat er diese bezeichnung noch nicht für ausreichend befunden, sondern statt ihrer breitere bestimmungen verwendet, wie v. 723 von der gründung Alexandriens:

die Alexander ſtifte ſît
über maneger hundert jâre zît

ähnlich auch bei nennung der Dido

v. 1348 *die diu frouwe Dydô*
ſtifte nâch den zîten ſît
über maneger jâre zît

und von dem brunnen zu *Siênê* sagt er v. 1576

dâ ſider über manege zît
gemachet wart ein brunne

Noch ausführlicher lautet die angabe bei erwähnung Brandans; dessen wunderbare fahrt habe stattgefunden

v. 1609 *über manic hundert jâre ſider*
dâ ſich liez ûf die erde nider
von Nôê diu grôze diet
dô ſie von Babilônie ſchiet

Gleichem zwecke sollen auch die folgenden chronologischen andeutungen dienen

v. 610 *Antyoche unde Dâmas*
der dannoch deheines was
dô ſie ſich niderliezen

v. 914 *Gottiâ und Dâniâ*
und lande vil diu nâch der zît
nâch in genennet wurden ſît

v. 1619 *daz diu lant elliu nâch der zît*
gemachet wurden bûhaft ſît
daz diu geſlehte von Nôê ....

v. 671 (von den 12 geschlechtern der Ismaheliten)

der was dô bî den zîten niht
dô ſich füegte diu geſchiht
daz ſich zerteilten diu kint
diu von Nôê geboren ſint

v. 599 *die wilden Elamîten*
die bî denſelben zîten
dô wâren niht ſie wurden ſider
und liezen ſich mit bû dâ nider

v. 1304 .... *in Eurôpâ her und hin*
diu lant zerteilten ſus und ſô
in diſen ſelben zîten dô

ſie von êrſt ſich liezen nider
v. 1013 *daz bî den zîten Tŷras*
Iaphêtes ſun als ich ez las
ſtifte an der êrſten ûzvart
dâ êrſt diu erde bûhaft wart
v. 859 *wan in der teil ze teile wart*
an dirre ſelben ûzvart
dâ ſie ſich teilten in die lant
v. 618 *und Sŷdôn diu von Sŷdône*
Canaâneſ ſune gemachet wart
an dirre ſelben ûzvart
v. 1250 von *Yſpânia*
- *wan ez was daz êrſte lant*
daz nâch der êrſten ûzvart
erbûwen von dem kunne wart.

Aus diesen zahlreichen stellen — die hier ziemlich volständig aufgeführt und vorgelegt wurden, weil sie zugleich einen einblick in die sprachliche und stilistische eintönigkeit dieses geographischen abrisses gewähren — lässt sich auf das deutlichste erkennen, wie viel dem verfasser bei der ausarbeitung des geographischen abschnittes daran gelegen war, die reihenfolge der begebenheiten möglichst zu wahren und stets den zeitpunkt im auge zu behalten, bei welchem er seine episode einwob.

Demnach ist der geographische abriss durchaus nicht zu betrachten als ein blosses wilkürliches und zufälliges einschiebsel in die Weltchronik, sondern ist vielmehr aufzufassen als eine absichtliche und planmässige einschaltung. Denn aus den zahlreichen hier soeben angeführten belegstellen ergibt sich mit notwendigkeit die schlussfolgerung, dass der dichter eine durchgehende innere verknüpfung mit dem vorangehenden und nachfolgenden, und eine dem plane des ganzen angepasste und demnach organische einfügung in die gesamte Weltchronik mit gutem vorbedachte erstrebt und erreicht habe.

3. Wesentlich aber ist er zur einflechtung einer solchen übersicht der länder und völker angeregt und bestimt worden durch die idee einer Weltchronik. Denn es hat zwar, wie er v. 1615 beim übergange von der geographischen einschaltung zur weiteren geschichtserzählung selbst sagt, „*alhie diu mære*“ — d. i. die Historia scholastica des Petrus Comestor, neben der bibel seine hauptquelle — „*der lande stiftære*“ noch nicht mit namen genant; dennoch aber hat er es sich nicht versagen können, anknüpfend an das ereignis, durch welches, nach der auf Genesis cap. X gegründeten anschauung des

mittelalters, die vielsprachigkeit nnd in folge davon die völkerzerteilung veranlasst worden war, einen überblick über alle ihm bekanten völker und deren wohnsitze, nnd damit einen abriss der erd- und völkerkunde seiner zeit hinzuzufügen.

Lag es doch auch nahe genug, in eine Weltchronik auch eine geographie der weltteile einzulegen! Hatte doch schon in der ersten hälfte des IX. jahrhunderts bischof Frechulf von Lisieux, der freund des gelehrten Hraban — und auch er war hierin nicht ohne vorgänger gewesen — für notwendig befunden, in seiner Chronik (lib. I, c. 27)[1] zu erörtern: *„Quomodo ex tribus filiis Noe omne genus hominum fit propagatum et quas orbis terrae partes obtinuerint.“* Die angaben, welche Frechulf hier darbietet, hatte er freilich nur einfach ausgezogen aus Josephus,[2] bei dem wir den ersten versuch einer erklärung der mosaischen völkertafel (Genes. cap. X) vorfinden,[3] und aus Hieronymus,[4] der seinerseits widerum durchaus dem Josephus gefolgt war. [5]

Späterhin, etwas über 100 jahre vor Rudolf von Ems, hatte Otto von Freisingen dasselbe bedürfnis empfunden bei abfassung seiner Chronik, oder, wie er selbst dies zwischen 1143 und 1146 entstandene werk nent, seines „liber de dnabus civitatibus.“ Denn er begint es mit den worten: *„Gestarum rerum ab Adam protoplafto ufque ad tempus noftrum feriem exsecuturus, primo ipfum quem habitat genus humanum orbem, ficut a maioribus accepimus, breviter diftinguamus. Tres mundi partes effe fcriptores afferunt“* nsw. Die eigene ausführnng jedoch hat er sich erspart, und sich beschränkt auf die verweisung: *„Quarum provincias, fitus, regiones qui velit cognoscere, legat Orosium.“* Und in der tat hatte der mit dem heiligen Augustinus befrenndete Paulus Orosius im aufange seiner im jahre 418 verfassten Historiarum libri VII adversus paganos eine geographie eingeflochten, mit welcher wir uns weiterhin werden eingehender zu befassen haben, da wir versuchen wollen zu erweisen, dass sie gleichsam die pfahlwurzel geworden ist, aus welcher die geographien des mittelalters aufgesprosst sind.

1) Freculphi episc. Lexov. chronicorum tomi II. Cöln bei Melchior Novesianus 1539 fol. VII[b].

2) Antiq. jud. I, 6. Vgl. Müllenhoff, Über dio Weltkarte und Chorographie des Kaisers Augustus. Akad. festprogramm. Kiel 1856. S. 36.

3) Siehe Müllenhoff a. a. o. s. 37.

4) Quaest. hebraic. — Opera, ed. Martianay, II, 514—17.

5) Aus Hieronymus hatte auch Isidor, Etymolog. lib. IX., c. 2 geschöpft, und somit hatte die von Josephus gegebene erklärung die weiteste verbreitung während des ganzen mittelalters gefunden.

Wenden wir uns schliesslich wider zu Rudolfs Geographie zurück, so meine ich durch die vorstehende erörterung genügend bewiesen zu haben, dass Vilmar treffend geurteilt hat, wenn er s. 18 sagt, dass Rudolf „die grosse anzahl von geographischen namen und notizen ganz richtig unter den dem ganzen werke eigentümlichen gesichtspunkt einer Weltchronik gestelt habe, zu welcher eine historische weltbeschreibung als notwendiges glied hinzukommen muste."

Doch ich würde befürchten, mich fast schon zu lange damit aufgehalten zu haben, alle zweifel an der echtheit abzuwehren, wenn ich nicht auch die hoffnung hegte, dass durch diese erörterungen zugleich manches bedeutsame streiflicht auf mancherlei gefallen sei, was der weiteren untersuchung zu gute kommen werde.

2.

Abstammung und verwantschaft der Rudolfschen geographie.

§ 3. Meinungen der früheren forscher über Rudolfs quelle.

Es wird nach alledem die echtheit dieser geographischen einschaltung nicht füglich mehr in frage gezogen werden können; ja es würde wol auch in Vilmar, der diesen abschnitt auf seite 18 doch schlechthin „als gewiss von Rudolf selbst herrührende partie" bezeichnet hatte, niemals der leiseste zweifel aufgestiegen sein, wenn ihn nicht weiterhin seine forschung nach der quelle des geographischen abrisses wider bedenklich gemacht hätte.

Hören wir nun, zu welchen ansichten und vermutungen über die quellen Vilmar gediehen ist, und wie die nachfolgenden sich dem gegenüber verhalten haben.

a. Betonung eines zusammenhanges mit Vincentius.

1. A. F. C. Vilmar, dem wir die erste und zugleich wichtigste ansicht betrefs der frage nach Rudolfs quelle verdanken, äusserte sich im jahre 1839 auf s. 33 fgg. seiner schon oft herangezogenen programmabhandlung darüber folgendermassen:[1]

„Die quelle, aus welcher Rudolf seinen geographischen abschnitt schöpfte, ist mir zur zeit noch verborgen.

1) Um die entwickelung von Vilmars gedanken klarer und wirksamer hervortreten zu lassen, habe ich die in seinem drucke ohne alle unterbrechung und absätze gleichmässig verlaufende erörterung in absätze geteilt, die der gliederung ihres inhaltes entsprechen, und ihre vier hauptglieder beziffert.

[1] Die stelle dieses abschnittes ist dieselbe, welche Vincentius Bellovacensis Speculum historiale I, cap. 63—83 seinem geographischen excurs anweist; auch die ordnung der einzelnen artikel ist im ganzen bei Rudolf der, welche Vincentius befolgt, gleich;

[2] ja die Gothaer papierhandschrift, welche die überarbeitete jüngere recension enthält, aber auch diese erdbeschreibung der älteren einmischt, beruft sich bei derselben ausdrücklich auf das Speculum historiale. Nun aber ist Rudolfs werk nicht später als 1254 geschrieben, zu welcher zeit Vincenz von Beauvais eben mit der abfassung seiner weitschichtigen werke beschäftigt war; vorausgesezt also, der geographische abschnitt sei aus dem Speculum historiale geflossen, so könte er nur eine spätere zutat von fremder hand sein, in welche dann um so leichter zusätze dritter und vierter hand wie eben unsere städtebeschreibung[1] eingang gefunden hätten. — Dazu komt, dass der geographische abschnitt etwas von dem tone der übrigen teile der Chronik abweichendes an sich trägt, namentlich nicht ganz die einfachheit hat, wodurch sich Rudolfs werk sonst auszeichnet."

[3] „Wenn man dagegen die mit der übrigen Chronik genau übereinstimmenden reime und wendungen, die ganz gleiche sprache, die genaue verbindung, in welche Rudolf diesen abschnitt mit dem hauptgedanken seines werkes sezt, endlich auch den äusseren umstand erwägt, dass, soviel bekant, in allen handschriften der echten Chronik diese erdbeschreibung vorkomt, so muss man den gedanken an den fremden ursprung derselben aufgeben, und lieber annehmen, dass Rudolf und Vincentius aus einer und derselben quelle geschöpft haben. — Auffallend bleibt es freilich, dass Vincentius diese nicht nent, da er sonst überall Helinand, Comestor u. a. citiert."

[4] „Doch kann auch, genauer betrachtet, die gemeinschaftlichkeit des inhaltes nur auf die gleiche ordnung der geographischen enumeration bezogen werden, da alle die, zum teil schon bei Isidor erscheinenden fabeln, welche Rudolf hat, bei Vincentius nicht vorkommen, Rudolf aber sich ausdrücklich auf „die schrift," aus welcher er schöpfte, beruft, auch einzelne punkte vorbringt, z. b. die insel Perdita, welche Vincentius gar nicht hat, andere abweichungen nicht einmal gerechnet, wie z. b. dass Vincentius die vögel mit leuchtendem gefieder nach Plinius H. N. X, 67, Solinus c. 32 [20, 3] als in Deutsch-

1) Gemeint ist die oben schon erwähnte nachträglich eingeschobene beschreibung der rheinischen städte.

land (auf dem *faltus hercynius*) befindlich erwähnt, Rudolf sie nach Hyrkanien in Asien bringt."

„Die geographische abhandlung mag indess Rudolf zuzuerkennen oder abzusprechen sein, gewiss ist es, dass die städtebeschreibung nicht von der hand, welche das übrige geographische geschrieben hat, und in keinem falle von Rudolf ist."

Zur ergänzung dieser erwägung Vilmars, welche den gründlichen und behutsamen forscher verrät, nehme man nun noch, was er s. 13 über die benutzung des Solinus vorbringt: „Ausser Petrus Comestor folgt Rudolf an wenigen einzelnen stellen dem Pantheon des Gotfried von Viterbo, sowie dem Polyhistor des Solinus, ohne den einen oder den anderen zu nennen. Auch wird der erstere nur zur weitern ausführung solcher erzählungen, welche, nur kürzer, auch in der Historia scholastica enthalten sind, der andere bloss bei dem geographischen abschnitte benuzt, wenn überhaupt, was ich fast bezweifele, Rudolf wirklich unmittelbar aus Solinus und Gotfrid schöpfte."

Bevor wir uns zu einer kritik dieser ansichten wenden, wollen wir sogleich noch anreihen, wie andere über Rudolfs quelle sich ausgesprochen haben.

2. In abhängigkeit von Vilmars ausführungen steht ohne zweifel Ferd. Massmann, welcher 1854 im dritten bande seiner ausgabe der Kaiserchronik (s. 84) behauptete:

„Die eigentümlich eingewebte gelehrte erd- und weltkunde bot dem Rudolf weder der eine (Gotfried von Viterbo), noch der andere (Petrus Comestor), während wir sie in des Vincentius Bellovacensis um 1254 noch nicht vollendetem Speculum historiale ganz an gleicher stelle wie bei Rudolf widerfinden, so dass beide leztere wol eine und dieselbe quelle dafür benuzten, die vorzugsweise aus Isidorus und Solinus (Plinius) aufgebaut haben mochte." — Diese aufstellung Massmanns hat dann Gervinus, unter berufung auf denselben, in seine Geschichte der deutschen dichtung aufgenommen (5. aufl. 1871. 2, 76).

3. Theodor Merzdorff dagegen nahm (im jahre 1870) für die prosabearbeitung von Rudolfs Weltchronik [1] und somit also auch für Rudolf selbst, ohne weiteres eine benutzung des Vincentius an.

1) Die deutschen Historienbibeln des Mittelalters, herausg. von Th. Merzdorf. Stuttgart (Lit. verein) 1870. Die prosabearbeitung der Rudolfschen Weltchronik ist hier gedruckt als gruppe II^a, bd. II. s. 595—900. Der geographische abschnitt findet sich auf s. 612—628.

Denn auf s. 902 [als anmerkung zu s. 625, 2] sagt er: „Es dürfte überall schwierig sein, aus den teilweise bis zur unkentlichkeit entstelten namen der länder, städte und tiere das richtige herzustellen, sowie eine klare einsicht in die geographie und naturkunde des verfassers zu gewinnen. Maerlant,[1] der, wie unser verfasser, das meiste ebenfals dem Vincentius Bellovacensis verdankt, ist darin viel klarer und übersichtlicher."

β. Hervorhebung eines zusammenhanges mit Plinius.

4. Anders und eigenartig lautet dem gegenüber die ansicht, welche Karl Leo Cholevius aufgestelt hat im ersten, 1854 (also gleichzeitig mit dem dritten bande der Massmannschen Kaiserchronik) erschienenen teile seiner „Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen" s. 98 fg.:

„Der teil der Weltchronik Rudolphs von Montfort, welcher Südasien beschreibt, lehnt sich ebenfals an die Alexandersagen. Das in Graffs Diutiska (1, 48) abgedruckte fragment ist aus dem Pantheon des Gotfried von Viterbo und mittelbar aus Plinius geflossen. Ein vergleich mit dieser quelle zeigt, auf welche wunderliche weise die alten benuzt wurden. Die notizen sind bunt durcheinandergewürfelt, nach gutdünken geändert und mit wilkürlichen zusätzen versehen; es fehlt alle wissenschaftliche festigkeit. Nachdem von Taprobane und den metallreichen inseln Argyra (Chryse) und Argyre gehandelt ist, die Plinius VI, 32 erwähnt, folgt eine stelle aus XII, 19 über das Bdellium. Die erwähnung der goldberge führt uns zu VII, 2, aber gleich wird eine episode von der einschliessung der geschlechter Gog und Magog eingelegt. Die beliebten Pygmaeen (auch im Fortunat) werden aus der reihe seltsamer geschöpfe bei Plinius VII, 2 herausgehoben und vorangestelt. Daran schliesst sich eine mitteilung von dem pfeffer aus XII, 14, mit dem zusatze, dass er wilden würmern durch feuer abgewonnen wird. Die Makrobier folgen hier, wie bei Plinius; dann wider eine einlage von den Agrozen und Garamanen

1) Über Jakob von Maerlant vgl. Jonckbloet, Geschiedenis der middenneder-landsche dichtkunst. Amsterdam 1854. bd. 3. s. 3 fgg. und desselben Geschichte der niederländischen litteratur, deutsche ausgabe von Wilhelm Berg. Leipzig 1870. bd. 1. s. 215 fgg. — Maerlants im jahre 1284 begonnener Spieghel historiael ist eine gereimte, stark gekürzte, aber auch mit manchen zusätzen aus anderen quellen versehene bearbeitung des Speculum historiale des Vincentius Bellovacensis. Denselben charakter trägt auch der darin enthaltene geographische abschnitt, welcher die capitel 16—37 des ersten buches befasst. S. Spiegel Historiael of Rymkronyk van Jacob van Maerlant, met aanteekeningen door Clignett en Steenwinkel. Leyden 1784. bd. 1. s. 21—57.

(Arachosier und Caramanen), von der sitte, sich im alter zu verbrennen, die greisen ältern zu töten. Jezt erscheinen in einem zuge die *homines averſis plantis*, *Androgyni*, *caninis capitibus*, *a pueritia ſtatim cani*, *Mikrobier*, *Arimaſpen*, *Skiapoden*, *acephali*, *astomi*, sämtlich aus Plinius VII, 2 u. 3, doch in anderer ordnung. Von da komt man zu der feindschaft der hirsche und würmer in VIII, 50, worauf denn die überall widerkehrende reihe der tierwunder. Plinius ist in Rudolphs reimen noch kentlich und von ihrer verwantschaft überzengt man sich leicht, wenn man z. b. die beschreibung der Skiapoden und der Astomi vergleicht."

Dieser auffassung von Cholevius scheint Bartsch zuzustimmen, nach dem zu schliessen, was er in seiner ausgabe des Herzog Ernst (Wien 1869) s. CLXVII über die bei Rudolf vorkommenden Arimaspen, Einsterne und Cyclopen unter berufung auf Cholevius bemerkt.

5. Wie Cholevius, liess auch der herausgeber dieser geographischen einschaltung, Ignaz V. Zingerle, („Eine Geogr. aus dem 13. Jahrhundert" Wien 1865. s. 4) den Vincentius völlig ausser betracht und erklärte: „Als hauptquelle derselben muss die Historia naturalis des C. Plinius Secundus angesehen werden. Ich will jedoch damit am wenigsten behaupten, dass diese die unmittelbare quelle unseres dichters gewesen sei. Ich habe in den anmerkungen häufig auf C. Plinius verwiesen, um das oftmalige übereinstimmen unseres geographen mit dem römischen naturhistoriker zu zeigen. Andererseits stimt unser geographischer abschnitt oft in so auffallender weise zu Megenbergs Buch der Natur,[1] dass man glauben muss, dieser habe denselben gekant und benüzt. Aus diesem grunde habe ich in den anmerkungen auch Megenbergs werk berücksichtigt."

§ 4. Kritische bemerkungen über die früheren ansichten.

a. Algemeiner gesichtspunkt.

Ich würde diese früheren ansichten nicht so ausführlich widergegeben haben, wenn sich aus ihnen nicht zugleich eine beachtenswerte mahnung und warnung für mittelalterliche quellenuntersuchungen gewinnen liesse. Denn es wird sich im verlaufe der gegenwärtigen untersuchung herausstellen, inwiefern zwar in all diesen angaben mehr oder weniger etwas richtiges enthalten ist, dass sie aber dennoch nicht auf die unmittelbar von Rudolf benuzte quelle hinführen. Dabei

1) Das Buch der Natur von Konrad von Megenberg, herausg. von Franz Pfeiffer. Stuttgart 1861.

wird auch klar zu tage treten, wie vorsichtig man bei solchen vielverbreiteten stoffen des mittelalters zu werke gehen muss, um sichere urteile über verwantschafts- und abstammungsverhältnisse erreichen zu können. Es wird dann gar manches in benutzung der alten durch die mittelalterlichen schriftsteller nicht so „wunderlich" erscheinen, wie es Cholevius erschien und auch erscheinen muste, weil er die mannichfachen übergänge von einem schriftsteller zum anderen völlig ausser acht gelassen hat, während sie sich doch zum guten teile nachweisen lassen. Namentlich aber wird sich auch herausstellen, dass vielfach auf urverwantschaft beruht, was bei oberflächlicher prüfung schon in dem verhältnis von vaterschaft und sohnschaft zu stehen scheint.

Eine genaue prüfung der quellen der Rudolfschen Geographie, zu der wir jezt übergehen, wird bei der herstellung des textes die beste handhabe bieten und insofern von gröstem belange sein, als man vermittelst der entdeckten quelle gleichsam einen blick in die absichten unseres dichters tun kann. Überdies wird grade für unseren geographischen stoff, bei dem es sich um so viele eigennamen handelt, welche bei der unkentnis der abschreiber am leichtesten und meisten der verdunkelung und verstümmelung ausgesezt waren, eine erörterung der frage nach herkunft und abstammung geradezu unerlässlich sein. Denn nur auf diesem wege wird sich für manche rätselhaft oder arg verderbt erscheinende namensform die richtige lösung oder herstellung mit zuverlässigkeit finden lassen. Und auch manche andere, mitunter gar wunderlich und unbegreiflich erscheinende irtümer und misverständnisse werden sich bei stufenweisem zurückgehen bis auf die lezten quellen leicht und sicher erledigen.

b. Besondere kritik der bisherigen aufstellungen.

α. Widerlegung der annahme einer benutzung des Vincentius, oder einer unmittelbaren des Isidor.

Wie gezeigt wurde, hatten nach Vilmars vorgange mehrere forscher Rudolfs geographischen abschnitt in nähere beziehung gesezt mit dem Speculum historiale des Vincentius; wie es jedoch um diese vermeinte beziehung wirklich beschaffen ist, möge man aus der hier folgenden erörterung entnehmen.

1. Vilmar und Massmann scheinen ein gewisses gewicht auf den umstand zu legen, dass Rudolf den geographischen abschnitt an derselben stelle der geschichtserzählung eingeschaltet habe wie Vincentius; aber eine erhebliche bedeutung kann man demselben doch nicht zugestehen. Ja, genau genommen, ist es auch nicht einmal dieselbe

stelle. Denn Rudolf bringt die geographische einschaltung sogleich nach der erzählung vom turmbau zu Babel; Vincentius dagegen handelt, nachdem er des turmbaues bereits im vorangehenden kapitel gedacht hat, im 62. kapitel des ersten buches: *„de Phalech et divisione linguarum ac gentium in tribus orbis partibus"*; er knüpft also die sprachen- und völkertrennung ausdrücklich an Phaleg, hierin dem 10. capitel der Genesis und den büchern der Chronika folgend, in welchen es heisst: Genesis 10, 25 *„Natique sunt Heber filii duo: nomen uni Phaleg, eo quod in diebus eius divisa sit terra,"* und 1. Paralip. 1, 19 *Porro Heber nati sunt duo filii; nomen uni Phaleg, quia in diebus ejus divisa est terra."*[1] Rudolf aber hält sich, gemäss der im mittelalter herschenden gewohnheit, an die erzählung im elften kapitel der Genesis, in dessen versen 7 – 9 berichtet wird, dass gott zu Babel die sprachen verwirt und die menschen über alle länder zerstreut habe: *„Venite igitur, descendamus et confundamus ibi linguam eorum .... Et idcirco vocatum est nomen eius Babel, quia ibi confusum est labium universae terrae: et inde dispersit eos dominus super faciem cunctarum regionum;* worauf sodann von v. 10 ab die *„generationes Sem"* folgen, unter denen in vierter stelle *Phaleg* zwar auch widerum erscheint, aber ohne jeden auf die bedeutung seines namens bezüglichen zusatz.

2. Scheinbar freilich erhält die vermutung eines unmittelbaren zusammenhanges des geographischen abschnittes bei Rudolf mit demjenigen bei Vincentius eine bekräftigung dadurch, dass, wie Vilmar s. 33 richtig angegeben hat, die Gothaer papierhandschrift chart. A nr. 3 das Speculum historiale ausdrücklich als quelle für Rudolfs geographischen abriss angibt; denn es werden in ihr, am ende von bl. 19ᵃ, dem geographischen abschnitte die einleitenden verse vorausgesant:

Nv ſait vns diſer lande[z] drum
hyſtoriale ſpeculum
ein pvch daz alſo iſt genant
daz uns nu nennet diſew land
die ich hie an diſem zil
nach einand' nennen wil

Aber es bietet diese Gothaer handschrift, welche eigentlich der Christ-herre-recension zugehört, keineswegs eine reine und zuverlässige überlieferung; vielmehr ist sie ähnlich der Sentlingerschen, mit zusätzen versehen, und gerade an übergangsstellen ist in ihr der text

1) Hebräisch פֶּלֶג, teil, teilung; von פָּלַג teilen.

meist wilkürlich geändert. Deshalb ist es durchaus unstatthaft, auf eine solche angabe einer so unzuverlässigen handschrift die folgerung zu bauen, dass der geographische abschnitt wol eine in Rudolfs Weltchronik eingeschobene „spätere zutat von fremder hand" sein könne.

3. Als geradezu unrichtig ist es aber zu bezeichnen, wenn Vilmar s. 34 behauptet, dass Vincentius, der sonst überall seine quelle namentlich anzugeben pflege, sie auffallender weise gerade hier nicht genant habe. Denn im gegenteile hat Vincentius den geographischen abschnitt sogar zweimal in sein mächtiges sammelwerk, das Speculum majus, aufgenommen, und zwar einmal in das Speculum historiale und das andere mal in das Speculum naturale, und beide male hat er, ganz in seiner sonst üblichen weise, die dazu benuzten quellen namentlich aufgeführt. Es ist nämlich im ersten buche des Speculum historiale schon dem 62. capitel der name Isidorus vorangeschrieben, und dieser gilt bis c. 85 (mit unterbechung sogar bis c. 95), und dasselbe ist der fall im Speculum naturale bei c. 1—22 des 32. buches. Und in wahrheit sind auch die beiden betreffenden stücke in beiden spiegeln des Vincentius nichts anderes als eine unmittelbare herübernahme des entsprechenden abschnittes aus den Libri etymologiarum, welcher dort im 14. buche von cap. 2, 2 bis 8, 20 reicht. Übergangen sind nur unbedeutende kleinigkeiten (cap. 5 § 1. 18—22; cap. 6 § 18; und einzelheiten in cap. 8 § 13. 21. 22). Und eingeschoben sind im Speculum historiale auch nur wenige und wenig erhebliche anderswoher entnommene angaben. So in cap. 64 eine aus Solinus entlehnte über Indien handelnde, wodurch eine kleine annäherung an Rudolfs angaben entsteht.[1] Weiterhin in cap. 68 ist ein satz aus Helinandus eingefügt, und dann in cap. 80 widerum ein kleines stück aus Solin über Tylos Indie, und zwar hinter Tyle ultima, wahrscheinlich in folge irtümlicher vermengung der beiden namen, wie auch Honorius Augustodunensis in seiner Imago mundi lib. I, cap. 31,[2] durch die namensähnlichkeit verführt, beide verbunden hat.[3] Ferner ist in cap. 82 hinzugefügt, dass der koloss zu Rhodus eingestürzt sei und endlich findet sich in cap. 84 eine einschaltung aus Comestor, und in den folgenden

1) Der schluss dieses einschubes lautet nämlich: *In India ſunt monſtra diverſi generis: ſerpentes enormes, leucrocota, eale, tauri mirabiles, manticora, monoceros, anguille tricenorum pedum, pomaria LX paſſuum, harundines immenſe et alia plura mirabilia.* Dasselbe findet sich wider im Spec. natur. lib. XXXII, cap. 3 am schluss.

2) Migne, Patrolog. bd. 172. sp. 130.

3) Dasselbe widerholt sich im Spec. nat. lib. 32, c. 16.

capiteln noch eine zweifache aus Solin stammende über Ethna und Atlas. — Etwas reichlicher ausgefallen sind die zusätze im Speculum naturale, wo namentlich in dem auf Italien bezüglichen abschnitte Vincentius selbst verschiedene grössere absätze hinzugefügt und durch ein vorgeseztes „Actor" (d. i. auctor) als seine eigenen selbständigen beigaben bezeichnet hat.

4. Was Vincentius in seinem Speculum historiale 1, 63—83, worauf allein Vilmar sich bezieht, an geographischen angaben darbietet, ist also, wie eben gezeigt wurde, bis auf wenige und unerhebliche einzelheiten, aus Isidor entnommen. Wenn nun Vilmar, bedrängt durch das chronologische bedenken, dass das werk des Vincentius dem Rudolf doch füglich noch nicht vorgelegen haben könne, auf die aushelfende annahme verfallen ist, „dass Rudolf und Vincentius aus einer und derselben quelle geschöpft haben," so wäre streng folgerichtig damit gesagt, dass Rudolf ebenfalls den Isidor als unmittelbare quelle benuzt habe. Aber eine so strenge folgerung zu ziehen und auszusprechen hat Vilmar sich weislich gehütet. Vielmehr hat er als umsichtiger und gewissenhafter forscher sogleich selbst die bedenken hinzugefügt, welche auch dieser annahme entgegentreten und ihre giltigkeit wesentlich beschränken. So hat er richtig hervorgehoben, dass Rudolf unter ausdrücklicher berufung auf seine schriftliche quelle, auf „die schrift," auch angaben darbiete, die sich bei Vincentius gar nicht, und bei Isidor nur teilweise und verstreut finden, und ferner dass einzelne angaben Rudolfs sogar von beiden, von Vincentius wie von Isidor, abweichen. Das auffälligste beispiel dieser lezteren art gewährt Rudolfs nachricht über die vögel, deren gefieder bei nacht leuchtet. Er sezt sie nämlich v. 752 nach Hyrkanien, und erwähnt ihrer demgemäss auch mitten unter den auf Asien bezüglichen bemerkungen. Dagegen werden dieselben in der von mir aus der hallischen universitätsbibliothek benuzten incunabelausgabe des Vincentius (Venetiis 1494), und sowol im Speculum historiale lib. 1 cap. 71 wie auch im Speculum naturale lib. 32 cap. 9, zwar ebenfalls auffälligerweise Hyrcaniae aves genant, aber bei der beschreibung Germaniens aufgeführt; und bei Isidor Etym. 13, 7, 31 heissen sie aves Hercyniae, die auf dem saltus Hercynius zu finden seien, in übereinstimmung mit Plin. H. N. 10, 47, 67[1] und mit Solinus 20, 3. — Beiläufig möge auch noch als unterscheidendes merkmal angeführt werden — was Vilmar unerwähnt gelassen hat — dass Rudolf die erwäh-

1) In Hercynio Germaniae saltu invisitata genera alitum accipimus, quarum plumae ignium modo conluceant noctibus.



nung der flüsse, berge und städte stets an den passenden stellen seiner geographischen übersicht einfügt, während sie bei Isidor in besonderen kapiteln zusammengestelt sind: lib. 14. cap. 7 de promontoriis; lib. 14. cap. 8 de montibus caeterisque terrae vocabulis; lib. 13. cap. 21 de fluminibus.

Somit hat von allen behauptungen und vermutungen Vilmars und seiner nachfolger über die von Rudolf für seinen geographischen abriss benuzten quellen sich keine als wirklich zutreffend und stichhaltig bewährt. Richtig ist und bleibt lediglich die äusserung Vilmars, dass, wenn die geographischen abschnitte Rudolfs und des Vincentius einander vergleichend gegenüber gehalten werden, „genauer betrachtet, die gemeinschaftlichkeit des inhaltes nur auf die gleiche ordnung der geographischen enumeration bezogen werden" könne. Die wirkliche ursache dieses allerdings vorhandenen zusammenstimmens wird sich im verlaufe unserer untersuchung klar herausstellen, und damit zugleich wird auch das verhältnis Rudolfs zu Isidor seine erklärung und richtige würdigung finden.

β. Einwirkung Isidors auf die mittelalterliche geographie vor Rudolf.

Wie überhaupt die Etymologien Isidors als reiche und hochgeschäzte fundgrube encyclopädischer gelehrsamkeit vielfach ausgebeutet wurden, so haben sie auch auf die geographische schriftstellerei einen schon früh beginnenden und durch das ganze mittelalter andauernden einfluss geübt.

Schon in den Versus de rota mundi[1] sind einige kapitel dieser Isidorischen Geographie zur grundlage genommen und in dreizeilige strophen mit sehr ungenauem endreime gebracht worden.[2] Eigentümlich gehören dem verfasser nur einige selbständige zusätze über die Franken,[3] in denen das selbstgefühl, welches auch im prologe des salischen gesetzes hervorleuchtet, widerzuerkennen ist. Die abfassungszeit des gedichtes hat man wol um die mitte des VII. jahrhunderts anzusetzen.[4] Der verfasser lebte im fränkischen reiche; nur seine

1) Herausgegeben von Pertz, in seiner abhandlung „über eine fränkische kosmographie des VII. jahrhunderts" (Abhandlungen der Berliner Akademie 1845. s. 253—270). Vgl. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. 4. a. 1, 94.

2) Die einzelnen verse werden gebildet durch katalektische trochäische tetrameter, welche eine cäsur in der mitte zeigen; die silben sind aber fast nur gezählt.

3) Pertz s. 267.

4) Pertz a. a. o. s. 259.

beschreibung Germaniens und Galliens enthält züge, die nicht dem Isidor entnommen wurden; diese strophen sind in Austrasien oder Burgund geschrieben und in mehreren handschriften (deren man bisher 7 zählte) mehr oder minder fragmentarisch auf uns gekommen.

Ist weiter am ausgange des 8. jahrhunderts in des Paulus Historia Langobardorum bei den geographischen angaben des ersten buches eine einwirkung des Isidor zu verspüren, so befand etwa 50 jahre später im 9. jahrhunderte der praeceptor Germaniae, Hrabanus Maurus, Isidors geographischen abschnitt so wissenswürdig und wertvoll, dass er ihn dem 12. buche seines werkes de Universo[1] volständig einverleibte, und nur den einzelnen absätzen mystisch-allegorische deutungen hinzufügte. Mit vollem rechte bemerkt deshalb Heinrich Wuttke:[2] „Es macht einen seltsamen eindruck, wenn man im lesen von Hrabans beschreibung der erde sich erinnert, dass man alles, was er uns sagt, schon einmal gehört hat. Isidorus hat ja die länder genau so beschrieben wie der abt von Fulda!" — Nur die kargheit der überhaupt vorhandenen hilfsmittel und die schwierigkeit sie zu erlangen vermag dies zu entschuldigen.

Auch das durch Hoffmann von Fallersleben aufgefundene und Merigarto benante bruchstück einer altdeutschen weltbeschreibung hat neben mündlichen quellen mehrfach aus Isidor geschöpft, wie auch die grundzüge für die beschreibung der fabelgestalten im zweiten teile der Herzog-Ernst-sage nach Haupts nachweis[3] auf Isidors etymologien zurückgehen.

Diese beispiele würden sich leicht noch vermehren lassen mit zuhilfenahme des ersten bandes des Essai sur la cosmographie du moyen-âge, welchen der portugiesische Vicomte de Santarem, zwar ohne anwendung quellenkritischer methode, aber doch unter verwertung eines reichen materiales verfasst hat. Indess wird das voranstehende schon genügen können, um die weitgreifende einwirkung Isidors auf die mittelalterliche geographie zu erhärten. Demnach werden wir von vornherein auch einen wenigstens mittelbaren zusammenhang zwischen Isidors und Rudolfs geographischen angaben erwarten und voraussetzen dürfen. Ein solcher ist denn auch tatsächlich vorhanden, und seine nähere beschaffenheit wird sich ergeben bei einer sorgsamen prüfung der Imago mundi des Honorius Augustodunensis, in welcher sich eben Rudolfs unmittelbare quelle uns erschliessen wird.

1) Hrabani Opera, ed. Migne. 5, 331 fgg.

2) In seiner kleinen, aber knappen und treflichen abhandlung „Erdkunde und Karten des Mittelalters." (Abdruck aus Naumanns Serapeum 1853) s. 50.

3) Zeitschr. f. deutsch. Alterth. 7, 293.

§ 5. Des Honorius Augustodunensis Imago Mundi in ihrem einfluss auf die geographieen des mittelalters.

a. Bedeutsamkeit der schriften des Honorius im algemeinen, der Imago Mundi im besonderen.

1. Honorius Augustodunensis gehört zu den fruchtbarsten und erfolgreichsten schriftstellern während der ersten hälfte des zwölften jahrhunderts. Mit grossem fleisse verband er zugleich in hohem masse das geschick über alle gegenstände, welche damals interesse einflössen konten, handbücher zu verfassen, welche in der damals beliebten form lateinischer reimprosa, dasjenige knapp, übersichtlich und gefällig darboten, was die umfänglichen bände der alten kirchenschriftsteller in viel breiterer, unbequemerer und oft nur schwer verständlicher form gewährten. Dadurch ist es ihm wie nur wenigen gelungen, sich für jahrhunderte in der gunst der lesenden festzusetzen. Erkanten doch nicht allein seine zeitgenossen dadurch, dass sie den fleissigen und gelehrten presbyter und scholastikus widerholt um herstellung derartiger kompendien angiengen,[1] deren handlichkeit und nützlichkeit an; sondern auch die späteren geschlechter, bis in das zeitalter der reformation hinein, bewahrten an den meisten seiner werke ein so grosses wolgefallen, dass dieselben durch eine unzahl von handschriften, und später auch noch durch drucke weithin verbreitung fanden.

Wenngleich es der forschung noch nicht gelungen ist, über herkunft und lebensumstände des Honorius sicheres zu ermitteln, und wenn völlige klärung dieser bisher gänzlich dunklen fragen zunächst auch wol kaum zu erwarten steht, erscheint es mir doch bereits als unzweifelhaft, dass Deutschland weit eher als Frankreich den anspruch erheben darf, jenen einflussreichen schriftsteller als den seinigen zu betrachten. Doch wie dem auch sein möge, sicher bezeugt ist zunächst eine sehr grosse verbreitung seiner werke im südlichen und südöstlichen Deutschland, wie schon eine durchsicht der Münchener handschriftenverzeichnisse[2] ergibt. Dass sich aber auch auf andere, und bis auf sehr ferne gegenden Europas die wirksamkeit jener schriftstellerischen

1) So heisst es z. b. im eingange des Inevitabile (Migne Patrolog. tom. 172. spalte 1197): *Magister: Cum summi doctores de hac materia multa ediderunt opuscula, quid a me amplius poscitis, qui ad comparationem illorum sum elinguis? Discip.: Illi quidem egregie disputaverunt, sed diversa — ut nobis videtur — sentientes, incertiores nos reddiderunt. Tu autem — ut verum fatear — facis nobis breviter quodammodo palpabile, quod ipsi longis tractatibus non fecerunt saltem conspicabile.*

2) Karl Halm & Georg Laubmann, Catalogus codicum lat. biblioth. regiae Monacensis tom. I und II.

erzeugnisse erstreckt hat, wird aus den folgenden erörterungen hervorgehen.

Denu wenn Wilh. Wattenbach,[1] gestüzt auf die bis dahin vorliegenden forschungeu, uur sagen koute: „Honorius scheint ein weit herühmter mann geweseu zu seiu; doch ist es bis jezt uicht gelungen, eine andere spur von ihm zu finden als die hedeuteude einwirkung, welche er vorzüglich auf die geistliche poesie in Österreich geüht hat," so will ich, diese aussage ergänzend, im verlaufe meiuer gegenwärtigen untersuchung die heliebtheit und die ausnutzung des einen der so hochgeschäzten werke des Honorius, der „Imago Mundi," darzulegen versuchen; die verfolgung der sehr weiteu verbreitung eines anderen werkes, seines dogmatischen „Elucidarium" und seines ebenso mächtigeu als weitreichendeu einflusses, auf spätere zeit versparend.

2. Die „Imago Mundi" ist von den mehr als 25 schriften, welche mit bestimtheit dem Honorius zugewiesen werden müsseu, diejeuige, welche er als zwölfte im verlaufe des ersteu viertels des 12. jahrhunderts erscheinen liess, wie wir aus dem verzeichuisse erfahren, welches er im lezten kapitel seines buches De lnminaribus ecclesiae sive de scriptoribus ecclesiasticis[2] über die eigeneu schriften zusammeugestelt hat. Dieses verzeichnis gedenke ich demnächst an einer andereu stelle noch einer besondereu prüfung zu unterzieheu und als den sichersteu anhalt für die zeitfolge der werke des Honorins zu erweisen. Wenn aber Wattenbach[3] dieses wichtige schlusscapitel dem Houorius ahspricht, so ist er dazu wol hauptsächlich hestimt wordeu durch die iu jeues verzeichnis eingestreuteu loheserhebungen, welche allerdings als eigenlob des verfassers aufgefasst werdeu müssen, und aus diesem grunde auch schon früher Michael Denis[4] anstössig erschieneu waren. Doch lässt sich dem gegenüber[5] aus dem selbsthewussten charakter des Houorius, wie er in mehreren unzweifelhaft von ihm selbst herrührenden stellen sehr entschieden zu tage tritt, mit hoher wahrscheinlichkeit schliessen, dass sogar das

1) Deutschlands Geschichtsquellen. 4. aufl. II. bd., s. 198.

2) Migne Patrolog. a. a. o. spalte 232.

3) Deutschlands Geschichtsquellen a. a. o. s. 197.

4) Codices MSS. Theologici bibliothecae Palatinae Vindobonensis latini vol. II Vindobonae 1799 s. 224: *„Non enim vir modestus opuscula sua „non spernenda" adpellasset, neque adseruisset, se Cantica Canticorum „miro modo" exposuisse. Itaque capitulum ultimum a posteriore quodam additum est."*

5) Und selbst gegenüber der von Scherer geäusserten ansicht, in der recension von Heinzels ausgabe des Heinrich von Melk, in der Zeitschr. f. österreich. gymnas. 1868. 19, 567 fg.

ganze schlusscapitel von ihm selbst herrühre, und demnach als echt zu erachten sei.

Wie viele der früheren schriften des Honorius, so verdankte auch die Imago Mundi ihre entstehung der anregung seines freundes Christianns, in welchem wir einen Presbyter canonicus ecclesiae majoris zn Regensburg werden kennen lernen. Dieser hatte im vereine mit „vielen anderen“ eine „expositio orbis qnasi in tabella“ gewünscht; und solchem ansinnen entspricht denn auch des schriftstellers ausführung, dessen absicht, seinem antwortschreiben znfolge, dahin geht:[1] *„Ad instructionem itaque multorum, | quibus deest copia librorum, | hic libellus edatur, | nomenque ei „Imago Mundi“ indatur, | eo quod dispositio totius orbis in eo quasi in speculo conspiciatur. | in quo etiam nostrae amicitiae pignus posteris relinquatur. | “*

Und diesen seinen zweck hat der verfasser auch volständig erreicht. Denn das bedürfnis, welchem dieses werk entgegen kam, kann man einerseits aus der grossen zahl der noch vorhandenen handschriften folgern, deren schon allein die königliche bibliothek zn München, nach angabe ihres gedruckten kataloges, mindestens 17 besizt, und andererseits kann man es darnach bemessen, dass selbst noch späterhin sogar mehrere drucke desselben veranstaltet worden sind.[2] Ja, in einer noch im jahre 1583 besorgten besonderen ausgabe, welche zu Speier erschien,[3] wird zur rechtfertigung für das erneute erscheinen dieses bnches in der vorrede ausdrücklich lobend hervorgehoben: *„Complectitur enim uno in opusculo compendiose totius mundi observationem. Quo quid potest mirabilius et utilius accidere tanta in brevitate?“* — Auch lässt sich eine benutznng der Imago Mundi in der Saga Olaf Konûngs Tryggvasonar nachweisen; denn alles, was Jacob Grimm [Kleinere Schriften V, s. 91] darüber anführt, muss eben auf das werk des Honorius bezogen werden, in dessen drittem bnche, gegen ende [bei Migne spalte 186] auch die von Grimm im Basler drucke vom jahre 1544 vergeblich gesuchte stelle zu finden ist.

3. Dieses werk bietet nun in seinen drei büchern, in die es zerfällt, sehr verschiedenartiges dar.[4] Während das zweite bnch über

1) Migne a. a. o. sp. 119.

2) Fabricius, Biblioth. lat. mediae et inf. aetatis III, s. 277 führt 7 ausgaben an, darunter auch eine unter dem namen des berühmten Anselmus (Basil. 1497. 4.) Vgl. Potthast, bibl. histor. medii aevi s. 378. Dazu komt noch die 1472 bei Koburgor orschienene ausgabe. Vgl. Monumenta Germaniae historica. Scriptores 10, 125 fg.

3) Honorius solitarius Augustodunensis, Mundi synopsis s. de imagine mundi libri III ante annos 463 scripti. Spirae Nemetum. 1583. 8.

4) Unbegreiflich erscheint, wie Victor le Clerc (Hist. littér. XXIII. bd, s. 308) zu der bestimten behauptung kommen konte: *L'ouvrage du théologien d'Autun,*

die zeit und deren einteilung handelt, befasst das **dritte** buch eine sehr knappe, ja geradezu magere chronik, die zuletzt in ein kaiserverzeichnis ausläuft.[1] Das **erste** buch dagegen enthält in 140 capiteln[2] sowol eine kunde vom weltenbaue im algemeinen, wie auch von der erde und von den auf ihr und in ihr wirkenden naturkräften im besonderen, wobei die geographie, an die sich eng eine betrachtung der mitten in der erde gelegenen hölle anschliesst, in cap. VII — XXXVI (Migne, sp. 122 — 133) besonders hervortritt. Den schluss dieses buches bildet sodann die erörterung astronomischer fragen. — Hat sich nun das erste buch einer solchen beliebtheit erfreut, dass es zuweilen auch vereinzelt vorkomt,[3] so hat namentlich der geographische abschnitt besondere beachtung, weite verbreitung und reichliche benutzung gefunden. Bis ins 13. jh. hin habe ich ihn nicht allein in einer lateinischen aus Spanien stammenden handschrift als hauptsächlichsten inhalt eines selbständigen „Mappa mundi“ betitelten tractates angetroffen, sondern es ist mir seine umfängliche verwendung auch begegnet in vier von einander ganz verschiedenen und unabhängigen werken.

Eine eingehendere erwägung dieser verschiedenen benutzungen dürfen wir aber nicht versäumen, weil es gilt zu erforschen und festzustellen, ob Rudolf eins dieser abgeleiteten werke, oder ob er die originalfassung des Honorius selbst als unmittelbare quelle für seinen geographischen abriss benuzt habe.

composé vers l'an 1120, non pas en trois livres, comme on l'a dit, mais en un seul livre de soixante-trois chapitres, dont la plupart sont fort courts usw.

1) Siehe Mon. Germ. Hist. Script. 10, 125 fgg.

2) So nach der ausgabe in der Maxima Bibliotheca veterum Patrum. Lugd. tom. XX, pag. 964 fgg. widerholt bei Migne a. a. o. sp. 121 — 146.

3) So z. b. in einem Erfurter Codex Amplonianus nr. 28. 8., in einer zierlichen, romanischen, zweispaltig geschriebenen handschrift des 13. jahrhunderts, auf fol. 5 — 10ᵇ. Ebenso im Cod. Amplon. nr. 32. 8. in einer flüchtigen handschrift aus der zweiten hälfte des 14. jahrhunderts, in welcher auf fol. 1 — 12 das erste buch sich findet, jedoch nicht volständig, in einem anfangs wilkürlich geänderten und meist verbreiterten, weiterhin in einem sehr flüchtig geschriebenen texte. Die benutzung dieser beiden handschriften verdanke ich der güte des herrn professor Schum.

NAUMBURG, SEPTEMBER 1880. OTTO DOBERENTZ.

(Fortsetzung folgt.)

BEITRÄGE AUS DEM NIEDERDEUTSCHEN.

Dung.

Förstemann (Die deutschen ortsnamen s. 45) sagt über *dung* in ortsnamen wie Äheresdung (W.): „ich halte es — jezt für das wahrscheinlichste, dass der ausdruck in den meisten fällen eine kleine bodenerhebung besonders zwischen morästen bezeichnet.“ So weit gehe ich mit. Wenn aber dann gefragt wird: „soll man, da das wort in der übrigen sprache ganz ausgestorben ist, etwa an keltische herkunft (ableitung von *dun*, collis) denken?“ so ist darauf zu antworten: das wort lebt noch heute und zwar appellativ in Norddeutschland, aber freilich figürlich; überdies hat es verwantschaft im altsächsischen, angelsächsischen, neuniederdeutschen und skandinavischen.

Wir Südwestfalen[1] nennen ein butterbrod eine *brügge* (brücke). Warum? Weil es nach der bauernphilosophie die verbindung (brücke) zwischen leib und seele unterhält, denn *eäten un drinken hält lîf un sêle binên*. Der oder die *dung* ist die verbindung (brücke) von diesseits und jenseits in sumpfgegenden; daher muste sich auch *dung*, m. gefallen lassen, im Siegenschen (z. b. in Crombach) ein butterbrod zu bezeichnen. Vilmar (Idiot. v. Kurhessen) führt das im Siegenschen gäng und gäbe wort als eine seltenheit mit weibl. geschl. aus einem Marburger verhörprotokoll von 1655 an. *Dung* rührt aus stf. *thingen* (häufen), wie es z. b. im südwestf. *gedungen full* = gehäuft voll, noch erhalten ist. Im dänischen findet sich *at dynge*, häufen, und das subst. *dynge*, haufen, alts. *githungan* und ags. *geþungen*, venerabilis, bedeuten eigentlich gravis, eine bedeutung, die sich leicht aus der sinlichen entwickeln konte. Wahrscheinlich gieng aus einem sinlichen *thingen*, überhäufen, beladen, unser geistiges *dingen* hervor.

Dûschen.

Bei diesem verb wird im Mnd. WB. gefragt, ob es „sich hin und her bewegen“ bedeuten könne. Jn der angeführten stelle muss es diese bedeutung haben. Im sinne von rauschen ist das wort noch heute im Bergischen (z. b. Odenthal) gebräuchlich. *Dûschen* ist aus *dûsen* oder aus *drûschen* entstanden. *Dûsen*, schall oder geräusch hervorbringen, und *dûs* sind südwestfälisch. Man vgl. dazu *doesen*, pul-

1) Auch bei Rachel „die kinderzucht“: *er schleusst den knoblauch weg sampt einer halben brücken;* ausserdem vlämisch, vgl. Gloss. belg. (Hoffm.): *brugghe* j. *boterham*.

sare cum impetu et fragore bei Kil. und ags. *þysa*, strepitus. Dagegen schlägt Kil. *druysschen*, strepere, impetere, stridere, tremere, offenbar die brücke zu *rûschen*, ranschen. Es ist klar, dass diese wörter von anbeginn schallmalende sind; merkwürdig ist daher der obige übergang zur ursache des schalles, zur bewegnng.

Belaten.

Zn dem was Mnd. WB. über dieses verb gebracht hat, kann hinzugefügt werden:

1) *Belaten* bedeutet anch frei lassen, gestatten. So Gr. Weist. 3, 147: *dat die vaer* (fahrt, abzug vom hofe) *belaten is.*

2) Es steht, wie auch aus dem Mnd. WB. s. v. *beladen* ersichtlich ist, zuweilen für *beladen*. So in Z. d. V. f. Gesch. Westf. N. F. 7, 266: *vnnd se my bauen solke vorberorte gebade nicht sollen noch willen belaten.* Auch *belaten* in MChr. 1, 169 steht für *beladen*, aber im sinne von beschnldigt. Darnach wird sowol meine annahme (Z. V, 77) als auch die des Mnd. WB. über jene stelle zu berichtigen sein.

3) *Belaten* ist aus *betalen* versezt in Weist. 3, 157: *wanner ein hoffman syne pechte, dienste, schulde, tynse, wo von oldes gerechtich vnd gewontlich, belatede vnde dede, so sall die erffherr geine nye inbroeke oder vplage vorwenden oder doen, anders dan von oldes gebrucklich.* Man begreift, dass ein schwachf. *belaten* nur anf *late* (spät) znrückgehen könte, was hier keinen sinn gäbe. Ebenda 156 steht das richtige: *syne rechte pechte vnd schulde betalede.*

Bordeel.

Das Mnd. WB. hat dieses wort nicht, es steht aber im Teuth.: *bordeel. huyrhuys.* In folgender stelle hat es der nl. Fascic. Temp. 56ᵇ: *dat anderde was dat men gheen openbaer bordeel binnen romen soude houden off setten.* Diez Etym. WB. I s. v. *borda* leitet *bordello* vom got. *baurd*, unserm *bord* in *tannenbord*, so dass es nrsprünglich eine aus brettern gebante bude bedenten würde; ähnlich Grimm im DWB. Wahrscheinlich aber ist die herkunft des wortes eine ganz andere. *Bordello* wird versezt sein aus *brodello*, so dass engl. *brothel* nicht, wie Grimm meinte, verdreht ist, sondern gerade die ursprüngliche bnchstabenstellung enthält. Schon die schwierigere aussprache von *bro-* fält hier ins gewicht. Für *brothel*, welches sogar sein altes *þ* bewahrte, bieten sich als grundlage dar: *brodde* (foedns, indecorus, turpis) bei Kil. und deutlicher noch *brode* (hnre), vgl. Mnd. WB. s. v. Der ursprüngliche sinn

dieser wörter kann wol kein anderer als perditus, perdita sein. Sie reihen sich somit ganz natürlich an ags. *breoþan* (perdere). Dass *bordello* (lupanar) schon früh für eine elende hütte überhaupt verwendet wurde, darf nicht wundern, wenn sich auch für ein umgekehrtes verhältnis im berg. *kîpe* und engl. *kip* ein analoges beispiel geben lässt. Wolte jemand sagen, vorstehendes erkläre die herkunft des engl. *brothel*, nicht aber die von *bordello*, so habe ich nur das auffallende zusammentreffen entgegen zu stellen.

ISERLOHN. FR. WOESTE.

DER VERFASSER DER „FROHEN FRAU“.

In meinem buch über Klinger (s. 71) habe ich mitgeteilt, dass die durch meine mutter mir zugekommene Klingersche familien-überlieferung dieses pasquill einem candidaten Göntgen zuschrieb. Ich hatte diesen namen vergeblich im „Leben in Frankfurt“ (von der frau Belli-Gontard) gesucht; ich fand ihn von Creizenach im Willemerschen briefwechsel erwähnt, aber es war zweifelhaft oder unwahrscheinlich, dass er hier derselben person zukäme; ich nahm mir vor in Frankfurt weiter nachzufragen, und vergass es. Nun hat mich herr dr. F. A. Finger daselbst durch die mitteilung erfreut, dass sich unter den Frankfurter lutherischen pfarrern ein M. Jonathan Gottlieb Göntgen findet, der den 12. januar 1752 geboren war, 1789 pfarrer in Bornheim, noch im selben jahre pfarrer in Frankfurt wurde und 1807 starb. Der von Creizenach erwähnte gleichnamige festredner bei Goethes siebenzigstem geburtstag war nach dr. Finger damals erst 30 jahre alt und vermutlich der sohn des pfarrers.

Spät zwar, aber sicher hat somit die nemesis jenen boshaften anonymus ereilt, und wir erkennen in ihm einen wenig älteren mitschüler Klingers, der bedeutend rascher vorangekommen war, da er spätestens im frühjahr 75 von der universität muss absolvirt worden sein, die Klinger erst im frühjahr 74 bezog. Der name, den er verbarg, ist nunmehr zu einer unrühmlichen fortdauer in der litteraturgeschichte verurteilt.

DARMSTADT, IM AUGUST 1880. M. RIEGER.

AUS DEM SUMMARIUM HEINRICI.

Die mitteilung dieser bruchstücke aus dem Summarium Heinrici verdanken wir herrn professor Schum, der sie in der königlichen bibliothek zu Erfurt aufgefunden hat als umschlag eines früher dem Carthäuser-kloster gehörigen buches, welches gegenwärtig die signatur trägt: Homiletik F. 81.

Es sind zwei pergament-doppelblätter (1 + 4 und 2 + 3) in folio, so dass blatt 2 unmittelbar auf 1, 4 auf 3 folgt, während zwischen blatt 2 und 3 mindestens ein doppelblatt, das mittelstück einer lage, fehlt. Die blätter sind zweispaltig, zu je 53 zeilen, zwischen fein gezogenen linien, von einer geübten, gleichmässigen hand bald nach der mitte des 12. jahrhunderts geschrieben, nur auf blatt 2. rw. a sind 5 zeilen von anderer aber gleichzeitiger hand eingeschoben. Überschriften und uncialbuchstaben sind rot nachgetragen; schreiber wie rubricator haben sich aber viele schreib- und lesefehler zu schulden kommen lassen.

Auf der ersten spalte der ersten seite schliesst das dritte, die tiere betreffende buch, und begint zugleich das vierte, welches die pflanzen behandelt; auf den in der mitte fehlenden blättern muss der schluss des vierten und das ganze fünfte buch gestanden haben, sowie der anfang des sechsten, dessen erhaltener schluss auf 3. vw. a u. b handelt de cultura, de itineribus, de glebis. Dann folgt auf 3. vw. b das siebente buch, welches von den mineralien, gewichten, massen und werkzeugen handelt und mit 4. rw. b unvollendet abbricht. Zur erleichterung der übersicht ist, nach dem vorbilde von Rieger in Pfeiffers Germania bd. IX, über jedem abschnitte angezeigt wo das entsprechende stück sich findet:

1. in Isidori etymologiarum l. XX. (I.)
2. in den glossae trevirenses, in Hoffmanns althochdeutschen glossen. Breslau 1826. (T.)
3. in den Münchner und Wiener glossen, in Graffs Diutisca. 1829. III, s. 235. (M. V.)
4. in den von Rieger (in Pfeiffers Germania bd. IX. 1864) mitgeteilten glossen aus der Darmstädter handschrift. (D.)
5. in den aus einer handschrift von St. Blasien mitgeteilten stücken in Gerberti iter alemannicum. 1765. (B.)

I vw. a. [J XII. cp. VIII. T II, 18. M. V. III, 18. D 28. B III, 9.]
disfliga. Scinifes sunt musce minutissime aculeis permoleste. Oestrus grece. latine asilus vulgo tabanus dicitur animal est aculeis permolestum. et armentis. Ester. *biseworm.* Culix. *mugga.* Musca grecum

est. sicut mus. Hec sicut apes in aqna necate aliquociens post unius hore spacium reuiuiscunt. Bibiones. quos vulgo musciones appellant a musto. ipsi sunt qui in uino nascuntur. Gurgurio. *engering.* quia pene nichil aliud est nisi guttur. Apes oriuntur de putridis cadaueribus uitulorum. Locuste de mvlis. Vespe de asinis. Scabrones. de equis. Scorpiones de cancris.

De uocibus animalium. [B III, 10].

Pusio vagit. Equus hinnit. Asinus rudit. Onager magillat. Quis balat. Aries orectat. Verris quirritat. Sus. vel porcus grunnit. Hircus mictit. Edus uebat. Canis latrat. Catulus glattit. Leo fremit. vel rugit. Elefans barrit. Pantera cauvit. Pardus felit. Vrsus seuit. Aper frendit. Ceruus sugiit. Vulpes gannit. Lepus uagit. Tigris rachat. Lupus ululat. Serpens sibilat. Mus minitat. Sorex stridet. Mustela drinodat. Rana coaxat. Pecora balant. Homines clamant. Vermes quiritant.

De uocibus auium. [T II, 18. MV III, 20. BIII, 11].

Aquila elangit. Miluus linugit. vel lapit. Accipiter plipliat. Wltur pionpat. vel pulpat. Olor. olrecasat. vel argutat. Ciconia groctolat. Pauo pupulat. vel paulat. Grus. gruit. Anser scligit. vel strepit. Coruus groccit. Cornix garrit. Turtur gemit. Gallus canit. *krewit.* Gallina croccinat. Palumpes pacinant. Anas trissinat. Perdix cacabat. Graculus fringulat. Turdus truculat. vel soccitat. Sturnus passitat. Passer tuciat. Vespertilio platerat. Noctua cucubat. Merula frindit. Hirundo minurrit. Apes bombit. Cicada tunnit. Aues butent. Quedam vero ruritulant. Populus strepit. Ês tinnit. Aurum rutilat. Ignis crepitat. Argentum splendet. .errum [1] stridet.

Finit liber tercius. Incipit IIII'. De his que viuunt per uiriditatem.

[J XVII, 5. T III, 1. M. V. IV, 1. D 30. B II, 10.]

Vitis dicta quod vim habeat. radicandi. uel quod se uiciis [2] innectant. *rebestoc.* Labrusca. *wildereba.* a labris i. extremitate terre. Codix. quasi caudix. Sarmentum a serendo. quasi saramentum. abscisiones inutilium lignorum. vel proiectiones. Malleolus est nouellus palmes innatus prioris anni flagello. dictus quod mallei speciem prebet. Spadones dicuntur surculi fruge carentes dicti ob sterilitatem. Sagitta nouissima pars surculi dicitur quod acuminis tenuitate speciem [die lezte zeile halb abgeschnitten.]

1) l. ferrum. 2) l. viciais.

I vw. b.

teli prefert. Palmes derinatiuum a palma. *scuzzelinc.* Pampinus *rebinblat.* quod de palmite pendeat. Caprioli. *krepfelin.* quod capiant arbores. Corimbi qui conprehendunt et ligant queque proxima. Acinus *drubo.* botrus inmaturus. Racemus *drappo.* botrus uuis ablatis. Vua *berekcron.* uel *drubo.* Senecia. *herlinc.* uel uua acerba. Precoqne *fruvvedrubin.* qnod precurrant cicius ad maturitatem. Dactili botri *langedrubin.* Aminium *wizdrubo.* Rubilianum. *rothdrubo.* Cerannie quod rubeant velnd ignis. Balatine a magnitudine sunt dicte. *hunisdruben.* Apiane uinnm dnlce faciunt qne ab apibus quibns infestantur dicte sunt. Biturica a regione. Argitis grecula uitis albi coloris. Enerticula. boni uini et lenis. Marectice[1] a regione egipti. Elbole. ab elbo colore. Vitis cionia quod uini multum fluat. Siriaca. que de siria allata est. Vitibus ista conneninnt oblaqneacio. putacio. propagacio. fossio.

De arboribus. [J XVII, 6. T III, 2. M. V. II, 2. D 31b. B II, 11.]

Arborum nomen siue herbarum ab aruis inflexum creditur. Arbusta. *ribischehe.* qnasi arboris asta. Frutex quod fronte terram tegat. *bŏse.* cuius plurale frutecta. *spreidebe.* Silua *walt.* a greco xilia. quod est lignum. Nemus *forst.* quod ibi numina constituebantur. Lncus. *lô.* per antifrasin. quod minus lnceat. Saltus. *dobel.* quod saliat in altum. Est enim profunditas silue inter montes. Auiaria secreta nemora. dicta quod ea aues frequentent. Recidiua dicuntur que aliis sectis repullulant. a recidendo. Insero *inpfunga.* Plante. *splanza.* sunt autem de arboribus. Plantaria dicnntur que cum seminibus nascnntur. Vitiligines dicnntur inutilia uirgulta qne de radice arboris procedunt. Virgultum *sumerlata.* Radix *wrcela.* quod quasi radiis fixa sit terris. Fisici dicnnt parem esse altitudinem radicum et arborum. Frondes. *lober.* quod ferant uirgulta. Truncus *stoc.* statura arboris. Cespes quod sit circa pedes *vvaso.* Oculi nodi sunt ex qnibns frondes exeunt. Surcnlus. a precisione serre. Idem et uirgultum. quia de uirga tollitur. Rami. *este.* Inde ramusculi *riser.* Flagella snmme arbornm partes. dicta quod uentorum sustinent flagella. Cimas quasi comas. Folia. *lober.* quod flnant de arboribus. Flores quasi flures qui austro soluuntur. zefiro fiunt. Germen. *kimo.* a gerendo. Fructns *wocher.* a frumine. nnde et fruges. Poma *obiz* ab opimo. Matura quia apta ad mandendum. Ligna quod incensa lnmen deut. unde et licininm. Astula. *durast.* a tollendo. Fomes a

1) l. Mareotice.

I rw. a.

fungis. ita quod capiat ignem. Ticio vel torris. quasi extractu focis. *brant.* Quisquilie *sprocheke.* vel *geresbe.* Caries. *wrmmelo.* dictum hoc nomine quod eueniat lignis uirtute carentibus. Isca. *zundera.* Tuscus vel viscus. *mistel.* Snber. *rinda,* Librum *saf.*

De propriis nominibus arborum. [J XVII, 7. T III, 3—5. M V II, 3. D 33. B II. 12.]

Palma. *bambŏm.*[1] quod oppansus sit ramis in modum palme hominis. Laurus *lorbŏm.* a uerbo laudis. quasi laudns. Malus *affeldera.* quod fructus eius rotundus sit. Mala matiana a loco unde aduecta sunt. sicut mala cedonia. Salumellum[2] a dulcedine fructus. Letim genus ligni inputribilis et inexnribilis. et impletur spina. Lignum tinum nigrum in quo scribi potest sicut in cera. et iterum deleri. Malnm punicum a punica regione. idem arbor granatum. est generis feminini. pomum neutri generis. Flores malorum cadvdncum latini uocant. Persicus. quod eam primum seruerit[3] persius. Medica est arbor quam latini cedriam uocant. hec arbor omni pene tempore plena est pomis. Mella. que uulgo dicitur faba sirica. fructus fert commestibiles. gnstu suaues. Coquimella latini primum. vel nixam appellant. Oleomella est arbor ex cuius trunco oleum defluit. Pomelida sorbo similis. flore candido. dnlcis fructu. Melofos est arbor ex qua profluit lentus sucus. hespila[4] arbor spinosa fructu similis malorum. unde et appellata. quod pinule formam habeant eius poma. Pirus *birebŏm.* quod in ignis speciem fructus eius sit formatns. Pirus arbor fructus eius pira. Cerasns *kirsebŏm.* a cerasa urbe ponti uicina. Ficus a fecunditate dicitur. nam ter. quaterque in anno generat. hinc et carice a copia. *fichbŏm.* Morus greci. latini rubum uocant. quod fructus et uirgulta eius rubeant. *mvlbŏm.* Sicomorus. latine celsa dicitur. id est *wildem mv̊lbŏm.* Nux. *nuzbŏm,* quod umbra vel stillicidium foliorum eins proximis arboribus noceat. hec qnia ioui consecrata erat. latini iuglandem uocant. quasi iouis glandem. Cuius pomum tantam uim habet ut missa inter suspectos herbarum. vel fungorum cibos quicquid in eis uirulentum est exudet. rapiet atque extinguat. Nuces autem dicuntur omnia poma tecta corio. ut pinee. auellane. glandes. castanee. amigdale. hinc et nuclei dicti. quod sint duro corio tecti. At contra poma omnia mollia mala dicta. sed cum adiectione terrarum. in quibus antea nata snnt. ut persica. punica. matiana. cidonia. et cetera. Amigdala. *mandala.* grece sic dicitur. latine nux longa. alii nncicula. Pontica grece. latine abellana. *nespilbŏm.* Escu

1) l. balmbŏm. 2) l. Malomellum. 3) l. seuerit. 4) l. Nespila.

I rw. b.

lus. *sperebôm.* Fagus. *bôcha.* arbores glandifere uocantur quod harum fructibus homines olim uixerunt. Castanea. *kestenbôm.* quod dum fructus eius de folliculis eicitur quasi castratur. Prinus grece. latine lentiscus. *melebôm.* Cetanus uel cidonia *qvitenbôm.* Olea est arbor. *olebôm.* Oliua autem est fructus. *olebere.* Oleum vero sucus est olei. Amurca est fex olei. Oleaster. *wildolebôm.* dictus quod sit foliis oliue similibus sed lacioribus. Cui insertus oliue ramus. uim mutat radicis et uertit eam in propriam qualitatem. Cedrus. *cederbôm.* lignum iocundi odoris et inputribile. cuius resina cedria sunt que in conseruandis libris adeo est utilis. ut perliniti ex ea nec tineas paciantur nec tempore consenescant. Cipressus. *ciperbôm.* Quercus. uel ilex. uel quernus. *eich.* quod ea soliti erant dii gencium querentibus respondere. fertur quercus mambre. sub qua habitauit abraham. quod usque ad constantini regis inperium perdurauerit. Lentiscus. quod cespis eius lentus sit et mollis. Caprificus dicta eo quod parietes quibus innascitur carpit. Carpenus *haginbucha.* Abies. *tanna.* quod pre ceteris arboribus longe eat. et in excelsum promineat. Picea. *forcha.* quod picem desudet. Platanus *ahorn.* a latitudine foliorum. uel quod patula sit. Alnus. *erila.* quod alatur amne. Pistacia quod cortex pomi eius nardi pistici odorem reddit. Fraxinus. *asch.* quod magis in aspera loca. montanaque fraga nascatur. hinc per deriuacionem fraxinus sicut a monte montanus. Tremulus *aspa.* .inus[1] *pinbôm.* uel *kien.* Sanguinarius. *harttrugelin.* Fusarius. *spinnelbôm.* Sorbarius. *suelchom.* Acer *mazeltra.* Vibex. *birca.* Tilia. *linda.* dicta quod utilis sit ad usum telorum. Pixos grece. buxus latine. *buxbôm.* Vlmus. *elm.* quod uliginosis locis et humidis plus proficit. Ornus *limbom.* Mirtece grece. mirtus latine. *mirtelbôm.* Terebintus arbor que optimam resinam generat. Sabina. *sabinbôm.* Taxus *iwinbôm.* uel *iwa.* uenenata arbor. unde et toxica uenena exprimuntur. Populus. *albere.* uel *belit.* dicta quod ex eius calce multitudo nascatur. huius genera duo sunt. altera alba. altera nigra. Salix. *salacha.* uel *uelua.* quod celeriter saliat. hoc est uelociter crescat. Juniperus. *wecholder.* quod conceptum diu teneat ignem. adeo ut si prune ex eius cinere operte fuerint. usque ad annum peruenient. Sambucus. *holdirbôm.* uel riscus. *holder.* Rodandarum quod uulgo lorandeum dicitur. arbor est foliis lauro similis. flore ut rosa. Ebenus. arbor cuius lignum nigrum est

[die lezte zeile abgeschnitten.]

1) l. pinus.

II vw. a.

[zwei zeilen fehlen.]

neque ex se carbonem ambuste efficiunt. Cornus *arlizbôm.* Vimen quod uim multam habeat viroris. *widen.* Mirica quam latini tramariciam uocant. ex amaritudine dicta. *mazaltra.* Illicus est arbor modicis foliis. glandibus paruis. Corilus. *hasel.* Turbiscus quod de cespite eius multa uirgulta surgant quasi turba. Herbitum. *hersib.* Pausia quam corrupte rustici pusiam uocant. uirili [1] oleo et suaui apta. et dicti pausia quod paueatur id est tundatur. unde et pauimentum. Siria. quia de siria est allata. hec nigra est. Crustumia idem et volemis. Lichnis eo quod optimum dent lumen. nam lichnis est lumen. Phillera est arbor nigro cortice. Tribulus. *heifaldra.* Sentix dicta a situ quod est terra inculta. in qua sentices. spine uel dumi. id est *dorna* nascuntur. Ramnus quam uocant uulgo senticem ursinam. *hagan.* Vepres *bremun.* Arundo quod cito arescat. uel canna a cauitate *rora.* Tirsus *dutilcolbo.* Cicuta. *scerlinc* est quod est in cannarum nodos. Stuppa uocata quod ex ea stipentur tecta hinc et stupula per diminutivum. Omnia poma neutri generis esse dicunt latini. arbores autem latine femini generis. exceptis paucis. ut hic oleaster. hec siler.[2] Item buxum licet et hec buxus dicatur.

De arboribus aromaticis [J XVII, 8. T III, 4. MV IV, 4. D 39, B II, 13].

Aromata quod aris inposita. diuinis inuocationibus apta uideantur. Tus est arbor inmensa atque ramosa. *wirochbôm.* Tus autem sine aspiracione. a tundendo. Cuius gutta eciam dicitur *wiroch.* Mirra grece smirna est arbor arabie. quinque cubitorum. similis spine quam achantum dicunt. cuius gutta amara. unde et nomen accepit mirra. Cuius gutta stacten dicitur. Storax est arbor arabie similis malo cidonie. Storax autem dicta quod sit gutta arboris profluens et congelata. Greci stiriam guttam dicunt. Piper est arbor piperis in india. *phef-firbôm.* cuius siluas serpentes custodiunt sed incole regionis illius cum mature fuerint incendunt et serpentes igne fugantur. et ex flamma piper nigrum efficitur. nam natura piperis alba est. Piper si leue est uetustum est. si graue nouellum. Aloe in india atque arabia gignitur. arbor odoris suauissimi et summi. Lignum eius altaribus uice timiamatis inponitur[3] unde et nomen traxit. Cinnamomum est arbor indie duorum cubitorum altitudinis rotundo cortice. Amomum arbor in siria et armenia. flore albo vt viole. odore eciam bono. somno suauis. Cassia est arbor in ara

1) l. uiridi. 2) l. hoc siler. 3) J. hat adoletur statt imponitur, daher die etymologie.

II vw. b.

[eine zeile fehlt.]

piperis. *wichbom.* hec et fistula dicitur in canticis canticorum. Calamus aromaticus gignitur in india. multis modis[1] geniculatus. fuluus fraglans spiritus suauitate qui cum frangitur in multas fit partes scissibilis simulans gustu cassiam. Balsami arbor in india stirpis similis vitis. foliis similis rute. si[2] albidioribus semperque madentibus vel manantibus.[3] Arbor autem balsamum lignum eius dicitur xilo balsamum. fructus sine semine.[4] carpobalsamum sucus opobalsamum. quod ideo cum adiectione significatur quod percussus cortex ligni per cauernas eximii odoris guttam distillat. Balsama autem si pura fuerint tantam uim habent. ut si sol incanduerit sustineri non possit in manu. Vngula arbor aromatica que in exodo onicha dicitur. Bdellium. aromatica arbor est colore nigro magnitudine olee. et folio roboris. odore caprifici. cuius lacrima. uel gummi lucida est et subalba est. ueluti man. hoc plinius. priscianus autem dicit bdellium genus esse lapidis.

De lignis. [T III, 5. MV IV, 5. D 41. B II, 14.]

Palmiceum lignum. *palbŏmin holz.* Citreum. uel utinum. uel cedrinum lignum. *cedirbŏmin holz.* Cipressinum. *ciperbŏmin.* Abiegnum. *dennin.* Quernum. uel liceum. *eichin.* Colurnum. *hesilin.* Faginum. *bŏchin.* Oleaginum. *olebŏmin.* Alninum. *erlin.*

De fructibus arborum. [J XVII, 7. T III, 6. MV IV, 6. D 41b. B II, 15.]

Malum. *apfel.* Malum matianum. *malceha.* Malum punicum. uel malum granatum *rotepfele.* Cutum dicitur granum mali punici. *kerno.* Malomellum *sûzepfele.* Persicum. *pferchich.* Volema. *winigista.* Cidonia *quitena.* Cerasium *kirsich.* Nux *nuz.* Nuclei *nuzkernin.* Nucifraga. *nuzprecha.* Suber uel auella *lŏft.* Castanea *kestina.* Abellaue. *nespelin.* Amigdale *mandilun.* Escule *speruuin.* Pinee. *pinepfele.* Glans. (glan)dis. *eichila.* Dactili sunt fructus palme. Carice. *figen.* a copia. Grossus fructus. ficus inmaturus. Palate. fructus fici inter palas siccati. Lapates fructus fici inter duas tabulas siccati uel pressi. Piper. *peffer.* Arciotida. *wecholtebere.* Prunelle. *slehen* item prugna. Fraragum. *ertbere.* Mora. *mulbere.* uel *dubbere.* .ix.[5] *bech.* Resina. *harz.* Cedria. cedri resina. uel sucus. Mastix. uel granomastix dicitur gutta lentisci. Cummi. *kazzingolt.* uel *fliet.* Gluten. *lîm.* uel *kitti.* Bitumen. *ertlim.* Eleite[6] dicuntur folia palmarum. Agnosperma. *salbunbleter.*

1) l. nodis. 2) l. sed. 3) J. manentibus. 4) l. fructus sive semen. 5) l. pix. 6) ἐλάτη.

De herbis et earum nominibus. [J XVII, 9. T III, 7. MV IV, 7. D 42^b. B II, 16.]

Mandragora. i. *alruna.* quod habeat mala suaue olen

II rw. a.

[eine zeile fehlt.]

donia. *bettonia.* Plantago. uel lata. uel eptapleuros. *vvegerichich.* Plantago minor vel araoglossa. *minner wegerich.* Septinerdia. uel centinodia. *wegebreita.* Sanguinaria. uel proserpinaca. uel poligonus. *umbitreta.* Crocus est species floris. *krŏco.* Verbenaca. uel lustago. uel ierobotana. uel alcea. uel licinia. uel peristrion .i. *verbina.* Insana uel faba lupina. uel bellinuncium. uel dielina. uel simphoniaca. uel caniculata. uel lusquianum. *bisela.* Tormentumla. uel turnella. *frigwrz.* Lupinum *figbona.* Lupinum montanum uel thermosorinos[1] .i. *pfrimina.* herba scelerata uel apiastellum uel selinonagrion uel apium rusticum uel apiorisu[2] *brennucrut.* uel *hanifuz* Siquis hominum hanc herbam ieiunus gustauerit ridendo exanimatur. Artemisia monoclos. uel ualentina. uel ostanos. *biboz.* Artemesia tagantes. uel tanium. Artemesia herba diane consecrata. unde et dicitur. nam grece diana artemis dicitur. hec potu sumpto aufert dolorem cordis. profluuiumque sanguinis. Dracontea. uel emnion. uel cocodrilion. uel affrissa. *drachwrz.* quod asta eius similitudinem draconis imitetur. Vatirion.[3] uel ura. uel leporina. uel testiculi leporis. uel priaspicus. uel mene .i. *stinka.* Gentiana. uel comicianis. *hemera.* hec ab inuentore dicitur dictamnum album. *vvizwrz.* Dictamnum nigrum. *githwrz.* hec herba tante uirtutis est ut ferrum a corpore expellat. sagittas excuciat. Elleborum album. *niswrz.* Elleborum nigrum *sutervvrz.* quam romani ueratrum dicunt. Lappa uel philantropos. *kletta.* Lapacium argemon. *latecha.* Lapacium acutum uel oxilapacium. uel ebulum. *atech.* Centauria maior uel flectrouia. *ertgalla.* Centauria minor. uel febresugia[4] uel multiradix. uel elleborites .i. *matrana.* Ibiscum. uel altea. uel malua siluatica .i. *ibisca.* Buglossa. uel lingua bubula. uel bouis lingua. uel corrago. *rindiszunga.* Cinoglossa. vel canis lingua vel caballion. *hundiszunga.* Solopendria[5] *hirzeszunga.* uel *hirceswrz.* Reumatica *kranechesnabel.* Marrubium. cuius uis equaliter mixtus tissicis et tussionibus proficit. et uocis raucedinem tollit. hec et prasium. Eliotropium. uel solsequia. uel anticusa. uel incubum. siluaticum. uel uertamnum. uel butaganon. *ringela.* Limphea. uel mater herclania. uel aigitus. uel clauus. ueneris. *grensinc.* Celidonia dicitur quod

1) l. thermoforinos. 2) l. apiorisus. 3) l. satirion. 4) febrefugia. 5) l. Scolopendria.

II rw. b.

[zwei zeilen fehlen.]

tres eorum illis ex hac herba mederi dicant. Celidonia maior. vel birundinina *scellewrz.* uel *grintvvrz.* Celidonia minor. uel pirronagnon. ` Senecion. uel erigeron. uel dia. idem *rietachel.* uel *bennurz.* Edera quod arboribus reptando hereat. *ebech.* Edera nigra. uel bolusseron. uel arborria. *ebhowi.* Filix. *farn.* Polipodium *steinvarn.* Beonia. uel rosa. fatuina. uel consogingo.[1] uel pentaborina. uel dactilosa. *beonia.* Saturegia uel serpillum. *quenvla.* Grassinola. uel ecigios. uel *quenela.* Absintium uel alosantus. *wermuta.* Acero. uel acer. *gunderebo.* Cerifolium. uel sacropia. uel pedero. *keruila.* Sarminia. *wiḷidiḷkeruila.* Origanum. uel cunilagalica. uel colena propter quod infusa coloret uinum *dosto.* Semperuiua. uel arzon. uel semperfolium. uel florium. uel ambrosia. uel bustalmos. *huswurz.* Basilisca, uel perforata. *madelger.* Coliandrum. uel psillios. uel herba pulicaris. *kolinder* uel *krollo.* Lactaridia. uel citocacia *sprincwurz.* Strignum. uel strignos. uel herba salutaris. uel vva lupina. *ramesdra.* hec dolorem capitis. et stomachi incendium purgat. Millefolium *garewa.* Libisticum. uel nubisticium. *lubistekil.* Spilatrum.[2] *scleifa.* Hebeta.[3] *simiza.* Milleborbia *druswurz.* Item maura. Blandonia. uel lanaria. uel strucius. *uullina.* Calcatrippa. *zeisela.* Liuendula. *lavendla.* Abrotanum. *stabewurz.* Melones *pebenun.* ypiricum. uel droscolana. *harthǒue.* Cinisprione .i. liona. Eusole. *brachwurz.* Gelifia. *nasiwurz.* Emicedo. *brachlǒch.* Cardopana. *eberwurz.* Vulgago. uel asara. *haselwurz.* Carciola. *uuitesa.* Mirmendactilia.[4] *heilhǒbito.* Gliconus puleium. Didimo. *hasinora.* Colofonia. *harizǒch.* Amorreis. *blutfluzda.* Tubura. *ertnǒz.* Azitura. *ampora.* Trifolium. uel trifillum. uel galta. *klê.* Apiacum. uel timum. *binesvga.* Epitimum est flos timi. Gladiolum. uel macherofillum. uel ireus. uel acorus. *svertela.* Carix *riet.* Carectum. *riethe.* Alga ab algore aque. uel saliunca. *rietgras.* Vlua est alga mollis. Tipus qui se ab aquis inflat. Spartus ab asperitate. frutex uirgosus. sine foliis. Papirus. *biniz.* hinc papirium .i. *binizahe.* quod igni et cereis est aptum. uel iunicus quod iunctis radicibus hereat. Idem scirpus. Gramen *gras.* quod germinetur. Fenum *howe.* quod eo flamma nutriatur. Manipulum dicimus

* * *

1) consogiugo? 2) l. Psilatrum. 3) l. Nepeta.
4) l. Hermendactilia.

III vw. a.

[zwei zeilen fehlen.]

serunt. Digitus. minima pars agrestium mensvrarum. inde untia. habens digitos tres. Palmus digitos IIII habet. Pes. XVI. Passus pedes V. Pertica passus duos .i. pedes X.

De cultura. [J XVII, 2. T IV, 22. MV 22. B VI, 2.]

Cultura. *vbunge.* Cinis est incendium. *besengunga.* Aracio. *erunga.* quia de ere prius terram exercebant. Intermissio est qua alternis annis uacuus ager vires recipit. Stercoracio *mistunge.* Stercus dictum quia sternitur in agris. uel quod oporteat extergi. Idem fimus. quod fiat imus. uel letamen. quod leta faciat germina. Occacio quasi obcecacio .i. *egunge.* vel *brachvnge.* Occare est operire terra semina. Runcacio est a terra herbas uellere. nam rus terra est. Sulcus. *furch.* a sole quod procissus solem capiat. Veractum quod uerno est aratum. Procissio est aracio prima cum adhuc durus est ager. *brachunge.* Sacio. *sevnge.* quasi saciorum actio. Serere uocatum quia hoc serens celo faciendum est. Seges. *sat.* a semine. uel a sectione. Sementis et sementum. frvgum et arborum. Sementem. semen et seminum. animalium est. Seminarium cuius rei se inicium.

De itineribus. [J XV, 16. T IV, 23. MV V, 33. B V, 13.]

Miliarium mille passibus terminatur. dictum quasi mille adium. habens pedes V milia. Lewa finitur passibus mille quingentis. Stadium octaua pars miliarii. constans passibus. C. XXV. hoc primum herculem statuisse dicunt. eumque eo spacio determinasse quod ipse uno spiritu confecisset ac proinde stadium appellatum. quoniam in fine respirasset simulque stetisset.

Via *wech.* a uehiculorum incursu. Privata *burcvvech.* Publica via. *herstraze.* uel regia via. Strata uel dilapidata dicitur uia lapidibus strata. Iter locus transitu facilis. Itiner. est longe uie et labor ambulandi. Semita itineris dimidium est a semi itu dicta. Semita est hominum. Callis ferarum. et pecudum. a callo pedum. *phat.* Tramites sunt intransversa itinera in agris dicti quod transmutantur. Diuorcia dicuntur. Vie in diuersa tendentes. eadem diuerticula. Competum. *wegesceide.*[1] quia plures in ea competunt vie. Biuium ubi duplex est via. quia due uie conueniunt. Triuie vero tres. Quatriuie ubi quatuor. Ambitus ab ambulando. *umbewech.* Actus quo pecus agi solet. Cliuosum. iter flexuosum. Orbita ab orbe rote *vvageleise.* Vestigium. *wzspor.* dictum quod uie precurrencium hoc inuestigetur. Passus *scritmali.*

1) l. wegesceide.

De glebis. [J XVI, 1. T IV, 24. MV V, 24.]

Puluis quod vi uenti pulsetur. *stuppe.* Limus *leimo.* quod lenis sit. Cenvm

III vw. b.

[zwei zeilen fehlen.]

Fauilla quod per ignem sit effecta. Gleba *scollo.* quod sit globus. Sabina a labe quod ambulantibus lapsum inferat. *scleifa.* Volutabrum. *pful.* uel *suol.* quod ibi apri uolutentur. Vligo sordes limi. uel aque. *atel.* Sabulnm *sant.* Argilla. quod terra samia. *daherda* uel *lebdo.* Sulphur dictum. quia igne incenditur. *Vr*[1] enim ignis est.

Item de glebis. [J XVI, 2.]

Bitumen est gluten. tenacissimum. quo quicquid contactum fnerit numqnam conterimescit (!) nec ulla vi imbrium. aut flatu uentorum dissoluitur nisi menstruo sanguine. Alumen uocatum a lumine quod lumen coloribus prestat. tinguendis. Sal quod saliat in igne. Fugit enim ignem dum sit igneus. sed natnram sequitur quia ignis et aqua semper inter se inimicantur. Alii sal a salo et sole qnia aquis maris sponte fit. sole decoctis. Snnt et montes uatiui salis in quibus ferro ceditur. A sale. salus nomen accepisse putant. Nitrum a nitria oppido egipti ubi habundat nomen accepit. et non multnm a specie amoniaci salis distat. Afronitum[2] grece. latine spuma nitri est.

Finis l. VI. Incipit l. VII.

De his que inueniuntnr sub terra uel in terra.
De wlgaribus lapidibus. [J XVI, 3. T V, 1. MV VI, 1.]

Lapis dictus quod ledat pedem. Silex *flins.* quod exiliat ignis ab eo dictus. Scopulus saxum eminens a speculando dictus. Crepido extremitas saxi abrupti. Spelea rnpis cauata. Cautes aspera saxa in mari. dicte a cauando. quasi cautici. Mnrices petre similes muricis niuis. Icon saxum qui humane uocis sonum captans eciam verba imitatur loquencium. Calculus. *kisilinc.* quod sine molestia sui breuitate calcetur. cos. *wezestein.* quod ferrum ad incidendum acuat. cutis grece incisio dicitur. Ex his alie aquarie sitim.[3] alie oleo indigent in acuendo. sed oleum lenem. aque aciem acerrimam reddunt. Pumex *pumiz.* qnod spume densitate concretus sit. Rudi lapides contusi. et calce mixti. quos in pauimentis faciendis snper fundunt unde et rudera dicuntur. Gipsum. *gips.* Calcis viua dicta quia dum sit tactu frigida intus occulte continet ignem. que aquis incenditur. extinguitur oleo. Arena. *griz.* ab ariditate dicta.

1) l. *vur.* 2) l. Afronitrum. 3) l. sunt.

De lapid bus insignibus. [J XVI, 4. TV, 2. MV VI, 2. B V, 14.]

Magnes. *agestein.* qui ferrum ad se trahit. Gagates niger. planus. lenis et ardens igni admotus incensus serpentes fugat. demoniacos prodit. uirginitatem deprehendit. accenditur aqua oleo restinguitur. Abeston. lapis ferrei co

III rw. a.

[zwei zeilen fehlen.]

cum luna crescit et deficit. Dionisius lapis fuscus et ebrietati resistit Tracius niger et sorus.[1] Frigius pallidus uritur antea uino perfusus. Sirius integer fluctuat. comminutus mergitur. Arabicus similis est eburi. defricatus ad cutem sucum dimittit. crocco similem. Samius candidus poliendo auro utilis. Memfitis est gemmantis nature. Sarcofagus est lapis corpora defunctorum condita in eo intra XL absumit. Amatitis cute resolutus in colorem uenit sanguinis. Andromantus niger duricia et pondere iusignis. in se argentum uel ês trahit. Yscistor croco similis cum leui fulgore. Amiantus appellatus eo quod si ex ipso uestis fuerit contexta igni inposita non ardebit. Batracites similis est teste liminis. sed scissibilis. Galactitus colore cinereus. Obsius est niger translucidus. Mitridas sole repercussus. coloribus micat uariis. Etites lapides inueniuntur in nidis aquilarum. Aiunt binos inueniri marem et feminam nec sine his parere aquilas. Alligati partus celeritatem et iam aliquid uulue excidunt nisi cito parturientibus auferantur. Hismiris lapis asper et indomitus et omnia atterens ex quo gemme teruntur. Fingites. candidus et translucens ex quo templum constructum est a quodam rege foribus aureis quibus clausis claritas erat intus diuturna. erat.

Item nomina lapidum.

Emites Ostracites. Melanites. dictus quod melleum sucum dulcemque mittat. Crissites. Amnites. Coranus. Molitius. Tuscolanus. Sauinus. Sifinius. Specularis.

De marmoribus. [J XVI, 5. T V, 3. MV VI, 3. B IV, 14.]

Marmor grecum est a uiriditate. *marmilstein.* Ophites. serpentum maculis. Simile unde et vocabulum sumpsit. Purpurites marmor rubens candidis interuenientibus punctis. Basanitis ferrei coloris. siue duricie. Alabastrites candidus interunctus uariis coloribus ex quo ewangelici illius uas unguenti fuit. et ex quo uasa cauata unguenta incorrupta seruant. Parpius[2] marmor eximii candoris. Coralliticus

1) l. sonorus (J.). 2) l. Parius.

est marmor non ultra cubita bina. Alabandicns pnrpure aspectu similis. Thebanus est intertinctus anreis guttis.

Item de marmoribus.

Lesbius. Corintheus. Caristeus. Numedicum. Sienites. Luculleum. Ebur. a barro .i. elefante dictum.

De uiridioribus gemmis. [J XVI, 6 und 7.]

Gemme dicte quod instar gummi trauslnceant. Omnium gemmarum uirencium smaragdus principatum habet. herbas uirentes. frondesque exuperans. Nero cesar gladiatorum pugnas in smaragdo spectabat. Prasius pro uiriditate coloris dicitur. Berillus similis uiriditate smaragdo. Politns ab indis in sex angulorum for

III rw. b.

[zwei zeilen fehlen.]

Crisoprassus. colore porri. sucum referens aureis interuenientibus guttis. Jaspis grece. latine uiridis gemma dicitur. Topazion ex nirenti genere ost. omnique colore resplendens. Gallaica. colore uiridis et pallens et nimis crassa. nichil iocundius. aurum deccens. Molochitis a colore malue nomen accepit. Eleotropia uiridi colore et nubilo stellis puniceis supersparsa. cum sanguineis uenis. Sagda prassini coloris. Mirritis dicta quod in ea mirre color est conpressus autem usque ad odorem nardi spirat suauitatem. Aromatidis mirre coloris et odoris. Melecros [1] bicolor ex nna parte niridis. ex altera similis melli. Coaspites a flumine persarnm dicta est ex uiridi fulgoris aurei.

De rubris gemmis. [J XVI, 8.]

Corallius gignitnr in mari. quem magi flnminibus resistere affirmant. si creditur. Sardivs. Onix. Sardonix. Ematides. Sucinus. Ligurins. dictus qnod fiat ex urina lincis bestie. tempore indurata attrahens spiritu. folia appropinquancia. sicut et succinum.

De purpureis. [J XVI, 9.]

Inter pnrpnreas gemmas principatum ametistus indiciis [2] tenet qui permixto uiolacio colore quasi rose nitor leniter quasdam flamulas fundit. Saphirus celuleus [3] est cum purpura. habens pnlueres aureos sparsos. Iacinctus. ex nominis sui flore uocatus ceruleum habens colorem. Iacinctizonta iacinctum prope refert. Celedonia ex hirundinnm colore. uocata. Roditis. rosea est et ex eo nomen accepit. Elanea gemma ceruleo coruscans nitore. Ametistizontas dicitur quia ametisto fere similis est.

1) Melec°s hdschr. 2) l. indicus. 3) l. ceruleus.

De candidis. [J XVI, 10.]

Margarita uocatur quod in conculis marinis hoc genus lapidum inuenitur. Inest enim in carne coclee calculus natus sicut in cerebro piscis lapillus. Ex quibus margaritis quidam uniones dicuntur eo quod tantum unus. nusquam duo uel plures inueniantur simul. Pedorus secunda post margaritum candidarum gemmarum. Asteritis inclusam lucem continet uelud stillam intus ambulantem unde et dicitur. Galactites tritus sucum reddit album. ad instar lactis. feminis alligata fecundat ubera. infancium collo suspensa saliuam facit. in ore liquescit. memoriam adimit. Galatias grandinis candorem prefert. et figuram Solis gemma quod ad instar solis fulgentes spargat radios. Solenites lucet candido melleoque fulgore. Cimidiaque inuenitur in cerebro piscis eiusdem nominis. candida et ablonga. his ferunt magi. signa tranquillitatis et tempestatis. Peloculus[1] albicans pupillam

IV vw. a.

gignit[2] nigram. Exebenus speciosa qua aurum politur. Agates. Absictos. Egiptilla. Vegentana. Bariptos. Meromelas. Tricrius. Dionisia. Prieritis.

De uariis gemmis. [J XVI, 12.]

Pauerus[3] ex omnibus pene coloribus constat. Iolca. ex fuluo constat. coloribus nigro. candido. viridi. Mitridax. sole repercussa. coloribus micat uariis. Teoseritus igni adplicatus sudorem mittit. Oppalus est distinctus diuersarum colore gemmarum. in quo carbunculi tenuior ignis ametisti fulgens purpura et smaragdi nitet uiriditas. Pontice nunc sanguineis nunc auratis micant guttis. Exocantalitus tam diuersis est sparsus ut sexaginta gemmarum colores in paruo eius orbiculo deprehendas. Murrena est candida purpurea et ignea.

De cristallis. [J XVI, 13.]

Cristallus traditur quod nix sit glacie durata per annos. Hic oppositus radiis solis adeo rapit flammam ut aridis fungis uel foliis ignem prebeat. Adamans numquam ultra magnitudinem nuclei auellane reperitur. nulli cedit materiei nec ferro nec igni sed tantum hircino calido calido (!) et recenti rumpitur sanguine. Dissidet cum magnete ut iuxta positus ferrum non paciatur abstrahi magnete et maleficis resistit artibus. Galacia figuram adamantine duricie habet. Ceraunius dictus quoniam alibi non inuenitur quam in loco fulmine icto proximo. Carbunclus dictus quod sit ignitus ut carbo. Omnium ardencium gemma-

1) l. Beli oculus. 2) l. cingit. 3) l. Panchrus.

rum babet priucipatum. Gignitur iu libia apud trogoditas.[1] cuius lux nec uocte uincitur quia lucet in tenebris adeo ut flammas ad oculos uibret. Lignis[2] ex eodem genere ardencium est dictus a lucernarum flagrancia. Crisoprasius[3] lapidem lux celat prodit obscnritas. Nocte igneus est die aureus.

Item de nomiuibus lapidibus. (!)

Iris. Astriou. Electria. Euidros. Autracitis. Sandasirus. Carcedonia. Alabaudina. Dracontides. ex cerebro draconis eruitur. dum somno sopitis capita desecaut. et gemmas extrahunt. Flugites ostentat intra se flammas estuantes que uou exeant. Sistites croceas stellas coutiuet. sub uubilo reuitentes. Ermiscion ex igneo colore radiat auro.

De aureis lapidibus. [J XVI, 15.]

Crisopis aurum tantum uidetur esse. Crisolitus auro similis. cum marini coloris similitudine. Criselectrus similis auro sed in colorem electri uergens. matutino tantum aspectu iocundus. Crisolamsis[4] est aurea die et nocte iguea. Glossa petra similis igne[5] humane. unde et uomeu traxit. que deficieute luua celo cadere fertur. Sinocitide umbras inferorum euocatas tenere traduut. Celonites est purpureus. Per hunc magi lingue impositum futura preuuuciare finguuutur. Pronia[6] a capite testudinum et touitribus cadi putatur. et restinguere fulminis ictus. Hienia lapis iu oculis hiene bestie inueuitur. Pontica est gemma per quam demones interrogatur et fugantur ut feruut.

De Vitro. [J XVI, 16. T V, 6. MV II, 6, B II, 7.]

Vitrum. *glas*. quod uisus perspicuitate trans

IV vw. b.

luceat. Item uialum.[7]

De metallis. [J XVI, 17. T V, 7. MV VI, 7. B II, 7.]

Metallum. *gesmide*. quod natura eius ea sit ut ubi una uena apparuerit ubi[8] spes sit alterius requireudi. Aurum. *golt*. ab aura dictum. id est spleudore quod repercusso aere plus fulgeat. Hinc aurarii quorum fulgor splendidos reddidit. Obrizum. *uuiera* quod obradiet splendore. Bratea.[9] uel lamina. *blech*. Pecunia. prius de pecudibus et proprietatem habebat et nomen. omue patrimonium antiquitus peculium dicebatur a pecudibus. Hiuc et pecuarius qui diues erat. qui modo pecuniosns. Antiqui ere nondum argento inuento utebantur. unde erarium dictum. Thesaurus grece. a reposicioue dicitur. *drese*. Nam

1) l. trogloditas. 2) l. Lychnites (J.). 3) l. Crisoprasium. 4) l. Crisolampis. 5) l. lingue. 6) l. Brontia. 7) l. ὕαλον. 8) l. ibi. 9) corrigiert aus blatea.

thes. grece repositum dicunt latini. aurum quod iunctum sonat repositum[1] aurum. Auraria ab auro. Tributa *cins.* quod antea per tribus singulas exigebatur. sicut nunc per singula territoria. Vectigalia a uehendo. Stipendium *lon.* ab stipe pendenda. Nomisma. *phenninc.* quia nominibus principum effigiisque signabatur. Nummi. a numa romanorum rege romanorum (!) dicuntur quod eos imaginibus primum apud latinos notauit et titulo nominis sui prescripsit. Solidus. *skillinc.* a saculo quo conduntur. Argentum a greco. quod argirum ipsi uocant. Argentum uiuum. *queksilber.* Ês. a splendore aeris sicut aurum et argentum. Cuprum. *cupher.* a cipro insula ubi repertum est. Auricalcum. *messinc.* dictum quod et splendorem auri et duriciam eris possideat. Corintheum conmixtio omnium metallorum quod crassus[2] primum miscuit corintho cum incenderentur ab hannibal. qui omnes statuas eneas et argenteas in unum congessit et incendit. Coronarium ex ductili ere tenuatur in laminas taurorumque felle tinctum. speciem auri in coronis prebet. unde et dicitur. Birropvm igneus color uocauit. Regulare es uocatur quod ab aliis ductile appellatur quale omne est ciprum. Ductile quod malleo producitur sicut fusile quod tantum funditur. Hoc et caldarium quod tantum funditur. nam malleis fragile est. Cathmia gignitur in metallorum eris et argenti fornacibus insidente nitore.

De ferro. [J XVI, 21. T V, 7. MV VI, 7. B II, 7.]

Ferrum. *hisin.* quod farra .i. semina frugum condat. Idem et calibs. *stahil.* a calibe flumine ubi ferrum optima acie temperatur. Purgamenta ferri rubigo scoriaque. *sindir.* Rubigo. *rost.* quod rodat ferrum quasi rodigo. Scoria purgamenta et sordes sunt. dicti quia ferro excutitur. Plumbum. *bli.* dictum quod ex eo primum pilis factis. maris altitudo tentata est. Stagnum. *cin.* dictum quod separat et secernit metalla adulterata per ignem. Electrum. *gesmelzi.* quod ad radium solis clarius et argento reluceat. Sol enim

IV rw. a.

a poetis electrum dicitur.

De ponderibus. [J XVI, 25. T V, 8. MV VI, 8. D 74. B II, 7.]

Pondus. quod in statera libratum pendeat. Hinc et pensum. Abusiue pondus libra una est. unde dipondius dictus quasi duo pondera. Trutina gemina est ponderum. lanx equali examine pendens propter talenta et centenaria appendenda sunt. sicut. Momentana pro modica pecunia. hec et moneta dicitur. quia monet ne qua fraus in metallo

1) Im ms. stehen noch dazwischen die gestrichnen wörter a reposicione dicitur. 2) l. casus.

uel in pondere fiat. pondo mensura et indeclinabile est. Nomen babet. Statera quod duobus lanceis et uno in medio stilo librata equaliter stet. Campana dicitur a regione italie ubi primum usus est repertus eius. Examen filum medium quo statera regitur et lances equantur unde et in lanceis amentum dicitur. Calcus minima pars ponderis. quarta pars oboli. Siliqua vicesima quarta est pars solidi. Ceratim[1] oboli pars media est quam latinitas semiobolum uocat. Obolus siliquis tribus appenditur. Scripulus sex siliquarum pondere constat. Dragma octaua pars uncie. Didragma due dragme sunt. Denarius quia olim pro decem nummis inputabatur. Solidum dictum quia illi nichil uidetur deesse. Solidum veteres integrum dicebant et totum. Solidus apud latinos alio nomine sextula dicitur quod bis sex unciis conplebatur olim. Hunc ut diximus vulgus solidum aureum uocat. Cuius terciam partem ideo tremissem dicunt. eo quod solidum faciat ter missus. Stater est medietas uncie appendens aureos tres. unde et uocatur stater. quod tribus solidis stet.

Hec et semiuncia. hec et semissis dicitur. Quadrans quod uncie partem quartam appendat. Sicel. qui latine siclus corrupte dicitur. hebreum nomen est babens apud eos uncie pondus. Apud latinos autem quarta pars uncie est. Vnde cum in libris diuinis legitur siclus uncia est. cum vero in gentilium quarta pars uncie est. Uncia dicta quod uniuersitatem minorum ponderum sua unitate uinciat et conplectat. Libra XII unciis perficitur et dicta quod sit libera et predicta pondera intra se concludat. Mna in ponderibus centum dragmis appenditur et est nomen grecum Talentum *phunt.* et est summum pondus in grecis. sicut calcus minima pars. Marca. *marc.* Minutum *scerf.* Vncia *uncza.* Ferto uel quadrans *virdinc.* Quincunx quinque uncie. Septunx. VII. Dodrans. cuiusque rei dimidia pars. Quadrans IIII. pars.

De mensuris. [J XVI, 26.]

De ponderibus uel mensuris hic ponimus non quomodo eadem sint sed ad hoc valeant ut cum in ueteribus litteris inuenerimus. quod uel quale hoc aut illud sit scire ualeamus. Mensurarum pars minima coclear. quod est dimidia pars dragme. Concula dragma una et dimidia inpletur. Sciati pondus X. dragmis qui eciam causatus dicitur. Oxifalus fit. si quinque drag

IV rw. b.

me adduntur ad X. Acetabulum IIII pars emine XII dragmas appendens. Cotula emina est habens ciatos VI. Emina appendit libram vnam. que geminata sextarium facit. Sextarius duarum librarum est

1) l. ceratium.

qui bis assumptus nominatur bilibris. assnmptus quater fit greco nomine. Cenix quinquies conplicatus quinarem siue gomor facit. Adice sextum. congium reddet. Congius (!) sex metitur sextariis a quo et sextarii nomen dederunt. Congium a congiendo i. crescendo uocatur. Congiarium mensura est liquidorum. Metrum ad omnem mensuram pertinet. Modius dictus qnod sit suo modo perfectus. nel a modo. Hinc et modica i. moderata. Satum genus mensure iuxta morem pronincie palestine unum et dimidinm modium capiens. Est et aliud satum mensura sextariorum viginti dnorum capax quasi modius. Batus capit quinquaginta sextaria et dicitur hebraice a mola que apnd eos bata uocatur. Amphora quod eius anse geminate uideantur aures imitari. Recipit autem nini nel aque pedem quadratum. frumenti vero modios italicos tres. Cadns greca. amphora est continens urnas tres. Vrna mensura est qnam qnidam qartarium dicunt. Medimna est mensura quinqne modiornm. Medimna autem latine dimidia dicitur quod V. modios meciatur qui est dimidius numerus a perfecto denario. Artaba mensura apud egiptios sextariorum LXX. duorum. Gomor XV. modiorum onus appendit. Chorus XXX. modiorum mensura conpletur. ab hebreo idem chora a similitudine collis.

De instrumentis fabrorum. [J XIX, 6 u. 7. T V, 10. MV VI, 10. D 76. B II, 8.]

Faber. a faciendo ferrum. *smit.* Fabrica. *smida.* Ignis quod nichil gigni potest ex eo. Fabrica duabus rebus constat. uentis et flamma. Flamma proprie fornacis dicta quod flatu follium excitetur. Fornax *own.* ab igne. caminus grece a caumate. Pruna *glôt.* a perurendo. Carbo. *colo.* quod flamma careat.

Incus. *aneboz.* a cedendo qnod ibi aliquid cndamns. cudere est cedere. Veteres non incudem sed intudem. a tundendo. Malleus uel tudis. *hamer.* Malleus dictus qnia dum quid calet et molle est cedit et producit. Marcus. malleus maior. Martellus. mediocris. Marculus. pusillns. Forceps. quasi ferricipes quod ferrum candens capiat *zanga.* Hec sunt fabrorum. sed si a filo tibi ponitur ut forfices cera que sunt sartorum. si a pilo ut forpices que sunt tonsorum. Forcipula *kluf.* Lima. *fila* quod lene faciat. Nam limum leue est. Conflatorinm uel sufflatorium. *essa.* Celium dicitur unde argentarii operantur. *tegel.* nnde et celata nasa dicuntur. Alla *slifsten.*

De ferramentis. [T XI, 11. MV VI, 11. D 76. B II, 9.]

Securis. *akkis.* quod ea succidantur arbores quasi succurris. Item securis. quasi semicuris. Ex una parte acuta est. ex altera parte fossaria

HALLE, IM MAI 1880. A. HORTZSCHANSKY.

ALTDEUTSCHES EPISTEL- UND EVANGELIENBUCH.

II.

Die handschrift, nach welcher der abdruck des „altdeutschen Epistel- und Evangelienbuches“ [1] auf s. 9—72 dieses bandes erfolgte, befindet sich, wie schon oben (s. s. 1) erwähnt, gegenwärtig in der Olmützer k. k. studienbibliothek. Sie stamt, nach gütiger mitteilung des herrn custos Joh. Hausmann, aus dem im jahre 1786 aufgehobenen Bernardinerkloster in Brünn (s. Wolny „Die Markgrafschaft Mähren“ II, 1, 40 und dessen „Kirchliche Topographie“ Brünner Diöcese I, 140). Zwar tragen alle aus dieser klosterbibliothek herrührenden handschriften auf dem ersten blatte die notiz *Conventus ad S. Bernardinum extra* [2] *Brunam*, eine einzeichnung die unserem codex fehlt, doch sezt der umstand, dass bei jenen und diesem ganz ähnliche zettel zur bezeichnung des inhalts und der signatur in gotischer schrift auf der aussenseite des vorderen deckels aufgeklebt sind, seine abstammung aus jenem genanten kloster ausser jeden zweifel. Dass aber die handschrift nicht in diesem kloster angefertigt wurde, dafür spricht der einfache hinweis, dass das kloster erst 1451 (durch den bekanten prediger Johann Capistranus) gegründet wurde, schrift und sprache unseres denkmals jedoch in das 13/14. jahrhundert weisen.

Der dialekt des Evangelienbuches ist der bayerisch-österreichische. Derselbe liegt hier so klar zu tage und ist durch Weinholds trefliche „Bayerische grammatik“ so scharf charakterisiert, dass ich mich der mühe einer diesbezüglichen eingehenderen untersuchung überheben kann. Ich beschränke mich daher hier nur auf die hervorhebung einiger wenigen punkte.

Bemerkenswert erscheint vorerst die inconsequenz der schreiber bei ihrer arbeit, da widerholt ein und dasselbe wort an verschiedenen stellen desselben stückes verschieden geschrieben wird; so heisst es I, 13 *ezlinn.* I, 19 *eslinn.* I, 20 *eslin;* IX, 19 *willdu.* IX, 22 *wildu;* XII, 18 *chunig.* XII, 19. 21. 32 *chůnich.* XII, 18 *chůnig* (pl.). XII, 28 *chunig* (pl.).... Die schreibung von *siu*, *sie* schwankt zwischen *sie*, *si*,

1) Ich führe hier einige druckfehler an, um deren verbesserung ich bitte: VI, 3 l. *gotes, nicht* — VII, 6 l. *alle die* — IX, 19 l. *was willdu des?* — XVII, 10 l. *gemeinsamund* — XX, 9 l. *lieb nicht, nitsniht* — XXIII, 30 l. *chumt* — XXVI, 7 l. (statt *das*) *des* — XXVI, 11 l. *ist in der* — LVI, 5 l. *zepricht* — LIX, 3 ist der punkt statt hinter *genade* hinter *glori* zu setzen — LXIV, 12 l. *schalkhæftigisten* — LXXIII, 13 l. *vargeæren den.*

2) Insofern als sich das kloster in einer vorstadt Brünns befand.

sew, sei. — Irrationales *a* (BGr. § 8) verzeichne ich in *dingat* XVIII, 26. *huettat* XIX, 25. *hůettaten* LXXII, 11. *æchtat* XXIV, 14 und LXXIII, 6. *hæchat* XXVI, 8 und *uolgat* LXXIII, 12; irrationales *i* (BGr. 20) in *durich* LX, 8. *charicher* LXV, 26. LXXII, 13 und *zwelif* LXXIII, 24. — Das superlativsuffix *-est* erscheint häufig als *-ist* (BGr. 246): *mynist* III, 5. *minnist* XII, 26. *obrist* XIV, 26. LX, 20. LX, 21. *ausserist* XV, 32. *aussrist* XXXXIV, 38. *schalkhæftigist* LXIV, 12 und *iungist* LXXIII, 23. — *ge-* des part. prät. ist ausgefallen in *funden* III, 4. XXV, 6. XXVI, 6. XXXII, 4. XXXXVI, 20. LXIX, 21. LXXIV, 3; in *warden* VII, 9. X, 7. XIV, 29. L, 8. LXI, 4; in *chomm* XII, 2. *chomen* XXVII, 26. XXXI, 5. XXXIII, 29. XXXV, 28. XXXXIII, 30. LVII, 25. *chômen* XII, 8. XIV, 29. XXIV, 41. XXXVI, 14. XXXVII, 11. XXXVIII, 16. XXXXII, 6. *chæmen* XIV, 22. XXXX, 34. LXXX, 10. LXXXII, 15. LXXXV, 11; in *geben* XIII, 7. XIX, 40. XXII, 5. LIII, 10; in *chaufft* XXXXV, 18. *chauft* XXXXV, 20. — Die form *sein* für *sind* (BGr. 296) finden wir in III, 23. V, 31. XVII, 22. XVIII, 42. LIV, 10. — Anfügung eines unorganischen *-e* an den endungslosen acc. sg. masc. (BGr. 338) in *wege* I, 22. 23. IV, 16 (vgl. dagegen III, 26). — *ew* für *ewch* (BGr. 358) steht II, 7. 15. IV, 2. 3. XVI, 14. XVII, 23. XIX, 3. 4. XXII, 6. XXIII, 28 ....

Was den wortschatz betrift, so führe ich im nachstehenden jene wörter und wortformen an, die in den mhd. wörterbüchern entweder fehlen oder nur wenig belegt sind, eine zusammenstellung, die recht augenfällig zeigt, dass trotz der vorzüglichen lexicalischen arbeiten Schmellers, Beneke-Müller-Zarnckes, Lexers u. a. der mhd. wortschatz noch lange nicht volständig gehoben ist und das sammeln selbst auf beschränktem gebiete nicht ohne erfolg bleibt.

alebenst adv. („incipiebat mori" =) *der wolt alebenst sterben* LXIV, 19. — *als vil — als wie* adv. „tanto — quanto" *als vil pesser den engeln warden, wie vil er vnderschaidener var in den namen hat geerbet* VII, 8; vgl. Lexer I, 42. — *anbitter* stm. („idolatræ" =) *anpitter der apgœtter* LII, 3. — *anruofende* part. adj. „invocans" (*si*) *stainten Stephanum got an rüeffunden* VIII, 15. — *anstant* stm. „instantia" andrang *mein tægleicher anstant* XIX, 20. — *anstên* stv. „instare" *dem gepet an steund* XIV, 11. — *anweige* stf. „tentatio" *chain anweig begreiff ewch nicht* LII, 12; *er macht mit der anweig ein vürsicht* LII, 14. — (*architriclinus* m. „architriclinus" XIV, 30. —) *aschen* stm. „cinis" *wann ob der aschen des chalbs heiligt* XXV, 7. — *âwitzen* swv. „blasphemare" *vnd sümleich schreiber sprachen wider sich selben: der abitzt* LXII, 16. — *beengestigen* swv. „coangustare" *dein veint beængstigent dich allenthalben*

LIII, 22. — *bekêren* swv. „tentare“ *er wurde bechart von dem tiefel* XXI, 20. — *bereitunge* stf. „præparatio“ *stet geschüecht an ewern füezzen in di beraittung dez ewangelij dez vrydes* LXIV, 10. — *beschrîbunge* stf. „descriptio“ *di beschreibung ist geschehen von Cyrino* V, 12; s. Lexer I, 210. nachtr. 68. — *besuochunge* stf. „visitatio“ *das si glorificiern den herrn an dem tag der besuechung* XXXIII, 7; s. Lexer I, 232. — *bewærnüsse* stf. „argumentum“ *den er auch erpat sich selb lebund nach seim leiden in vil bewernüsse* XXXVII, 5; s. Lexer I, 253. nachtr. 80. — *bewarten* swv. „exspectare“ warten auf c. gen. *bewartund der sæligen hofnung und der zuechunft der glori* V, 5. — *bieter* stm. = gebieter, „praeceptor“ *do antwurt Symon vnd sprach zu im: pieter, wir haben alle di nacht gearbait* XXXXVIII, 23. — *bîstênde* part. adj. „assistens“ *Christus, der peysteund pischolf* XXV, 2. — *blâsende* part. adj. „flans“ *wann er ist als ein zesamm plasund fewr* LXVIII, 7. — *bœse* swf. „malitia“ *bedechung habund der pæsen vreyhait* XXXIII, 12; vgl. Lexer I, 330. nachtr. 97. — *bræch* stn. „numisma“ *zaigt mir das prækh dez zins* LXVI, 20; s. Lexer I, 337. — *brantopfer* stn. „hostia“ *Christus gab sich selb vm vns ein prant opher* XXIII, 4. — *brinnende* part. adj. „ardens“ *siben prinnund lampen var dem thron* XXXXIII, 13. — *bruch* stm. „fractio“ *wie si in heten erchant an dem pruch des prates* XXIX, 54. — (*centurius* m. „centurio“ XV, 19. 22. 33. —) *chæmlein* = kembelîn „camelus“ *di menig der chæmlein wirt bedekhund dich* XII, 13. — *cymbal* = zimbel „cymbalnm“ *ein chlingunde cymbal* XX, 4. — *dar über stên* „perseverare“ *vnd dar über stet er chlophen* XXXVI, 18. — *dienen* stn. („in ministrando“) *im dienen* XIV, 4. — *dœnende* part. adj. „sonans“ *ich pin warden als ein dœnund glokspeis* XX, 3. — (*dragma* f. „drachma“ XXXXVI, 23. 26. — *dromedarius* m. „dromedarius“ XII, 13.) — *eingehte* stf. „solitndo“ *(ich pin) gebesen in næten in der aingæcht* XIX, 17; vgl. eingehtic adj. Lexer I, 524. — *enphestende* part. adj. „desponsatus“ *das er uergæch mit Mariam seinr enphessenten chann* V, 17. — *enzic* adj. „assiduus“ *vil frumet entzigs gepet des gerechten* XXXVI, 3; „continuus“ *habt in ew selb entzigew lieb* XXXVIII, 3; „frequens“ *Martha di vlais sich vm den entzigen dienst* LXXV, 5; vgl. Schm.[2] I, 117. — *enzicheit* stf. „solicitudo“ *der do var ist, in der entzichait* XIV, 6; *in der entzichait nicht træg* XIV, 9; vgl. Schm.[2] I, 117. — *enziclîche* adv. „abundantins, frequenter“ *in mer arwaiten, entzichleich in charchern, in slegen uber di mass, in tœden entzichleich* XIX, 10; vgl. Schm.[2] I, 117. — *êrbærlîche* adv. „honeste“ *also das wir an dem tag erwerleich gen* I, 6; s. Lexer I, 607. nachtr. 151. —

êrgründe stn. „scandalum“ *we awer dem menschen, von dem ergrunde chůmt* LXXVI, 12. — *erledigunge* stf. „redemptio“ *er hat gemacht erledigung seins uolkhs* LXXI, 31; s. Lexer nachtr. 158. — *ersteinen* swv. tr. „lapidare“ *du erstainst di zu dir gesant sind* VIII, 28; s. Lexer I, 676. — *êrstgeborn* adj. „primogenitus“ *vnd gepar ir erst geporn sun* V, 19; *er fůert den erst geparn in der welt rinch* VII, 12. — *erwünschunge* stf. „adoptio“ *ir habt genomen den geist der erwůnschung der chind* LI, 7; s. Lexer I, 703. — *êwangelizieren* swv. „evangelizare“ *daz ewangelij, daz geewangelisiert ist von mir* LXXIII, 2; s. Lexer I, 715. — *gebezzert* part. adj. „justificatus“ *er gie in sein haus gepessertter von im* LIV, 26. — *gebrouchet* part. adj. „positus“ *awer mit geprauchten chnien schray er mit grasser stymme* VIII, 16. — *geburt* stf. „natio“ *geistleich man aus aller gepuerd* XXXX, 9. — *gedrenc* stm. „fiducia“ *einn sælchen gedreng hab wir zu got* LV, 2. — *gedrucket* part. adj. „oppressus“ *hailund all gedrukten von dem tiefel* XXIX, 7; s. Lexer I, 776. — *geêret* part. adj. „honorificatus“ ehrwürdig (*si*) *begegent im als ein mueter geeret* IX, 4. — *gekestiget* part. adj. „castigatus“ *in allen dingen erpiet wir vns als di gechestigten* XXI, 15. — *gekriuzet* part. adj. „crucifixus“ *ir suecht Iesum den gechrewtzten* XXVIII, 15. — *gemeiliget* part adj. „inquinatus“ *wann ob der aschen des chalbs di gemailigten heiligt* XXV, 8. — *gemezzen* part. adj. „praefinitus“ *vnder den weisern ist er vntz an di gemessen* (*gemesenn*) *von dem* (*vom*) *vater* X, 4; XI, 14. — *genâdetuounge stf.* „gratiarum actio“ *in allem gepet vnd verlegung mit genad tueung ewr gepet bechant werde pei got* IV, 5; (*is*) *sol in ew genant werden mer di genad tueung* XXIII, 8. — *genædigunge* stf. „propitiatio“ (*got*) *hat gesant seinn sun ein genædigung vm vnser sůnt* XXXXIV, 6. — *genüeglîcher* adv. comp. „abundantius“ *ich waz genuegleicher ein nachuolger meinr væterleichen aufsætz* LXXIII, 8. — *genüegen* swv. „abundare“ *das ir genůegt in hoffnung* II, 16; „sufficiens esse“ *nicht daz wir genueg von vns selb etwaz gedenchen von got* LV, 3; s. Lexer I, 865. — *genühtlîche* adv. „abundanter“ *das wart won in ew genůchtleich* XVII, 9. — *geredec* adj. („eloqui“ =) *geredig zesein* XXXX, 8; s. Lexer I, 873. nachtr. 195 — *gescheft* stn. „testamentum“ *das sind die zwai geschæft* XXIV, 6; *di do warn vnder dem erern geschæft* XXV, 13; *der chelich ist ein news geschæft in meim pluet* XXVII, 12; *der vns diener gemacht hat dem newen geschæft* LV, 5; *der engel dez geschæfts* LXVIII, 5. — *geschüechet* part. adj. „calceatus“ *geschůecht an ewern fůezzen* LXIV, 10; s. Lexer II, 821. — *geschütet* part. adj. „confertus“ *ein geschütte masse* XXXXVII, 16. — *gesprengunge* stf. „conspersio“ *rainigt das alt urhab, das ir seit ein new gesprengung* XXVIII, 2. —

gestên stv. zahlen, bezahlen? „jussit eum dominus ejus venumdari et reddi" *do hiez in sein herre uerchauffen vnd hies in* (hs. *ein*) *gesten* LXV, 19; vgl. tr. *mich gestât* mich kostet Lexer I, 926. Schm.[2] II, 713. — *getœtet* part. adj. „mortificatus" *in allen dingen erpiet wir vns selbe als di gechestigten, vnd doch nicht getœtt* XXI, 15. — *gevallende* part. adj. „placens" *das ir erpiett ewr leichnam ein lemtig opher got gefallund* XIII, 3. — *gewâfen* adj. „armatus" *so der starkh gewaffen seinnes hauss hůett* XXIII, 29; der zweifel Lexers (I, 970) an der existenzberechtigung von *gewâfen* das bisher nnr durch Diem. 193, 10 (*daz chint was wol gewâfen unt geriten*) belegt war, ist durch unsere stelle nunmehr wol behoben. — *gewähste* stf. „statura" grösse *daz er setz zu seiner gewæchst ainr hant lanch* LVIII, 28; s. Lexer I, 972. — *gewande* swf. „stadium" *ein castell, das was von Ierusalem in der ferr als sechtzig gwanten* XXIX, 19; vgl. Lexer I, 982 und Schm.[2] II, 943. — *geweltiger* stm. = gewaltigære („potestas") *wann is ist zeringen wider di geweltiger* LXIV, 5. — *gewolche* stn. = gewülke „nubes" (sing.) *so sehent si denn des menschen sun chœmen in den gewolchen* II, 24. — *gewolchene* stn. = gewulkene „nubes" (sing.) *ewr væter all vnder dem gwolchen gewesen sind* XVIII, 11; *all in Moysi getauft sind in dem gwolken* XVIII, 12; *das gewolchen enphie in var iren augen* XXXVII, 18. — *gezucket* part. adj. „raptus" *ich wais ein menschen getzukten in den dritten himel* XIX, 31. — *halleluja* stn. hebr. „lobet den Jehovah," eine formel, die bekantlich aus den hebräischen psalmen schon in der alten christlichen kirche in die liturgie eindrang, aber im abendlande seit papst Gregor I während der fastenzeit weggelassen wird; daher für sonntag Septuagesima die überschrift: *Di letzen, so man das alleluja nider leit* XVIII, 1. — *handelunge* stf. „habitus" *mit der handlung funden als ein mensch* XXVI, 6.— *heilende* part. adj. „salutaris" *mit dem wasser hailunder weishait trenkht si in* IX, 5.— *herkome* swm. „advena" *ich pitt ew, als her chômen vnd pillgreim* XXXIII, 2; *di herchomen Rœmer* XXXX, 17. — *hiutlanc* adv. „ex hoc jam" *heutlanch* (hs. *hetlanch*) *wierstu uahen di lewt* XXXXVIII, 33. — *hinderwertez* adv. = hinderwert „retro" *ein weib die gie hinderwertez zu im* LXVII, 18. — *hörden* swv. = horden „thesaurizare" *vralokhen hœrt si auf in* IX, 10. — *hüendel* stn. = huondlîn „pullus" *di henne, di do sammet ire hůendel vnder ir uetich* VIII, 30; *daz si prœchten zway hůendel der tauben* LXVIII, 20. — *hundertvaltic* adj. „centuplus" (*er*) *pracht hunderfaltig vrucht* XIX, 53; *der nymt is hunderfaltigs wider* LXXIII, 27; s. Lexer I, 1384. — *ichsicht* = ihtes iht *niement sult ichsicht mier* XVI, 2. — *ingesæt* part. adj. „insitus" *enphacht daz ingesæt wart* XXXIV, 10. —

innehaben swv. „abstinere" *ich pitt ew, ew inn zehaben var vleischleichen begiren* XXXIII, 3. — *klingende* part. adj. „tinniens" *ich pin warden als ein chlingunde cymbal* XX, 4. — *klopfende* part. adj. „pulsans" *dem chlophunden wirt auf getan* XXXVI, 23. — *krîstmesse* stf. christmette, (erste) messe des christtages *An dem weichnacht tag zu chriss messe di letzen* V, 1; s. Lexer I, 1739. — *lancmüeticheit* stf. „longanimitas" *in langmůetichait* XXI, 9; s. Lexer I, 1819. nachtr. 290. — *lantvoget* stm. „præses" *von Cyrino, lantvogt in Syria* V, 13; s. Lexer I, 1831. — *leidigunge* stf. „offensio" *niemen gebt chain laidigung* XXI, 5; s. Lexer I, 1865. nachtr. 295. — *letze* adj. „sinister" *zu der zesem vnd zu der letzen* XXI, 12; s. Lexer I, 1891. — *levite* swm. „levita" *di Iuden santen di leuiten zu Iohanni* IV, 9; *alsam tet auch ein leuit* LVI, 33. — *lîdende* part. adj. „patiens" *er gebe dem nadturft leidunden* LXII, 10. — *maneid, moneid* stm. = mânôt „mensis" *mit gedinge redt er durch drew maneid* XXXIX, 14; *der moneid ist der sext* LXIX, 31; s. Lexer I, 2036. nachtr. 309. — *manicgestalt* adj. „multiformis" *di gueten aus gewær der manichgestalten genaden gotes* XXXVIII, 6. — *menscheit* stf. „humanitas" *di menschait des hailer gotes* VI, 2; s. Lexer I, 2104. nachtr. 313. — *mêrer* adv. neue steigerung zum comp. mêr „plus" *ich sag ew merer denn ein weissag* III, 25. — *mietman* stm. „mercenarius" *der mietman læt di schaf* XXXII, 13; *der mietman der fleucht* XXXII, 15; *er ist ein mietman* XXXII, 16; s. Lexer I, 2136. nachtr. 316. — *mitevröuwen* swv. „congaudere" (mit dat.) *si mit vrewt der warhait* XX, 13. — *mitezzære* stm. „qui simul accumbunt" *do sprachen di mitessær in in selben* LXXIV, 32. — *nâchsetzunge* stf. „insidiæ" *legt ew an di waffen gotez, daz ir mügt gesten wider di nachsetzung dez tiefels* LXIV, 4. — *nactuom* stm. = nacketuom „nuditas" *in chelten vnd naktum* XIX, 19; s. Lexer II, 13. — *nahtwache* stf. „vigiliæ noctis" *hůettund vnd wachund di nacht wache* V, 22; s. Lexer II, 29. — *nîdunge* stf. „æmulatio" *das wir an dem tag erwerleich gen: nicht in chrieg vnd neidung* I, 8. — *nitsnicht* = nihtes niht *nitsnicht frumts mir* XX, 9. — *nüeht* adj. „sobrius" *west nüecht vnd wacht* XXXXVI, 4. — *nüehticheit* stf. „sobrietas" *uersten zu der nůehtichait* XIII, 9. — *nüehtlîche* adv. „sobrie" *lerund vns, das wir nůechtleich leben in dierr uelt* V, 4. — *öhsel* stn. = öhselîn *welchs œchssel uellet in den prunne* LX, 16; s. Lexer II, 149. — (*phariséus* m. „pharisæus" IV, 18, LIV, 9; LX, 11; LXI, 16; LXXIV, 11. 13. 16.) — *pillgreim* stm. = bilgerîm „peregrinus" *ich pitt ew, als her chômen vnd pillgreim* XXXIII, 2. — *plekkitz* stm. = blicz „fulgur" *vnd aus dem thron*

gingen plekkitz vnd stymme vnd donrr XXXXIII, 12. — **probst** stm. „praepositus" *der probst des folkhs* XIX, 25; s. Lexer II, 299. — **psallieren** swv. „psallere" *vnd psaliert got in ewern hertzen* LXIII, 7; s. Lexer II, 303. — (**publicânus** m. „publicanus" LIV, 22. 24. —) **rehtigen** swv. „justificare" *nicht in dew gerechtigt ich pin* III, 7; *das wir aus dem gelauben gerechtigt werden* XI, 4; *der ist gerechtigt von den sünten* IL, 10; s. Lexer II, 380. — **richende** part. adj. „completans" *als dew vil reichund* XXI, 16. — **riem** stm. „corrigia" *di riem seins geschůechs* IV, 23; s. Lexer II, 424. — **rihtende** part. adj. „judicans" *er gab sich dem richtunden vnrechtleich* XXXII, 6. — **rôr** stm. „arundo" *was want ir zesehen einen rar beweget von dem winte?* III, 21; s. Lexer II, 486. — **ruofende** part. adj. „clamans" *ich pin ein stymm des růeffunden in der wůeste* IV, 16; „invocans" *si stainten Stephanum got an růeffunden* VIII, 15. — (**sadukêus** m. „saducæus" LXI, 10.) — **samtân** part. adj. „talis" *si lobten got, der samtann gewalt geit den menschen* LXII, 23. — **schâfhûs** stn. „ovile" *schaf, di nicht sind aus disem schafhaus* XXXII, 20; (*is*) *wiert ain schafhaus vnd ayn hertter* XXXII, 21; *der nicht in get durch di tůer in das schafhaus* XXXXII, 11; *der awer in get in das schafhaus durch di tůer* XXXXII, 13; s. Lexer II, 633. — **schellehorn** stn. „tuba" *vnd di erst stymm, di ich hart als eins schelle harns* XXXXIII, 4. — **schupfe** swf. „diversorium" *si het nicht stat vnder der schuphen* V, 21; s. Lexer II, 826. — **setzen** swv. „statuere" anrechnen *herr, nicht sez den ir sünte* VIII, 17. — **sinagôgê** stf. „synagoge" *ir gayselt sew in ewerr synagog* VIII, 23; s. Lexer II, 928. — **sitelîcheit** stf. „modestia" *ewr sitleichait sei chund allen lewten* IV, 3; s. Lexer II, 943. — **slehtmüetic** adj. „sincerus" *dez pitt ich, daz ir seit slechtmůetig* LXV, 10. — **stalmeister** stm. „stabularius" *er gab sew dem stalmaister* LVI, 39; s. Lexer II, 1131. — **stechære** stm. „stimulus" übertragen (*mir ist*) *geben ein stechær meins fleischs, der engel Sathane* XIX, 40. — **stunde** stf. „vicissitudo" *pei dem nicht ist uerwandlung noch der stund vinsternůsse* XXXIV, 4. — **swerze** stf. „caligo" übertr. *di vinster bedekhent di erden vnd di swertz di folk* XII, 4; s. Lexer II, 1368. — **timpelsuntag** stm. passionssonntag; zu *timpel-* vgl. timber, timel adj. dunkel, düster; *timpelsuntag,* der düstere sonntag, weil an ihm ehemals in der röm. kirche die messe vom karfreitag gelesen wurde. *Di letzen am tympel suntag* XXV, 1. — **überganc** stm. „prævaricatio" übertretung *ein erlasung der ůbergeng* XXV, 12; s. Lexer II, 1615. — **übergêunge** stf. „transgressio" *vm di ůbergeung ist sy gesatzt* LVI, 9. — **überhôch** adj. überaus hoch *di hant dez herren lie mich auf einn ůber hahen perkh* LXIX 3; s. Lexer II, 1626. — **übertragen** stv. „transferre" *das ich di perg ůbertrag*

XX, 6; s. Lexer II, 1667. — *übertriefende* part. adj. „supereffluens" *uolle mass vnd über trieffunde di wirt gegeben in ewern puesem* XXXXVII, 17. — *ûfsaz* stm. „traditio" satzung *ich waz ein nachuolger meinr væterleichen aufsætz* LXXIII, 9. — *umbeloufunge* stf. „scurrilitas" *awer (is) sol in ew nicht genant werden tœrleichew rede oder vmlauffung* XXIII, 7. — *underscheidener* adv. „differentius" *als vil pesser den engeln warden, wie vil er vnderschaidener var in den namen hat geerbet* VII, 9. — *unedele* stf. „ignobilitas" *nach der vnedel rede ich* XIX, 5; s. Lexer II, 1816. — *unedelheit* stf. „ignobilitas" *durch di glori vnd vnedelhait* XXI, 12; s. Lexer nachtr. 384. — *unerkantnüsse* stf. „ignorantia" *also ist der will gotes, das ir gestummet des menschen unerchantnüsse* XXXIII, 11; s. Lexer II, 1822. — *ungedingen* stn. „diffidentia" *durch das chom der zarn gotes in di sün des vngedingens* XXIII, 12. — *ungedinget* part. adj. „insperatus" *si werdent sich wundrund der snellchait dez vngedingten hailes* LXX, 5. — *ungetihtet* part. adj. „non fictus" *(wir erpiet) vns als di gotes diener in vngetichter lieb* XXI, 10; s. Lexer II, 1876. nachtr. 385. — *ungüeticheit* stf. „impietas" *lerund vns, das wir uerlaugnund di vngüetichait leben in dierr uelt* V, 3. — *unrehtliche* adv. „injuste" *er gab sich dem richtunden vnrechtleich* XXXII, 6; s. Lexer II, 1926. — *unleunt* stm. = unliumunt „infamia" *durch den vnleunt vnd gueten leunt* XXI, 12. s. Lexer II, 1908. nachtr. 386. — *unvrum* adj. „reprobus" *das icht ich vnfrum werde* XVIII, 9; s. Lexer II, 1980. nachtr. 307. — *verlesen* stv. „perdere" *er verlas dew mansleg* LXIII, 21. — *verlegunge* stf. „obsecratio" *in allem gepet vnd verlegung ewr gepet bechant werde pei got* IV, 4. — *verspart* part. adj. „clausus" *do chom Iesus bei uersparter tür* XXXI, 31. — *verspürzen* swv. = verspirzen „conspuere" *er wirt gegeben den dieten vnd wiert gegayselt vnd uerspürtzt* XX, 30. — *versuocher* stm. „tentator" versucher *der uersuecher chom zu im* XXI, 21; s. Lexer III, 259. — *vertrîber* stm. „exterminator" *noch murmelt, als ir etleich murmelten vnd uerdurben von uertreiber* LII, 9. — *veterlîcheit* stf. „paternitas" *von dem allew væterleichait chümt* LIX, 5; s. Lexer III, 331. — *vlîzecheit* stf. „solicitudo" *an di aussern dinch mein tægleicher anstant ist, di fleissichait aller chirchen* XIX, 20. — *vlöuunge* stf. „lavacrum" *nach seinr parmung hat er vns hail gemacht durch sein vlewung* VI, 5. — *vorgêære* stm. „antecessor" *ich chom gen Ierusalem zu meinn vargeæren den poten* LXXIII, 13; vgl. Lexer III, 467. — *vorgeordent* part. adj. „præordinatus" *chund werden den vargeardenten zewgen von got* XXIX, 11. — *vrœlîche* stf. „jucunditas" *vröleich vnd vralokhen hært si auf in* IX, 10. —

vürgénde part. adj. „præcellens“ *west vndertan dem chünig als vürgeunden* XXXIII, 8; „supereminens“ *ir wisst di vürgeund lieb der chunst Christi* LIX, 10. — *vürhten* swv. „stupere“ staunen *di farchten über sein weishait vnd sein antwurt* XIII, 24. — *vürsicht* stf. „proventum“ *er macht mit der anweig ein vürsicht* LII, 14. — *werberinge* adv. „repente“ *vnd werbering geschach von himel ein don* XXXX, 3; zu *werbe-* vgl. wirbe stv. ich drehe mich, zu *-ringe* das adv. geringe schnell, behende.[1] — *werlt;* „in sæcula sæculorum“ *in welt welt* XXXXIII, 26; *in welt zewelt* XXXXVI, 10; *von welt ze welt* LX, 9. „sæculi sæculorum“ *von welt ze welt* LIX, 14; s. Lexer III, 783. — *widerwehe* swm. „adversarius“ *ewr widerwech get um* XXXXVI, 5; s. Lexer III, 869. — *wietân* part. adj. „qualis“ *wie tan ist der* XVI, 17; *wietan er was* XXXV, 6; *wietan der gruez wær* LXIX, 20; s. Lexer III, 878. — *wîssagtuom* stm. „prophetia“ *ob ich han den weissagtum* XX, 4; *di weissagtum werdent gelært* XX, 15; *aym (wirt geben) der weissagtum* LIII, 13. — *wolgevallende* part. adj. „beneplacens“ *welher sei der will gotes gueter vnd wol geuallunder* XIII, 6. — *wolgesprochen* „hosanna“ *wol gesprochen sey dem sun Dauides* I, 25; vgl. „qui est benedictus in sæcula“ *dem wol ist gesprochen in welt* XIX, 23. — *wünschunge* stf. „adoptio“ *das wir di wünschung der sün enphingen* X, 8; s. Lexer III, 1000. — *würfelinc* stm. „abortivus“ *zum aller iungsten erschain auch er mir als eim würfling* LIV, 12. — *zerleidunge* stf. „corruptio“ *auch die creatur zerlæst wiert von dem dienst der zerleidung* XXXXVII, 7; *wann wer sæt im fleisch, der sneit auch von dem fleisch di zerleidung* LVIII, 15. — *zesumbenten* = ze sunnewenden *An sand Iohannes tag zesumbenten di letzen* LXXI, 1. — *zol* stm. „telonium“ zollhaus *Iesus sach einn menschen sitzen an dem zol* LXXX, 2; s. Lexer III, 1148. — *zuckende* part. adj. „rapax“ *innen sinds zukund wolff* LI, 13. — *zuokomende* part. adj. „adveniens“ *ein don als des zuochœmunden gœhen geists* XXXX, 4; vgl. Lexer III, 1183.

Nun ein wort über das verhältnis unserer deutschen übersetzung zur Vulgata, wobei die frage, ob wir in unseren pericopen eine originalübersetzung oder die abschrift irgend einer bereits gangbaren übersetzung vor uns haben, noch offen bleiben möge.

Was in dieser richtung schon bei flüchtiger durchsicht sofort ins auge fält, ist die grosse verschiedenheit in der übersetzungsweise der episteln und der evangelien. Während sich nämlich in jenen fast durchwegs enger, ja oft sklavischer anschluss an das original zeigt, herscht in diesen eine freiere bewegung der diction und nur selten stösst eine construction auf, die dem deutschen sprachgeiste zuwiderliefe. Diese

1) Vgl. *urbarigen*. Lex. 2, 2000. N. 388. J. Z.

erscheinung hat jedoch nichts befremdendes: der periodenreiche satzbau, die oft dunkle, weil bildliche ausdrucksweise der episteln war weit schwieriger widerzugeben als die schlicht dahingleitende erzählung der evangelien. Eine gute übersetzung der episteln fordert nicht allein einen sprachbeherschenden geist, sie fordert auch einen tüchtigen theologen, der über die klippen, an denen das verständnis scheitern kann, leicht hinweg komt. Und wenn wir auch wol berechtigt sind anzunehmen, dass unsere übersetzung in einem kloster entstand und von einem manne ausgieng, welcher der heiligen schrift nicht als laie entgegentrat, so sehen wir doch zu widerholten malen, dass der sinn einer epistelstelle misverstanden ist und eine fehlerhafte übersetzung derselben platz griff oder dass der übersetzer mit ein und der andern nichts anzufangen wuste und sich dann mit wörtlicher widergabe derselben begnügte. Eine auswahl von stellen mag meine aufgestelten behauptungen unterstützen.

Als zu wörtlich widergegeben und die mhd. satzfügung verletzend erscheint die übersetzung der construction des acc. c. inf. in II, 8: „Dico enim Christum Iesum ministrum fuisse circumcisionis propter veritatem Dei“ *ich sprich zwar, Christum gewesen sein einn diener der besneidung durch di warhait gotes;* XXVI, 3: „arbitratus est esse se æqualem Deo“ *uerwant er sich geleich wesen got;* XXIX, 15: „Huic omnes Prophetæ testimonium perhibent remissionem peccatorum accipere per nomen ejus omnes, qui credunt in eum“ *dem geben all propheten zewgnůss antlas der sůnten enphahen durch seinn namen, di do an in gelaubent;* XXIX, 39: „Nonne hæc oportuit pati Christum et ita intrare in gloriam suam?“ *is muest sein, das Christ das lid vnd also chomen in sein glori;* LXXII, 19 „existimabat autem se visum videre“ *er want sich ein gesichte sehen.*

In vielen fällen ist die abhängigkeit der einzelnen worte von einander unausgedrückt geblieben, so in VIII, 8 „dissecabantur cordibus suis“ *si wurden zerhakht ierr herzen;* XVII, 24 „invenietis requiem animabus vestris“ *ir vint rue ewern selen;* XXXXIV, 48 „audiant illos“ *di hörn.* Namentlich gilt dies von den eigennamen, die aus der Vulgata oft ganz unverändert herübergenommen wurden: X, 16 „ad Mariam“ *zu Mariam;* XII, 13 „Dromedarii Madian et Epha“ *dromedarij Madian vnd Epha;* XII, 17 „in Bethlehem Juda“ *ze Bethlehem Iuda;* XII, 24 „in Bethlehem Judæ“ *ze Bethlehem Iuda;* XII, 26 „in principibus Juda“ *vnder den fursten Iuda;* XXXIX, 2 „cum Apollo esset Corinthi“ *do Apollo was Corinthi;* XXXIX, 3 „veniret Ephesum“ *chom Ephesum;* LXXII, 28 „Venit autem Iesus in partes Cesareæ Philippi“ *Iesus chom in daz lant Cesarie Philippi.*

Ohne herbeiziehung des lat. originals geradezu unverständlich sind VII, 2: „Multifariam multisque modis olim deus loquens patribus in prophetis" *vil redund vnd in vil weis etwenn got redund den vætern inn propheten*; XXXXVI, 9 „(nos) modicum passos ipse perficit, confirmabit solidabitque" *wenich geliten er uolprings staes vnd festens.*

Misverständnisse und fehler begegnen u. a. in: I, 5 „induamur arma lucis" *werd wir an gelegt di waffen des liechtes;* I, 8 „induimini Dominum" *wert an gelegt den herren;* III, 19 „Et beatus est, qui non fuerit scandalizatus in me" *vnd der ist sælig, der an mir nicht wirt geergert;* XXIII, 34 „ambulat per loca inaquosa" *so fert er vm die wæsserigen stet;* XXXXIV, 50 „neque si quis ex mortuis resurrexerit, credent" *swer denn also von den taden erstet, dem gelaubent si;* LVIII, 11 „Communicet autem is qui catechizatur verbo ei, qui se catechizat, in omnibus bonis" *is sol der gemainsamen daz wart der do gelernet wirt dem, der in do lernt, in allen gueten.*

ZNAIM, IM JULI 1880. KARL STEJSKAL.

DIE ÄLTESTE ALBA.

Die erhaltung mehrerer wertvollen bruchstücke ältester denkmäler deutscher wie romanischer zunge, auch vieler mittellateinischen dichtungen verdanken wir bekantlich nur dem umstand, dass der leere rand oder eine leere seite in der handschrift den gerade einmal von der arbeit ausruhenden schreiber oder leser dazu einladete, die dem inhalt des buches ganz fremden gedanken und gegenstände, die seinen sinn eben erfülten, gleichsam spielend und absichtslos, oft vielleicht, um die eben neu geschnittene rohrfeder zu probieren, niederzuschreiben oder zu -kritzeln. Es ist mit sicherheit anzunehmen, dass die, welche in neuerer zeit die alten handschriften ausbeuteten, solche corollarien, solche tändeleieu häufig als keine beachtung verdienend bei seite liessen, und man darf überzeugt sein, dass einer durch die oben angedeutete erfahrung gewitzigten achtsamkeit und umsicht in diesen winkeln und ecken der handschriften noch mancher für die entwicklungsgeschichte der modernen litteraturen bedeutsame fund gelingen werde. Von einem solchen habe ich hier zu berichten, zwar klein an umfang, aber verhältnismässig reich an wichtigen aufklärungen und belehrungen, deren volle tragweite von den fachleuten besser als von mir ermessen und gewürdigt werden wird.

Auf der vaticanischen bibliothek mit collationieren beschäftigt hatte ich auch den cod. Regin. 1462 zu benutzen. Derselbe besteht

aus 51 pergamentblättern in quart, deren erstes, das als schutzblatt den übrigen vorgebunden ist, auf beiden seiten in je 2 columnen ein in schönen majuskeln geschriebenes stück der Vulgata enthält. Von f. 2^{A}—39^{B} folgen dann drei schriften des Fulgentius: *mythologiarum libri tres, expositio sermonum antiquorum, expositio Vergilianae continentiae*, und daran schliessen sich von f. 39^{B}—50^{B}, wider in je zwei columnen abgeteilt, *notae iuris* an, über deren bedeutung man Mommsen in Keils Gramm. lat. IV, 301 fg. vergleichen mag. Diese beiden hauptstücke unserer handschrift[1] sind von derselben hand, die unzweifelhaft dem 9. jahrhundert angehört, mit schöner, tiefschwarzer tinte in gleichmässig sorgfältigen, sauberen zügen geschrieben. Den anfang der einzelnen abschnitte bezeichnen grössere initialen, die aber nur selten etwas kunstvoller behandelt sind. Ueberschriften, initialen, auch sonstige grosse buchstaben im text, ganze worte, besonders die griechischen, werden häufig durch übermalung mit einem blassen, schmutzigen gelb (selten rot) hervorgehoben. Die griechischen wörter sind oft durch einen darüber gezogenen querstrich zusammengefasst. Abkürzungen hat der schreiber in nur sehr mässigem umfang verwendet. Eine zweite, nicht viel spätere hand hat den codex durcharbeitet, mit einer verständigen interpunction, zahlreichen, zum teil einer anderen handschriftlichen vorlage entnommenen correcturen, hie und da auch mit randbemerkungen versehen. Ich bemerke, dass ich die drei schriften des Fulgentius genau verglichen habe und die ergebnisse dieser vergleichung gelegentlich mitzuteilen gedenke. — Die erste seite des leergelassenen blattes 51 hat ein ebenfals nicht viel späterer benutzer der handschrift zu verschiedenen versuchen benuzt den passus: *et coegerunt illum dicentes mane nobiscum domine, quia vespera* usw. in noten zu setzen.[2] Auf der lezten seite finden sich die für die bestimmung der herkunft der handschrift in betracht zu ziehenden worte: Sctus Benedictus.[3] Orthographische oder besser orthoepische erscheinungen im texte lassen übrigens mit bestimtheit das romanische sprachgebiet als die heimat des schreibers erkennen. — Endlich auf der leergebliebenen zweiten columne von f. 50^{B} hat eine hand, die zwar jünger ist als die der zwei hauptstücke der handschrift, aber nicht viel über den anfang des 10. jahrhunderts hinabgerückt werden kann, in kleiner, aber schönster, sauberster schrift und mit beifügung altertüm-

1) Auf ihre erwähnung hat sich L. Bethmann beschränkt, als er in Pertzs Archiv für d. Geschichtskunde XII, 321 von unserer handschrift kunde gab.

2) Er bedient sich dabei der neumenschrift.

3) Bekantlich stamt auch die handschrift des gedichts über Boëthius aus einer franz. Benedictinerabtei, St. Fleury.

lichster musikalischer noten die ersten strophen eines zum teil in lateinischer, zum teil in romanischer sprache abgefasten liedes aufgezeichnet, das ich hier nach einer genauen abschrift widergebe:

Phebi claro nondum ortō iubarē
Fert aurora lumen terrīs tenue
Spiculator pigris clamāt surgitē
Lālba par umet mar atra sol
5 Poypas abigil mirāclar tenebras
En incautos ostium īnsidie
Torpentesque gliscunt intērcipere
Quos suadet preco clamāt surgere
Lālba part umet mar atra sol
10 Poypas abigil mirāclar tenebras
Ab arcturo disgregatūr aquilo
Poli suos condunt astrā radios
Orienti tenditur sēptentrio
Lālba part umet mar atra sol Poypas abigil

Mitten im refrain der dritten strophe hat also der schreiber abgebrochen. Was den sinn anlangt, so ist im lateinischen text alles einfach und verständlich. Auf deutsch würde er lauten: „Während Phôbus

heller glanz noch nicht aufgegangen, bringt Aurora der erde ein mattes licht. Da ruft der wächter den noch ruhenden zu: Steht auf! — Siehe! der feinde hinterhalt trachtet die unvorsichtigen und vom schlaf gefesselten abzufangen. Sie ermahnt der herold und ruft ihnen zu aufzustehen. — Vom Arctur her macht sich der nordwind auf, des himmels sterne verbergen ihre strahlen, gen osten hin streckt sich der grosse bär." — Höchstens könte man geltend machen, dass in der zweiten strophe für *clamat* wol *clamans* das richtige, jedenfals das natürlichere sei.

Auch in dem romanischen refrain sind einige worte ja leicht verständlich und scheinen selbst dem laien für die schon aus anderen gründen sich empfehlende vermutung zu sprechen, dass wirs hier speciel mit dem provenzalischen idiom zu tun haben. Indes anderes ist schwierig und nur von kundigen zu enträtseln. Herr professor Suchier, dem ich das kleine denkmal vorlegte, hat mir gütigst gestattet, die von ihm gefundene deutung mitzuteilen. Auch ausserdem verdanke ich ihm einige im folgenden benuzte bemerkungen. Ich schicke seine die übersetzung begründenden bemerkungen voraus:

„*part*[1] = jenseits; Diez Et. W. 2, 397 will es vom subst. pars herleiten, ich lieber von der oskischen und umbrischen praeposition *pert* = jenseits (zu gr. πρoτί, skr. prati), die durch römische soldaten nach Südfrankreich gelangte. — *úmet* ist humidum und Raynouard in der form *umit* bekant. — *mar* als masc. wird von Raynouard belegt. — *pas'* steht für *passa*.[2] — *bigil* halte ich für das französische *bigle* (s. Littré, Diez Et. W. 2, 225). Die worte verhalten sich wie prov. *util* (lat. utilem) und frz. *utle*, prov. *evol* (lat. ebulum) und frz. hièble usw. Vielleicht gehört hierher das im Delphinat übliche *bigue* = hinkend, das Mistral mit ambiguus in zusammenhang bringt. *bigil* komt wahrscheinlich nicht von *bioculus, sondern von *obliculus (dem. von obliquus). Das erste *l* fiel aus wie in *foible* (aus *floible* lat. flebilis). Wir solten **bigol* erwarten, doch vgl. *seguel*, cat. *segol* (lat. sécale). Das *g* von *bigil* hat den lateinischen laut, da *gu* im 9. jahrhundert gewiss nur die laute GW bezeichnen konte. *a bigil* heisst demnach: in obliquo. — *mira* scheint imperativ und *clar* als prädicat zu *tenebras* zu gehören. Die formen *poy* (lat. podium) und *atra* (lat. attrahit) scheinen auf das Limosinische gebiet hinzudeuten (*tra* lat. trahit findet sich auch Bo. 109)."

1) Einmal, v. 4, ist *par* geschrieben.

2) Gegen die verbindung *Poy pasa bigil* spricht die worttrennung der handschrift, das einfache *s* und das fehlen der flexion an *bigil*.

Danach ergäbe sich also folgender sinn: „Der morgenschimmer zieht jenseits des feuchten meeres die sonne heran. Den hügel überschreitet sie schielend. Siehe erhelt das dunkel!" — also eine anschaulich lebendige, poetisch phantastische schilderung des in drei phasen sich volziehenden sonnenaufgangs, wie sie erst, von der Alba angekündigt und gleichsam heraufgezogen, sich hinter der meeresflut erhebt, dann weiter nur erst mit einem auge, so zu sagen, über den hügel herüberguckt und endlich in voller majestät am himmel erscheint, die schatten der dämmerung, die noch das land bedecken, im nu verjagend. Fast meint man es hier herauszufühlen, wie die zwar vor geraumer zeit bereits vom christentum verdrängten, heidnisch mythologischen vorstellungen gleichwol in der seele des dichters und des volkes, dem er sang, noch nachklangen und fortwirkten.

Unser lied ist, wie bemerkt, etwa in den ersten decennien des zehnten jahrhunderts aufgezeichnet worden. Dass die abfassung eines derartigen litterarischen produkts seiner aufzeichnung um einige zeit vorhergeht, ist, dünkt mich, eine a priori sich empfehlende annahme. In unserm besonderen falle lassen auch art und umstände der aufzeichnung ihre gleichzeitigkeit mit der abfassung als unwahrscheinlich erscheinen. Dazu komt, dass, wie wir sehen werden, auch mit metrischen kriterien die annahme eines noch etwas höheren alters für unser gedicht sich wol vertragen würde. Bisher galt nun, abgesehen von wenigen aus älterer zeit erhaltenen, einzelnen wörtern, das aus dem 11. jahrhundert uns überlieferte, aber seiner entstehung nach von den gelehrten etwa in die mitte des 10. gesezte gedicht über Boëthius für das älteste litterarische denkmal provenzalischer zunge. Dieses vorrangs geht es jezt verlustig: in dem refrain unseres bruchstücks erhalten wir einen um mindestens ein halbes jahrhundert älteren überrest provenzalischer dichtung,[1] der, wie klein auch immer, doch nicht blos eben seines alters halber das interesse des forschers verdient, sondern auch, wie die deutung gezeigt hat, in so wenig worten für grammatik und wortschatz mancherlei neue und merkwürdige belehrung enthält.

Seinem inhalt nach gehört unser lied, wie auch schon äusserlich durch das anfangswort des refrains angezeigt wird,[2] zu der unter dem namen *alba, aube, tageliet* bekanten, seit dem ende des 12. jahrhunderts sowol in Frankreich wie in Deutschland eifrig cultivierten gattung. Allen tageliedern liegt, zwar mannigfach ausgemalt und modi-

1) Überhaupt die romanischen sprachlaute grüssen uns hier zum ersten mal in der litteratur; denn die Strassburger Eide sind ungeachtet ihrer bedeutung für die sprachgeschichte kein litterarisches denkmal von so hohem alter.

2) Bartsch, Grundriss zur Gesch. d. prov. Litt. s. 36.

ficiert, doch im wesentlichen dieselbe situation zu grunde. Einige hauptzüge derselben hatte man früher nur aus den eigentümlichen verhältnissen des ritterlichen minnedienstes erklären zu können gemeint und in folge dessen die ganze dichtgattung auf diesen ursprung zurückgeführt. Dagegen hatte unter andern auch Bartsch[1] mit rücksicht auf ihre volksmässige einfachheit die vermutung geäussert, dass die Albas der ritterlichen dichter vielmehr im volkslied bereits ihr vorbild gehabt, wir demnach die entstehung dieser gattung als allem ritterwesen lange vorhergehend anzusehen hätten. Unser bruchstück liefert für diese vermutung einen actenmässigen beweis. Es bestätigt, dass jene den tageliedern eigentümliche situation, deren wesentliche details aus seinen uns allein erhaltenen ersten drei strophen schon sämtlich zu entnehmen sind, nicht specielle geschichtliche verhältnisse zur voraussetzung hat, sondern von ganz algemeinem charakter, von der art ist, wie sie in allen zeiten und an allen orten sich widerholt haben und noch heute widerholen. Ein jüngling, ein mann hat die nacht in den armen der geliebten verbracht, die ihn am abend heimlich in ihr kämmerlein eingelassen: der ruf des wächters, der den anbrechenden morgen begrüsst und verkündet, weckt das paar aus süssen träumen und mahnt den liebenden sich rasch davon zu stehlen. Denn draussen lauern ihm feinde auf, etwa die brüder, die verwanten oder der gatte der geliebten, die seinem verhältnis zu derselben zuwider sind und von dem nächtlichen steldichein kunde erhalten haben. Es gilt also rasch noch das halbdunkel der dämmerung zu benutzen, um ihnen zu

1) In seiner abhandlung „über die romanischen und deutschen Tagelieder" s. 5 fg. — Der geneigte leser wird mir hier eine kurze bemerkung zu gute halten über die entgegnung, deren dieser gelehrte einen vor vier jahren in Paul und Braunes Beiträgen zur Gesch. der d. Spr. III, 140 fgg. von mir veröffentlichten aufsatz, speciel s. 156 fgg., in seiner Germania XXIV, 1 fgg. gewürdigt hat und von der ich während meiner zweijährigen abwesenheit in der fremde nicht notiz nehmen konte. Bartsch behandelt meine untersuchung sehr von oben herab: er hatte nach meinem bedünken dazu keinen grund. Schien doch ihm selber, was ich gegen ihn geltend gemacht, erheblich genug, um recht ausführlich dagegen zu polemisieren. Und dass er nun die sache aufs reine gebracht, davon vermag ich mich nicht zu überzeugen. Doch mögen das andere prüfen: mir liegen diese studien seit vier jahren völlig fern. Übrigens habe ich sonst im algemeinen an dem ton der entgegnung nichts auszusetzen: ich rechnete darauf, dass es aus dem wald herausschallen würde wie ich hineingerufen. Nur die eine äusserung s. 2: „Schmidt hat diese auffallende übereinstimmung gar nicht bemerkt, oder, wenn bemerkt, absichtlich verschwiegen," hätte B. vermeiden sollen. Er will doch damit meine wissenschaftliche wahrheitsliebe verdächtigen. Es solte ihm aber nicht unbekant sein, dass durch solche unbewiesenen, moralischen verdächtigungen nicht der verunehrt wird, gegen den sie erhoben werden.

entgehen. — Dass der wächter den morgen ansagt, war gewiss in germanischen wie in romanischen landen von alten zeiten herkömlich. Stellen wie die im ambrosianischen hymnus in diluculo 785: *praeco diei iam sonat noctis profundae pervigil* usw. bilden von der zeit unseres gedichtes eine brücke ins altertum und zu der antiken sitte des stundenabrufens und tagansagens hinüber. Auch macht ja die besondere art unseres tagelieds es wahrscheinlich, dass die pflege dieser gattung im algemeinen in noch ältere zeit hinaufreicht. Denn die hier vorliegende mischung lateinischer und romanischer sprache sezt doch wol gleichartige frühere lieder ohne solche sprachmischung voraus.

Unser kleiner fund ermöglicht uns also, „den schleier, hinter dem die älteste geschichte der ritterlichen dichtung, insbesondere der troubadours, bisher verborgen lag,“ [1] ein wenig zu lüften; er lehrt, dass und einigermassen auch wie man in den jahrhunderten vor den kreuzzügen sowol in der lingua Romana als in der lingua Latina dichtete und sang. Während Diez [2] noch die vermutung äussern durfte, dass zwar seit undenklichen zeiten neben dem volksgesange eine gewisse gebildete dichtkunst in Südfrankreich bestanden habe, diese indessen mit der der troubadours nicht die geringste gemeinschaft gehabt habe und nur als sprachübung von wichtigkeit gewesen sei, erkennen wir jezt an einem wichtigen beispiel, dass doch auch die gebildeten, die in jenen alten zeiten an der pflege von dichtkunst und gesang sich beteiligten, dem volkslied lebhaftes interesse zuwanten und dass ihre dichterischen productionen auch in inhaltlicher beziehung als unmittelbare vorläufer der poesie der troubadours betrachtet werden müssen.

Und diese erkentnis erhält weitere bestätigung, sobald wir auf die metrische form, auf strophen- und versbau des neuentdeckten bruchstücks unser augenmerk richten. Dasselbe dürfte in dieser hinsicht für manchen noch grösseres interesse besitzen als durch sprache und inhalt: hier tritt uns nämlich zum ersten male jene für die romanische dichtung so hochbedeutsame, einfache strophe entgegen, die aus zwei bis drei auf denselben reim oder dieselbe assonanz ausgehenden versen besteht und mit einem reimlosen refrain abschliesst. Sie stelt den stamm dar, aus dem almählich in stetem wachstum und rastloser entwicklung die bunte fülle der metrischen formen der troubadourlieder entspross und sich abzweigte, wie dies für die strophen der ältesten troubadours Suchier in dem Jahrb. f. rom. Lit. 14, 296 nachgewiesen hat. Bei ihnen erscheint das ursprüngliche schema nur insoweit modi-

1) S. Diez, die Poesie der Troubadours s. 13.
2) Ebendas. s. 18.

ficiert, als an die stelle des refrains eine verszeile gesezt wird, die mit der gleichartigen schlusszeile der folgenden strophe gebunden ist.

Unsere lateinischen elfsilbler zeigen trochäischen rhythmus, sind sechsmal gehoben und haben regelmässig eine caesur nach dem zweiten fuss. Der vers erinnert an den von Wilhelm IX., dem ältesten troubadour, in drei gedichten angewanten elfsilbler, nur dass der leztere wahrscheinlich caesurlos ist. Der reim ist einsilbig; einmal vertritt ihn die assonanz: radios str. 3; zwiespalt von wort- und versaccent ist streng vermieden: alles umstände, die der annahme eines höheren alters für die entstehung des liedes, als es seiner aufzeichnung in dem Regin. 1462 zugestanden werden kann, günstig sind. Der provenzalische refrain zählt 20 silben, die von der handschrift selbst in ein glied von neun und eins von zehn silben mit weiblichem ausgang zerlegt werden. Im neunsilbler liesse sich eine caesur nach der sechsten silbe annehmen; wahrscheinlicher fehlt sie ganz. Der zehnsilbler hat eine weibliche caesur (*bigil*) nach der fünften silbe.[1] Dieselbe versverbindung, nur in umgekehrter folge, kehrt auch in einem altfranzösischen refrain wider, wie Bartsch Ztschr. f. rom. Phil. 2, 379 darlegt.

Für die einmischung von romanischen versen in ein lateinisches lied fehlt es nicht an analogien aus der späteren zeit: man vergleiche z. b. Carmina Burana nr. 81 und dazu Bartsch, Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. XII, 1 fgg. Viel häufiger findet sich dann freilich die umgekehrte erscheinung, die einmischung lateinischer verse und brocken in romanische und ebenso in deutsche lieder. — Ein neuer beleg für die in dem obigen schon hinlänglich begründete behauptung, dass die lyrik der ritterlichen zeit mit der der früheren jahrhunderte in innigem zusammenhang steht und für form wie für inhalt in lezterer bereits ihre vorbilder hat.

Endlich noch ein wort über die dem texte beigefügte notation. Der schreiber hat sich dazu der neumenschrift bedient, und zwar hat er nur zwei oder streng genommen sogar nur ein einziges, einfaches neumenzeichen angewant, die *virga;* denn der seltener vorkommende, kleine, horizontale strich, die *iacens,* unterscheidet sich von dem hän-

1) Auf *poy* fallen zwei noten: wahrscheinlich fült es also einen ganzen tact aus und ist rhythmisch gleichwertig mit *mira*, in derselben weise, wie in dem von Beda angeführten hymnus: *Rex aeterne domine — Rerum creator omnium* im ersten vers die erste senkung fehlt und *Rex* also dem *Rerum* entspricht (vgl. Daniel, thes. hymnol. III, 20. Ebert, Gesch. der Literatur des Mittelalters I, 529 anm. 2). Ähnliches kann man in der altfranzösischen Eulalie beobachten. Aber natürlich darf *poy* darum, weil es den zeitraum zweier silben ausfült, nicht in zwei silben zerlegt, als zwei silben gezählt werden.

figer angewanten, sich nach oben verdickenden, verticalen doch eben nur durch die stellung. Was überhaupt von der neumenschrift gilt, dass sie nur in ganz algemeiner weise das steigen und fallen der tonhöhe darzustellen vermag, dagegen die grösse des intervalls zwischen den eine gesangphrase bildenden tönen, ob es z. b. eine terz oder eine quinte beträgt, genau zu bezeichnen unfähig ist, findet auch in unserm falle anwendung. Trotz des grossen vorzugs, den ihr anschaulichkeit und kürze vor der buchstabennotation verlieh, eignete sie sich doch nur zur aufzeichnung bekanter melodien, bei denen auf eine stetige ergänzung der mangelnden genauigkeit der notation durch das lebendige gedächtnis zu rechnen war. Sie vermochte also lezteres (oder die buchstabennotation) wol zu unterstützen, aber nie völlig zu ersetzen. — Zwischen der verticalen *virga* und der *iacens* scheint unser schreiber keinen principiellen unterschied zu machen: in zeile 1 und 2 der ersten strophe ist die lezte silbe mit der *iacens* bezeichnet, während in übereinstimmung mit der notation der übrigen lateinischen zeilen man die verticale *virga* auch hier erwarten solte. Nur im interesse grösserer anschaulichkeit scheint in einer scala von absteigenden tönen der tiefste durch die *iacens* bezeichnet zu sein. Alle lateinischen verse haben die gleiche melodie; die zwei verse des refrains unterscheiden sich in ihrer notation sowol von jenen als unter einander.[1]

Gewiss werden kundigere diese bemerkungen, mit denen auf die bedeutung meines kleinen fundes hinzuweisen ich nicht unterlassen wolte, vielfach ergänzen oder berichtigen. Denn an alseitigem interesse wird es dieser Alba sicherlich nicht fehlen, die ja unter allen gesichtspunkten in der litterargeschichtlichen entwicklung sich selber als das erste morgenleuchten darstelt, das den aufgang der sonne des minnesangs für die modernen völker ankündigt.

1) Ich muss bemerken, dass in dem obigen abdruck eine in allen einzelheiten genaue widergabe der notation des originals nicht hat erreicht werden können. Für alle fragen, für die eine solche notwendig wäre, wird man an lezteres oder an eine photographische nachbildung desselben recurrieren müssen, da durchpausen bekantlich nach dem reglement für die benutzung der vaticanischen bibliothek verboten ist. — Auch sei hier nachträglich bemerkt, dass in der handschrift immer je zwei zeilen des textes zu einer langen doppelzeile vereinigt sind, so jedoch, dass das ende der ersten und der anfang der anderen kurzzeile durch einen zwischenraum und darauf folgenden grossen buchstaben deutlich markiert ist. Das bruchstück stelt also in der handschrift sieben langzeilen dar.

HALLE. JOHANNES SCHMIDT.

FÜNF SAGEN VOM HOCHSCHWAB.

Volksüberlieferungen aus Steiermark.

Der Hochschwab ist einer der mächtigsten bergriesen des obersteirischen gebirgslandes. Stolz und in erhabener schöne erhebt er sein majestätisches haupt über die unabsehbare kette von hohen bergen. Von jeher hat sich die phantasie des volkes mit den mächtigen gebirgsstöcken viel zu schaffen gemacht, so mit dem Kyffhäuser in Thüringen, mit dem Untersberg im Salzburgischen und wie aus den jüngst erschienenen nordböhmischen volkssagen von Julius Schuldes (Tetschen a. d. Elbe 1879) zu ersehen ist, auch mit dem Quaderberge, einem bedeutenden gebirgsrücken an der böhmisch - sächsischen grenze. In gleicher weise gehört auch der Hochschwab zu jenen bergen, von denen die in der nähe hausenden bewohner allerlei zu sagen und zu fabeln wissen.

1. Die bergfräulein.

In alten zeiten wohnten auf dem Hochschwab die bergfräulein. Sie waren von kleinem unterseztem wuchse und zeigten sich öfters den hirten auf den almen. Einst kamen sie zu einem jungen schafhalter und baten ihn, er möge ihnen aus seiner herde ein lamm geben — er hatte deren sieben, das übrige vieh waren schafe — damit sie es braten und insgesamt verzehren könten. Sie sagten auch zum hirten, er habe nicht zu besorgen, dass sein viehstand dadurch etwa vermindert werde, nur möge er bei dem essen recht acht geben, dass er keinen knochen des lämmleins zerbeisse. Der hirtenknabe, dem dieses begehren seltsam vorkam, wolte sich anfänglich nicht dazu verstehen, diesen sonderbaren wunsch zu erfüllen, aber nach vielen bitten gab er der forderung der bergfräulein nach und überliess ihnen ein lämmlein. Sie töteten es, weideten es aus, brieten es, gaben dem hirten davon und assen das übrige auf. Trotz aller vorsicht verlezte der hirtenknabe bei dem abnagen der fussknochen einen derselben. Als das mahl beendet war, lasen die fräulein die knochen des lämmchens sorgfältig auf, wickelten dieselben kunstgerecht in das lammfell und bald darauf hüpfte das lämmlein zur herde, war aber an jenem fusse lahm, dessen knochen der hirtenknabe beim abnagen beschädiget hatte.

1) Der güte des herrn Leitich, bürgerschullehrers in Wien, verdanke ich diese Hochschwab-sagen, der sie, als er den gipfel dieses berges vor kurzem bestieg, aus dem munde seines führers Jos. Berger aus Ilgen, vernommen hatte.

2. Ein bergfräulein spendet ein wunderbares brot.

Einmal besuchte eines der bergfräulein des Hochschwabs einen sehr armen hirten, der kaum brot genug hatte, seinen hunger zu stillen. Das fräulein fühlte mitleid mit diesem armen und dachte, wie sie ihn recht glücklich machen könne. Zu diesem behufe schenkte sie ihm ein laibchen brot und sagte, dass es ihm von nun an nimmermehr an der gottesgabe gebrechen werde, nur dürfe er keinem menschen ein sterbenswörtchen sagen, von wem er das brötchen erhalten habe, beim essen auch niemand mithalten lassen, und nie dürfe er das laibchen ganz aufzehren, sondern müsse immer ein scherzlein übrig lassen; denn dann werde sich dasselbe zu einem ganzen brote jedesmal wider von selbst ergänzen. Der hirt versprach heilig, zu thun, was ihm von dem fräulein geboten ward. Und als er sah, dass das laibchen, sobald er es bis auf ein stücklein verzehrt hatte, immer wider ganz wurde, fühlte er sich recht glücklich und zufrieden und einen dankbaren blick sante er zum himmel, denn nun wuste er, dass er nicht mehr hunger und not leiden dürfe. Doch eines tages, als er gerade im begriffe stand, sein brötchen zu verzehren, kam der knecht des benachbarten hofes zu ihm und bat um ein stücklein von der gottesgabe. Nun war guter rat teuer. Von dem geheimnisvollen laibchen etwas sagen, das gieng nicht, den knecht abweisen und ihm nicht einmal einen bissen brot gönnen, kam ihm noch schwerer an, und so gab er denn, wiewol mit etwas widerwillen und nach einigem zögern von der gottesgabe. Von diesem augenblick an war es mit der wunderbaren kraft des laibchens zu ende; das übrig gelassene scherzlein wurde nicht mehr ein ganzes brot.

3. Das wildfräulein und der bauernknecht.

Auf dem Hochschwab hausten vor vielen vielen jahren die wildfräulein. Diese waren grösser und stärker als die bergfräulein und auch nicht so woltätig und gutherzig wie sie. Eine der wildfräulein vergass sich sogar mit einem knechte und gebar ihm ein kind. Nachdem sie dasselbe durch einige jähre aufgezogen hatte, überbrachte sie es dem vater. Als sie vor ihm erschien, hatte sie in einem arme das kind, im andern einen sack voll geld, und fragte nun, was ihm lieber wäre, das geld oder das kind. Der knecht wuste nicht gleich, was er sagen solte, deshalb besann er sich ein weilchen und verlangte das kind, worauf das waldfräulein entgegnete, es sei sein glück gewesen, dass er das kind verlangt hat, denn hätte er es zurückgewiesen und dafür das geld genommen, so hätte sie ihn in stücke zerrissen.

Als die rohen fuhrleute anfingen mit den peitschen zu schnalzen, als es um den Hochschwab immer geräuschvoller und unruhiger wurde,

verliessen die berg- und wildfräulein die gegend und wurden seither nicht wider gesehen.

Diese berg- und wildfräulein des Hochschwabs erinnern in ihrem ganzen wesen an die Saligen in Tirol. Schade, dass herr Leitich nicht mehr charakteristische züge mitgeteilt hat, denn dann hätte sich zwischen den tirolischen und steirischen bergfräulein ein nicht uninteressanter vergleich anstellen lassen; denn von den Saligen haben wir bereits ein ziemlich fertiges gemälde. J. V. Zingerle, J. N. v. Alpenburg bieten in ihren mythologischen schriften manches. Vereinzelte züge findet man auch in den sagen von Gleirscher, eine kurze monographie hat dr. L. v. Hörmann in seinem büchlein: Die Salig-Fräulein und Nörgelen (Bozen 1874) über diese wesen gegeben und anderes findet sich noch zerstreut in der einschlägigen sittenkundlichen litteratur. Die tirolischen bergfräulein, die Saligen, haben auch bereits ihre poetische bearbeitung durch frau Angelica v. Hörmann gefunden, welche die sinnige bergsage zu einem lieblichen Salgen-epos von vier gesängen in fünffüssigen jamben mit kunstvollverschlungenen reimen erweiterte. Diese mythischen berggestalten, die sich dienstfertig und barmherzig der leidenden menschheit erweisen, welche stricte erfüllung eines gegebenen versprechens fordern, das auf hochalpen gehezte und verfolgte getier beschützen und durch ihre bezaubernde schönheit die männer zu fesseln und zu berücken verstehen, diese mythischen wesen, nenne man sie nun selige fräulein oder Salige, berg-, wild- oder schneefräulein, Fanga, Thallilien oder Thalgilgen gaben ja zu einem idyllischen epos das schönste motiv, zumal da die tirolische dichterin besonders jenen unlösbaren widerspruch zur anschauung und lebhaften empfindung bringen wolte, der zwischen ideal und wirklichkeit besteht und gerade diese idee in schönster anlage in der einfachen volkssage von den bergfräulein selbst liegt. Der gedanke von dem unversöhnlichen gesatze zwischen ideal und wirklichkeit gehört zu den erhabensten und ernstesten, welche von jeher die gemüter der menschheit mächtig zu ergreifen vermochten. Wie vielen menschen bereitete schon diese idee ein qualvolles dasein! wie viele wurden durch sie in unsägliches elend gestürzt und wie viele sind durch diesen unlösbaren zwiespalt so von grund aus unglücklich geworden! Auch dem helden des Salgen-epos Florian, dem schönsten burschen des dorfes, ergeht es so: seine innige liebe, sein häusliches glück und seine stille zufriedenheit verkehren sich, sobald er die ideale, die Saligen, kennen gelernt hat, in namenlosen seelenschmerz, in unerträgliche sehnsucht, in qualvolle unzufriedenheit, von denen er schliesslich in gemein-tragischer weise befreit wird.

4. Die fuchtelmänner.

Auf dem Hochschwab und den umliegenden bergen sieht man zur nachtszeit fuchtelmänner umherirren. Das sind seelen solcher verruchter menschen, die bei lebzeiten grenz- oder marksteine verrückt haben, um sich so auf kosten der mitmenschen zu bereichern. Nun tanzen sie hier in stiller nacht auf dem Hochschwab und den umliegenden bergen, der Messnerin und der hohen Prilitz als lichtlein herum.

Von feurigen oder brennenden männern handelt eine grosse anzahl von sagen, welche der völkerpsychologischen anschauung beredten ausdruck geben, dass menschen, welche sich während ihres lebens schwerer vergehen schuldig gemacht haben, zu denen insbesondere verrücken und versetzen von grenz- und marksteinen gerechnet wird, als Feuermänner, Feuerpütze, Marchversetzer, Landausmesser, Irlichter, Irwische oder unter andern namen, wie z. b. der brennende Bräutigam, der Kahlofen-bauer (Rochholz, Schweizersag. II. nr. 306, 315), so lange auf erden nach ihrem tode herumirren müssen, bis das unrecht, was sie begangen haben, gesühnt ist. In den bereich dieser brennenden männer gehören auch die Fuchtelmänner des Hochschwabs. Unter fuchtel stelt man sich im Österreichischen und Steirischen ein nicht gut und nicht sehr hell brennendes licht vor und fuchteln, das verbum, bedeutet ein licht schnell hin- und herbewegen. Aber nebst dem ruhelosen herumirren dieser grenzsteinverrücker hat sie die rege phantasie des volkes zum warnenden beispiel mit verschiedenen schrecklichen zutaten und zugaben ausgestattet, und es ist für den völkerpsychologen von ganz besonderem interesse zu sehen, wie der schaffende geist des volkes den immer gleichen zug in mannigfachster weise ausgestaltet: der Bäck in Mundraching erscheint nach seinem tode einem seiner bekanten und klagt, er müsse schrecklich brennen und leide sehr grosse pein, denn er habe zu lebzeiten die marchpfähler weit verrückt und seine nachbarn tief damit geschädigt. (V. Leoprechting, Aus dem Lechrain s. 66.) Im Siggenthal erscheint der grenzfrevler jede nacht als feuriges gerippe auf dem unredlich erworbenen acker. (Rochholz, Sag. II. s. 77.) Der alte Eggeter in Marlin bei Meran wandelt als grosses pfeilschnell hin- und herspringendes licht herum (Zingerle, Sag. 147.) Unter den verschiedensten gestalten zeigen sich die Feuermänner in Schlesien: mit geschwärztem gesicht und feurigen augen; oft tragen sie in der hand eine laterne und wandeln umher, wie wenn sie etwas verlorenes finden wolten; als totengerippe, in dessen innerem eine feuerflamme brent; als brennende strohschütte oder als klafterhohes dickes rind, aus dessen rippen es herauszubren-

nen scheint. (Volksthümliches aus östr. Schlesien von Peter Anton II. 17 fg.) In den deutschen sagen der brüder Grimm I. nr. 283 wird mitgeteilt, dass bei Kailbach in der ersten adventsonntagsnacht zwischen 11 und 12 uhr ein ganz in feuer brennender mann gesehen wurde, dessen rippen man sogar zählen konte und der bis nach mitternacht von einem grenzstein zum andern wandelte, und auch nicht wenige menschen in furcht und schrecken versezte, weil er durch maul und nase feuer ausspie. In Norddeutschland sieht man an manchen orten solche verruchte landmesser entweder in ganz feuriger gestalt oder mit einer glühenden messstange hin- und herlaufen. (Kuhn u. Schwartz, nordd. Sag. s. 425.) Einer Tiroler sage zufolge trägt ein glühender mann einen glühenden markstein um, und auf die frage wohin? wohin? antwortet ein im betrunkenen zustande des weges daher wankender bauer: woher du ihn genommen hast, dahin trag ihn. (Gleirscher, Sag. aus Tirol s. 67.) Zu Wildschönau muss einer mit einem feurigen pfluge über das gestohlene ackerfeld auf- und abfahren; auf einem feurigen bock, dem maslreinbock, reiten diese Frevler zu Vilanders herum; in Tiers, wo sie auf feurigen rossen reiten, bemerkt das volk noch feurige zöpfe an ihnen; von einem andern marksteinversetzer wird erzählt, dass er den leuten am tage grau, nachts aber als feuriges rad erscheint. (Zingerle, S. M. G. 147—157.) Wie unsere dichter die volkssage modernisieren und der zeitrichtung anpassen, sieht man in der Erlösung von Ernst Freimuth, denn in dieser dichtung findet der grenzsteinverrücker erst dann ruhe und erlösung, bis ihrer drei, welche reines herzens sind, die erlösende antwort geben, was auch eines tages geschieht. Als nämlich bei leuchtendem mondenglanze drei fröhliche burschen vom tanze in später nacht nach hause gehen, da sehen sie nicht fern im felde den mann mit dem grenzstein auf der achsel und hören wie er in einemfort ruft: wo leg ich ihn hin? wo grab ich ihn ein? Wie aus einem munde riefen die reinherzigen: „So leg ihn doch hin, wo von rechtens er war“ — darauf erfolgte ein blitz und ein donnerschlag und der mann verschwand und nie mehr sah man ihn wider. (Eine Sage aus dem Eger-Laude in Wenisch Dichterbuch s. 593.) Auch Wolfgang Müller sprach die grenzsteinsage an und wir danken ihm deshalb eines seiner schönsten gedichte, zubenant der Feuermann. Müller behält die volkstümliche anschauungsweise bei; sein Feuermann taucht aus dem schilfe in der nähe eines sumpfes empor, mit flammenden augen schaut er umhor; er ist ein in der nacht umherirrendes licht, eine seele vom gericht gottes zum wandern verflucht. (Die ethischen Sagen. Von Nic. Hocker, s. 194.) Vernaleken teilt unter seinen Wuotan-mythen eine sage aus Forbes in Böhmen

mit, wo ein kopfloser mann mit einem grossen auge auf der brust in weisser kleidung einen grenzstein in händen trägt und mit entsetzlicher stimme ruft: wohin soll ich den stein setzen? Erhält er auf seine frage keine antwort, so begibt er sich wider zurück in das gehölz, von wo er hergekommen ist. Gibt man ihm aber zur antwort: leg ihn hin, wo du ihn genommen hast, so wird er dadurch gereizt und läuft dem, der solches gesprochen, nach. Glücklicherweise hat er noch niemand ertappt, obgleich ihn die knechte oft zum besten halten. Vernaleken bezieht den kopflosen einäugigen mann auf Wuotan, der freilich nicht als grenzsteinverrücker zu nehmen ist, sondern als ein die menschen in bezug auf ihre rechtsanschauung prüfendes wesen. Der schlusssatz der sage bleibt freilich unverständlich, denn gereizt werden und dem zürnen, der dem guten rechte das wort redet, wäre ja ungereimt. Wahrscheinlich ist der schluss dieser Wuotan-mythe entstelt, was ja bei sehr vielen sagen, und je älter sie sind desto häufiger, vorkomt. Dass aber die idee im volke lebendig ist, den menschen in angedeuteter weise auf sein rechtsgefühl zu prüfen, ersieht man auch in Simrocks Myth. s. 487, wo bei der frage: wo setz ich den grenzstein hin? der niederrheinische bauer mit den worten: „ich wel not glöhnig gohn,“ jede zumutung zurückweiset, die er für unrecht hält. Leider verschweigt Simrock den näheren umstand, durch den der bauer veranlasst wurde, seiner rechtsüberzeugung so bestimten ausdruck zu geben. Merkwürdig in ihrer art ist auch die sage, welche Franz Ziska in seine östr. volksmärchen s. 32 eingestelt hat. Da verrückt ein bauer dreimal denselben grenzstein. Das erste mal zeigt sich ein weisses hündlein, welches ihn anbelt: wau, wau, wau, di nöd drau! af god schau! wie er wider den grenzstein versezt, erscheint ein grauer grosser hund, der den frevel nicht leiden will, und das dritte mal komt auf ihn a bechschwoarza flaischhôkalak't [1] mid fairichi gluarn [2] zu, der ihn in tausend stücke zerreisst.

Sagen über feurige männer und grenzsteinverrücker gibt es noch in hülle und fülle, und ich habe mir aus unserem sagenschatze noch manche hierhergehörigen angemerkt; doch weil dieselben nichts mehr wesentliches und interessantes bieten, übergehe ich dieselben. Das angeführte zeigt ja hinlänglich, wie weitverbreitet die sage von den fuchtelmännern des Hochschwabs ist, und wie das deutsche volk in süd und nord, in ost und west in seinem sinnen und denken, in seinem fühlen und empfinden wenigstens in diesem punkte so wunderbare übereinstimmung zeigt, dass es das gleiche vergehen mit derselben

1) Ein grosser schwarzer fleischerhund. 2) Mit feurigen augen.

strengen mythischen strafe — wenn auch mit den verschiedensten variationen — belegt. Auch die Weisthümer setzen strenge strafen auf das verstellen der marksteine. Über die volziehung oder vielmehr nichtvolziehung dieser strengen verfügungen erhält man unter den betreffenden capiteln der deutschen Rechtsalterthümer (520, 546) bescheid.

5. Warum die schweine aufgedrehte schwänze haben.

Der Hochschwab hat auch seine launige teufelssage. Einmal, erzählt man, kam der teufel zu einem bauern und sagte: bauer, ich bin in stand alle deine schweine über das dach des schweinstalles zu werfen. — Das ist keine so grosse kunst, erwiderte herzhaft der bauer, das kann ich auch. — Versuch's einmal, entgegnete der teufel. Der bauer zögerte nicht lange, sondern machte sich gleich an die arbeit, aber nur bei einem einzigen schwein gelang es ihm, dasselbe über das stalldach zu schupfen. Siehst, was für ein prahlhans du bist, sagte der teufel. Jezt schau einmal her! Da nimt der teufel ein schwein nach dem andern, macht jedem am schwanz einen klang, d. i. eine schlinge, um es bequemer halten und desto weiter und höher schleudern zu können und schupft richtig eins ums andere über das stalldach. Seither, sagt das volk, tragen die schweine aufgedrehte schwänze.

WIEN 1879. FRANZ BRANKY.

ZUM SPRACHGEBRAUCH GOETHES.

O. Jaenicke hat in dieser zeitschrift V, 84 den gebrauch eines *es* vor dem prädikate, der im mhd. gewöhnlich (s. Benecke z. Iwein 2611), für das nhd. bisher unbelegt war, in Goethes Iphigenie III, 2 nachgewiesen. Deutlicher noch tritt dieser gebrauch hervor in der Farce Götter, Helden und Wieland (Ausgabe in 40 bdn.: bd. 7, 225). Wieland: Wenn ihr Hercules seid, so seid **ihr's** nicht gemeint. [Goethe selbst schrieb, wie der vergleich mit: Der junge Goethe II, 400 zeigt, ihrs ohne apostrof.] Man sieht also, es komt nicht darauf an, dass auf dieses *es* (das sich bei G. übrigens gewiss nicht anders, als nach dem pronomen personale findet) ein substantiv als prädikat folgt.

NORTHEIM. R. SPRENGER.

ZU MACER FLORIDUS.

Auf s. 201 dieses bandes hatte ich mein bedauern darüber ausgesprochen, dass mir der im jahre 1483 zu Lübeck erschienene niederdeutsche „Herbarius" unerreichbar geblieben sei, so dass ich über ihn und über sein verhältnis zum Mainzer Herbarius und zum (h)Ortus sanitatis nicht auskunft geben könne. In folge dessen ist herr gymnasialdirector dr. K. E. H. Krause in Rostock so gütig gewesen mir die nachfolgenden mitteilungen zu senden.

„Das bei Schiller und Lübben genante buch (Herbarius) ist in Wolfenbüttel med. 51. 3 (nach Deecke), wahrscheinlich der älteste druck des Bartholomeus Ghotan in Lübeck."

„1484 folgten in Lübeck von demselben drucker drei zusammengehörige werke:

Promptuarium medicinae. 146 fol. 4to. ‚hyr hevet syk an en bock der arstedien.'

1) 11^a^ ‚von meyster Ysaak boke.' Bis 80^b^ läuft dann ‚dat bock der arstedye von meystere Ortolfo. 81^b^ hyr leret de sulve meyster Ortolf. wo sick en mynsche regeren schal in den XII maenthen des jares.' Ortulf heisst sonst auch M. Ortolf van Baycrlande. Der lezte teil des Ortolf ist ‚van der nature der krude.'

2) 20 fol. 4to. ‚hyr na in desseme boke wil ick Bartholome' de Beneuento doctor in der arstedie leren ..... etlike kraft un̄ doghede der branden watere.' Die schlussverse scheinen eine klage über nachdruck zu enthalten.

3) 24 fol. 4to. ‚Eyn ghud bewert regimente dar mede en jewelik mynsche mach seker syn der pestilencie.' Von Valastus von Tarent.

Die 3 bücher, zusammengebunden, sind in der Lübecker stadtbibliothek. Barth. Gothan druckte sie."

„1492. ‚Hyr heuet an de Lustighe unde nochlighe Gaerde der Suntheit' womit verbunden

1) ‚dat Boeck van den Eddelen Stenen' und

2) ‚van allen varwen des Waters der Mynschen.' Am schlusse heisst das buch ‚de ghenochliche Gharde der Suntheit.' Gedruckt bei Steffan Arndes in Lübeck. Die Lübeckische stadtbibliothek hat nur einen neuen abdruck von 1520 (1510 war es auch neu aufgelegt). Das von 1520 begint: ‚Dit is de genochlike garde der suntheyt. to latine Ortulus sanitatis edder Herbarius genömet.'"

„Diese notizen entnehme ich v. Seelen Selecta litteraria, namentlich aber dem von Ihnen genanten Deeckeschen programm, welches die Lübecker stadtbibliothek und die Rostocker univ.-bibliothek besizt,

auch ich selber. Mehr über Steffan Arndes bietet Lappenberg (Hamb. Buchdr.-Gesch.) und namentlich Pauli in der Zeitschr. des Vereins für Lübeckische Geschichte 3, s. 254 fgg. Lezterer hat auch die vorrede des Ortus sanitatis (s. 264 fgg.) abdrucken lassen, woraus die herstellungsart erhelt. Arndes hat den Ortus aus lateinischen büchern zusammenziehen und ins Niederdeutsche übersetzen lassen; darin beschrieb er nach Galien, Avicenna, Serapion, Diascorides, Pandecta, Platearius 450 kräuter; damit man sie aber kenne, liess er sie nach der natur zeichnen, nahm sogar, als er eine pilgerreise nach dem heil. lande (graue) und dem Katharinenkloster am Sinai, wahrscheinlich 1489—91,[1] unternahm, einen geschickten maler mit, der auch dort die pflanzen nach der natur zeichnete, mit denen er diese „by vefftehalf hundert mit eren farwen und gestalt, alze se hyr erschynen" also coloriert 1492 herausgab. Der artikel „Arndes, Steffan" Allg. d. Biogr. 1, 540 von Mühlbrecht ist unbrauchbar."

Diesen wilkommenen und wertvollen mitteilungen erlaube ich mir einige ergänzende bemerkungen hinzuzufügen.

Die unter dem jahre 1484 aufgeführte incunabel scheint dieselbe zu sein, welche Hain in seinem Repertorium bibliographicum (Stuttg. 1826) vol. 1. pars 1. s. 563 fg. folgendermassen beschrieben hat:

„4035. BUCH von allen Krankheiten etc. Dyth is das Register desses bokes der arstedie. Post tab. f. 1: Hyr heuet sik an ein bock ter arstedien van allen krankheyten van ghebreken des mynschen. Seq.: Bok van der nature der Krnde, in cujus fine: Mille quadringentis simul octuaginta retentis || In quarto cristi pro laude dei decus isti || Hoc opus arte mei impressum Bartholomei || Ghotan, degentis et in urbe lnbeck residentis. Seq.: En ghud bewert regimente dar mede ein iewelick Mynsche mach secker syn der pestilencie. In fine: Hyr heft enen ende dat klene bock van der pestilencien, ghemaket van dem vorluchtenden manne unde doctor, gheheten Valastus van Tarenta, des koninghes van Frankrike en arste. vnde was eyn vornamen arste der arsten. Deo gracias. Bartholomeus Ghotan impressit in Lubeck. Hyrna in desseme boke will ick Bartholomeus de Benevento doctor in der arstedie leren mit hulpe des alweltigen gottes etlike Kraft unn doghede der branden watere etc. In fine: Ghotan Bartolomeus. In fine tab. legitur lib. tit.: Promptuarium Medicus. 4."

Unter dem Meister Ysaak mag vielleicht gemeint sein Isaac Judaeus, ein ägyptischer Israelit, der zwischen 830 und 932 gelebt hat, und über den Ernst Meyer, geschichte der botanik 3, 170 und

1) „Darnach kann auch R. Röhricht u. Meisner, Pilgerfahrten, ergänzt werden."

Heinrich Haeser, lehrbuch der geschichte der medicin. Dritte bearbeitung. 1, 573 gehandelt haben. Sein Tractatus de diaetis particularibus ist gedruckt worden zu Padua 1487 und zu Basel 1570; seine Opera sind erschienen Lugduni 1515 und widerholt 1525.

Ortolf von Baierland, der nach 1400 als arzt in Würzburg gelebt hat, ist kurz erwähnt bei Haeser 1, 818, und auch W. Wackernagel gedenkt seiner in seiner Geschichte der deutschen litteratur, zweite aufl. von E. Martin. Basel 1879. 1, 434. Sein „Arzneibuch“ muss grossen beifall gefunden haben, denn es ist in zahlreichen handschriften erhalten, deren die Münchener bibliothek eine statliche reihe besizt, und ist dann auch noch im 15. jahrhundert widerholt gedruckt worden.

Bartholomaeus von Benevent ist mir nicht bekant.

Valescus von Taranta in Portugal wirkte als geschäzter arzt und berühmter lehrer seit 1382 in Montpellier. Sein Philonium pharmaceuticum et chirurgicum und sein Tractatus de epidemia et peste waren, nach Haeser 1, 712, vielgelesene handbücher, die sich lange in geltung und ansehen erhalten haben.

Aus dem 1492 bei Steffan Arndes in Lübeck gedruckten Gaerde der Suntheit hat Oberappellationsrat dr. Pauli 1876 in der Zeitschrift des Vereines für Lübeckische Geschichte 3, 254 fgg. einen teil des inhaltes der vorrede auszüglich mitgeteilt. Das in dieser vorrede gesagte hat er ohne weitere prüfung als wahr und zuverlässig hingenommen, und daraus den schluss gezogen, der buchdrucker Arndes selbst habe zwischen den jahren 1489 und 1491 eine pilgerreise nach dem heiligen grabe und dem Katharinenkloster am Sinai gemacht, habe auf derselben durch einen zu diesem zwecke mitgenommenen geschickten maler die ausländischen pflanzen abbilden, und habe endlich nach der heimkehr sein lateinisches buch ins deutsche übersetzen, und im drucke jene abbildungen durch ausgemalte holzschnitte widergeben lassen. Es war Pauli unbekant geblieben, dass schon seit dreissig jahren von mehreren namhaften natur- und litteraturkundigen forschern, Choulant, Stricker, Pritzel, Ernst Meyer, eingehendere untersuchungen angestelt und veröffentlicht worden waren über den lateinischen (h)Ortus sanitatis, den deutschen Gart der gesundheit, und namentlich auch über die in beiden werken enthaltene und von einer reise nach dem Morgenlande erzählende vorrede. Zeit und ort der entstehung und die verfasser dieser beiden werke mit voller sicherheit zu ermitteln ist jenen forschern zwar noch nicht gelungen, bewiesen aber haben sie, und namentlich E. Meyer (1857, Gesch. d. botanik 4, 190), dass die im wesentlichen übereinstimmende, im einzelnen jedoch verdächtig

abweichende angabe der vorrede beider bücher, des lateinischen wie des deutschen, ein teil des inhaltes und der abbildungen sei ergebnis einer reise nach dem Oriente, nichts anderes ist, als eine blosse erdichtung und fälschung, die nur den zweck hat, den käufer und leser zu täuschen und zu blenden. Dem sicheren ergebnisse dieser beweisführung hat auch Haeser zugestimmt, Lehrb. d. gesch. d. medic. 3. bearb. 1, 820.

HALLE, 22. NOVEMBER 1880. J. ZACHER.

FETISCH.

Zu ztschr. XII, 81.

In einer mehr oder weniger dem portugiesischen feitição angelehnten form findet sich das wort häufiger seit dem anfang des 17. jh., so z. b. in der von mir bei Birlinger (Alemannia VII) herausgegebenen reisebeschreibung von Josua Ulsheimer:

„Auf irem Marckht haben sie ein heüßlen stehen. Wan nun eßender speiße etwas uf den Marckhte kommet so opffern sie zuvorderst dem Teüffel (den sie Fitiße nenen) darvon. Ihr König — thut anderst nichts dan das er alle tag sein Fütiße (das ist sein Teüffelsbeschwerung und zauberei oder Gottesdienst) machet." S. 109.

„Zum beschluß der beschreibung Guineae kan ich ungemeldet nit laßen, das, gleichwie Papisten järlich an Fronleichnams tag umb ir Esch oder velder gehen, und dieselben vor ungewitter segnen, also kbomen die Guineser järlich in alle und yede derfer im Aprilen auf einen gwißen tag zusamen, da machen sie ihre Futise oder Teüfelsbilder oder Abgott, dem Teüfel zu ehren ihre Futise. Ist nichts anders, dan ein haufen zusamen getruckhten kats." S. 114.

Die reise von Ulsheimer fält in die ersten jahre des 17. jh.

In der „Warhafftigen Historischen Beschreibung des Gewaltigen Goldreichen Königreichs Guinea — durch M. Gotthardt Arthus von Dantzig (Franckf. a. M. 1630)" steht Fetisso, im „Anhang der Beschreibung des Königreichs Congo, Inhaltend, Fünff Schiffarten Samuel Brauns Burgers und Wundartzt zu Basel (Franckf. a. M. 1628)" Fytysi. Diese beiden werke bilden den 6. und 12. teil der im vorlag von Wilhelm Fitzer in Frankfurt erschienenen grossen samlung von reisebeschreibungen „Der Orientalischen Indien."

Weigand hat im wörterbuch blos die an das französische sich anlehnende heutige form des wortes behandelt.

ELBERFELD. W. CRECELIUS.

LITTERATUR.

EIN BRIEF JACOB GRIMMS AN JÓN ÁRNASON.

Mitgeteilt von herrn William St. Carpenter in Leipzig.

Hochgeehrter herr,

grosze freude haben Sie mir gemacht und grosze ehre angethan durch die widmung Ihrer volkssagen und märchen, Íslenzkar þjóðsögur og Æfintýri; Leipzig, 1862, die schon seit vierzehn tagen in meinen händen sind, es hätte mir nichts angenehmeres können zu theil werden ich ziehe vielen gewinn aus dem schönen werke für sachen und für worte, die sich gegenseitig bedingen. gott hat in die fernste spitze Europas das isländische volk gesetzt, damit es in dieser heimat einen schatz von sage und sprache hegen und retten sollte, der anderwärts überall im geräusche der welt untergegangen oder verkümmert worden wäre. wir alle lernen daraus und werden jetzt auch durch die vollen klänge lebendiger volkspoesie überrascht, die an den tag kommen. Ihnen und Ihren gehülfen gebührt der aufrichtigste dank. ich freue mich im voraus auf die fortführung Ihrer samlungen und verbleibe mit wahrer hochachtung und freundschaft

Ihr ergebenster
Jacob Grimm.
Berlin, 15. märz 1862.

Herrn Guðbrandr Vigfússon, den vf. der vorrede bitte ich zu grüssen; betrübt hat mich herrn Magnús Grímsson ableben.

Äussere aufschrift des briefes:

Herrn Jón Árnason
Reykjavík.

DIE JAHRESVERSAMLUNG DES VEREINS FÜR NIEDERDEUTSCHE SPRACHFORSCHUNG IN HILDESHEIM

am 17. bis 20. mai 1880.

Der verein für niederdeutsche sprachforschung und der hansische geschichtsverein stehen in enger beziehung zu einander. Die sprache, die litteratur, die äusserungen des volkstums Niederdeutschlands beschäftigen jenen, diesen die innere und äussere geschichte der hansischen städte. Und weil die bedeutungsvolste zeit der hansa, das 14. und 15. jahrhundert, mit der blüte der niederdeutschen litteratur zusammenfält, weil ferner die leztere gerade durch ihre historischen und juridischen werke gross dasteht, so wird das material, was in den schriften jedes einzelnen vereines zu tage gefördert wird, meist zur quelle, aus der die forschungen beider vereine schöpfen. Die gemeinsamkeit des forschungsgebietes und der quellen sind aber nicht die einzigen bänder, welche beide vereine an einander knüpfen, sie sind einander auch dadurch verbunden, dass eine grosse zahl ihrer mitglieder beiden vereinen zugleich angehört. Diese gegenseitige stellung der vereine zu einander erklärt den auf den ersten blick vielleicht befremdenden umstand, dass der verein für niederd. sprachforschung seine jahresversamlungen nicht im anschluss an die germanistischen sectionen auf den deutschen philologenversamlungen abzuhalten, sondern mit dem hansischen geschichtsverein zusammen zu Pfingsten jedes jahres zu tagen pflegt.

Zur diesjährigen tagfahrt, welche nach Hildesheim zum 17.—20. mai ausgeschrieben war, hatten sich ungefähr achtzig hanseaten und niederdeutsche aufgemacht, mit denen sich ziemlich ebensoviel einheimische als teilnehmer an den wissenschaftlichen sitzungen und festlichen versamlungen vereinigten. Wir verzeichnen nachstehend die namen nur derjenigen herren, welche den separatsitzungen des vereins für niederdeutsche sprachforschung beigewohnt haben.

Lübben, bibliothekar, Oldenburg. (Vorsitzender.)

v. Bippen, archivar, Bremen.
Borchers, oberlehrer.
Boysen, bürgermeister.
Brandenburg, ratsherr, Stralsund.
v. Brandis, hauptmann, Göttingen.
Brehmer, senator, Lübeck.
Breusing, direktor, Bremen.
Buck, dr. jur.
Casper, dr. med., Hamburg.
Culemann, senator, Hannover.
Döbner, archivsecr., Hannover.
ten Doornkaat-Koolman, reichstagsabgeordneter, Norden.
Frensdorff, professor, Göttingen.
Gädertz, dr. jur., Lübeck.
Gerstenberg, senator.
Grevel, apotheker, Stele.
Hänselmann, archivar, Braunschweig.
Harms, schulrat, Hamburg.
Hasse, professor, Kiel.
Hölscher, professor, Herford.
Kapp, dr. jur., Berlin.
Kirchenpauer, lieutenant, Eimbeck.
Kirchhoff, direktor.
König, gymn.-lehrer, Bremen.
Koppmann, dr. ph., Barmbeck.
Kühne, oberldg.-präsident, Celle.
K. W. Meyer, direktor, Hannover.
Michelsen, direktor.
Mielck, dr. ph., Hamburg.
Mohrmann, gymn.-lehrer, Hannover.
v. Münchhausen, dr. jur.
Pauli, professor, Göttingen.
Peppmüller, buchhändler, Göttingen.
v. Pilgrim, landdrost.
Plathner, dr. ph.
v. d. Ropp, professor, Dresden.
Schmidt, direktor, Halberstadt.
Schmidt, apotheker.
Schierenberg, Meinberg i. W.
Schoeffer, Amsterdam.
Seelmann, bibl.-secr., Berlin.
Soltau, buchhändler, Norden.
Sprengell, dr. med., Lüneburg.
Struckmann, bürgermeister.
Vietor, kircheurat.
Waitz, geh. reg.-rat, Berlin.
Walther, bibl.-secr., Hamburg.
Wiecker, professor.
Wilken, docent, Göttingen.
Winkler, dr, Harlem.
Ziegeler, dr.
Zimmermann, archivassistent, Wolfenbüttel.

Die sitzungen des vereins für niederd. sprachforschung fanden im musikzimmer der Union statt, die erste am dienstag den 18. mai.

Nachdem der vorsitzende die versamlung mit einer kurzen ansprache, in welcher er der hofnung ausdruck gab, dass gleich den früheren auch die diesjährige zusammenkunft dem verein neue freunde zuführen werde, eröfnet hatte, erteilte er herrn professor Wiecker aus Hildesheim das wort.

Er wolle, begann der vortragende, sich die aufmerksamkeit der versamlung zu mitteilungen über ein in Hildesheim entstandenes und in hildesheimischen handschriften erhaltenes geschichtswerk erbitten, welches bis auf ein bruchstück noch ungedruckt sei, für die annalen des hildesheimischen dechanten Johannes Oldekop, welche die zeit von 1501—1573 umfassen und in mittelniederdeutscher sprache geschrieben seien. Nur aus den jahren 1513—1523 seien vorzüglich die abschnitte, welche die entstehung und den verlauf der für Hildesheim so verhängnisvollen stiftsfehde erzählen, in der zeitschrift des museums zu Hildesheim 1846 von Herm.

Ad. Lüntzel zum abdruck gebracht worden, einzelne kleinere stücke ausserdem in hochdeutscher übersetzung bekant gemacht. So sei Oldekop fast nur als historiker der stiftsfehde bekant und gewürdigt worden, der gröste teil seines werkes noch ungedruckt und unbekant. Für die sprachforschung des niederdeutschen wertvolles material bietend und kulturgeschichtlich von nicht geringem interesse verdienten die annalen wol einen volständigen abdruck und dürfte die herausgabe dem verein als ein verdienstvolles und dankeswertes unternehmen empfohlen werden. Die urschrift der annalen sei im besitze des gymnasium Josephinum gewesen, aber vor mehreren decennien abhanden gekommen. Zum glück seien noch abschriften vorhanden, eine sehr gute aus dem jahre 1606 befinde sich in der Beverinschen bibliothek, eine aus jüngster zeit auf dem gymnasium Josephinum, eine dritte im privatbesitze des herrn dr. Kratz.

Was der lebenslauf des verfassers bemerkenswertes geboten habe, lasse sich vornehmlich aus gelegentlichen mitteilungen in den annalen ersehen. Geboren sei er 1493 in Hildesheim, wo sein vater städtischer banmeister war, 1515 habe er die universität Wittenberg bezogen und sei schüler und beichtkind Luthers gewesen, aber schon nach einem jahre wegen der unter den Wittenberger studenten ausbrechenden wirren auf wunsch des vaters in seine heimat zurückgekehrt. Protestant sei er nicht geworden, er habe vielmehr den eintritt der reformation beklagt. Im jahre 1519, kurz nach der schlacht bei Soltau, habe ihn sein vater nach Italien geschickt, von wo er 1524 nach Hildesheim zurückkehrte. Später 1527 begab er sich in wichtigen angelegenheiten seiner diöcese (es handelte sich um die wahl des kaiserl. vicekanzlers Balthasar, probst zu Waldkirchen, zum hildesheimischen bischofe) an den hof Karls V. zu Burgos in Spanien und war anwesend, als Franz I. und Heinrich VIII. durch ihre gesanten dem kaiser den krieg erklären liessen (22. januar 1528). Zu Freiburg im Breisgau machte er die bekantschaft des 81jährigen Erasmus von Rotterdam, eines jugendfreundes des postulierten bischofs Balthasar. Bald nach seiner heimkehr 1528 ward er am stift zum h. kreuz canonicus, im jahre 1549 dechant. Als solcher ist er 81 jahr alt 1574 gestorben. — Die Oldekopschen annalen seien von hervorragendem werte als geschichtsquelle der stadt Hildesheim für eine viel bewegte zeit, ausgezeichnet dadurch, dass der verfasser nur berichte, was er selbst erlebt oder von augenzeugen in erfahrung gebracht habe, aber sie seien nicht für die localgeschichte allein von wert, sondern sie greifen in folge des lebensganges des verfassers weit über die grenzen seiner engeren heimat hinaus, und geben den frischen eindruck wider, den der verfasser aus dem verkehr mit weltgeschichtlichen männern seiner zeit gewonnen hat. Als probe der mundart und anschaulichen darstellung teilte der vortragende ein stück aus dem anfange des werkes mit, den bericht über die eindringlichen predigten des aus Hannover gebürtigen barfüssermönches Joannes Kannegiesser im dome, St. Michael und St. Godehard im jahre 1501, merkwürdig durch prophetischen hinweis auf „eine schware undt bittere gemeine reformation.“ Zum schlusse wies er darauf hin, dass das von Oldekop erbaute und bewohnte haus noch erhalten sei und durch seine inschrift auf die in den annalen dem gedächtnis aufbewahrten wirren mit bitterem schmerze hindeute (virtus cessat, ecclesia turbatur, clerus errat, daemon regnat, simonia dominatur).

Nach beendigung des vortrages bemerkte herr senator Culemann aus Hannover, eine angesehene familie Oldekop wohne noch jezt in Hannover, dieselbe sei mit dem hildesheimschen historiker verwant und im besitze ihn betreffender aufzeichnungen.

Es erstattete darauf der herr vereinsvorsitzende den geschäftlichen bericht über das vereinsjahr 1879—80. Wir entnehmen daraus folgendes.

Der verein hatte im vergangenen geschäftsjahre mit einem bestande von 372 mitgliedern abgeschlossen, neu eingetreten sind während des verflossenen jahres 92, zur anzeige kamen 6 todesfälle und ausgetreten sind 19 mitglieder, die zahl der in der vereinsliste verzeichneten beläuft sich demnach auf 439. Die zahl der bezirksvereine hat sich um einen vermehrt, die im Wuppertale wohnenden mitglieder desselben finden sich unter dem vorsitz des herrn professor Crecelius in regelmässigen sitzungen zusammen.

Zu den todesfällen, welche der verein zu beklagen hat, gehört auch der des im december 1879 verstorbenen rechtsanwalts dr. K. Bauer aus Arolsen. Derselbe hat kurz vor seinem tode dem verein zwei grössere stiftungen zugewant, 1500 mark zur veranstaltung einer samlung und ausgabe der plattdeutschen volksreime, kinderlieder und rätsel, ferner 6000 mark zur wissenschaftlichen bearbeitung und herausgabe eines von ihm zusammengestelten Waldeckschen idiotikons, und zwar mit der weiteren bestimmung, dass der verein über den ev. übrig bleibenden betrag zu gunsten seiner andern publicationen frei verfügen könne. Wie der vortragende bemerkte, würde der verstand die geeigneten kräfte zur herausgabe der genanten samlungen zu gewinnen suchen, von mitteilungen über den lebenslauf des herrn Bauer sehe er deshalb ab, weil eine kurze darstellung von berufener hand eins der nächsten korrespondenzblätter des vereins bringen würde, doch wolle er bemerken, dass die erforschung der deutschen mundarten durch den verstorbenen auch dadurch gefördert werde, dass er der universität Jena eine grössere summe zu einem preisausschreiben für die beste deutsche dialektkarte überwiesen habe.

Von den denkmälern des vereins sei jetzt vom dritten bande, von professor Wätzoldt in Hamburg herausgegeben, das erste heft im drucke vollendet und werde nächstens zur versendung kommen, es enthält dasselbe den text des mnd. *Flos unde Blankflos* sowie die bruchstücke *de segheler* und *de vorlorene sone*. Mit der herstellung der folgenden bände seien die bearbeiter beschäftigt, es seien die predigten des Rus, welche dr. Nerger in Rostock und de Koker, welchen dr. Latendorf in Schwerin zur bearbeitung übernommen habe. Von den idiotiken, die zur zeit vorbereitet würden, sei das Woestesche bereits bis zum siebenten bogen gedruckt, das von dem verstorbenen pastor Mechelnborg hinterlassene wörterbuch der Amrumer mundart werde von herrn Möller druckfertig gemacht. Von den jahrbüchern des vereins sei schliesslich das fünfte ziemlich zu ende gedruckt und werde im juli oder august zur verteilung kommen.

Es folgte hierauf der vortrag desselben herrn vereinsvorsitzenden dr. Lübben: Zur geschichte der niederdeutschen sprache.

Der redner schilderte zunächst den zustand der deutschen und insbesondere der niederdeutschen sprachforschung zu anfang dieses jahrhunderts. Die tiefsten probleme suchte man zu ergründen, ohne auf die nächstliegenden fragen sicheren bescheid geben zu können. Es zeigt das besonders die bearbeitung, welche die im jahre 1798 von der königl. geselschaft der wissenschaften zu Göttingen gestelte aufgabe „über die entstehung, bildung und geschichte der niederdeutschen sprache bis auf Luthers zeiten „gefunden hat. Der preisgekrönte versuch einer beantwortung ist die 1800 gedruckte geschichte der niedersächsischen sprache entworfen von J. F. A. Kinderling, er konte zugleich beweisen, wie verfrüht jene fragen damals gestelt wurden, welche trotz ihrer bedeutung noch heute ungelöst sind. Kinderling sucht im ersten teile seines werkes das verhältnis zu ergründen, in

welchem das Niederdeutsche zum Skythischen, Keltischen, Griechischen usw. stünde, am wahrscheinlichsten scheint ihm, dass es aus dem Celtoskythischen entstanden sei. Die niedersächsische mundart gilt ihm als die mutter aller der germanischen sprachen, welche mit ihm auf gleicher lautstufe stehen, des Angelsächsischen, Friesischen, Isländischen usw. Diese anschauung und das unvermögen bei den denkmälern, welche vor dem 14. jahrhundert liegen, hochdeutsch und niederdeutsch sicher zu scheiden, hat sein verzeichnis niederdeutscher litteraturdenkmäler vom 5.—13. jahrhundert ermöglicht. Man findet so ziemlich alles, was an ahd. und ags. werken damals bekant war, darin aufgeführt, in allen findet Kinderling spuren des Niedersächsischen, im salischen gesetze, in Dageberts capitularien, den alemannischen und bairischen gesetzen, bei den minnesängern usw. Erst vom 13. und 14. jahrhundert ab vermag er meist richtig anzugeben, was niederdeutsch ist, und in der übersicht, welche er über die niederdeutschen denkmäler dieser und der folgenden jahrhunderte gibt, hat er seiner zeit ein fleissiges und verdienstliches werk geliefert. Die fehler, welche ihm hier unterlaufen, darf man ihm umsoweniger hoch anrechnen, als es in der tat bei vielen werken, deren schreiber hoch- und niederdeutsche formen durcheinander mengen, schwierig oder geradezu unmöglich ist, zu entscheiden, in welcher mundart sie von ihren verfassern ursprünglich niedergeschrieben sind. Ganz besonders gilt das von schriften welche wegen ihrer mitteldeutschen formen in frage kommen. Ist doch sogar die begrenzung der heutigen mundart nach Mitteldeutschland zu mit besonderer schwierigkeit verknüpft, wo der unterschied von *dat* und *das* als kriterium nicht immer anwendbar ist, mit hilfe dessen man auf einer grossen strecke des gebietes die grenze des Niederdeutschen zu ziehen pflegt. Der unterschied und die gemeinsamkeit niederdeutscher und hochdeutscher wortform und bedeutung sei heut zu tage, wo der niederdeutsche von jahr zu jahr an lebendigem sprachgefühle einbüsse, noch in anderer beziehung verhängnisvoll. Als beleg wie das Niederdeutsche selbst im volke hochdeutsch gedeutet werde, gab der redner ein interessantes beispiel. Bei ihm zu hause findet sich noch für sterben, abscheiden das wort *overliden*, die ursprüngliche bedeutung ist natürlich „hinübergehen," gedeutet wird es aber jezt als „hinüberleiden; ausgelitten haben."

Redner gieng dann auf die forderungen ein, die man an eine geschichte der niederdeutschen sprache zu stellen habe, sowie auf die schwierigkeit, ja zum teil unmöglichkeit, die almähliche veränderung der niederdeutschen sprache und ihrer dialecte volständig darzulegen, und berührte dabei auch das alter der mittelniederdeutschen litteraturdenkmäler, welche erst nach 1300, mit welchem jahre ungefähr auch die kanzleien beginnen deutsche urkunden auszustellen, zahlreicher werden, und schloss mit einer vergleichung der früheren und jetzigen sprachforschung, wobei er vor den gefahren warnte, welche der lezteren drohen, indem sie auf die minimalsten unterschiede eingehe und gewicht lege, obgleich diese, besonders wenn sie lautphysiologischer art seien, oft nur ganz individuell und nicht in der mundart selbst begründet seien.

Dem vortrage folgte eine ziemlich angeregte discussion, an der sich die herren direktor Breusing, prof. Hasse, dr. Seelmann und dr. Walther beteiligten, indem sie besonders die altersbestimmung einiger denkmäler des 13. jahrhunderts erörterten.

Hiernach empfieng herr dr. med. Casper aus Hamburg das wort zu einigen mitteilungen über die Nobiskrüge und die mutmassliche ursache dieser benennung.

Die rätselhafte bezeichnung Nobiskrug, begann der vortragende, welche ein zwischen Hamburg und Altona belegener alter krug schon vor jahrhunderten geführt habe, und welche man in vielen gegenden Norddeutschlands, in Oldenburg, Lauenburg, Holstein usw., hin und wider auch in umgestalteter form als Naberskrug u. dgl. widerfinde, habe seine aufmerksamkeit schon vor mehr als zwanzig jahren erregt und ihn veranlasst nachweise ihres vorkommens und sagen, welche sich an die so benanten krüge knüpfen, zu sammeln. Die erinnerung hieran sei ihm hier in Hildesheim, in dessen gebiete sich gleichfalls ein Nobiskrug finde, wider frisch und lebendig geworden und habe ihn zu einem ausfluge nach dem nicht allzufern gelegenen kruge bewogen. Dieselben eigentümlichkeiten, welche er bei anderen Nobiskrügen bisher beobachtet habe, seien von ihm auch bei dem hiesigen vorgefunden. Er glaube nämlich in bezug auf die lage dieser krüge bemerkt zu haben, dass dieselben stets in der nähe von bodensenkungen, abhängen, teichen oder brüchigen unwirtlichen stellen gebaut seien. Dass dieses auch bei dem Hildesheimer kruge zutreffe, glaube er aus den worten eines alten landmannes folgern zu können, welcher ihm mitgeteilt habe, dass als er ein junger bursche gewesen sei, der boden an jener stelle dem pfluge grossen widerstand geleistet hätte, er also damals wol noch nicht lange cultiviert gewesen sei. Ferner senke sich die landstrasse, welche seit alten zeiten bei dem kruge vorüberführe, in einiger entfernung von demselben, diese senkung sei jedoch nur gering. Eine zweite eigentümlichkeit der Nobiskrüge bestehe, wie schon J. Grimm in der deutschen mythologie bemerkt habe, darin, dass dieselben stets ausserhalb der städte, an der äussersten grenze des gebietes, zu dem sie gehören, gelegen seien, so sei es hier, so bei den krügen in Oldenburg, bei Hamburg und Rendsburg. Drittens sei mehrfach nachweisbar, dass Nobiskrüge von der kirche abhängig oder ihr zinspflichtig gewesen seien, und auch dieses treffe bei dem hiesigen kruge zu, wie er von dem pfarrer der bezüglichen parochie erkundet habe. Es sei nun zwar erklärlich und vielfach nachweisbar, dass gerade an den grenzen zweier gebiete in folge des lebhaften tausch- und handelsverkehrs gern krüge erbaut seien, aber wie eine anzahl derselben gerade zu dem namen Nobiskrug gekommen sei, ergebe sich erst, wenn man die erwähnten eigentümlichkeiten mit dem, was die volkssagen von den einzelnen krügen erzählen, sowie mit den bedeutungen zusammenhalte, welche das wort Nobiskrug getrent von der beziehung auf irgend einen bestimten alten krug in früher ganz algemein verständlichen und gebräuchlichen redensarten wie „im Nobiskrug sein, in Nobiskrug fahren u. dgl." angenommen habe. Der vortragende wies nun an zahlreichen sagen und belegen älteren redegebrauchs nach, dass das wort Nobiskrug zu doppelter bedeutung gelangt sei, einmal habe man es gebraucht im sinne von totenreich, aufenthalt der verstorbenen im algemeinen, in anderen fällen von qualvollem aufenthalt der ohne absolution abgeschiedenen oder für begangene verbrechen bestraften seelen. So erzählte man, die landsknechte kämen nach ihrem tode in Nobishaus, spielten daselbst mit dem teufel karten usw. Dann aber sprach man auch von dem Nobiskrug, wo die armen seelen in rotem feuer braten und die flammen zum fenster hinausschlagen.

Dieser gebrauch des wortes für hölle stimme volständig zu der etymologie desselben, es hänge nobis nämlich, wie Kilian Duffläus zeige und auch Grimm annehme, sicher mit griech. ἄβυσσος, altd. *abis* „abgrund, hölle" zusammen, indem *a* zu *o* verdumpft und als rest der praeposition *in* ein *n* vorgeschlagen sei, obenso biete auch das romanische *nabisso* neben *abisso*. Der vortragende meinte nun die veranlassung, dass gewissen krügen die benennung *abis* oder *nobis* gegeben sei,

darin zu finden, dass jene stellen, wo oder in deren nähe die Nobiskrüge sich finden, alte heidnische totenfelder oder doch ungeweihte begräbnisplätze gewesen seien, welche zwar unter kirchlicher gewalt gestanden hätten, wo aber nur diejenigen beerdigt wurden, welchen die lezte ruhestätte in geweihter erde versagt worden wäre. Die bezeichnung solcher stellen als orte der verdamnis, als abis, sei dann auf die krüge übertragen, die hier später erbant wurden.

Bei beginn der zweiten sitzung des vereins, welche am vormittage des folgenden tages stattfand, kam zunächst ein von herrn archivar Wehrmann in Lübeck aus einer handschrift des 16. jahrhunderts herausgegebenes verzeichnis der fastnachtspiele der patrizier in Lübeck „der zu Hildesheim tagenden sechsten jahresversamlung des vereins für niederdeutsche sprachforschung zum grusse dargebracht“ zur verteilung, woranf herr dr. Walther aus Hamburg das wort zu seinem auf jenes titelverzeichnis sich beziehenden vortrag über die fastnachtspiele der patrizier in Lübeck erhielt.

Nachdem der redner den ursprung der fastnachtspiele berührt und die süddeutschen spiele kurz charakterisiert hatte, wies er auf die geringe zahl der bis jezt bekant gewordenen mittelniederdeutschen fastnachtspiele hin, Ad. v. Kellers samlung, welche 132 stücke umfasse, biete unter dieser menge nur drei niederdeutsche. Wehrmanns publication von 73 titeln der spiele, welche die zirkelgesellschaft der patrizier in Lübeck von 1430—1515 aufgeführt hat, zeige, dass viel verloren sei und dass Lübeck für die pflege dieser gattung des dramas unter den norddeutschen städten so hervorragte wie Nürnberg unter den süddeutschen. Nur eins der stücke, deren titel vorliegen, sei vielleicht erhalten, das im niederd. jahrbuch 3 (1877) gedruckte spil van der rechtverdicheyt. Wehrmanns vermutung, dass mitglieder der zirkelgesellschaft, welche sich während des aufruhrs ihrer vaterstadt von 1408 bis 1416 in Süddeutschland aufhielten, hier an den fastnachtspielen gefallen gefunden und die sitte aljährlicher aufführungen nach Lübeck verpflanzt hätten, habe wahrscheinlichkeit, vielleicht könne man aber auch niederländischen einfluss annehmen. Jedesfals unterscheide sich, wie die titel und die erhaltenen stücke beweisen, das lübische und vielleicht überhaupt das mittelniederdeutsche fastnachtspiel nicht wenig vom süddeutschen. Für die selbständigkeit der entwickelung oder gar des ursprungs könne auf den namen der bühne „borch“ gewicht gelegt werden. Die einzelnen titel des verzeichnisses lassen sich in zwei gruppen teilen, deren erste etwa 50, deren leztere etwa 35 jahre umfasse. In jener sei regelmässig der gegenstand der darstellung, die fabel angegeben, in dieser meist nur die sitliche idee des stückes. Die erste gruppe gliedere sich in stücke einer ersten periode, in der mittelalterliche und antike sagenstoffe vorherschen, und die einer zweiten, während welcher novellenartige stoffe beliebt werden und die richtung auf das moralisieren sich zu zeigen beginne. Diese tendenz, die sich in allegorien und im dramatisieren von lebensregeln und sprichwörtern gefalle, ward von dem vortragenden an den einzelnen titeln nachgewiesen, es ward gezeigt, dass das fastnachtspiel sich nicht blos im algemeinen gegen die verschiedenen fehler und gebrechen der menschheit sowie speciell gegen die einzelner stände, auch des adels, richtete, sondern auch die politik benachbarter fürsten kritisierte. Dieser ernst, der den lübischen stücken im gegensatz zu den Nürnbergern eigen gewesen zu sein scheine, erkläre sich aus der geselschaftlichen stellung der dichter, welche mitglieder der zirkelgeselschaft waren. Wie man die ethische bildung der lübischen patrizier hochstellen müsse, so müsse man nicht minder ihre litterarische anerkennen. Das beweisen diejenigen titel, welche die dargestelten stoffe angeben. Es

wurden dramatisiert biblische stoffe, erzählungen ans der heldensage, der Artussage, der Karlssage, aus mehreren antiken sagenkreisen, aus der antiken und mittelalterlichen geschichte. Besonders beliebt scheinen die Alexandersagen gewesen zu sein. Auch die Virgilsage sei behandelt, selbst die tierfabel und tiersage benuzt worden. Von anderen erzählungen fanden vorzugsweise pflege die von der trone. Die resultate der untersuchung seien folgende: die titel lehren uns Lübecks bedeutung auf einem der gebiete der mittelalterlichen litteratur kennen, wir werden über die belletristische lectüre der Lübecker patrizier im mittelalter unterrichtet; mehrere litterarische stoffe müssen in jezt unbekanten bearbeitungen den Lübeckern vorgelegen haben. Die fernere untersuchung dürfe sich nicht mit dem nachweis des sonstigen vorkommens der dargestelten stoffe begnügen, sondern müsse vor allem die unmittelbaren quellen nachzuweisen suchen, aus welchen die Lübecker dichter geschöpft haben können oder erweislich geschöpft haben. Der vortragende wies schliesslich darauf hin, dass die titelnotiz für das jahr 1444 (Kran, Valke unde Stare) zeige, dass was der Hildesheimer Berthold von Holle im 13. jahrhundert gedichtet habe, noch zweihundert jahre nach seinem tode in Lübeck gelesen wurde.

Die auf die einzelnen titel bezüglichen ausführungen des vortragenden, welchen die versamlung mit gröstem interesse folgte, können in diesem berichte nicht widergegeben werden. Es steht zu hoffen, dass sie im niederdeutschen jahrbuche, wo auch das von Wehrmann veröffentlichte verzeichnis algemein erreichbar sein wird, recht bald zur mitteilung gelangen.

Dem vortrage folgten einige geschäftliche verhandlungen, widerwahl des herrn dr. Koppmann aus Hamburg in den vorstand u. a. Ferner war von herrn professor Hasse in Kiel ein antrag eingereicht worden, „der verein wolle beschliessen, ein verzeichnis aufnehmen zu lassen von allem, was an ungedruckter niederdeutscher litteratur vor 1500 (oder 1550) auf der Wolfenbüttler bibliothek vorhanden sei.“ Zur begründung führte der antragsteller aus, sein antrag sei durch einen meinungsaustausch veranlast, der gestern abend angeregt und ungesucht mehrere mitglieder beschäftigt habe. Die Wolfenbüttler bibliothek sei an niederdeutscher litteratur bekantlich die reichste und bedeutendste, es sei also um so mehr zu bedauern, dass noch immer kein erschöpfendes und genaues verzeichnis aller inedita, welche in sammelbänden oder sonst in Wolfenbüttel vorhanden seien, uns vorliege. Da die beamten der bibliothek nach ihrer eigenen angabe noch in jahren nicht im stande sein werden, ein solches verzeichnis anzufertigen, so möge doch der verein eine übersicht des vorhandenen aufnehmen und im jahrbuche zum abdruck bringen lassen. Der vorsitzende konte zugleich mitteilen, dass die mittel zur ausführung des antrags nicht fehlten, ein gönner des vereins, der ungenant zu bleiben wünsche, habe soeben 300 mark als beihülfe für diesen zweck zur verfügung gestelt. Die versamlung beschloss diesen betrag dankbar anzunehmen und den vorstand anzuweisen, alles nötige zur herstellung eines zweckentsprechenden verzeichnisses der Wolfenbüttler inedita zu veranlassen.

Der vorsitzende schloss darauf die sitzung.

Es erübrigt noch zu bemerken, dass die von den sitzungen und geselligen zusammenkünften nicht in anspruch genommene zeit zu gemeinsamer besichtigung der baudenkmäler und kunstschätze der stadt, zu einem besuche der an alten drucken und handschriften ziemlich reichen bibliothek des katholischen gymnasiums und zu einem ausfluge nach der Harzburg verwendet wurde.

Die nächste versamlung beider vereine wird zu pfingsten nächsten jahres in Danzig statfinden. WILHELM SEELMANN.

BERICHT ÜBER DIE VERHANDLUNGEN DER DEUTSCH-ROMANISCHEN ABTEILUNG DER XXXV. VERSAMLUNG DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER ZU STETTIN

vom 27. bis 30. september 1880.

In der ersten öffentlichen sitzung, am montag den 27. september, sprach herr privatdocent dr. R. Henning aus Berlin über die deutschen runen. Der vortragende knüpfte seine bemerkungen an die kurz vorhergegangene versamlung der anthropologen in Berlin und die dabei stattgefundene ausstellung deutscher runen, und widerholte im übrigen das, was er bereits dort am 11. august 1880 vorgetragen hatte, und was auch in dem berichte über jene verhandlungen s. 116 fg. bereits gedruckt vorliegt.

Die darauf folgende erste constituierende sitzung der deutsch-romanischen section eröfnete herr professor dr. Reifferscheid aus Greifswald als vorsitzender mit einleitenden bemerkungen über das verhältnis der germanisch-romanischen philologie zur altklassischen, in welcher die jüngeren glieder der familie ihr älteres vorbild zu erblicken haben. Alsdann wählte die versamlung zum stellvertreter des vorsitzenden herrn professor dr. Sachs aus Brandenburg, und zu schriftführern die herren dr. Varnhagen aus Greifswald, dr. Marold aus Königsberg und dr. Henrici aus Berlin. Zum schluss brachte der vorsitzende zur kentnis, dass zur verteilung an die section eingegangen seien: 1) Quellen zur geschichte des geistigen lebens in Deutschland während des siebzehnten jahrhunderts usw. von A. Reifferscheid. 2) zehn exemplare des jahresberichtes über die neuen erscheinungen auf dem gebiete der germanischen philologie (vom verleger). 3) eine anzahl buchhändlerischer annoncen.

Zweite sitzung der section, dienstag den 28. september. — Herr professor dr. Reifferscheid sprach über den plan und die grundsätze seiner oben genanten (begrüssungs-) schrift. Er wolle nur ungedrucktes publicieren und habe in diesem ersten hefte einen anfang gemacht mit Danziger und Breslauer handschriften. Die schrift enthält briefe von Z. Lund, C. Barlaeus, H. Grotius, A. Buchner an V. Fabricius und A. Buchner an Z. Lund. Ferner eine poetische epistel an Ch. v. Hoffmannswaldau und einige strophen von Harsdörfer, Hoffmannswaldau, G. M. Hofmann und Lohenstein. — Hierauf sprach herr dr. Henning über das deutsche haus. Ausgehend von den nachrichten der alten schriftsteller über den deutschen hausbau und den wenigen alten funden, wendete sich der vortragende bald zu dem moderneren bau der bauernhäuser in allen teilen Deutschlands und den angrenzenden ländern, Dänemark, Skandinavien, Polen usw. Hierauf gieng er über zu den nachrichten über den ältesten hausbau der Griechen.

Dritte sitzung, mittwoch den 29. september. Herr dr. Michaelis aus Berlin sprach über ß in romanischen (und deutschen) drucken. Er wies auf die verschiedene entstehung des ß in antiqua und fractur hin und zeigte, dass die form des ß durchaus nicht der antiqua fremd sei. — Herr professor dr. Sachs aus Brandenburg sprach über die notwendige einheit der deutsch-romanischen section. Innerhalb der mitglieder der philologen-versamlung ist das bestreben aufgetreten, eine section für neuere sprachen zu gründen, deren offenbarer zweck ein rein praktischer sei: die lehrer des neufranzösischen und neuenglischen wollen sich von der wissenschaftlichen grundlage der bisher bestehenden einheitlichen section trennen. Herr Sachs wies diese bestrebungen nachdrücklich

zurück, und erklärte, für seine person keinen teil daran zu haben. (Die section hat sich wirklich constituiert und noch am 30. september nach dem schlusse der philologenversamlung eine sitzung abgehalten.) — Herr dr. Henrici aus Berlin sprach über die handschriften von Hartmanns Iwein; er stelte die frage auf, ob Lachmanns apparat noch den ansprüchen genüge, besonders um auf grund desselben untersuchungen über das verhältnis der handschriften zu machen. Zur beantwortung dieser frage teilte der vortragende seine feststellungen über die von Lachmann benuzte Dresdener handschrift (*a*) mit. Lachmann gibt irtümlich dafür die nr. 65 an, aber seine lesarten stammen aus der anderen Dresdener handschrift nr. 175. Auch diese hat der herausgeber nie gesehen, sondern nur eine zwar schön geschriebene, aber sehr fehlerhafte abschrift in Berlin benuzt. So gibt denn Lachmann die fehler dieser abschrift als lesarten der handschrift an. Überdies ist in nr. 175 ein blatt (v. 518—573) aus nr. 65 ergänzt, und die verse 7971—8018 sind im vorigen jahrhundert durch den buchbinder an eine falsche stelle gesezt worden. Lachmann gibt aber 518—573 als lesarten von *a* an und die umstellung als vom schreiber gemacht. Die ergänzung des fehlenden blattes geschah durch Gottsched aus seiner handschrift Ms. Dresd. nr. 65, von Paul *f* genant; aber Gottsched ergänzte auch *f* v. 53—92 aus *a*. Nun benuzte Lachmann hauptsächlich abschriften und drucke, man darf also ähnliches auch bei den anderen handschriften erwarten. Dennoch konte er eine ausgabe herstellen, weil er *A* allen übrigen vorzog. Dagegen ist es völlig unmöglich, untersuchungen über das verhältnis der handschriften anzustellen, wenn nur Lachmanns apparat vorliegt. Paul, der dies getan hat, verfält daher in mannigfache fehler, zieht aus den falschen angaben Lachmanns schlüsse, die nach den sätzen der logik falsch werden müssen, und hat an der einzigen stelle, wo er Lachmanns apparat durch eigenen augenschein vermehrt, sich selbst grob geirt: er gibt lesarten aus *f* v. 53—92 an, und die gehören, wie vorher nachgewiesen wurde, zu *a*. — Herr dr. Marold aus Königsberg gab eine charakteristik der vorlagen der gotischen bibelübersetzung. Der vortragende wies zunächst auf die behandlung dieser frage durch Bernhardt hin und auf die resultate seiner untersuchungen. Er hob hervor, dass, um den charakter der griechischen vorlage zu erkennen, der von Bernhardt eingeschlagene weg der einzig richtige sei, dass aber seine resultate in wesentlichen punkten berichtigt werden müsten. Nicht *A* ist in erster linie als der text anzusehen, dem der griechische text des gotischen übersetzers für die evangelien vorzugsweise nahe gestanden hat, sondern die speciell asiatische textklasse, und besonders *ΓΔΛΠ*. *A* ist erst in zweiter linie zu berücksichtigen. Ebenfals wesentlich asiatischer text war aber auch der der episteln, denn *D*, mit dem die gotische übersetzung wol am häufigsten übereinstimt, nimt eine mittelstellung ein zwischen den asiatischen und alexandrinischen texten einerseits und den italischen andrerseits, und die übereinstimmung mit vorzugsweise asiatischen texten wie *K* und *L* ist fast eben so gross, während *A* hier ebenfals ein wenig hinter den asiatischen texten zurücksteht, doch nicht so weit, wie Bernhardt annimt, was durch zahlen zu erweisen ist. Zur bestätigung des asiatischen charakters der griechischen vorlagen dienen sodann einzelstehende übereinstimmungen mit lesarten, wie sie asiatische kirchenväter bieten, wie z. b. im zweiten Chorintherbriefe Chrysostomus oder übereinstimmung mit der armenischen übersetzung. — Darauf gieng der vortragende auf das lateinische über, dessen ursprüngliche benutzung er als ausser frage stehend hinstelte. Der übersetzer hat es in weit ausgedehnterem masse zu rate gezogen, als Bernhardts bemerkungen in seiner ausgabe es vermuten lassen. Soll

die frage nach der beschaffenheit des Italatextes, dessen sich der übersetzer bediente, entschieden werden, so darf man nicht nur auf zusätze und auslassungen, sofern dieselben zu lateinischen texten stimmen, achten, sondern vor allen dingen müssen umschreibungen bildlicher ausdrücke, umschreibungen für solche worte, welche dem Gotischen fehlten, ins auge gefasst werden. Hat man dadurch sicheren boden gewonnen, so wird man auch abweichende constructionen, stellungen usw. richtig behandeln können. Dafür gab er einige beispiele; so wird *εὐδοκία* Lc. II, 14 und Phil. I, 15 mit *gods vilja* übersezt nach dem lat. bona voluntas oder Röm. X, 1 mit *vilja* nach lat. voluntas; oder Mc. I, 11 *εὐδοκεῖν* mit *vaila galeikan* nach b f g' bene complacere (b bene placere). Col. I, 10 wird *περιπατῆσαι ἀξίως τοῦ κυρίου εἰς πᾶσαν ἀρεσκίαν* übertragen mit *ei gaggeiþ vairþaba fraujins in allamma þata galeikaiþ* nach d o g nt ambuletis digne deo in omne quod placeat (g in omnibus quae placent). Wenn ferner Jh. XVIII, 2 *συνήχθη ὁ Ἰησοῦς* mit *gaiddja Jesus* übersezt wird, so ist das im anschluss an conveniebat (c f) oder convenerat (a b g) geschehen; und wenn wir an dieser stelle in dem Italatexte e colligit se lesen, so gibt uns das eine erklärung, wie Ulfilas an anderen stellen auf *sik galisan* für *συνάγεσθαι* verfallen ist. Es wurde alsdann auf die umschreibungen des futurs mit *haban* und *duginnan* verwiesen, die den lateinischen mit habere und incipere entsprechen, welche in der Itala zu finden sind; auf abweichungen des Gotischen vom Griechischen in der wahl eines tempus, im numerus und bei den adjectiven im steigerungsgrad, wo dem Gotischen in den meisten fällen das Lateinische zur seite steht. Doch hat der übersetzer auch hiebei im ganzen sich seine freiheit gewahrt und hat sich an schwierigen stellen vom Lateinischen meistens nur den weg weisen lassen, um dann eine dem geist seiner sprache entsprechende übersetzung zu wählen. Was die Italatexte selbst betrift, an die die änderungen sich anlehnen, so kommen für die evangelion vorzugsweise in betracht a e f, sodann c und a b und d (die bezeichnungen sind durchweg nach Tischendorf gesezt) und zwar gehören a c dem africanischen, f dem italischen texte an, während e und d mischcodices sind. Es scheinen aber a c e f in besonderem zusammenhang zu stehn, wie sich durch auffallende übereinstimmung von lesarten gegenüber den andern dartun lässt. Die Italacodices müsten aber, soweit dies nicht besonders von Tischendorf geschehen ist, neu verglichen werden, da sie grossenteils nur in alten ausgaben vorhanden sind, dann liesse sich erst sicheres behaupten. In den episteln, wo die benutzung des Lateinischen vielleicht etwas öfter nachzuweisen ist, ist d derjenige text, dem sich die änderungen am meisten zuneigen, demnächst der dem commentar des Ambrosiaster zu grunde gelegte text, in weiterer folge erst g und die übrigen Italatexte. Auch hier gehörte das Latein der vorlage einem mischcodex an. So ergibt sich, dass der übersetzer der gotischen bibel einen griechischen und einen lateinischen text benuzt hat, der nicht in voller reinheit den charakter einer der grossen textklassen besass. Die nähere begründung für diese ausführungen will der vortragende, da er sie zum grossen teil bereits ausgearbeitet hat, baldigst geben.

Vierte sitzung, 30. september. — Hr. dr. Mahn aus Berlin sprach über die entstehung der italiänischen sprache aus den lateinischen, griechischen, deutschen und keltischen elementen und über die dabei wirkenden principien und ursachen. Nach einer historischen umschau über die bisherigen versuche, die entstehung des italiänischen zu erklären gieng der vortragende zuerst über auf die einflüsse der volkssprache, auf das lateinische. Die nächste wichtigste umwälzung fand durch die einwandernden deut-

schen barbaren statt. Zuerst kämpfte das deutsche mit dem volkslatein, dann siegte zwar das lateinische, aber das deutsche liess dauernde spuren in dem vocabelschatze zurück, und auch in den flexionen, die durch den zusammenstoss beider sprachen sehr vermindert wurden. Auch aussprache und betonung musten durch den verkehr der sieger und besiegten verändert werden. Ohne die einflüsse der Germanen hätten vielleicht ähnliche umwälzungen stattgefunden, aber viel langsamer. Während die Germanen auf die flexionen nur zerstörend wirkten, vermehrten sie den vocabelvorrat erheblich. Die deutschen wörter betreffen zunächst das kriegswesen, dann gegenstände wie pflanzen, körperteile, aber wenig abstracta. Auch nachbildungen deutscher composita finden sich (intertenire — unterhalten). Die übrigen fremden elemente sind bedeutend geringer, am erheblichsten noch das griechische, dann das keltische, slavische und einiges baskische. Arabische wörter sind nur aus dem spanischen gekommen. Endlich bleiben noch einige dunkle wörter übrig. Nach diesen algemeinen grundzügen beleuchtete der vortragende die einzelnen bildungsgesetze der italiänischen sprache.

Den lezten vortrag hielt herr professor Reifferscheid, über Rückert als germanist. Rückert wird häufig unterschäzt, weil er nie ehrgeizig hervortrat und weil krankheit ihn fast immer an der vollendung seiner arbeiten hinderte. Der grundgedanke seines strebens war die bedeutung unserer wissenschaft für das vaterland und das volk; er wirkte daher besonders für die deutsche gesamtbildung durch zahllose populäre schriften, und das schon zu einer zeit, als die deutsche philologie noch um ihre existenz zu kämpfen hatte. Hierauf gieng der vortragende zu den einzelnen vollendeten wie unvollendeten arbeiten über, beginnend mit der recension von Müllenhoffs Kudrun, und endend mit der Heliandausgabe, deren wörterbuch Rückert nicht mehr vollendete. Erwähnt wurden seine vorarbeiten für eine ausgabe der älteren epischen und episch-lyrischen gedichte, seine abhandlungen über die schlesische mundart und das verhältnis der schriftsprache zur mundart. Bei T. O. Weigel in Leipzig erschien von ihm (1875) eine kritische „geschichte der neuhochdeutschen schriftsprache"; sie ist unvollendet geblieben. — Über textkritische arbeiten dachte er gering. Seine beste ausgabe ist der Welsche gast, doch auch dieser hat mängel. Die ausgaben mit erklärenden anmerkungen müssen überhaupt mit einem andern masse gemessen werden, so der Rother und der Heliand. — Zum schlusse gieng der vortragende auf den grossen einfluss über, welchen Rückert durch seine anregenden vorlesungen stets ausgeübt hat.

Nach beendigung des vortrages wählte die versamlung zum vorsitzenden für die nächste in Karlsruhe statfindende versamlung herrn professor Bartsch in Heidelberg. — Als mitglieder waren 35 personen eingezeichnet.

BERLIN, 14. OCTOBER 1880. EMIL HENRICI.

Adolf Ebert, Allgemeine geschichte der literatur des mittelalters im abendlande. Zweiter band: Geschichte der lateinischen literatur vom zeitalter Karls des Grossen bis zum tode Karls des Kahlen. Leipzig, F. C. W. Vogel. 1880. 404 s. gr. 8. 9 m.

Von des verfassers berühmtem werke „Geschichte der christlich-lateinischen litteratur von ihren anfängen bis zum zeitalter Karls des Grossen" ist nach einem sechsjährigen zwischenraume jezt der zweite band gefolgt. Jenes werk behandelt in drei büchern die christlich-lateinischen schriftsteller von Minucius Felix an bis auf Aldhelm, Beda und Bonifatius, dieses umfasst das vierte und fünfte buch und

führt die geschichte der lateinischen weltlitteratur weiter bis zum tode Karls des Kahlen. Möchte es dem verfasser doch vergönt sein, bald auch den in der vorrede angekündigten dritten band nachfolgen zu lassen! In diesem wird das sechste buch die geschichte der germanischen national-litteraturen von ihren anfängen bis zum tode Karls des Kahlen erzählen, das siebente die karolingische litteratur auf beiden gebieten, dem der lateinischen wie der nationallitteratur, dann auch der romanischen, enthalten und zusammen bis zu ende behandeln. — Während dem verfasser in dem ersten bande eine reiche fülle von vorarbeiten zu gebote stand, und er sich dort zum grösten teil auf einem von philologen und theologen schon seit jahrhunderten angebauten boden befand, galt es in dem vorliegenden werke, von dem ein ähnliches noch nicht vorhanden ist, auf einem wenig bearbeiteten gebiet sich bahn zu brechen und inhalt wie composition gleichsam neu zu schaffen. Ja, noch mehr, es galt eine hochinteressante und hochbedeutsame litteratur, die in umfangreichen sammelwerken vergraben und zum teil noch ungedruckt, nur wenigen eingeweihten bekant und zugänglich war, zur algemeineren kentnis zu bringen und in das rechte licht zu stellen. Dies ist dem verfasser des vorliegenden werkes in hervorragender weise gelungen, und wir begrüssen es mit um so grösserer freude als es uns ein wilkommenes hilfsmittel sein wird zum verständnis und zur ästhetischen würdigung der poetae latini aevi Carolini, welche samlung Dümmler demnächst erscheinen lassen wird. Wir wollen nun versuchen, ein bild von dem reichhaltigen und gediegenen inhalt des hier gebotenen zu entwerfen. Das vierte buch umfasst in zehn capiteln hauptsächlich die autoren, welche sich um die person Karls des Grossen gruppieren. An der spitze derselben steht Alcuin, dem der kaiser vorzugsweise seine wissenschaftliche bildung verdankte (c. 1), ihm folgt Paulus Diaconus, der berühmte geschichtsschreiber der Langobarden (c. 2). Karls persönlichkeit und taten erweckten bereits damals eine epische dichtung, deren vertreter der dem namen nach unbekante Hibernicus exul und Angilbert sind (c. 3). Nicht minder wurde die ekloge in Karls grammatisch-aesthetischem kreise gepflegt, und so wird die eklogendichtung eines Naso und Dodo angeschlossen, fals lezterer der dichter des Conflictus veris et hiemis ist (c. 4). Daran reiht sich Theodulf, der geistvolle bischof von Orleans (c. 5), und die erzählende dichtung eines Angelsachsen Ethelwulf (c. 6). Während bisher nur von der kunstdichtung die rede war, folgt nun (c. 7) die darstellung der volksmässigen weltlichen dichtung in rythmischen versen, zu welcher ein gedicht auf den sieg Pippins über die Avaren, auf den tod des markgrafen Erich von Friaul und ein klagelied auf die zerstörung von Aquileja gehören, von welchen die beiden lezteren wol den Paulinus von Aquileja zum verfasser haben, dessen leben und werke den schluss des capitels bilden. Die beiden folgenden sind der geschichtsschreibung gewidmet und zwar c. 8 besonders Einhard und den reichsannalen, c. 9 den heiligenleben des Eigil und Lindger. C. 10 endlich behandelt die didactische prosa, deren vertreter Smaragdus ist.

Umfänglicher ist das fünfte buch. Die capitel 1—3 stellen Raban und seine schüler Walahfrid Strabo und Gottschalk dar, welcher leztere später sein heftigster gegner wurde. C. 4 handelt von Ermoldus Nigellus, dem vertreter der weltlichen epik, c. 5 von einem hervorragenden vertreter der gelehrsamkeit, Ermenrich von Ellwangen. C. 6 hat die lothringischen dichter Wandalbert und Sedulius Scotus, c. 7 den Servatus Lupus zum gegenstand, den vertreter der grammatisch-humanistischen richtung in Westfrancien. Die beiden folgenden capitel 8 und 9 machen uns mit den ersten modernen publicisten bekant, mit Agobard, erzbischof von Lyon, und Claudius, bischof von Turin, sowie mit dessen gegnern Dungalus und Jonas.

C. 10 und 11 handeln von den vertretern der damaligen dogmatischen litteratur: Paschasius Radbert, Ratramnus und Hincmar, erzbischof von Reims. C. 12 ist dem philosophen Johannes Scotus Erigena gewidmet, das folgende seinen gegnern Prudentius, bischof von Troyes, und Florus, diacon von Lyon, sowie dem dichter Audradus. C. 14 bespricht die westfränkischen dichter Milo und Heiric, c. 15 die eklogen und elegien dieser epoche, insbesondere die dichter Agius, Ildericus und Bertharius. C. 16 handelt von den vertretern der lateinischen litteratur in Spanien, Eulogius und Alvarus. In c. 17 wird die volksmässige rhythmische dichtung dieses zeitraums vorgeführt, z. b. ein planctus auf den tod Karls des Grossen, ein gedicht auf die schlacht bei Fontanetum, ein anderes auf den tod Hugos, abtes von St. Quentin, ein schimpflied gegen Aquileja, ein gedicht auf die zerstörung des klosters Glonna u. a. Die folgenden capitel behandeln die historiographie und zwar c. 18 die heiligenleben und translationen Ostfranciens, c. 19 diejenigen Westfranciens. C. 20 hat Thegans und des Astronomus biographie Ludwigs des Frommen zum gegenstand, c. 21 die reichsannalen und Nithards werk, c. 22 bespricht die geschichten mehrerer bistümer und klöster, c. 23 die weltchroniken von Frechulf und Ado, c. 24 die nationalen geschichtswerke des Nennius und Erchanbert, endlich c. 25 die geographischen werke des Dicuil und Bernard. Ein namen- und sachregister bildet den beschluss.

So beschaffen ist der inhalt und die composition dieses bedeutenden werkes. Das verfahren des verfassers im einzelnen ist dasselbe wie im ersten bande. Jedem buch geht eine einleitung voran, welche die zu behandelnde periode in den hauptzügen anschaulich und lebendig charakterisiert. Darauf folgt die besprechung der autoren selbst. Bei der darstellung ihres lebens ist in einer anmerkung auf die bezügliche litteratur verwiesen, soweit sie von irgendwelchem wert ist. An die angabe über die lebensumstände schliesst sich die besprechung der einzelnen werke. Dieselben werden zu bestimten gruppen geordnet vorgeführt. Von allen wird eine ausführliche analyse des inhalts gegeben, die von der staunenswerten belesenheit des verfassers zeugt. Aber noch mehr! Überall geht er den benuzten quellen nach und deckt sie auf, überall verfolgt er den einfluss des besprochenen werkes und seine culturgeschichtliche bedeutung bis ins späteste mittelalter. Mit liebe notiert er alles, was auf germanisches und romanisches altertum und litteratur sich bezieht und zeigt vielfach, wie in der lateinischen litteratur jener zeit die keime manches sagenkreises und mancher dichtungsarten liegen. Nicht minder sorgfältig zieht er die metrik in den kreis seiner betrachtung. Stets weist er auf die bedeutung der historischen, theologischen und philosophischen schriften dieser periode für das spätere mittelalter hin: kurz das werk ist nicht blos für den latinisten, sondern auch für den germanisten, romanisten, historiker, theologen, philosophen von einer eminenten bedeutung. Im folgenden soll dieselbe noch im einzelnen aus dem werke selbst nachgewiesen werden.

Schon Alcuins gedicht de clade Lindisfarnensis monasterii ist in sofern von litteraturgeschichtlicher bedeutung, als es bereits die dichtung auf das weltliche gebiet hinüberführt, so dass es als der erste vorläufer jener dem epos so nahe verwanten reimchroniken des späteren mittelalters erscheint, die ja auch zuweilen die kirchlichen verhältnisse in den vordergrund treten lassen (s. 27). In Angilberts dichtung hat bereits die schilderung der schönen geschmückten frauen, bei welcher der dichter mit vorliebe verweilt, einen sinlich romantischen und höfischen charakter (s. 62), auch wird von Alcuin seine vorliebe für die aufführungen der histrionen getadelt, deren fortdauer also bezeugt wird (s. 63). Das klagelied auf den tod

Erichs ist wol der erste planctus, der sich erhalten (s. 87). Das gedicht auf den sieg Pippins über die Avaren erhält durch eingeflochtene reden eine dramatische lebendigkeit, welche die ähnlichkeit dieses gedichtes mit den späteren romanzen wesentlich erhöht (s. 87). Bei Walahfrid Strabos werk de visionibus Wettini wird darauf aufmerksam gemacht, dass es die erste darstellung einer solchen vision in versen ist, mit welcher diese besondere species mittelalterlicher dichtungen beginnt, die ihre höchste vollendung in Dantes göttlicher komödie findet; mit dieser selbst teilt das werk auch manche einzelne züge: zu ihnen gehört namentlich die rolle des führers, die art, wie die strafe die sünde malt, das zeitgenössisch-persönliche, die himlische hierarchie des paradieses, der bis in den himmel sich erhebende berg des fegefeuers (s. 149). Sein gedicht hortulus, worin er sein klostergärtchen beschreibt, gewann nicht blos den beifall des mittelalters, sondern auch den der humanisten, sodass es im 16. jahrhundert nicht weniger als achtmal im drucke erschien (s. 158). In des Hibernicus exul versus ad Karolum imperatorem erscheint in der dichtung wol die erste erwähnung der Trojasage der Franken:

O gens regalis profecta a moenibus altis
Troiae, nam patres nostros his appulit oris

(s. 58). Ebenso wird in Hincmars vita Remigii cap. 29 der Trojanersage der Franken gedacht (s. 256).

Was die sagenkreise anbetrift, so ist das werk des Ermoldus Nigellus de gestis Ludovici Caesaris von keinem geringen litterargeschichtlichen wert. Hier finden wir zum ersten mal als gegenstand der epik den kampf mit den Sarazenen, und swar zur zeit Karls des Grossen, also das sujet des volkstümlichsten der grossen sagenkreise der nationalen weltlitteratur, und zwar schon auf grund mündlicher überlieferung, der sage, wie der dichter selbst bemerkt. Zugleich erscheint hier bereits und als der hauptheld jener Wilhelm von Toulouse, der als Guillaume d'Orange oder Guillaume au court-nez, der mittelpunkt eines der drei cyklen des Karolingischen sagenkreises ist, welche zuerst die nordfranzösische nationaldichtung ausbildete. Manche ächt epische züge finden sich in dem gedicht, die recht unmittelbar an das Karolingische volksepos erinnern (s. 174). Wichtig für die Karlssage ist auch des Astronomus vita Ludovici. Hier werden namentlich auch die verhältnisse des Frankenreiches zu Spanien, die kämpfe mit den Mauren, aber auch mit den Basken, zum teil selbst im einzelnen geschildert, wie denn auch hier der niederlage von Ronceval cap. 2 gedacht wird (s. 363). Auch aus dem sagenkreise Alexanders des Grossen findet sich schon in diesem zeitabschnitte ein eigentümliches rhythmisches gedicht (s. 321). Ein aufsatz, der sich unter den homilien des Raban findet (nr. 10), aber wol nicht von ihm stamt, handelt von der zurückführung des von Kosroë geraubten heiligen kreuzes nach Jerusalem durch kaiser Heraclius, — ein im späteren mittelalter, auch in den nationallitteraturen, öfter behandelter stoff. Massmann hat diese stelle in seinem Eraclius nicht erwähnt (s. 142). Auf die schon damals weite verbreitung der Pilatussage wird hingewiesen bei der besprechung des Sedulius Scotus werk de rectoribus Christianis. Ebendort findet sich schon ein beachtenswerter hinweis auf die physiologen (s. 200). Auf die älteste poetische behandlung der legende vom heiligen Eustachius, die im mittelalter so beliebt war und in den verschiedenen nationallitteraturen in prosa und in versen bearbeitet wurde, wird ebenfals aufmerksam gemacht (s. 319). Über Arthur, den held der Artussage, bietet die ersten nachrichten des Nennius historia Britonum. Dort wird der kämpfe zwischen Britten und Sachsen gedacht, in welchen Arthur nicht als könig, sondern als unterfeldherr sich in zwölf treffen auszeichnete: duo-

decimum fuit bellum in monte Badonis, in quo corruerunt in uno die nongenti sexaginta viri de uno impetu Arthur; et nemo prostravit eos nisi ipse solus, et in omnibus bellis victor exstitit (s. 390).

Auch auf die anfänge der tierfabel in dieser periode wird hingewiesen. Von Alcuin hat sich eine fabel vom hahn und wolf erhalten (s. 32), von Paulus Diaconus gibt es drei fabeln: das kälbchen und der storch, das podagra und der floh, die heilung des kranken löwen. Diese fabeln sind für die geschichte der tierfabel sehr merkwürdig und zeigen, wie auch diese dichtungsart an dem aesthetischen hofe Karls des Grossen gepflegt wurde (s. 54).

Den anfang des Mariencultus, der sich bei den dichtern der späteren zeit in überschwenglichen beiwörtern kund tut, finden wir schon in Milos werk de sobrietate, wo der jungfrau die verschiedensten praedicate aus dem pflanzen- und steinreiche beigelegt werden:

cedrus, cypressus, platanus, nux, myrtus, oliva,
myrra, storax, calamus, thus, balsama, cassia, nardus,
onyx, cristallus, prasius, berillus, iaspis;

später heisst sie noch: *margarita micans, praecellens unio gemmas* (s. 283).

Culturhistorisch interessant ist in demselben werke auch die aufzählung der verschiedenen damals gebräuchlichen musikinstrumente:

harpa, lirae, citharae, psalteria, fistula, musae,
cimbala, sambucae, simphonia, timpana, sistra (s. 283).

In bezug auf dichtungsarten erfahren wir, dass der conflictus veris et hiemis das älteste bekante der später auch in den nationallitteraturen beliebten streitgedichte ist, und dass dieselben sich aus der der antiken nachgebildeten ekloge entwickelt haben (s. 68). Das zweitälteste streitgedicht ist das certamen rosae liliique von Sedulius Scotus (s. 197).

In der metrik wird zunächst auf die metrischen künste des Raban aufmerksam gemacht in seiner bilderdichtung de laudibus sanctae crucis, worin das kreuz in 28 figuren erscheint, die in gedichten von hexametern sich abgezeichnet finden, indem die durch die linien der zeichnung eingeschlossenen buchstaben wider zugleich verse für sich, und auch andre als hexameter bilden — freilich wertlose metrische künste, die aber die mitwelt und eine spätere nachwelt sehr bewunderte (s. 143). Bei Gottschalks poetischer epistel an Ratramnus erfahren wir, dass die hexameter dieses briefes wol die ältesten leoninischen sind, die mit bewustsein in einem grösseren gedicht volständig durchgeführt sind (s. 167). In Wandalberts gedichten finden sich einige beachtenswerte eigentümlichkeiten der mittelalterlichen metrik; so werden hier die strophen durch die ausdrücke versus maiores oder versus maioris complexionis bezeichnet (s. 186). Des Sedulius Scotus grammatischer witz, einen freund im eingang eines gedichtes in allen sechs casus zu begrüssen, erinnert etwas an die spielerei des grammatischen reims in der lyrik der troubadours (s. 196). Die alliteration als poetischer schmuck wird verwendet von Milo, mitunter in ganz übertreibender weise (s. 280).

Was die grammatischen deutschen studien jener zeit anbelangt, so erfahren wir manches interessante: so wählt Smaragdus in seiner grammatik, dem commentar zum Donat, auch beispiele aus der gegenwart und erklärt nicht wenige eigennamen der Franken und Gothen. Dass die etymologische erklärung oft eine falsche ist, darf freilich nicht wunder nehmen (s. 109). Nicht minder wird auf die bemühungen Rabans um die deutsche sprache eingegangen. Sein interesse für die muttersprache bezeugen samlungen deutscher glossen, wie auch Walahfrid eine über

die teile des menschlichen körpers nach Rabans vortrag aufgezeichnet hat. So wird Raban auch eine bearbeitung eines lateinisch-deutschen glossars zur bibel beigelegt. Sein deutsch-philologisches interesse bekundet sich ferner in der etymologischen erklärung von deutschen personennamen in manchen seiner gedichte. Auch in der erneuerung des gebots deutscher predigt auf der ersten von Raban praesidierten synode kann man ein zeugnis seiner liebe zur muttersprache sehen (s. 127). In seinem aufsatz de inventione linguarum erwähnt er auch der runen als eines alphabetes der Marcomannen oder Nordmannen, dessen sich noch die in heidnischen riten befangenen zur aufzeichnung ihrer lieder und zaubersprüche bedienten (s. 127). Auch Walahfrid Strabo hat in seiner schrift de ecclesiasticarum rerum exordiis et incrementis ein interessantes capitel (7), worin über die erklärung des deutschen namens des gotteshauses (kirche von kyriaka) gehandelt wird. Ebendort wird der noch erhaltenen bibelübersetzung der Gothen gedacht (s. 163). Erwähnenswert in culturgeschichtlicher beziehung sind auch die predigten Rabans, in denen namentlich die reste heidnisch-germanischen aberglaubens bekämpft werden (s. 141). — In bezug auf die bedeutung theologischer werke erfahren wir besonders folgendes: Alcuins art der bibelerklärung durch eine blütenlese von citaten aus den kirchenvätern wurde ein muster für die folgezeit (s. 21). Des Paulus Diaconus homiliensamlung blieb zehn jahrhunderte im gebrauch der katholischen kirche (s. 47). Theodulfs hymnus auf den palmsontag ist sogar noch von den protestanten des 16. jahrhunderts an diesem festtage gesungen worden (s. 84). Des Smaragdus werk diadema monachorum hat eine weite verbreitung gefunden und ist, nachdem es durch das ganze mittelalter in ansehn geblieben, im 16. und 17. jahrhundert widerholt gedruckt worden (s. 109). Rabans commentar zum Matthaeus ist besonders wichtig wegen des einflusses, den er auf die dichtung Otfrids gehabt hat (s. 129). Sein werk de clericorum institutione ist beachtenswert durch den einfluss, den es nicht blos auf die unmittelbaren schüler, sondern auch auf eine spätere folgezeit gehabt hat (s. 134). Walahfrid Strabos theologisches werk glossa ordinaria erhielt sich noch bis in das 17. jahrhundert in ansehn und war das beliebteste hülfsmittel der bibelerklärung im mittelalter (s. 164). Radbert schrieb die erste monographie über die lehre vom abendmahl und übte durch dieselbe für die folgezeit den mächtigsten einflus aus (s. 232).

Was die philosophie anbetrift, so wird besonders auf die bedeutung des Erigena aufmerksam gemacht. Sein hauptwerk περὶ φύσεως μερισμοῦ id est de divisione naturae stelt zuerst die philosophie als eine ebenbürtige wissenschaft der theologie zur seite und schliesst die keime der späteren mittelalterlichen speculation in sich nach ihren verschiedenen richtungen, sowol der dialektischen scholastik und zwar des realismus wie des nominalismus als auch des speculativen mysticismus (s. 261). Die schriften seiner gegner Prudentius und Florus haben das interesse, dass in ihnen wol zuerst im eigentlichen mittelalter ein kampf der theologie und der philosophie erscheint, die sogleich auf das hoftigste aneinander geraten (s. 269).

Diese bemerkungen werden genügen, um auf die bedeutung des Ebertschen werkes aufmerksam zu machen. Hinzuzufügen ist noch die verbesserung einiger druckfehler: s. 164 z. 11 v. u. lies etiam, s. 198 z. 2 v. u. lies transcurrendo, s. 392 z. 6 v. u. tilge „der.“

BERLIN. EMIL PETERS.

ZU WILKENS AUSGABE DER VÖLSUNGA-SAGA.

Nachtrag zu ztschr. XII, 83 fgg.

Zu meiner recensien ven Wilkens büchern in dieser ztsehr. XII, 83—113 gestatte ieh mir im folgenden einige berichtignngen nnd erläuterungen, die ieh zum teil der stets bereitwilligen güte des herrn pref. Möbius verdanke.

S. 86, z. 22 *ródru*] l. *rodru*. Die ganze stelle, B. 116, 27 fg., wie sie dasteht, kann nnr bedeuten: „und die see war, als ob man in blut sähe." Die Fas. I, 156 nnd Bugge 116, 28 lesen *rodru*, dagegen Wilken 177, 3 *ródru*. Nun bieten freilieh auch die wörterbücher *ródra* f. „blnt" (vgl. Egilsson 673[b], Vigfússon 502[b]), dech scheint die verwantschaft mit skr. *rudhira* die kürze der stammsilbe zu fordern. Die stelle ist übrigens der gezwungenen ausdrucksweise wegen nieht ohne bedenken. Wäre die vermutung nicht zu kühn, so möchte ieh an eine verderbnis glauben und vorschlagen zu lesen *en svá var sjárinn, sem i rauđum sævi* „wie im reten meere."

S. 86, z. 36. Fas., Bugge und Wilken lesen hier *eigi sá (sé) ek svá Gunnar, at minn hugr hlæja viđ hánum:* ein überraschendes beispiel, wie ein ganz elementarer schnitzer sich wie eine ewige krankheit dnrch die ausgaben fortschleppen kann. Selbst Bngges genialem auge entgieng es, dass *hlæja* hier ganz unmöglich und unbedingt in *hlæi* zu bessern ist. Von einem inf. kann hier ja nicht die rede sein, wie B. 89[16] und 166[20], we *gerir*, *gerđi* vorhergehen, sondern einzig nnd allein ven der 3. pers. conj. praes. Diese aber heisst *hlæi*.

S. 87. z. 9 v. u. Herr prof. Möbins macht mieh daranf aufmerksam, dass Cod. AM 62 eine ungenügonde bezeichnung ist. Es muss heissen Cod. AM 62 fol.

S. 89, z. 7 v. u. Dass in Regm. 13[2] *konr* in SR das ursprüngliche ist, zeigt ja auch der stabreim: *kominn es hingat*
konr Sigmundar.

S. 92, anm. 2 behaupte ich, dass Hildebrand in Regm. 18[4] die handschriftliehe lesart *hafđi*, die alle früheren herausgeber in *hafđak* änderten, mit recht beibehalten hat. Die änderung hatte den zweck, z. 4 in übereinstimmnng zu bringen mit z. 2, wo *gladdak* gelesen wurde. Hildebrand dagegen behielt *hafđi* bei nnd änderte das vermeintliche *gladdac* der hs. in *gladdi*. Inzwischen ist Hildebrands herstellnng der 3. pers. durch die handschrift selbst bestätigt, denn, wie mir herr prof. Bugge schon ver längerer zeit mitgeteilt hat (vgl. auch Wimmers Oldnordisk Læsebog[2] s. V), hat der schreiber von R *gladdac* gebessert in *gladdae*, also *gladde*. Mit Hildebrand und Wimmer Læseb.[2] s. 21 und unter berücksichtigung von Sievers Beitr. 6, 333 fg. wird Regm. 18, 1 4 demnach zu lesen sein:

Hnikarr hétumk
þás hugin gladdi
Vǫlsungr ungi
ok vegit hafđi.

Ich benutze diese gelegenheit zu zwei weiteren bemerkungen, die den text von R betreffen nnd mir gleichfals von professer Bugge mitgeteilt sind.

Vølundarkviđa 17, 1 stehen in der hs. über *amon* nicht zwei punkte, wie Bugge in seiner ausgabe s. 166 angibt.

Helreiđ Brynhildar 1, 6 bestärkt R die lesart ven Hildebrand, denn es steht nicht ę da, sondern e̜, d. h. der schreiber schrieb erst *e* (den ersten buchstaben ven *en*), tilgte es aber, als er sieh auf das ausgelassene *heldr* besann.

GRONINGEN, 25. SEPTBR. 1880. B. SYMONS.

Verzeichnis der auf dem gebiete der altnordischen (altisländischen und altnorwegischen) sprache und literatur von 1855 bis 1879 erschienenen schriften. Von **Th. Möbius.** Leipzig, verlag von Wilh. Engelmann. 1880. IV, 129 s. 8. n. m. 3,50.

Jeder, der sich mehr als oberflächlich mit der scandinavischen philologie beschäftigt hat, kent den wert des von Th. Möbius im jahre 1856 herausgegebenen „catalogus librorum islandicorum et norvegicorum aetatis mediae“ als eines unentbehrlichen bibliographischen hilfsmittels, und wird es schmerzlich empfunden haben, für die seit jener zeit erschienenen publicationen eines gleich sorgfältigen und zuverlässigen wegweisers zu entbehren. Es wird daher innerhalb des stets wachsenden kreises der interessenten mit algemeiner freude begrüsst worden sein, dass der verfasser des catalogus sich entschlossen hat, einen nachtrag zu seinem werke zu liefern, der sich nur dadurch von diesem unterscheidet, dass er in das gewand der deutschen sprache gekleidet ist. Sonst ist die einrichtung beider bücher volkommen gleich. Das neue verzeichnet zuerst in systematischer weise die werke bibliographischen und biographischen inhalts (s. 1—2), die fachzeitschriften und handschriftencataloge (s. 2—4), die sammelwerke (s. 4—5), die litterarhistorischen schriften (s. 5—9), die gesamte runenlitteratur (s. 9—14), sodann die werke über grammatik und metrik einschliesslich der für den gebrauch des anfängers bestimten lesebücher (s. 14—21), die lexicographischen arbeiten (s. 21—23) und die samlungen altnordischer texte (s. 24—36). Hierauf folgt der hauptteil des werkes, das alphabetische verzeichnis der in den lezten 25 jahren erfolgten publicationen altnordischer litteraturerzeugnisse (s. 37—111). Neben den ausgaben der originaltexte sind wie im catalogus auch die übersetzungen und erläuterungsschriften angeführt; als ein vorzug des neuen buches ist es zu betrachten, dass auch auf die wertvolleren recensionen hingewiesen worden ist.

Als ein „opusculum supererogationis“ folgt hierauf noch (s. 112—120) eine zusammenstellung derjenigen isländischen und norwegischen werke, welche in der altnordischen litteratur namentlich angeführt werden. Dem inhalte nach berührt sich diese zusammenstellung mit dem § 23 in Gudbrand Vigfussons prolegomena (dessen angaben jedoch durch die arbeit von Möbius mehrfache ergänzung und berichtigung finden); sie ist litterarhistorisch wichtig, weil uns die existenz mancher sagas nur durch diese citate bezeugt ist: freilich wird man nicht allen unbedingt glauben schenken dürfen, wie es für mich z. b. zweifellos ist, dass es eine Gunnbjarnarsaga niemals gegeben hat. Auch ist es sicher, wie Gudbrand Vigfusson a. a. o. ausführt, dass wir über den ehemaligen bestand der altnordischen litteratur aus den citierungen keine schlüsse ziehen können, denn die alten sagaschreiber waren sparsam im anführen der quellen und selbst hochwichtige werke (wie z. b. die Egilssaga) finden sich nirgends erwähnt.

Das „verzeichnis“ ist ein beredter zeuge für den regen eifer, der in den lezten 25 jahren der nordischen philologie zugewant ist. Nicht nur sind viele der schon vor 1855 veröffentlichten quellen widerholt herausgegeben, commentiert und übersezt, sondern es ist auch viel neues material der gelehrten benutzung zugänglich gemacht worden. Das neu hinzugekommene lässt sich von dem alten bestande mit leichter mühe sondern, denn die den lezteren betreffenden artikel sind von dem verfasser durch einen vorgesezten stern kentlich gemacht. Den hauptteil des ersteren verdanken wir den grossen norwegischen sammelwerken: den postola und heilagra manna sǫgur, sowie der Flateyjarbók, deren mannigfacher inhalt in dem verzeichnisse in sorgfältigster weise ausgezogen ist; in zweiter linie sind sodann

zu erwähnen die aus dem auslande importierten erzeugnisse der romantischen litteratur, die „riddarasǫgur,“ welche erst in jüngster zeit mehr beachtung gefunden haben.

Dass das buch, was genauigkeit und volständigkeit anbetrift, kaum etwas zu wünschen übrig lässt, braucht für diejenigen nicht besonders hervorgehoben zu werden, welche wissen, in welchem grade Th. Möbius sein fach beherscht und mit welcher peinlichen sorgfalt er arbeitet. Sicher ist es, dass für kein anderes gebiet der germanischen philologie eine bibliographie existiert, die den beiden werken von Möbius auch nur annäherungsweise gleich käme.

Wie den catalogus, so beschliesst auch das vorzeichnis ein autorenregister (s. 121—128). Es ist interessant, an der hand desselben zu constatieren, wie sich die arbeit auf dem felde der nordischen altertumswissenschaft auf die modernen culturvölker verteilt. Die Scandinavier stehen natürlich in erster reihe. Von den im register verzeichneten autoren gehören ungefähr 60 procent dem nordgermanischen stamme an; und zwar stellen davon die Isländer das gröste contingent, nämlich 18 procent; ihnen folgen die Schweden mit 17 procent, die Dänen mit 13, die Norweger mit 11 und die Faeringer mit 0,9 procent. Fast ein drittel (30 procent) der gesamtzahl entfält auf die Deutschen. Der auteil der Engländer ist verhältnismässig klein: sie figurieren im register nur mit etwas über 6 procent. Noch minimaler ist die mitarbeiterschaft der Holländer und Vlamen: von jeder dieser nationen nent das register nur einen namen. Von den nichtgermanischen völkern sind nur die Franzosen in nennenswerter zahl vertreten: sie liefern etwa 2 procent der aufgeführten autoren. Sonst sind nur noch die Russen und Spanier, und zwar nur durch je einen namen repräsentiert.

HALLE. HUGO GERING.

Vom Gebrauche der Casus im Hêliand, von **Karl Bünting**, Gymnasiallehrer. Programm des Gymnasiums zu Jever. Jever 1879. 21 s. 4.

Die vorliegende arbeit beweist, dass der verfasser sich mit dem Hêliand eingehend beschäftigt hat und enthält im einzelnen manche nicht unwichtige beobachtung. Doch würde der verfasser besser getan haben, wenn er, anstatt über das ganze weite gebiet sich zu verbreiten, ein engeres gründlich behandelt hätte; auf 21 seiten ein so umfangreiches thema auch nur einigermassen erschöpfend darzustellen war unmöglich. Dazu komt, dass der verfasser mit dem stande der einschlagenden fragen nicht gehörig vertraut ist; Erdmanns Syntax Otfrids scheint ihm ebenso unbekant zu sein, wie Hübschmanns schrift Zur Casuslehre und die abhandlung von Delbrück über den Dativ in Kuhns Zeitschrift, XVIII. bd. u. a. m. Schwerer noch wiegt der vorwurf mangelnder grammatischer schärfe und bestimtheit; man vergleiche z. b. seine definition des accusativs s. 3: „Während der nominativ der casus ist, von dem etwas ausgesagt wird, ist der accusativ ein wesentlicher teil der aussage, ja zugleich wird durch dieselbe wendung auch von dem accusativ etwas ausgesagt, und daher wird der accusativ bei verwandlung der aussage ins passiv das subject.“ Wenn der verfasser hinzufügt, der accusativ scheine ursprünglich die bedeutung der richtung gehabt zu haben, so hätte er sich über das irtümliche dieses überrestes der localistischen theorie aus den Erläuterungen zu Curtius griechischer schulgrammatik unterrriebten können. Öfter sind auch seine einteilungen unlogisch, wie z. b. s. 11: der instrumentalis steht zur bezeichnung des mittels oder werkzeugs a. bei verben, welche bedeuten eine mitteilung machen. b. bei verben verschiedener bedeutung, die alle den begriff einer hand-

lung enthalten. c. bei verben, die bedenten „umgeben mit etwas.“ d. bei verben des kaufens und bezahlens usw., als ob die verba unter a, c, d nicht auch eine handlung bezeichneten.

Besonders dürftig ist die behandlung des accusativs. Über den acc. bei transitiven verben hat sich der verfasser sehr kurz gefasst, weil das altsächsische vom nhd. nicht abweiche. Aber es finden sich doch sehr viele fälle der nichtübereinstimmung, ganz abgesehen von der frage, ob bei darstellung des altsächsischen gebrauchs die übereinstimmung mit dem nhd. oder die abweichung davon überhanpt für die auswahl des zu gebenden bestimmend sein durfte. So hat der Heliand viele eigentümliche anwendungen des accusativa des inneren objects, die dem nhd. fremd sind, wie *mên*, *bihêt*, *gelp*, *lastar*, *samuurdi sprecan*; auch der factitive accusativ hat eigentümliches, wie *helpa gerâdan*, *lôn geldan*, *gemôdi gemahleun*; aber auch im äusseren object weichen beide sprachen nicht selten von einander ab, wie bei *tuiflian*. Ferner verdiente doch wol die umwandlung intransitiver verba in transitive durch zusammensetzung eine ausführlichere besprechung, als sie auf s. 4 erhalten hat, vgl. *bibrecan*, *bineman*, *bihauuan*, *antstandan* usw. Der reflexive accusativ, wie bei *belgan*, *uurêdian*, *giniudon* ist gar nicht erwähnt. Über den accusativ des zieles möge sich der verfasser aus meiner abhandlung Zur gotischen casuslehre in den Beiträgen zur deutschen Philologie Halle 1880 s. 74 unterrichten. Beim genitiv ist z. b. der so eigentümliche partitivus überaus dürftig behandelt; nicht einmal die denselben regierenden pronomina sind volständig aufgezählt; es fehlen *sum*, *hue*, *huilik*; auch *al* ist nicht erwähnt; angaben, ob solche worte auch attributiv verwendet werden, fehlen gänzlich.

Ich könte dies verzeichnis von ausstellungen leicht um ein beträchtliches vermehren, wenn ich nicht fürchten müste die geduld des lesers zu erschöpfen. Ich schliesse mit dem wunsche, dass der verfasser bald mit einem wertvolleren beitrage zu dem aufbau einer germanischen syntax, der jezt von so vielen seiten in angriff genommen wird, hervortreten möge.

Gotische Präpositionen von **Friedrich Naber.** I. Beilage zum Programm des Gymnasii Leopoldini zu Detmold. 1879. 26 s. 8.

Der verfasser bespricht einige der mit dem accusativ verbundenen gotischen präpositionen, nämlich *and*, *þairh*, *undar*, *viþra*, *faur*, *inuh*, *ana*, *in*; für einen zweiten teil hat er sich „die verbindungen mit anderen casus, sowie die erörterung algemeinerer fragen“ vorbehalten, hoffentlich auch die übrigen den accusativ verlangenden präpositionen.

Die vorliegende arbeit ist mit fleiss und sorgfalt gefertigt; wesentlich neues bringt sie freilich nicht. Für die behandlung der etymologischen fragen scheint L. Meyer, Die gothische Sprache nicht benuzt zu sein. Bei den übersichten ist es zuweilen störend, dass erst die substantiva, mit welchen die präposition sich verbindet, dann die verba, zu denen solche ergänzungen treten, aufgeführt werden; eine übersicht nach den verben, mit beifügung der substantiva würde genügen, etwa nach art der formelverzeichnisse in Sievers Hêliand.

ERFURT, IM OCT. 1880. BERNHARDT.

Die Parisor Tagezeiten. (Handschriftlicher text.) Herausgegeben von **Stephan Waetzold.** Hamburg, Meissner. 1880. XXIII und 167 s. 8.

Es ist schon öfter darauf hingewiesen worden, dass wir über dio metrik der spät-mittelhochdeutschen gedichte mit geringen ausnahmen noch wenig besser unterrichtet sind als über die der vorklassischen zeit. Um so erfreulicher ist es, wenn unsere litteratur dieser periode um ein reimwerk vermehrt wird, das bei aller mangelhaftigkeit des poetischen inhalts sich einer form befleissigt, wie wir sie uns nicht besser wünschen können. Die hier zum ersten male herausgegebenen Tagezeiten zeigen klar, welchen gesetzen eine gewisse klasse von selbst mittelmässig begabten poeten nachstrebte, und sie beweisen, wie falsch es sei, mit dem für manche producte jener zeit passenden stichworte „silbenzählung“ die metrik derselben abfertigen zu wollen. Die zeit, welcher das gedicht angehört, genauer festzustellen, ist schwer. Der herausgeber meint, es gehöre in die erste hälfte des 14. jahrhunderts, da der verfasser die dichtung des 13. jahrhunderts, soweit wenigstens als dieselbe geistlich war, kante und da er oft in reminiscenzen an diese sich bewegt. Wenn er aber glaubt, es wegen seiner „metrischen unvolkommenheiten“ nicht vor das jahr 1300 setzen zu dürfen, so ist er im irtum. Ohne diesen widerlegt zu haben, können wir nicht an die besprechung des vielfach verstümmelten textes geben.

Nehmen wir also der grösseren übersichtlichkeit wegen beliebig 100 verse heraus, etwa 1255 fgg., um an ihnen den versbau zu erläutern, so finden wir folgende regeln: I. vier hebungen stumpf, drei hebungen klingend. Die zweisilbigen reime mit kurzem stammvocal sind regelmässig stumpf. Einziges beispiel 1281

ich mánen minnencliche magit
dich, dáz din hérze gar verzagit.

meist einsilbiger auftact, daneben zweisilbiger: 1284 *ich man* | *dich daz do ir beide.* 1307 *ich man* | *dich, lust aller herzen.* Vgl. 1279. 1327.

II. Alle senkungen ausgefült und hebung und senkung einsilbig. Ausnahmen nur scheinbar in den bekanten fällen: *e* elidiert von hebung in senkung 1270 *der küsche ein wól.* 1272 *die gúte alleine.* 1299 *aller freúde ein ángir.* oder 1314 *da méde din pín ermerit wart.* Fehlende senkung scheinbar, wo ein *e* vom schreiber ausgelassen ist: 1274 *dime kinde lief*(e) *na.* 1279 *manchfal'.* 1303 *und*(e). 1316 *heub*(e)*t* vgl. 1907. Ein hiatus ist zu constatieren 1334 *der pine ordenunge;* vgl. 2992 *in pine und in groser not,* 3404.

III. Keine silbenzählung, d. h. keine abweichung von der natürlichen betonung. Ausnahmen sind die gewöhnlichen: 1256 *orkúnde.* 1285. 1331 *lebárten.* 1318 *liplíchen.* 1327 *arbeíden.* Ferner die eigennamen: 1328 *Máriá din schéiden.* 1273 *Maria Magdalena* (vgl. 3210. 3005, aber 1352 *Maria freuden zufersicht*).

Widerstrebend sind in diesem hundert, weil offenbar fehlerhaft und daher schon von Waetzold gebessert 1276. 1319. 1323. 1324. Zu der stelle 1353 *ich bid dich dugint exempil* vgl. 811 *dugent ein foller schrin.*

Ich glaube also schon hiermit nachgewiesen zu haben, dass der verfasser klaren metrischen grundsätzen folgt, deren keiner einem klassischen gradezu widerspricht. Der unterschied besteht nur darin, dass die edle freiheit jener periode in dieser auf ein minimum zusammengeschrumpft ist, aber nicht wie bei andern dichtern auf kosten der natürlichen betonungsgesetze.

Hiervon war bei der emendation des vielfach verderbten handschriftlichen textes, der hier genau nach der vom herausgeber 1873 in der bibliothèque nationale zu Paris gefundenen handschrift gedruckt ist, auszugehen. Manche stellen hat

Waetzold in den anmerkungen in ordnung gebracht, aber es bleibt noch immer recht viel für das verständnis zu tun. Es wäre wünschenswert gewesen, dass die parallelstellen reichlicher zusammengebracht wären, die ja einem herausgeber leicht zu gebote stehen. Das gedicht ist voll von widerholungen und dabei der ausdruck oft so schwerfällig, dass man sich nicht leicht von der richtigkeit der lesart überzeugen kann.

Im folgenden sollen einige vorschläge zur heilung gemacht werden, welche auf den dargelegten metrischen grundsätzen fussend diese zum teil bestätigen, zum teil erweitern.

Zu nr. I. a) Verse erscheinen oft zu lang durch ein angehängtes *e*. Dies ist zu tilgen:

345 *daz mir din stose[n] und din slan(e)*
also zu staden moge stan(e).
945 *von dem spotte schemelich(e)*
des dufels ummere eweclich(e).
1189 *Maria durtildube clar(e)*
durch daz du stille und offinbar(e).

ebenso 2432. 33. 2436. 37. 2710. 11. 3373. 74. 1443. 44. 1645—48. 1731. 32. 3046. 47. 3261. 62. Auch sonst sind einige verse überladen wie 2491.

b) Umgekehrt hat der schreiber oft ein *e* fortgelassen, wie

1549 *do gingen alle gelich*
sa rechte krefteclich.
2688 *daz ich mit funden rich*
gekunde clegelich.

ebenso 3002. 3541, auch 1954. 55.

Diese verse wären bei stumpfem ausgange offenbar zu kurz. Zu wenig hebungen zeigen auch einige andre, denen man mit flickwörtern zu helfen geneigt ist. So

2 *ginge gein [der] dodis pin.*
816 *kein zunge ummir [me] geseit* vgl. 484.
2960 *die zu beschreiben stat.*
2966 *fon dem du worde [do] gekost.*
3710 *daz [do] of in wart geleit.*
3085 *det got ein zeichen rich*

vgl. 3253. 3295. 3575. 3790. 2563. 733. 789. 2675.

Zu nr. II. a) Einsilbige senkung ist durchgeführt. Die wenigen fälle, in denen zweisilbige erscheint, sind meist leicht zu beseitigen durch tilgung eines *e* wie I. a:

423 *wie falsch(e) din rede were.*
947 *ich man dich, edel iuncfrau(we) zart.*
1084 *von herzeniamer, frau(we) noch (der) man* vgl. 3154.

Ebenso 1136 *lerte.* 1144 *stunde* (prt.) 1966 *pine.* 2734 *erliche(n).* 393, 419 *were.* 446 *antlitze.* 500 *sine meinunge.* 573 *koneginne.* 875, 905 *sule.* In vers 145 und 234 ist wol *ge-*, 1669 *ver(gift)*, 2545 *er(schotte)* zu tilgen. Bisweilen ist zusammengesezt mit *follen-* wie 2668 *zu goden werken follenkomen;* bisweilen mit *fol-* wie 2313 *e daz ich gantz folbrenge*, 2457 *daz was folbracht bisunderlich.* Demgemäss ist auch 2650 und an andern stellen zu lesen.

Nach alter regel sind nur folgende fälle 233 *swere ge-*. 699 *lieze ge-*. 732 *helle ver-*. 818, 2774 *sine ge-*. 862 *sule ge-*. 2733, 2836 *riche be-*. 2801 *site be-*. 3056 *male be-*. — 2747 *edel be-*.

b) Fehlende senkung ist auf wenige fälle beschränkt. Oft ist ein *e* zu ergänzen wie I. h. So ist *unde* für *und* gebräuchlich: 717. 725. 1122. 1789. 1839. 2064 u. ö. *manich* für *manch* ist zu lesen 600. 749. 822. 1468. — 476 *worte* (gen. pl.). 854 *dine cleit* (pl.) 915 (vgl. 916) *sussekeide* (gen.). 1100 *gerechtekeide* (gen.). 1190 *dines.* 2293 *helfeliche.* 1017 *umme.* Adverbia 1762 *wirdecliche*, 1969 *rechte* und öfter.

Auch kleine wörtchen mögen vom schreiber bisweilen ausgelassen sein, manchmal z. b. in pausa mag auch wirklich die senkung fehlen. 482 *des si lop und(e) danc.* 995 *sin fader for hat erwelt.* 1355 *zustieze gar durch mich.* — 398 *dich, herre, manen ich.* — Unvermeidlich war es in dreisilbigen wörtern wie 1501 *schéppúnge*, 3727 *selige*, oder in zweisilbigen 3360 *freislich.* Öfter im versschluss: 2019, 2874 *orhab.* 2476 *kusheit.* 2722, 2765 *freissam.* 2771 *dotlich.* 2847 *sperstich.* 2855 *demut.* 2981 *wisheit.* 3381 *warheit.* 3426 *krancheit.*

Zu nr. III. für die oben angeführten gewöhnlichen ausnahmen in mehrsilbigen wörtern vergleiche man noch 194 *menschlichem.* 196. 364. 759. 826. 1205. 1919. 1944. 1924. 1949. 2191. 2335. 3307. 3644. Andre fälle finden sich im auftact wie 206 *scheppér da wart erkennet.* Man vgl. 1463. 402. 776. 1175. 1940. 2347. 2339. 2447. 2455. 2773. 2873. 3051. 3116. 3293. 3353 u. ö. Eigentümlich ist die betonung der eigennamen wie 669. 715. 751. 803. 925. 2208. 2428. 3259. 3376. 3672. 2125. 3829. 3798.

Wenden wir uns nun zu einigen stellen, welche die zeichen tieferer verderbnis an sich tragen. Die vorschläge zur besserung sind ergebnisse der lectüre, machen also keine höheren ansprüche.

Ich mache zuvor auf eine eigentümlichkeit der wortstellung aufmerksam, die wie es scheint zur manier des dichters gehört und sehr häufig ist: 272 *zu menschlich der naturen krank.* 338 *und menschlich die nature kranc.* 508 *durch bitter dines herzen pin.* 517 *dorch swer die nacht so freissam.* 606 *durch unbesprochen dine zucht.* 795 *durch unmezic die gedult.* 800 *for offen den mordere.* 908 *durch uberflussic dine pin.* 978 *durch scharp die crone.* 984 *von gotlich des fader milde.* 1002 *Pilato groz der iuden schar.* 1104 *durch bitter uwer prime zit.* 1737 *laz rot dines bludes wonden.* 2381 *durch strenge bitter dinen dot* und andre stellen mehr.

324 *Ye me* ist zu tilgen. — 332 lies *des* für *daz.*

393 hs. *were menschlich din creature* wäre zwar nach stellung und metrik nicht unmöglich, wenn man gekürztes *wer mensch | lich* läse, doch wird es glatt und gibt richtigen sinn, wenn man *din* streicht.

479 ist nicht *waz* zu ergänzen sondern *siner* zu lesen.

537 lies *dines.* — 562 *sin antlitz also licht verspiet.*

588 *daz du mit willekur | mit willen lisse suchen dich.* Solche widerholungen liebt der dichter. Vgl. 603 *din unwirde | mir helfe, herre, williclich | mit willen zu dins fader rich.*

689 lies *noch die wisen underziden.*

832 scheint mir von Waetzeld misverstanden. Ich lese

in liden doch nie rurte
die gotheit die pine kein;
wie daz ein substancie rein
835 *da dri namen weren,*
in pine, in groser sweren
so was der son alleine.

In 833 ist *pine* subject: sein leiden berührte nicht seine göttliche natur; obgleich drei personen ein wesen waren, so war in der pein der sohn allein.

848 lies *der iuden bosen willen.*

883 lies *da mede.*

893 ist ein *dů* = *dô* ausgefallen.

929 wird wol Jesus *der guden lon* genant. Waetzold hat selbst erkant, dass seine interpretation: „als lohn für deine güte" sehr künstlich ist.[1]

Misverstanden hat er auch 979—988, welche verse einen satz bilden. Seine conjectur zu 986 ist hinfällig, weil sie ja *leides* erforderte. Ich lasse die ganze stelle folgen und setze die zu tilgenden buchstaben in klammer:

der von dem fader sa intsproz,
980 *so daz er wolde des genoz*
mit ganzen willen werden;
der von dem kloz der erden
da wart ein menschen bilde
von gotlich des fader milde:
985 *des ungezalte(n) mildekeit*
und sin ungenantis leit
und unlêdic sine(r) pin(e)
müsse lop und ere sin(e).

Der sinn ist: Christus (a. 979—981. b. 982—984) ..., 985 seine unerträglichen leiden usw. 988 müssen ihm zur ehre gereichen. Möglich wäre auch, statt der nominative 985—87 dative anzunehmen. *unlidec* = unerträglich vgl. 1739. 1726 *unlidelich.*

1026 lies *Pilato wart die rede gekunt*
do sin frauwe bat for dich.

1043 ist *dů* = *dô* wie 1239. 1272.

1376 fgg. kann ich nicht für verderbt halten. Es wird derselbe gedanke wie 833 und 988 ausgesprochen. Die stelle lautet:

wer siner pine nemet war,
der findet niet dan daz er ganz
an willen was, wie daz ir glanz
em an der menscheit were.
1380 *doch was eme also swere*
mit willen ganz gezêret,
mit zuchte geflorêret,
da mit er wolde stillen
den bosen argen willen,
den of uns der fient druc.

also: volkommen freiwillig (*ganz an willen*) übernahm er sein leiden; und der ruhm desselben komt auf seine menschliche natur. Und nun variiert v. 1380: die freiwillige übernahme (*mit willen*) brachte seiner bürde die ehre. Wie kann „*zeren* hier in der bedeutung hinbringen zeitlich" zu nehmen sein! *zieren* und *florieren* sind offenbar synonyma wie 1487 *mit sinnen wol gezerit, mit worten geflorerit.*

1524 lies *ward* für *war.*

1536 ist zu lesen *erquickit* für *erwickit* wie 1538. Solche widerholungen sind dem dichter grade geläufig.

1) Etwa *die juden hône?* Z.

1539 lies *o hoher lon for* (hs. *fon*) *seraphin.* Vgl. v. 1543 *daz der geburte waren fro die engel in den luften ho.*

1545 fgg. lies *daz wol din herze* [*was*] *erkant da fone in leide,* [*in*] *leide brant din herze.*

Metrisch anstössig scheinen mir folgende verspaare:

1565 *dar nach wart dir geslagen*
ein nagel, daz follensagen ..
1609 *daz mochte niet follensagen*
den iamer noch follenclagen.

1601 ist umzustellen: *da mede du firzwickit worde.* Ebenso 1692 *daz din dochter magit din genas.*

1755 will Waetzold *firwondet* von mhd. *verwinden* ableiten, während von den wunden der sünde die rede ist: *mit diner helfe mir sin blut der wonden artzdie si, sint ich mit mûdegelûste fri der sunden mich firwondet han.*

1850 ist zu lesen: *Maria, Abrahams geslecht* für *gesicht.*

1857 hat der herausgeber *helfe rat* misverstanden. Auch an allen von ihm angeführten stellen ist es = *helfe.* Die worte lauten: *wand kein sunder nit inhat so hohen drost und helfe rat als an dir, mudir unde magit.* Ebenso vers 2388 (nicht 2393), wo zu lesen ist: *man ich dich, frau, durch din* (für *die*) *helfe rat.*

Umstellungen sind vorzunehmen: 1880 *sich mancher.* 2013 *furic sach.* 2094 lies *bit ich dich, ewangeliste, daz du helfist mir gein criste.* 2975 *det nechtent.*

1912 hs. *an daz holtz gequickit.* Waetzold will *gedruckit.* Besser scheint mit 1535 *gezwickit.*

1938 lies *zu der stunt.* — 2010 *firsneit.*

2065 *si.* — 2182 tilgo *alme.* — 2358 *brach.*

2603 nicht *ferloschen?*

2681 das komma ist zu entfernen: *schin werde* gehört zusammen.

2698 zu der form *schuft* für *schûf* vgl. die belege in meiner ausgabe des „Junker und d. tr. Heinrich" (Berlin 1880) s. 22.

2711 lies *mit folleiste plicht* vgl. 2803.

2737 ergänze *er* nach *gabe.*

2796 *ich man dich und bidden dich* vgl. 2828 und 2833 *ich manen und bidden dich.* Aus beiden ist die correctur zu combinieren.

2944 ist zu lang: *auwe der iemerlichen stunde.* Nach 2942 ist zu bessern *auwe iemerliche stunde.*

3020 ist ein *herre*, 2377 *hande* zu tilgen.

3093 lies *in lichten* (nicht *entlichten*) = ihnen leicht machen.

3212 *da* gehört in den folgenden vers.

3391 lies: *nu manen ich und bidden dich*
durch daz du wolde willeclich
dich lasen legen in ein grap.

3485 lies *ging.* — 3536 tilgo *quam.*

3585 lies *stunden hinder sich*, vgl. 3646 *da drat der edel hinder sich.*

3601 tilge *dri.* — 3619 lies *suchte.*

Die gegebenen besserungen machen nicht anspruch auf volständigkeit, auch will sich so manche stelle nicht gleich beim ersten anlauf fügen.

Die einleitung, welche der herausgeber dem texte vorausgestelt hat, bezieht sich widerholt wie auch die anmerkungen auf seine dissertation: Pariser Tagezeiten.

Halle 1875, 56 s., in welcher über die litteratur der tagezeit-dichtungen, über ihren inhalt und zweck, über metrik und dialect gehandelt ist. Die untersuchung in die einleitung aufzunehmen, was wünschenswert gewesen wäre, „verbot der beschränkte raum einer programmabhandlung," aus welcher das buch ein abdruck ist.[1] Waetzold hätte dann gewiss gelegenheit genommen, den grammatischen teil umzugestalten, zumal da er jezt die meinung angibt, das gedicht sei in Baiern entstanden, und es vielmehr dialectisch verwant mit der Erlösung, Elisabeth und Himmelfahrt, also für hessisch hält. Was für das verständnis der dichtung und ihrer stellung in der geistlichen litteratur des mittelalters förderlich schien, ist dann noch einmal s. X fgg. zum teil erweitert zusammengestelt.

BERLIN, SEPTEMBER 1880. KARL KINZEL.

Zur Gralsage. Untersuchungen von **Ernst Martin.** (= Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker. Herausgegeben von B. ten Brink, E. Martin, W. Scherer. 42. heft.) Strassburg, Trübner. 1880. 48 s. 8. n. m. 1.20

Der entwicklung des Gralmythus ist erst in lezter zeit die gebührende aufmerksamkeit gewidmet worden, denn weder San Marte noch Simrock brachten es in den einleitungen zu ihren übersetzungen des Parcival zu einer kritischen untersuchung. Erst Birch-Hirschfeld gab in seinem 1877 erschienenen buche „die sage vom Gral" eine zusammenhängende untersuchung der quellen der Gralsage, welche durch einige abhandlungen Zarnckes vorbereitet war. So viel sorgfalt Birch-Hirschfeld aber auf die darstellung der entwicklung der Gralsage nach den vorhandenen französischen quellen verwant hat, so wenig hat er die eigentümliche gestaltung der sage bei Wolfram v. Eschenbach in rechnung gezogen. Da dieselbe von der algemeinen französischen überlieferung abweicht, so schreibt er sie einfach Wolframs freier erfindung zu, trotz dessen eigener ausdrücklicher versicherung, dass er aus dem werke eines Kyot geschöpft habe (vgl. meine Wolframlitteratur s. 58 anm.). Birch-Hirschfeld hätte hier mit seinem urteil noch zurückhalten müssen, bis die untersuchung über die quellen Wolframs ihren relativen abschluss gefunden hat. Dass sich doch noch erhebliche gründe für die existenz Kyots geltend machen lassen, hat Martin schon in der recension des buches von B. H. (Anzeiger zur zeitschr. für deutsch. altert. 5 s. 87) gezeigt; ausführlicher verbreitet er sich nun darüber und über die bedeutung der Gralsage überhaupt in den vorliegenden „untersuchungen zur Gralsage," auf die hier kurz aufmerksam gemacht werden soll.

Der grundgedanke der schrift ist der, dass die bekanten französischen versionen und die gestaltung der Gralsage, wie wir sie bei Wolfram finden, zwei triebe aus derselben wurzel seien; der kern sei ein naturmythus, jene seien die verkirchlichte darstellung, diese eine durch geistliche gelehrsamkeit beeinflusste gestaltung desselben — beide aber in Frankreich ausgebildet, leztere mithin von Wolfram in der quelle vorgefunden und herübergenommen.

Martin führt nun seine untersuchung in drei abschnitten so, dass er in den beiden ersten die wahrscheinliche oder doch mindestens mögliche existenz Kyots

1) Diesem umstande ist es wol auch zuzuschreiben, dass der satz manches zu wünschen übrig lässt, wie s. 10. 11. 72. 99. 101. 104. 113 anm. 3.

darlegt und im dritten die vorhandenen gestaltungen der sage im verhältnis zu ihrem möglichen ursprung erörtert. Im I. abschnitt „Wolfram von Eschenbach und seine quellen“ s. 1—19 komt es dem verfasser zunächst darauf an zu beweisen, dass Wolfram neben Chrestions de Troyes noch andere quellen benuzt habe; er schöpft diesen beweis aus den bei Wolfram vorkommenden namen, indem er die bisher unbekante interessante tatsache constatiert, dass gewisse klassen von völkernamen, nämlich alle auf *-jente* endigenden, sowie auch die adjectiva auf *-gentesin* aus Solins Polyhistor stammen, ebenso die meisten der P. 770 erwähnten eigennamen. Eine menge anderer, besonders geographischer namen, die Chrestiens nicht hat, waren schon früher nachgewiesen, Martin vermehrt jedoch ihre zahl. Personennamen und ereignisse endlich, die Chrestiens nicht hat, sind so zahlreich in der romanischen und mhd. litteratur nachweisbar, dass man auch für diejenigen, deren quelle nicht bekant ist, eine erfindung durch Wolfram nicht annehmen darf, zumal sie meistens ganz gelegentlich, ohne irgend welche bedeutung für den zusammenhang der hauptbegebenheit vorkommen (s. 13. 14), so dass also irgend ein zweck, den Wolfram mit ihrer erfindung gehabt haben müsse, nicht erkant werden kann. Selbst die annahme, dass Wolfram die zahlreichen deutschen namen im I. und II. buche selbständig eingemischt habe, hat nach Martin keine berechtigung, da oft deutsche namen in französischen quellen vorkommen (s. 7). Am allerwenigsten sind die abweichungen von Chrestiens in namen wie *Condwiramûr* für *Blancheflûr* zu verstehen, wenn Wolfram nicht noch andere quellen benuzte. Verfasser findet s. 15 sogar eine spur, dass Wolfram verschiedene von einander abweichende darstellungen zu vereinigen suchte darin, dass Gahmuret im VII. buche zwei rosse, Ingliart und Gringuljete, reitet. Es gibt aber — besonders im I. buche — eine ganze anzahl von stellen, die sich meiner ansicht nach nur auf diese weise erklären lassen. Ich führe hier nur eins an: P. 4, 27 fgg. wird Gahmurets ausziehen auf abenteuer merkwürdiger weise erst durch das romanische (?) erbrecht (das majorat) motiviert; nachher aber fält dieser grund (6, 29 fgg.) durch den edelmut des erstgebornen (Gandin) volständig weg, und Gahmurets ausziehen erscheint lediglich als folge seines tatendranges. Ein motiv war nur nötig, das zweite hat jedesfals mehr deutsches gepräge als das erstere; zu dem lezteren, nicht zum ersteren stimt auch 8, 9 *ich hân ouch ê ein teil gevarn.* Kann man nun hier zwei quellen annehmen, so ist auch klar, wie Wolfram sie vereinigte, nämlich durch die bitte der fürsten 6, 7 fgg. Ebenso dürfte, um nur noch einiges anzudeuten, hierher gehören die merkwürdige veränderung des wappens Gahmurets 14, 12 fgg., die vertauschung Alexandrias 18, 15 mit Ninive 14, 3 fgg., die bezeichnung Isenharts als mohr und könig von Azagouc, trotzdem sein vater Tankanis heisst und sein vetter Fridebrant von Schotten ist, u. a. m.

Bei der nun folgenden prüfung des I. und II. und XIV.—XVI. buches hinsichtlich ihrer quellen wäre genaueres eingehen wünschenswert gewesen. Wenn der verfasser z. b. sagt „die im I. buche geschilderten zustände des Orients lassen sich mit denen nach 1160 vergleichen“ so erwartet man doch füglich einige erläuterung dieser behauptung. Für I und II führt verfasser überhaupt nur die ähnlichkeit der begebenheiten mit einer einleitung zu einer handschrift Chrestiens an und die allerdings bedeutsame art und weise der „einführung oder vielmehr nichteinführung“ der personen im I. buche. Sehr nahe lag doch aber noch der hinweis auf P. 27, 15 fgg. vgl. 25, 52 fgg., wo deutlich ein misverständnis des französischen wortes helberc = zelt vorliegt, ebenso hätte das s. 8 erwähnte misverständnis in dem namen der Fee 56, 18 hier besonders hervorgehoben werden sollen, endlich bezeich-

nungen wie 67, 21 *die stolzen Alemâne*, womit doch nur ein französischer dichter die Deutschen bezeichnen konte. Auch für XIV—XVI erwartet man mehr als die schon im anz. a. a. o. angeführte beziehung auf die schwanrittersage und die auf den mnl. Lancelot. Dennoch dürfte Martin hinlänglich gezeigt haben, dass Wolfram neben Chrestiens noch andere quellen benutzte, die uns nicht mehr bekant sind, und damit ist die möglichkeit der existenz Kyots klar.

Eine weitere stütze sucht Martin dieser ansicht im II. abschnitt *„diu krône Heinrichs von dem Türlin“* (s. 20—29) zu geben durch den allerdings ebenfals nur in grossen zügen geführten nachweis, dass auch der krone Heinrichs eine verlorene quelle zu grunde gelegen haben müsse, und zwar eine solche, die Chrestiens gedicht mit verschiedenen anderen versionen bereits vereint hatte. Freilich löst verf. hier die schwierigkeit nicht, dass die widersprüche, welche er in der *krône* nachweist, auch schon in der quelle gestanden haben müsten.

Der III. abschnitt (die Gralsage und ihr ursprung s. 29—48) zeigt in geistreicher weise, dass der kern der bretonischen Artussage parallelen zwischen Artus und Anfortas nahe lege, dass beide dieselbe mythische figur, nämlich der gott des sommers zu sein scheinen. Artur erscheine in der ursprünglichen volkssage als ein könig, der in der zurückgezogenheit, auf einer insel oder auch in bergen, prächtigen hof halte; nur durch zufall gelange ein sterblicher zu ihm; das volk erwarte seine rückkehr. Mit dieser mythischen figur des Artus-Anfortas bringt verf. nun auch die dem Gralkönig beigelegten attribute und schliesslich den Gral selbst in verbindung. Hinsichtlich der ersteren freilich (dem schwert und der lanze — die silbernen messer werden nicht erwähnt) muss man der einfachen versicherung des herrn verfasssers glauben; der Gral selbst aber erscheint in einer wolbegründeten neuen und interessanten auffassung. Martin sieht in der darstellung des Grals als „eine art tischlein deck dich,“ welche besonders in späteren quellen auftritt, den ursprünglichen sinn der sage (graal = gradalis = stufenweis sich vertiefende schüssel, in der verschiedene speisen zugleich vorgesezt werden). Diese bedeutung des Gral, welche zu dem freudenreichen geheimnisvollen hofe des Artus vortreflich passe, fehlt in keiner version ganz, auch bei Wolfram nicht, und hat deshalb schon den schein der ursprünglichkeit für sich. Von Robert von Boron ist dann um 1200 die christliche legende von Joseph von Arimathia damit verbunden worden und damit der anstoss zu immer weiterer verkirchlichung der sage gegeben worden. Die abweichungen der kirchlichen färbungen unter sich zeigen deren unursprünglichkeit, wenn ich auch nicht gerade zugeben kann, dass die vorstellung vom Gral als abendmahlsschüssel undeutlich sei, wie verf. s. 37 darlegen will, denn in der sage ist wol nicht gemeint, dass die schüssel als weingefäss beim abendmahl diente, sondern dass sie die Matth. 26, 23 erwähnte schüssel sei. Bei Wolfram finden wir nun keine verbindung mit der christlichen legende, wol aber nach Martin eine unter dem einflusse geistlicher gelehrsamkeit von jener unabhängig ausgebildete richtung der ursprünglichen volkssage. Diese geistliche gelehrsamkeit erkent verf. in der erzählung von der herkunft des Gralsteins, in den anklängen an die verehrung der Kaaba und in der schilderung der verwundung des Anfortas; besondere erwähnung verdient noch die geistreiche erklärung des namens des Gralsteines, die Martin unter demselben gesichtspunkte gibt er; erklärt nämlich das überlieferte lapsit exillis, das bisher nur ganz unzureichende erklärungen gefunden hat, als verderbt aus „lapsi (gen.) ex (de) celis,“ der stein „des vom himmel gefallenen,“ nämlich Lucifers. Nicht minder würde geistliche gelehrsamkeit eine deutung verraten, die mir herr prof. Zacher gelegentlich mit-

teilte und die er auch in seinen vorlesungen vorträgt: lapsit = lapis, exillis (exilix dg) = electrix, mit welchem sich nach Hieronymus der Phönix auf dem altaro verbrent. — Endlich führt verf. die zauber von Schastelmarveil, welche Gawein löst, ebenfals auf ursprünglich celtische sage, nämlich auf das celtische totenreich zurück. Eine reihe von hinweisen auf andre anklänge der Gralsage an celtische sagen beschliesst die gehaltvolle abhandlung, die man freilich mehrfach eingehender gewünscht hätte, für die aber dennoch dem herrn verfasser aufrichtiger dank aller freunde Wolframs gebührt. Denn Wolframs dichterische bedeutung kann wahrlich nur gewinnen, wenn wir erkennen, worauf auch Martin hinweist, wie er die von einem französischen dichter in oberflächlichen zusammenhang gebrachten celtischen sagen in origineller gedankenvoller behandlung dargestellt hat.

BERLIN, OCTOBER 1880. G. BÖTTICHER.

Auf die betreffende stelle in den werken des Hieronymus hat mich vor jahren mein gelehrter college, herr professor E. Böhmer aufmerksam gemacht. Zwar haben sie die herausgeber, und wol auch mit recht, als unecht bezeichnet; aber sie ist doch älter als Guiot, und nur sie kann ihn darauf geführt haben, diesen neuen motivierenden zug einzuflechten, der in der alten fassung der sage nicht vorhanden war und auch gar nicht darin vorhanden sein konte. Der schwerpunkt liegt aber nicht in dem steine an sich, sondern in der verbindung desselben mit dem Phönix; und der sinn dieser motivierung ergibt sich aus der bedeutung, welche der Phönix in der christlichen symbolik schon seit alter zeit gewonnen hatte, so dass sie dem lateinischen abendlande schon seit Clemens Romanus ganz geläufig geworden war. — Übrigens haben meine untersuchungen über die sage von Parzival und dem Gral, und über Guiots bearbeitung derselben, welcher Wolfram durchweg gefolgt ist, mich zu ergebnissen geführt, die von den gangbaren und von den hier vorgetragenen ansichten sehr erheblich und wesentlich verschieden sind. J. Z.

Klopstock-Studien. Von Dr. **Richard Hamel.** Zweites und drittes Heft. Rostock, Carl Meyer. 1880. VIII, 143 und XXIV, 204 s. 8 m.

Der verfasser ist in der veröffentlichung seiner studien (s. diese ztschr. 11, 371. 12, 256) rüstig vorgeschritten. Das zweite heft gibt zunächst s. 1—92 eine zusammenstellung von textänderungen im Messias, die durch sprachliche erwägungen veranlasst wurden. Überall zeigt sich, wie viel aus sorgfältigen beobachtungen dieser art noch gelernt werden kann für die deutsche grammatik. Formenbildung, syntax des einfachen und mehrfachen satzes, bedeutung und verwendung der wortklassen, stellung der satzbestandteile — für alles finden sich lehrreiche und wolgeordnete zusammenstellungen; bisweilen möchte ich genaueren anschluss an die wissenschaftliche terminologie wünschen. Beleuchtet werden die samlungen gelegentlich durch citate aus theoretischen erörterungen von zeitgenossen, namentlich G. Fr. Meier, Breitinger, Bodmer (s. 2. 76 u. a.; vgl. auch heft 3 s. XIV über dessen alliterationen in der Miltonübersetzung), sowie aus Klopstocks eigenen grammatischen schriften. Wenn auch die ausdrucksweise derselben uns ungewohnt ist, so erkennen wir doch, dass Klopstock mit feinem ohre den genius der sprache belauschte und sich über sein sprachgefühl mit ernst und sorgfalt rechenschaft gab. Dass z. b. die schwache (consonantische) adjectivflexion den gegenstand als einen bestimten, individuel gedachten bezeichne, hat er sehr richtig erkant, und den gebrauch der starken (pronominalen) neben *der*, den sich in

jener zeit auch hervorragende schriftsteller erlaubten, mit berechtigtem spotte getroffen (s. 6 fg.). Sicher wurden stilistische und grammatische eigenheiten der sturm- und drangperiode oft durch Klopstocks vorgang veranlasst oder mächtig befördert; bei *schweben* s. 52, bei dem acc. des innern objects und den annominationen s. 75. 76 muste ich sofort an Klinger denken. Die voranstellung des genetivs (s. 36), die Klopstock massvoll anwendet, ist zur stilistischen manie geworden in der unberechtigten umarbeitung des Klingerschen Faust („zweyte verbesserte auflage" Carlsruhe 1792). Mehr noch als das aufspüren solcher einzelheiten erfreut der algemeine einblick in die sprachbildende kraft des dichters, die sich namentlich auch in den mit urwüchsiger frische nach sinlicher anschauung neugebildeten oder erneuerten compositis (*ver-schleichen*, *auf-schaffen*, *an-schaffen* usw.) zeigt; willkürlich freilich muss auch uns (wie Schönaich und genossen) die flexionslose „*rechte*" und einiges andere erscheinen.

Schon dieser abschnitt enthält algemeine bemerkungen über Klopstocks sinnesart. Der s. 93—143 folgende versuch „zur erkentnis Klopstockschen wesens und wirkens" gibt eine von begeisterter verehrung getragene, aber auch durch feine beobachtung unterstützte charakteristik des dichters, in dem sich (s. 138) neben dem zartesten idealismus auch die klare, praktische — ich möchte sagen norddeutsche — verständigkeit fand, deren verbindung mit jenem ihn zum echt protestantischen dichter machte (s. 84; vgl. heft 3, 140). Wer für Klopstocks dichterische eigentümlichkeit noch empfänglich ist (was freilich Danzel nicht war), wird vieles von Hamel gesagte freudig begrüssen. Zu weit geht er für mich in der apologie der gelehrtenrepublik s. 98; wenn er Goethes jugendbrief an Schönborn (j. G. 3, 24) citierte, so hätte er auch das gereiftere urteil DW. XII berücksichtigen sollen. Aus den gelegentlichen bemerkungen über andere dichtungen des 17. und 18. jahrhunderts hebe ich die interessanten nachweise zu gedichten Simon Dachs (s. 52) und Flemings (s. 75) hervor.

Im dritten hefte sind s. 1—57 die bisher bekanten urkundlichen nachweise über die entstehungszeit der verschiedenen abschnitte des Messias aufgeführt, den Klopstock fragmentarisch ausarbeitete (s. 56 fg), was Hamel gelegentlich auch durch sprachliche parallelen beweist (s. 196 fg.). Höchst interessant ist die beziehung einer 1780 eingeschobenen stelle des 16. gesanges zu einer bekanten äusserung Lessings s. 58 fgg. S. 70—112 folgt eine übersicht der ausgaben des Messias, unter denen die von 1768, weil vom dichter nicht als correct anerkant, für die textkritik ausgeschieden wird. Endlich stelt Hamel s. 113—203 die durch religiöse und ästhetische rücksichten hervorgerufenen änderungen zusammen; sie betreffen die feinere gestaltung der charaktere sowie manche züge der Klopstockschen dogmatik. Genau erörtert wird der tief in die religiösen anschauungen der zeit hineingreifende Abbadona.

Den vorliegenden drei heften soll noch ein viertes mit register folgen. Ich wünsche vor allem, dass es Hamel gelinge, seine kritische ausgabe des Messias zu vollenden und für die veröffentlichung derselben eine form zu finden, die dem leser die textvergleichung möglichst leicht mache. Wenn — was in den angeführten proben geschehen ist — auf jeden vers jede änderung der späteren ausgaben in besonderer zeile folgen soll, so dürfte — neben der ausscheidung unwichtigerer varianten — auch die anwendung verschiedener typen die übersicht erleichtern.

KÖNIGSBERG. OSKAR ERDMANN.



Klinger in der Sturm- und Drangperiode dargestelt von **M. Rieger.** Mit vielen Briefen. Darmstadt, A. Bergstässer. 1880. XII u, 440 s. n. m. 8,60.

Auf dieses gediegene werk ihres langjährigen mitarbeiters ihre leser aufmerksam zu machen, darf diese zeitschrift nicht verabsäumen. Die hauptbedeutung des treflichen buches liegt in darstellung der persönlichen entwicklung Klingers, für welche dem verfasser neben genauer kentnis aller gedruckten schriften desselben ein reicher schatz von manuscripten und familienüberlieferungen zu gebote stand. Aus diesen quellen schöpfend verfolgt Rieger Klingers bewegtes jugendleben bis zur abreise von Lübeck nach Petersburg (septbr. 1780) — einem wendepunkte, wol vergleichbar demjenigen, mit dem Goethe seine selbstbiographie abschloss. Aus der jugendgeschichte hebe ich hervor, dass Rieger das Goethesche gedicht an Klinger „an diesem Brunnen hast auch du gespielt" doch wider darauf deutet, dass Klingers familie während seiner kindheit wirklich in nebenbau des Goetheschen hauses gewohnt habe und die freundschaft beider schon auf jene zeit zurückgehe. Die weitere entwicklung des aufstrebenden charakters beleuchtet Rieger durch eingehende analyse aller seiner bis 1780 veröffentlichten dichtungen. Sie waren ja sämtlich (s. 38) „acte der befreiung von inneren gährungsstoffen," was Rieger durch neue nachweise bestätigt für das hauptmotiv des ersten jugenddramas (s. 71), sowie dadurch, dass er die drei freunde im drama „Sturm und drang" als drei seiten von Klingers eigenem wesen darstelt (s. 198 fg.). Wie sehr im jungen Klinger bald das tatkräftige, kampfdürstende element (Wild) über das naturselige schwelgen in der resignation (Blasius) und über das phantastische schwelgen in der illusion (La Feu) den sieg davontrug, das tritt sehr deutlich in den briefen hervor, die er aus dem kriege 1778 seinen freunden Schleiermacher und Kayser schrieb. Weit über das persönliche interesse hinaus aber greifen die urkundlichen nachweise über Klingers zusammenleben und -streben mit den bedeutendsten männern der litteraturepoche, die mit recht nach einem seiner werke den namen trägt; und deshalb ist es nicht nur eine höchst genussreiche lectüre, sondern auch jedem zu empfehlen, der sich von einem festen mittelpunkte ausgehend mit der litteraturgeschichte jener zeit quellenmässig bekant machen will. Auch an feinen sprachlichen und textkritischen bemerkungen (z. b. s. 360. 372) fehlt es bei Rieger natürlich nicht.

Zu bedauern bleibt deshalb an dem buche nur eines — dass es noch nicht den ganzen Klinger umfasst. Gerade Rieger müste es am besten vermögen, in den poetischen motiven, den sittlichen anschauungen, den charakteren die fäden zu verfolgen, welche Klingers spätere dichtung mit den scheinbar weit abliegenden jugendwerken verknüpfen. Fragen von eingreifender bedeutung treten bei der lectüre derselben überall entgegen. Wissen möchte ich wol, bis in welche zeit der entwurf des Klingerschen Faust zurückgeht, und welche umgestaltungen er etwa erfahren hat, bis er 1791 — ein jahr nach erscheinen des Goetheschen „Fragments" — veröffentlicht wurde; dass er ursprünglich ein drama werden solte, scheint die fassung mancher abschnitte noch jezt zu zeigen. Nach einer mir von Rieger selbst gütigst gemachten mitteilung gibt sein material darüber keine auskunft. Gewiss ist das studium der späteren entwicklung Klingers schwierig wegen der durch äussere und innere erlebnisse mit den jahren zunehmenden zurückhaltung, die er selbst sich auferlegte; aber interessant und vielversprechend bleibt es dennoch. Hoffen wir also, dass in nicht alzu langer zeit der zweite band, welcher Klinger in der reife seines lebens darstellen soll, das von Rieger begonnene werk vollende.

KÖNIGSBERG. OSKAR ERDMANN.

ZUM PARZIVAL 463, 15 fg.

An dieser stelle lautet die überlieferung in Dg:

> *dô Lucifer fuor die hellevart*
> *mit schar. ein mensche nâch im wart.*

in G: *dô Lucifer fuor die hellevart,*
mit schâr ein mensche nâch im wart.

Lachmann, der lezteren lesart den vorzug gebend, nahm doch mit recht anstoss an der mangelhaften metrik des ersten verses [1] und schlug zu lesen vor

> *dô Lucifer fuor hellewart,*
> *mit schâr ein mensche nâch im wart.*

Bekantlich liegen zur zeit Bech und Sprenger darüber in fehde, welche lesart die echte sei. Bech in der Germania 7, 298 und 24, 297 hält es mit dér von Dg, Sprenger in Bezzenbergers Beiträgen zur kunde der indogermanischen sprachen 3, 175 mit dér von G. Sprenger erklärt sich *schâr* als germanisierte form des altfranzösischen *car, char* „fleisch, menschliche natur,“ während ihm *mit* den stoff angibt, aus welchem etwas gemacht ist; doch hat er seinen einfall nur einfach hingestelt und auf keine weise gestüzt. Bech, wie auch sonst in seinen beiträgen zur erklärung Wolframs dem bedenklichen grundsatze huldigend, dass unter schwierigen lesarten die verständlichste die echte sei, glaubt die lesart *mit schar* dadurch stützen zu können, dass er den ausdruck in verschiedenen gedichten nachweist, in denen überall von einer mehrheit die rede ist, welche *mit schar* d. h. „in scharen, haufenweise, *scharhafte*“ tätig ist. An unserer stelle aber wird erzählt, dass ein einzelner (Lucifer) in die hölle fährt. Tut er es nach Bechs auffassung der worte des dichters in begleitung der übrigen gefallenen engel,

1) Wenn Bech Germania 7, 298 durch zweisilbigen auftact ihm auf die beine helfen will und dem dichter die betonung Lucífer zumutet, so hat er übersehen, dass Parz. 463, 4 *nu prüevt wie Lucifern gelanc* und 471, 17 *Lucifer unt Trinitas* diese annahme nicht erlauben.

so kann das doch nimmermehr so ausgedrückt werden, dass gesagt wird, Lucifer fahre „in scharen" oder „haufenweise" zur hölle. Bechs belege sind also für unsere Parzivalstelle ohne wert, sie beweisen nichts, und die von ihm mit wunderlicher zähigkeit festgehaltene lesart *mit schar* kann eben nichts anderes besagen als dass Lucifer „mit einer schar" zur hölle fuhr: eine so unbestimte, in ihrer unbestimtheit so überflüssige bezeichnung für Lucifers begleitung, dass Lachmann schon deshalb die lesart *mit schâr* bevorzugen muste.

Was er darunter verstanden haben mag, entziebt sich freilich unserer kentnis. Wol aber wissen kenner, dass sein Wolframtext in jedem worte das resultat zusammenhangender, gelehrtester und feinsinnigster forschung, in jedem worte rücksichtlich des algemeinen sprachgebrauchs sowie der eigentümlichkeiten des dichters reiflich erwogen, Lachmann also auch an unserer stelle in dieser weise zu werke gegangen ist. Er wuste ohne zweifel sehr wol, dass Wolfram die praeposition *mit* (cum substantivo) da wo sie attribuierend angeben soll, womit eine person oder sache begabt, versehen, ausgestattet oder angefüllt ist, entweder auf die angabe der lezteren folgen oder aber derselben vorausgehen lässt. Ist das erstere der fall, z. b. im Parz. 1, 13.

sô habet sich an die blanken
der mit stæten gedanken („der beständige");

168, 21 *dô kom der wirt mit triwen kraft* („der urgetreue wirt");

im Willeb. 24, 4 *in die banier was gesniten*
Amor der minne zêre,
mit einem tiuren gêre,

so liegt die umgekehrte wortstellung in folgenden fällen vor:

Parz. 351, 28 *darzuo der zinnen ieslîch*
mit armbruste ein schütze („ein armbrustschütz")
pflac;

498, 30 *dâ diu Greian in die Trû,*
mit golde[1] *ein wazzer* („ein gold führendes wasser")
rinnet.

Wolfram folgt in dieser ausdrucksweise, wie so oft, dem stil der edleren spielmannspoesie, wofür nur angeführt zu werden braucht Laurin (ed. Müllenhoff) v. 1176

mit gesteine ein guldîn vingerlîn
stiez ez an sîne zesewen hant.

1) Nach *golde* interpungiert D, nach meiner meinung ebenso nichtssagend wie nach *schar*.

Zuweilen rückt er das vorausgehende *mit* cum substantivo noch weiter von dem dadurch näher bestimten gegenstandsworte (in folge eines eingeschobenen satzgliedes) ab, wie denn im Parz. 2, 20 fg., in jenen langsam verstandenen versen

sîn triwe hât sô kurzen zagel,
daz si den dritten biz niht galt,
fuor si mit bremen in den walt

die worte *mit bremen* nicht mit *fuor,* sondern mit *walt* zu verbinden sind, der dadurch als bremsenreich, von bremsen wimmelnd bezeichnet wird.

Auf grund dieser erwägungen und zeugnisse (die sich übrigens vermehren lassen, vgl. Parz. 542, 20; auch Willeh. 4, 27 dürfte hierher gehören) wird an der lesart *mit schâr ein mensche,* was die wortstellung und den gebrauch des *mit* angeht, nicht mehr gerüttelt werden dürfen, und die noch übrige aufgabe kann nur die sein, die bedeutung von *schâr* zu ermitteln. Was diesen punkt betrift, so teile ich durchaus die von Sprenger gehegte ansicht; ich halte *schâr* mit ihm für das altfranzösische *car, char* „caro“ und hatte mir das lange in meinen Parzivalcommentar notiert, ehe Sprenger mit seiner vermutung hervortrat.

Dass Wolfram mit der verwendung französischer brocken ein lustiges spiel treibt, sein publikum sowie sich selbst gar gerne damit zum besten hat, französische worte bald mit bald ohne erklärung den deutschen einflicht, ist so bekant, dass es überflüssig ist, beispiele dafür vorzubringen. Ich erinnere nur an das von Bartsch in der ersten ausgabe seiner Parzivalerklärung misverstandene, im Parz. 167, 10 *sus dolter freude und eise* mitten unter deutschen worten verwendete französische *aise*, welches Wolfram im Willehalm 449, 8 ausdrücklich durch *guot gemach* erklärt. Liegt schon hierin die möglichkeit, dass wir in *schâr* ebenfals ein französisches wort vor uns haben, so wird die sache dadurch fast zur gewisheit, dass in romanischen gedichten typisch und formelhaft Wolframs worten *mit schâr ein mensche* genau entsprechende ausdrücke als bezeichnung des menschen begegnen, die unser dichter ohne zweifel seinem romanischen vorbild entlehnt hat. Auf altfranzösischem gebiete lesen wir in der Vie de Saint Alexis, ed. G. Paris, s. 257 (tiradenbearbeitung) v. 1247

„or par sui veve, sire,“ dist la pucele,
„jamais leece n'arai, car no puet estre;
n'a carnel houme n'arai jamais a faire,
[Diu servirai, le roi qui tout governe].“

in der Chanson de Roland, ed. Th. Müller, v. 2140

ensemble avruns e le bien e le mal,
ne vos lerrai pur nul hume de car.

v. 2152 *li quens Rollant est de tant grant fiertet,*
ja n'ert vencut pur nul hume carnel.

in dem Roman de Roncevaux, ed. F. Michel, Paris 1869, s. 298 t. 337

nus hom de char n'i oïst Deu tonnant.

Auf provenzalischem gebiete singt Daude de Pradas, nr. 9, cobl. 2

qu'anc hom de carn non ac ira major

und Peire d'Alvergne, Mahns ged. nr. 1320, cobl. 8

e dautras meravillas moutz,
don hom carnals non sap la fin.

Bedeutsam ist es, dass die haltung dieser romanischen gedichte mehr oder weniger eine geistliche ist und der in rede stehende ausdruck den menschen zu höheren, göttlichen wesen in gegensatz stelt. Das leztere ist ja auch in der Parzivalstelle der fall. Denn was endlich die sachliche seite, den tieferen sinn derselben angeht, so wird von Wolfram der erste, *ûz der erden geworhte*, aus fleisch und bein bestehende mensch gerade darum dass er *mit schâr* „mit fleisch versehen und ausgestattet“ ist den engeln gegenüber gestelt, die, wie ein blick in die dogmengeschichte lehrt, aus einer anderen oder vielmehr keiner materie bestehend gedacht wurden. So sagt Tatian in der oratio ad Graecos cap. 15 (Corpus apologetarnm christianorum saec. II, ed. Otto, vol. 6, 70): *Δαίμονες δὲ πάντες σαρκίον μὲν οὐ κέκτηνται, πνευματικὴ δέ ἐστιν αὐτοῖς ἡ σύμπηξις ὡς πυρός, ὡς ἀέρος.* Ähnlich Tertullian de carne Christi cap. 6 (vgl. Oehler, Tertulliani quae supersunt omnia 2, 438): constat angelos carnem non propriam portasse, utpote natura substantiae spiritalis, etsi corporis alicuius, sui tamen generis, in carnem autem humanam transfigurabiles ad tempus videri et congredi cum hominibus posse. Igitur cum relatum non sit unde sumpserint carnem, relinquitur intellectui nostro non dubitare hoc esse proprium angelicae potestatis, ex nulla materia corpus sibi sumere.

Diesen erörterungen zufolge kann der sinn unserer verse wol nur sein: „als Lucifer in die hölle gefahren war, ward ein den engeln ungleiches, in fleisch gekleidetes wesen, ein sterblicher mensch (Adam) geschaffen.“

MARBURG, 18. SEPT. 1880. K. LUCAE.

DIE ERD- UND VÖLKERKUNDE IN DER WELTCHRONIK DES RUDOLF VON HOHEN-EMS.

(Fortsetzung.)

h. Benutzung der Imago Mundi des Honorius in dem deutschen Lucidarius.

α. Zeit, veranlassung und zweck der abfassung des Lucidarius oder der Aurea gemma.

In dem deutschen Lucidarius ist mir die erste deutsche und damit auch überhaupt die älteste bis jezt nachweisbare verwertung der Imago Mundi des Honorius begegnet.

1. Des Honorius geographischer abriss scheint nämlich gegen ende des 12. jahrhunderts auch die aufmerksamkeit Heinrichs des Löwen erregt zu haben. Und zwar geschah dies aller wahrscheinlichkeit nach zu der zeit, als der einst so gefährliche und machtstolze gegner kaiser Friderichs, nunmehr kampfesmüde, in seiner residenz Braunschweig eifrigen umgang mit den klerikern seines hofes pflag und in höherem masse, als es ihm vordem vergönt war, sein augenmerk auch auf die pflege geistiger wie künstlerischer interessen verwante: — ich meine zu jener zeit, von der es über den greisen Welfen in den Stederburger annalen [1] heisst: „Ipse etiam licet robore et viribus corporis deficeret, et infirmitas, quae quemlibet hominem deiceret, ipsi accederet, animi sui naturalem virtutem nobiliter regebat, et antiqua scripta cronicorum colligi praecepit et conscribi et coram recitari, et in hac occupatione saepe totam noctem duxit insomnem.“ [2] Der greise krieger suchte nunmehr seine befriedigung in der sorgfalt, die er auf die ausübung frommer und gottseliger werke verwante, und zeigte sich demnach besonders bedacht auf die ausführung und prächtige schmückung kirchlicher bauten. Ein treflich unterrichter schriftsteller [3] äussert über seine lezten lebenstage: „Dux autem senior, uariis negotiis deditus, his videlicet, quae ad ornatum Domus Dei [4] pertinerent, uel etiam aulae propriae in Brunschwig, residuum uitae suae tempus quietus egit.“

1) M. G. SS. XVI. band, seite 230.

2) Hierzu bemerkt Martin Philippson (Geschichte Heinrichs des Löwen und der welfischen und staufischen politik seiner Zeit. Bd. II, s. 396) nicht unpassend: „Es scheint demnach, dass er auch die kentnis des lateinischen sich noch in diesem seinen späten alter angeeignet habe.“

3) Arnold von Lübeck IV, 20, 5.

4) D. h. des Sanct-Blasius-domes, eines grossartigen denkmales seiner künstlerischen bestrebungen und förderungen. Vergl. L. C. Bethmann, „Die gründung

Wir werden demnach kaum fehl gehen, wenn wir vermuten, dass in dieser zeit stiller zurückgezogenheit, in welcher Heinrich den geistigen interessen zugewendet belehrung über gott und die welt suchte, auch seine aufforderung zur abfassung des wertvollen büchleins ergangen sei, welches den doppeltitel führt „Lucidarius“ und „Aurea gemma.“ Klingt doch das verlangen nach bildung und belehrung unverkenbar heraus aus einer stelle des textes, welche zugleich über den zweck des büchleins sicheren aufschluss gewährt, und deshalb hier folgen möge nach ihrem wortlaute in dem der Hallischen universitätsbibliothek gehörenden alten drucke:[1]

Lage b, bl. 7. rw.:[2] *„Der meister sprach(:) ...... was d' mēsch nit weiß dz sol er fragen. mag er aber das nit versteen so übe er dz in got. wer aber von sein selbs leichtfer[t]ikeit nit lernet von den ewigen dingen. der wirt schuldig wider got. wenn er seczt den sinn* [fehlt: nit] *auff den wûcher dē im got gelihen hat. auch mag niemant nichts lieb haben das er nit weiß noch erkennet“ ..... „Der junger sprach(:) ich hab wol verstanden das es gût ist das d' mensch lernet. dauon soltu mich vnderweisen was die ordnung bedeute die wir teglich begeen in d' cristenheit. Der meister sprach(:) das wil ich thûn durch das das alle die gebessert werden die diß bûch horent.“*

2. Zum zwecke der belehrung für die laien also hat der herzog durch seine hofcapelläne ein in frage und antwort gekleidetes deutsches handbüchlein des wissenswürdigsten aus lateinischen vorlagen zusammenstellen lassen. Es solte in ihm bequem vereinigt vorliegen, was man sonst fernher zusammensuchen müste. Wenn nun darin, neben anderen abschnitten aus der Imago mundi des Honorius Augustodunensis auch der geographische abriss beachtung und verwendung gefunden hat, so ist das, bei der grossen beliebtheit grade dieses stückes, sehr erklärlich. Aber auch der herzog selbst scheint nicht geringen wert darauf gelegt zu haben. Hatte er doch ausdrücklich verordnet, das

Braunschweigs und der dom Heinrichs des Löwen.“ Westermanns Monatshefte 1861. Bd. X, s. 525 fgg.

1) Diese mit einigen rohen holzschnitten ausgestattete incunabel, o. o. u. j., signiert Hb. 23. Fol., welche einen im ganzen guten text bietet, enthält drei, mit a b c bezifferte bogen zu je 8 blättern in klein-folio, und auf der vollen seite 40 zeilen. Die vier ersten blätter jeder lage sind mit römischen ziffern signiert, ausser dem ersten leeren blatte; ganz leer geblieben ist auch die lezte seite. Demnach ist dieser druck verschieden von dem nach Naumanns Serapeum 12, 220 in Koblenz befindlichen, welchem ebenfals angabe des ortes und jahres gebricht.

2) Vgl. K. Simrock, Die deutschen Volksbücher, bd. XIII s. 415, wo der abdruck nach der 1491 zu Augsburg bei Hans Schönsperger erschienenen ausgabe, aber leider in moderner übertragung zu finden ist.

büchlein solle nicht in versen abgefasst werden, damit es die reine wahrheit darbiete, wie es in den lateinischen büchern stehe. Hatte er doch gewünscht, dass es den titel „Aurea gemma“ erhalte — womit wol unverkenbar eine würdigung seines treflichen und verlässigen inhaltes ausgesprochen sein soll.[1]

3. Durch diese einreihung in den deutschen Lucidarius fand die weltbeschreibung des Honorius widerum eine höchst ausgedehnte und weit über das mittelalter herabreichende verbreitung in vielen handschriften und auch in zahlreichen drucken der Lucidarien, die zu beliebten volksbüchern wurden und es auch noch bis auf die gegenwart geblieben sind. Ja sogar über Deutschlands grenzen hinaus gelangte und wirkte dies büchlein in mehreren ausländischen bearbeitungen. — Bei so ausgedehnter, andauernder und vielverzweigter verbreitung konte freilich der text nicht von vielfachen und eingreifenden änderungen und wandlungen verschont bleiben. Aber alle die verschiedenen gestaltungen, in denen uns die Lucidarien begegnen, gehen zurück auf die ursprüngliche gestalt, die das büchlein auf herzog Heinrichs geheiss durch die hofkapläne erhalten hatte.

Den nachweis der richtigkeit dieses urteiles, und die darlegung der einzelnen verzweigungen auf andere zeit und gelegenheit versparend, beschränke ich mich hier auf dasjenige, was in unmittelbarem

1) Wir erfahren das aus der gereimten vorrede des büchleins, wie sie K. Schröder in Pfeiffers Germania (1872) 17, 408 fg. aus der Berliner handschrift (Ms. Germ. Oct. 56) mitgeteilt hat.

Swer gerne vremde mere
Von der schrift vernemen wil
Der mac hie horen wunders vil
In disme cleinen buche.
Man sol des verre suche
E man ez vunde entsam geschriben.
. . . .
(*der herzoge*) *bat daz sie* (d. i. *sine capellane*) *ez tichten*
Ân rimen wolden;
Wan sie ensolden
Nicht schriben wan die warheit
Als ez zu latine steit.
. . . .
Der herzoge wolde
Daz man ez hieze da
Aurea gemma;
Do duchte ez dem meister besser sus,
Daz ez hieze Lucidarius,
Wan ez ein irluchter ist.



bezuge steht zu der gegenwärtigen die mittelalterliche geographie betreffenden untersuchung.

β. Der geographische abschnitt im deutschen Lucidarius nach wichtigkeit, wesen und verbreitung.

Bedeutsam zeigt sich der geographische abschnitt im deutschen Lucidarius in mehr als einer hinsicht.

1. Zunächst erscheint er schon äusserlich betrachtet nicht unwichtig. Denn gleichwie der geographische abschnitt in Rudolfs Weltchronik einerseits für die sonderung zweier verschiedener, wenngleich ähnlicher werke und andererseits für die gruppierung der handschriften licht gewähren konte, so vermag auch die entsprechende erdkundliche einschaltung im Lucidarius einesteils bei einer anordnung der handschriften des deutschen Lucidarius wesentliche dienste zu leisten, und anderenteils bietet sie einen treflichen anhalt für die unterscheidung, und die gemäss dieser unterscheidung notwendig werdende principielle scheidung der Lucidarien überhaupt.

Eine solche kritische sonderung sämtlicher Lucidarien hat man bisher fast gänzlich vernachlässigt, obschon sie die notwendige vorbedingung ist für eine klare erkentnis der zusammenhänge und verwantschaftsverhältnisse, in welchen die einzelnen verschieden-sprachigen Lucidarien untereinander stehen. Nur C. J. Brandt hat im jahre 1849 in seiner treflichen, aber von der deutschen forschung unverwertet gelassenen einleitung zum dänischen Lucidarius[1] einen versuch dazu

1) Lucidarius en Folkebog fra Middelalderen, udgivet af det nordiske Literatur-Samfund ved C. J. Brandt. Kjøbenhavn. 1849. 8°. Die Indledning umfasst XXXVI seiten. — Hier sagt Brandt s. III: „.... *på Vandringen fra Mund til Mund modtage deres Bearbejdelse; så at når de endelig skreves op, og det i forskjellige Egne, havde vel disse Opskrifter det samme Omrids, de samme Grundtræk, men Udførelse, Farve og Tone vare foreskjellige.*“ Brandt sucht demnach die verschiedenen gestaltungen der Lucidarien durch die annahme zu erklären, dass sie erst nach einer durch geraume zeit voraufgegangenen mündlichen überlieferung aufgeschrieben worden seien, und in folge dessen zwar im algemeinen übereinstimten, im einzelnen dagegen vielfach von einander abwichen. Dass ein skandinavischer mit den prosaischen altnordischen sagas vertrauter forscher auf eine solche vermutung geraten konte, nimt zwar nicht wunder; aber die berechtigung ihrer anwendung auf ein deutsches in prosa abgefastes werk von derartigem lehrhaftem charakter, müste doch, als eine ungewöhnliche ausnahme, ausdrücklich und wirklich bewiesen werden. Überdies auch wird die weiterhin anzustellende vergleichung von angaben des deutschen Lucidarius mit entsprechenden des dänischen und des niederländischen die unhaltbarkeit von Brandts vermutung entscheidend klar und sicher hervortreten lassen.

gemacht, wenngleich freilich, meines erachtens, ohne den eigentlichen angelpunkt der gesamten frage erkant zu haben.

Um in die noch sehr verworrenen ansichten über die Lucidarien klärung zu bringon, ist es vor allem notwendig, dass zwei nach inhalt und bestimmung sehr verschiedene werke auch bewust und sicher unterschieden und gehörig auseinandergehalten werden, nämlich: das ursprünglich lateinisch abgefasste Elucidarium, ein für theologen bestimtes werk theologischen inhaltes, und der ursprünglich deutsch abgefasste Lucidarius, ein für die unterweisung von laien bestimtes büchlein algemein belehrenden inhaltes. Für die unterscheidung der beiden werko bietet der geographische abschnitt ein bequemes merkmal. Denn das Elucidarium, verfasst von Honorius Augustodunensis, und dessen erstlingsschrift, ist lediglich ein in gesprächsform gekleidetes dogmatisches handbuch scholastischen geprägos, und enthält demnach nur theologisches, nichts geographisches. Der Lucidarius dagegen ist zwar ebenfals in dialogischer form abgefasst, und enthält zwar auch theologisches unter stellenweiser benutzung des Elucidarium, aber dies theologische doch nur in einer auf die laien berechneten beschränkung,[1] und ausserdem enthält er noch mancherlei anderes wissenswürdige, und darunter namentlich auch den abriss einer weltbeschreibung.

Bei der überaus bunten mannigfaltigkeit, welche die zahlreich vorhandenen uud oft sehr stark von einander abweicheuden Elucidarien, Lucidarien und deren übersetzungen und bearbeitungen, so wie die von ihnen abgeleiteten werke darbieten, gewährt demnach das vorkommen oder fehlen dieser weltbeschreibung einen brauchbaren ersten anhalt für die beurteilung, ob das betreffende werk in die gruppe des Elucidarium oder des Lucidarius einzureihen sei.

2. Bevor wir uns zu genauerer erwägung der anordnung und des inhaltes diesor weltbeschreibung im deutschen Lucidarius weuden, müssen wir uns noch klar zu werden suchen über die stelle, an welcher sie in den Lucidarius eingefügt worden ist.

Nachdem im beginne des ganzen werkes durch fragen und antworten über die dreieinigkeit und somit von dem „glauben“ gehandelt

1) Vgl. z. b. Hallische incunabel bl. aij. rw. (= Simrock s. 379): *„Der meifter fprach: von gott gethüren wir nicht ze fer reden. wann die leyen kement villeicht in groffen zwifel fo fy die tieffen rede vernemend;* und Simrock 411: Jünger: ... Nun sage mir .... wie sich jeglicher mensch bewahre, dass er die gnaden des h. geistes und der heiligen christenheit nicht verliere. M.: Du fragst gar tief: ich kann dich des übel berichten.

ist,[1] folgt ein längerer abschnitt, welcher die fragen „über himmel und erde und über die vier elemente" zum gegenstande hat.[2] In diesem widerum begegnet eine längere partie „von der ordnung der welt," wobei die frage nach der einteilung derselben aufgeworfen[3] und beantwortet wird. Schliesslich aber geht die unterredung über zu einer erörterung der drei bewohnten erdteile. Nachdem sich somit[4] die unterweisung auf die weltbeschreibung bezogen hat, verbreitet sich das zwiegespräch weiter über naturwissenschaftliche gegenstände,[5] um dann nach einigen bemerkungen über das ende der dinge[6] auf die deutung und bezeichnung der kirchlichen bräuche[7] und einrichtungen, endlich aber auf eine genau ausmalende schilderung des lebens nach dem tode[8] überzuspringen.

Die geographische einschaltung gliedert sich in vier natürliche abschnitte, die sich in allen Lucidarien wider erkennen lassen: Asien, Europa, Afrika, die inseln.[9]

Vergleichen wir den geographischen abschnitt des deutschen Lucidarius mit dem lateinischen in der Imago des Honorius Augustodunensis, so ergibt sich derselbe, sowol in der anordnung des stoffes, wie auch in der ausführung der einzelnen teile als eine auszügliche

1) Simrock s. 377 fg. 2) Simrock s. 385—396. 3) Simrock s. 386.
4) Simrock s. 386—396. 5) Simrock s. 396—410. 6) Simrock s. 410 fg.
7) Simrock s. 411—429. 8) Simrock s. 430—442 (schluss).

9) Die Königsberger hs. nr. 1157 (früher X x. 93), pgm., 14. jh., 166 bl. 4°, zweispaltig geschrieben, enthält auf bl. 23^a—24^d ein bruchstück des deutschen Lucidarius, wovon ich sorgsame abschrift der güte des herrn Johannes Reicke in Königsberg verdanke. In diesem bruchstücke, welches übrigens nicht frei ist von lücken und interpolationen, lautet die angabe der gliederung folgendermassen:

Bl. 23^b. 1) *D[iscipulus]: nu ſage mir von dem daz do haizet aſia. M[agiſter]: aſia erhebet ſic do di ſun auf get, vnd get niderthalben biz in* [lies: *an*] *daz mer* .... (Vgl. Simrock s. 386.)

Bl. 24^c. 2) *D.: nu ſage mer von den* [l. *dem*] *andern tail. M.: das ander tail haizet Europa. daz raizchet* [l. *raichet*] *von dem mer biz an daz geprig* [l. *gepirg*] .... (Vgl. Simr. s. 393.)

Bl. 24^c. 3) *D.: Nu haſtu mier geſait von den zcwain tailen. nu ſage mir von dem drittail daz do haizet affrica. M.: affrica erhebet ſicz* [l. *ſich*] *an dem wazzer daz do haizet indus, vnd reichent gegen occident. biz an daz wendelmer* .... (Vgl. Simr. s. 394.)

Bl. 24^d. 4) *D.: vil liber maiſter du haſt mir geſait von de(r) werlt vnd wi ſi iſt geſtailt* (l. *getailt*). *nu ſoltu mir ſagen von den inſulen. di do ligen in dem mere vnd von den wndern di got in in hat geſchaffen* .... (Vgl. Simr. s. 394.)

Die in der Königsberger hs. fehlende schlusswendung dieses geographischen stückes lautet bei Simrock s. 396: „Nun haben wir gesagt, wie diese welt geteilt und wie sie beschaffen ist; was du nun fragst, des berichte ich dich mit gottes hülfe."

übersetzung aus diesem seinem lateinischen vorbilde, die, in einförmiger und behaglich breiter redeweise sich bewegend, das ungeschick ihres verfassers in handhabung deutscher prosaischer rede bekundet.

Was wir aber als die algemeine bestimmung unseres büchleins erkanten, das prägt sich auch widerum charakteristisch in der art und weise aus, wie der durch Honorius dargebotene geographische stoff im deutschen Lucidarius verwendet worden ist. Denn der endzweck des werkchens, in unterhaltender form dem unkundigen hörer interesse und belehrung beizubringen, lässt sich auch hier allenthalben wahrnehmen.

Aus diesem gesichtspunkte werden wir es daher begreiflich finden, dass da, wo die lateinische vorlage wesentlich nur eine topographische namenaufzählung gewährt, der ausschmückenden wundergeschichten aber völlig entbehrt, im Lucidarius die widergabe nur höchst spärlich ausgefallen ist; während dem gegenüber der erste teil unserer weltbeschreibung den grösten umfang gewonnen hat. Erzählt doch in diesem ersteteile der „meister," und sicherlich zu des „jüngers" grösstem ergötzen, von den sonderbaren fabelmenschen und den fremdgearteten und abenteuerlichsten naturgebilden, welche das uralte wunderland Asien, namentlich aber das geheimnisvolle Indien bergen solle. Wo aber der phantasie keine nahrung geboten, die neugierde nicht gereizt wird, da werden geographische namen und topographische bestimmungen unbedenklich übergangen, und dann geht die dürftigkeit der angaben nicht selten sô weit, dass es unmöglich wird, sich aus ihnen auch nur annähernd ein bild von der geographischen lage der einzelnen länder zu verschaffen, und dass, bei dem mangel fester grenzangaben, sogar das fremdartigste, nebelhaft in einander verfliesst. Zur veranschaulichung dieses mangelhaften verfahrens und seiner nachteiligen wirkungen lege ich hier einen abschnitt vor, welcher deutlich erkennen lässt, wie in folge alzugrosser beschränkung bei der auswahl des stoffes und auffälliger oberflächlichkeit bei ausarbeitung der übersetzung nebelhafte unklarheit sich über das ganze verbreiten, und sogar grobe irtümer sich einschleichen konten. Ich sende vorauf die zu grunde liegenden stellen des lateinischen textes aus der Imago mundi des Honorius Augustodunensis, nach dem drucke in der Max. biblioth. patrum Lugdun. XX s. 968^b—969^b und zwar aus den auf Asien bezüglichen capiteln 15 bis 21. Darauf lasse ich, weil eine kritische ausgabe des deutschen Lucidarius noch nicht vorhanden ist, den entsprechenden deutschen text in den vier fassungen folgen, welche für dieses stück mir vorliegen. Es sind dies:

a) die schon erwähnte incunabel o. o. u. j. der Hallischen universitätsbibliothek, welche den in den drucken des 15. jahrhunderts umlau-

fenden text darbietet. Dieser text, der als **Vulgata** bezeichnet werden kann, ist verhältnissmässig volständig und kann deshalb als correctiv für andere texte dienen.[1]

b) Die beiden von Mone in Heidelberg von einem buchdeckel gelösten pergamentblätter des 12. jahrhunderts, deren leider übel verstümmelten text er in seinem Anzeiger für kunde der deutschen vorzeit (1834) 3, 311 fgg mitgeteilt hat. Schon wegen seines alters ist dieser text von hoher wichtigkeit, zumal gegenüber den einschiebseln wie den auslassungen jüngerer handschriften.

c) Die ebenfals bereits erwähnte Königsberger pergamenthandschrift des 14. jahrhunderts, nr. 1157.

d) Die Wolfenbüttler papierhandschrift, aus dem jahre 1437. Cod. Aug. 78. 4. 2°, 183 zweispaltig geschriebene blätter, zu 37 bis 38 zeilen „per manus Johan Stollen de perchingen." Der Lucidarius, reichend von bl. 112ª bis 183ᵇ ist das lezte in dieser handschrift enthaltene stück. Sein text ist leider sehr verderbt, und namentlich durch bedeutende lücken und erhebliche umstellungen verunstaltet. Auskunft über diese handschrift und reichliche saubere abschrift aus derselben verdanke ich der güte des herrn dr. Milchsack in Wolfenbüttel. Nach seiner freundlichen mitteilung besizt dieselbe bibliothek noch zwei andere papierhandschriften des deutschen Lucidarius.

Honorius, de imagine mundi, lib. 1.

Cap. XV. — De Mesopotamia. — A Tygri flumine usque ad Euphratem est **Mesopotamia, a duobus fluviis** Graece ita **dicta**, quod in medio duorum fluminum sit constituta. **In hac est civitas Ninive, itinere trium dierum**, a Nino rege constructa et nominata. **In hac etiam regio Babylonia**, a civitate Babylone nominata. **Hanc Nemroth gigas fundavit**; sed Semiramis regina reparavit. **Cujus muri latitudo est quinquaginta cubitorum, altitudo ducentorum cubitorum, ambitus civitatis quadringentorum octoginta stadiorum. Centum portis aereis firmata.** Fluvio Euphrate per medium eius currente irrigua. Hujus arx Babel quatuor millia passuum alta scribitur. — In ea quoque est Chaldaea, in qua primum inventa est astronomia. **In ea et Arabia, quae etiam Saba dicitur**, a Saba filio Chus. **In hac thus colligitur; in hac est mons Sina, qui et Oreb, in quo lex a Moyse scribitur accepta;** juxta quem urbs Madian fuit, in qua Jethro sacerdos praefuit. In ea sunt gentes multae, Moabitae, Ammonitae, Idumaei, Sarraceni, Madianitae, et aliae multae.

1) Simrocks widergabe der Hans Schönspergerschen ausgabe (Augsburg 1491) im 13. bande seiner Volksbücher, modernisiert nicht nur die sprache, sondern lässt auch schwierige und dunkle stellen entweder ganz weg, oder ändert sie wilkürlich.

a. Lucidarius. Hallische incunabel. (viij^b.)

(D)Er iunger fragt. nun sag mir von dem land das do heisset Mesopotamia. — Der meister sprach Mesopotamia das land heisset nach zweyen wassern die durch das landt rinnend in dem land ist ein bruck die heisset Niniue die ist dreyer tagweyd lang vnnd weit in dem landt lygt Babilonie die zimmert ein weingarter der heyß Membrot. Die bruck Niniue die ist fünffczig elen dick vnnd zweyhundert elen hoch. die selb bruck ist vierhundert vnd sibenczig meilen weit darinne seind hundert öriner burgthor. in dem selben landt ist ein gegent die heysset Arabia vnd vnnd saba dannen kompt der weyroch. do steet ein berg der heisset oreb do Moyeses die ee auff ward gegeben.

b. Mones Anzeiger 3, 316.

.... *or in deme lande lit ei(n) gegine div*
.... *wiroch. daz ist der berc Oreb da Moysi*

c. Königsberger bruchstück. (Bl. 24^b.)

Nu sag mier von dem lant daz do haizet mesopotamia. in dem selben lant leit ein purch di haizet ninive. die ist drier tag lanc. In dem lant ist babilonia di zcimmert menrot der waz ein riz. der selben stat mauer ist zcwanzcic eln dic vnd zwaier hundert eln ho. si ist auch vierhundert meil weit. vnd zebenzhic vnd hat sebenzchic burgetar. In dem lant ist ein gegen di haizet arabia. vnd sabba. von dan kumit der weirouch. Do stet auch der perg sinai. do moysen di e wart auf gegeben.

d. Wolfenb. hs. (Bl. 178^c—178^d.)

Der Junger sprach Nu sag mir von dem lant Mesopothamiam Der meister sprach Das lant heißt nach den zweien waßern In demselben lant stet nyniue Dye stat ist iij tåg weit lanck vnd weit In demselben lant ist auch die stat Babilonia dye påuet einer [178^d] der hieß Nemmroth Dieselbig stat iiij welisch meilen lanck vnd prait. vnd do gingen iiij pürg darein In demselben lant do ist auch ein gegent Arabia Sabba von dann kumppt der weirauch.

Cap. XVI. — De Syria. — Ab Euphrate usque ad mare mediterraneum est Syria, a quodam Syro rege dicta, in qua est Damascus, a Damasco Abraae liberto constructa et dicta, olim Reblata vocata. Est in ea Comagena provincia. Est et Phoenicia, a Phoenice ave, quae sola in hac terra invenitur, sive a Phoenice rege, filio Agenoris, dicta. In hac sunt Tyrus quae et Sortyx, et Sidon civitates sitae. In hac etiam mons est Lybanus, ad cujus radicem oritur Jordanis fluvius. Est in ea quoque Palaestina, a civitate Palaestin, quae nunc Ascalon vocatur, dicta. Est in ea Iudaea, a Iuda filio Iacob, de cuius tribu reges erant, nuncupata. In hac etiam Chananaea, a Chanaan filio Cham dicta. In hac est Ierusalem, quam Sem filius Nohae construens, Salem nominavit. Sed Iebus, et filius Chanaan inhabitavit, unde Iebus et Salem dedit ei nomen rex David Ierusalem, quasi Iebusalem. Quam Salomon filius ejus auro et gemmis decoravit, Ieroselyniam quasi Ierusalemoniam appellavit. Quam a Babyloniis subversam, Zorobabel reaedificavit; sed Romanus exercitus postea funditus

delevit. Hanc postmodum Aelius Adrianus imperator reparavit, Aeliamque nominavit.

XVI. a.

Darnach lygt ein landt heiſſet ſyria darin̄ ligt Damaſcus die zimmert Abrahams geschwey in dem land iſt ein berg der heyſſet libanus daraufs entſpringet der Jordan in dem land iſt ſcalon vnnd Jeruſalem die zimmert ſein (l. *sem*) *Noe ſun.*

XVI. b.

.. dar nah lit ein lant daz heizit Syria daz inne lit ein .... vige. dar inne lit ein berc der heizit .... in dem lande lit Scalvne. in demſelbin lande .... en ſvn.

XVI. c.

Do noch leit ein lant daz haizet ſiria. dar in lit ein ſtat di haiſet damaſcus in der waz ſant paul. di zcimmert Abraham ſun. Dor in liet ein purch di haizet libanus. do entſpringet der iordan. In dem lant iſt ſcalin. vnd ierufalem di cimmert noes ſun.

XVI. d.

darumb leit ein lant das heiſʒt Damascus Darnach leit ein půrg heist Libanus darauſʒ erſpringet der Jordan Darnach leit Ascolonia vnd darnach leit jrlm dy påwet von erſten sand Noes ſu̅n

Cap. XVII. — **De Palaestina.** — Est et in **Palaestina** regio Samaria, a civitate Samaria dicta, quae nunc Sebastia est nuncupata, olim Sichima, a Sichem vocata. In hac est quoque Galilaea, in qua est Nazareth civitas, juxta montem Thabor sita. In hac est et Pentapolis regio, a quinque civitatibus dicta. In qua olim fuit Sodoma, et Gomorrha. **In hac est mare Mortuum,** a quo fluenta Iordanis absorbentur. In hac etiam Sarraceni; a Sara dicti, qui et Agareni, ab Agar; item Ismahelitae ab Ismael nuncupati. In hac et Nabathaei, a Nabaioth filio Ismael dicti, quorum gentes sunt duodecim.

XVII. a.

Darnach geet ein landt das heyſſet Paleſtina do ſchwebt das tod mo̊re. das iſt ſo lauter das kein viſch ſo klein iſt an dem grund dʼ auff dem were in bedeuchte das er in mit der hand langte.

XVII. b.

dar nah hebet ſich ein lant .... daz alſe .... r daz dechein viſch iſt .... dar iſt den dunkit daz er in mohte

XVII. c.

Dar nach leit ein lant. daz haizet baleſtina do ſwebt daz rot mer. daz iſt ſo lauter. daz kain wichz iſt ſo klain. an dem grund. wer auf dem ſelben mer were. den daucht wie er in mit der hant wold vahen.

XVII. d.

Darnach hebt sich an ein lant das heist Paleſtina do ſwebtt das to̊te mer das iſt da alſo lautter das man die viſchs ſicht an dem grund

Cap. XVIII. — De Ægypto. — Hae superius dictae regiones, ab oriente incipientes, recta linea ad Mediterraneum mare extenduntur. Quibus usque ad Austrum Aegyptus connectitur, in qua viginti quatuor gentes esse feruntur. Haec in oriente a Rubro mari surgit, terminum suum versus occidentem in Lybya figit. Haec prius et Bona copia, Euxia dicta, postea ab Aegypto rege, fratre Danai, Aegyptus est vocata. Haec fluvio Nilo undique cincta, in modum Deltae litterae est formata, centum millibus villarum inclyta. Hanc nubes non obscurant, pluviae non irrigant, sed Nilus inundans eam faecundat. In hac est provincia Thebaida, a civitate Thebe cognominata, quam Cadmus Agenoris filius in Aegyptum veniens aedificavit, Thebas secundum illam quam in Boeotia construxit, nominans; in hac Mauritius principabatur, et ab hac Thebaei dicuntur. Huic maxima adjacet solitudo, in qua olim conversabatur monachorum multitudo. Cambyses rex Aegyptum superans, civitatem condidit, cui nomen Babylon indidit, quae nunc caput illius regni exstitit. In hac et victor Alexander civitatem aedificavit, quam ex suo nomine Alexandriam nuncupavit.

XVIII. a.

yenhalb des todten mores ſtoſſet egipten. darinne ligt ein bruck die heyffet Thobe do ſant Mauritius inn was.

XVIII. b.

.... *r dar inne lit ein burc div heizit The-*

XVIII. c.

alderhabt hab wir daz rote mer. Dar in leit ein purch di haizet thebe. dor in waz fand mauritius herzcog.

XVIII. d.

Anderthalben ſtoſſet daran Egippten landt daſſelbe lant heiſt Talie Dar jnnen was ſant Mauricius ein hertzog

Cap. XIX. — De Caucaso et regionibus Orientis. — Suprascriptis regionibus, usque ad Aquilonem annectuntur hae regiones. Mons Caucasus a Caspio mari orientis attollitur, et per Aquilonem vergens pene usque ad Europam porrigitur. Hunc inhabitant Amazones faeminae videlicet ut viri praeliantes. His cohabitant Massagetae, et Colchi, et Sarmatae. Seres est oppidum Orientis, quo Serica regio, et vestis, et gens est dicta. Post hanc est Bactra, a Bactro amne vocata. Huic conjungitur Hyrcania, ab Hyrcana sylva nominata, in qua sunt aves quarum pennae splendent per noctes. Huic jungitur Scythia et Hirnia, quarum gentes sunt quadraginta quatuor. Ibi sunt Hyperborei montes. Hanc sequitur Albania, a candore populi dicta, eo quod albo crine ibi nascantur. Cui connectitur Armenia, in qua est mons Arath, super quem arca Noe post diluvium requievit, cujus usque hodie ligna ibi videntur. Huic copulatur Iberia.

Illi vero Cappadocia, a civitate ejusdem nominis dicta, in hac equae a vento concipiunt, sed foetus non amplius triennio vivunt.

XIX. a.

an das land ſtoſſet ein berg heiſſet Cantaſus der reychet einhalb an das mͤre. Auff dem berg ſeind weyber die heyſſen Amaſones. die fechten als die ritter. do bey ist ein berg der heyſſet Seres. do findet man die aller beſte seid vnnd ein waldt der heyſſet Hirttena darinnē ſeind vͦgel die ſcheynen als das fewr. do bey ſeind zwen berg die heiſſen Armenie darauff ſteet Noes arch das holcz mag niemant gewinne mit keinem fewr. noch mit keiner ſchlatunge. do bey ligt ein gegent die heiſſet Capadocia do ſeind pferd die gewinnend füllin von den winden die füllin werden dreyierig

XIX. b.

.... *an daz ſelbe lant ſtozit ein berc der heizet Car-*
.... *dem berge ſint wip die heizint Amazo-*
.... *lit ein burc div heizet Seres da vindet man*
.... *heizit Ircana da inne ſint vogile die*
.... *ſint die berge die heizint Armenij. da ſtet*
.... *mit necheinime ſvre gewinnin da*
.... *phaerit div ſtut vos volit von deme*
.... *drier iar alt.*

XIX. c.

An daz lant ſtozet ein perc. der haizet caucaſus der ſtozet andirhalb an daz mer. auf dem perg ſint weip. di haizen amazones. di wechten als die ritter. do bey iſt ein purch di haizet feres. Dobi ist eyn walt der haiſet hircana. dor in ſint vogel di ſcheinen des nachtes als dar wuer Da bi ſint zewen perig. di haizent armenie. da vf ſtet noes archa di wart gemacht von eynem holcz daz haizet ſethin. daz wault nimmer vnd mac auch kein weuwer gewinnen. Da bi leit ein gegent di haizet capadācia. do gewinnen di ſtuetphert volen von dem winde. ſi werden aber nuer drier iar alt.

XIX. d.

In dem ſelben lant leit ein purg dy heiſt Caucaſus dye reichet anderthalben an das mer vnd iſt ſo hŏch das es nahent get an das gebulken In derſelben gegent do iſt ein perck vnd ein purgk da ſint frawen auff dye vechten als dye Ritter Do pey leit ein gegent dye heiſſet Capadocia auß dem ſelben lant was der kunick Theodorus des tŏchter hieß Dorothea

Cap. XX. — De Asia Minore. — Asia minor post hanc constituitur, quae pene undique mari cingitur. In hac est Ephesus civitas, ab Amazonibus constructa, in qua requiescit corpus Ioannis Evangelistae; in hac etiam civitas Nicaea, in qua magna synodus est facta. Prima provincia Asiae Minoris est Bythinia, prius Berica, post Migdonia, mox a Bithyno rege ythinia appellata. In qua est civitas ejusdem nominis. In hac est etiam civitas Nicomedia, a Nicomede rege constructa et dicta.

XX. a.

do bey ligt die minder Afia darinnen ift ephefios do fant Johannes euangelifta raftet.

XX. b.

Da bi ift div minre Afia

XX. c.

Do bei ift di minner Afia. Do bei ift ephefus do fant iohannes raft.

XX. d.

[fehlt in d.]

Cap. XXI. — De regionibus Asiae. — Bythinia quoque dicitur Major Phrygia, in qua est civitas Smirna, a Theseo rege constructa. Huic jungitur Galatia, a Gallis dicta, quos Bythinus rex in auxilium evocavit et post victoriam eis terram divisit. Hanc sequitur Phrygia, a filia Europae Phrygia sic nominata. Haec et Dardania a Dardano, Iovis filio dicta. Et in ea civitas ejusdem nominis, ab eodem constructa. In hac est etiam civitas Troja, a Troo rege constructa et nominata. Haec quoque Ilium ab Ilo rege est dicta; hujus moenia dicuntur Pergama. Huic adjacent Lycaonia, et Caria, ubi fluit Hirnus (*l.* Hermus) fluvius, aureis arenis famosus. Inde est Lydia a Lydo rege, fratre Tyrreni appellata. In hac etiam Thiatira. Deinde est Isauria, ab aura qua undique perflatur, dicta. Post hanc est Cilicia, a civitate ejusdem nominis nuncupata, quam Cilix, filius Agenoris, construxit, et ab illa regio nomen accepit. In hac est mons Amana, qui et Taurus. In hac et Tharsus civitas, a Perseo constructa, Pauli apostoli inhabitatione gloriosa. Deinde est Lycia et Pisidia et Pamphylia. Euxinus Pontus regio multarum gentium, a qua et Ponticum mare appellatur. In quo Ovidius, et postea Clemens exsilio relegantur.

XXI. a.

do bey liget die gröffer Troya vñ Liconia. do rinnet ein waffer ift genant Heremus. do bey findet man guldin grün. do findet man pontum das mŏre. darinne lygt ein jnsel die heiffet pontus. darinn ward Ouidius vñ fant Clemens verfandt. dife land ligen alle in Afia das ift der dritteil der welt.

XXI. b.

.... *Dar nach ift Frigia da lit div mere Troja* .... *dar inne vlivzzit ein wazzir daz heizit Hermus da bi vindet man golt* .... *Pontum daz mer da lit ein infula div* .... *mens vir fant. difiv lant ligent* .... *welte.*

XXI. c.

Do nach ift frigia do leit di mer troy. Do bei leit ein lant daz haizet liconia do rinnet ain wazzer daz heizet erinus. do bi vindet man goldein reiz f. frondes. Do bei ift pontium dar mer. do bei leit ein inful di haizet pontus von dan

waz pilatus. dar in wart ouidius. vnd ſant mauritius vorſant. Diſeu lant ligen alle in aſia daz iſt daz dritteil der velt.

XXI. d.

[fehlt in d.]

Post decursam Asiam, transeamus ad Europam.

a.

(D)Er junger fragt nun ſag mir von dem andern teil der welt Der meiſter ſprach. das anderteil der welt heiſſet Europa

b.

.... *do ſ. d. J. Nv ſage mir von deme andirin teile. do ſ. d. Meiſter. daz andir teil heizit Europa*

c.

[bl. 24ᵛ.] *D. nu ſage mer von den andern tail. M. das ander tail haizet europa.*

d.

[Bl. 177 a β.] *Der Junger ſprach Nu ſag mir von dem anderñ teil der werlt. Der M. ſprach Der ij teil der werlt heiſt Europa.*

Der absolute wert des geographischen abschnittes im deutschen Lucidarius ist mithin zwar nur gering anzuschlagen, wichtig jedoch hat er sich erwiesen für die litteraturgeschichtliche forschung über den Lucidarius insgemein. Denn es hat sich gezeigt, dass er dienen kann zu richtiger sonderung der in mannigfach abweichenden gestalten vorkommenden Elucidarien und Lucidarien, und dass er andrerseits auch einen massstab gewähren kann für das verfahren der übersetzenden verfasser.

3. Wollen wir aber zu einer richtigen würdignug dieser ältesten volständig erhaltenen deutschen weltbeschreibung gelangen, so müssen wir umschau halten nach der aufnahme, welche sie bei den zeitgenossen und den nachfolgenden geschlechtern gefunden hat, und somit ihre verbreitung erwägen.

Hierbei gewahren wir, dass man durch sehr geraume zeit die mancherlei mängel und verstösse, mit denen dieses stück behaftet war, nicht als solche erkant und empfunden haben kann. Denn trotz derselben hat gerade der geographische abschnitt weitgehendste verbreitung gefunden, und erst im jahre 1578 einen ungenanten herausgeber unbefriedigt gelassen, welcher ihn für besserungsbedürftig hielt, und sich darüber in der vorrede folgendermassen äusserte:[1] „Es ist die

1) „M. Elucidarius. Von allerhand Geschöpffen Gottes, den Engeln, den Himmeln, Gestirn, Planeten, vnnd wie alle Creaturen geschaffen seind auff erden. Auch wie die Erdt in drey theil getheilt, vnd dero Länder, sampt der Völcker

sach vor zeiten in diesem büchlein gar für gut vnd gerecht erhalten worden, aber doch in etlichen stücken weit gefehlt, geschweig der landschafften. Der halben wir diß buch in etliche vil weg gebessert, vnd was vnnütz, auff ein schwam̄ lassen fallen, vñ außgereut, damit man nit für etwas hielt, das doch in der wahrheit nichts ist, derhalben verworffen, vñ dafür die Landschafften mehr auß Plinio Secundo, Solino vnd anderen Cosmographicis gebessert vnd gemehrt, welches in alle wege vil lustiger zu lesen wirdt seyn, dieweil darinnen vil seltzamer geschöpff meldung geschicht."

Dass gerade der geographische abriss dem deutschen Lucidarius die teilnahme der leser erwerben und erhalten half, lässt sich aus der wahrnehmung schliessen, dass wir ihn nicht eben selten bevorzugt finden. So hat im 14. jahrhundert der schreiber der Königsberger handschrift aus dem deutschen Lucidarius nur ein stück, aber dabei gerade den geographischen abschnitt in umfänglichem masse herausgehoben, während er für die theologischen fragen volständige abschrift des reichhaltigeren und gelehrteren lateinischen Elucidarium und stücke aus dem tractat Inevitabile des Honorius Augustodunensis vorgezogen hat. [1]

Einen recht augenfälligen beweis für die gunst, welche diese deutsche weltbeschreibung weithin gefunden hat, liefert ein durch Van den Bergh [2] veröffentlichtes *fragment eener aardrijksbeschrijving in prosa, in den vorm van zamenspraken vervat*, das sich mir sofort als eine übersetzung aus dem deutschen Lucidarius ergab.

Diese niederländische, nach Van den Berghs urteile mindestens wol in das 14. jahrhundert gehörende übersetzung ist völlig verschieden von einem anderen, in Blommaerts oudvlaemeschen gedichten gedruckten „dietschen Lucidarius." [3] Denn dieser dietsche Lucidarius ist eine

darinn, eigenschafften, und wunderbarlichen Thieren, Auß Plinio Secundo, Solino, vnd anderen Weltbeschreibern, eine kurtze vnd lustige anzeigung" ..... Franchfort a. M. bey Christ. Egenolff Erben. 1578.

1) Der tractat Inevitabile handelt über prädestination und freien willen. — Nach gütiger mitteilung des herrn Johannes Reicke reicht in der Königsberger hs. nr. 1157 das Elucidarium des Honorius von bl. 10ᵃ bis bl. 22ᶜ; die stücke aus dem Inevitabile von bl. 22ᶜ bis 23ᵃ: das stück aus dem deutschen Lucidarius von bl. 23ᵃ bis 24ᵈ.

2) De nederlandsche Volksromans. Eene Bijdrage tot de Geschiedenis onzer Letterkunde. Amsterdam 1837. — Der herausgeber sagt darüber s. 143: *Ik vond het in Le Longs afschrift van Maerlants geestlijke gedichten, ofschoon ik het dezen dichter niet durve toe schrijven, hoe veel aardrijks kennis men overigens in zijne dichtwerken aantreft.*

3) Oudvlæmesche Gedichten. derde deel. Gent 1851 s. 1—74.

6333 verse umfassende gereimte umschreibung des lateinischen Elucidarium des Honorius Augustodunensis, die nur stellenweise auch durch den deutschen Lucidarius beeinflusst worden ist; dagegen zeigt das durch van den Bergh herausgegebene bruchstück engste anlehnung an den deutschen Lucidarius, und zwar bietet es in meist genauer übersetzung den über Afrika handelnden dritten und den auf die inseln bezüglichen vierten oder schlussabschnitt der deutschen weltbeschreibung.[1]

Zur veranschaulichung der zusammenstimmung hebe ich aus dem lezten absatze ein stück heraus, welches auf engstem raume zugleich mehrere eigentümliche züge des Lucidarius vorführt und weiterhin nochmals verwendung finden wird:

Honorius, De imagine mundi. Lib. I.

Cap. XXXV. — De Sicilia. — Sicilia a Siculo rege dicitur. Italia dicta. Prius Sycania, a Sycano rege cognominata, contra Italiam sita. Haec et Trinacria; a tribus montibus dicitur. In hac est mons Aethna cujus sulfurea exaestuant incendia. In hujus freto est Scylla et Charybdis. In hac erant olim cyclopes. In hac inventa est comoedia. Eoliae insulae ab Eolo rege dictae juxta Siciliam positae. Hae et Vulcaniae, quia incendio sunt plenae. Sunt vero novem Stacchades insulae contra Massiliam sitae.

a. Hallische Incunabel bl. bj verso:

Dar bey liget ſicilia. in der Insel iſt ein berg heiſſet ethna dar aufs ſicht man brinnen ſchwebel faren. do werdent die ſelen in gepeiniget. in dem möre ſeind zwen berg Cilia vnd Karibdis. an die ſtat kommet kein ſchiff es ſy dann verloren. do bey lygt ein Inſel do ſeind ſchmid innen das ſagent die heydniſchen bücher dz ſy ſchmiden die donnerſtralen wañ die jnſel iſt vol feures vnd ſteend die ſchmid en mitten in dem feür die ſchmid heiſſent Ciclopes. In der inſel was wulcanus der der helliſchen porten pflegt. Vnſer bücher wöllent das es teüfel ſein vnd die ſelen darinn peinigen.

b. Königsb. hs. nr. 1157. bl. 24[d].

Do bei leit ein inſula di haizet cicilia. in der inſul leit ein percz der haizet ethna an dem perg ſihet man dez ſwebelz als ein grozzem flam. do werden di ſelen inne geweiczigt. In dem mer do ſin zcwen perge. der aine haizet ſcilla. der ander kariobois von dem mac ken ſchif kumen daz zcu im kumt. Do bei iſt ein inſul. daz ſagen di heidnishen buch. di iſt vol weuerz. do ſten ſmid mitten in dem weuer vnd ſmiden di donerſtain di do ſchadent inder werlt. di ſmide haiſen ciclopes. Inder ſelben inſulen waz wlcanus. der der hellenphorten pfligt awer unſer buch wellent daz iz teuel ſin. vnd das ſi di ſelen marteren.

1) Aus diesem vierten abschnitte ist auch ein stück gedruckt bei Blommaert, Oudvlaemesche Gedichten teil I, s. 93 in der einleitung zu der Reis von sinte Brandaen.

c. Mittelniederl. bruchst. Van den Bergh, De nederl. Volkromans s. 145.)

Daerbi leecht Cecilia. In die leecht een berch heet Ethau. Vut dien berghe ziet men ſulfer bernen. Daer werden oec die zielen ghepijnt thent hem geholpen werdt ende zi hare zonden ghearnen. In die lande zijn ii berghe, die ene heet Cicilla, die ander Karabdis. Bi dien berghe en coemt gheen scip en zi verloren. Daerbi is ene Inſula, daerin zijn ſmede, dat zeit ons der heidene boec, die ſmeden den donreſlach ende ſtaen al midden den viere. Di ſmeden heiten Cyclopes. In der eerſter Inſulen Vulcanus, die der Hellen plach ter portem. Onze boeke willen weten, dat hi tsi die de zielen pijnt.

d. Wolfenb. hs. Cod. Aug. 78. 4. 2°. Bl. 179ª.

Dobey leit Secilia In der ſelben jnſeln leit eyn pergk der heiffet Ethna darauß rynnet swēuel vnd pech do werden dye ſel jnnen gepeinigt dy zu gnaden ſullen kummen. Dobey iſt ein jnſel du ſmiden jnn̄ ſmide alſo ſagen vnns dy heideniſchen půcher dy ſmiden den donerſterol wann dy jnſel iſt vollen dess goltz vnd die ſmid ſten mitten jn dem fewr dye heiſſen Ciclopedes In derſelben ſmitten do was vlcanus tůrmeiſter vor der helle pforten vnd das rēn puch ſagt vns das dieſelben ſmid teuffellen ſind dy die ſel peinigen In dem wendel mer iſt ein jnſel, die iſt albegen grůn und ſchon.

Cap. XXXVI. — De Sardinia. — Sardinia a Sardino rege, Herculis filio, dicta, contra Numidiam est sita. In hac nec serpentes, nec lupi gignuntur. In ea est solifuga animal ut aranea, morsu homines perimens. In ea est et herba similis apiastro quae comedentibus rictus contrahit, et quasi ridentes interimit. In hac sunt fontes calidi, infirmis medela, furibus inferentes caecitatem. Corsica, a Corsa muliere dicta, contra Lyguriam sita: quae primitus taurum suum quaesitura illuc venit, et referens loci fertilitatem, a Lyguribus inhabitari coepit. Haec et Cyrene a Cyrino Herculis filio est dicta, quia ab eo est inhabitata. Ebosus insula contra Hispaniam. Hanc fugiunt serpentes. Ibi est et Colubria plena serpentibus. Ibi et Baleares insulae. In his inventae sunt fundae. Gorgodes insulae in Oceano juxta Atlantem. In his olim habitaverunt Gorgones. Iuxta has Hesperides, ab Hesperia civitate dictae usw.

XXXVI. a.

Do bey iſt ein jnſel die heiſſet Sardinia darinnen zimmert künig Sardinis Herculis ſun ein veſte burg. in der jnſel wirt weder nattern noch wolff geboren. In der jnſel iſt ein wurm der heyſſet ſoliſuga der iſt als ein ſpinn vor dez wurme mag kein menſch geneſen darin̄ iſt auch ein kraut welches menſch das kraut yſſet der lachet ſeins vngefelles biſs er ſtirpt. Darinnen iſt auch ein brunn welcher menſch des trincket der wirt geſundt. Vnnd welicher dieb ſein trincket der beleybet an der ſtat ſteen ſo er ſtilet. Dar bey iſt ein Jnsel die heyſſet balgaris. Do wurden zů aller erſt ſchlangen funden usw.

XXXVI. b.

Do bei ist ein insul. di haizet sabina. dar zcimmeret kunig sardinus. ercules sun. ein vil veste burchz. Inder insulen wirt kain mensch geparn. Inder insulen ist eyn wrm. der ist klain als ein spin. war dem wrm. mac kain menschz genezen.[1] *[In der inselen ist ein burn weler man des drüncke der krang were der wurd gesunt vnd weles wip des druncke die wurde blint.]* usw.

XXXVI. c.

Daerbi es een heit Dardinas. Daer timmerde Sardin, die was Hercules zone. Hi maecte ene wel uaste borch. In der Insulen en werden nemmer nadre noch wolf gheboren. Daerin is oec een worm, die heit Dolisoga. Daer is oec ene spinne en waer die worm daer niet, dier en mocht niemen ghenesen. In dier Insulen is een cruut; welk zier mensch dat eet, hi lacht zijns ondancs dat hi steruen moet. Daer is oec een borne, welc ziec mensche zoen drinct, hi wert blint altehant ghenesen, ende welc ghesont mensche zone drinct hi wert blint. Daerbi is ene Insula, daer worden deerste slanghen vonden usw.

XXXVI. d.

Darnach ist eyn jnsel dy heist Sardinis do wirt weder wolff noch natern noch kein ůbel thir noch wörm. Doselbst leit ein jnsel do ist ein Burm jnne der heist Solifuga der ist geschaffen als ein spinne vnd wen derselbe würm peiffet der stirbt zuhant. Und jn derselben jnseln ist ein kraut wer desselben krautz isset der lachet sich zu tod über [bl. 159[b]] *sein danck. In derselben Inseleñ dor ist ein pruñ wer des trincket vnnd ist er siech er wirt gesunnt vnd welcher dypp denselben brunnen trincket ader nůczet, der muss ertrincken oder erplinden darpey ist ein jnsell dy heist gal garus da wurden die slangen von erst jnnen erfunden* usw.

Auch der dänische Lucidarius, wie er uns in einer handschrift des 15.[2] und in einem drucke aus dem anfange des 16. jahrhunderts[3] erhalten ward, ist nicht, wie Brandt meinte, eine selbständige

1) In der Königsberger hs. ist hier ein stück übersprungen, ungefähr 10 zeilen der Hallischen inennabel. Den in der Königsbergor hs. gebrechenden schluss des kapitels ergänze ich aus der Heidelberger papierhs. des 15. jh., nr. 359. (Vgl. Fr. Adelung, altdeutsche gedichte in Rom, oder fortgesezte nachrichten von Heidelbergischen handschriften usw. Königsberg 1799. S. 162 fgg.). Der flüchtige schreiber dieser hs. hat nicht selten wörter widerholt, meist aber gekürzt und wilkürlich geändert, und den text oft bis zur völligen sinlosigkeit entstelt.

2) Arn. Mag. 76 1 8°. Blatt 31—91: Lucidarius. Nach dieser hs. veranstaltete im jahre 1849 C. J. Brandt seine sorgfältige zu Kopenhagen erschienene ausgabe: „Lucidarius en Folkebog fra Middelalderen," in deren umfänglicher und gehaltvoller Indledning er auch über die hs. nähere anskunft gibt. Die sprache derselben gehört nach Brandt in das 14. oder in den beginn des 15. jahrhunderts, aber die entstehung des werkes sezt jener in eine noch frühere zeit, in die mitte des 14. jahrhunderts.

3) *Truckt i Kopenhafn hooss Godfred aff ghemen*, nach Brandt s. XXVII,

bearbeitung des gesamten Lucidariusstoffes,[1] der zuvor in nur mündlicher überlieferung durch geraume zeit gelebt[2] und durch viele länder sich verbreitet hätte. Denn auch im dänischen Lucidarius treten, bald in wörtlicher, bald in auszüglicher widergabe, an mehr als einer stelle die engsten, nur auf litterarischem wege erklärbaren beziehungen zum deutschen Lucidarius hervor. Von erschöpfender beweisführung absehend, beschränke ich mich hier darauf, nur einiges hervorzuheben, was zugleich auf die verbreitung und verzweigung des geographischen abschnittes und auf die ihm auch bei ausserdeutschen völkern geschenkte gunst ein helles licht zu werfen vermag.

Insofern freilich darf der dänische Lucidarius als eine selbständige bearbeitung gelten, als in ihm die belehrungen über religiöse und kirchliche gegenstände den breitesten raum einnehmen, während die weltlichen erörterungen des deutschen Lucidarius in ihm sehr in den hintergrund gedrängt werden. Wenn aber gerade auch der geographische abschnitt des deutschen Lucidarius in dem dänischen werke berücksichtigung gefunden hat, so zeugt dies einerseits widerum für die grosse beliebtheit gerade dieses stückes, während andererseits die art und weise seiner benutzung bezeichnend ist für den charakter des dänischen werkes. Denn bewies sein verfasser, unverkenbar ein geistlicher,[3] wie Brandt bereits hervorgehoben hat, für geographische sowie naturwissenschaftliche gegenstände allerdings nur ein sehr geringes interesse und liess er sich in dieser beziehung sogar die grösten unklarheiten, ja schlimme verstösse zu schulden kommen:[4] so gab er dennoch dem unserer weltbeschreibung gewidmeten abschnitte einen ziemlichen umfang.

Er hat sich nämlich nicht versagen können, die geographische überschau aus des Honorius Imago mundi, und zwar indem er ihre

der auch die von der handschriftlichen überlieferung abweichenden lesarten dieses alten druckes in den anmerkungen (s. 65—83) verzeichnet.

1) S. II: *Vores er en selvstændig Bearbejdelse af Æmnet.*

2) S. IV: .... *men ikke destomindre må man holde sig denne* ***mundtlige*** *„Bearbejdelses"-Måde for Öje, dersom man vil have nogen tydelig Forestilling om de forskellige Folks forskellige Lucidarius. Sygkende der have alle væsenlige Træck tilfælles, som vidne om det nære Slægtskab, men hver sin Hu og Bedrift — den Ene Hyrde, den Anden Agerdyrker.*

3) Brandt a. a. o. s. XXI: *Bogens Forfatter er sagtens en eller anden Munk* .... S. XXII: *Man kommer da snarest til at tænke paa Vestervig Kloster.*

4) Brandt s. XXVIII und XXIX. An erster stelle sagt Brandt u. a.: *I Fysiken og selv i Geografien er vores Landsmand ikke på sin rette Hylde; hvor de andre her har fuldt op at fortælle, giver han kun halv Besked eller tilstår sin Ukyndighed* (s. 52).



fassung im deutschen Lucidarius als grundlage benuzte, seinem, sonst überwiegend theologische unterweisung der laien bezweckenden werke[1] als dessen vierten hauptabschnitt[2] einzuverleiben.[3] Und wir finden sonach die vier abteilungen, die wir früher beim deutschen Lucidarius als die gliedernde anordnung jener weltbeschreibung wahrgenommen haben, auch in der dänischen gestaltung wider und zwar im folgenden wortlaute:

1) (Brandt s. 43): *D. Sier mek førſt aff aſia. M. Aſia byriæs ther ſom ſolen opp gaar (och liggher neſt paradiis ....)*

2) (S. 51): *D. Sier mek nw aff then annen deel aff verden. M. Then annen deel hedher ewropaa. (ther ær i alt romæ rigæ, walland oc tythslandh, ængæland oc ſkotland ....)*

3) (S. 52): *D. Sier mek aff then tridiæ dell aff werdhen, ſom hether Affricæ. (M. I Affrica ær enktæ kens, ther merkælict ær i thet ſtoræ landh.)*

4) (S. 52): *Men i the øland ther ær megel behennæligh tingh ynnæ. (ther ær een øø ther moghet langh ær ....)*

Übergang zum nächsten gegenstande (s. 52): *D. Kæræ meſtæræ, mæthen i hauæ mek sawth aff verdhen, Syer mek nw noghet ſauert aff hemmelteghen ....*

Was nun die ausfüllung dieser disposition anlaugt, so finden wir gerade hier im wesentlichen eine übersetzung der entsprechenden stellen aus dem deutschen Lucidarius wider. Trat aber schon in lezterem das bestreben hervor, die wundererzählungen stark zu bevorzugen, so komt dies im dänischen volksbuche fast allein zur geltung. Denn hatte man dort den betreffenden abschnitt des Honorius bereits so ausgezogen, dass die geographischen bestimmungen in der übersetzung ganz zurücktraten, ja in nebelhafte ferne rückten, so blieb hier, wo der deutsche auszug nochmals ausgezogen ward, von den eigentlich geographischen augaben fast gar nichts mehr übrig und statt ihrer bildete nun die aufzählung der absonderlichsten wundergebilde und fabelgeschöpfe den hauptsächlichsten, ja fast den einzigen inhalt. Demnach ist es nicht verwunderlich, dass die drei lezten abschnitte arg zusammengeschwunden sind, und dass für die schilderung Afrikas

1) Vgl. Brandt, Lucidarius s. 14 und 7.

2) Über die von der handschrift abweichende, von dem herausgeber aber mit recht veränderte anordnung dieser hauptabschnitte siehe Brandt s. XXXVI.

3) Auch in dem „protestantischen" dänischen Lucidarius — über welchen man Brandt s. XXXII fgg. vergleiche — wurde die wunderbare naturgeschichte und geographie wider aufgenommen.

gar nur die wenigen dürftigen und inhaltsleeren eben angeführten worte genügt haben. Der erste über Asien handelnde teil dagegen, und zumal der auf Indien bezügliche abschnitt, wurde sogar mit derartigen fabeleien noch weiter ausgeschmückt. Daher finden wir hier als eigene zusätze des dänischen verfassers fabelgeschichten vom einhorn,[1] von den elephanten,[2] den panthern, den Amazonen,[3] den Sirenen[4] und von sonderbaren misgeburten,[5] namentlich aber einen besonderen absatz über wunderbare steine.[6] Und gerade dieser leztgenante zusatz veranschaulicht recht deutlich das verfahren dieses geistlichen verfassers. War nämlich die erwähnung zweier fremdartiger wundersteine, des Pyrites und des Selenites,[7] bei Honorius ursprünglich an die schilderung Parthiens und Persiens angeknüpft gewesen,[8] und auch im deutschen Lucidarius abgekürzt beibehalten[9] worden, so fiel nunmehr im dänischen Lucidarius jegliche geographische anknüpfung und beziehung weg: und an die erwähnung des Selenites oder Lunaris ward das eben erwähnte einschiebsel ohne weiteres angeknüpft mit den worten: *Ther ær fydhen manghæ vnderligh tingh til, oc ferleftes aff ftenæ theræ naturæ:*

Es hatte demnach jene in den deutschen Lucidarius aufgenommene weltbeschreibung ihre geographische einkleidung nur noch als höchst dürftiges bettlergewand nach Dänemark hinübergerettet und vegetierte in solcher dürftigkeit, herabgesunken zu einem sammelplatze von wundergeschichtchen dort noch durch geraume zeit.

Doch mochten auch öfters andere als gerade die geographischen seiten dieser weltbeschreibung die aufmerksamkeit der leser erregt und andauernde gunst bei ihnen gefunden haben, so lässt sich doch, trotz solcher verkümmerung, die ausgebreitete fortpflanzungsfähigkeit derselben erkennen. Demnach wäre die vermutung, dass sich auch auf Rudolfs geographie ihr einfluss erstreckt haben könne, nicht ohne weiteres von der hand zu weisen, zumal eine gewisse ähnlichkeit der beiden geographischen abschnitte, bei Rudolf und im Lucidarius, auf eine nähere verwantschaft beider hinzudeuten scheint. Deshalb ist es erforderlich, die zulässigkeit einer solchen vermutung in untersuchung zu ziehen.

1) Brandt a. a. o. s. 48 fg. 2) Ebd. s. 49.
3) Ebd. s. 50. 4) Ebd. s. 48.
5) Ebd. s. 47. 6) Ebd. s. 49.
7) Siehe Isidor, Etymologiae XIII, 4, 5 und 6.
8) Imago Mundi lib. I. c. 14. (Migne Patrolog. 172 sp. 125.)
9) Simrock, Volksbücher XIII, s. 391.



γ. Leugnung eines unmittelbaren zusammenhanges der geographie im Lucidarius mit derjenigen in Rudolfs Weltchronik.

1. Werfen wir demnach einen vergleichenden blick auf beide, so fält an ihnen nicht nur sofort dieselbe reihenfolge der hauptabteilungen wie auch derselbe gang in der besonderen länderherzählung auf; sondern es begegnen auch schon bei flüchtiger betrachtung unter anderem jene zwei hervorstechenden züge, welche die unmöglichkeit eines engsten zusammenhanges der Rudolfschen erdkunde mit Isidor und Vincentius Bellovacencis ergeben haben und bereits von Vilmar[1] als wesentliche erkennungszeichen der Rudolfschen darstellung hervorgehoben worden sind. Denn im Lucidarius finden wir die vögel mit leuchtendem gefieder nicht im hercynischen walde und somit nicht in Germanien, sondern mitten in der schilderung Asiens, in Hyrkanien, lokalisiert; mithin ganz ebenso, wie bei Rudolf v. 752 fgg. Ferner finden wir die erwähnung der insel Perdita und deren auffindung durch den heiligen Brandan bei Rudolf nahe dem schlusse des ganzen in den versen 1587 bis 1609, widerum ebenso wie im Lucidarius, wo es kurz vor dem ende der gesamten weltbeschreibung heisst:

Zufolge Honorius, De Imagine Mundi. Lib. I. Cap. XXXVI. Schluss. — Est quaedam Oceani insula dicta Perdita, amoenitate et fertilitate omnium rerum prae cunctis terris longe praestantissima, hominibus ignota. Quae aliquando casu inventa postea quaesita non est inventa, et ideo dicitur Perdita. Ad hanc fertur Brandanus venisse.

a) Hallische incunabel bj verso:

In dem wendel mer ift ein Infel die heiffet Perdica die ift ymmer geleich grün vnnd fchmecket als wol vnd als füß als das paradeiß. In die Infel kamment zů einem mal von vngefchicht heylig leüt der gewand fchmecket nach dez gefchmack wol fünffzehen iar darin möcht nie kein menfche kommen wann das got den gůten fant brandum darin fandt.

b) Königsb. hs. 1157 bl. 24ᵇ:

Indem wendelmer ift ain inful. di haifet perdita. di ift immer eben gruen. vnd ift nahen alfo fuzer fmac mer als in dem paradiez. Indi inful quamen von gefchicht vnd uon gotiz willen heilige leut. der gewant .... [Hiermit bricht das bruchstück ab.]

c) Mnl. bearbeitung (Van den Bergh s. 146):

In die wendelzee is ene Infula ende heit Perfida; dats emmer euen groene ende waft alze tfuete paradijs. Daerin quamen ten enenmale heilighde liede, dies ghefmakeden, om die mate van XV jaren.

1) Die zwei recensionen usw. s. 34.

Daer en mach engheen menfche metten lichame meer comen zidert dat God zente Brandaen danen [l. *daerin*] *zende.*

d) In der Wolfenbüttler hs. Cod. Aug. 78. 4 hat der flüchtige schreiber diese stelle übersprungen.

2. Wenngleich nun diese übereinstimmungen zwar auf eine nahe verwantschaft beider abschnitte hinweisen, so findet sich doch andererseits auch nicht weniges, was die vermutung einer ableitung der Rudolfschen geographie aus dem Lucidarius nicht nur bedenklich, sondern schlechthin unmöglich macht.

Auffällig ist schon, dass der Rudolfsche abriss sich weit umfänglicher und fast überall genauer erweist, als der abschnitt im Lucidarius. Indes könte sich dies ja möglicherweise daraus erklären, dass der gelehrte dichter für herstellung seiner länder- und völkerkunde auch noch andere quellen benuzt hätte.

Noch auffälliger und bedenklicher muss aber der umstand erscheinen, dass jene züge, welche sich im deutschen Lucidarius bei einer vergleichung mit seiner vorlage als eigentümliche zusätze seines verfassers herausstellen, bei Rudolf nirgend vorkommen. So berichtet der Lucidarius in der eben angeführten stelle, dass die kleider Brandans und seiner genossen den duft der insel Perdita durch funfzehn jahre behalten haben, während dieser eigentümliche zug in der entsprechenden stelle Rudolfs volständig gebricht. Und in einer anderen, auch bereits mitgeteilten stelle des Lucidarius wird bei erwähnung des toten meeres, namentlich die durchsichtigkeit desselben hervorgehoben, welche so bedeutend sei, dass man meine die fische auf seinem grunde greifen zu können; in der Imago mundi des Honorius steht davon aber nichts, und auch bei Rudolf heisst es nur schlechthin v. 661: *dâ nû lît daz tôte mer.*

Und das gewichtigste bedenken endlich erwächst aus der wahrnehmung, dass jene groben fehler, welche der geographie im Lucidarius ihr charakteristisches gepräge gaben, in Rudolfs abrisse an keiner stelle sich vorfinden.

3. Als völlig unmöglich stelt sich eine abhängigkeit Rudolfs vom Lucidarius namentlich durch solche stellen heraus, in welchen beide geradezu verschiedene angaben über einen und denselben gegenstand darbieten.

Während im Lucidarius gegenüber der klaren angabe der lateinischen vorlage „Sunt aliae, quae quinquennes pariunt“[1] es mit einem wunderlichen übersetzungsfehler heisst:

1) Honorius Imago M. I, c. 13. Migne a. a. o. sp. 124.



a) Hallische incunabel (a vij^b):

Do bey feind weyber die gewinnendt zü einem mal fünffzehen kind.

b) Königsb. hs. 1157 bl. 23^d:

Do bei fint weip di zcu ainem mal vmzchehen kinder gewinnen.

c) Wolfenb. Cod. Aug. 78. 4 178^b:

In derfelben gegent do fint frawen dy gewinnen zeinol XV kinder.

d) Im dänischen Lucidarins (Brandt s. 46):

Ther neſt æræ qwinnæ, the fanghæ femthen børn at æn fynnæ.

sagt Rudolf v. 3002 richtig:

Dâ bî iſt ouch ein liut für wâr,
dâȥ ieglîch wîp ir kint gebirt
ſô sie fünf jâr alt wirt.

Während wir ferner die Charybdis nebst der Scylla im Lucidarius (Hallische incunabel bj verso) fälschlich als **berg** bezeichnet finden, nent dem gegenüber widerum Rudolf leztere unrichtig eine **insel**:

v. 1514: *an Sicîlje lît Caribdis,*
Cyllâ diu îsl und Eobê[1]
und darzuo Vulkâniê
diu îsel wît usw.

Diese verschiedenheit der beiden irrigen angaben muss aber durch eine unklarheit der gemeinsamen vorlage veranlasst worden sein. Denn auf eine solche weist uns die ähnlichkeit beider abschnitte im grossen und ganzen bei aller verschiedenheit im einzelnen. Und wirklich auch bietet Honorius nur die beiden namen: „In hujus (i. e. Siciliae) freto est Scylla et Charybdis,“[2] ohne jede nähere bestimmung.

Diese proben könten bereits genügen als beweis für die unmöglichkeit eines unmittelbaren zusammenhanges zwischen Rudolf und dem

1) So unrichtig für *Eoliae.* S. Honorius l. M. l. c. 35. Migne a. a. o. sp. 132.

2) Anffällig bleibt freilich, dass beide verfasser bei Honorius bald dahinter geschrieben fanden: lib. 1. (c. 43. Migne sp. 135): „Scyllaei canes latrare finguntur, dum procul navigantes undarum fremore terrentur, quas sorbente voragine collidit aestus.“ Und der verfasser des Lucidarius wenigstens muss diese stelle gelesen haben, da er sie ein blatt weiter hin *(bij verso)* mit den worten übersezt hat: *Der iunger fraget in dez (Sicilinus) möre iſt ein ſtat do bellen die hund vnder dem waſſer wo vō kompt das. — Der meiſter ſprach die ſtat heyſſet Cilla. vns ſagen die bücher das das möre an der ſelben ſtat in die helle ſalle. so wirt dz geſtöſſe alſo groſs ſo das ſellet in die grüben das die schiffleüt beduncket das die hund bellen vnder dē waſſer.* Demnach scheinen die verfasser des Lucidarins gemeint zu haben, dass die bellenden bunde im wasser unter einem berge, Rudolf dagegen, dass sie unter einer insel wohnen. Die ansebauung der alten über Scylla und Charibdis finden wir in Pomp. Melas worten (II, 7, 14): Scylla saxum est, Cbarybdis mare, utrumque noxium adpulsis.

Lucidarius; doch möge, um jeden zweifel zu bannen, noch eine stelle folgen, welche den unterschied beider recht grell zu tage treten lässt:

In den Lucidarien heisst es von Indien:

a) Hallische Incunabel a vij recto:

Das ſelbige lande iſt geteilt in wier vnnd viertzig gegent. Darinn ſeind mancherhand leüt. Indem ſelbigen landt ſeind drey berge. Der ein berg heiſſet Garganus. der ander Croatras. der drit heiſſet Oreſtras. die baum die darauff wachsent die werdent ſo hoch das ſy der lufft erbrennet.

b) Königsb. hs. bl. 23ᵃ.

India daz lant iſt getailt an wier vnd zcwainzcig tail. ader gegent. inden gegeten iſt maniger lai leute. an dem lant ſint dreu perig. der ain haifet germanus. der ander coatras. der drit oeſtras. auf den pergen waſchen baum. di ſint ſo ho. daz ſi di luft beſenget.

c) α. Wolfenbüttl. Cod. Aug. 78. 4. bl. 178ᵃ.

Das ſelbe lant iſt geteilt jn xxiiij gegend vnd ſind jnnen manger ſlacht leút (dahinter eine lücke).

β. Cod. Pal. 359, bl. 73 a.

..... *da inne ſint manger leige lüte in dem lande ſint dry berge der heiſſet einer gamans der ander heiſſet coattran das dritte heiſſet oraſtras die böm die vff den bergen wachſent die werdent ſo hohe das ſu die lufft ſegent.*

d) Abweichend im dänischen Lucid. (Brandt s. 44 fg.)

Forthi thet ær VII koningæ righæ oc XX .... [s. 45] *Ther neſt liggher eth biergh i hawetħ. ther aa woxer ſaa houee ſkouæ at the gangæ forouen ſkyen.*

In der lateinischen vorlage bei Honorius, Imago mundi, lib. 1. c. 11 [1] lautet die entsprechende stelle:

„India habet quadraginta quatuor regiones, populosque multos, Garmanos, Orestas, Coatras, quorum sylvae tangunt aethera.“

Und in übereinstimmung damit sagt Rudolf v. 186:

> *diu selben künicrîche*
> *in Indîâ hânt vierzic lant*
> *und vier lant grôȥ und wît erkant,*
> *dar inne maneger diete kint*
> *in aller hande geſchepfede sint.*
> *Garmânen unde Orestas*
> *vindet man dâ und Côâtras*

1) Migne sp. 123.



mit ganzen landen wîten,
der welde in allen sîten
die hôhen lüfte rüerent
die diu himelzeichen füerent.

Demnach liegt nicht nur keine nötigung, sondern sogar keine möglichkeit vor, die Rudolfsche länder- und völkerkunde in unmittelbare beziehung zur geographie im Lucidarius zu setzen. Und überdies wird sich weiter unten in der benutzungsart der gemeinsamen vorlage ein wesentlicher, und zu gunsten Rudolfs ausschlagender unterschied beider herausstellen.

c. Benutzung der Imago Mundi in den Otia imperialia des Gervasius Tilberiensis.

α. Zeit und zweck der abfassung der Otia imperialia.

Sahen wir in dem vorangehenden abschnitte, wie der geographische abriss aus des Honorius Imago Mundi das interesse des hochbetagten Heinrichs des Löwen erregt haben muste, und wie er auf dessen anordnung hin aufnahme in seinem lieblingswerkchen und dadurch die mächtigste verbreitung bis in die untersten volksschichten durch jahrhunderte gefunden hat, — so wird sich aus dem folgenden ergeben, dass er nach verlauf mehrerer jahre widerum dazu verwendet worden ist, auch das wohlgefallen des zweiten sohnes Heinrichs des Löwen, des kaisers Otto IV, erregen zu helfen. — In folge seiner innigen beziehungen zu dem englischen königshofe, an dem er ja seit seinem siebenten lebensjahre geweilt hatte, war Otto auch in berührung gekommen mit Gervasius, einem wahrscheinlich der Themsestadt Tilbury entstamten manne vornehmsten geschlechtes, der, nach Leibnitzens ausdrucke, Marte et arte ausgezeichnet war. Widmete er sich doch der schriftstellerei, zu der ihn, den laien, allerdings ebensowol seine geistliche erziehung, wie vor allem seine frühere lehrtätigkeit zu Bologna befähigten, mit rührigstem eifer und gröster hingebung; wiewol er als Ottos Mareschalcus regni Arelatensis mit staatsmännischen geschäften hinlänglich belastet war. „Et quod ex officio Mareschalciae sub debito ministerio exequi teneor, acutae linguae gladio ducam in ministerium“[1] — so drückt er selbst in pomphafter bildersprache in der widmung an seinen hohen herrn sich hierüber aus.

1. Als nämlich von Italien her die wolken sich gefahrdrohend für Otto zusammenzuballen begannen und der „pfaffenkönig“ Friedrich, der Staufersspross, von Palermos Königsburg aus anstalten traf, sein

1) Leibnitz, Scriptores rer. Brunsv. I, s. 883.

angestamtes herscherrecht sich in Deutschland znrückzuerkämpfen, — zn derselben zeit[1] hielt es Gervasius für wol angebracht, seines hohen herren bange und kummerreiche stunden auch durch eine schriftstellerische leistnng, eben die „Otia imperialia," erheitern zu helfen. „Quia ergo optimum naturae fatigatae remedium est — so äussert er sich in der zueignung[2] — amare novitates et gaudere variis, nec decet tam sacras aures spiritu mimorum fallaci ventilari, dignum duxi aliquid auribus vestris ingerere, quo humana operetur recuperatio. Quippe ex animi mei voto pridem fuerat, post librnm facetiarum, quem ex mandato domini mei illustriss. Regis Anglorum, Henrici junioris, avunculi vestri, dictaveram, alium ad recensendam ejus benevolentiam libellum dictare, per tres decisiones distinctum, in quo totius orbis descriptio saltem in summa contineretur, et provinciarum divisio cum majoribus minoribusque sedibus; et sic singularia cujusque provinciae mirabilia subnectere, quae fuisse mirabile, andisse apud ignorantes deliciosasque aures delectabile foret. — Nec jam, sicut fieri solet, optimates per mimorum aut histrionum linguas mendaces percipiant Dei virtutes; sed per fidelem narrationem, quam vel ex veteribus autorum libris congessimus, vel ex oculata fide firmavimus, cui cotidiana snbest probatio, si loca singularia fuerint per descriptas provincias perscrutata."

2. Es war sonach des buches hauptsächlichster zweck, zu Ottos ergetzen eine beschreibung der ganzen welt zu liefern, in der aber vor allem die ausschmückende erwähnung der staunenswerten absonderlichkeiten und wunderdinge nicht fehlen durften, „ut, cum aliqua mirabilia cnilibet terrae locove assignabuntur, facilius habeatur locorum et temporum gestorum notitia."[3] Und dieses bestreben, durch beimischung von wundererzählungen fesselnd zu sein, spiegelt sich denn anch in der ausführnng jenes werkes überall wider und nimt in ihm sogar den breitesten raum in anspruch, wenngleich Gervasius auch den tiefern ernst der gegenwart dabei nicht ausser acht lässt, ja — nach Leibnitzens nrteil — den nnheildrohenden zwiespalt zwischen dem Welfenkaiser und dem grossmächtigsten kirchenfürsten sogar in löblicher weise mit mässigung und gewichtigkeit im urteile berührt.[4]

1) „Scripsit antor a. 1211, nt ipse ostendit, cum indictionis numerum compntare docet," sagt Leibnitz, Introductio in collectionem nr. LXIII. SS. rer. Brunsv. tom. I. — Wattenbach (Deutschl. Geschichtsqu. 4. aufl. II, s. 375) sezt die abfassung für das jahr 1212 an.

2) Leibnitz a. a. o. I, s. 883.

3) Leibnitz a. a. o. I, s. 910. (Decisio secunda cap. II.)

4) „Controversiam, quae tunc Ottoni IV. erat cum Innocentio III. Pontif. R. aliqnoties attingit, non sine quadam moderatione et jndicii gravitate." (Leibnitz,

β. Die geographie in den Otia imperialia und ihre quellen.

1. Während nun die Decisio prima[1] algemeinere, vor allem neben theologischen die kosmologischen fragen behandelt, kommen die eigentlich geographisch-topographischen elemente erst in der Decisio secunda dieses kaiserlichen unterhaltungsbuches zur geltung; wozu sodann die Decisio tertia[2] noch anderweite ergänzungen gibt, insofern sie „mirabilia uniuscujusque provinciae, non omnia, sed ex omnibus aliqua" — wie es im titulus lautet — sich zum gegenstande nimt.

Die sehr beträchtliche, aber unförmliche länder- und völkerkunde finden wir nun, genauer genommen, von cap. II, anknüpfend an Noahs drei söhne — „a quibus summa totius orbis coepit partitio" — bis cap. XII[3] dem zweiten hauptabschnitte eingefügt, und weil wir in ihr die umfänglichste unter allen hier in betracht kommenden mittelalterlichen geographien erkennen, nimt sie auch in höherem masse unser interesse in anspruch.

2. Überalher hatte der einflussreiche staatsmann mit anerkennenswerter emsigkeit seinen stoff zusammengeholt. Deshalb ist es nicht zu verwundern, wenn er bei seinen nachrichten über Polen sich auf die aussagen der einheimischen beruft;[4] und man darf ihm glauben schenken, wenn er berichtet, dass er die umfänglichen diöcesanverzeichnisse, welche er an mehreren stellen[5] seiner geographie beigab, den päpstlichen archiven entnommen habe, zumal er sich ja geraume zeit hindurch auf italienischem boden aufgehalten hatte, als er im auftrage könig Wilhelms des Guten von Sicilien († 1189) das normännische Neapel verwaltete und dieses amt bis zur eroberung Accons durch die christen (1191) bekleidete.

introd. a. a. o.). Und weiter nent Leibnitz ebenda den Gervasius: (virum) „in his, quae ad rempublicam pertinent non spernendum."

1) Leibnitz, tom. I s. 884—907. 2) Leibnitz a. a. o. I, s. 960—1004.

3) Leibnitz a. a. o. I, s. 910—923, und, zur ausfüllung der grossen auf s. 912 verblichenen lücke, auch noch II, s. 755—771. — Ist Leibnitzens dickleibiger foliant, welcher die bis jezt einzige volständige ausgabe der Otia imperialia enthält, schon an sich recht unhandlich, so wird durch jene aus drei Pariser handschriften entnommenen, und erst im zweiten bande folgenden nachträge die benutzung des werkes äusserst erschwert, zumal die langen zeilenreihen im ersten bande unbeziffert geblieben sind. J. Mader, in seinem werke: Gervasius Tilbur. de imperio romano et Gottorum usw. Helmst. 1673. 4. bietet nur bruchstücke. Um so mehr bleibt eine erschöpfende und bequeme kritische ausgabe des ganzen werkes und namentlich des geographischen teiles zu wünschen.

4) Leibnitz a. a. o. tom. II, s. 764: „ut ab ipsis indigenis accepi."

5) Leibnitz a. a. o. II, s. 760 De urbibus Asiae cathedralibus: „ordo talis ut ex archivis Domini papae collegi." Ferner reiht er z. b. II, 769—771 „Europae flamines et archiflamines et civitatum suarum nomina" auf.

Die bei weitem meisten seiner zahlreichen geographischen nachrichten entnahm er aber, nach seiner eigenen angabe, den angesehenen älteren werken mittelalterlicher schriftsteller. So begegnen wir z. b. bei Leibnitz II, 765 der berufung auf Augustinus de civitate Dei; II, 766 auf Claudian; II, 766—767 (bei den provinzenverzeichnissen Italiens) auf die Historia Langobardorum,[1] wobei er am schlusse nochmals ausdrücklich hervorhebt: „Haec ab Historia Longobardorum decerpsi.“ Dagegen hat er (II, 967—969) in Dec. II, cap. 9 (De situ Romae), ohne jegliche quellenangabe, die Mirabilia urbis Romae, wie sie bei Grässe in den „Beiträgen zur kunde des mittelalters“ vorliegen,[2] fast wörtlich ausgeschrieben.

3. Beziehen sich aber diese citate nur auf mehr oder minder umfangreiche einschaltungen im geographischen abschnitte, so war von grundlegender bedeutung für die gestaltung des ganzen einerseits die anlehnung an Paulus Orosius, auf den sich Gervasius auch am eingange der geographischen partie[3] ausdrücklich bezieht und dessen benutzung auch an vielen stellen klar zu tage tritt, und andererseits an die Etymologien Isidors, deren ausbeutung der kritische beobachter ebenfals allenthalben gewahrt. Und dazu komt drittens noch als ein belangreicher grundbestandteil in der geographie des Gervasius die reichliche verwertung dessen was Honorius in seiner Imago Mundi dargeboten hatte.

γ. Umfang und art der verwertung der Imago Mundi in den Otia imperialia im algemeinen, in der geographie im besonderen.

Wiewol Gervasius des Honorius an keiner einzigen stelle auch nur mit einer silbe erwähnt, ist eine unmittelbare ausnutzung seines geographischen überblickes dennoch zweifellos.

1. Überhaupt lässt sich eine weitgehende compilation auch aus anderen kapiteln der Imago Mundi in dem werke des Gervasius auf das schlagendste nachweisen, welche sich der von F. Liebrecht aufgezeigten ausplünderung der Historia scholastica des Petrus Comestor[4] an die seite stelt, als gleich charakteristisch für die schriftstellerei des Gervasius.

1) Paulus Diaconus lib. II, c. 14—23. Lezterer aber hatte sein verzeichnis einem dem Cod. Spirensis ähnlichen Index provinciarum entnommen: siehe Al. Riese, Geographi latini minores. Heilbronnae 1878 s. 130 anmerkung.

2) Vgl. F. Liebrecht, Des Gerv. Tilb. Otia Imperialia (Hannover 1856) s. XII, anmerk. 10.

3) Dec. II, cap. 2. Leibn. a. a. o. I, 910.

4) Siehe Liebrecht a. a. o. s. IX, wonach der gröste teil der ersten Decisio meist buchstäblich aus Comestors Genes. c. 1—9 entlehnt ist, ohne dass Gervasius seiner irgend einmal gedacht hätte.

So finden sich z. b. stellen aus der Imago mundi des Honorius, welche der geographie voraufgehen, benuzt in partien von

Decisio I. cap. 6 (Leibn. I, 889) = Hon. Im. M. lib. I. c. 1.
„ I. „ 4[1](„ I, 887) = „ „ „ „ I. „ 3.
„ I. „ 10 („ I, 892) = „ „ „ „ I. „ 6;

ferner andere stellen aus der Imago mundi, welche auf die geographie folgen, bennzt in partien von

Decisio II. cap. 12 (Leibn. I, 922) = Imago lib. I. c. (43 nnd) 41
„ II. „ 13 („ I, 923/4) = „ „ I. „ 39 bis 51

und zwar so, dass jene lezteren capitel zum allergrösten teile einfach ausgeschrieben sind, wobei nur cap. 47 und 48 der Imago mundi in etwas veränderter form widergegeben werden, und das bereits zuvor verwendete nnnmehr übergangen wird. Zur veranschanlichung der art der ansnutznng durch Gervasius möge folgendes besonders charakteristisches stück dienen:

Honorius, Imago M. lib. I.	Gervasins Otia Imp. Dec. II. (Leibn. I, s. 924).
C. 49. De mortiferis aquis. (Migne sp. 135). — Sunt alia loca | serpentibus plena, | qui viciniam [l. vicinam aquam] veneno inficiunt, quae dum de terra exsurgit, | bibentes interimit, | nt fons Styx facit. |	Sic et inhabitatione serpentum inficitur vicina aqua, quae dnm de terra corrupta exsurgit, bibentes interimit.
C. 50. De mari Mortuo. — Quod aqua maris Mortui a ventis non movetur, | et in se nihil vivere patitur, | fit ex fontibus bituminis, | quibus aedificata est Babel turris. | Bituminis autem natura resistit aquae, | et non dividitur, nisi menstruo sanguine. |	Ex quo provenit qnod mare mortunm a ventis von movetur, et in se nihil vivere patitur. Quod ex vi bituminis lacus asphaltidis creditur evenire: ex qno glutino tnrris Babel dicitur aedificata.
C. 51. De animalibns aquarum. — Cur ayes in aere volent. Amphibiae. — (Migne 136). Pisces et Aves in aquis ideo commorantur, | qnia de his facta leguntur. | Quod autem aves in aere volant, | et in terra habitant, | ideo fit, qnia | aer est hnmidns ut aqua, | et terra	Est etiam illnd notandum qnod pisces et aves in aquis commorentur, nt ex eis nntriantur, quia de ipsis facta leguntur; cum aves aere, pisces aqna portantur. Aer enim nt aqua humidus, et terra aquae permixta. Unde et quaedam bestiae de terra oriuntur, et tamen am-

1) Wo mehr als die hälfte und der schlussteil des kapitels aus Honorius herübergenommen ist.

est aquae permista. | Quod vero quaedam animalia de terra creata, in aquis possunt morari, | ut sunt crocodili, et hippopotami, | hoc ideo fit, quod aqua | est valde terrae permista. |	pliorem in aquis potentiam habent, aquis potius ut potentius immorantes, ut sunt crocodili, quorum ipsa potentia ac virtus in terra modica, in aqua maxima, ita ut omnia, quae sub aquis comprehendunt, ad se trahunt.

Wir ersehen hieraus, dass Gervasius gar kein bedenken trug, dasjenige, was in den schriften seiner vorgänger ihm zusagte, auch ohne nennung ihres namens, mehr oder minder wörtlich abzuschreiben, und das also entlehnte ganz ebenso zu behandeln, als wäre es ein ergebnis seines eigenen selbständigen forschens und denkens. Er verfuhr hierin aber eben nur nach der algemein üblichen sitte des mittelalters, und entsprechend den damaligen begriffen von litterarischem eigentum.

2. Bei der verwertung des aus seinen vorlagen entlehnten materiales scheint Gervasius, zumal wenn er die vorgefundenen angaben stilistisch änderte, und namentlich wenn er sie kürzte und in anderen zusammenhang brachte, auch von versehen und irtümern nicht frei geblieben zu sein. Denn manches, was bei ihm unklar oder fehlerhaft erscheint, findet sich in der von ihm benuzten quelle klar und richtig, und dergleichen begegnet auch gerade in dem geographischen teile, und eben in den aus Honorius geschöpften angaben. Freilich aber ist es unmöglich über jeden derartigen fall ein sicheres urteil zu gewinnen, weil kritische und mit reichem lesartenapparate ausgestattete ausgaben sowol des Honorius wie des Gervasius nicht vorhanden sind, und Gervasius manche irrige angabe schon in der von ihm benuzten durch schreibfehler entstelten und verderbten handschrift gefunden haben kann. Zur veranschaulichung solches verhältnisses mögen einige wenige aus Leibnitzens ausgabe des Gervasius und aus Mignes ausgabe des Honorius[1] gezogene beispiele dienen.

Gerv. 1, 912. Sunt et aliae quae quinquies pariunt.
Hon. 1, 12. Sunt aliae quae quinquennes pariunt.

Gerv. 2, 755. ... quibus oculi sunt in humeris, pro naso duo in ore foramina. In pectore setas habent ut pecudes.

Hon. 1, 12. ... quibus sunt oculi in humeris, pro naso et ore duo foramina in pectore; setas habent ut bestiae.

1) Ich bemerke bei dieser gelegenheit ein für allemal, dass ich den Migneschen abdruck vor der benutzung mit der für jenen zu grunde gelegten ausgabe der Maxim. bibl. patrum Lugdunensium tom. XX s. 967 fg. verglichen habe.

Gerv. 2, 756. Persida, quae pyritem lapidem mittit, sic dictum, quia manum prementis urit, et sine lutris[1] non potest apprehendi, cuius candor cum luna crescit, decrescit et deficit.

Hon. 1, 14. Persida lapidem Pyrrhitem mittit, qui manum prementis urit, et synelitem,[2] cuius candor cum luna crescit et decrescit.

3. Für den gesamten geographischen teil der Otia imperalia ward aber die benutzung der Imago mundi von grosser bedeutsamkeit durch den umstand, dass Gervasius den geographischen abriss des Honorius zur grundlage nahm und in diesen rahmen ausser anderen einschiebseln namentlich die entsprechenden und oft sehr ähnlichen stellen aus Orosius und Isidorus dergestalt einschaltete, dass der kritische betrachter ohne grosse mühe die einzelnen stücke aus ihrem lockeren verbande wider herauslösen kann.

Weshalb Gervasius aber gerade den abriss des Honorius sich als leitfaden gewählt hat, und inwiefern nicht selten eine ähnlichkeit der angaben des Honorius mit denen des Orosius und Isidorus ihn bei seinem streben nach volständigkeit zu solcher aneinanderreihung anlocken muste, dafür werden sich die beweggründe herausstellen bei der untersuchung über die quellen des Honorius.

δ. Verbreitung der Otia Imperialia und leugnung eines unmittelbaren zusammenhanges derselben mit der Rudolfschen geographie.

1. Die Otia imperialia, und so auch die darin enthaltene geographie, wiewol überwiegend aus blosser compilation zusammengestelt, sind doch immerhin sehr beachtenswert wegen der fülle der aufgenommenen nachrichten und bemerkungen. Auch scheint das werk durch geraume zeit ziemlich beliebt und verbreitet gewesen zu sein. Dafür spricht die zahl der vorhandenen handschriften[3] und seine übertragung ins Französische durch maître Herent d'Antioche unter dem titel „Oisivetez des empereurs," welche sich im jahre 1373 in der bibliothek des Louvre befunden hat.[4]

1) lnter, λουτήρ, (3 Reg. 7, 26 und öfter, 4 Reg. 16, 17), eigentlich: waschgefäss, dann: kessel, schüssel, becher.

2) l. selenitem.

3) Nach Liebrecht (Otia s. XIII anm. 13) besizt die Pariser bibliothek allein deren sieben, vier pergamentene aus dem 13., 14. und 15. jahrhundert und zwei papierene aus dem 15. jahrhundert. Aus dreien derselben hat Leibnitz, nach einer mitteilung Le Longs, seine nachträge im zweiten bande herausgegeben, während der text im ersten bande sich vornehmlich auf einen cod. membr. der bibl. Juliana und eine unvolständige Cambridger handschrift gründete. Andere hss. mögen wol noch in England vorhanden sein.

4) Liebrecht, Otia imp. s. VII anmerkung.

2. Demnach wäre die möglichkeit, dass die Otia imperialia ihren weg auch zu unserem höfischen dichter gefunden hätten, von vornherein keinesweges ausgeschlossen. Vielmehr scheint dieselbe reihenfolge der hauptteile [1] und die ganz ähnliche aufzählung der einzelnen länder, vor allem aber die auffallende familienähnlichkeit vieler einzelner stellen, welche oftmals geradezu wie übersetzungen aus dem Gervasius klingen, auf die annahme eines innigeren zusammenhanges der Rudolfschen geographie mit der des Gervasius hinzuführen.

Dagegen ist aber zu erinnern, dass auch abweichungen in der ordnung beider sich aufweisen lassen. So wird z. b. bei Gervasius die erwähnung der insel Meroe und der stadt Siene sogleich bei der schilderung Aegyptens (Leibn. II, 759) und die der insel Perdita, zu welcher einst Brandan gelangte, sogleich bei der darstellung Africas (I, 919) angeschlossen, wogegen Rudolf der ersteren kurz vor dem ende (v. 1567 fgg.), der lezteren aber ganz am ende seiner länderkunde erwähnung tut.

Und weiter ist zu betonen, dass die für das werk des Gervasius so charakteristischen und belangreichen zusätze in der geographie Rudolfs gänzlich fehlen.

Von entscheidender wichtigkeit endlich wird die wahrnehmung, dass die nicht unerheblichen abweichungen der Otia imperialia von dem wortlaute des Honorius in Rudolfs geographie nicht anzutreffen sind. Daraus folgt der sichere schluss, dass Rudolf bei abfassung seines geographischen abrisses die Otia imperialia des Gervasius nicht benuzt hat.

d. Benutzung der Imago mundi durch die Image du monde und durch Jacobus de Vitriaco.

α. Zeit, verfasser, zweck und wesen der Image du monde.

1. Noch eine andere verwendung der geographie des Honorius im verlaufe des 13. jahrhunderts habe ich aufgefunden in der Image du monde, einem encyklopädischen lehrgedichte in nordfranzösischer sprache, dessen abfassung in mehr als 5900 achtsilbigen, paarweis gereimten versen man mit ziemlicher sicherheit in das jahr 1245 setzen kann.[2] Seinen verfasser wirklich zu ermitteln ist noch nicht gelun-

1) Auch bei Gervasius können wir die 4 schon bekanten hauptabteilungen antreffen; es wird gehandelt:
1. von cap. III ab über Asien (Leibn. I, 911);
2. „ „ VII „ „ Europa (Leibn. II, 763);
3. in „ XI de tertia orbis parte, quam Africa dicimus (Leibn. I, 918);
4. „ „ XII de insulis Mediterranei maris (Leibn. I, 920).

2) Vgl. Franz Fritsche, Untersuchung über die quellen der Image du monde des Walther von Metz. (Inaugural-dissert.) Halle 1880 s. 7.

gen. Möge er aber, nach der gewöhnlichen annahme, Gautier de Metz geheissen haben, oder, nach Legrand d'Aussys vielleicht wahrscheinlicherer vermutung, Omons oder Osmons:[1] so viel wenigstens ist zweifellos, dass ihn v. d. Hagen, um ihn mit dem deutschen minnesänger herrn Walther von Metze gleichsetzen zu können, dem welschen, unterhalb Botzen am rechten Etschufer belegenen Metz durchaus mit unrecht zuweisen wolte.[2] Denn aus mehreren auf Lothringen bezüglichen stellen des gedichtes ist die schlussfolgerung zu ziehen, dass sein verfasser diesem lande angehört habe.[3]

2. Über den zweck der Image du monde belehren uns folgende verse aus dem eingange einer von Comte Th. de Puygmaigre[4] erwähnten und einst von Dom Calmet benuzten handschrift:

„*Qui veut entendre à ces commans*
On [or?] peut apprendre en ces romans
Des oeuvres Diu et de Clergie
Qui pour laye gent commenchie
Qui foutiff[5] *(font) et de boin fens*
Dont plusieurs trouvai à mon tems
Que fi le latin appris euffent
Maint grant bien favoir en puiffent."

Ganz dem entsprechend heisst es auch in einer anderen bei v. d. Hagen (MS. IV s. 245) erwähnten handschrift:

„*A S. Arnolt une abaie*
De moines noirs,[6] *queft eftablie*
Droit devant Mes en Lohereine,
Trover (trovai?) l'iftoire moult anteinne,
De Latin la mis en Roumans,
Por fere entendre es laies gens."

Daraus erklärt sich auch der andere titel, mit welchem dieses gedicht öfters bezeichnet gefunden wird: le livre de Clergie, qui est apelés l'ymage du monde en roumans.[7]

1) Vgl. über das tatsächliche Victor le Clerc, in seiner umfänglichen und reichhaltigen abhandlung über die Image du monde, in Hist. litér. de la France bd. XXIII, s. 321 fg. und Fritsche s. 9 fg.

2) v. d. Hagen, MS. IV, s. 243 ff.

3) Victor le Clerc s. 298. Fritsche s. 35.

4) Notice sur l'image du monde, poème attribué à Gauthier de Metz. (Extrait de l'Austrasie, Revue de Metz et de Lorraine N[os] de Mai et Juin 1853) Metz 1853. 30 seiten. 8°. S. 5.

5) = *subtils, avisés.* 6) = Benedictinern. 7) Fritsche a. a. o. s. 10.

3. In den eben angeführten stellen ward die Image du monde zugleich bezeichnet als übersezt ans dem lateinischen.[1] Und es leitet ja auch schon ihr titel darauf, sie mit der Imago mundi des Honorius in nahe beziehung zu bringen. Denn es ist ein für des Honorins geistreich pointirte schreibweise charakteristischer zug, schon durch originelle, schlagwortähnliche titel interesse und spannung erregen zu wollen. Und dass diese titel ihre wirkung anch nicht verfehlt haben, lässt sich entnehmen gerade auch aus ihrer übertragung auf werke, welche zwar unter dem einflusse von schriften des Honorius erwachsen sind, aber doch den charakter der selbständigkeit tragen und beanspruchen solten. Ein solches verhältnis besteht, wie ich anderwärts nachzuweisen hoffe, zwischen dem Elncidarium des Honorius und dem deutschen Lucidarius, und ganz ähnlicher weise auch zwischen der Imago mundi des Honorins[2] und der altfranzösischen Image du monde. Denn diese ist nicht eine blosse übersetzung der schrift des Honorius, wie dies bei dem italienischen „libro de Imagine mundi“[3] der fall zu sein scheint; sondern ihr verfasser hat sich eine noch erweiterte aufgabe gestelt. Denn in drei abschnitten handelt dieses gedicht über gott und welt, über den erdenball und über das himmelszelt.[4] Während aber der dritte teil, die astronomie,[5] nur an mehreren, der erste teil, die kosmogonie,[6] gar nur an wenigen stellen eine abhängigkeit von der vorlage, der Imago mundi des Honorius, wahrnehmen lässt, verrät dagegen der zweite teil, die erdknnde,[7] zu derselben die engsten

1) Vgl. noch Victor le Clerc s. 300.

2) Victor le Clerc s. 295. 308 lässt anch den Vincentius Bellovacensis bei der wahl des titels für sein mächtiges sammelwerk von der Imago mundi des Honorins in abhängigkeit stehen, da er bei begründung des titels „Speculum majus“ auf ein kleines bnch namens Speculum oder Imago mundi bezug nehme, unter welchem wol das albekante werk des Honorius gemeint sei. Über die bezeichnungen für das Speculnm majus vergleiche man auch Bourgeat, Études sur Vincent. Bellov. Paris 1856. s. 29.

3) Diese alte italienische übersetzung findet sich handschriftlich in Paris unter dem titel: „Il libro de imagine mundi composito da Honorio, filosofo solitario, per lo qnale se potra intendere molte gentilissime e digne cose.“ Vgl. Histoire lit. de la France bd. XII, s. 175 und bd. XXIII, s. 308.

4) Hist. lit. bd. XXIII, s. 326 ... „les trois grandes divisions du poème, c'est-à-dire Dieu et l'homme, la terre, le ciel.“

5) Vgl. Hist. lit. a. a. o. s. 314 fgg. Siehe Fritsche a. a. o. s. 43—59.

6) Vgl. Hist. lit. a. a. o. s. 302 fgg. Fritsche s. 12—22.

7) Vgl. Hist. lit. s. 308 fgg. Fritsche s. 22—43. Victor le Clerc: [la seconde partie] „peut être regardée comme nn traité de geographie, en donnant à cette science l'étendne que lui ont conservée plnsieurs géographes, et en y comprenant l'étude physiqne de notre globe.“

beziehungen. Dass aber gerade dieser zweite teil nicht am wenigsten dazu beigetragen hat, dieses altfranzösische laienbuch beliebt zu machen, ergibt sich daraus, dass gerade nach diesem teile zuweilen sogar das gesamte werk in den handschriften als „Mappemonde“ betitelt wird.[1] Übrigens werden wir weiterhin denselben titel, Mappamundi, auch auf die Imago mundi des Honorius angewendet finden.

β. Die Mappemonde in ihrem verhältnis zu der Imago mundi des Honorius.

Dieser zweite teil, die Mappemonde im engeren sinne, besteht aus 18 kapiteln, welche über die vier elemente handeln, aus denen unser erdball und seine atmosphäre zusammengesezt sind. Die ersten 8 dieser kapitel haben den erdkreis, und kapitel 2 bis 5 daraus wider die länder- und völkerkundliche schilderung desselben zum gegenstande und zwar so, dass

Cap. 2 (v. 2047 bis 2792)[2] Asien
„ 3 (v. 2793 „ 2818) Europa
„ 4 (v. 2819 „ 2840) Afrika
„ 5 (v. 2841 „ 2924) die inseln

behandelt.

1. Diese kapitel sind von dem französischen dichter ganz in anlehnung an den abriss des Honorius gehalten, wie aus folgendem beispiele erhellen mag:[3]

Image du monde s. 207 (= v. 2091).
De Ynde et de ses coses.

Après vient la contrée d'Ynde
Qui d'une eve ki a nom Ynde,
Qui sort deviers semptentrion
En miedi, prent-ele tel non.
Ceste Inde est close tout entour
De la grant mer ki prent son tour.
En Ynde siet Probane, une ille:

Honorius, Imago mundi l. I. c. XI.
De India.

Deinde est India, | ab Indo flumine dicta. | Qui ad Septentrionem de monte Caucaso nascitur, | et ad meridiem cursum suum dirigens, a rubro mari excipitur. | Hoc India ab occidente clauditur, | et ab hoc Indicus Oceanus dicitur. |

1) Victor le Clerc s. 296.

2) Diese verszahlen sind hier gegeben nach der handschrift im British Museum, Egerton (MS. Addit. 10015), wie sie mir in der aus Th. Wrights nachlasse stammenden, jezt im besitze des herrn prof. Suchier befindlichen abschrift durch meinen commilitonen Fritsche in dankenswerter weise zugänglich geworden ist.

3) Ich gebe dieses stück nach dem abdrucke, wie er nach der handschrift der bibl. du Roi nr. 7595 von Le Roux de Lincy im Livre des légendes. Paris 1836. s. 207—224 (= MS. Addit. 10015 v. 2091—2594) dargeboten wird.

Cités i a et maintes viles.
Qui cascun an a .ij. estés,
Et .ij. yviers si atemprés
Qu'il i a verdure tous jors,
Herbes et prés, fuelles et flors.
D'or et d'argent est plentivense
Et d'autres coses éureuse.

In qno etiam est sita | Taprobanes insula, | decem civitatibus inclyta. | Haec duas aestates | et duas hieme | suno anno habet, | et omni tempore viret. |

In hoc etiam Chrisa et Argire insnlae, | auro et argento fecundae | et semper floridae. |

Là sont les grans montaignes d'or,
De pières et d'autre trésor;
Mais n'i ose aprochier nus hons
Por les dragons et les grifons,
Unes biestes ki snnt sauvages
Qui ont cors de lion volages,
Qni bien enporte tout armé
.j. home, qant l'a atrapé.
Si a maint liu si délitable
Qu'il samble si espéritable
Que, s'uns hom estoit dedens mis,
Il samble [1] qne c'est paradis.

Ibi sunt et montes aurei, | qui propter dracones et gryphes non possunt adiri. |

Des diversetés d'Ynde.
(= v. 2117.)

En Ynde si naist nns grans mons
Qui est une grans régions
C'on apiele mont Capien.
Iluec a unes gens sans bien,
Qu'Alixandres dedens enclost,
Et sont la gent Got et Magot.
Qui car d'ome manguent crue
Et biestes com gent mescréne.

In India est mons Caspius, a quo Caspium mare vocatnr. | Inter quem et mare Gog et Magog ferocissimae gentes, a magno Alexandro inclnsae feruntur. | Quae humanis carnibns vel crudis bestiis vescuntur. |

Ceste Ynde dont nous vous disons
Si tient .iiij. [2] grans régions,
U en cascune a molt de gent;
Et a bois si haut et si grant
Qu'il avienent jusques as nues.

India habet quadraginta quatuor regiones, populosque multos, | Garmanos, | Orestas, | Coatras, | quorum sylvae tangunt aethera. |

2. Tritt in diesem absatze einerseits der engste anschluss an das lateinische vorbild zu tage, so leuchten aus ihm andererseits auch

1) Egerton 10015 liest: „diroit."

2) Egerton 10015 Tient xxxiiij regions, Turiner hs. Si tient XIIII regions. Fritsche s. 25.

zwei charakteristische züge des französischen lehrgedichtes hervor, die wir im folgenden noch schärfer ins auge fassen müssen: erstens die vernachlässigung des geographisch-topographischen elementes und dem gegenüber zweitens das anwachsen der fabelhaften und wunderreichen bestandteile.

Es wird nämlich schon aus dem eben mitgeteilten absatze ersichtlich, dass genauere geographische bestimmungen durch den französischen dichter meistens eine verflachung erleiden. So wird die angabe, dass auf Taprobane 10 städte gelegen seien, durch den vers:

2098 Cités i a et maintes viles

verflüchtigt. Ebenso wird v. 2127 nur von „molt de gent“ gesprochen, aber die drei völkernamen Garmanen, Orestas und Coatras werden übergangen. In entsprechender beschränkung lautet weiterhin v. 2480:

Et si a maint pule de gens

während Honorius in cap. 15 gesagt hatte

In ea sunt gentes multae, | Moabitae, | Ammonitae, | Idumei, | Saraceni, | Madianitae | et aliae multae. |

Cap. 18 des Honorius schrumpft im Egerton. manuscript 10015 gar zu nur einer einzigen zeile (v. 2524) zusammen:

Et puis vient egipte li grans,

zu der in dem abdruck bei Le Roux du Lincy noch die zwei zeilen treten:

U nue, ne pleuve, ne vient;
Que xxiiij peules tient.

Und dass diese vernachlässigung des geographisch-topographischen mit bewuster absicht geschehen ist, lässt sich aus folgender stelle ersehen, wo von dem ganzen zwanzigsten kapitel des Honorius (Migne s. 127) nur die worte: Asia minor post hanc constituitur, quae pene undique mari cingitur berücksichtigung gefunden haben, die namen der provinciae (régions) aber ausdrücklich verschwiegen werden.

v. 2595 Apres est aise li menour,
Quist close de mer tout entour,
Ou il a mainte region,
Dont les nous [l. nons] mie ne diron.

Und nicht minder geht dieselbe absicht aus v. 2793 fgg. hervor, wo es heisst:

Puis c'aise devisee avons,
Europe apres deviserons

Legierement pur tost finer:
Car souvent en oons parler.

Die gesamte schilderung Europas im dritten capitel umfasst daher auch nur 35 zeilen! — Ähnlich kurz ist auch cap. 4 (über Afrika) und cap. 5 (über die inseln) gehalten. Weil aber das leztere für den charakter der Image du monde und für ihr verhältnis zur Imago mundi des Honorius das sprechendste zeugnis liefert, teile ich aus ihm noch ein besonders veranschaulichendes stück mit.

Image du monde (MS. Egert.)	Honorius, Imago mundi lib. 1 c. 33.
2841 Puis que descrit avons la tere, Si devons des illes enquere Cheles que nous savons noumer, Dont il a mainte par la mer. Outre ethiope [l. Europe] est auidos 2846 Une grans ille, et puis coloos [l. coos] . . . . 2850 Un autre i a c'a non naron [l. naxon] De cheli fu sains denis nes Qui en franche fu decoles.	Peragratis Africae finibus, ad insulas maris accedamus. C. 34. De insulis et novo, ut dicunt, orbe. Abydos est insula in Hellesponto in Europa ...... Coos insula Atticae ..... Naxon insula Dionysii, qui et Bacchus ......
Contre aise en (a) Liiij, Mais du conte vaurons abatre Que pas toutes nes noumeron, ...	Sunt autem Cyclades quinquaginta quatuor contra Asiam positae.
2889 Une ille eut cele part si grant, Si com platons nos va disant, Qui fu boins clers et de grant pris, Que cele ille eut plus de purpris Que europe n'aufrique toute, Mais puis fu ele si desroute, Si con dius vaut, qui le fondi, Et est li mers betee ichi.	Cap. 36. Inter has fuit illa magna, quae Platone scribente cum populo est submersa, quae Africam et Europam sua magnitudine vicit, ubi nunc est concretum mare .....
2897 Une autre i a que on ne puet Veir quant on veir le veut, Et aucune fois est veue:	Est quaedam Oceani insula dicta Perdita, ... hominibus ignota. Quae aliquando casu inventa, postea

Si le noumon l'ille perdue.	quaesita non est inventa, et ideo
Cel ille trouva sains brandains,	dicitur Perdita. Ad hanc fertur
Qui mainte mervelle vit ains.	Brandanus venisse.
2903 Et par decha a maint boine ille,	
Cele de chipre et de sesille,	Cap. 34. Cyprus. — Cap. 35. Sicilia.
Et mainte que ne sai noumer:	
Si ne vous doit mie grever.	

γ. Jacobus de Vitriaco in seiner abhängigkeit von Honorins nnd als quelle für die fabelhafte naturgeschichte in der Image du monde.

Sind solcherweise die kapitel 3, 4 und 5 kümmerlich zusammengeschrumpft, so ist im gegensatze das zweite capitel, die schilderung Asiens, verglichen mit dem entsprechenden abschnitte des Honorius, so mächtig erweitert, dass es sechsmal umfangreicher geworden ist als die folgenden drei capitel zusammeugenommen. Denn hier konte ja der nach abenteuerlichen wundergeschichten lüsternen phantasie mittelalterlicher leser und hörer reichlichste nahrung geboten werden. Die erreichung dieses zweckes machte sich aber der französische dichter nicht so beschwerlich als Victor le Clerc [1] angenommen hat. Denn abgesehen davon, dass er alles, was Honorius an wundererzählungen ihm darbot, sorgfältig ausnuzte, nahm er nur noch zu einem einzigen werke seine zuflucht,[2] welches seinem verlangen nach fabelhafter und wundersamer naturgeschichte vollauf genüge leistete und erst seit kurzer zeit begonnen hatte sich im abendlande zu verbreiten.

Es war dies die Historia Hierosolimitana des Jacobus de Vitriaco (Jacques de Vitry [3]), welcher bis zum jahre 1220 in St. Jean d'Acre (Accon) den bischofssitz innegehabt hatte und seine kentnis der geschichte und der natur des morgenlandes den staunenden abendländern in jenem werke mitteilte.[4] Dieses buch muss sich darauf schnell, namentlich in dem heimatslande des verfassers, verbreitet und eines grossen ansehens erfreut haben. Nicht allein unser altfranzösischer

1) Hist. lit. XXIII, s. 300.

2) Fritsche s. 43.

3) Vitry östlich von Paris, am einfluss der Orne in die Marne.

4) 1220 aus Palestina zurückgekehrt, ward Jacobus 1222 vom papste zum cardinal und bischof von Frascati (Tusculum) erhoben, welche ämter er bis zu seinem tode (1244) bekleidete. Vgl. Ernst H. F. Meyer, Gesch. der botanik. III. bd. Königsberg 1856. s. 541. — Seine Historia hierosolomitana ist unter anderem in den Gesta Dei per Francos od. Bongars (Hanoviae 1611) bd. I, s. 1047 fgg. zu finden. Sie erschien auch herausgegeben durch Franc. Moschus. Dnaci 1597.

dichter, sondern auch Tbomas Cantimpratensis[1] muss es frühzeitig zu rate gezogen haben, als er durch funfzehu jahre (wabrscheinlich 1230—44) au seinem werke De natura rerum arbeitete.[2]

Die erweiternden zusätze, welche der französische verfasser aus der Historia Hierosolimitana entnahm, fügten sich in sein gedicht um so leichter, weil bereits Jacobus de Vitriaco selbst aus der Imago mundi des Houorius geschöpft hatte. Denu als er bei ausarbeitung seines buches alle ihm erreichbaren wundererzählungen aus dem gebiete der naturgeschichte zusammensuchte und mit weglassung ihrer ursprünglichen lokalen bezüge unbedenklich in seine schilderung vou Palestina aufnahm,[3] liess er sich auch, wie nameutlich in cap. 86 (de variis et mirabilibus animalibus) und in cap. 90 (de mirabilibus hominibus) die verwendung der eutsprechendeu partien in der Imago muudi des Honorius nicht entgeben. Und es ist ihm hierbei nicht einmal der vorwurf zu machen, dass er seine quelle uicht angegeben habe, denn ich werde schwerlich fehl gehen, wenn ich die „Mappa muudi," welche er unter seinen quellen aufführt, auf deu geographischen abschnitt iu der Imago mundi des Honorius deute.[4]

Gerade aber diese kapitel des Jacobus de Vitriaco müssen besoudere beachtung seitens des Thomas Cantimprateusis erfahren habeu, da uoch an vielen stelleu iu Konrads von Megenberg Buche der Natur,

1) Ans Cantimpré (in der nähe von Cambray).

2) Dieses anonym berausgegebene und leider nocb ungedruckte werk des Thomas Cantimpratensis ward dann widerum nicht nur von Albertns Magnns, Vincentius Bellovacensis, Maerlant und anderen für ihre naturwissenschaftlichen angaben verwertet, sondern es ward ibm aucb dnrcb die dentscbe bearbeitung des Konrad von Megenberg (1349—50 zu Regensburg) eine sehr grosse verbreitung in Deutscbland zn teil. Megenberg äussert sich am schlnsse seines werkes über dio qnellen seiner vorlage, deren wirklicher verfasser ihm übrigens nnbekant geblieben war (s. 494 in Pfeiffers ausgabe): *An dem puoch ze latein hât ain maiſter gearbeitet 15 jâr ...... und hât ez gesament auz der geſchrift der hôhen maiſter, die haizent Ariſtotiles, Plinius, Solinus, Ambroſius, der grôz Baſilius, Iſidorus, Auguſtinus, maiſter Jacobus von Viatico, der ain puch hât gemacht von etleichen wunderleichen dingen in den landen über mer, daz hât er geheizen orientalem hiſtoriam.* Diese erwähnung des Jacobns de Vitriaco werden wir sogleich frucbtbar finden, nm für die von Zingerle geäusserte ansicht eines zusammenhanges der Rndolfschen geographie mit des Megenbergers werke die richtige erklärung zn gewinnen.

3) Vgl. z. b. über die art, in welcber er Isidors Etymologien ausschrieb, Etym. XIII, 13, 1—5 = Jacobns cap. 84. Bequem znsammengedruckt bei Fritsche s. 30.

4) Jac. de Vitr. cap. 91: „Haec praedicta, qnae partim ex historiis orientalinm et mappa mnndi, partim ex scriptis beati Augustini et Isidori, ex libris otiam Plinii et Solini, praeter historiao seriem, praesenti operi adjnnximus ...."

namentlich aber in dem abschnitte über die wundermenschen (s. 489—494) die worte des Jacobus und damit auch des Honorius deutlich herausklingen.[1]

Sicherlich hat die umfängliche benutzung des Jacobus de Vitriaco[2] nicht wenig dazu beigetragen, der Image du Monde einen derartigen charakter zu geben, dass ein französischer litterarhistoriker in der Hist. litt. XVI, 121 sie bezeichnen konte als „un amas de descriptions plus ou moins merveilleuses."

Doch hauptsächlich eben der reichen anhäufung von diesen und anderen wundergeschichten mag die Image du Monde es wol verdanken, dass sie so grossen und so lange fortdauernden beifall gefunden hat; und damit sind dann auch durch sie die geographischen angaben des Honorius, wenngleich freilich in sehr verkümmerter gestalt, zu neuer und weitgreifender verbreitung auch in altfranzösischer sprache gelangt.

δ. Verbreitung der Image du monde.

Der bedeutende anklang, den die Image du monde während des mittelalters gefunden hat, wird bezeugt durch die statliche anzahl von sechszig bis jezt bekant gewordenen, mehr oder minder volständigen handschriften,[3] deren in Paris allein sich 36 befinden; und mehrere derselben verraten durch vielfache interpolationen[4] auch das lebendige interesse, welches man an dem dargebotenen stoffe nahm, indem man sich zur vermehrung desselben angeregt fühlte. Am ausgange des mittelalters fand die Image du monde sodann in prosaauflösung durch mehrere drucke von neuem ihren leserkreis. Von einem derselben stamt widerum die englische übersetzung ab, welche im jahre 1480 durch Caxton besorgt ward.[5]

Ja frühzeitig, noch im verlaufe des 13. jahrhunderts, wurde sogar eine übertragung in das hebräische vorgenommen,[6] als deren übersetzer wahrscheinlich der gross-rabbiner Haginus Deulecres oder Deulecret, der übersetzer der werke des Ibn Ezra, zu betrachten ist.[7]

1) Es sind dies gerade dieselben stellen, welche Zingerle („Eine Geographie des 13. Jahrhunderts") in den erläuterungen zu Rudolfs geographie aus Konrads Buche der Natur als parallelen angeführt hat.

2) Fritsche s. 43 weist 11 benuzte kapitel nach.

3) Fritsche s. 5. Hist. lit. XXIII, s. 321—331.

4) Fritsche s. 5 fg.

5) Hist. lit. XXIII, s. 332. Fritsche s. 4.

6) Siehe das nähere in dem aufsatze von Ad. Neubauer, in der Romania 1876 bd. V, s. 129 fgg., wo auch über die verschiedenen redactionen derselben gehandelt ist. Vgl. Victor le Clerc a. a. o. s. 296 fgg. — Das geographische in der hebräischen übersetzung wird Romania V, s. 132 fg. behandelt.

7) S. Romania V, s. 138.

ε. Unmöglichkeit einer henntzung der Image du Monde durch Rudolf.

Bei der ausserordentlich grossen gunst, welche sonach der Image du monde während des mittelalters zu teil geworden ist, und bei dem herüberwandern französischer stoffe zu den höfischen dichtern Deutschlands wäre eine benutzung derselhen durch Rudolf zwar nicht an sich unmöglich; aher die eben erörterten charaktereigentümlichkeiten des französischen lehrgedichtes — das verkümmern und zurückdrängen der geographischen elemente einerseits und andererseits das üherwuchern der sagenhaften naturgeschichte — stehen von der behandlungsweise des geographiscben stoffes in Rudolfs weltchronik so weit und so entschieden ab, dass die möglichkeit der annahme eines unmittelharen zusammenhanges zwischen heiden werken dadurch ausgeschlossen wird.

e. Die Mappa mundi in einer spanischen handschrift des herrn professor Heine als selhständiger traktat aus der Imago mundi des Honorius.[1]

Deutete ich in dem vorangehenden hereits an, dass die bezeichnung Mappa mundi zuweilen auch auf die Imago mundi des Honorius, oder mindestens doch auf den geographischen abschnitt derselben angewant worden sein müsse, so erhält diese vermutung eine weitere bestätigung dadurch, dass ich denselhen in einer um die mitte des 13. jahrhnnderts in Spanien geschriebenen handschrift, unter dieser bezeichnung als selbständigen traktat aufgefunden hahe. Da diese handschrift licht wirft auf die verbreitung des in der Imago mundi entbaltenen geographischen abschnittes, dürfen wir eine genauere betrach-

1) Herr prof. Heine hat mir die benutzung dieser handschrift in der liberalsten weise verstattet, wofür ich ihm zu besonderem danke vorbunden bin. Darnach hat er sie der Hallischen nniversitätsbibliothek geschenkt, in welcher sie sich seitdem hefindet. Vgl. über sie die kurze hemerkung in Naumanns Serapeum 1847 s. 79. Sie bestoht aus 137 blättern in 8°, die seite meist zu 32 zeilen; bl. 91 und 117 sind leer. Die schrift ist klar und gut erhalten, nur in dem ersten traktat hat sie durch feuchtigkeit gelitten. Die handschrift ist in Spanien aufgefunden worden, und ihr spanischer nrsprung wird auch hestätigt durch namensformen wie Madius für Maius, Fehroarins für Fehruarius, und namentlich durch häufiges vorkommen solcher heiligen, die bosondors in Spanien verohrt wurden, wie: 10. dec. Eulalia Emeretonsis (aus Mérida); 12. febr. Eulalia Barchinensis (aus Barcinona = Barcellona); 3. nov. Ermengaud episcopus Urgellensis (von Urgel am fusse der Pyrenäen); 21. mai. Quiteria virgo (vgl. AA. SS. Boll. (22.) mai V. s. 171). Dass diese handschrift nicht vor 1235 geschrieben soin kann, folgt schon aus der erwähnung der heiligen landgräfin Elisabeth, die am 19. novemher 1235 canonisiert worden ist. Wahrscheinlich entstamt sie einem Minoritenkloster, denn ausser dem h. Franciscus (am 4. oct.; canon. 1228) und dem h. Antonius Patavinus (am 13. juni; canon. 1232), wird auch am 5. aug. Narcissus als episcopus et sancti Dominici confessor et rector ordinis praedicatorum aufgeführt.

tung derselben hier nicht unterlassen, zumal ja auch Rudolf möglicherweise eine ähnliche handschrift benuzt haben könte.

Von einer einzigen hand sauber geschrieben und auch mit geschmackvollen initialen ausgeschmückt, verdankt diese handschrift ihre zusammensetzung nicht blosser wilkür, sondern ist mit unverkenbarer absichtlichkeit angelegt. Sie enthält 1) bl. 1 — 83 die Philosophia major magistri Guillelmi de Conchis (doctoris Parisiensis); 2) bl. 84 — 90 desselben abhandlung de Eclipsi solis; 3) bl. 92 — 109 Magistri Johannis de Sancto Basco (Sacro Bosco) de Spera; 5) bl. 118 — 133 einen traktat de tempore nebst kalendarium; 6) bl. 134 — 137 tabellen, welche man als De divisione scientiarum bezeichnen könte. Dem bedürfnisse nach geographischer belehrung solte dann 4) auf bl. 110 — 116 die Mappa mundi entsprechen.

Die hier dargebotene geographie ist aber im wesentlichen nichts anderes als eine wörtliche abschrift aus der Imago mundi des Honorius, und zwar umfasst sie das kapitel 1 — 33 derselben bis zu den worten: Athlas autem erat rex africe frater promethei .... unde et celum sustinere dicitur, so dass cap. 34 bis 36 des Honorius (De insulis et novo, ut dicunt, orbe) fehlen. Statt dessen sind einige kurze abschnitte zugefügt: erstlich aus cap. 83 der Imago mundi „de certis hinc usque ad firmamentum mensuris“; darauf aus unbekanter quelle „de triuallis insula“; sodann bl. 116 „de duabus mesopotamiis,“ „de armeniis“ und endlich „de stadiis et miliariis et leucis titulus.“

Wie sehr aber eben dieser geographische abriss den besitzern der handschrift zugesagt haben muss, davon zeugt nicht allein das in folge des häufigen gebrauches vielfach beschmuzte pergament, sondern auch namentlich der umstand, dass der abschnitt, soweit er aus Honorius stamt, von zwei händen sorgfältig durchcorrigiert und nachträglich noch mit vielen verbesserungen versehen worden ist, von denen eine dem schreiber gleichzeitig, die andere dagegen jünger zu sein scheint. Ja um die benutzung durch übersichtlichkeit noch zu erleichtern, sind von der jüngeren hand auf bl. 111^b und 112^a am rande noch die ländernamen Partia, Mesopotamia, Babilonia beigeschrieben. Auch mag das fehlen des abschnittes über die inseln sehr bald als mangel empfunden worden sein, denn auf bl. 83^b ist auf dem unbeschrieben gebliebenen raume des pergamentes sogleich nach dem schlusse des ersten traktates schon frühzeitig in 17 zeilen ein grosser teil jenes abschnittes[1] nachgetragen, später jedoch durch rasur wider entfernt worden.

1) Von den worten: „Insulae sunt dictae quasi in salo positae“ .... bis: „Delos in medio Cycladum sita a ci[vitate ejusdem nominis dicta] = Hon. J. M. lib. I. c. 34. (Migne sp. 131).

In orthographischer beziehung ist anzumerken die ungehörige weglassung des anlautenden h in vielen wörtern, wie z. b. yatus, oridi, ospicia, ircino, unia (= Hunnia), und die ebenso ungehörige hinzufügung in anderen, wie z. b, inhabundans, helephantis, hedeficauit, heridamus (= Eridanus), habre (= Abrahae).

Der text ist in derjenigen form, in welcher er aus der hand des ursprünglichen schreibers hervorgegangen ist, voll gröbster, oft bis zur sinlosigkeit gesteigerter fehler. Zumal in den eigennamen verrät sich die völlige unkentnis des schreibers. Als charakteristische probe möge die auf Deutschland bezügliche stelle dienen:

Bl. 113b. Est et in ea noucus quae et ab alioaria in qna civitate ratis pomas. Est et orientalis francia cui coniungit coringia quem sequitur saxonia. Albia est germanica inferior.

Bei Honorius 1, 24 (Migne s. 128) lautet sie:

Est in ea (sc. Germania superiore) Noricus, quae et Bavaria, in qua est civitas Ratispona. Tum et Orientalis Francia, cui conjungitur Thuringia, quam sequitur Saxonia. Ab Albia est Germania inferior ......

Beachtenswert scheint, dass dieser text, wie er ursprünglich aus der feder des schreibers geflossen ist, nicht selten eine nahe verwantschaft mit jenem texte zeigt, der bei der compilation der Otia imperialia dem Gervasius Tilberiensis vorgelegen haben muss. Z. b.:

Honor. 1, 12 (Migne) Scinopodae (die Skiapoden); Gervas. (Leibn. 2, 755) Cenopodes; cod. Heine (bl. 110) ceno pede; Rudolf v. 316 Cenopodes.

Honorius 1, 13 (Migne):

India quoque Magnetem lapidem gignit, qui ferrum rapit; Adamantem etiam, qui non nisi hircino sanguine frangi potest.

Gervas. (Leibn. 2, 756):

In India magnes lapis gignitur, qui ferrum trahit. Illic gignitur adamas, qui solo sanguine hircino frangitur.

Cod. Heine (bl. 111b):

In India quoque magnis lapis gignitur, qui rapit ferrum et iñ gignitur adamans qui non potest nisi in ircino sanguine frangi.

Honor. 1, 14 (Migne):

Persida lapidem Pyrrhitem mittit, qui manum prementis urit; et Synelitem, cujus candor cum luna crescit et deficit.

Gervas. (Leibn. 2, 756):

Persida, quae pyritem lapidem mittit, sic dictum, quia manum prementis urit et sine lutris non potest apprehendi, cuius candor cum luna crescit decrescit et deficit.

Cod. Heine (bl. 111[b]):

perssia lapidem piridem emittit. qui magnum prementis nrit. et sine litt'is non potest apprehendi. cuius candor cum luna crescit et decrescit et deficit.

Und in beziehung grade auf Rudolfs text in der Weltchronik ist es von besonderem interesse zu gewahren, dass manche fehler, welche im Cod. Heine auffallen, auch bei Rudolf sich widerfinden. So z. b.:

Cod. Heine bl. 114[b] gallia bellica
Rudolf v. 1197: der teile einer und des lant
sint Gallia bellica genant.[1]

Cod. Heine bl. 113[b]: elemannia ab elemanna lacu appellata
Rudolf v. 933: *daȥ Alemaniâ hieȥ ê*
nâch Alemane, dem Bodemſê.
Honor. 1, 24: Haec et Alemania, a Lemano lacu appellata.

Cod. Heine bl. 113[a] Deinde est licia et pssidia et pamphilia
Rudolf v. 840: *Daran ſtôȥet Lîciâ*
Perſidâ und Pamphiliâ,
Honor. 1, 21: Deinde est Lycia et Pisidia et Pamphylia.

Bei aller übereinstimmung im ganzen und selbst in manchen einzelheiten macht aber doch schon das fehlen des abschnittes über die inseln in dem Cod. Heino eine unmittelbare beziehung zwischen dieser Mappa mundi und dem geographischen abrisse Rudolfs unmöglich.

§ 6. Rudolfs geographie nach ihren quellen und nach ihrem werte.

a. Rudolfs geographie nach ihren quellen.

In Rudolfs geographischem abschnitte findet sich eine ausserordentlich häufige berufung auf eine vorlage. Die art, in welcher dieses geschieht, ist für die charakteristik Rudolfscher sprachweise nicht unwesentlich, insofern sich dabei eine widerholte verwertung derselben oder äusserst ähnlicher wendungen auf engstem raume erkennen lässt. Die häufigkeit der berufung aber liefert ein untrügliches zeugnis für das streben Rudolfs nach einer gesicherten grundlage: in seiner schriftlichen quelle glaubte er diese gefunden zu haben. Hierin zeigt sich demnach dasselbe bemühen, welches wir in Rudolfs „Alexander“ wahrnehmen können, in welchem er für eine darstellung der taten seines helden fordert,[2] der dichter solle (v. 15686)

1) Dieselbe fehlerhafte form *bellica gallia* begegnet auch in der Vorauer handschrift der Kaiserchronik, ed. Diemer s. 13, 16 und in der Wolfenbütler, ed. Massmann 1, 25 v. 399.

2) Siehe diese zeitschr. X, s. 97.

die wârheit dar an bewarn
daz er von ime niht anders jehe
wan daz er geſchriben ſehe

und weiterhin (v. 15703) *daz er diu mære dichte*
nâch der hiſtorien richte
als ich ſie geleſen hân.

Eine zusammenstellung der beziehungen Rudolfs auf seine quelle, wie sie sich innerhalb des geographischen abschnittes finden, scheint nach alledem nicht fruchtlos.

1. Es finden sich nicht nur algemeine und kurze wendungen, wie:

v. 382 und 1002 *als ich geleſen hân*
476, 1014 und 1253 *als ich ez las*
875 *als ich las*
1317 *nâch der buoche ſage*
527 *jehent diu mære*
372 und 920 *als ich bewîſet bin*
746 *von den ich bin bewîſet des*

sondern es wird auch auf eine bestimte quelle, *diu ſchrift*, hingewiesen:

v. 167 *des uns diu ſchrift urkünde gît*
1438 *als uns diu ſchrift urkünde gît*
833 *als ez diu ſchrift beſcheiden kan*
1138 *den underſcheit der lande dâ*
diu ſchrift alſus beſcheiden hât
128 *als ez bis her an diſe friſt*
noch von der ſchrift genennet iſt
1347 *daz iſt ſus an der ſchrift genant*
887 *lant und liute und ouch der ſtift*
nennet uns alſus diu ſchrift
1230 *diu nennet uns diu ſchrift alſô*
1248 *diu lant hât überal*
diu ſchrift Yſpâniâ genant
1183 *diu andern welſchen rîche*
nennet algelîche
diu ſchrift mit namen Galliâ
1188 *ir lantmarke tuot erkant*
diu ſchrift
1236 *als diu ſchrift uns giht*
1481 *dâ ſeit diu ſchrift*
345 *ſeit diu ſchrift für wâr*
638 *nû giht alſus*

diu ſchrift gewærlîche
1492 *Sicîlie daz rîche lant*
hât ouch diu ſchrift mit wârheit
in der îſeln zal geſeit
1065 *als uns ir underſcheit ir ſtift*
genennet hât diu rehtiu ſchrift
diu noch fürbaz uns wîſet hie
beſcheidenlîche rehte, wie usw.

Während aber leztere stellen das feste zutrauen Rudolfs zu seiner quelle bekunden, findet sich ein zweifel an den angaben derselben überhaupt nur ein einziges mal geäussert, indem bei erwähnung der vögel, deren gefieder während der nacht leuchtet, hinzugefügt wird:

v. 754 *ob uns diu buoch niht liegent*

Dem gegenüber stehen aber nicht nur vielfache wendungen wie:

v. 399 *mit wârheit ſunder wân*
312 *mit wârheit und ân allen wân*
836 *gewærlîche und ân allen wân*
998 *âne widerrede wer*

sondern wie Rudolf betreffs der Historia scholastica des Petrus Comestor sagt:[1]

als uns mit rehter wârheit
diu buoch der wârheit hânt geſeit
diu mit der heiligen ſchrift
ſint des gelouben rehtiu ſtift

ganz ebenso bezeichnet er auch seine geographische quelle

v. 83 *als uns mit rehter wârheit*
diu ſchrift der wârheit hât geſeit
und v. 265 *daz ſeit diu ſchrift der wârheit*
diu von den ſelben landen ſeit

ja er nent sie nach mittelalterlicher denkart geradezu schlechtweg *diu wârheit:*

v. 334 und 1552 *als diu wârheit giht*
89 und 513 *als uns diu wârheit ſeit*
699 *als uns diu wârheit beſchiet*
902 und 1454 *als uns diu wârheit wîſet des*
548 *von dem geſchriben ſtât alſus*
und tuot diu wârheit uns gewis
653 und 1513 *als uns diu wârheit tuot gewis*
959 *als uns diu wârheit tuot erkant*
123 *und nâch der wârheit erkant*

1) Vilmar, Die zwei recensionen s. 62ᵇ v. 181.

Diese quellenberufungen insgesamt gehen aber auf diejenige geographie zurück, welche wir im vorhergehenden bereits als grundlage so verschiedener bearbeitungen kennen lernten; denn sie beziehen sich mit ausnahme von nur drei stellen auf den, mittelalterlichen ansprüchen durchaus gemässen und daher so ungemein weit verbreiteten, geographischen abriss, welchen Honorius für seine Imago mundi hergerichtet hatte. Es ist demnach die behauptung, dass jener abriss auch unserm gelehrten und vielbelesenen dichter[1] für seine länder- und völkerkunde als quelle und vorlage gedient habe, über jeglichen zweifel erhaben und als durchaus gesichertes ergebnis zu betrachten. Ob aber jener abriss dem Rudolf in dem weitverbreiteten volständigen werke des Honorius vorgelegen habe oder in einer sonderabschrift des geographisch-topographischen stückes, ähnlich jener Mappa mundi in dem Heineschen codex, das lässt sich freilich nicht sicher und bestimt ermitteln und ist auch wenig belangreich.

2. Unser höfischer dichter hat sich aber bei seinem geographischen abschnitte keineswegs lediglich auf das allein beschränkt, was diese seine vorlage ihm darbot. Vielmehr finden sich ausser den eben besprochenen hinweisungen auf seine hauptquelle auch noch einige bezüge auf andere schriftliche quellen. So heisst es im offenbaren gegensatze zu „der schrift,“ d. i. dem Honoriusschen abrisse, ausdrücklich:

v. 809 *Nicêa unde Nicke*
von den wir lefen dicke
an andern buochen anderswâ

Von den drei stellen, welche nicht auf Rudolfs vor- und grundlage bezogen werden können, weist v. 167 auf Genesis II, 12 oder vielmehr auf einen bibelcommentar zu jener stelle, ähnlich dem des Hrabanus Maurus.[2] Vers 875 und 1253 dagegen stellen zurückbeziehungen auf jenes geschlechterverzeichnis der Noahschen nachkommen dar, wie es unser dichter kurz vor dem geographischen abschnitte mit benutzung der Historia scholastica seinem werke einverleibt hat. — In den versen 1570 fgg.:

ein holz heizet Ebênus
dem man der art mit wârheit giht
daz ez müge verbrinnen niht

1) Vgl. Barlaam ed. Franz Pfeiffer (Leipzig 1843. Dichtungen des deutsch. Mittelalters bd. III) s. XIII fg.

2) Commentariorum libri IV in Genesim. lib. I, c. 12. Migne Patrolog. tom. 107, sp. 478.



finden wir eine beziehung auf Flore und Blanscheflnr v. 2071 fgg., denn dass leztere dichtnng Rudolf von Ems sehr wol bekant gewesen ist, ersehen wir ja aus dem lobe, welches er in seinem „Wilhelm“[1] ihrem verfasser gespendet hat.

Wenn Rudolf dagegen betrefs der versunkenen, vordem unermesslich grossen insel bemerkt:

v. 1563 *daz ſeit und hât geſchriben alſô*
der buochmeiſter Plâtô
des kunſt noch wîten iſt erkant

so entnahm er diese angabe über die Atlantis der alten keineswegs, wie man es jener anführung zufolge vermuten solte, nnmittelbar dem Platonischen Timaeus,[2] wiewol lezterer in der lateinischen übersetzung des Chalcidins während des mittelalters sich einer nicht unbedeutenden verbreitung erfreute: er fand jene nachricht vielmehr bei Honorius mit der qnellenbemerknng „Platone scribente“ versehen, vor,[3] und verfuhr daher nach mittelalterlicher art auch in diesem falle ganz so, wie dies Vilmar[4] in bezug auf die in der Historia scholastica angeführten gewährsmänner Josephus, Methodius und Philo schon früher für andere stellen unserer Weltchronik entsprechend dargetan hat.

3. An mehreren stellen begegnen in Rudolfs geographie auch boziehungen auf mündlich überkommene nachrichten; so

v. 1123 ...... *mit den beiden*
marken iſt geſcheiden
tiutſchiu lant von windſchen landen.
die al die erde erkanden
die hânt uns ſus mit wârheit
der lande gelegenheit geſeit
ſunder zwîvellîchen wân

Ferner sozt unser dichter bei erwähnung Brandans zur weiteron bestätignng hinzu:

v. 1608 *als ich vernomen hân*

und genau ebenso stüzt er in v. 1355 seine bemerkung, dass alle länder in Afrika nach Marroch hin untertan sein sollen. Durch die ganz ähnliche wendung:

v. 983 *als ich hân vernomen ê*

begründet er sodann die nachricht, dass Dänemark viele länder und inseln in zinspflicht halte. Gleichfals auf mündlichem wege war ihm

1) Sieho Waekernagel, Lesebuch[5] I, sp. 787.
2) Cap. III, § 24 fg.
3) Imago mundi lib. I c. 36. Migne Patrolog. tom. 172 sp. 132.
4) Die zwei recensionen s. 13.

die nachricht von der unermesslichen breite Norwegens zugegangen; denn er fügt ihr bei:

v. 987 *als wir dicke hân vernomen.*

Bei anführung der Sibylle auf Samos sezt er hinzu:

v. 1491 *als uns ist von sage erkant.*

Können wir aus alledem schon auf ein reges interesse Rudolfs für seinen gegenstand schliessen, so tritt dieses noch sichtlicher zu tage, wenn wir seine länder- und völkerkunde weiterhin nach ihrem inhalte prüfen und mit den zuvor beleuchteten geographieen, welche von demselben Honoriusschen stamme ihren ursprung herleiten, in vergleichuug setzen.

b. Rudolfs geographie nach ihrem inhalte.

1. Da sich unser dichter bei der stoflichen gruppierung eng an seine vorlage hält, so erkennen wir gleichsam als den rahmen, zwischen welchen die einzelnen länder- und völkerkundlichen angaben gespant sind, auch in Rudolfs Geographie jene vier hauptabteilungen wider, welche wir bei den früher betrachteten geographieen feststellen konten. Jene gliedert sich nämlich solcher gestalt:

1) v. 68—877 *diu grôze Âsiâ*
2) v. 878—1311 *Eurôpâ*
3) v. 1312—1424 *Affricâ*
4) v. 1425—1612 *diu lant der îseln*

Aber nicht nur bei der anordnung des stoffes und im algemeinen, sondern im einzelnen und einzelsten hält sich unser mittelalterlicher dichter an den ihm vorliegenden Honoriusschen abriss und tritt damit in schroffen gegensatz zu dem deutschen sowie besonders dem dänischen Lucidarius, welche, den eigentlich geographischen stoff arg vernachlässigend, ohne umstände die geographischen namen und bezeichnungen öfters bei seite lassen. Geradezu aber im entschiedensten gegensatze zu dem leichtfertigen darüberhin, mit welchem in der Image du monde die geographischen elemente behandelt werden, macht sich bei unserem höfischen dichter, ähnlich wie bei Gervasius, in erfreulichster weise ein unzweifelhaftes interesse für den geographischen stoff selbst bemerklich. Denn wenngleich der abschnitt über Asien mehr als die hälfte der gesamten Rudolfschen geographie ausmacht und der abschnitt über Indien widerum mehr als die hälfte jenes ersteren abschnittes (d. i. die verse 112—545) einnimt, so liegt für Rudolf der reiz einer länder- und völkerkunde trotzdem nicht allein in der vorführung einer fülle von merkwürdigkeiten und wundergeschöpfen,

wiewol jene die mittelalterliche phantasie doch so wundersam anheimelten nnd so mächtig bestrickten.

Rudolf erklärt dem gegenüber vielmehr für seine aufgabe

v. 887 *lant und liute und auch der ftift*

zu nennen, oder, wie er sich sogleich am eingange zu seiner geographischen einschaltung ausdrückt, anzugeben:

v. 86 *wie diu lant, liut und der kint*
gelegen und genatûret fint.

Er bietet demgemäss keinesweges wie dieses beim dänischen Lucidarius, vor allem aber in der Image du monde der fall ist, die geographischen bestandteile fast nur so weit sie unvermeidlich sind und gleichsam nur als folie für die wunder- und fabelgeschichten dar, sondern er verwendet leztere allem anscheine nach vielmehr allein znr farbenreicheren ausmalung seines bildes einer länder- und völkerkunde.

Zeichnet sich doch Rudolfs geographie gerade in sofern aus, als in ihr mehrere für mittelalterliche hörer höchst fesselnde wundergeschichtchen wol sicherlich nicht ohne absicht fehlen und demnach übersprungen sind, wogegen Rudolfs vorgänger die bei Honorius gegebenen andeutungen sich nicht entgehen liessen und ihren absichten gemäss für ihre geographischen abschnitte sehr wol zu verwerten wusten: so z. b. die erzählung von der wunderbaren quelle in Epirus, in welcher angezündete fackeln erlöschen und erloschene angezündet werden;[1] von dem steine Asbestos in Arkadien;[2] von den wunderbaren steinen Pyrites und Selenites[3] in Persien; von dem holz der arche Noäh, welches noch auf dem berge Ararat liegen solle;[4] von der reinigenden kraft der erde aus der insel Tanatus[5] u. dgl.

1) Honorius I. m. I. c. 27. (Migne Patrolog. 172, sp. 128) nach Isidors Etym. XIII, 13, 10, welcher aus Augustinus de civit. dei XXI, 5, 1 geschöpft hat. Lezterer entnahm sie wiederum dem Solinus, Rer. mem. collectan. 7, 2. (Mommsen s. 60, 18 bis 61, 2), der sie seinerseits dem Mela II, 3, 5 verdankte.

2) Bei Honorius (nach Migne nnd nach Bibl. Patr. Lugd. tom. XX) Arhaston genant (lib. I, c. 27). Honorins schöpfte ans Isidors Etym. XIV, 4, 15 (oder XVI, 4, 4), lezterer widerum aus August. de civ. dei XXI, 5, 1, welcher sie aus Solinus 7, 13 (Mom. s. 63, 12—14) entnommen hatte.

3) Bei Honorius, nach Mignes ausgabe, verunstaltet zu Pyrrhites und Synelites (lib. I, c. 14). Erstere nachricht entstamt schliesslich aus Plinius Hist. Nat. XXXVII, 189; leztere ebendaher 181; über den weg, auf welchem beide sich in das mittelalter verbreiteten, siehe die trefliche Solinausgabe von Mommsen (Berolini 1864) seite 177 nnd 178.

4) Honorius a. a. o. c. 19 nach Isid. Et. XIV, 8, 5.

5) Honorins a. a. o. c. 31 nach Is. Et. XIV, 6, 3, lezterer schöpfte aus Solin. 22, 8 (Momms. s. 114, 5—10.)

Rudolfs eigene zusätze dagegen verdanken, wie wir sogleich näher betrachten wollen, ihre entstehung dem löblichen streben unseres dichters nach einer ergänzung und vervolständigung der geographischen namensangaben. Zusätze anderer art aber begegnen so gut wie gar nicht oder wenigstens nur ganz vereinzelt. Während so z. b. bei Honorius nur einfach des magnetsteines erwähnung geschieht, spiegeln Rudolfs verse (533 fgg.)

von ageſtein der drinne wirt
als ein grôz hôchgebirge wît
der zücket an ſich zaller zît
daz îſen über des meres trân

eine kentnis von dem am meere belegenen, unkundigen schiffern verderben drohenden magnetberge wider, wie ihn die reisen Sindbads schilderten, und wie er durch die herzog-Ernst-sage im mittelalter zur geläufigen vorstellung geworden war. Der kurze zusatz über den fang des einhorns (v. 482—489) ist gleichfals der im mittelalter algemein herschenden anschauung entnommen, wie sie durch Isidors Etymologien (XII, 2, 12) nicht wenig verbreitet wurde; Rudolfs weitere bemerkung über die rache desselben (v. 490—496) ist allerdings weit seltener zu finden.[1] Eigenartig ist der zusatz über das Pantier (v. 499—509), welches nach Rudolfs angabe von den reinsten wurzeln lebt und darauf durch seinen süssen atem andere sieche tiere gesund zu machen vermag; wogegen nach dem Physiologus leztere eigenschaft sich entwickeln soll, wenn es zuvor gejagt und andere tiere gefressen hat.[2] Der unbedeutende zusatz über die unverbrenlichkeit des ebenholzes, welchen der dichter nach Flore und Blanscheflur veranstaltete, ist schon früher erwähnt worden. Auch der zufügung über den stein Onichilus und den Bdellium-baum[3] in Ejulât, welche nach einem bibelcommentare erfolgt sein mag, ist bereits andeutungsweise gedacht worden.

Sonach sind zu dem bei Honorius gebotenen, sagenhafte züge nur äusserst spärlich durch Rudolfs hand nachgetragen worden. Welch greller gegensatz zwischen Rudolfs deutscher und der fast gleichzeitigen französischen geographie, die beide geschwisterlich auf Honoriusschem stamme erwuchsen! Während der französische dichter in der Image du monde seinen geographischen abschnitt durch umfangreiche

1) Vgl. J. Berger de Xivrey, traditions térat. Paris 1836. S. 559.

2) Siche den Wiener Physiol. aus dem XII. jahrh. in Hoffmanns Fundgr. I, s. 23: *ſo daz ſelbe tier ſich gefatet uon den manichfalten tieren.*

3) Die nachricht geht auf Plinius H. N. XII, 19 zurück.

zusätze wunderbarer und fabelhafter naturgeschichte erheblich angeschwelt und dadurch nach seiner meinung für mittelalterlichen gaumen erst gehörig gewürzt hat, bediente unser heimischer höfischer dichter sich dieses reizmittels in weit geringerem masse: denn er liess sich in diesem betracht fast schon an dem genügen, was ihm aus des Honorius abrisse zufloss.

Ja noch mehr. Während der französische dichter mit ausgesprochener absichtlichkeit die geographische beschreibung nur streifend berührt, gibt Rudolf die namen der länder, die zahlangaben der völker, welche hie und da bei Honorins eingestreut sind, die beschreibung geographischer lage u. dgl. nicht nnr nach seinem vorbild möglichst genau wider,[1] sondern sein streben nach volständigkeit macht sogar den wunsch in ihm rege, noch mehr zu bieten, als er in seiner vorlage angegeben fand. So heisst es z. b. bei erwähnung der länder zwischen Euphrat und Tigris

v. 578 *der ich ein teil hie nennen wil*

während Rndolf doch alle anführt, die er bei Honorins im 15. cap. antraf. Vernehmlich klingt ein ton von unzufriedenheit wider ans den worten:

v. 552 *daȥ iſt geheiȥen Parthiâ*
dâ drîȥic lande inne lît
mit ſundernamen grôȥ und wît
alſô daȥ lant Arêtuſâ
daȥ lît in dirre marke aldâ
und manic ander rîche lant
daȥ hie diu ſchrift niht hât genant

Bei Honorius heisst es nämlich an entsprechender stelle (im cap. 14): „Parthia triginta tribus regionibus distincta. Est in ea regio Aracusia." — Ähnlich fügt Rudolf in dem abschnitt über Africa bei:

v. 1409 .... *doch hât ſîn zil*
îſeln und ſundernamen vil
diu hie diu ſchrift niht hât genant

und ebenso in dem über Egypten:

v. 680 *mit maniger diet mit landen vil*
diu doch ſint hie genennet niht

1) Wenn Rudolf v. 765 statt von 44 völkern, welche bei Honorius erwähnt werden, von 24; v. 553 statt von 33 ländern von 30 spricht, so sind diese fehler augenscheinlich auf verderbnis des ihm vorliegenden Honoriustextes zurückzuführen. In v. 1227 dagegen ist der handschriftlichen überlieferung zum trotz statt *ſiben* offenbar *ſehs* zu verbessern, da die in frage kommenden 6 teilländer Hispaniens gleich darauf hergenant werden.

Wie gern hätte unser dichter diese vermeintlichen lücken noch ausgefült; doch wo hätte er das material hierzu hernehmen sollen?

2. Können wir demnach löbliches und liebevolles interesse für seinen geographischen stoff bei unserem höfischen dichter wahrnehmen, so zeigt sich auch in der art wie er seinen gegenstand behandelt, dass er demselben eben so sehr mit beherschung wie mit reger teilnahme entgegengekommen ist. Denn was nach Vilmars beobachtung die gesamte Weltchronik auszeichnet, tritt auch bei der geographischen einschaltung zu tage: wiewol sein stoff ein umfänglicher und schwer zu behandelnder genant werden muss, so lässt sich Rudolf doch keinesweges durch denselben erdrücken. Vielmehr entspricht der planmässigen einfügung, die wir bereits kennen lernten, auch eine planmässige ausführung im einzelnen.

Wenngleich nämlich unser dichter sich genau an des Honorius geographischen abriss hält, so darf sein abschnitt füglich doch nicht als blose übersetzung desselben betrachtet werden. Bemerkenswert ist, dass Rudolf bei seiner widergabe gar mancherlei, was nicht eigentlich geographisch-topographischer natur ist, mit richtigem takte bei seite lässt, damit die länder- und völkerkundlichen bestandteile um so lichtvoller hervortreten möchten: dem zufolge hat unser dichter die namensableitungen, welche sich bei Honorius nach des Isidorus vorbilde so zahlreich eingefügt finden, fast allenthalben gänzlich unberücksichtigt gelassen. Durch diese seine enthaltsamkeit geschieht dem geographischen bestandteile jedoch nicht nur nirgend ein eintrag, im gegenteile unterscheidet sich dadurch gerade Rudolfs geographische partie auf das vorteilhafteste von dem geographischen teile der Otia imperialia, welcher durch den zügellosen sammeleifer des Gervasius, gegenüber der knappen Honoriusschen vorlage, so bedeutend angeschwelt ward, dass ihm der tadel einer wüsten zusammenhänfung nicht erspart werden kann.

Sehr anerkennenswert ist es aber, dass Rudolf, keinesweges zufrieden mit einem sinlosen herübernehmen der geographischen angaben, sich vielmehr nach kräften bemüht, jene dadurch zu beleben, dass er — seinem ausdrucke gemäss — hinzusezt (v. 61) *wie ſie nû verkêret ſint.* Charakteristisch tritt dieses höchst erfreuliche bestreben bei dem absatze über Yspanien hervor, wo es ihm zu seinem leidwesen nicht geglückt war, die in der vorlage verzeichneten alten ländernamen sich und seinen hörern verständlich zu machen: denn er sagt in betreff derselben:

v. 1230 *diu nennet uns diu ſchrift*[1] *alſô:*
Tracônja und Carthâgô

1) Honorius I. m. lib. I c. 30.

Galîcje und Lufitâniâ
Tinguitânje[1] *unde Bêticâ.*
wie difiu rîche und difiu lant
in tiutfcher zungen fîn genant,
des kan ich wol berihten niht;
ich nennez als diu fchrift uns giht;
und ift ouch der geloube mîn,
ez mugen wol verwchfelt fîn
der lande name, und difiu lant
in andern namen fîn genant
fît der lande anegenges zît.

Er ergänzt sodann die namen der länder soweit er es nach seiner kentnis vermochte[2] und schliesst darauf mit den worten:

v. 1248 *diu lant hât überal*
diu fchrift Yfpâniâ genant.

Dieses bestreben, die bei Honorius vorgefundenen namen zu verdeutschen und verständlich zu machen, tritt aber auch an anderen stellen genugsam hervor. Denn während z. b. Honorius in cap. 25 einfach Pannonia inferior namhaft macht, sagt Rudolf an entsprechender stelle seines abschnittes:

v. 1002 *Als ich gelefen hân*
diu nider Pannôniâ
nimt ir marke, ir namen dâ;
daz fint windifchiu rîche;
diu heizent wærlîche[3]
Pannôniâ

Hierzu halte man noch, was er bei erwähnung der Pannonia superior des Honorius im cap. 27 anführt:

1) Tingitania komt dadurch unter die spanischen teilländer, dass es in der römischen kaiserzeit administrativ in der regel mit der diöcese Spanien verbunden war. Siehe Th. Mommsen, Provincialverzeichnis vom jahre 297 p. Chr. (Abhandlg. der königl. akademie zu Berlin aus dem j. 1862) s. 514. — Mauritania Tingitana ward aber deshalb in der verwaltung von M. Caesariensis getrent, weil die von rebellischen Maurenstämmen bewohnte, schwer zugängliche landschaft um den Muluchath (jezt Muluja), den grenzfluss zwischen jenen beiden provinzen, die verbindung zu lande ungemein erschwerte. Siehe H. Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie. Berlin 1878. § 199 s. 220.

2) Zu v. 1245 fg. ist zu bemerken, dass Waskunje sowie Gahgunie = Vasconia d. i. Baskenland ist.

3) D. i. weil es so in seiner vorlage steht.

v. 1135 ...... *diu windſchen lant*
in latîne ſint genant
diu ober Pannônîâ
und v. 1074 *diu ober Panônîâ*
diu windiſcher ſprâche lant
tuot und ir underſcheit erkant.

Ebenso ist es als eine verdeutschende übersetzung aufzufassen, wenn Rudolf gemäss seiner vorlage von Carthago gesprochen hat und in v. 1351 sodann fortfährt:

daȥ iſt Marroch
diu houbetſtat

Denn dass man Marocco und Carthago damals für identisch hielt, geht aus zwei stellen des Jacobus de Vitriaco ganz unzweifelhaft hervor.[1]

3. Aber trotz dieses interesses und der mühe, die wir unseren biederen dichter auf seinen gegenstand verwenden sehen, sind, bei begreiflicher und daher verzeihlicher unzulänglichkeit seiner kentnisse, irtümer und fehler in seiner länder- und völkerkunde nicht ausgeblieben.

Zunächst finden sich mehrere erhebliche verderbnisse in den namensformen. Zum teil trift die schuld hierbei nicht unsern dichter, sondern die verschlechterte textesrecension seiner vorlage, wie ich dieses bei der Mappa mundi des Codex Heine in kürze bereits andeutete. Zum teil mögen sie auch einer verderbten überlieferung des Rudolfschen textes schuld zu geben sein; jedoch hielt ich gröste zurückhaltung in diesem punkte für den herausgeber dringend geboten, da sonst die gefahr ungebührlicher textveränderung zu nahe liegt. Andere fehler, welche der verfasser der vorlage selbst verschuldete, wurden oben bereits berührt und werden hier nur nebenbei erwähnt.

In Rudolfs geographie findet sich fälschlich:

v. 131 *Probanê* für *Taprobane*[2] bei Honorius
555 *Arêtuſa* für *Aracuſia* (= *Arachoſia*)
731 *von Calpia* für *a Caspio mari*

1) Historia orientalis cap. IX (in Bongars, Gesta Dei per Francos tom. I s. 1061): „Princeps autem occidentalium Saracenorum omnium qui Machometi legem obseruant potentissimus, qui caput et imperii sui dignitatem et regni sui solium ciuitate Maroch quae quondam Carthago dicebatur“ ..... und c. XLIII (Bongars a. a. o. s. 1071): „Ex hac etiam Dido traxit originem, quae in Africa condidit Carthaginem, quam hodie Marroch appellant.“

1) Über lezteres, welches eine schon früh durch die alten veranlasste verstümmelung des sanskritnamens (Tamraparna = Kupferblatt) ist, siehe Eugène Burnouf, Géogr. ancienne de Ceylan im Journ. Asiat. Jan. 1857. Vgl. O. Peschel, Gesch. der Erdkunde, 2. aufl. 1877, s. 59 und H. Kiepert, Lehrb. der alten Geogr. § 42 s. 41 fg.

825 *Licôniâ* für *Lycaonia*
1330 *Affinoê* für *Arfinoe*
1342 *Áromê* für *Adromeus*[1]
1343 *Bifantium* für *Byzantium*[2]
1366 *Stiffefis* für *Stiffenfis*[3]
1449 *Abyvidos* für *Abydos*
1515 *Êobê* für *Eolie* (= *Aeoliae*)
1553 *Parchâres* für *Baleares*
1556 *Efpide* für *Efperide* (= *Hefperidae*)

Weiter finden sich bei Rudolf aber geradezu sachliche irtümer: so z. b. in v. 1398: *Gâdês ein kreftic wîtes lant*, während Honorius c. 33 richtig von der „urbs Gades" spricht; ferner in v. 1514: *an Sicilie lît Caribdis*, *Cyllâ diu îfel*, wogegen Pomponius Mela II, 7, 14 bemerkt: Scylla saxum est, Charybdis mare; in v. 1275 und 1273, wo er von *Thyle* spricht, als wären dies mehrere inseln. — Dass aber andere irtümer, wie sie sich in v. 1449 fgg.:

Abyvidos ein îfel wît
dâbî in Ellefpontô lît
einfît dort in Eurôpâ

und in v. 1520 fg.:

Niun îfel fint dâ bî gelegen
die heizent Stecâdes, der ftrich
gein Marfilie ftrecket fich

finden, nicht Rudolf, sondern Honorius schuld gegeben werden müssen, wird sich bei der quellenuntersuchung noch zeigen.

Der bereits oben s. 270 erwähnte übersetzungsfehler in via, statt invia, steht nicht vereinzelt da, wiewol unser dichter im ganzen eine recht gute kentnis des lateinischen besass. Ich füge hier eine zusammenstellung der übrigen übersetzungsfehler an, um dadurch die möglichkeit zur erklärung eines eigentümlichen zuges in der Rudolfschen geographie zu geben.

Honorius (cap. 20): „Prima provincia Asiae minoris est Bythinia, prius Berica, post Migdonia, mox a Bythyno rege Bythinia appellata"

Rudolf v. 804 fgg.:

Daz erfte künicrîche
daz in der mindern Afiâ
lît, daz ift Bittîniâ.

1) statt *Adrometus*, Ἀδρύμητος = *Hadrumetum*.

2) Fälschlich bei Honorius statt *Byzacium*.

3) Bei Honorius fälschlich statt *Sitifenfis provincia:* siehe Isidor. Etym. XIV, 5, 10 aus Orosius, Chorogr. § 93 (Zangemeister).

Bêrica daz ander hiez,
Migdônjâ an daz selbe stiez

Honorius (c. 15): „In ea quoque est Chaldea ...... In ea et Arabia, quae etiam Saba dicitur."

Rudolf v. 585 fg.:

dar an lît Caldêâ
Arâbja undz lant Sabbâ

Honorius (c. 15): „In hac est mons Sinai, qui et Oreb

Rudolf v. 592 fg.:

an die lantmarke stôzet ouch
Ôreb der berc und Synâi [1]

Honorius (c. 21): „Hanc sequitur Phrygia ...... Haec et Dardania"

Rudolf v. 821 fg.:

diu minder Frîgiâ dâ lît
und Dardâniâ

Honorius (c. 21): „In hac est mons Amana, qui et Taurus"

Rudolf v. 836 fg.:

Amânâ unde Taurus
zwei gebirge hôch erkant

Honorius (c. 27): „Ibi et Thessalia .... Ibi et Macedonia .... Haec et Emathia .... In hac est et Thessalonica"

Rudolf v. 1048 fg.:

Thessalje und Macedônje
Salnegge und Emathiâ

Honorius (c. 27): „Est et Cbaonia ..... Haec et Molosia"

Rudolf v. 1042: *Caônja und Molosiâ*

Honorius (c. 34): „Melos, quae et Storia, rotunda insula. Paron" etc.

Rudolf v. 1474: *Storja, Mêlos und Pâron*

Honorius (c. 34): „Delos .... Haec et Ortygia"

Rudolf v. 1466: *sô lît Têlos | in der Cyclâden lande*
und v. 1469: *dâ lît ouch Ortîgiâ*
diu îsel

1) An anderer stelle der Weltchronik heisst es dagegen ganz richtig (Haupts zeitschr. XVIII, s. 108):

vñ lach da nahen pei
daz rote mer vñ Synay
der gotes perch, dar auf was
dev peste waide unde gras
die man in der wůste vant:
Oreb was da der perch genant

Honorius (c. 35): „Eoliae insulae .... Hae et Vulcaniae"
Rudolf v. 1515: .... *Êobê*
und darzuo Vulkâniê[1]

In allen diesen fällen jedoch einen blossen übersetzungsfehler zu finden, will mich wenig passend bedünken. Doch wage ich es nicht, eine bestimte erklärung für dieselben vorzubringen. So viel geht indess auch hieraus hinlänglich hervor, dass, trotz seines interesses und seiner bemühungen, unseres dichters kentnis in geographischen dingen keine tiefgehende war: denn auch sie bestand in wenig mehr als in einer blossen aufzählung von namen. Jedoch wer dürfte ihm hieraus einen vorwurf machen, wenn er nach massgabe der zeitverhältnisse urteilt? Statt dessen verdient der gute wille, den unser dichter in bezug auf seinen stoff vor allem durch seine vervolständigungen und verdeutschungen bekundet, seitens eines unparteiischen betrachters unter berücksichtigung der damaligen zeit- und bildungsverhältnisse alle anerkennung. Aber erst durch eine sorgsame prüfung der formellen seite wird man der geographischen leistung unseres höfischen dichters völlig gerecht zu werden vermögen.

c. Rudolfs geographischer abschnitt nach seiner formellen seite.

1. Auf mehrere unschönheiten der Rudolfschen Geographie in formeller hinsicht ist bereits nebenher aufmerksam gemacht worden. Denn wir musten ebensosehr einen mangel an abwechslung in den reimen wie eine gleichförmigkeit in verwertung gewisser wendungen verschiedentlich hervorheben. Auch die, modernem geschmacke zuweilen widerwärtige breite Rudolfscher redeweise ward schon früher so gekennzeichnet, dass ein längeres verweilen bei diesem punkte überflüssig erscheint. Nur an die so charakteristische häufung der epitheta will ich an dieser stelle noch erinnern. So heisst es vom Zênocrota:[2]

1) Hierher zu rechnen ist es wol auch, wenn Rudolf bei der erwähnung von Nicaea sagt: v. 809 *Nicêâ unde Nicke,*
von den wir lesen dicke
an andern buochen anderswâ,
ligent in Bittîniâ
während unter *Nicke* doch wol nur die verdeutschte form von Nicaea zu verstehen ist.
V. 1260 *daſt Britanje und Engellant*
wird hingegen dadurch erklärlich, dass unser dichter bei Honorius (c. 31) geschrieben fand: „Contra Hispaniam versus occasum sunt in Oceano hae insulae, Britannia, Anglia, Hibernia" etc.

2) D. i. der leucrocota des Plinius (H. N. VIII, 73. Sillig).

v. 375 *daz ist vil küene, frevel, balt*

von dem einhorn:

v. 480 *sô starc, sô zornic und sô fier*
ist ez und alsô unverzaget

von Fênix und Comâgenâ:

v. 613 ...... *daz sint zwei lant*
rîch und grôz, und wîte erkant

Ähnlich heisst es:

v. 1325 *Pentapolis ein michel lant*
daz ist grôz, rîch und wît erkant
714 *fiuhte, veizt und berhaft*
1387 .... *lære, wüeste, unbûhaft*
770 ...... *in wîzer varwe gar*
schoene, blanc und wîzgevar

Sind alle diese gerügten eigenschaften nicht dazu angetan, in unseren tagen für des dichters kunstgeschick eine günstige meinung zu erwecken, so darf man doch bei der beurteilung einerseits nicht vergessen, dass von Rudolfs zeitgenossen und den nachfolgenden geschlechtern alle jene fehler wol nur selten als solche empfunden wurden. Im gegenteile wird unser dichter statt des vorwurfes der breite aus dem munde seiner hörer öfters ein wort des lobes und der anerkennung für seine geschmückte, wortspielende redeweise erwartet und empfangen haben.

Andererseits darf der heutige beurteiler den umstand nicht ausser rechnung lassen, dass es unser höfischer dichter, bei seinem redlichen streben nach gewissenhafter volzähligkeit in den geographischen angaben, allerdings mit einem äusserst spröden stoffe zu tun hatte. Denn um seine rhetorisch geschulten landsleute auf eine gerechte beurteilung hinzuleiten, betonte Mela, der formale schönheit würdigende geographische schriftsteller der Römer, in dem eingange zu seiner chorographie[1] mit vollem fuge: „Orbis situm dicere aggredior, impeditum opus et facundiae minime capax — constat enim fere gentium locorumque nominibus et eorum perplexo satis ordine, quem persequi longa est magis quam benigna materia — verum aspici tamen cognoscique dignissimum.“ Auch Rudolf von Ems hat ohne zweifel ganz in derselben weise die ungefügigkeit seines namenreichen geographischen stoffes empfunden. Als getreuer schüler des formgewanten meisters Gotfrid fühlte er jedoch offenbar gerade dadurch sich um so mehr dazu auf-

1) Pomponii Melae de Chorographia libri III ed. Gust. Parthey. Berlin 1867. lib. I, § 1.

gefordert, seinen länder- und völkerkundlichen abschnitt nach bestem künstlerischen vermögen zu schmücken und so formschön wie nur möglich zu gestalten. Und hieraus wird zugleich begreiflich, inwiefern Vilmar, namentlich hinsichtlich der vermissten einfachheit, in dem geographischen stücke etwas von dem tone der übrigen partien der Rudolfschen Weltchronik abweichendes, unbestimt herausfühlen konte.

2. Unser dichter hat nämlich, um die trockenheit seines stoffes vergessen zu machen, fast sämtliche ihm zu gebote stehenden kunstmittel innerhalb der seiner geographie gewidmeten verse nach möglichkeit zur verwendung und zur geltung gebracht.

Wenn auch Rudolfs sprache stets unplastisch, ja — wie sich schon aus der soeben betrachteten häufung nichtssagender epitheta und wenig abgestufter synonyma ergibt — oft genug unkräftig und verschwommen genant werden muss, so findet sich zuweilen dennoch, wiewol nur schwach, das streben nach anschaulichkeit im ausdrucke vor. Es äussert sich z. b. an folgenden stellen seiner geographie bei widergabe seiner vorlage unverkenbar:

Honorius: „ingens cornu bisulcum“
Rudolf: v. 385 *und ein grôz horn, daz alle wege*
ist wesse und snîdet als ein sege
Honorius: „quarum pennae splendent per noctes“
Rudolf: v. 757 *man sehe sie schînen alle frist*
reht als ein lieht, daz vaste
gît lieht mit brehendem glaste
Honorius: „cornu splendens“
Rudolf: v. 475 .... *lieht als ein glas*
hât er ein horn
Honorius: „cauda (est) Scorpio“
Rudolf: v. 445 *und hât an im vil scharpfen zagel*
in wesser spitze als ein nagel
Honorius: „Qui fuerint capti, ...“
Rudolf: v. 432 *gefüegt ez sich sô, daz ez wirt*
gevangen junc in kalbesnamen

In stilistischer beziehung sucht er die einförmigkeit des aufzählens dadurch zu unterbrechen, dass er durch anwendung der frage, vor allem aber durch eine zusammenfassende schlusswendung in form eines ausrufes den sätzen eine grössere frische zu geben beflissen ist, So z. b. einerseits

v. 820 *waz der bîlande mêre si?*
925 *welhe der undermarke sîn?*

andererseits 363 *und ſint verdorben ſâ zehant*
wirt in ein boeſer ſmack bekant —
daȥ wirt ir lebens ende ieſâ!
1289 *wan nieman drinne mac geweſen*
noch von vil grôȥem froſte geneſen:
des muoȥ dâ ſîn der bû verkorn!
ebenso: 447 *dâ mite eȥ ofte ſchaden tuot!*
457 *ſwâ eȥ daȥ bejagen mac —*
daȥ iſt ſîn beſter bejac!
718 *an genuhticlîcher fruht*
iſt beȥȥer lant niht anderswâ!
1541 *dâ mit geſchiht dâ manegem liep!*

Um der sprache ferner den charakter der natürlichkeit und leichtigkeit zu wahren, finden wir das übergehen von einer construction zur anderen im anmutigen hingleiten von Rudolf auch für seinen geographischen abschnitt nicht unschicklich angewant; wie ja sein gefälliger satzbau überhaupt die Gotfridsche schule verrät und alles lob verdient. So heisst es z. b. v. 1627 — 35:

Von iegelîcher krifte
daȥ lant daȥ er dâ ſtifte —
die ich almeiſtic nennen wil,
ſô mich diu mære und ouch ir zil
nâch der antreite bringet hin;
dâ ich ir mære ſol von in
ſagen unde tihten
und ir getât berihten —
daȥ nû ſol belîben hie

Ferner vgl. v. 862 — 69.

Ist unser dichter bestrebt, durch diese berührten stilistischen eigentümlichkeiten seiner länder- und völkerkunde woltuende frische und anmutsvolle beweglichkeit zu verleihen, so erreicht er diesen zweck durch geschickteste handhabung seiner vers- und reimkünste unstreitig in noch weit höherem masse. Denn es ist ihm ohne zweifel gelungen, sowol durch enjambements als auch durch *rîme ſamenen* und *brechen*, sowie durch glückliche verwendung und unterdrückung der auftakte[1] erfreulich abwechslungreiche und lebensvoll dahin fliessende verse zu erzielen, welche für Rudolfs rhythmisches feingefühl ein schönes zeugnis liefern.

1) Oben auf s. 276 anm. 1 solte es heissen: „Schwere auftakte sind bei Rudolf, wie überhaupt, so auch in unserem geographischen abschnitte allerdings nur ganz selten.“

Dazu erhalten seine verse noch eine grössere mannichfaltigkeit nnd reichere gliederung durch eine bemerkenswert häufige betätigung von reimkünsten, wie er sie grösten teiles seinem formkünstelnden meister achtsam abgelanscht hatte. Während Rudolf diese künste und künsteleien aber sonst gewöhnlich nur vereinzelt znr schmückung seiner verse verwant hat, begegnen sie innerhalb der geographischen partie verhältnismässig sehr zahlreich.

So z. b. hat Rudolf den gehäuften reim, den er meist zur hervorhebung und kenzeichnnng gewisser stellen[1] und gern zugleich mit den akrostichen[2] zur anwendnng bringt, für zierung seiner geographie in folgenden fällen verwertet: v. 839—42 *aldâ : Liciâ. Pamphiliâ : dâ;* v. 1403—6 *Atlas : was. Atlas : las;* v. 1635—38 *hie : ergie. lie : anevie;* ferner: v. 667—70 *gebar : ſchar. fürwâr : jâr;* v. 763—66 *genant : lant, hânt : begânt* und ebenso umgekehrt v. 1115—18 *hânt : begânt. lant : genant.* Bei v. 1319—22 *zît : gît. wît : lît* komt in v. 1321 noch der mittelreim *lît : wît* hinzu. — Finden wir in all diesen fällen die reimhäufung ganz nach Gotfrids art für nur je zwei reimpaare[3] gebraucht, so begegnet eine solche für drei reimpaare in v. 595—600 *Môabîten : Ammonîten. Mâdianîten : ſîten. Elamîten : zîten.*

Den gedoppelten und erweiterten, in der verszeile gleichsam rückwärts verlängerten reim treffen wir an in

v. 239 *nâch ir alter niuwiu jugende*
kome mit ûf gênder tugende
v. 441 *hât an dem antlütze ſîn*
menſchen antlütze schîn
v. 879 *der teile beſitzen ſolden*
und ze teile beſitzen wolden

Am häufigsten glaubte Rndolf durch den bei Gotfrid so beliebten mittelreim seine geographie auszieren zu können. Da lezterer bei dem vortrage hörbar werden und in folge dessen leise heraustreten muss, so erzeugt er in der verszeile gleichsam eine cäsnr.

v. 83 *als uns mit rehter wârheit*
diu ſchrift der wârheit | hât geſeit
237 *unde brennent ſich durch daz*
in dem fiure, daz | in baz
289 *daz ſie geberen ſuln ir kint:*
diu kint | an der gebürte ſint

1) Siehe diese zeitschr. IX, s. 467.
2) Siehe daselbst s. 466 und 463.
3) Siehe W. Grimm, Zur Geschichte des Reimes. Berlin 1852. S. 104.

449 *ſîn ſtimme ſlangen wiſpel iſt*
ſîn gedœne iſt | alle friſt
519 *ſô grôz, ſô ſtarc, ſie ziehen in*
zuozin in | daz wazzer hin
675 *die diet, die iſeln und diu lant*
der houbetlant | hie ſint genant
749 *und ſwaz von ſîden iſt erkant*
der lant | ſtôzt an diſiu lant
999 *vil hôher lande houbetlant.*
ein lant | iſt Meſſiâ genant
1043 *unde Elladiâ daz lant.*
ein lant | iſt Atticâ genant
1321 *dar inne lît | vil lande wît.*
zem êrſten in der lantmark lît

Hierher sind auch fälle zu rechnen wie

v. 337 *die ſint âne houbet*
und houbet|es beroubet
717 *an landes güete mit genuht*
an genuht|iclîcher fruht
1381 *den iſt mit ſnellekeit bereit*
alſô bereit|iu ſnellekeit

Darin findet zugleich die tautologie dieser verse ihre erklärung.

Als eine besondere art des mittelreimes ist ohne zweifel derjenige fall aufzufassen, in welchem die beiden reimworte der zeile unmittelbar auf einander folgen: man kann alsdann füglich von einseitig-gedoppelten oder einseitig verlängerten reimen sprechen. Dass diese reimart aber in der tat eine gesuchte künstelei ist, welche er seinem meister und muster abgesehen hatte, erhellt aus folgender zusammenstellung zur genüge:

Tristan [1] *rûm und reine ir ſtrâze*
noch an ir ſtrâze lâze
v. 2701 *die gefuoren alle baz dan ich*
wand âne ſtîc verreit ich mich
Gut. Gerh. 483 *ze lône durch mîn arbeit hân*
die ich durch dich hân getân
ebenda 1666 *diu edele und diu reine*
was ob in gar ſo ſchœne
daz ich ir ſchœne krœne

1) Siehe Wackernagel, Lesebuch I, 5. aufl. s. 667, 5.

Barl. 300, 9 *daȥ ſie begunden ſêre*
ie mêre und aber mêre
den junkherren minnen
in ſînen minnen brinnen

Weltchr. v. 11 (Vilmar s. 60ᵃ)
aller anegenge
der anegenge lenge

Geogr. v. 87 *daȥ iſt daȥ hôhſte lant*
daȥ in dem teil iſt lant genant
789 *dâ ſtôȥet an ein michel lant*
daȥ ouch iſt houbetlant genant

Wiewol diese besondere art der mittelreime wie die gewöhnlichen und einfachen zumeist durch widerholung des reimwortes der vorhergehenden (bez. der folgenden) zeile gebildet werden, so stösst man doch auf beispiele, wo dieses nicht der fall ist: z. b.

Barl. 129, 9 *daȥ er müeſte lân*
vil ſchiere leitlîche
daȥ zergänclîche rîche

Weltchr. v. 287 (Vilmar s. 64ᵃ)
daȥ teilte in vier teile ſich
der vier teile ieglich ſtrich

Geogr. v. 1128 *die hânt uns ſus mit wârheit*
der lande gelegenheit geſeit

Erscheint unser dichter in all diesen künsteleien und spielereien als der gelehrige schüler Gotfrids, so hat er sich in löblichster weise aber auch seinem vorbilde gemäss den wollaut weicher und melodischer sprache zum ziele gesezt und in wirklichkeit auch vielfach mit glück erreicht. Wie der formgewante grosse epiker sucht er dieses vor allem durch widerholung zumal klangvoller consonanten im wortanlaute zu bewirken.[1]

v. 280 *(die) ze houpten hundes houbet hânt*
286 *man hœrt ſie hundes ſtimme hân*
375 *hals und houbet als ein hirȥ*[2]

1) Durch diese vorliebe für gleichklang des anlautes entstehen zuweilen unwilkürlich und naturgemäss an alliterationen erinnernde zeilen wie:

Tristan v. 2164 *dô wæren valken veile*
und ander ſchœne vederſpil

Gnt. Gerh. 3374 *der welde hœhſte werdekeit*
bejagt ein man der wâpen treit

2) In der entsprechenden stelle der vorlage wird von „clunes (= hinterkeulen) cervi“ gesprochen: Rudolf wich ohne zweifel hiervon in der übersetzung ab zu gunsten jenes gleichklanges.

469 *hirzes houbet hât er vor*
270 *Bî dîsen landen hât ein lant*
ein liut
1321 *Dar inne lît vil lande wît*
zem êrsten in der lantmark lît
ein grôz lant heizet Libyâ.
dar nâch lît Cirenâicâ
1617 *mit namen noch genennet niht*
330 *schirm und schatte zaller zît*
707 *noch schatte für der sunnen schîn*
534 *der zücket an sich zaller zît*
367 *daz sie, swâ sie die vindent*
471 *sîn site sint unsüeze*
496 *die sie von ir selber seit*
504 *in süezes smackes süeze gît*
1534 *swer sîn selbes sô vergizzet*
935 *der in der Swâbe lande swebt*
603 *alsô noch fliuzet unde flôz*
105 *wan in der wüeste und under wegen*
ist wüester wilde vil gelegen
In 1592 *daz nâch dem wunsche in alle wîs*
aller wünne wunsches rât
übr al der erde wunne hât

sucht unser dichter die schönheit des paradieses durch den wonnig-weichen *W*-laut zu malen, der nebst dem *S*-laut überhaupt gern von ihm zum klangvollen spiele verwendet wird — gemäss dem glänzenden vorbilde seines formbegabten meisters, bei dem es z. b. im Tristan[1] heisst:

diu wîset sie ze wunsche wol;
diu weiz wol, wâ sie suochen sol

Aus demselben streben nach wolklang erklärt sich auch Rudolfs vorliebe für ausdrücke wie v. 1652 *hinnan hin;* 711 *dan und dar;* 1583 *daz der schîn niht abe noch an | fürbaz wenket dar noch dan;* 15 *von jenen her, von disen hin;* 371 *mit grôzer kraft her unde hin;* 1304 *und in Eurôpâ her und hin | diu lant zerteilten sus und sô.*

3. Werfen wir zum schlusse auf Rudolfs leistung noch einen prüfenden blick, so müssen wir allerdings gestehen, dass die *slihte*, deren unser dichter sich in seinem ganzen werke befleissigen wolte, in der geographischen partie freilich sehr vermisst wird: denn die *umberede*

1) S. Wackernagel Leseb. I, s. 664, 23.

ist keineswegs vermieden worden, sondern umspint vielmehr mit ihrer umrankung den sonst so dürren und starren geographischen stoff. Jedoch glaubte Rudolf all dieser zierraten und kunstmittel benötigt zu sein, um sein interesse für den geographischen gegenstand auch anderen mitteilen zu können. Daher hülte er seine länder- und völkerkunde in die kunstvoll gewobene höfische prunkgewandung ein. Nicht als die „durchaus schwächste," sondern als die am meisten geschmückte und gekünstelte partie der Rudolfschen Weltchronik ist demnach deren geographische einschaltung hinzustellen. Dass Rudolf sich hinsichtlich der wissenswürdigkeit seines stoffes und der art seiner behandlung desselben über die erwartete wirkung auch wirklich nicht getäuscht hatte, davon überzeugten wir uns bereits eingangs des ersten kapitels dieser abhandlung: fand der geographische abschnitt doch noch eine grössere verbreitung als die Weltchronik selber!

In Summa: Rudolfs Geographie ist nach ihrem inhalte keinesfalles „unbedeutend," sondern als spiegelbild geographischer kentnisse des mittelalters höchst beachtenswert. Ihrer form nach aber ist sie das getreue abbild des gekünstelten wesens während der nachblüte der klassischen periode höfischer zeit. Demzufolge muss sie als der zeit ihrer abfassung[1] völlig angepasst und durchaus würdig genant und erachtet werden.

Aus welchen grundbestandteilen aber jene geographie sich zusammengefügt hatte, als deren niederschlag wir Rudolfs leistung betrachten müssen; welche völker und welche zeiten hierzu beigesteuert, und sonach dazu beigetragen hatten, jene länder- und völkerkunde zu bilden, — darüber wollen wir uns schliesslich im folgenden noch klar zu werden suchen.

1) Ich nehme hier gelegenheit, eine ungenauigkeit in meiner beweisführung (oben s. 258 anm. 3) betrefs des terminus a quo der abfassungszeit von Rudolfs Weltchronik zu berichtigen. Nicht darauf ist gewicht zu legen, dass Konrad, als er den auftrag erteilte, schon „könig" genant wurde: denn bereits im märz 1237 liess ja Friedrich II. seinen sohn „den könig von Jerusalem" zum deutschen könig und künftigen kaiser wählen. Vielmehr soll aus dem umstande, dass jene a. a. o. ausgehobene stelle nach der erwähnung des todes Friedrichs II. folgt, die vermutung nahe gelegt werden, dass Konrad, als er Rudolf beauftragte, bereits „nachfolger seines vaters" war. Beweisend bleibt für mich aber meine schlussbemerkung, dass Rudolf es sicherlich nicht unerwähnt gelassen, sondern wol eher herausgehoben haben würde, wenn er wirklich schon vor 1247 an der Weltchronik gedichtet hätte.

(Fortsetzung folgt.)

ACKERMANN UND AGRICOLA.

In der mitte des 16. jahrhunderts lebten ziemlich gleichzeitig mehrere männer dieses namens, die schon häufig mit einander verwechselt worden sind, zumal da sie alle den vornamen Johann führen

1. Johann Ackermann.

Dieser, ein zeitgenosse Paul Rebhuns nnd Joachim Greffs, lebte in Zwickau und gilt algemein als der verfasser eines dramas vom Verlornen sohn (znerst in Zwickau 1536 aufgeführt und gedruckt) und von Tobias (1539). Ausserdem wird ihm noch ein gedicht „Die Burkharts vñ Martini Gans" mit recht zugeschrieben, denn der Gutknechtsche druck hat am schlnss den namen des verfassers: Hans Ackermann. (Goed. 281, 35. Weimar. Jahrb. 6, 35 fgg.) Von seinen lebensverhältnissen ist leider nichts bekant. Betrefs der litteratur verweise ich anf Holstein, Das Drama vom verlornen Sohn, Halle 1880. S. 21 fgg. Sein Verlorner sohn wurde von vielen bearbeitern dieses biblischen stoffes benuzt, u. a. auch vom Goslarer rector Johann Nendorf, der in der widmnng seines Asotus (1608) bekent einiges aus der comödie Johannis Agricolae entlehnt zu haben. Hier nennt ihn Nendorf ganz wilkürlich Johannes Agricola, offenbar nnr veranlast durch das streben zu latinisieren.

2. Johann Agricola aus Eisleben.

Dieser ist der durch seine antinomistischen streitigkeiten und als mitverfasser des Interims bekante theologe, der eigentlich Schnitter hiess, gewöhnlich mit dem zusatz Islebius benant, weil er aus Eisleben stamte. Hier wirkte er auch von 1525—1536 als rector der schnle nnd prediger an der S. Nikolaikirche.

Da die stellnng Agricolas in der litteraturgeschichte noch immer zn wenig gewürdigt, auch zulezt von Gass in der Allg. Deutschen Biographie 1, 146 mehr seine theologische bedentung hervorgehoben ist, so will ich versnchen dies nachzuholen. Ich sehe indes von seiner bekanten sprichwörtersamlung ab.

Schon während seiner lehrtätigkeit in Eisleben entstand eine lateinische und dentsche ausgabe der Andria des Terenz, die aber erst 1543 im Druck erschien. (Goed. 288, 1. g.) Schon 1544 erschien eine zweite ausgabe.

Terentii An- | DRIA GERMANICE REDDITA | et Scholijs illuſ- | trata. | IOANN. AGRI. ISLEB. AVTORE | M. D. XLIIII. | — Turpe eſt minima neſcire | ſine quib. magna preſtari | non poſſunt. | — Am schluss: Impreſſum Berlin. Anno Domini M. D. XLIIII. 310 bl. 8°.



Die an Erich II von Braunschweig-Lüneburg gerichtete widmung, datiert Vigilia Natalis Christi (24. Dezember) Berlini M. D. xliiii, erwähnt, dass dies eine arbeit seiner jüngeren jahre sei, die er bereits vor mehr als den sprichwörtlichen neun jahren begonnen habe. Mit vorliebe trieb der junge schulmann terenzianische studien und war von dem werte und der bedeutung des Terenz so sehr überzeugt, dass er ihn auswendig zu lernen empfahl, teils zur förderung der sprachlichen gewantheit, teils zur aneignung einer reichen fülle praktischer lebensweisheit. In dieser beziehung besteht Agricolas arbeit nicht eigentlich in einer übersetzung oder in einem fortlaufenden commentar. In dem nach der recension des Johann Rivius gegebenen text ist die deutsche übersetznng dazwischen geschoben und dann und wann sind in lateinischer sprache geschriebene anmerkungen und erklärungen eingeschaltet. Wenn auch Agricola namentlich auf den deutschen ausdruck grosse sorgfalt verwendet hat, so hat die ausgabe doch für den philologen keinen wissenschaftlichen wert.

Über eine zweite verbesserte ausgabe von 1602 s. Gottsched Nöt. Vorrat 2, 241 und Kordes, Joh. Agricolas Schriften s. 339.

Agricola gab 1536 sein schul- und geistliches amt in Eisleben auf und begab sich nach Wittenberg, wo er die erlaubnis erhielt, vorlesungen zu halten. 1537 veröffentlichte er seine gegen die bedeutnng des gesetzes für die busse gerichteten thesen und begann damit einen kampf gegen Luther, der ihm 1538 in fünf disputationen und 1540 in einer sechsten antwortete. 1537 gab er anonym eine tragödie „Johann Hnss“ heraus.

Tragedia Jo- | hannis Hufs, welche | auff dem Vnchriftlichen Concilio | zu Coftnitz gehalten, allen Chri- | ften nûtzlich vnd trôftlich zu | lesen. [Brustbild von Huss mit dem namen Johannes Hnss.] Witemberg. M. D. xxxvij. Am schluss: Gedruckt zu Vittem̄ | berg durch Georgen | Rhaw. | — 48 bl. 8°. (In Zwickau.)

Eine ausgabe ohne angabe des druckortes und jahres findet sich ebenfals in Zwickau. Das auf dem titel befindliche bild Hussens trägt in kapitalbuchstaben die umschrift: Credo unam esse ecclesiam sanctam catholicam. Das auf der lezten seite befindliche bild zeigt Huss mit der ketzermütze auf dem scheiterhaufen und trägt in zwei concentrischen kreisen die umschrift: Centum revolutis annis deo respondebitis et michi. anno a Christo nato 1415 Jo. Hus condemnatur.

Eine dritte in Berlin befindliche ausgabe: „Wittemberg M. D. xxxviij.“ Am schluss: „Gedruckt zu Wittemberg durch Georgen Rhaw“ führt Goedeke s. 308, 140 an.

„Allen Christgleubigen Lesern Gnad vnd Fried von vnferm Heiland Jhefu Chrifto“ so begint die vorrede, in welcher sich der verfasser über den zweck der abfassung folgendermassen äussert: „Derhalben, nachdem die hiftoria, des heiligē Merterers Johannis Hus jnn reime vnd einer Tragedienweife, verfaffet, habe ich gerne gefehen, das folche Hiftoria auch dermaffen gelefen vnd gefpielt würde, Auff das jederman, jung vñ alt, diefes greulichen lefterers, des Antichrifts, vnd aller seiner rotte, vorfürung vnd Tyranney, vō tag zu tage feinder würde. — — Wie wir denn jnn diefer Hiftoria fehē, das Chriftus mit feim wort, von der Antichriftifchen Synagog jm Concilio zu Coftnitz, on alle fchew offentlich vordampt worden ift.“ Weiter spricht er von der prophezeiung Hussens: „Inn deme das fie [die antichristliche rotte] verhoffen, durch jren mord, diefer Gans gefchrey zu ftillen, erweckt Gott der Herr (wie Johan Hus zuuor verkündiget hat) diefe vorfengte Gans, wider von den toten auff, vnd gefchicht eine folche vorwandlunge, das fie jnn ein fchnee weiffen Schwā vorwandelt wird vñ dieweil fie der heifchern Gans gefang, zuuor nicht haben wöllen hören, so müffen fie jtzund, es fey jnn lieb oder leid, one allen danck, diefes Schwane helle vnd liebliche ftimme, nicht jnn Behem allein, fondern vber die gantze welt schier, hören fingen vnd klingen.“

Der zweck, den der verfasser mit der herausgabe des spieles verband, war also ein rein theologischer. Er wolte die papistischen umtriebe schildern, welche Hus, einen märtyrer der christlichen kirche, auf den scheiterhaufen gebracht hatten. Dass Hus noch in vieler beziehung von der protestantischen lehre entfernt war, vergass der verfasser volständig, und darum muste er auch den zorn Luthers und der Wittenberger theologen erfahren, wie wir nachher ausführen werden.

Das stück, das auch von Gottsched Nöt. Vorrat I, 75 unter angabe des personals und des inhalts erwähnt wird, liefert ein treues bild von den vorgängen, welche sich auf dem concil zu Kostnitz bei dem process des Johann Hus abspielten. Es treten 38 personen auf, darunter der papst Johann XXIII, könig Sigismund, der patriarch von Konstantinopel, die cardinäle von Florenz und Camerach, 11 bischöfe, der pfalzgraf bei Rhein, der burggraf von Nürnberg.

In der vorrede zeigt der verfasser, wie gott über die menschen, die sein heiliges wort nicht annehmen, immer strafen gesant habe, so zu Noahs zeit, beim untergange von Sodom und Gomorra, über Pharao in Ägypten, das jüdische volk, Nebucadnezer usw. Endlich komt er zum papsttum und dem antichrist.

Den Babft ich mein zu diefer frift,
Der ift derfelbig Antichrift



Mit feinem Reich jnn großer pracbt,
Der wirt billich dauor geacht.
Nach dem er ancb gantz nichts thut lern,
Allein Gottes wort verkeren.
Und ob wol Gott zu zeiten fend
Ein fromen man, doch so behend,
Der Babft den hat hören nennen,
Hat er jn bald thun verbrennen.
Wie auch gefcbehen ift verwar,
Vor hundert drey vnd zwentzig jar
Den fromen man vnd Gotteskind
Jobann Hufs; dauon wir fpielen bint.
Vnd hie erzelen fein gefchicht,
Wie graufamlich er ift gericht usw.

I. Der kanzler des concils eröfnet namens des papstes und königs das concilium. Die böhmischen edelherren Johann von Chlnm und Heinricb von Latzenbock erklären, dass sie Johann Hus zum Concil begleitet haben. Darauf erbebt Micbael de Causis und mag. Stephan Paleč die anklage gegen Hus, indem sie drei gegen die katholiscbe lehre gerichtete artikel aus seinen schriften anführen. Ein prediger, ein barfüsser- nnd ein frauenbrüdermönch erklären die lehre von Hus für ketzerei.

II. Hus wird vor den kardinälen verhört, nachdem er dnrch die bischöfe von Augsburg nnd Trient eingeladen ist.

Wir habn dich böfswicht in benden,
Wirft dich fobald von vns nicht wenden,

sagt Michael de Cansis. Hans von Chlum beruft sich auf den geleitsbrief des kaisers. Auf vorschlag Michaels werden der patriarch von Constantinopel nnd die bischöfe von Castel und Lübeck zu commissarien des processes ernant.

III. Die böhmischen freunde Hussens, ausser den genanten noch Wenzel von Duba, verwenden sich noch einmal für Hus unter berufung auf den kaiserlichen geleitsbrief. Der kanzler verliest ihnen 11 ketzerische artikel ans hussischen schriften. Der pfalzgraf bei Rhein nnd der burggraf von Nürnberg verkündigen den wunsch Sigismunds, Hus nicbt zu verdammen. Verhandlungen zwischen den cardinälen nnd Hus. Der könig ermabnt ibn sich dem concil zn nnterwerfen.

IV. Weitere verhandlungen. Sie enden damit, dass der könig Hus den cardinälen znm ricbten übergibt. Hus wird zu dem altar geführt, auf welchem die messgewänder liegen.

V. Predigt des bischofs von Lund. Hus wird seines priestergewandes entkleidet, mit einer ketzermütze versehen und zum scheiterhaufen geführt. Seine lezten worte sind:

Herr Jheſu mein Erlöſer vnd Gott,
Dieſen ſchentlichen greulichen todt
Wil ich vmb deines Namens not
Vmb dein zeugnis vmb dein wort
Gedůltig mit deiner hůlff trogen,
Thu dir lob, ehr vnd danck ſogen.
Vor dein gnad auch allermeiſt,
Inn dein Hend befehl ich meinen geiſt.

Darauf verkündet ein prophet, dass über hundert jahr ein weisser schwan kommen werde, der einen lieblichen gesang anstimmen werde, nachdem sie eine gans verbrant hätten.

Zum beschluss eine ermahnung, an der reinen lehre und dem worte gottes festzuhalten.

Laſſen vns gefallen ſein wort,
Tragen ſein Creutz an allem ort
Er hilfft vns auch ſtetiglich
Nach allem wundſch erzeigt er ſich.
Des jm danckt die gantz Chriſtenheit
Von nun an bis jnn ewigkeit.

Grosse dramatische vorzüge hat das spiel nicht, aber es ist neben den anderen dramatischen erzeugnissen des XVI. jahrhunderts ein denkwürdiges zeugnis für die ausserordentliche productivität jener zeit und für das fast krankhafte streben, alle möglichen stoffe zu dramatisieren. Obwol der stoff des spieles an sich so spröde als möglich war, da es sich doch nur um eine äussere inscenierung der concilsverhandlungen handelte, die mit der verurteilung des Hus enden, während eine feinere charakterisierung der auftretenden personen nirgend bemerkbar ist, so hat es doch der verfasser verstanden, dem leser ein lebendiges bild von dem treiben der gegnerischen partei zu geben, und sein bestreben, den vorläufer der reformation durch sein drama zu verherrlichen, verdient unsere anerkennung.

Der beweis, dass die tragödie von Johann Hus den Eisleber Johann Agricola zum verfasser hat, ist bis jezt noch nicht geführt worden. Nach Adelung zu Jöcher wird sie auf grund der bemerkung im Catal. Bibl. (Ern. Goth.) Beckeri, Dresden 1773, dem Agricola zugeschrieben, während Gottsched Nöt. Vorr. I, 76 den verfasser gar nicht nent. Kordes, Joh. Agricolas schriften s. 200 führt den titel der tragödie an,

fügt aber sonst nichts hinzu. Ebenso bemerkt Goedeke s. 111, 3 unter Joh. Agricola von Eisleben: „Von ihm auch ein Schauspiel: J. Huss." Den titel gibt er s. 308, 139. 140 an mit dem zusatz „von Johann Agricola." Aus der sodann folgenden erwähnung von

„Ein heimlich Gefprech | von der Tragedia Johannis Huffen, | zwifchen D. Mart. Luther vnd fei- | nen guten Freunden, Auff | die weiß eyner Co- | medien. | Durch Joan. Vogelgefang. | Anno | M. D. XXXIX. 23 bl. 4°.

macht Goedeke die schlussfolgerung, dass Agricola der verfasser der tragödie sei, indem er hinzufügt: „Es geht darin über Agricola als verfasser und unbesonnenen herausgeber der tragödie her."

Das genante gespräch liefert den untrüglichen beweis von der urheberschaft Joh. Agricolas aus Eisleben. Es verlohnt sich der mühe, da das gespräch auch in anderer beziehung wichtig ist, auf dasselbe etwas näher einzugehen.

Procopius Spalicius von Piltze (Pilsen) entbietet in der vorrede dem ehrwürdigen, achtbaren und wolgelahrten herrn mag. Johannes Horatius zu Budweis seinen willigen dienst und alles gute. Er bemerkt im eingang, dass ihm in diesen tagen des neuen jahres (die vorrede datiert aus Przibram am 8. Januar 1538) als neue zeitung aus Wittenberg zwei schriften über den mag. Johann Hus zugesant seien, und zwar eine im druck erschienene tragödie Johannis Huss, ohne namen des autors, die andere geschrieben unter dem titel: Ein heimlich Gespräch über genannte Tragödie, verfasst von Joan Vogelgesang lateinisch Avicinius. Diese zweite schrift habe bei ihm weit grösseres ansehen als die gedruckte tragödie, obwol der druck derselben zu Wittenberg nicht zugelassen sei. Er bemerkt ferner, es sei ihm geschrieben worden, dass die genante tragödie zu Torgau öffentlich gespielt worden sei.[1] Es erscheint ihm aber diese nachricht nicht glaubhaft, weil sich der verfasser nicht dazu bekenne und so vieler grosser herren löbliches gedächtnis darin angetastet und wider die wahrheit der akten verunglimpft werde. Es wird die tragödie ein „Namlos vnd auffrůrerifch gedicht vnd famoses libell" genant, an welchem ehrliebende leute kein gefallen finden könten. Selbst Luther habe sie nicht gefallen, wie das „heimlich Gesprech" beweise. Nun übersendet der vorredner beide schriften an mag. Horatius mit der bitte, dieselben als neue zeitung von

1) Dass die tragödie „des heil. Merterers Sanct Johannis Huss" nebst der „Judith" und dem „Spiel von Jacob und seinen zwölf Söhnen" auf befehl und in gegenwart des kurfürsten Johann Friedrich öffentlich aufgeführt worden ist, sagt Greff in der vorrede zum Abraham (1540).

ihm anzunehmen, damit er die ansicht anderer gelehrten leute in Böhmen über dieselben erfahre. Er bemerkt weiter, er habe noch von keinem Hussiten seiner nachbarschaft vernommen, dass ihm die genante tragödie gefallen habe. Die Hussiten legten es den Deutschen übel aus, dass sie mit diesem spiel den Böhmen zu „hofiren“ vermeinten, wodurch sie ihre eigenen vorfahren hohen standes und adels mit solchem gedicht „berüchtigen“ und die verstorbenen verurteilen. Sie sagen auch, wenn sie einen Böhmen wüsten, der an seinen voreltern und vaterland so übel täte und so unehrlich handle, wolten sie ihn spiessen oder zum wenigsten in die Mulde oder in die Eger werfen.

Das „heimlich Gesprech“ könte man versucht sein für ein drama zu halten, da es in fünf akte zerfält, von denen jeder wider verschiedene scenen enthält (nur der dritte enthält nur eine scene). Es ist aber in der tat nur eine unterredung, die handlung tritt ganz zurück. Die personen sind Luther, Melanchthon, Jonas, Spalatin, Agricola, sowie deren frauen Käthe, Prisca, Elsa, Gutta, Martha und Agricolas tochter Ortha.

I, 1. Luther fragt den mag. Philipp, ob er die neue tragödie von Johann Huss in druck gegeben habe? Dieser antwortet: Ich höre sagen, mag. Agricola von Eisleben sei der verfasser, sie gefalle ihm nicht sehr, sie sei einer tragödie so ähnlich wie ein rabe einem schwan. „Der tolle Dumküen“ unterstehe sich tragödien zu schreiben und verstehe nichts davon; es wäre besser gewesen, er wäre zu Eisleben geblieben und hätte den schützen und bacchanten seinen Terentius resumirt; er tue der ganzen universität schande und unehre an mit dieser tölpischen tragödie. „Wenn ich sie mit den tragödien des Sophokles, Euripides oder Seneca vergleiche, so werde ich schamrot. Zunächst ist der stil viel zu gering und niedrig, sodann ist die zahl der auftretenden personen zu gross, da auch noch eine menge diener nötig sind. Dazu sind die reime oft ungereimt und kindisch gekuppelt und mit unnötigen worten genötigt.“

2. Jonas bedauert, dass sich der verfasser nicht genant habe, als ob er sich seines namens schäme. „Als viel ich aber abmerken kann, so hat freilich Agricola solche tragedie in druck gegeben, denn er auch (vor 8 jahren) des Hussiten historie (darauß diese tragedie gezogen ist) hat drucken lassen.“[1] Spalatin und Agricola kommen

1) Agricola liess 1529 anonym erscheinen: „Hiſtory vnd warhafftige Geschicht, wie das heilig Euangelion mit Joh. Huſſen ym concilio zu Coſtnitz, durch den Bapſt vnd ſeinen anhang, offentlich verdampt iſt, Jm Jahre nach Chriſti vnſers Herrn Geburt, 1414. Mit angehengter Proteſtation des Schreibers, der bei allen



hinzu. Wer ist der autor, fragt Jonas. Weisst du nicht, welcher unter uns ein poet ist? sagt Spalatin. Jonas: Es ist aber hier nicht schlechte poeterei sondern es ist historia und theologie mit eingemenget. Da der name des autors fehlt, so werden die papisten die tragödie für apokryphisch und verdächtig halten usw.

II, 1. Luther klagt, dass seine gehülfen aus Hus einen rechten papisten in der lehre gemacht, da sie brächen, was er baue, und verdürben, was er gut mache. „Ich wolte das man solchen buchschreibern die finger abhawet vnd die hende in heiß pech stecket." „Warum habt ihr das buch nicht zuvor besichtigen lassen, so ihr doch des kurfürsten befehl vom buchdrucken kent?" Agricola wendet hierauf ein, dass seine tragödie den Hus lobe und die Papisten schände und Luther weit über Hus rühme, soweit ein schwan besser und edler denn eine gans sei, dass er nur das was in der von ihm vor acht jahren herausgegebenen historia überhaupt stände, reimweise in die tragödie gezogen habe. Luther bespricht nun einzelne artikel der hussischen lehre, besonders die vom sakrament des altars.

2. Agricola macht besonders geltend, dass die tragödie dem gemeinen mann deutlich vor augen stelle, wie grosses unrecht dem Hus durch das concil geschehen sei. Melanchthon spricht sich gegen den nutzen der dramatischen aufführungen aus: „Es gebricht zwar one das jederman geldes vnd were besser, der gemeyne mann wartet seiner arbeyt, damit er weib vnd kinder erneret, denn das er sich mit solchem spiel bekümmere usw.

III. Luther wünscht, die neue tragödie und die alte historie wären beide mitten in der Elbe oder mitten im loch des feurigen berges Aetna in Sicilien; der teufel habe beide hervorgebracht, um seine lehre des reinen evangeliums zu verhindern. „Solche geselln die mir in rück zu nachteyl meiner lere vnd des Evangelii bücher vnbesichtigt lasset außgehen, sind werd, das man sie über eine kalte klingen springen lasse." Agricola bekent, dass er es dem evangelium zu gut getan habe, denn Joh. Hus habe sich auch für gut evangelisch ausgegeben. Luther: „Er ist wol gut evangelisch gewest wider des Papst weltliche pracht vnd der Pfaffen geitz vnd hurenleben, ist aber sonst in vielen Artikeln der Lehre vnd des Glaubens papistisch geblieben." Im anfang seiner verteidigungsschrift rede Hus vom obersten bischof, er meine offenbar den papst damit. Es werden weiter die andern artikel der hussischen lehre besprochen, zuletzt auch die lehre vom sakrament des

ſtücken vnd puncten geweſen iſt." Ein nachdruck erschien 1548. (Kordes, Agricolas Schriften s. 194. 195. Riederer, Nachrichten 3, 468.)

altars. Zuletzt verbietet Luther dem Agricola als dem erklärten verfasser vorlesung und predigt, so lange die tragödie feil stehe. Widerruft ihrs? „Ich weiss nicht zu widerrufen," sagt Agricola. Luther: Ei so heb dich immer davon, du loser mann, meinst du, ich soll meine sache um deinetwillen verderben.

IV und V. Agricolas frau vermittelt in verbindung mit den anderen frauen bei Luthers Katharina, dass dieser das an Agricola erlassene verbot, vorlesungen zu halten und zu predigen, zurücknimt. Käthe verkündet das urteil: „Wiewol mein herr hart wider euch erzörnt was, ſo hab ich doch ſo viel bitt vnd fleiß fürgewendt, das mein Herr leſt allen zorn gegen euch fallen, ihr ſolt Lesen vnd Predigen, wie vor, er will ewer gnediger Herr ſein, jedoch mit dieſem beding, das ihr hinfort one ſein wiſſen vñ willen nichts ſolt in druck laſſen außgehen. Gott gebe euch glück dazu."

Das ist der inhalt des heimlichen gespräches. Es erhelt, dass der Eisleber Agricola der verfasser der tragödie Johannis Hussen ist. Wir führen zum überfluss noch IV, 1 an. Martha fragt: was habt ihr ihm (Luther) getan? Agricola erwidert: Nichts anders dann das ich des Huſſen Tragedia hab in Druck gegeben.

Es ist noch zu bemerken, dass akt IV und V eine beissende satire auf Luthers ehe bilden. Ich werde hierüber und über den pseudonymen verfasser des gesprächs, Simon Lemnius, noch ausführlich sprechen.

3. Johann Agricola aus Spremberg.

Über Johann Agricola aus Spremberg in der Niederlausitz ist nur wenig zu sagen und ich kann zu dem, was Gass in der Allg. Deutschen Biographie 1, 148 (nach Kordes, J. Agricolas Schriften s. 25—36) über ihn mitteilt, fast nichts hinzufügen. Er lebte in der ersten und bis in die zweite hälfte des 16. jahrhunderts, war pastor prim. in Bautzen und starb am 30. august 1590. Mit sicherheit werden ihm folgende schriften beigelegt.

1. Kurtze Regeln, | Wie man ſich im gantzen Leben halten ſoll, für die | Jungen Knaben vnd Mägdlein, in Reim ge- | bracht, durch | Joh. Agr. Spremb. 45 bl. 8°. Abgedruckt hinter Oeconomia Bericht von Haußhalten M. Johann Mathesius. (Haußhaltung Johannis Matheſii Prediger im Joachimsthal.) 1564 und in Leipziger Sammlungen von Wirthſchafftlichen, Policey-Cammer- und Finantz-Sachen. VIII, 306—323.

Der dichter begint mit einer ermahnung zur anrufung gottes:

Vor allen Dingen den ewigen Gott
Ruf sehnlich an in aller Noth.

Es folgen dann eine reihe von pädagogischen regeln und sprüchen, mitunter auch nicht ganz decenter, wie:

Glaub keinem Wolff auf grüner Heid,
Auch keim Juden auf ſeinen Eid,
Auch keinem Münch auf ſein Gewißen,
Du wirſt ſonſt von allen Dreyen be.....

Der schluss lautet:

Die Regel fein, ihr jungen Knaben,
Solt ihr mit Fleiß für Augen haben,
Euch darnach richten in ewerm Leben,
So wirdt euch Gott hie zeitlich geben
Glück, Seegen, Heil, Wolfart und Kunſt,
Das Jr bey Leuten gewinnet Gunſt,
Und ſo Jr Chriſtum recht erkendt,
Jm Glauben verharrt bis an das Endt,
Wird er hernach die himmeliſche Frewd,
Die er ſein Kindern hat bereit,
Jn Ewigkeit auch ſchenken thun,
Dazu helf uns Gotts ewiger Sohn. Amen.

Es folgt dann eine gereimte übersetzung des 128. psalm. Beati omnes qui timent Domi[num]. Merck auf all hie o frommer Christ usw. Daran schliessen sich Luthers reime von guter und kluger aufführung der eheleute (2 bl.), einige lebensregeln von Paul Eber (1 bl.) und ein gebet (3 bl.).

2. Warhaffte Bildnis | etlicher Hochlôblicher Fürſten vnd | Herren, welche zu der zeit, da die heilige | Gôttliche Schrifft, ſo durch Menſchen ſatz- | unge vertunckelt geweſen, durch Got- | tes gnaden wider an Tag komen iſt, | Regieret vnd gelebet | haben. M. D. LXII. Gedruckt zu Wittenberg, Durch | Gabriel Schnelboltz. 26 s. 4°.

Widmung an den erzbischof Sigismund von Magdeburg, datiert aus Wittenberg „am newen Jarſtag, Anno Chriſti M. D. lxij," unterzeichnet von Gabriel Schnelboltz, Buchdrucker zu Wittenberg. Am schluss findet sich eine poetische übersetzung des 2. psalm: Ach Gott wie iſt die Welt ſo blind, Wie toben jtzt die Menſchen Kind" von Johan. Agricola Spremb.

Jedem fürsten sind zwei seiten gewidmet; die linke enthält das gedicht, die rechte das bild des fürsten. Die samlung enthält folgende fürsten: Karl V, Ferdinand I, Maria, Schwester Karls V, Christian

von Dänemark, Sigismund August II von Polen, Friedrich III, Kurfürst von Sachsen, und nach ihm sämtliche fürsten zu Sachsen aus der reformationszeit, dann folgt Joachim von Brandenburg, zwei erzbischöfe von Magdeburg, Otto Heinrich Pfalzgraf am Rhein, Georg von Anhalt usw., im ganzen 21 bildnisse. Als probe teilen wir die verse mit, mit denen sich Friedrich III, kurfürst von Sachsen, einführt:

Fridrich bin ich billich genandt,
Den ſchönn fried erhielt ich im land,
Durch gros vernūft, gedult vn̄ glück
Wider manchen Ertzböſen tück.
Mein Land zieret ich mit Gebew,
Vnd ſtifft ein hobe Schul auffs new.
Zu Wittenberg im Sachſſner land,
Die in allr Welt iſt wol bekandt.
Denn aus derſelben kam Gotts Wort,
Welchs wirckt gros Ding an manchen ort.
Das Bebſtiſch reich ſtürtzet er nider,
Vnd brachte rechten glauben wider.
Jm fünffzehnhundert, ſiebenzehn Jar,
Martin Luther erklert die Lahr.
Zum Keiſer auch erkorn ward ich,
Des mein alter beschweret sich.
Darfur ich Kaiſer Carl erwelt,
Von dem mich nicht wand gunſt noch gelt.

3. Die Zwelff Artickel | vnſers Chriſtlichen glaubens, ſampt | der heiligen Apoſteln anknnfft, beruf, glan- | ben, Lere, Leben vnd ſeliges abſterben, etc. | Aus heiliger Schrifft, vnd glaubwirdi- | gen Hiſtorien, auffs aller kürtzeſt | in dendſche Reime verfaſſet, | Für die Leien vnd | Einfeltigen, | Durch | Johan : Agric : Spremb : M. D. LXII. Am schluss: Gedruckt zn Wit- | tenberg, Dnrch Gabriel Schnellboltz. 20 s. 4°.

Eine längere gereimte vorrede spricht über den zweck des werkes. Dann folgen die zwölf apostel (an stelle des Jndas steht Matthias), vor ihnen Christus und am ende Panlns nnd das jüngste gericht. Den zwölf aposteln sind übergedruckt die zwölf artikel des christlichen glaubens, d. h. das apostolische glaubensbekentnis in 12 abschnitte zerlegt. Wie in dem unter 2 genanten werke befindet sich auf jeder rechten seite das bildnis des durcb ein gedicht gefeierten. Das ganze schliesst mit einer gereimten übersetznng des 15. psalm: Erbalt mich Herr in dieſer not, Beware mich du trewer Gott.

4. Warhaffte Bildnis | etlicher gelarten Menner, durch wel- | che Gott aus vnausſprechlicher Gnaden, die | reine Lehr des heiligen Euangelij, nötige | Sprachen, vnd andere löbliche vnd nütze | Künſten, zu dieſer letzten zeit der | Welt, widerumb erwecket, gerei- | niget, vnd in der Chriſten- | heit gepflantzet | hat. M. D. LXII. Gedruckt zu Wittenberg. Am schluss: Gedruckt zu Wit- | tenberg, durch Gabriel | Schnellboltz. 24 bl. 4°.

Widmung an Joachim Ernst und Bernhard, fürsten zu Anhalt, datiert aus Wittenberg „am newen Jarſtag. Jm M. D. lxij. jar," unterzeichnet von Gabriel Schnelboltz, Buchdrucker zu Wittenberg. Enthält folgende bildnisse: Huss (am schluss die bekante weissagung:

Ein Ganß brädt jr, ſagt ich in dar,
Vbr hundert Jar, nemet wol war,
Wird komen ein ſchneeweiſſer Swan,
Denſelbn werd jr vngbraten lan.)

Luther, Melanchthon, Jonas, Creuziger, Bugenhagen, Eber, Joh. Förster, Georg Major, Georg, fürst zu Anhalt, Erasmus Rotterdam, Eoban Hesse, Pfeffinger, Aepinus, Sebast. Fröschel, Jacob Milich, Erasm. Sarcerus, Joh. Schöner.

5. Abcontrafactur | Vnd Bildnis aller Groshertzogen, Chur | vnd Fürſten, welche vom Jare nach Chriſti Geburt | 842 bis auff das jtzige 1563. Jar, das Land | Sachſſen, löblich vnd Chriſtlich regieret haben, | ſampt kurtzer erklerunge jres Lebens, | aus glaubwirdigen Hiſtorien zu- | ſamen getragen, vnd in | deudsche Reime | bracht, | Durch | M. Johannem Agricolam | Sprembergenſem. | 1563. Am schluss: Gedruckt zu Wit- | tenberg durch Gabriel Schnell- | boltz, neben der Kupffergaſſen | am Wahl. | ANNO. | M. D. Lxiij. 38 bl. 4°.

Widmung an den bischof Alexander von Merseburg, datiert aus Wittenberg am tage Michaelis (d. i. 29. september) 1563, unterzeichnet von Gabriel Schnellboltz von Merseburg, buchdrucker zu Wittenberg. Enthält die bildnisse sämtlicher herzöge zu Sachsen von Leutholff an bis zum kurfürst August. Die der reformationszeit angehörigen sächsischen fürsten sind aus nr. 2 widerholt.

6. Ein zeitgenössisches Lied „Wach auff du Deutſche Nation Vom ſchlaff thu itzund abelon." Gedruckt zu Magdeburg, durch Pangratz Kempf, 1 bl. fol. mit holzschn. (Anz. d. german. Mus. 1855, 365. Goedeke s. 1161.)

7. Endlich ist er verfasser des kirchenliedes „O Vater aller Frommen," das er im jahr 1580 dichtete. (Mützell, Geistliche

Lieder des 16. Jahrhunderts, 3, 742. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied 5, 13.

Das resultat ist demnach folgendes. Es leben ziemlich gleichzeitig im 16. jahrhundert: Johann Ackermann, Johann Agricola aus Eisleben und Johann Agricola aus Spremberg. Alle drei sind genau zu scheiden, der erste als dramatiker, der zweite überwiegend als theolog, der dritte als verfasser von gedichten. Diese scheidung ist bis auf einige litterarische verwechselungen zwischen den beiden lezteren bisher streng festgehalten. Namentlich scheidet Goedeke im register des grundrisses, nur ist Johann Ackermann und Hans Ackermann s. 307 und 315 identisch, und 181 ist in 281 zu ändern. Johann Agricola (Isleb.) ist 111. 194. 288. 308, Johann Agricola (Spremb.) 1161 angeführt. Indessen fehlen die anderen schriften des lezteren.

Ich würde mich nicht veranlast gesehen haben, dies noch besonders hervorzuheben, wenn nicht die gewichtige stimme Goedekes vor kurzem sich gegen diese strenge scheidung der drei namensvettern erhoben hätte. Goedeke ist nämlich geneigt alle drei zu einer person zu vereinigen, und nimt als geburtsort Spremberg und als wohnort Zwickau an. Er sagt in der recension meiner arbeit über das drama vom verlornen sohn in den Gött. gel. Anz. 1880, 660: Johann Ackermann, auch Agricola genant, der verfasser des Verl. Sohnes, des Tobias und des gedichtes von der Burkhartsgans, „ist ohne zweifel auch der verfasser der tragödie des Joh. Huss, da die gegenschrift des Joan. Vogelgesang einen Joh. Agricola als solchen nent. Er war aus Spremberg und lebte als schulmeister in Zwickau. Auch die von W. Gass in der Allg. Deutschen Biogr. I, 148 genanten schriften gehören ihm. Mit dem jahre 1562 verschwindet er aus der litteratur, doch war er nicht vergessen, da Nendorf (Grundriss s. 315, 228) ihn noch im jahre 1608 als einen seiner gewährsmänner nent."

Ich kann diesen ausführungen nicht zustimmen. Zunächst glaube ich hinlänglich bewiesen zu haben, dass der verfasser der tragödie von Joh. Hus der Eisleber Joh. Agricola ist. Sodann ist der unterschied der beiden andern sehr auffällig. Der Zwickauer Ackermann, der nur einmal von Nendorf Agricola genant wird, ist fast ausschliesslich dramatiker, während der andere verfasser von reimen ist, die er für die holzschnittwerke des Wittenberger druckers Gabriel Schnellboltz machte.[1]

1) Der vorstehende aufsatz war schon vollendet, ehe G. Kaweraus abhandlung in Schnorrs Archiv 10, 6 fgg. erschien.

GEESTEMÜNDE. H. HOLSTEIN.



BRUCHSTÜCK EINER MITTELDEUTSCHEN MARGARETENLEGENDE.[1]

bl. 1ᵃ. * * *

Der gutte hot sy ouch vil.
Ir vatir neyt sy ouch ....
Durch dy gotis ere.
Got der wart ir recht holt,
5 Den nam sy vor der werlede golt.
Do sy czwelf ior alt wart,
Do hup sy sich an dy gotis vart.
Sy horte sagen mere,
Das dy heyligen merterere
10 Ir blut durch got vorgossen,

1) Eine andere, von Fr. Vogt (in Paul und Braunes beiträgen usw. [1874] 1, 263 fgg.), wie es scheint, noch nicht gekante bearbeitung der Margaretenlegende in niederdeutschen versen hat neuerdings dr. Joh. Wegener nach einem Magdeburger drucke vom jahre 1500 im osterprogramme (1878) des pädagogiums zum kloster Unserer Lieben Frauen in Magdeburg s. 14—23 wider abdrucken lassen, und s. 30—42 mit seinen anmerkungen begleitet. Diese Magdeburger bearbeitung stimt in einigen stellen wörtlich überein mit der Kölner in Schades Geistlichen Gedichten des 14. und 15. jahrhunderts vom Niederrhein, und in wenigen mit der von Bartsch, Germania 4, 440 fgg. herausgegebenen, so dass folglich für diese drei eine gemeinsame, wol bis in das 12. jahrhundort zurückreichende grundlage vorauszusetzen ist. Eigentümlich aber scheint dem Magdeburger bearbeitor das verfahren, dass er mehrere andere bearbeitungen benüzt hat, wie er selbst am schlusse sagt, v. 871 fgg.

Desse passie is vt velen tosamende genomen,
Sunte Margareten to laue vnd vns to vromen,
Vnde darff ok nemande grot wunder haen,
Dat se nicht alle licke geschreuen staen,
Wente de worde werden vaken vorsath,
Dar allyke wol de rechte sin ynne steyt.

Einen anfang einer deutschen Margaretenlegende, deren abfassung er ins 12. jahrhundert (1170—1180) sezt, hat Bartsch aus einer jezt in der Berliner bibliothek befindlichen papierhandschrift des 15. jh. (Germ. fol. 927) herausgegeben in seiner Germania (1879) 24, 294 fgg. — Eine lateinische Passio S. Margaretae, 9 bl. in einer hs. des 14. jh. befassend, wird anfgeführt in Eccl. Metrop. Colon. codd. mss. descr. Jaffé et Wattenbach. Berol. 1874. s. 69. — Eine ausgabe der Margaretenlegende hat neuerdings Stejskal geliefert: Bûchelin der heiligen Margarêta. Beitrag zur geschichte der geistlichen literatur des XIV. jahrhunderts. Herausgegeben von Dr. K. Stejskal. Wien 1880. J. Z.

Des sy dornach genossen
Vnde nomen von ym dy ere;
Czu der czeyt phlag man sere.[1]
Got der gap ir seynen geyst,
15 Ir dynst sy ym wedir leyst.
Her behutte sy vil steticlich
An ir kewscheyt werlich.
Eynis tagis qwam is alzo,
Olibrius der reyt aldo
20 Von Asya keyn Antioch.
Den cristen wolde her ein ioch
Legen[2] an mit grosser noth,
Das sy von peyn blebin toth.
bl. 1ᵇ. Do sach her an dem ......
25 Margaretham wol ....
Sy hutte ir amen scheffeleyn.
An sy warf her das hercze seyn.
Her sprach czu seynen knechten,
Das sy ym dy mayt brechten.
30 Her sprach: „is[3] sy frey, so neme ich sy
Czu eynem waybe, das glewbit mir.
Mit ir sal mir wol seyn.
Schone ist das megeteyn."
Do dy botin qwomen
35 Vnde dy mayt nomen,
Dy der grofe sante,
Do das dy mayt irkante,
Sy ruffte czu gotis gute,
Das her sy behute.
40 Sy sprach mit grosser ynnikeyt:
„Herre got, ich klage dir meyn leyt.
Yrbarme dich, irbarme dich
Got herre, hewte obir mich

1) Ist so nicht zu verstehen. Am wahrscheinlichsten scheint mir, dass zwischen 12 und 13 eine lücke ist. Zur besserung würde die kentnis der entsprechenden stelle der Göttinger (G.) niederdeutschen bearbeitung (besprochen und im auszuge mitgeteilt von Fr. Vogt in: Beiträge zur Geschichte d. d. Sprache und Litteratur herausg. von Hermann Paul und Wilhelm Braune I. 266 fgg.) nötig sein.

2) Cod. Llegen, so immer bis auf v. 234.

3) Dieser abfall des t begegnet sonst noch einmal vor s v. 109: dorumme syn sy eyn gethon und vor d v. 113: is ach dy mayt wenig.



Durch dy grosse gutte deyn.
45 Nicht vorlews dy zele meyn
Mit desen bosen hunden
Nw czu desen stunden.
bl. 2ª. Irfrewe mich czu desir czeyt,
Wenne alle frewde an dyr leyt.
50 Nicht wirff mich czu der sunden grunt,
Do von dy zele wirt vorwunt.
Behutte meyne synnen
Durch deyner muter willen.
Los meynen leyp nicht vallen
55 Yn der sunden gallen.
Behutte meyne kewscheyt
Ane sunde vnde ane leyt
Vnde sende mir den engel deyn,
Der do offenet [1] den munt meyn
60 Keygen dem bozen sundere.[2]
Yo leyde ich grosse swere:
Ich sehe, das ich bin wordin
Also eyn schoff vortorben,
Das mitten vnder den wolffin leyt.
65 Hylff nw mir, is ist czeyt.
Auch byn ich als das fogeleyn
Das do leyt yn dem netczeleyn
Vnde von dem vogelere
Leydet grosse swere.
bl. 2ᵇ. 70 Meyn leyt ist des fischis leyt,
Der yn der rewsen leyt bereyt.
Hylff mir hyr yn desir not
Durch deynen sweren bittern tot
Durch deyne heyligen fimf wunden
75 Nw czu desen stunden.
Got herre, mich erwende
Von desir lewte hende."
Do dy botin das irhorten,
Keygen dem grofen sy wedir korten
80 Sy sprachen alle gleyche:
„Deyne gewalt vnde deyn reyche

1) Cod. offnnt.
2) Cod. keygen den b°ozen sundern; verbessert nach Mombritius: — et ad respondendum cum fiducia impio et iniquo praefecto sanguinario.

Mag ir nicht geneme seyn,
wen sy acht nicht der gote deyn."
Der grofe de Olibrius
85 Ir czornete vnde sprach also:
„Dy mayt heyset komen her!"
Czu ir dese wort sprach her:
„So sage mir, mayt gut,
Vnde ist abir edil deyn blut?"
90 Margaretha hyn wedir sayt
Dy reyne schone kewsche mayt:
„Meyn blut ist czwor edel wol
Ap ich des selber iehen sal."
bl. 3ᵃ. Der grofe sprach ir abir czu:
95 „Sage mir, wy heysest du?"
Sy sprach: „ich heyse Margaretha.
Meyne hoffenunge steet czu gote."
Der grofe sprach ir abir czu:
„Welchin got meynestu?"
100 Do sprach wedir en Margaretha:
„Der alle ding geschaffin heth,
Jhesum Cristum gotis son.
An seyner gute bistu blynt.
Her hot mir meyne kewscheyt
105 Behut an allis leyt.
Der grofe sprach: „do ist nicht an.
Meyne vetir en gecrewiziget han."
Sy sprach: „habin sy das gethon,
Dorumme syn[1] sy eyn gethon
110 Yn den[2] grunt der helle.
Bose ist ir gefelle."
Do wart der grofe czornig.
Is ach dy mayt wenig.
Her lys sy legen swere
115 Yn eynen kerkere.[3]
Eyn andir tag dornach irscheyn.
Her hys ym brengen dy mayt reyn.
Czu ir sprach her senftiglich:
bl. 3ᵇ. „Schone mayt, bedencke dich

1) Vgl. anm. zu v. 30. 2) Cod. der. 3) V. 114 und 115 bilden im codex eine zeile.

120 In desen grosen noten
Vnde oppir meynen goten."
Sy sprach: „her grofe, ich tu syn nicht,
Ewer worte synt kegen mir eyn wicht.
Der weg, den ich begriffen ha,
125 Do wil ich stete wezen an.
Got sage ich lop vnde ere
Vnde forchte en ouch vil sere;
Ouch forehtet en das hymmilreich
Dy engil vnde das ertreych
130 Dy wynde vnde dy steyne
Dy wasser alle gemeyne
Der tewfel aus der hellen grunt.
Seyne craft ist en allen kunt.
Seyn reych das ist ewiglich."
135 Do wart der grofe czornlich:
„Opper meynen goten,
Ader meyn swert mus dich totin,
Vnde alles deyne gebeyne
Beyde gros vnde kleyne
140 Los ich dich mit creweleyn gar czu crawen
Vnde mit beyeln gar czu hawen."
bl. 4ᵃ. Sy sprach: „ich forchte nicht dy not.
Got leyt durch meynen willen den tot.
Dorumme forchte ich dich nicht,
145 Vnde was du gelegen magist an mich."[1]
Der grofe lys sy yn dy lofft[2]
Hengen dar mit grosser croft.
Her lys sy slawen swere
Durch dy gotis ere,
150 Das das blut czu der erdin flos
Manch mensch do trene gos
Vor yomer vnde vor leyde
Beyde juden vnde heydin.
Yn den hymil sy do sach,
155 Dese wort sy ynniglichen sprach:
„Meyne hoffenunge leyt an dir,

1) Cod. micht.
2) Cod. 146—147: Der grofe lys yn sy. dy lofft hengen
Dar mit grosser groft.

Herre got, gnode mir."
Sy sprachin alle gleych czu ir:
„Margaretha, wy ist dir?
160 Du forchtest nicht des grofen czorn,
Dorumme mustu seyn vorlorn."
Sy sprach: „meyne zele sal genesen
Vnde mit gote ymmer wezen
Yn dem hymmilreyche.
bl. 4b. 165 Keyn ende hoth seyn reyche."
Auch sprach czu en sante Margarete:
„Ir gebit mir vil bozen rot.
Glewbit an den got meyn,
Der mag wol ewer helfer seyn
170 In ewren notin, ap irs begert.
Her bewart ewch vor des tewfels swert."
Sy riff abir got an,
Dese wort sy began:
„Got sende mir dy hulffe deyn
175 Vnde irlose dy zele meyn
Nw czu desen stunden
Von der lewen munde.
Sende mir eyn tewbeleyn
Do von ich stete musse seyn,
180 Das ich mich nicht vorkere
Von desir not swere,
Das andir meyde bilde haben
Vnde an togenden nicht vorzagen.
Vnde ouch dy merterere,[1]
185 Dy do leyden grosse swere,
Dy do herre selbir weyst,
E du off gobist deynen geyst.
bl. 5a. Du ledist not obir noth
E dir an gefegete[2] der toth."

1) Vor vers 184 ist wol lücke anzunehmen, da „merterere" als subj. zu haben und vorzagen in dieser stellung wenig passend erscheint. Den schreiber, der wie aus v. 114. 115 und 146. 147 zu schliessen, wol nach einer vorlage gearbeitet hat, welche die reimzeilen nicht absezte, hat vermutlich noch ein in der lücke enthalten gewesener reim auf -ere geirt. Ähnlich wird auch die lücke vor v. 12 entstanden sein. An beiden stellen steht übrigens kurz vor der lücke ein reimpaar auf -ere. Aufschluss wird wol auch hier G. geben.

2) gesegete?

190 Man slug dy mayt here
Czu der czeyt sere
Den lobelichin leychnam,
Als ap is were eyn unreyn slam.
Der grofe nam das hewpt yn dy hand
195 Vnde is yn den mantil want
Das her das yomer nicht sehe.
Man teth der mayt also wee,
Das alle, dy do worren,
Gros yomer an er sohen.
200 Der grofe der sprach:
„Nw hore noch meynen roth
Vnde opper meynen goten,
Odir ich mus dich totin."
Sy sprach: „ach, du sundiger man,
205 An der rede do ist nicht an.
Meyn fleysch ich hy vorkewffen wil.
Das gebit mir dort der frewdin vil
Ymmer ewiglichin
In dem hymmilreyche."
210 Der grofe wart czornes vol,
bl. 5b. Dy rede ich euch sagen sal:
Her hys sy legen swere
Yn einen kerkere.
Do sy yn den kerker qwam,
215 Gotis crewcze sy vor sich nam.
Sy bat vnde sprach: „herre got,
Dy werlet stet an deynem gebot
Vnde alle, dy dorinne seyn.
Du bist ouch der trost meyn.
220 Du bist eyne hoffenunge
Der gerechten woren czunge.
Du bist eyn licht der ewikeyt.
Gedencke an meyn gros leyt.
Ich bin eyn eyniges tachtirleyn.
225 Meyn vater hot dy trawe seyn
An mir vorgessin sere.
Das kompt von deyner martir, here.[1]
Meyn vatir mich gelossin hot,
Dorumme suche ich czu dir rot,

1) Cod. ere.

230 Das du mich lozist icht,
Wenne du meyn herre vnde got bist.
Irhore mich eyner bethe,
So werde ich an frewden stete.
bl. 6ª. Los mich meynen vinth sehen
235 Das her selber musse iehen,
Was ich ym habe gethon,
Das her mich so zere vicht an.
Durch seynen willen sitze ich hy.
Vorflucht sey her hewte vnd y.
240 Von hymmelreych herre got,
Meyn richtir bis yn der noth.
Heys en komen her czu mir,
Mit ynnikeyt das bethe ich dich.
Meyne hoffenunge leyt an dir,
245 Meynen vint sende mir."
Do sach sy hyn vnde her.
Do sach sy yn dem kerker
Aus eynem vynstern wynckel geen
Den tewfel vnde vor ir stehen.
250 Her was engistlichen gar
Vnde mancherley hende gevar.[1]
Das hor was ym goldeyn,
Der bart was ym silbereyn,
Dy czunge was ym eysereyn,
255 Dy ougen clarfunckelsteyneyn.
bl. 6ᵇ. Aus seyner nasen gynck eyn rauch,[2]
Dorczu eyn michil cryl fewer auch.
Do von eyn gros licht scheyn.[3]
Ir frewde dy was harte cleyn.
260 Her legete seyne czunge
Off dy mayt iunge.
Nw horet alle, wy dy mayt
Vor dem tewfel was vorczayt.
Sy wart als eyn wachs bleych.
265 An dy erde sy nedir weych.
Vor grosen engesten sy vorgas,
Was ir yn dem mute was.

1) Cod. gewar. 2) Cod. rach. 3) Cod. do von ym gras licht em scheyn. Das richtige gibt G: Dar von eyn grot licht schen.

Dorumme das sy selber hat,
Got sy wol irhort hot.
270 Off ere kny vil sy do,
Ir hende hub sy off ho.
Keygen dem hymmil sy do sach.
Nw horet alle, wy sy sprach:
„Herre, du bist wondirlich
275 An deynen heyligen, das spreche ich.[1]
Du host gemacht das paradis
Dy wasser vnde helle flis.
Den tewfel hostu gebunden,
bl. 7ª. Dy helle ohir wonden.
280 Von deyner craft sy alle iehen.
Wenne du wilt, sy mussen stehen.
Sy synt von dir beczwongen[2]
Dy vinde vnde alle czungen.
Got herre, nw[3] gip mir guttin sen,
285 Wen ich eyn arm weyse byn.
In desir noth irhore mich,
Scheppher meyn, das hethe ich dich,
Das dys gar vorfluchte thyr
Icht geschaden moge mir.
290 Is vicht mich an ane noth
Gerne tete is mir den toth.
Do sy das ymer[4] sayte
Vnde gote sere clayte,
Her begunde czu brymmen als ein her.
295 Nw merket, wy der mayt wer.[5]
Off thet her den munt seyn.
Dy schone mayt nam her doreyn.
Dy[6] czunge ym off dy erde hynck.
Do methe her dy mayt vynck.
300 Her vorslang sy mit grosser craft,
Doch sy das crewcze vor sich haft,
bl. 7ᵇ. Do von der tewfel reys enczwey[7]
Als her wer eyn fawles ey.
Dy mayt dy hleyh wol gesunt.
305 Der tewfel der wart sere wunt

1) Mirabilis deus in sanctis suis. Ps. 67, 36. 2) Cod. beqwongen. 3) Cod. nv. 4) Cod. yomor. 5) Cod. ver. 6) Cod. do. 7) Cod. onczwe.

Von des crewczes swerte.
Dy mayt nicht anders begerte.
Nw merket alle gleych
Iczlichs sunderleych,
310 Welche macht das crewcze hot,
So is vor dem menschen stat.
Do sach sy abir vmbe sich
Eynen tewfil engistlich.[1]
Der sas bey ir an der want,
315 Is was eyn michil vollant.
Her was gebildet alzo eyn man,
Dy swercze lag ym zere an.
Do vil sy abir vff dy kny,
Der togent der vergas sy ny
320 Sy sprach ouch mit ynnikeyt:
„Here got, ich byn deyne mayt.
Deyn namen der ist ewiglich.
Herre got, hewte du irfrewst mich.
Du bist eyne lebinde ewikeyt,
325 Eyn born der ewigen weysheyt.

* * *

Vorstehendes bruchstück einer Margaretenlegende stamt aus einer papierhandschrift des 15. jahrhunderts (7 blätter in octav, die seite zu 22—24 zeilen), die von herrn archivsecretair dr. R. Prümers in Stettin in der bibliothek der geselschaft für pommersche geschichte und altertumskunde aufgefunden worden ist. Wann und woher die handschrift in den besitz der geselschaft gekommen ist, hat sich nicht ermitteln lassen. Von einer unbekanten hand, die mindestens den anfang des gedichtes noch vor sich gehabt haben muss, sind die zeilen der handschrift gezählt und von 5 zu 5 zeilen durch ziffern mit bleistift bezeichnet worden; desgleichen sind die ungraden seitenzahlen angegeben. Danach begint das jetzige blatt I mit v. 46 und trägt die seitenzahl 3. Somit wäre am anfange nur der verlust eines blattes von 45 zeilen zu beklagen, was allerdings die gewöhnliche auf einem blatte befindliche anzahl von verszeilen ist. Wieviel am schlusse verloren gegangen ist, wird die vergleichung mit der bereits in der anm. auf s. 469 erwähnten niederdeutschen bearbeitung (G.) ergeben, die,

1) Cod. engistlicht.

wie wir weiter unten sehen werden, mit der vorliegenden Stettiner (S.) in nahem zusammenhange steht.

An den stellen des textes, die im drucke durch punkte bezeichnet sind, ist die schrift verwischt und unleserlich.

Was zeit und ort der abfassung der handschrift anbetrift, so weist die sprache wol an das ende des XIV. oder den anfang des XV. jahrhunderts nnd die neben dem sonst vorwiegenden mitteldeutschen typns fast gänzlich durchgedrungenen diphthongen *ei*, *au*, *eu* für *î*; *ou*, *û*; *iu* auf Böhmen oder auf eine der angrenzenden mitteldeutschen landschaften. (Müllenhof und Scherer. Denkm. XXI². XXV¹.) Bemerkenswert erscheint daher, dass die sprache vorliegenden gedichtes bis auf die eben erwähnten diphthonge selbst bis auf einzelheiten derjenigen sehr nahe steht, die sich in der von Bartsch Bibliothek des litterarischen vereins in Stuttgart LIII 1860. veröffentlichten Marienlegende vorfindet.

Die zahl der ungenanen reime ist nicht gering. Es reimt kurzer vocal auf langen, oder auch auf diphthong, z. b. *an : hân* 106. 124. *angetân* 236. *bat : hât* 268. *tier : mir* 289 *got : nôt* 240. *zuo : dû* 98. *göten : toeten* 136. 202. *noeten : göten* 120. Kurzes oder langes *e* reimt auch auf *ae*, nnd wie es scheint selbst auf *oe*, z. b. *knehten : brœhten* 28. *bete : stæte* 232. *swære : êre* 149. *verkêre : swære* 180. *Margarête : hæte* (?) 100. *Margarête : ræte* 166. *erhoerten : kêrten* 78. Auslautende vocale werden weggelassen z. b. *erschein : rein* 116. *schein : clein* 258. *her : kerkær* 246. Starke zusammenziehungen werden nicht gemieden, z. b. *sê : wê* 196. Anch consonantisch ungenaue reime kommen nicht wenige vor, und darunter so rohe, dass man sie dem dichter kanm zumuten darf, zumal der schreiber auf sorgsame orthographie nicht geachtet, und überhanpt ziemlich incorrect nnd fehlerhaft geschrieben hat. Im algemeinen jedoch zeigen reime und sprachgebrauch den charakter eines mitteldeutschen gedichtes aus dem XIV. jahrhundert.

Auf dasselbe ergebnis wie die betrachtung des reimes nnd des sprachgebrauches führt auch die nntersnchung über den zusammenhang von S mit den anderen bereits bekanten Margaretenlegenden, insonderheit mit E[1] und G, für welche bearbeitungen Fr. Vogt a. a. o. (anm. s. 331) eine mitteldeutsche vorlage des XIV. jahrhunderts nachgewiesen hat. Schon die wenigen verse aus G, die nach den mitteilungen von Vogt mit S verglichen werden können, lassen deutlich genug den znsammenhang zwischen den beiden bearbeitungen erkennen, um so mehr

1) Das von Schum Germania 18, 98 fgg. veröffentlichte Erfurter bruchstück.

als die betreffende stelle, die im anschluss an Mombritius gegebene beschreibung des zuerst erscheinenden teufels G eigentümlich ist und, da nuu S mit G übereinstimt, also auch dem original angehört hat.

	G. fol. 14^{b} z. 3 fgg.	S. VIa. 13 — b. 3. (246—258.)	
	Do sach sie hen vnd her.	Do sach sy hyn vude her	
	Do sach sie in den kerkeuer	Do sach sy yn dem kerker	
5	Den dufel sach sie vor sik sten	Den tewfel vnde vor ir steheu	
	Vth eynen vinstern winkel gen.	Aus eynem vynstern wynckel geen.	
	He was gruwelich gar	Her was engestlichen gar	250
	Vnde meunigher varffe har:	Vude mancherley hende gevar.	
	Dy har weren suluerin,	Das hor was ym goldeyn,	
10	De bart was em guldin.	Der bart was ym silbereyn,	
	Dy tene weren iszeren.	Dy czunge was ym eysereyn	
	Syne ougen waren kopperin	Dy ougen clarfuukelsteyneyn	255
	Vth syner ueszeu gingk eyn rock	Aus seyner uasen gynck eyn rauch	
	Vnde eyn mehtic fuer ock,	Dorczu eyn michil cryl fewer auch	
15	Dar van eyn grot licht schen.	Do von eyn gros licht scheyn.	

Der gang der erzählung ist, soweit die von Vogt a. a. o. s. 274 fg. mitgeteilte inhaltsangabe von G mit S verglichen werden kaun, in beiden bearbeituugen derselbe; uur hat G zwischen den beiden teufelserscheinungeu ein daukgebet der heiligen, während S die episode mit einer betrachtung über die macht des kreuzzeicheus schliesst.

Zum schlusse will ich auch noch eines äusseren umstaudes gedenken, der die vermutung wahrscheinlich macht, dass unser gedicht die recension eines originals des XIV. jahrhunderts ist. Die verschreibuugen in v. 114. 115 und 146, meine ich, werden doch wol darauf zurückgeführt werden müssen, dass in der vorlage, wie es im XIV. jahrhundert noch sitte war, die verse nicht abgesezt und auch uicht durch punkte unterschieden waren.

GRABOW A. O., FEBRUAR 1878. R. HASENJÄGER.

BEITRÄGE AUS DEM NIEDERDEUTSCHEN.

Granschen, grein.

Für diese beiden im Mnd. wb. aufgeführten wörter war das skaudinavische zu vergleichen. *Granschen,* dessen bedeutung dort richtig angegeben ist, entspricht schwed. *granska; grein* aber in den Geistl. L. aus d. Münsterl. IV, 3; XVI, 4 bedeutet nicht koru, sondern r e i s, z w e i g, wie schwed. *gren;* vgl. Jes. 11, 1.

ISERLOHN. FR. WOESTE.

LITTERATUR.

W. Braune, Gotische Grammatik. Mit einigen Lesestücken und Wortverzeichnis. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. I.) Halle, Niemeyer, 1880. VII und 118 s. 8. M. 2.

Dem verfasser machte sich bei seinen vorlesungen über gotische grammatik das bedürfnis geltend, „einen abriss in den händen der zuhörer zu wissen, welcher es denselben gestattete, die praktische erlernung der gotischen sprache selbständig vorzunehmen." Er wolte also in dem vorliegenden buche eine „übersichtliche darstellung der laut- und formenlehre" geben, „welche die sprache möglichst nur aus sich selbst zur anschauung brächte, ohne zerstreute brocken aus der vergleichenden grammatik einzumischen." „Die vorgeschichtlichen fragen sind deshalb möglichst ferngehalten, oder wo dies nicht völlig angieng, doch vom rein gotischen gesichtspunkte betrachtet."

Diese grundsätze, wie sie im vorwort entwickelt werden, sind denn auch bei der darstellung im grossen und ganzen festgehalten worden. Übersichtlich wird das laut- und formenmaterial des Gotischen (unter ausschluss der wortbildungslehre und der syntax) aufgeführt. Ein reichhaltiger stoff in möglichst gedrängter fassung, klarheit und präcision des ausdrucks, sorgfalt und sauberkeit in der anordnung und darstellung des gebotenen. Ist das buch auch für anfänger geschrieben, so darf es doch den rang eines wissenschaftlichen hilfsmittels beanspruchen. Der verfasser begnügt sich nicht damit, tatsachen zur gedächtnismässigen einprägung aneinander zu reihen, sondern gibt möglichst auch die quellen an, auf welche die darstellung sich gründet. Es wird nicht blos gelehrt, der und der buchstabe sei so und so auszusprechen, sondern es wird gleichzeitig angeführt, welche mittel uns zu gebote stehen, um die aussprache der einzelnen zeichen des gotischen alphabetes festzustellen, und in der formenlehre wird zwischen belegten und erschlossenen formen gewissenhaft geschieden. Man merkt dem abrisse an, dass er auf wissenschaftlicher kenntnis der germanischen grammatik beruht. Auch an selbständigen bemerkungen, wie über die auffassung des got. *ai* in wörtern wie *saian*, *vaian* (§ 22), über silbenbildende liquiden im Gotischen (§ 27) u. a. fehlt es nicht.

Die fernhaltung der vorgeschichtlichen fragen zeigt sich augenfällig darin, dass nicht die rede ist von der lautverschiebung, nicht von den Westphalschen auslautsgesetzen, nicht vom „grammatischen wechsel" und von Verners aufdeckung der alten accentuation. Diese beschränkung hat zwar den nachteil, dass nun manches als gotisches lautgesetz dargestelt werden muss, was weit älter ist als die übrigen speciell gotischen gesetze. Aber eine systematische heranziehung der verwanten sprachen würde den ganzen charakter des buches verändert haben; und jedenfals ist es besser, wenn der lernende bei der ersten aneignung des Gotischen von den sprachgeschichtlichen theorien nichts erfährt, als wenn er die zum grossen teil unrichtigen hypothesen, mit denen die gebräuchlichen hilfsbücher durchtränkt sind, sich von vorn herein mit aneignet. — Indessen hat der verfasser es sich nicht versagt, doch in einigen fällen den lehren der vergleichenden sprachwissenschaft eine hintertür zu öffnen: trotz der im vorworte ausgesprochenen abneigung gegen „unsystematische bemerkungen" und „zerstreute brocken aus der vergleichenden grammatik." Er scheidet § 4 die beispiele für got. *a* = südeurop. *a* von denen für got. *a* = südeurop. *o*;

ebenso § 14 die fälle wo got. *u* einem urspr. *u* entspricht, von denen wo es als vertreter eines schwachen vocals fungiert. Auch bei der darstellung der mediae (§§ 55 b. 62. 69) ist auf den verschiedenen ursprung derselben rücksicht genommen. Consequenz herscht in diesen bemerkungen nicht. Unter den beispielen für *ô* (§ 12) ist eine scheidung von *ô* = südeurop. *â* und *ô* = südeurop. *ô* nicht vorgenommen; und in der formenlehre wird bei der „*a*-declination" (§ 79) und der „*ô*-declination" (§ 86) die entsprechung im Griechischen und Lateinischen angegeben, während bei den übrigen declinationen die aussergotischen analoga nicht erwähnt sind. Diese inconsequenz einerseits ist zu tadeln, und andererseits misbilligen wir es, dass der verfasser nicht wenigstens in einer note angegeben hat, aus welchem grunde er jene beispiele sondert. Offenbar ist er bemüht gewesen, die berücksichtigung der vorgotischen sprachentwickelung so vorzunehmen, dass der grammatik ihr einheitlicher charakter gewahrt bleibt und dass es möglichst so aussieht, als sei alles vom rein gotischen standpunkte aus dargestelt. Aber gemäss der vorrede ist das buch nicht lediglich zur unterlage für vorlesungen bestimt, sondern auch zu selbständigem gebrauche, auch für denjenigen, welcher von der vergleichenden grammatik noch nichts weiss. Rechnet der verfasser nicht darauf, dass solche leser die sonderung der beispiele übersehen, so hätte er ihnen auch über den grund derselben auskunft geben und nicht blos ihre wissbegierde rege machen sollen.

Wer die elemente einer sprache einem anfänger zur erlernung darbietet, der wird sich vor allem hüten müssen, ihm unrichtige oder halbrichtige annahmen als feststehende tatsachen mitzuteilen. So correct und wolüberlegt nun auch im allgemeinen die darstellung Braunes ist, so wenig ist es ihm gelungen, völlig jenen fehler zu vermeiden. § 2 wird angegeben, die buchstaben *q* und *w* (nach der bezeichnung von Gabelentz und Loebe) seien einfache zeichen für zweifachen laut; von derselben ansicht geht die fassung der §§ 40, 57 anm. 1, 59 anm. 2 aus. Braune schreibt demgemäss *kv* und *hv*. Aber hätte Ulfilas *kv* und *hv* gesprochen, so würde er auch wahrscheinlich so geschrieben haben. Und er schreibt ja auch *hv*, aber in fällen, wo kein „*w*", sondern eine zusammenrückung von *h* und *v* vorliegt: *ubuhvôpida* Luc. 18, 38 und *þairhvakands* Luc. 6, 12. Auf diese tatsache hat Holtzmann, Altd. Gramm. I s. 25 (den Braune zwar citiert, dessen ausführungen er aber nicht in ihre consequenzen verfolgt) hingewiesen, und Holtzmann hat zugleich ein weiteres moment angeführt, welches beweist, dass jenes *w* etwas anderes als *h* + *v* ist: *saiwan* wird als kurzsilbige wurzel behandelt, das *w* macht hier keine position, kann also kein doppellaut sein. Und kann man sich denn diese *q* und *w* nicht anders gesprochen denken, als *kv* oder *hv*? Mein freund Hoffory,[1] mit dem ich vor längerer zeit auf diese frage zu sprechen kam, wolte in den gotischen lauten labialisierte gutturale im sinne von Sweet, A Handbook of Phonetics — Oxford 1877 — s. 42 sehen: eine auffassung, welche mir die frage nach dem lautlichen charakter ansprechend zu beantworten scheint. Man erinnere sich, dass auch das lateinische *qu* kein doppellaut ist — ebensowenig wie das grundsprachliche *q*, wenn ich recht gehabt habe (Bezzenberger Beitr. III, 192), dasselbe als gleichwertig mit dem lat. *qu* hinzustellen —; und man halte beispiele gegeneinander wie

1) Derselbe macht mich noch aufmerksam auf das altn. — mit got. *riqiz*- zusammengehörige — verbum *røkkva* (Wimmer, Altn. Gramm. § 119 anm.) Das part. *røkvit* (aus **rekvit*) zeigt, dass es derselben ablautsreihe angehört, wie got. *saiwan*; es macht also die tenuis altn. *kv* = got. *q* ebensowenig position, wie die spirans got. *w*.



ahva nnd lat. *aqua*, *aihva-* und lat. *equo-*, *stigqan* nnd lat. *di-stinguere*. Noch ein nahe liegender einwurf ist zu berücksichtigen. Weshalb verwendete Ulfilas nicbt anch für *gv* ein einheitliches zeicben? Die lösung dieses scheinbaren widerspruches scheint mir mit der beachtnng der herkunft des *q* nnd *w* gegeben. Got. *w* ist die fortsetzung des grundsprachlichen *q*, got. *q* die fortsetzung der zngehörigen media; die entsprechende aspirata aber hat im Gotischen in der regel das gutturale element aufgegeben, und erscheint als *v*: *snaivs* = lit. *snëgas*, vgl. gr. *νιφετός*, *νείφει*; *siuns* neben *saiwan* n. a. (vgl. Sievers, P.-B. Beitr. V, 149). Allerdings scheint das *gv* in *aggvus* nnd *siggvan* mit dem *q* nnd *w* auf einer stufe zu steben. Aber man ist nicbt berechtigt, anf grund dieser beiden beispiele jenen einheitlichen zeichen die geltung eines doppellantes zuzuschreiben. Es wäre ja anch nmgekehrt möglich, dass dieses *gv* einen einheitlichen lant bezeicbnete, und dass die einführung eines besonderen zeichens für denselben nur deshalb nnterblieb, weil die anzahl der betreffenden beispiele zu geringfügig war. Oder es wäre andererseits denkbar, dass der ursprüngliche laut hier in folge des vorausgebenden nasals anch in der spracbe eine nmgestaltung erfahren hätte. Jedenfals bleiben die oben angeführten momente, welche für einfachheit des *q* und *w* sprechen, bestehen, und die frage kann nnserer ansicht nach nur sein, ob es nicht ratsam ist, statt des *w*, das zur bezeichnnng einer gutturalen spirans sich gewiss nicht besonders eignet, ein anderes einheitliches zeichen, etwa eine ligatur aus *h* und *v* einzuführen. — § 24 anm. wird nnter den belegen für diphthongisches *au* vor *r kaurus* „scbwer" angeführt, nnter berufung auf Kz. 24, 427. Allerdings hat Möller an jener stelle das wort als erstes der beispiele, in welchen *u*-epentbese im Germaniscben vorliegen soll, aufgeführt. Aber das beispiel ist falsch. Das gotiscbe *au* ist „brechnng" des *u*, nnd dieses ebenso vertreter eines schwachen vocales, wie die entsprechenden vocale in sskr. *gurú*, griech. *βαρύ-ς*, lat. *grav-i-s*. Die vocalverbältnisse sind genan dieselben (vgl. de Sanssure, Système primitif des voyelles s. 267), wie in sskr. *purā́*, *purás*, gr. *παρά*, *πάρος*, got. *faúr*, wo niemand an diphthongisches *au* denken wird. — Nach § 74 anm. 1 ist *z* im auslant zuweilen stehen geblieben. Man hätte also anzunehmen, es sei hier ein altes lantverhältnis in einigen raritäten gewahrt. Aber gewiss ist hier nichts „stehen geblieben," sondern etwas nen eingeführt. Die *z* sind aus den casús, wo sie im inlaute standen, in den auslant übertragen nnd baben dort das regelrecbte *s* verdrängt, genan so wie in den § 70 anm. 1. 2 angeführten fällen *þ* unrichtig durch *d* ersezt ist. — Endlich sei hervorgeboben, dass die bemerkungen über den wechsel des *u* nnd *au* in der *u*-declination (§§ 14 anm. 4; 24 anm. 4; 25 anm. 3) nicht in die lautlehre gehören; mag dieser wechsel aucb lediglich den späteren schreibern zur last fallen, so liegt hier docb nicht eine blosse verwechselnng der lante, sondern eine verwirrung der formen vor; die anmerkung, welche darüber in der formenlehre (§ 94 anm. 2) gemacht wird, genügte volständig.

Das wären denn aber anch so ziemlich die einzigen ansstellnngen, welche wir an dem bucbe zn macben haben. Im grossen nnd ganzen darf dasselbe als ein dem jetzigen stande der wissenschaft entsprechender und geschickt gearbeiteter leitfaden bezeichnet werden, der dem lernenden bestens empfohlen werden kann.

BERLIN. HERMANN COLLITZ.

K. Weinhold, Kleine mittelhochdeutsche Grammatik. Wien, Braumüller, 1881. VIII, 100 s. 8. M. 2.

H. Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialecte II). Halle, Niemeyer, 1881. VIII, 69 s. 8. M. 1,20.

So ist denn endlich dem bedürfnis nach einer gedrängten, aber ergiebigen und für das ganze gebiet des Mittelhochdeutschen ausreichenden übersicht der mhd. grammatik genügt und durch das gleichzeitige erscheinen von Weinholds und Pauls büchern an die stelle des früheren mangels sogar ein gewisser überfluss getreten. Weinhold sah sich durch den umstand, dass seine grössere grammatik für den anfänger zu umfangreich (und wol auch zu teuer) sei, zur herstellung eines kürzeren abrisses veranlasst, Pauls buch schliesst sich der die samlung kurzer german. grammatiken eröfnenden gotischen grammatik von Braune an, namentlich in dem bestreben bei verwertung der neuesten forschungen auf grammatischem gebiet doch immer das bedürfnis des anfängers im auge zu haben und daher die wissenschaftliche untersuchung selbst zurücktreten zu lassen.

Jedes der beiden bücher hat seine eigentümlichen vorzüge. Weinhold bietet in dem seinigen allerdings kaum neues, wenn auch zum grossen teile eigenes, durch seine forschungen gesichertes, aber die auswahl ist passend getroffen und die anordnung sehr übersichtlich. Anzuerkennen ist, dass Weinhold ihm eigentümliche anschauungen, die aber nicht durchaus den beifall der fachgenossen gefunden haben, hier zurückhält und nur wissenschaftlich gesichertes bietet. Einiges anfechtbare begegnet allerdings auch hier, z. b. die annahme, dass *ie uo* im md. bereits im 12. jahrhundert zu *î û* geworden seien (§§ 39. 40).[1] Die anordnung ist im wesentlichen die der grösseren mhd. grammatik. In der vocallehre sind jedoch nicht wie hier die vocale des mhd., sondern ideale urvocale zu grunde gelegt, es wird z. b. das umlaut-*e* unter *a*, *o* unter *u* behandelt usw. Durchweg sind auch mundartliche erscheinungen, wenn auch nur in aller kürze, herangezogen.

Sehr wesentlich unterscheidet sich Pauls buch von dem Weinholdschen. Seine vorzüge bestehen in der exacten methode, mit der der verfasser seinen stoff behandelt. Paul unternimt es die neuesten forschungen auf dem gebiet der lautlehre in die mhd. grammatik einzuführen. Er selbst hat schon in mehreren aufsätzen („Beiträge zur Geschichte der Lautentwicklung Formenassociation“ bei Paul und Braune, Beiträge bd. 6 und 7) versucht einige schwierige erscheinungen im mhd. zu beleuchten und namentlich das rein lautgesetzliche von dem durch ausgleichung eingetretenen zu scheiden. Einige weitere beiträge hiezu bringt er in der vorliegenden grammatik. Allerdings komt er bei diesem bestreben manchmal in eine eigentümliche lage. Trotz seiner abweichenden stellung kann er oft nicht vermeiden auf früher herschende ansichten hinzuweisen, weil diese eben noch fast algemein geteilt werden; dadurch komt aber ein polemischer ton in seine darstellung hinein und es fehlt an der aus pädagogischen gründen erforderlichen präcision. Mit § 9 z. b. wird der lernende nicht viel anzufangen wissen. — Am charakteristischsten für das verfahren Pauls in der lautlehre ist, dass derselbe zur erläuterung des mhd. nicht ältere sprachstufen, sondern im gegenteil das nhd. heranzieht. Das ist an sich gewiss nur zu loben. Der erfolg, den Schleichers buch „Die deutsche Sprache“ aufzuweisen hat, beruht auf der gleichen verbindung von Mhd. und Nhd. Es hätte

1) Die historischen belege für die richtigkeit dieser angabe (nicht annahme) bietet Weinhold in seiner grösseren mhd. grammatik (handbuch: Paderborn, Schöningh. 1877). § 73. 86. Z.

nur nach meiner ansicht die vergleichung zwischen Mhd. und Nhd. mit der mhd. lautlehre selbst verbunden werden müssen, wie es nachher ähnlich bei der flexionslehre der fall ist. Dass aber die vergleichung der mhd. laute mit den nhd. besonders, der mhd. lautwechsel besonders und dialektische abweichungen besonders behandelt werden, trägt keineswegs zur übersichtlichkeit bei. Fals nicht mündlicher vortrag nebenher geht, ist es für den anfänger eine schwierige aufgabe die mhd. laute erst nach der einen, dann nach der anderen seite hin betrachten zu müssen. Auch ist eine systematische übersicht über die mhd. laute nicht wol zu entbehren, da es nicht vorauszusetzen ist, dass die benutzer der grammatik einsicht in das deutsche lautsystem bereits mitbringen. Die betreffende partie der Weinholdschen grammatik ist bei weitem übersichtlicher, wenn auch lange nicht so inhaltreich.

Ich gehe jezt auf einige punkte ein, wo Paul neues bringt, namentlich versucht bekante, aber ihrem wesen nach noch unaufgeklärte erscheinungen unter gesetze zu bringen. Im § 64 bespricht er einige fälle von assimilation. Sehr richtig stelt er unter 2. hierher formen wie *enkelten* für *entgelten*, *empern* für *entbern*, *emphelhen* für *entfelhen*. Weinhold hatte in der grösseren grammatik § 143 eine andere erklärung zu geben versucht.[1] Pauls regel, dass das *t* der partikel *ent-* sich an den folgenden verschlusslaut assimiliere, lässt sich wol dahin erweitern, dass überhaupt *t* vor labialem und gutturalem verschlusslaut in die homorgane tenuis übergeht, also $t + f$ wird *pf*, $t + b$ = *pb* (*pp*, *p*), $t + g$ = *kg* (*kk*, *k*), $t + k$ = *kk* (*k*). Auch $t + d$ und $t + t$ muss natürlich = *t* werden. Dieser regel lassen sich dann noch unterordnen eigennamen wie *Liupolt* = *Liutbolt*, *Liukart* = *Liutgart*, *Ruokêr* = *Ruotgêr*, ferner spätmhd. *achper* = *ahtbaere*, *himper* = *hintber* (nhd. wider *himbeere*), *mumper* = *muntbar*, *wimper* = *wintbrâ*. In vielen anderen fällen ist die regel durch ausgleichung durchkreuzt. Durch diese erscheinung wird übrigens nachgewiesen, dass das mhd. auch in der labial- und gutturalreihe eine von der tonlosen lenis sich durch die intensität unterscheidende tonlose fortis hatte, was man gewöhnlich nur für die dentalreihe zuzugeben pflegt.

Unter 3. wird die erweichung des *t* nach nasal (ahd. *untar* = mhd. *under*) durch partielle assimilation erklärt. Das ist natürlich die einzig richtige auffassung, an „erhaltung der alten media“ (Weinhold gr. Gr. § 171, kl. Gr. § 60) darf nicht gedacht werden. Den übergang des *t* in *d* nach *l* und *r* erwähnt Paul hier nicht, sondern bei vergleichung des mhd. und nhd. lautstandes § 30. 4. Das tut doch der übersichtlichkeit entschieden eintrag. Der gang der lauterscheinung, die ich nirgends ausreichend besprochen gefunden habe, ist folgender. Im älteren ahd. ist ndd. *nd ld rd* regelrecht zu *nt lt rt* verschoben. Seit dem 10. jahrhundert wird *nt* zu *nd* assimiliert: *bindan*, *undar*. Ausgenommen sind nur *wintar*, *muntar* wegen des dem *t* ursprünglich folgenden *r*. Im mhd. ergreift auch diese wörter zuweilen assimilation (*winder*, *munder*), die in wörtern wie *binden*, *under* her-

1) Weinhold berichtet in § 143 echt philologisch die tatsache, unterscheidet richtig philologisch die verschiedenen arten der vorkommenden erscheinungen, und gibt die nächstliegende und wahrscheinlichste erklärung. Er wuste, dass in zusammengesezten wörtern der schlussconsonant des praefixes ausfallen konte, und dass gleichwol eine assimilierende wirkung auf den unmittelbar folgenden anlautenden consonanten zwar eintreten konte, aber doch nicht notwendig eintreten muste. Er wuste z. b. und beachtete, dass Otfrid, Tatian, Notker stets schreiben *in-gân* (statt *int-gân*), nicht aber *in-kân*. Z.

schend ist. Im nhd. heisst es wider *winter, munter,* ausserdem zeigen auch *unter, hinter, unten, hinten* den frühahd. stand. Auch in praet. wie *diente* ist das lautgesetzliche *nd* (mhd. *diende*) durch ausgleichung verwischt. — Nach *l* tritt assimilation erst im mhd. und auch hier nicht durchgängig ein; ahd. *solta scilti spaltan* = mhd. *solte* und *solde*, *scilte* und *scilde*, *spalten* und *spalden*. Im nhd. ist *t* wider das alleinherschende mit ausnahme der worte: *geduld* und *dulden* (ahd. *dulten*), *milde* (ahd. *milti*), *schild* (ahd. *scilt*). — Nach *r* erscheint assimilation blos im mhd. und zwar nur ausnahmsweise z. b. *arde, gerde. vierde* = altsächs. *fiordha* bei Weinhold kl. Gr. § 60 gehört nicht hierher.

Ein weiterer fall von assimilation, den Paul aber nicht hier, sondern im cap. III § 29 bespricht, ist der übergang von *mb* in *mm*, z. b. nhd. *um* = mhd. *umbe*. Auffallend ist, dass er an derselben stelle nicht auch die verwandlung der lautgruppe *ng* in blossen gutturalnasal im nhd. erwähnt, die gerade deshalb betont werden muss, weil sie in der schrift nicht hervortritt. Bei Weinhold fehlt ein solcher hinweis allerdings auch. Ein dritter ganz entsprechender übergang, der aber blos dialektisch ist, ist der von *nd* in *nn*, den das westmitteld. hat, z. b. *kinner* = *kinder*. Die drei vorgänge haben sich nicht gleichzeitig entwickelt, sind aber alle vom md. ausgegangen, welches nasal und homorgane media nicht duldet. Zuerst erfolgte die assimilation von *mb*, die sich auch über ganz Oberdeutschland verbreitet hat, dann die von *ng*, die auch fast algemein geworden ist, schliesslich die von *nd*, die sich auf einen teil Mitteldeutschlands beschränkt. Die assimilation erleidet aber bedeutende einschränkungen. Wie ich glaube, liegt folgendes gesetz zu grunde: der verschlusslaut wird dem vorausgehenden homorganen nasal im inlaut assimiliert, bleibt dagegen im auslaut. Dies gesetz besteht noch in kraft bei der jüngsten assimilation, der von *nd*. Der Md. sagt *kinner*,[1] aber n. sg. *kint* und so durchweg. Bei *ng* ist es in der norddeutschen aussprache lebendig: hier hört man in *langer* keine spur eines *g* mehr, aber im auslaut *lank*. In Mittel- und Oberdeutschland ist das schwinden des *g* vom inlaut auf den auslaut übertragen. Bei *mb* scheinen die formen mit lautgesetzlich erhaltenem verschlusslaut ganz ausgeglichen. Man sagt nicht allein *krummer*, sondern auch *krumm*. Doch werden sich noch einige reste ausfindig machen lassen. Mir ist z. b. südfränk. *stump* = *stumm* bekant. Der grund, dass im auslaut assimilation nicht eintritt, ist der, dass hier die lenis in die fortis übergegangen ist. Gewiss beruht der mhd. ersatz von *d, b, g* durch *t, p, c* im auslaut auf einem lautgesetz und nicht auf wilkürlicher regelmacherei, wie wol behauptet worden ist.

In den §§ 78. 171 bespricht Paul eine erscheinung, über die auch bis jezt noch keine exacte regel gegeben worden ist, die vocalcontraction nach ausfall zwischenstehender media. Paul erkent nur die fälle als lautgesetzliche an, wo der erste vocal ein *i* (z. b. *gibet* = *gît*, *liget* = *lît*, *quidet* = *quît*) oder *e* (*tegedinc* = *teidinc*, *treget* = *treit*, *megede* = *meide*, darnach auch im n. sg. *meit*) ist. Ich glaube, die regel lässt sich so fassen: ausfall und contraction tritt nur dann ein, wenn der vocal der zweiten silbe ursprünglich ein *i* war, also die zwischenstehende media mouilliert ist. Diese voraussetzung trift für alle im § 78 aufgeführten beispiele zu. Das lezte, *reit reite gereit* geht zurück auf ahd. *rediót rediôta girediôt*, also ebenfals mit mouillierung des *d*. Die in der anmerkung aufgeführten sprechen

1) Aber er sagt auch: die *kinger* (= kinder), die *hänge* (= hände), *zengsrüm* (= zu ende herum, ganz herum, rings herum), und der Engländer sagt im part. praes. auch auslautend: *singing, finding, loving* usw. Z.

wol nicht gegen diese regel; *slâ* kann = *slahe* sein, bei *tâlanc*, *Hâwart* ist vielleicht der umstand, dass das erste glied der zusammensetzung unverständlich geworden ist, grund der verstümmelung, für *schadet*, *badet* usw. ist wol bestimt *bat*, *schat* (mit verschmelzung des wurzelauslauts und der endung) und nicht *bât*, *schât* anzusetzen. Der Süddeutsche spricht *bät*, *schät* und nicht *böt*, *schöt*, wie es heissen müste, wenn *bât*, *schât* zu grunde läge (vgl. *höt* = *hât*). Volkommen stimme ich Paul bei, wenn er im § 171 *seit*, *seite* usw. aus *segit*, *segita* erklärt und *kleit*, *beheit*, *verdeit* usw. als analogiebildungen hiernach fasst. Es ist noch besonders darauf hinzuweisen, dass die lezteren formen in einem beschränkten gebiet, fast ausschliesslich dem Österreichischen und Steiermärkischen vorkommen. Auch *beit*, *scheit* = *badet*, *schadet* im welschen Gast sind sicher auf gleiche weise zu deuten. Endlich gebe ich Paul darin recht, dass er die zusammengezogenen formen von *haben* und *lâzen* nicht auf rein lautlichem wege, sondern durch die einwirkung von *gân* und *stân* sich entstanden denkt. — Das von mir gegebene gesetz gilt nur für das Oberdeutsche. Das Md. hat auch sonst contractionen, z. b. *phlegen* = *phlein*, vgl. Weinhold, grössere mhd. Gr. § 103. Es erklärt sich das aus der spirantischen natur des *g* im Md.

Ich habe diese punkte hervorgehoben um zu zeigen, dass Pauls buch auch für den fachmann manches neue bringt. Ich könte diese hinweise leicht vermehren: Paul bewährt auch in diesem schriftchen die ihm eigene feine beobachtung und scharfe auffassung grammatischer erscheinungen. Die methode Weinholds in seinem buche bedarf weniger der ausdrücklichen hervorhebung, da wir dieselbe durch seine früher erschienenen grammatiken kennen. Die kleine mhd. grammatik reiht sich diesen für die deutsche dialektforschung grundlegenden werken in würdiger weise an.

Beide grammatiken sind gut, die Weinholdsche sogar vortreflich ausgestattet und sorgfältig gedruckt. Von versehen ist mir aufgefallen, dass bei Paul § 150 anm. 1 die bedeutung von *klîben* als „spalten“ statt „kleben“ angegeben ist [verwechselt mit *klieben*. Z.][1]

LEIPZIG, DEN 10. MÄRZ 1881. K. V. BAHDER.

---

1) Der principielle unterschied dieser beiden grammatiken entspringt aus dem principiel verschiedenen standpunkte der beiden verfasser. Weinhold nämlich steht principiel auf philologischem standpunkte, d. h. er sammelt, sichtet und ordnet die tatsachen, und sucht sie dann auch, so weit er vermag, unter zuhilfenahme der linguistik zu erklären. Nie aber vergisst er, dass allein die kritisch festgestelten tatsachen das sichere und massgebende sind, die erklärungen dagegen das unsichere, und nur mehr oder minder wahrscheinliche, und dass der forscher sich nur alzuoft bescheiden muss bei einem ignoramus oder auch ignorabimus. Paul dagegen steht principiel auf einem linguistischen standpunkte, auf welchem der an sich ja sehr natürliche wunsch vorherscht, alle sprachlichen erscheinungen begreifen und erklären zu wollen. Dabei geschieht es denn aber freilich nur alzuleicht, dass theorien und hypothesen, weil sie dem verfasser als zweifellos richtig erscheinen, von ihm als wirkliche objektive wahrheit behauptet, und mit der wirklichen wahrheit der tatsachen auf ganz gleiche linie gestelt werden. — Pädagogischer und didaktischer grundsatz für alles sprachstudium ist aber, und muss stets bleiben: zu allererst gründliche, tüchtige, sichere und ausgedehnte kentnis der tatsachen, d. h. solides philologisches studium; dann, versuch, soweit es auf

Die Oster- und Passionsspiele. Literarhistorische Untersuchungen über den Ursprung und die Entwickelung derselben bis zum siebenzehnten Jahrhundert vornehmlich in Deutschland nebst dem erstmaligen diplomatischen abdruck des Kuenzelsauer Fronleichnamsspieles von **Gustav Milchsack.** I. Die lateinischen Osterfeiern. Wolfenbüttel, Julius Zwissler. 1880. VIII, 136 s. gr. 4. n. 8 m.

Es ist Docens verdienst im jahre 1806 als der erste zwei mittelalterliche schauspiele veröffentlicht zu haben. Sein beispiel trieb zu lebhafter nacheiferung auf diesem gebiete, so dass gegenwärtig ein sehr reiches material an dramatischen producten des mittelalters dem litterarhistoriker zur verfügung steht. Hand in hand mit diesen veröffentlichungen giengen die versuche, die entstehung und die almähliche entwickelung des altdeutschen schauspiels aufzuhellen, ohne dass es jedoch einer der gegebenen erklärungsweisen gelungen wäre, sich einer durchgreifenden anerkennung zu erfreuen. — Der verfasser der vorliegenden untersuchungen über die Osterfeiern, welche den ersten teil eines umfangreich angelegten werkes bilden, referiert zunächst in dem ersten hauptabschnitte (s. 3—15) über die ansichten, die bisher über den ursprung und die antriebe zur weiterbildung des altdeutschen oster- und passionsdramas aufgestelt worden sind. Während Hoffmann, veranlasst namentlich durch den benedictbeuerner ludus paschalis, den ursprung der spiele direct in die kirche und deren gottesdienstliche gebräuche legt, ist Jacob Grimm der ansicht, dass die geschichte des deutschen schauspiels auszugehen habe von den altgermanischen, mit wechselreden verbundenen aufzügen und vorstellungen von sommer und winter. Freytag sucht zwischen beiden ansichten eine vermittelnde stellung einzunehmen. Erst das erscheinen von Mones schauspielen des mittelalters bezeichnet einen wesentlichen fortschritt in der kentnis des mittelalterlichen dramas: denn nicht nur, dass durch ihn die zahl der bis dahin bekanten dramatischen denkmäler mehr als verdreifacht wurde, sondern auf grund dieses reichern materials stelt er auch die ansicht auf, dass die dramatische osterfeier sich aus den responsorien des gottesdienstes, d. h. aus dem wechselgesange zwischen priester und volk entwickelt habe; das passionsspiel dagegen lässt Mone durch dramatisierung des evangeliums entstehen, nachdem man angefangen hatte, den vortrag desselben auf mehrere personen zu verteilen. — 26 jahre nach Mones arbeiten erschien Wilkens „Geschichte der geistlichen Spiele in Deutschland," in welcher der ursprung der dramatischen osterfeier auf das osterevangelium (Marc. 16) zurückgeführt wird, mit welchem bald Joh. 20, 1—10 combiniert worden sei. Erst nachdem die osterspiele hinreichende entwickelung nach vorwärts erfahren hätten, sei man auch zur dramatisierung des rückwärtsliegenden stoffes geschritten, so dass demnach die passionsspiele jüngeren ursprungs wären als die osterspiele. — Der Wilkenschen ansicht stelte Schönbach eine neue entgegen, indem er die deutschen osterspiele im anschlusse an die Sequenz Victimae paschali sich entwickeln lässt.

so gediegener grundlage geschehen kann, auch die erklärung der tatsachen zu finden, und zu diesem zwecke eingehende linguistische studien. Daraus folgt mit logischer notwendigkeit: für den anfänger, der in das studium des Mittelhochdeutschen richtig und gründlich eingeführt werden will, ist Weinholds grammatik als trefliche, nach inhalt und form ausgezeichnete anleitung zu empfehlen; wer aber tüchtige griechische, lateinische, gotische, althochdeutsche, mittelhochdeutsche studien gemacht hat, und nicht mehr neuling ist in linguistik und lautphysiologie, der mag auch Pauls grammatik mit nutzen brauchen können. J. Z.

Im zweiten hauptabschnitte („Unkentnis und falsche auffassung der Moneschen theorie bei den späteren" s. 16—22) zeigt der verfasser mit einschneidender schärfe, dass die grundsätze, die Mone zur erklärung des ursprungs und der entwickelungsformen der oster- und passionsspiele aufgestelt hat, bisher stets misverstanden worden sind. Der verfasser hebt mit nachdruck hervor, dass Mone stets passions- und osterspiele als zwei verschiedene gattungen bezeichnet, dass er die passionsspiele für die älteren gehalten und bei seinen combinationen diese stets in den vordergrund gestelt habe. Das volständige misverständnis der Moneschen ansichten zeige sich aber erst in der fälschlichen übertragung von erläuterungen über den ursprung der ostermysterien auf denjenigen der passionsspiele. Des verfassers ausführungen in diesem abschnitte richten sich vor allem gegen Wilken, für dessen werk der irtum geradezu „verhängnisvoll" geworden sei. — Im dritten, umfangreichsten und wichtigsten hauptabschnitte (s. 23—119) teilt uns der verfasser in ausführlichster weise seine eigenen untersuchungen über den ursprung und die entwickelung der osterfeiern mit. Er gibt zunächst ein volständiges verzeichnis der 28 von ihm benuzten lateinischen osterfeiern und bezeichnet jedes stück mit einem buchstaben in der weise, dass die alphabetische folge derselben mit den entwicklungsstufen der durch sie bezeichneten stücke übereinstimt. Von diesen 28 stücken entfallen 13 auf Deutschland, 12 auf Frankreich (nicht 14, wie der verfasser irtümlich angibt, da er die beiden aus Cividale stammenden stücke zu den französischen rechnet), 1 auf Holland, 2 auf Italien. Ausgehend sodann von der tatsache, dass gewisse sätze, wenn auch mit mannigfachen stilistischen abweichungen, in fast allen stücken widerkehren, gibt er eine zusammenstellung derselben: es sind ihrer vier resp. fünf, die den deutschen, französischen, italienischen und dem holländischen mysterium gemeinsam und unter benutzung von Marc. 16, 3. 6. 7 und Matth. 18, 6. 7 zu einem dramatischen dialog frei componiert sind:

[I. Quis revolvet nobis lapidem ab ostio monumenti?]
II. Quem quaeritis in sepulchro, o christicolae?
III. Jesum Nazarenum crucifixum, o coelicolae!
IV. Non est hic, surrexit sicut praedixerat!
V. Ite, nuntiate quia surrexit.

In dieser einfachen fassung, die der verfasser als „erste recension" bezeichnet zum unterschiede von der stilistisch überarbeiteten fassung („zweite recension"), erblickt er die ursprüngliche, von einem dichter herrührende form der lateinischen osterfeiern überhaupt. Da in der überwiegenden anzahl der stücke zum schlusse der ambrosianische lobgesang Te deum laudamus folgt, so ist auch dieser als ein von anfang an notwendiger bestandteil der osterfeiern zu betrachten. — Diejenigen stücke, welche — geringe zusätze abgerechnet — die osterfeiern in dieser einfachsten form überliefern, werden vom verfasser als erste gruppe zusammengefasst: es gehören dazu sechs stücke (zwei deutsche, drei französische und ein holländisches). Der text dieser stücke und ebenso der der grösten anzahl der stücke der folgenden gruppen ist in übersichtlichster weise parallel nebeneinander zum abdruck gebracht; das zu dieser gruppe gehörige S findet erst später berücksichtigung, weil der verfasser erst nach einsicht der handschrift, als die arbeit bereits im drucke war, sich von der zugehörigkeit dieses stückes zur ersten gruppe überzeugte. — Zur zweiten gruppe werden diejenigen 8 stücke (7 Deutschland angehörig, 1 Italien) gerechnet, in welchen jene fünf sätze des primitiven dramas nicht nur in stilistischer überarbeitung (II. recension) erscheinen, sondern die überdies eine weitere entwickelung auch insofern zeigen, als sie einige zusätze enthalten, die, nicht aus

kirchlichen quellen geflossen, eigens für diese dramen verfasst sind: vier stücke lassen die vom grabe zurückkehrenden frauen die antiphone (Dicant nunc Judaei) anstimmen, sieben fügen einen neuen zusatz hinzu (Ad monumentum venimus plorantes, angelum sedentem vidimus ac dicentem quia surrexit Jesus) im anschluss an Joh. 20, 1, fünf führen die apostel Petrus und Johannes dramatisch ein, indem diese (nach Joh. 20, 4—8) den wettlauf zum grabe unter dem chorgesange Currebant duo simul etc. antreten und mit den worten Cernitis, o socii etc. die vom grabe mitgebrachten schweisstücher vorzeigen. Das was der verfasser s. 54—56 zur erklärung des entstehens dieser scenen vorbringt, gehört mit zu den besten partien der ganzen arbeit: nirgends können wir einen so richtigen und interessanten einblick in das almähliche werden dieser spiele gewinnen als gerade hier. — Als dritte gruppe werden zwei französische dramen aus Narbonne und Sens hingestelt, welche zwar die älteste scene in einfachster fassung bieten, in der weitern entwicklung aber insofern ihren eigenen weg geben, als das eine von ihnen die ganze sequenz Victimae paschali von drei personen, das andere die zweite hälfte der sequenz durch zwei personen zum vortrag bringt. — Zur vierten gruppe werden sieben stücke gerechnet. Sie zeigen die älteste scene zwischen den frauen und engeln am grabe im wesentlichen in der fassung der I. gruppe; in allen stücken identisch ist ferner der auftritt Magdalenens mit Jesu; diese beiden scenen, beschlossen durch das Te deum sind als ursprüngliche form der IV. gruppe anzusehen: ob diese fassung von einem bearbeiter herrührt oder ob zwei bearbeiter in Deutschland und Frankreich unabhängig von einander darauf gekommen sind, wagt der verfasser nicht zu entscheiden, denn die Deutschland angehörigen drei dramen dieser gruppe fügen zu dem bisherigen noch das ad monumentum etc. und je einen hymnus resp. die sequenz victimae paschali vor jeder scene und vor dem Te deum hinzu, die vier französischen stücke aber schufen eine zweite grabscene und einen eigentümlichen schluss. Dass diese IV. gruppe unabhängig von der II. gruppe entstanden ist, hat der verfasser durch seine erörterungen s. 80 fgg. in für mich überzeugender weise nachgewiesen. — S. 91 fg. werden die erhaltenen bruchstücke dramatischer osterfeiern einer genauern besprechung unterzogen. Von wichtigkeit ist hier besonders, dass es dem verfasser gelungen ist, die beiden bruchstücke aus Lichtenthal und Reichenau als ein zusammengehöriges ganze hinzustellen. — Von s. 97 ab folgt ein correcter abdruck des mysteriums von Tours, das, obwol unter den denkmälern, welche die osterfeiern betreffen, eins der wichtigsten, bisher nur in zwei fehlerhaften drucken von Luzarche und Coussemaker zugänglich war. Der verfasser hat hier zahlreiche misverständnisse Luzarches beseitigt und eine ziemliche anzahl von ergänzungen des oft nur angedeuteten textes gemacht, die für das verständnis und die beurteilung des stückes wertvoll sind. Die eingehende analyse desselben, die sich hieran schliesst, zeigt aufs deutlichste die liebevolle hingabe, die den verfasser je länger je mehr zu seiner arbeit erfasst hat. Durch die zweite grabscene steht das mysterium von Tours in verbindung mit den französischen stücken der IV. gruppe; durch seine ganze form unterscheidet es sich aber wesentlich von den bisherigen osterfeiern: wir haben in ihm nicht mehr eine osterfeier, sondern ein dramatisches osterspiel zu erblicken. — Den schluss des buches machen sechs, vom verfasser zum teil selbst aufgefundene denkmäler, die für die geschichte des religiösen dramas von wichtigkeit sind.

Dies ist in kurzen umrissen der reiche inhalt des vorliegenden werkes. Ehe ich jedoch zu einer algemeineren beurteilung desselben übergehe, möchte ich einen speciellern punkt besonderer untersuchung noch empfehlen; ich meine die vom

verfasser aufgestelte behauptung zweier recensionen der ältesten form. Schönbach bestreitet in seiner ausführlichen beurteilung des werks (Anzeiger f. d. A. u. d. Litt. VI, 302 fgg.) die richtigkeit dieser hypothese: wie mir scheint, nicht gerade mit recht. I^a: Quis revolvet nobis lapidem ab ostio monumenti? ist wörtlich aus Marc. 16, 3. I^b: Quis revolvet nobis ab ostio lapidem, quem tegere sanctum cernimus sepulcrum G H K L N Q T ist doch wol eine freie, antiphonenartige umdichtung jenes satzes, und die übereinstimmung in sieben stücken beweist für diese die verwantschaft einer auf derselben quelle beruhenden gruppe, die principiel, nicht blos zufällig von der andern einfachern und biblischern fassung verschieden ist. Wenn Schönbach sagt, dass I, weil es in den ältesten stücken fehle, ausser rechnung falle, so dürfte dies wol zu bestreiten sein. Die älteste form hat zwar I noch nicht enthalten, dann aber wurde es aufgenommen, und als die II. recension entstand, da war auch I^a schon vorhanden. — Von II gibt Schönbach zwar die charakteristischen unterschiede zu, geht aber schnell darüber hinweg; und doch ist besonders hier noch zu beachten, dass in II^b genau dieselben stücke G H K L N Q T wider zusammenstehen. — In III—V sollen die differenzen gering sein.; Dass sie nicht sehr stark sein können hat seinen grund in der kürze dieser sätze das zwingende für die annahme einer II. recension liegt aber auch hier in der übereinstimmung, welche stets in den gleichen punkten bei denselben stücken auftritt. III^a: Iesum Nazarenum crucifixum, o coelicola A B M P Q S U V X. III^b: Iesum Nazarenum crucifixum quaerimus G H K L N T. Wie in II^b das christicolae, so fehlt hier in III^b das o coelicola; dafür haben alle stücke von III^b quaerimus; diese beiden differenzen, von denen sich die erste durch die übereinstimmung mit II als beabsichtigt erweist, genügen volständig, um auch hier eine II. recension zu behaupten. Dass Q hier zu a übergetreten ist, kann auf einem zufall beruhen; gegenüber G H K L N T ist es von geringer bedeutung. — IV^a: Non est hic, surrexit sicut praedixerat A B C E M P S U V. IV^b: Non est hic, quem quaeritis H K L N Q. Auch hier scheint mir die differenz nicht zufällig zu sein: das quem quaeritis in IV^b weist direct auf das quaerimus in III^b hin. — Auch durch satz V wird des verfassers theorie nicht erschüttert: der zusatz von et Petro und Iesus in den bisherigen vertretern kann nicht als bedeutungslos angesehen werden. — Doch welcher ansicht man auch in diesem punkte sich zuwenden mag, an dem hauptergebnis der untersuchung wird dadurch nichts geändert. Mit höchster befriedigung kann der verfasser auf dasselbe blicken, denn die richtigkeit desselben ist so unanfechtbar, dass ihm die uneingeschränkte zustimmung aller zu teil werden muss. Die bisherigen schwankenden vermutungen über den ursprung und die entwickelung der osterfeiern können als beseitigt angesehen werden, da durch den methodisch geführten beweis festgestelt ist, dass die lateinisch-dramatische osterfeier in Deutschland, Frankreich, Holland und Italien sich aus jener einzigen, oben näher skizzirten, mit dem Te deum abschliessenden scene entwickelt hat, die von einem verfasser an einem bestimten orte verfasst wurde; aus ihr gingen almählich durch hinzufügung weiterer biblischer scenen drei von einander unabhängige, verschieden geartete entwickelungen hervor. Die ursprüngliche scene hatte ihren platz in der matutine des ersten osterfeiertages, und ihre mimische darstellung ist hinreichend gesichert durch die darauf bezüglichen spielanweisungen. — Zu diesem sichern, für alle weitern untersuchungen auf diesem gebiete grundlegenden resultate konte der verfasser nur auf dem von ihm eingeschlagenen wege der genauesten vergleichung aller vorhandenen stücke gelangen. Zwar hat Schönbach schon vor jahren auch den weg der vergleichung eingeschlagen; da er

aber nur eine geringe anzahl von stücken seiner untersuchung zu grunde legte, (obwol doch A B C D E I M Y b, darunter also einige der ältesten und wichtigsten, in den von ihm benuzten werken von Du Méril und Mone zu finden waren,) so konte er auch zu keinem genügenden resultate gelangen. Die art und weise, wie Milchsack diese vergleichung durchgeführt hat, ist ein beredtes zeugnis von der eingehenden sorgfalt, die er der ganzen untersuchung gewidmet hat. Nur möchte es uns scheinen, als ob der verfasser nicht nöthig gehabt hätte, uns von jeder einzelheit seiner untersuchungen so genaue rechenschaft zu geben als es geschehen ist: der genuss bei der lectüre des werkes wird zuweilen dadurch beeinträchtigt, zumal die diction des verfassers nicht gerade leicht zu nennen ist; solte er sich entschliessen können in seinen weitern untersuchungen uns weniger gross angelegte perioden zu bieten, so würde die klarheit der darstellung dadurch nur gewinnen. — Für einen glücklichen und recht dankenswerten entschluss halten wir, dass der verfasser den grösten teil des in frage kommenden materials zum abdruck gebracht hat, und zwar in so gelungener, die übersichtlichkeit wesentlich fördernder weise. Das misliche, das die dadurch entstehende unbedentende preiserhöhung mit sich bringt, wird mehr als aufgewogen durch den vorteil der dadurch erreichten durchsichtigkeit der untersuchung. Nicht jeder hat ja das glück in der nähe einer grössern bibliothek ansässig zu sein: alle diese aber werden dem verfasser und in dieser beziehung nicht minder dem verleger zu dank verpflichtet sein. Auch dürfte gerade durch diesen umstand das interesse weiterer kreise, die sonst aus mangel am nötigen apparat auf jegliche teilnahme verzichten, für den vorliegenden gegenstand geweckt werden: ich denke hierbei namentlich an die theologen, denen das buch nicht minder als den germanisten hiermit aufs wärmste empfohlen sei.

BRANDENBURG A/H. RICHARD LEHFELD.

Lamprecht von Regensburg. Sanct Francisken Leben und Tochter Syon. Zum ersten mal herausgegeben von **Karl Weinhold.** Paderborn, Schöningh, 1880. VII und 645 s. n. 8 m.

Die gedichte, welche hier zuerst volständig erscheinen, waren bisher nur zum teil bekant. Vom h. Franciskus hatte Pfeiffer in seinem altdeutschen übungsbuche proben gegeben, von dem späteren gedichte zuerst Welcker in den Heidelberger Jahrbüchern (1816), dann Hoffmann in seinen Fundgruben, und Weinhold in der lezten (3.) auflage seines mhd. lesebuches. Auf besondren poetischen wert können beide keinen grossen anspruch machen, besonders nicht die übersetzung des h. Franciskus, welcher die lebensbeschreibung des heiligen von Thomas von Celano zu grunde liegt. Auch das mittelalter muss ihr keine wichtigkeit beigemessen haben; denn weder Berthold von Regensburg, „dessen Lamprecht in dem gedicht widerholt rühmend gedenkt und zu dem er nähere beziehungen gehabt hatte,“ noch der dichter des passionals verraten eine kentnis derselben. Und uns können die matten farben, in denen der jugendliche verfasser malt und die recht mangelhafte subjectivität, mit der er seinen stoff überträgt, wenig interesse abnötigen. Anders steht es mit der Tochter Syon. Sie „gehört der mystischen litteratur an. Sie ist gleich dem Franz kein selbständiges gedicht; aber der lateinische tractat, der zu grunde liegt, ist von dem dichter nicht einfach in verse übertragen, sondern nur als aufzug eines breiten gewebes benuzt. Es ist ein merkwürdiges erzeugnis des deutschen Franziskaners, der keine gelehrten theologischen studien gemacht

hatte, aber von seinem meister mündlich gut unterwiesen war und in seiner dichtung das gelernte und das erlebte verarbeitete." Weinhold teilt s. 285—291 den lateinischen tractat mit und gibt darauf, um einen übersichtlichen vergleich zu ermöglichen, während die anmerkungen auf das einzelne eingehen, eine gedrängte aber umfassende inhaltangabe von Lamprechts gedicht. Der grundgedanke „liegt in dem gegensatz der vergänglichen weltlichen güter und flüchtigen irdischen freuden gegen die beständigkeit der himlischen wonne; in der notwendigkeit für die menschliche seele, die eitle welt zu fliehen und nach dem ewigen heile zu trachten; in dem nachweis der mittel, die ersehnte vereinigung mit gott zu gewinnen, welche als dem menschen möglich geschildert wird. Als einkleidung für dieses grundthema der religion überhaupt benuzt er die allegorie der liebe der tochter Syon zu dem himlischen könige, die er in dem lateinischen tractat ausgebildet fand" (s. 300). Wir sehen also: dieses gedicht Lamprechts beschäftigt sich mit einem algemein interessanten problem, das eben weil es das grundthema der religion ist, stets neue teilnahme zu erregen im stande ist und das im 13. jahrhundert nicht bloss geistliche beschäftigt hat, wie wir aus *der werlte lôn* des Konrad von Würzburg sehen. Dazu komt noch etwas, das unser gedicht in besondrer weise belebt. Der dichter erörtert in ihm nicht nur so ein theoretisches problem, das ihm als ein geeigneter stoff für poetische behandlung erschien, sondern diese dinge waren ihm wirkliche erlebnisse geworden und er konnte seine erfahrungen mit in die wagschale legen. Wir wissen zwar von seinem leben nur aus seinen werken, aber dies genügt, um uns zu dieser auffassung zu berechtigen. Er sagt Syon 1350 *ich hân wider gotes hulde mîn tage getân sô vil, daz mir diu zal ist âne zil. von got ich mich verstên began: dô huop ich ze dienen an der werlde an allen sachen, dâ ich mich kunde zuo gemachen. ich was zer werlde hôhers muotes, dan ich geburt wær oder guotes. lipliches schînes het ich gnuoc, den ich mit übermüete truoc nâch der werlde üppecheit.* So hatte er seine jugend in den stricken der welt verbracht; nun wante er sich zu *dem stricke der wâren minne.* Seine umkehr erfolgte „allmählich und in verständiger erwägung. Lamprecht war von klaren ruhigen sinnen. Er lernte die Regensburger Minoriten kennen, verkehrte mit ihnen viel und lange, beobachtete ihr ganzes tun und es erhub sich in ihm nach und nach der wunsch, in ihre gemeinschaft zu treten" (s. 2 fgg.). In dieser zeit um 1240 entstand Sanct Francisken leben. Danach wurde er durch den geschichtlich nicht nachweisbaren provinzialmeister Gerhard in den Minoritenorden zu Regensburg aufgenommen, auf dessen geheiss er *die rede von der tohter Syon* dichtete. 1240—1255 sezt Weinhold in seiner algemeinen einleitung s. 8 die zeit seiner dichterischen arbeiten. Er gibt dann im folgenden ein bild derselben und seiner persönlichkeit und handelt eingehend über stil s. 10 fgg., verskunst s. 21 fgg., reim s. 30 fgg., grammatik s. 39—42.

Interessant ist die beobachtung, dass auch ein solcher notdichter wie Lamprecht, dem das „von gottes gnaden" fast ganz fehlt, sich technisch entwickelt und sich in der tochter Syon fortgeschritten zeigt in der kunst, wiewol er doch vermutlich auf die ausbildung der form nicht eben alzu grosses gewicht legte. Dass er eine eigentümliche stellung zu seiner kunst einnahm und von ihrem hohen werte und vermögen weniger stark überzeugt war, sondern vielmehr nur aus gewohnheit sich dieser form bei der übersetzung bediente, wie es sitte der zeit war, das geht u. a. aus den worten hervor, mit welchen er des papstes lateinische predigt in prosa widergibt. Er sagt F. 4980:

entiuschen sage ich waz daz si
ungerimet[1] *umbe daz,*
daz irs vernemet deste baz.

Die tochter Syon ist vielfach volkommener als der h. Franciscus. Jene hat z. b. bei 4300 versen nur 25 vocalisch ungenaue reime, dieser dagegen 70 bei 5000 versen. Mögen diese reime, wie Weinhold sagt, auf der mundartlichen dehnung der kurzen vocale beruhen, so kann man doch nicht zugeben, dass Lamprecht „auch hier genauigkeit erreicht zu haben wähnte." Grade dass er sich darin vervolkomnete, beweist doch vielmehr, dass er die unvolkommenheit dieser bindungen empfand.

Das sorgfältige werk Weinholds, welches in der bekanten treflichen ausstattung des Schöninghschen verlages vorliegt, zerfält in zwei gleiche teile, welche gewissermassen durch die eben skizzierte algemeine einleitung und das angefügte 100 seiten starke glossar verbunden werden. Dasselbe beschränkt sich nicht auf seltene worte und gibt die wichtigen belegstellen zum grossen teil in extenso. Es liegt nicht gleich auf der band, weshalb sich der verfasser eine solche mühe gemacht hat, zumal da man nicht sieht, nach welchem grundsatze einige stellen citiert, andre weggelassen sind. Aber es ist zu bedenken, dass unsre grossen wörterbücher die gedichte nicht ausnutzen konten, Lexer wenigstens nicht rechtzeitig. Und die mitteilungen, welche ihm Weinhold zu den nachträgen machte, waren so viel wir sehen nicht so ausführliche, dass sein glossar nicht seinen speciellen wert erhielte. Dieser wird durch zwei gesichtspunkte erhöht, die der verfasser in der vorrede angibt: es soll für den sprachgebrauch der mystiker und allen denen dienste leisten, welche ein mhd. wörterbuch nicht zu gebote steht.

Jedes der beiden gedichte hat seine eigene einleitung, unter dem text den apparat, hinter demselben die anmerkungen.

Die einleitung zum Franciskus s. 45—52 beschäftigt sich mit der einzigen Würzburger hs., der quelle und der entstehung des gedichtes. Das verhältnis zur quelle geben in jedem einzelnen falle die anmerkungen s. 233—260. Einzelne widerholungen konten bei dieser einrichtung des buches schwer vermieden werden.

Die Tochter von Syon ist in drei handschriften überliefert: Lobriser, Prager, Giessener. Jene wurde vom herausgeber abgeschrieben, diese lagen in abschriften Weigands vor. Alle drei werden in der einleitung s. 263—305 einer eingehenden sprachlichen und textkritischen untersuchung unterzogen. „Keine gibt einen volständigen und überall zuverlässigen text. Den verhältnismässig besten gewährt L, auf eine gute vorlage geht P zurück, am meisten ändrungen gestattet sich G, die doch wider an nicht wenigen stellen die überlieferung treuer erhielt als LP. Keine der drei hss. ist abschrift einer der andern, sie stehen neben einander, so zwar, dass LP näher unter sich im text verwant sind als mit G, und dass G von P entfernter steht als von L" (s. 280). Auf Lamprechts stellung zu seiner quelle haben wir schon hingewiesen. Auf sein verhältnis zur alemannischen Syon (früher

1) Kurz vorher v. 4941 heisst es ähnlich bei der prosaischen übersetzung einer lateinischen predigt: *slehtes diute ich wol diu wort, diu ir latîn hie hât gehôrt.* Der gegensatz scheint *slehtes : latîn.* Drum erklärt Weinhold im wörterbuch: „in schlichter, ungelehrter, d. i. deutscher sprache." Man könte nach der oben angeführten parallelstelle bei *slehtes* an prosa denken. Vgl. in meiner ausgabe des Junker und der treue Heinrich (Berlin 1880) die anmerkung zu v. 12 fgg. [*Ist iz prósun slihti : thaz drénkit thih in ríhti.* Otfr. 1, 1, 19. Z.]

dem mönch von Heilsbronn zugeschrieben, vgl. Wack. lit. gesch.[2] 363 anm.), über das nun erst endgültig zu urteilen, geht Weinhold s. 284 fgg. und in den anmerkungen näher ein: beide bearbeitungen sind von einander unabhängig, beruhen vielleicht sogar auf verschiedenen recensionen des tractats, und scheinen gleichzeitig. Zum schluss gibt der verfasser eine übersicht über die entwicklung jener allegorie von der liebe der tochter Syon zu dem himlischen könige.

Nachdem wir so versucht haben einen wenn auch nur oberflächlichen überblick über die arbeit Weinholds zu geben, wobei wir uns absichtlich aller kleinlichen kritik enthalten haben, scheint es unnötig, noch ein algemeines urteil hinzuzufügen. Schon allein der text und besonders die anmerkungen zur tochter Syon machen das werk zu einem unentbehrlichen und wertvollen beitrage für geschichte und verständnis der deutschen mystik.

BERLIN, AUGUST 1880. KARL KINZEL.

Der Junker und der treue Heinrich. Ein Rittermärchen. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von **Karl Kinzel.** Berlin 1880, W. Weber. 105 ss. 8.

Das gedicht ist erhalten in einer einzigen, ziemlich späten handschrift (jedenfals in der zweiten hälfte des 15. jahrhunderts geschrieben, vgl. Kinzel s. 16), aus welcher es v. d. Hagen GA. III, 197—270 edirte, indem er das md. der hs. in gutes mhd. umzuschreiben versuchte. Kinzel gibt s. 1—32 eine einleitung und s. 33—102 einen genauen abdruck der hs., den er mit anmerkungen begleitet. Die einleitung bringt zunächst zum besseren verständnis des in dem gedichte herschenden tones eine kurze schilderung des zur zeit der abfassung schon bedeutend in verfall geratenen höfischen lebens nach den zeugnissen zeitgenössischer dichter. Es folgt eine beschreibung der hs. (s. 16—17) und endlich eine gedrängte übersicht der lautlichen und metrischen erscheinungen (s. 17—32).

Die reime sprechen ganz algemein für Mittelfranken als heimat des dichters oder vielmehr der dichterin (vgl. s. 32); eine genauere bestimmung lassen sie nicht zu. Kinzel sezt das gedicht nach dem südlicheren teile (s. 27), und dafür spricht allerdings der umstand, dass die verfasserin an hd. bindungen wie *daz : was* (vgl. s. 24. 26) keinen anstoss nimt; in den nordmfr. gedichten jener zeit ist meist noch die dem dialekt eigentümliche lautgebung gewahrt (vgl. besonders Schades geistl. gedichte vom Niederrhein). Allerdings fallen bei dieser annahme einige reime auf, so *frouwen : ruwen* 39. 727. 1193 (daneben übrigens *nuwe : ruwe* 39. *ruwen : buwen* 61), welche mir bisher nur in nordmfr. gedichten aufgestossen sind (vgl. mein legendar § 24), ebenso *knecht : versecht* 913. 1025, *knechten : seiten* 2060, worauf ich noch zurückkomme.

Dass unter diesen verhältnissen Kinzel es nicht versucht hat, den ursprünglichen sprachstand herzustellen, ist nur zu billigen, eine andre frage aber ist es, ob zu einer neuen ausgabe des gedichtes überhaupt genügender grund vorhanden war. Da die sprachliche untersuchung, bei welcher überdies nicht viel herauskomt, auch ohne neuabdruck geführt werden konnte, so hätte — zumal bei vorhandensein blos einer einzigen hs. eine gründliche textbesserung unmöglich und auch von Kinzel nicht versucht ist — nur ein grösserer kunstwert des gedichtes die separatausgabe rechtfertigen können, und da muss ich trotz J. Grimms und v. d. Hagens anerkennender worte (s. 15) gestehen, dass mir das werk die übrigen litterarischen produkte jener zeit nicht alzusehr zu überragen scheint. Der inhalt

ist nicht sonderlich bedeutend, die darstellung breit und farblos. Bei nebensächlichem oft ein endloses gerede (vgl. z. b. 1606—29. 1778—1823), während über hauptsachen kurz und trocken hinweggegangen wird (so besonders über das turnier 1085 fgg. 1442 fgg.). Der ausdruck ist nicht selten abgeschmackt, wie Kinzel selbst zugesteht (zu v. 741). Auch formgewantheit kann man der dichterin nicht zusprechen; bis ins unendliche werden reime und ganze verse widerholt, so reimt *hove* stets auf *love* 87. 109. 117. 138. 179. 189 usw., dem *ofenwisch* folgt beständig ein *risch* 1412. 1465. 1478. 1490. 1506. 1512 usw., der *krône* ein *schône* 1285. 1300. 1314. 1380. 1396. 1448. 1452. 1474 usw. usw.

Sonst bemerke ich noch: s. 19 führt Kinzel unter den reimen *iu : ou* auch *tauwe : nauwe* 1867 an und meint in der anmerkung zu v. 1867, das *nauwe* müsse hier *niuwe* sein, da *nouwe* = „genau" (so Lexer) keinen sinn ergebe. Nun tritt nordmfr. in einigen worten, wie *trouwe*, *rouwe*, allerdings ein *ou* für mhd. *iu* ein, aber *nouwe* für *niuwe* lässt sich nirgend belegen, und zudem ist *nouwe* hier vollständig am platze. Wenn wir, wie schon v. d. Hagen richtig getan, v. 1867 das *er* in *ez* bessern, so erklärt sich ganz ohne zwang: „Hätte mich nicht übergossen | dein süsser than, | so würde es sehr genau (knapp) gehalten haben, dass ich mein leben behalten hätte, d. h. so hätte ich kaum mein leben behalten. Schon das stete praeteritum in v. 1867—69: *must*, *solt*, *must* hätte Kinzel vor seiner erklärung bewahren können. Für die bedeutung des *nouwe* vgl. ausser Lexer noch Schiller-Lübben, wb. III, 205 fgg., z. b. *it was nouwe, dat men mi niht enhink.* — S. 23 führt Kinzel die reime *knecht : versecht* 913. 1025, *knechten : seiten* 2 60, *macht : knecht* 1131, *gesagt : macht* 541 auf, spricht von diesen 913, 1025 dem original zu und will danach ändern 2060 in *knechten : sechten*, 1131 in *mechte : knechte*, 541 in *mechte : sechte*. Dazu bemerkt er s. 27: „Auffallend ist die form *sechte* (vgl. Braune Zs. f. d. Phil. IV, 260) neben *sagen*, *gesagt*." Gewiss sehr auffallend, denn *sagen* mit umgelautetem *e* ist ndfr., in Mittelfr. begegnet es nur äusserst selten. Weinhold grm. § 104 kann aus dem nördlichsten teil nur zweimal ein *seichte* beibringen, ausserdem fand ich nur einmal *sechten* (3 pl. conj. praet.) in einem Weistum von Reichswald (in der nähe von Monjoie), Grimm Weist. II, s. 772 a. 1342. Ich möchte für das original lieber die formen *geseit*, *seiten*, welches leztere ja auch v. 2060 bringt, ansetzen. *sein*, *seite*, *geseit* ist nämlich nicht allein mndl., wie Braune a. a. o. allerdings anzunehmen scheint, sondern auch mfr., wenigstens nordmfr. (vgl Weinhold § 103). Im 13.—14. jahrhundert muss nun aber auch in wörtern wie *knecht*, *recht*, *nacht*, *acht* das *ech* resp. *ach* zu *ei* geworden sein, denn in urkunden findet sich hier ganz häufig *reicht*, *reiht*, *kneicht*, *kneiht*, vgl. Weinhold grm. § 105, *reyght* z. b. bei Höfer, älteste Urk. deutscher Spr. nr. 114—15 (Sinzig a/Rh.) a. 1327, sogar *reith* stets in einer Cölner urkunde Lacomblet II nr. 435, *eyght* für *acht* vgl. Weinhold § 104. Ein nachgeschlagenes *i* können wir hier nicht annehmen, da der vokal kurz ist, und dass wir nicht blos eine orthographische eigenheit vor uns haben, zeigt der heutige dialekt des nördlichen Mfrs. mit seinem *kneit* für *knecht*, *reit* für *recht*, *neit* für *nacht* usw. Allerdings wären die bindungen *kneit : verseit*, *kneiten : seiten* auch nur für Nordmfr. unanstössig, denn für den süden kann ich derartige formen nicht beibringen und auch der heutige dialekt spricht dagegen, vgl. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 3 sg. praet. *säät* I, 448 (21). 481 (110). 510. 512 (56). *såt* I, 522 (9). *soot* I, 523 (7). 536 (76), partic. *gesaat* I, 480 (94) usw. — S. 27 sucht Kinzel einen beweis für die spätere zeit der abfassung in dem steten gebrauche des *ûch*, denn „nach Weinhold gelangt *ûch* im 14. jahrhundert zur herschaft." Aber Weinholds

äusserung (§ 456) bezieht sich nur auf das hd.; im md. und besonders mfr. ist *ûch* schon sehr frühe allein herschend (vgl. mein legendar § 64). Ebensowenig durfte hier *zwahen, zwingen* angezogen worden, denn hier kann sehr wol der abschreiber die schuld tragen. — V. 283 *verliden* = vergangen, hätte unter den dialektischen eigentümlichkeiten angezogen werden können. Im mhd. ist das wort sehr selten; das mhd. wb. verzeichnet es in dieser bedeutung gar nicht, Lexer ausser unserer stelle nur noch einmal aus späterer zeit. Im nd. und besonders auch mfr. ist es häufig, vgl. Schiller-Lübben V, 394 fg. Im heutigen ndrh.: *verlie* (wie *gerie* = geritten), *verlëen* usw.; vgl. Firmenich I, 386 (34). 408 (3). 428 (45). — v. 543. 1408 *so mir mîn wân* = gewisslich, eine beteuerung, die Lexer nicht belegt. Beide mal ist sie dem knecht in den mund gelegt. Wol entstanden aus: wenn mir meine hofnung nicht lügt, sie kann nicht lügen, es ist sicher. Vgl. Jer. 102: *michn triege danne min wân.* Schmeller bayer. wb. II, 918: *auf meinen wân.* — v. 601 *bereit : ûzgeleit* (d. i. *ûzgeleitet* = herausgeführt). Kinzel fügt dazu die anmerkung: „vgl. 287 *ûzgelacht : nacht.*“ Er meint doch nicht etwa, dass hier *ûzgeleit* identisch sei mit *ûzgelacht.* — V. 1024 Negation *en.* Noch im heutigen ndrh. ist die negation *en* fest, z. b. *dat en donn ech net* = das tue ich nicht, aber *dat donn ech.* Vgl. auch Firmenich III, 225 (1): *ich en lüg net,* wo *en* fälschlich „ein flickwörtchen“ genant wird. — V. 1245 *sich vederlesen* wird erklärt als „schmeicheln.“ Schon in Grimms wb. III, 1405 ist richtig darauf hingewiesen, dass das wort mit der verwandlung des junkers in einen vogel in zusammenhang stehen muss. — V. 1412 *ofenwisch : der da were risch.* Ich glaube nicht, dass man hier für das *risch* eine andere bedeutung anzunehmen hat, als an den 12 anderen stellen, wo es in derselben bindung begegnet. Die verfassorin wuste eben keinen anderen reim.

HALLE. H. BUSCH.

Über die Wiener und Heidelberger Handschrift des Otfrid. Von **Oskar Erdmann.** Aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1879. Mit fünf Tafeln. Berlin 1880. In Commission bei F. Dümmlers Verlags-buchhandlung. 21 s. text und 5 tafeln facsimile-druck. 4. n. m. 3.

Diese abhandlung enthält die ergebnisse einer höchst sorgsam, mit volster sachkunde und richtigem blicke ausgeführten untersuchung der beiden haupthandschriften Otfrids, der Wiener (V), und der Heidelberger (P), und ist für die textkritik dieses gedichtes von entscheidender und massgebender bedeutung. Die angehängten facsimiletafeln, welche dreien besonders charakteristischen und wichtigen seiten der Wiener, und zweien ebensolchen der Heidelberger handschrift entsprechen, bleiben zwar, wie das auch kaum anders sein konte, hinter der vollen genauigkeit und schärfe der ursprünglichen photographischen aufnahmen, welche ihnen als vorlage gedient haben, um etwas zurück, doch sind sie mit löblicher technik ausgeführt und geben den jedesmaligen schriftcharakter so zutreffend wider, dass sie volkommen ausreichen, um aus ihnen eine richtige anschauung und ein sicheres urteil zu gewinnen.

Ich versuche nun, die von herrn dr. Erdmann gewonnenen ergebnisse kurz und übersichtlich zusammenzufassen.

In der Wiener handschrift (V) lassen sich fünf hände bestimt und sicher unterscheiden. Der erste hauptschreiber (I) hat ungefähr $^3/_4$, der zweite (II) unge-

fähr ¹/₄ des textes geschrieben; dazu kommen kleinere textteile, geschrieben von einem dritten und vierten (III. IV); zwei wenig umfängliche textstücke und die correctur des ganzen durch einen fünften schreiber, den corrector (V); endlich noch spätere unwesentliche zusätze durch andere (VI).

I. Der erste schreiber hat geschrieben bl. 9ᵇ—142ᵃ, oder das inhaltsverzeichnis des ersten buches, und dann den text bis 4, 26, 1. (mit ausnahme der vom dritten schreiber herrührenden vier verse 1, 11, 27—30); darnach hat er auf dem vorgehefteten einzelblatte 8 und auf 9ᵃ noch hinzugefügt die widmung an bischof Salomon von Constanz. Von ihm rühren her die textworte, die phonetischen accente über den vocalischen *i* und *u*, die meisten teilungspunkte in der mitte der langverse, einige gleich beim schreiben gemachte correcturen, die meisten der roth geschriebenen marginalien, die capitelüberschriften in majuskeln und die initialen der ungraden verse. Anfangs schreibt er zwar fein und sauber, jedoch nicht sonderlich achtsam, später zwar minder sauber, mit häufigerer verwendung von ligaturen und mit schlechterer dinte, aber achtsamer. Daher hat er in den ersten beiden büchern dem corrector (V) häufig veranlassung zu besserungen gegeben, während solche im dritten und in dem von ihm geschriebenen teile des vierten buches weniger notwendig geworden sind. — Seine schrift und leistung wird veranschaulicht durch tafel I und II.

II. Der zweite hauptschreiber hat geschrieben bl. 142ᵃ zeile 2 bis zum schlusse des ganzen werkes, oder von 4, 26, 2 bis Hartmut 105, (nur ein kleineres dazwischen liegendes stück 4, 29, 13—4, 30, 5 und der schluss der widmung an Hartmut rührt von anderer hand, von der des correctors (V) her). Wahrscheinlich hat dann derselbe zweite schreiber auch noch geschrieben die auf den vorangehefteten blättern 1—3 stehende widmung an könig Ludwig. Auch dieser schreiber hat zu dem von ihm geschriebenen texte hinzugefügt die phonetischen accente, die meisten marginalien, die kapitelüberschriften und die initialen. Seine buchstaben sind runder, gefälliger und niedriger, aber breiter als die des ersten schreibers. Ligaturen meidet er anfangs im deutschen texte; später bindet er *st*, seltener *rt*. Auch in der orthographie weicht er, wie schon Graff angemerkt hat, von dem ersten schreiber ab. Lange vocale bezeichnet er durch doppelung (*liib*, *ziit*). Für anlautendes *dr* des ersten schreibers und des correctors bietet er *tr*, zuweilen *thr*; und wo jene beiden ein *d* gewähren (*dunicha*, *hindu*) sezt er *t*. Diesen zweiten schreiber hat der corrector oft, aber nicht durchgängig corrigiert, daher zeigen die von ihm geschriebenen abschnitte die ungleichmässigste schreibung. Almählich fügte er sich den regeln des correctors, woraus zu schliessen ist, dass der corrector ihn noch während des schreibens beeinflusste. Zum teil haben die abweichungen dieses schreibers auch auf den zweiten schreiber von P gewirkt. — Eine veranschaulichung seiner schrift und seines verfahrens bietet taf. III zeile 1—15.

III. Der dritte schreiber hat auf bl. 23ᵇ nur die vier verse 1, 11, 27—30 mit ungeschickter schrift und vielen textfehlern geschrieben. Auffällig ist, dass der erste schreiber von P grade an dieser stelle ebenso unförmliche grosse *z* darbietet, als ob er versucht hätte, sie hier eben diesem dritten schreiber nachzumalen.

IV. Die widmung an den erzbischof Liutbert, auf den für sich bestehenden blättern 4—7 ist von einem vierten geübten schreiber in gefälligen und regelmässigen zügen geschrieben. Sie enthält beachtenswerte correcturen und zusätze des correctors (V).

V. Der fünfte schreiber, der corrector, hat selbst geschrieben 1) auf rasur bl. 31^{ab} die beiden verse 1, 18, 45. 46. 2) auf bl. 144^{b}. 145^{ab} die 49 verse 4, 29, 13—4, 30, 5. 3) auf bl. 193^{b}. 194^{ab} den schluss des ganzen, nämlich die verse Hartm. 106—168. Seine schrift ist nicht hoch, aber breit, und charakteristisch auszeichnend sind namentlich seine buchstabenformen für *h a* und besonders für *z* (in der form ʒ, während die anderen schreiber sämtlich die form *z* darbieten). Die von ihm geschriebenen stücke sind frei von nachträglichen orthographischen correcturen, und vorgekommene schreibfehler sind von ihm selbst sogleich während des schreibens verbessert worden. — Zur veranschaulichung seiner schrift dienen die zeilen 16—22 auf taf. 3.

Ganz dieselben charakteristischen buchstabenformen und dieselben orthographischen grundsätze, wie in den von V geschriebenen textstücken, springen in die augen in der mehrzahl der zahlreichen durch die ganze handschrift gehenden änderungen und zusätze, die teils auf rasur stehen, teils übergeschrieben sind, und sich auf einzelne buchstaben oder wörter beschränken, oder auch zu ganzen sätzen ausdehnen. Diese correcturen beschränken sich, wie Kelle 1, 161 bereits richtig erkant hat, nicht auf verbesserung von blossen schreibfehlern, sondern bieten eine vollständige revision des textes nach grammatischen, stilistischen und rhythmischen erwägungen; und es ergibt sich bei genauer prüfung, dass der corrector zugleich auch die rhythmischen accente hinzugefügt hat, deren gestalt überdies durch das ganze die völlig gleiche bleibt, und deren dinte auch übereinstimt mit der dinte der correcturen. — Veranschaulichung solcher correcturen bieten die tafeln I und II.

Aus diesen wahrnehmungen ergibt sich die vermutung, der corrector habe seine regelnde und revidierende tätigkeit hintereinanderweg ausgeübt, je nachdem einzelne blätter oder lagen fertig geschrieben waren. Und eine merkliche einwirkung seiner orthographischen correcturen auf die beiden hauptschreiber ist ja auch bereits hervorgehoben worden, sofern nämlich ihnen anfangs oft corrigierte fehler später, im weiteren verlaufe ihres schreibens, immer mehr abnehmen.

VI. Mit dieser tätigkeit des correctors ist derjenige text von V abgeschlossen, der uns als authentisch gelten muss. Geringfügige spuren von anderen jüngeren händen (VI) scheinen nur vereinzelt vorzukommen; aber manche rasuren scheinen von späterer unberufener hand herzurühren.

Durch all dies wird wahrscheinlich, dass die Wiener handschrift zu Weissenburg aus dem entwurfe des verfassers als reinschrift abgeschrieben und vom verfasser, also von Otfrid selbst, corrigiert worden ist. Auch zeigen die hände I. IV. V in der Wiener Otfridhandschrift grosse ähnlichkeit mit händen im Codex traditionum Wizenburgensium, den Erdmann selbst mit P im original und mit photographien und durchzeichnungen aus V vergleichen konte.

Auch die Heidelberger handschrift (P) ist, wie Graff schon richtig angegeben hat, von mehreren händen geschrieben, und zwar von zweien. Jeder dieser beiden schreiber hat ungefähr eine hälfte geschrieben, und der erste hat überdies das ganze rubriciert, accentuiert und corrigiert. — Facsimile der ersten hand bietet taf. IV, der zweiten (mit den hinzugefügten zutaten der ersten) taf. V.

I. Der erste schreiber hat geschrieben bl. 1^{a}—95^{b} (bis zum schlussblatte der pergamentlage XIII), oder (nach dem verloren gegangenen anfange) Ludw. 76 bis 3, 15, 49; ferner, den zweiten schreiber unterbrechend, die lezten 6 zeilen auf bl. 188^{b} und die ganze seite 189^{a}, oder 5, 23, 133—159; endlich wahrscheinlich

auch auf bl. 200 die verse Hartm. 142—168. — Dieser erste schreiber bleibt sich in den formen der buchstaben im wesentlichen gleich; nur für *z* verwendet er zwei verschiedene formen, und zwar die eine, welche dem *z* des ersten schreibers von V ähnelt, auf den ersten 30 blättern. Die andere, mit gekrümten horizontalstrichen, begint auf bl. 32ᵇ (1, 20, 8), komt dann vereinzelt neben der ersten vor, überwiegt von bl. 58ᵃ (2, 11) an, und wird endlich fast ausschliesslich gebraucht von bl. 65ᵃ—95ᵇ.

II. Der zweite schreiber, besonders in den buchstabenformen für *g k f a* vom ersten schreiber abweichend, hat in runden und regelmässigen zügen den gesamten übrigen teil des textes geschrieben, nämlich 3, 15, 50—5, 23, 132 und 5, 23, 160—264.

Die rubricierung von P ist kunstvoll und verschwenderisch ausgeführt. Die phonetischen accente sind in der regel gleich beim schreiben gemacht, die rhythmischen dagegen erst nach der rubricierung hinzugefügt werden, gleichzeitig mit correcturen, die durch überschreiben oder auf rasur ziemlich häufig vorkommen und der hand des ersten schreibers angehören. Darnach scheint der erste schreiber den ganzen text von P revidiert und accentuiert zu haben, und zwar scheint ihm hierbei der revidierte und accentuierte text von V als verlage gedient zu haben. Seine accentuation ist jedoch flüchtig ausgeführt und nicht selten fehlerhaft. Zuweilen hat er einen eben fehlerhaft gesezten und noch nassen accent durch verwischen getilgt, und dafür den richtigen nach V eingesezt; wonach zu schliessen ist, dass ihm die accentuation von V als authentisch gegolten habe. — Die correcturen des ersten schreibers, sowol in den von ihm selbst, wie in den von dem zweiten schreiber geschriebenen stücken, stellen meist wider her was in V und in deren correcturen bereits dargeboten, und in P nur beim abschreiben verfehlt worden war. Selten, und nur in unbedeutenden dingen, gehen sie über das in V stehende hinaus; und einigemal hat der corrector selbst durch irrige correctur fehler in den text hineingetragen. — Demnach war die vorlage beider schreiber der Heidelberger handschrift (P), wie Kelle bereits richtig geurteilt hat, die bereits corrigierte und accentuierte Wiener handschrift (V).

Aus der beschaffenheit der hände und aus der in vielen punkten gleichmässigen einrichtung beider handschriften, der Wiener (V) wie der Heidelberger (P), wird wahrscheinlich, dass die herstellung von P derjenigen von V räumlich und zeitlich nicht fern gelegen hat. Identisch jedoch scheint keiner der beiden schreiber von P mit einem von V, oder mit einem der schreiber des Codex traditionum Wizenburgensium.

Eine gemeinsame übercorrectur beider handschriften V und P durch dieselbe hand hat nicht stattgefunden.

Einzelne vorhandene kleine abweichungen beider handschriften von einander lassen sich mit den hier entwickelten schreiberverhältnissen wol vereinigen. Für keine abweichung von P aber ist die gleiche authenticität in anspruch zu nehmen, wie sie die persönliche mitwirkung des correctors von V dem texte dieser, der Wiener handschrift, verleiht. Von der hand dieses correctors ist in P keine spur anzutreffen. Die abweichungen von V in P, welche den sinn und den zusammenhang der worte betreffen, sind als textverderbnisse zu betrachten, nicht als ergebnisse einer überlegten schlussredaction.

Aus den vorstehenden sehr scharfsichtigen und erschöpfenden beobachtungen und den daran geknüpften erörterungen wird klar und einleuchtend, dass jeder künftigen kritischen ausgabe Otfrids der corrigierte text von V zu grunde gelegt

werden muss: eine glänzende bestätigung dessen, was Lachmanns kritischer scharfsinn schon vor 45 jahren vermutet hatte. Eine solche von herrn dr. Erdmann unternommene kritische und zugleich exegetische ausgabe befindet sich bereits im druck. Sie wird enthalten den kritisch berichtigten und sorgsam interpungierten text, und unter diesem, in knapper, aber klarer fassung, den kritischen apparat, soweit er wirklich von wert ist, mit ausscheidung und weglassung des für die textkritik wertlosen, und ferner diejenigen lateinischen bibel- oder commentarstellen, welche dem Otfridischen texte zu grunde liegen; und daran wird sich dann ein begründender und erklärender commentar schliessen.

HALLE, APRIL 1881. J. ZACHER.

BRANTS NARRENSCHIFF, NEUHOCHDEUTSCH VON SIMROCK.

Nachdem Sebastian Brants Narrenschiff 1854 durch Zarncke eine kritische und mit reichhaltigen erläuterungen ausgestattete ausgabe erhalten hatte, verfasste Simrock eine neuhochdeutsche übertragung desselben, die 1872 in Berlin bei Franz Lipperheide erschien. Der wert dieser schön gedruckten übersetzung ward wesentlich erhöht durch hinzufügung von nachbildungen der randleisten und namentlich der holzschnitte der ersten echten ausgaben, deren älteste 1494 zu Basel erschienen ist. Denn diese den einzelnen kapiteln beigegebenen bilder sind nach vorlagen geschnitten worden, die Brant selbst entworfen hatte, und gehören als notwendige ergänzungen zum texte, sofern sie diesen erläutern helfen und widerum durch ihn erläutert werden. Der ursprüngliche durch die herstellungskosten bedingte preis dieser übersetzung von 15 mark ist nunmehr von dem herrn verleger auf die hälfte, auf m. 7,50 für ein gebundenes exemplar ermässigt worden, wodurch litteraturfreunden und gymnasial- und realschulbibliotheken die wünschenswerte anschaffung erheblich erleichtert wird.

PREISAUFGABEN
DER FÜRSTLICH JABLONOWSKISCHEN GESELLSCHAFT IN LEIPZIG.

Für das jahr 1882. — Vergleichende darstellung des litauischen und slavischen vocalismus. — Erwartet wird, dass die arbeit das verhältnis des litauischen zum slavischen vocalismus festzustellen suche, und dass sie den lit.-slav. vocalismus in beziehung setze zu den theorien und problemen, die in den neueren arbeiten über den indogerm. vocalismus überhaupt niedergelegt sind. — Preis 700 mark.

Für das jahr 1884. — Darstellung der geschichtlichen entwicklung und des gegenwärtigen bestandes der grenzen zwischen dem hochdeutschen und dem niederdeutschen sprachgebiete östlich der Elbe. Beigabe einer karte wird dringend gewünscht. — Preis 700 mark.

Die anonym einzureichenden bewerbungsschriften sind in deutscher, lateinischer oder französischer sprache, deutlich geschrieben und paginiert, mit einem motto versehen, und begleitet von versiegeltem, aussen gleiches motto tragendem, innen des verfassers namen enthaltendem couverte, bis zum 30. november des angegebenen jahres an den secretär der geselschaft einzusenden. Die gekrönten bewerbungsschriften werden eigentum der geselschaft.

I. SACHREGISTER.

II. VERZEICHNIS DER BESPROCHENEN STELLEN.

Angelsächsisch.

Mittelhochdeutsch.

III. WORTREGISTER.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.



